This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 946,681

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES ·
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
1817

805
P3
V. 63-67

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
ERICH SCHMIDT.

LXVII.

ULRICHS VON HUTTEN DEUTSCHE SCHRIFTEN.

UNTERSUCHUNGEN NEBST EINER NACHLESE VON SIEGFRIED SZAMATÓLSKI.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.
1891.

gift: George Allison Hench

Der Ablaut im Æ. ist in Sievers' angelsächsischer Grammatik ausreichend dargestellt. Für das ME. fehlt es an einer zusammenfassenden Behandlung des Gegenstandes, die auf Vollständigkeit oder Genauigkeit auch nur annähernd Anspruch erheben könnte, und auch solche Arbeiten, die einzelne Dialekte oder Denkmäler betreffen, lassen bei der Besprechung des Ablauts — mit wenig Ausnahmen [1] — in beiden Beziehungen zu wünschen übrig. Die vorliegende Abhandlung ist daher auf neue Sammlungen gegründet. Die zu Rate gezogenen Denkmäler sind:

Marh. Kath. Jul. = die alliterierenden Legenden von der Margarethe, Katharine, Juliane.

AR. = Ancren Riule.

Lamb. = Predigten des Lambethms.

Laȝ. = Laȝamons Brut.

ON. = Owl and Nightingale.

Wright = Gedichte im Anhang von Wrights Ausgabe von ON.

Misc. = Gedichte des Jesusms. in Morris' OE. Miscellany.

Chron. = Chronicle of England in Ritsons Romances.

HLeg. = zwei Legenden aus Horstmanns Sammlung.

Marh. 3. = dritter Text in Cockaynes Ausgabe der Margarethen-Legenden.

Marh. 2. = zweiter Text.

Rob. = Robert von Gloucesters Chronik.

GJesu = Geburt Jesu ed. Horstmann.

Patr. = das Fegefeuer des h. Patrick.

[1] Cohns Darstellung der Sprache in den Lambethpredigten sei hier rühmlich hervorgehoben.

HRood = Legends of the Holy Rood.
Jul. 2 = zweiter Text in Cockaynes Ausgabe der Juliane.
Dunst. = Life of Dunstan.
Bek. = Life and Martyrdom of Th. a Beket.
LJesu = Leben Jesu ed. Horstmann.
UsW. = Usages of Winchester.
Ev. = die von Reimann behandelten kentischen Evangelien.
PM. = Poema Morale.
Serm. = kentische Predigten.
Sh. = Shorehams Gedichte.
Az. = Dan. Michels Azenbite.
Ch. = drei Romanzen von Chestre.
Troye = Seege of Troye.
Fer. = Ferumbras ed. Herrtage.
Trev. = Trevisas Übersetzung des Polychronicon.
EE. = Vitae der h. Editha und der h. Etheldreda.
Arth. = Arthur ed. Furnivall.

Es sind darunter neben den rein südlichen Texten auch Texte aus den südlichen Grenzgebieten und solche mit dialektisch sehr gemischter Sprache. Ich habe überall die nicht südlichen Formen als solche zu bezeichnen getrachtet.

Wenn mich auch äussere Rücksichten vielfach nötigten die Menge der gesammelten Belegstellen zu beschneiden, so führe ich doch von den meisten und gerade den umfangreichsten Denkmälern für alle vorkommenden verschiedenen Formen Belege an; nur habe ich mir erlaubt vom Präs. die immer wiederkehrenden Formen meist wegzulassen.

Der Übersichtlichkeit wegen beginnt die Arbeit mit den Belegen aus den me. Texten, giebt darnach in umfassender und erläuternder Darstellung die Veränderungen des Ablauts im ME. und schildert endlich die Verhältnisse in den lebenden Dialekten des Südens. Gelegentlich sind Formen von Präteritopräsentien aufgenommen. Aus begreiflichen Gründen habe ich auch gewisse sw. Verben wie *scotian, losian, sceapian* mit herangezogen.

I. DER ABLAUT IM ME.

A. DER ABL. IN DEN EINZELNEN DENKMÄLERN.

Margarethe 1 und Juliane hgg. von Cockayne und **Katharine** hgg. von Einenkel in der EETS 13, 51 und 80. Alle drei in 2 Hss. B. und R. überliefert, Kath. ausserdem in einer jüngeren, C.

I a. prs. *eoten* 48 b 12[1]; *et* (3. sg.) 51 a 1; *speoken* 50 b 12. 46 b 17. 47 b 3. 12, 5. 2058. 1577 (*speken* C); *bizeoten* 1619. 2113 (*bizeten* C); *forzeoteđ* 49 b 15; *bizet* 55 b 11; *zeoue* 74, 2. 12, 10; *zeouen* 269. 639 (*ziuen* C); *zeoue(n)* B *zeue(n)* R 58, 11. 34, 15. 18, 13; *zef* (imp.) 19, 16 B 648 (*zif* C). 53 b 16; *zeueđ* (3. sg.) RB 36, 14; *zeue* (conj.) 7, 7; *wreken* 2049 *wreoken* B (fehlt in R); *cweđe* 867 *cweođe* R; *forcweđest* 389; *cweđ* (3. sg.) 379. 1148. 1300. 1485. 2444; *cweđinde* R 36, 2. 36, 10; *meten* 56, 12; *seo* 51 b 3; *aliggen* 40 a 20. *pt. sg.* *bed* 39 b 1. 30, 3; *cweđ* 47 a 19. 52 a 5; *quođ* 39 b 6. 512. 29, 11; *quod* R 40, 14. 42, 12; *zef* 55 a 14; *bizet* 37 a 16. 8, 4; *lei* 39 b 20. 28; *seh* 38 b 6. 170. 476; *set* 45 a 22. 20. 7; *spek* 39 a 17. 308; *spec* 1836. 40, 8; *wes* 38 a 7. 4, 8; 15. 139 (*was* C); *nes* 118. 50, 6. *pl.* *bede* 2369; *cweđen* 39 a 18. 539 (*cweađen* C); *cweden* B 26, 13; *cweþen* B 133; *ete* 1549; *zeue* 216 *zeoue* C; *zeue* (2. sg.) 60, 4. 60, 10; *sehen* 278. 1598. 56, 18; *seten* 1253; *leien* 1420. *pp.* *ibeden* 2431; *izeuen* 39 a 2. *unimete* 738; *isehen* 907: *bizetene* 262; *iseten* 1597. *I b. prs.* *beoren* 45 a 16. 453 (*bere* C); *beoren* (opt. pl.) 1926; *beređ* (3. sg.) 39 a 3; *breoken* 58, 7 (*broken* B). 47 b 2 B; *heolen* 8, 15; *heleđ* (3. sg.) 49 a 18; *neomen* 28 b 8. 10, 3. 1197. 2117 (*nimen* C); *neome* C 1004; *toteoren* 12, 10; *nim* (imp.) 40 a 1. 36, 13; *brec* (imp.) 52 a 21; *cumen* 340. 397. 42, 6. *overcomen* 47 a 9 B. *binime* (conj.) R 44, 1 *bineome* B; *kimeđ* (3. sg.) 2427 B; *kimest* 62, 18 B. *sg.* *pt.* *ber* 53 a 22; *brec* 2263; *scher*

[1] Die Belege von dieser Form sind aus Marh., von der Form 12, 5 aus Jul., von der Form 2058 aus Kath.

55a 11; *com* 84. 152; *nom* 44, 11. 908; *nam* C 1170. 117. *pl. beren* 2463; *breken* 58, 14; *comen* 50a 15. 14; *nomen* 1433; *undernome* 681 (= *neome* C). *pp. iboren* 44b 6; *ibroken* 1211; *iholen* 2026; *icumen* 4, 2. 650; *acomen* B 1311. 1319; *inumen* 39a 15; *totorren* 42b 10. *I c. prs. linneđ* 1702; *berninde* 40b 3. 1353 (*ea* C); *bearninde* 51b 19, *beorninde* 52b 12; *bersten* 45b 22; *derue* 46b 19; *ȝelden* 569. 50b 15; *ȝellen* 55b 9. 2013; *ȝuren* 2014. 48, 5. 51, 18 B; *ȝuring* 50, 18 R; *ȝelpe* 475; *melten* 41b 20; *swelten* 42b 9; *mealten* B 20, 10; *schillinde* 52b 20; *fehten* 605. 766. *fihten* C 766; *asteoruen* 46b 11; *murnin* 49a 2; *freinen* 1631. 34, 1. *freinin* B; *warpen* 38b 13. 41a 6. 70, 1. 18. 1325; *weo[r]pđ* B 79, 16; *iwurđen* 38b 11. 40a 14. 791. 46, 14; *eornen* 2268; *rinneđ* 2477; *burhen* 26, 8; *keoruen* 36, 14; *asteoruen* 46b 11. *pt. sg. bigon* 38b 13. 4, 6; *bigen* B 31; *fond* 55b 15; *font* 860. 42, 14; *bond* 46, 15; *grond* 56, 18 R *gront* B; *slong* 63, 1 B; *wrong* 49, 1 R; *swong* 44a 7; *lomp* 39b 20; *sprong* 2456; *ron* 203; *bernde* (intr.) 52b 12. 54a 3. 1650 B. 20, 11 R; *bearnde* 20, 11 B. 1650 R. *faht* 55b 16. 37b 15. *barst* 51b 22; *bearst* 59, 10 B; *freinede* 14, 12 R; *ȝurde* 50, 17 R; *braid* R 72, 4 *breid* B; *forswalh* 45a 15; *warđ* 38a 11. 27. 38, 3; *ward* C 1242. 53a 8; *swarf* 2181 *swerf* C *swearf* B; *warp* 54, 2. 78, 4. 829 (*weorp* B). 1190 (*weorp* C). 1405 C; *weorp* 892 (*wearp* C). 1405. 2031. 55, 2 B. 38, 9 RB; *snarchte* 51b 21 *snercte* B. *pl. bigunnen* 55b 9. 26, 6 B (*bigonne* R); *bunden* 58, 1. *funden* 52, 2. *fundest* 28, 10. *wrungen* 1359. *sungen* 55a 17. *grunde* 68, 13. *suncken* R *sunken* B 78, 6. *þrungen* 67, 11 B. *bursten* 58, 8. 52b 14; *tobursten* 2002 *tobresten* C; *ȝulde* (2. sg.) 215. *wurpen* 1813. *urne* 30, 4. *wurpe* (2. sg.) 60, 13. *iwurđen* 2454 *iworđen* B; *wurđen* 1605. 1727 *worden* B *iwarđen* C. *pp. bigunnen* 395. *ibunden* 45b 4. *ifunden* 50a 16. *biwunden* 76, 8. *biorruen* 53a 5. 40, 7. *storuene* 1043. *iborhen* 56, 8. *iderueł* 53b 21. *idoruen* 49b 22. 55a 19. *awarpen* 45b 18. 48a 15. 48, 15. *forswolhen* 47b 5. *toswollene* 840.

II. prs. blikinde 47b 16. *grisen* 56, 18. *sikeđ* 74, 7. *igripe* 72, 5. *fliten* 720. *rinen* (ae. hrînan) 56, 15. *reope* 74, 11. *stihen* 1012. 1613. *sihen (sîȝan)* 2321. *speowe* 48, 16.

pt. sg. draf 1065. *abad* 718. *draf* 76, 9 *drof* B. *draf* B 79, 4. *grap* 46, 14. *strac* 41 a 13. 59, 8 B. *agras* 43 b 21. *wrat* 190. *aras* 51 b 22. 1111. *aroas* 337 R. *aran* 54 a 5. *wat* (ging) 1337. *etwat* 2332. *smat* 44 a 20. *schan* 38 b 7. *steh* 37 a 13. 55 a 13. 338 R. 713 R. *steah* BC 714. 338. *unwreah* 1752, *unwreh* R. *blikede* 2364. *sikede* 20, 9 R. *pl. sihen* (zu *sîȝan*) 55 b 3. 76, 4; *stihen* 53 a 6. 55 b 4; *stihe* R *stuhe* B 62, 17; *striken* 51 b 2; *write* 53 b 17; *witen* (wissen) 47 b 3, 921; *nuten* 75, 11; *arisen* 78, 2. *pp. agrisen* 44 a 15. *iwriten* 37 b 16. *idriuen* 1799. *isihen* 2055.

III. prs. beoden 1469; *buhen* 1473. 12, 15; *bruken* 53 a 1; *cheose* 38 b 9; *drehen* 40 b 12. 629. 965; *dreien* 33 *dreaien* B; *dreie* R *drahie* C *dreaie* B 1489; *draien* C *dreaien* B *dreien* R 2206; *dreinne* 40 b 12; *fleon* (fliehen) 49 b 1. (fliegen) 44 b 8; *flih (imp.)* 50 a 19; *flihinde* 44 b 8 B; lihen 14, 10. 36, 12; *þeoten* 161. 55 b 9; *luten* 22, 13; *luken* 2097; *cleouen* 2001 *cleuen* C. *pt. sg. bed* 440. *beh* 55 a 3. 55 a 12. *beah* B 77, 6. *ches* 38 a 15. *ȝet* 16, 13 R *ȝeat* B; *ȝet* B 29, 10. *def* 76, 2. *leac* 52, 13. 72, 7. *lec* 52, 4 R. *hleac* R 70, 13. *leat* 47 a 16. *reat* 58, 13. 54, 1. *creap* 906. *scheat* B 71, 7. *areaw* 1370 *arew* B. *fleah* 16 *fleh* R. *drehde* 1610. 52 a 19. *drehheden* 38 b 1 B. *pl. chure* (2. sg.) 52 b 22. 60, 8. *tuhen* 55 b 10. *drehen* B *druhen* C *drehden* R 631. *buhe* 2368 *buhde* C. *ruten* 2005. *fluhen* 52, 18 R. *toluken* 78, 5. *pp. icoren* 1611. 1288. 38, 11. *forloren* 16, 2. *idrohen* 54 b 17. 34, 10. *toloken* 41 b 6. *itohen* B 9, 9. *ischoten* 72, 4. *ichosen* 834 *cheosen* C. *igoten* 38, 13.

IV. prs. heouen 41 b 17. *heoueð* (plur.) 51 b 18. *heueð* (sg.) B 19, 18. *heuest* 45 b 10. *faren* 1383. 1616. *fearen* (ae. *fêran?*) 1553. *drahen* 1187. *dreihen* R *dreaien* B 30, 8. *flea* R 24, 16. *lahen* 49 a 3. 1545. *stonden* 45 a 4. *stont* (sg.) 1481. 36, 12. *stepen* 49 a 19. *swerie* 2084. 54 a 10. *slea* 47 a 4. *sclein* B 49, 18. *waxeð* 50, 2. 48 a 20 *weosch* (imp.) 52 b 6. *[schuppent* (subst.) R 22, 14, 24, 9.*]* *take* 818. — *pt. sg. sloh* 1126. *stod* 54 b 5. *toc* 480. 70, 7. 46 b 14. *ouerteoc* R 56, 17. *eoc* R 48, 1. *droh* (zog) 4, 4. (ertrug) 48, 9. *hef* 44 a 21. 43 a 7. 181. R 48, 2. *for* 41 b 22. *swor* 13, 8. *schop* C 217. 238 (R *scheop*) *scheop* 217.

303. *schupte* 5, 8 B. 53 b 4. *step* 713. *steap* 1852 *step* C. *weox* 60, 6. 12. 19 (C *wex*) — *pl. drohen* 38 b 1. 2124. *stoden* 64, 12. *token* 2160. *heuen* 39 a 22. 1407. 2462. *stepe* 62, 16. *weoxe* 62, 10. — *pp. iheuen* 53 a 22. 2375. 66, 16. *faren* R 28, 1. *islein* 45 b 18. 199. *idrahen* 1194. 1949. B 35, 13, *idrehen* R. *itake* 1511. *ischapen* 53 b 4. 219. *ischeapen* B 5, 9. *bistonden* 39 a 13. *forsaken* 32, 2.

V. prs. beaten 16, 14. 42, 8. *beten* R 16, 11. *leoten* 2097. *leten* 943. *leapinde* 194 (*e* R). *reade* (raten) 41 b 8. *redeđ* (lesen) 53 b 12. *hat* (jubet) 364. *hatte* (vocatur) 39 b 8. 1771. *underuo* 52 b 8. R 765. *fon* 1863. *underfest* 982. *-feng* (imp.) RB 7416. *(a)hon* (tr.) 49, 18. R 28, 5. *hongin* (tr.) R 28, 5. 48, 16. 42 a 1. *hongi (intr.)* 51 b 18. *halden* 1179. 1548. *wealdinde* CR 933 (von *wieldan?*) *wealden* B 15, 2. — *pt. sg. feng* 312. 41 a 1. *feol* 45 b 15. *heold* 433 *held* C. *weol* 1902. R 58, 9. *leop* 38, 1. *leup* B 77, 18. *weolc* 914 *welc* C. *het* (jussit) 38 b 7. 411. *hehte* (jussit) 432. B 29, 6. B 31, 12. (vocabatur) 73. B 5, 4. *let* 595. 812. *lette* 354. 8, 6. *letest* R *lettest* B 62, 13. *readde* B 41, 3. R 41, 12. *redde* R 40, 10. *hongede (intr.)* 29, 7. *dredde* 1913. *bireadde* 1230 *biradde* C. — *pl. heolden* 888 *helden* C. *bihete* 645. *icneowen* 131. *beoten* 26, 5. *weolle* 70, 1. *seowen* 74, 12. *fengen* 55 a 19. *feollen* 1586 *felle* C. *biweopen* 54 b 6. *letten* 2329 *leoten* R. *slepten* 1426. *hongeden* BC 329. *ahongen* (trans.) R 329. 39 a 21. — *pp. iblowen* (zu *blôwan*) 45 b 6. *icnawen* 423. *fon* 39 a 14. *underuo* 1169 = *ue* C. *ahon* 39 a 14. *ihaten* (jussum) 38 a 14. (vocatum) R 4, 3. R 4, 13. *ihalden* 2486. *ibeaten* 16, 7. *ifallen* 1367. *ired* 37 b 2. *ofdred* 675. *adredde* 1336 *adrede* B (plur.).

Eine vollständige Liste der st. Verbalformen in den ***Lambethpredigten*** sieh in Cohns Diss., Berlin 1880.

Ancren Riwle hgg. von Morton. Dazu Kölbings Kollazion in Lemkes Jb. 15, 179. Es ist hier nur die südliche Hs. A benutzt.

I a. prs. ȝiuen 68, 14. 92, 17. 106, 20. *forgif* 96, 21. 126, 3. *uorȝiten* 396, 11 etc. *liggen* 4, 8. *iseon* 10, 3. *weien* 336, 22. *wrekie* 186, 1. *wreken* 286, 13. — *pt. sg. bed* 234,

19. *cweđ* 238, 2. *et* 52, 21. *ȝef* 52, 21. 92, 16. *ȝefde* 384, 11. *biȝet* 302, 16. 160, 7. *lei* 54, 9. 270, 19. *iseih* 236, 29. 48, 21. *spec* 56, 23. 68, 1. *set* 224, 30. 156, 1. *awrec* 334, 22. 334, 23. *was* 52, 12 etc. *nes* 260, 13 etc. — *pl. bede* 242, 27. *eten* 260, 16. *uorureten* 222, 10. *forȝeten* 330, 12. *iseie* 38, 13. 38, 21. *leien* 106, 12. *seten* 238, 3. *speken* 370, 21. — *pp. iȝiuen* 82, 4. 114, 4. *uorȝiten* 124, 29. 218, 7. *ileien* 326, 25. 328, 4. *imete* 286, 25. *iseien* 92, 4. 420, 7. *ispeken* 48, 1. 90, 5. *istekene* 50, 18. *totreden* 380, 17.

I b. prs. nimen 338, 22. *cume* 158, 6. 70, 19. *kome* 380, 5. (nur das sw. *helien* 84, 15. 88, 20 usw.) — *pt. sg. ber* 368, 20. 370, 14. *com* 236, 20. 358, 30. *nom* 38, 8. *nome* (3. sg.) 370, 15. *brec* 172, 4. — *pl. beren* 152, 3. *comen* 264, 6. *nomen* 370, 9. *breken* 260, 15. — *pp. iboren* 158, 14. *iholen* 146, 21. (*iheled* 70, 3. 72, 5.) *totoren* 362, 18. *icumen* 48, 17. *ikumen* 48, 16. *inumen* 126, 8. *ibroken* 28, 17.

I c. prs. berkest 122, 3. *bersten* 202, 26. *bernen* (intr.) 306, 10. *breiden* 270, 13. 124, 2. *breden* 222, 17. *uorkeoruen* 360, 28. *derueđ* (trans.) 112, 9. 222, 5. *ureineđ* 152, 6. *uihteđ* 262, 9. *eornen* 74, 22. 86, 19. *ȝelpen* 146, 3. *ȝelden* 58, 16. *helpen* 10, 3. *murnen* 310, 27. *spurnen* 188, 2. *smeorten* 238, 29. *aswelte* 216, 5. *asteorueđ* 178, 12. *weorpen* 404, 30. *worpen* 306, 12. 40, 8. usw. *iwurđen* 52, 12. 96, 11. *þreosche* 306, 29. — *pt. sg. bigon* 52, 22. *clomb* 354, 22. *dronc* 210, 3. *ivond* 66, 8. *uond* 258, 23. *ilomp* 54, 7. *stonc* 326, 25. *swonc* 110, 21. *biwon* 302, 13. *orn* 188, 14. *bernde* (intr.) 368, 21. *breid* 280, 11. *abreid* 238, 2. *help* 88, 8. 390, 5. *kerf* 398, 28. *murnede* 366, 30. *sterf* 366, 14. *werp* 52, 26. 280, 11. 388, 2. *iweard* 236, 27. 236, 24. — *pl. grunde* 70, 13. *stunken* 86, 18. *stuncken* 106, 12. *ifunden* 270, 21. *clumben* 278, 2. 244, 18. *urnen* 112, 4. 188, 12. *fuhten* 196, 9. *duluen* 292, 11. 292, 13. *dulue* (conj.) 384, 16. *hulpe* 220, 28. 320, 10. *kurue* 384, 16. *ȝulden* 404, 18. 406, 9. *wurpe* 122, 17. *melten* (intr.) 110, 15. — *pp. bigunne* 72, 12. *iclumben* 178, 2. *uordrunken* 214, 24. *ibunden* 254, 22. *ifunden* 48, 17. *iswunken* 404, 13. *iwunnen* 408, 9. *ibollen* 282, 10. *tobollen* 122, 16. 282, 8. *iboruwen* 8, 18. 278, 25. *ikoruen* 362, 1. *iholpen* 242, 18. *idoluen* 292, 9. *idoruen* 106, 14. *iderued*

106, 10. 192, 19. *iureinet* 338, 14. *istoruen* 308, 24. *astoruen* 310, 14. *toswollen* 282, 8. *iworpen* 368, 22. 148, 24. *forwurden* 148, 25. *idrosschen* 186, 18.

II. prs. *gniden* 238, 28. *siken* 88, 4. 310, 11. *blikien* 362. *stien (stîȝan)* 356, 5. 40, 7. 362, 5. *speouwen* 86, 19. *spi* (imp.) 310, 5. *wrien* 84, 14. *unwreon* 88, 19. 316, 25. — *pt. sg.* *arinede* 408, 4. *aros* 234, 25. *schrof* 68, 11. *wrot* 12, 1. *steih* 250, 8. 250, 15. *wreih* 390, 26. *unwreih* 56, 3. 58, 6. — *pl.* *driuen* 122, 8. *gniden* 260, 16. *smiten* 110, 14. *unwrien* 58, 1. 152, 12. [*witen* 96, 23. *wuted* 68, 23. 92, 5.] — *pp.* *ischriuen* 68, 11. *biswiken* 54, 15. *istien* 400, 15. *iwriten* 20, 16. *iwritten* 34, 16. *iwrien* 58, 4. 58, 12. 388, 19.

III. prs. *bruken* 302, 17. *buwen* 20, 1. 280, 23. *cheouwed* 80, 1. *fleoted* 76, 1. *drien* 80, 6. 112, 6. *fleon* (fliegen) 142, 10. (fliehen) 160, 5. *liȝen* 12, 10. *lien* 68, 13. 82, 15. *luted* 18, 16. *duued* 282, 10. *þeoted* 120, 11. *schuued* 314, 3. 314, 5. — *pt. sg.* *bead* 230, 18. *beih* 78, 5. 304, 9. *dreih* 354, 13. 136, 4. *fleih* 158, 18. *leas* 54, 21. *uorleas* 232, 28. *sec* 330, 6. [*deih* 420, 10.] — *pl.* *uorbuwen* 306, 8. *fluwen* 154, 7. *vluwen* 392, 2. *fluen* 106, 17. 110, 18. *uorlure* 310, 29. — *pp.* *uorbode* 54, 2. *icoren* 160, 6. *ichosen* 56, 14. 244, 2. *ivlowen* 170, 2. 168, 21. *vorloren* 10. 11. 10, 12. *ilokene* 56, 6. *bilowen* 68, 9. *ischumen* 316, 2. *etslopen* 148, 15. *itowen* 176, 8. 108, 9. *untouwe* 102, 3.

IV. prs. *aece* 368, 26. *eke* 360, 29. *ekinde* 360, 23. *fared* 214, 4. *forgnawed* 338, 6. *hebben* 264, 26. 156, 24. *aheuinde* 16, 1. *heued* (3. sg.) 86, 5. *hefd* (3. sg.) 32, 14. *hef* (imp.) 290, 10. *lauhwen* 270, 12. 320, 4. 424, 21. *slean* 138, 4. *slenne* 130, 3. *forsaked* 226, 12. *stonden* 20, 27. *scheken* 344, 28. *schekéd* (3. sg.) 60, 21. 240, 4. *schekinde* 60, 21. *swerien* 70, 20. *waded* 74, 24. *waxed* 74, 28. *wacsed* 54, 13. *wasshen* 424, 27. 380, 8. *forschupped* 120, 8. 120, 19. [*schepied* 420, 14.] — *pt.* *drouh* 102, 6. 238, 22. *drowen* 112, 24. *hef* 122, 21. 280, 12. *schop* 138, 28. *slouh* 118, 11. *slowen* 366, 1. *stod* 238, 3. *uorsoke* 108, 15. *oftoken* 244, 17. *weox* 258, 21. *weoschs* 56, 15. — *pp.* *idrawen* 338, 15. *ihouen* 282, 8. *iuaren* 366, 29. *ouerladen* 368, 21. *isleiene* 54, 24. 118, 12. *isworen* 96, 20. *uorsaken* 336, 5. *understonden*

358, 26. *iwaxen* 380, 22. *iwaschen* 288, 11. *unweasschene* 82, 9. *forschupped* 120, 21. [*ischeaped* 200, 9].

V. prs. bloawen (ac. *blâwan*) 210, 23. 214, 11. *blowe* 80, 14. 96, 17. *dreden* 90, 8. 228, 2. *biualleđ* 246, 2. *feolleđ* (3. sg.) 272, 24. *underuon* 14, 21. 424, 12. *fođ* 88, 4. 288, 23. *underuongen* 362, 16. 390, 12. 156, 6. *holden* 4, 14. 8, 9. *halt* (3. sg.) 16, 25. 50, 17. 74, 5. *bihold* (imp.) 90, 23. *bihoten* 6, 20. 8, 14. *hat* (jubet) 6, 16. 58, 11. 408, 18. *hette* (vocatur) 134, 25. 204, 10. *hot* (imp.) 290, 7. *hongen* (intr.) 122, 8. *leten* 6, 27. *reade* (raten) 24, 29. *redeđ* (lesen) 44, 8. 46, 24. *readeđ* (lesen) 430, 24. *swowinde* 288, 25. *scheaden* (teilen) 270, 27. *schedeđ* (vergiessen) 166, 7. *walkien* 4, 8. *wallinde* 246, 7. *weallinde* 216, 4. *biweopen* 156, 9. *biwepen* 108, 15. — *pt. beot* 364, 26. *beote* 364, 24. *uleau* (floss) 112, 4. *ueol* 366, 15. *feolle* 58, 4. *fleoweden* (flossen) 110, 15. *dredde* 278, 16. *bihet* 310, 14. *forheten* 192, 26. *heold* 66, 3. *heolden* 110, 17. *underueng* 40, 15. 366, 24. *leop* 52, 14. *leope* 140, 5. *lette* (sg.) 48, 18. 54, 26. *schedde* (vergoss) 312, 19. *slepte* 238, 3. 270, 19. *sleptest* 238, 4. *weop* 106, 18. 224, 30. — *pp. ibeaten* 326, 1. *underuon* 146, 25. *icnowen* 64, 26. *iknoawen* 224, 1. *toblowen* (zu *blâwan*) 122, 16. *ihongede* (trans.) 348, 17. *iuolden* 122, 23. *iuallen* 58, 17. 278, 11. *ivollen* 74, 22. 370, 22. *iueollen* 270, 22. *ihoten* 58, 3. *iholden* 6, 19. *ofdred* 368, 26. *ileten* 112, 20. 112, 19. 422, 16. *isched* (vergossen) 402, 21.

Laȝamons Brut hgg. von Madden. Ich vervollständige und berichtige Callenbergs Listen in HA 57, 317; *biddan* fehlt ganz bei ihm.

Zu 1a. prs. bidde A *bid* B 3213. *bide* A *ibide* B 31082. *bedden* A *bidde* B 8295 *beoden* A 25514. *weieđ* A 20137. *wœrken* A *wreken* B 7751. — *pt. sg. bad* A B 3958. *bed* A 32048. *bede* (3. sg.) A B 29884. *bead* A 4879. *rack* B 9320. *weiede* A 26279. — *pl. bede(n)* A B 12379. *beade* B 26288. *beode* 11119. *bedde* (2. sg.) *bede* B 19786. *forlœiȝen* A 15375. *totreden* A *totreade* B 26771. *weȝe* A 24471. *wœiden* A 21869. *weiden* A 19127. *wreken* A B 13749. — *part. totredene* A *totreode* B 27473. *underȝeten* A 26869.

Ib. pt. pl. quelen 31826 A *neme* B 15214. B 6723. *totere* B 21874. — *part. totore(n)* A B 4994.

Ic. prs. aburhȝen (Ms. = *es*) A 20281. *fihte* A *fiþte* B 1359. *fuhten* A 3939. *ȝelle* B 16407. *aswint* A B 17940. *scrinkin* A 2278. *frœinien* A 17116. — *pt. sg. biberh* A 1461. *funde* A B 22. *aswond* A 31793. *derfde* A 8731. — *pt. pl. ȝurren* A 28358. *gullen* A *ȝelle* B 16407. *gullen* A *ȝolle* B 18317, 9797. *toborste* B 5926. — *pp. abolȝen* A 25935. *iderued* A 18715. *tobursten* A 27520. *ibroiden* A 29252. *ibroiden* A *hiibrode* B 23764. *toswollen* A 17815. *aswunden* A *aswonde* B 19599. *aswounde* B 19317. *itælded* A 17489.

II. prs. rine A *ryne* B (regnen, : *time* A, : *tyme* B) 28303. *sie (sîȝan)* B 14532. *strike(n)* A B 20304. *scriuę(n)* A B 18392. *siche* A *sike* B 12772. *sike(n)* A B 13626. *weinen (hwînan)* A 25827. *blikien* A 27360. *blikiende* B 27354. — *pt. sg. tochan* A *tochon* B 21235. *mœh* A *meh* B 17726. *atran* A 1554. *rinde* A *reinede* B (regnete) 3895. [*siþte* B 3108] *seh* A *soh* B 2918. *strak* A 9318. *wlæt* A 17113. A 30499 (steht bei Callenberg fälschlich unter *flêotan*). *wæt* (ging) A 26072. *iwat* A 7557. *iwhat (: ismat)* A 25616. *iuatte* A 235. — *pl. repen* A B 10033. *liđen* A (B *comen*) 20046. *liđe* (B *wendest*) A 5045. *liþede* B 1784. *liđđen* A 1272 (wofür nach Madden *liđden* zu lesen wäre). *iwiten* (gingen) A 18116. — *pp. irinen* (berührt) A 24600. *isiȝe(n)* A B 21332. *isiȝen* A *isezen* B 17921. *iwite* (bestraft) A 2084. *biwriȝen* A *biwreȝe* B 5366. [*islit* ist sw. part. zu *slitten*, mhd. *slitzen*.]

III. prs. bede B 4386. *forbeode* A 781. *bide* A B 25203. *breođe(n)* A B 30415. *breþiþ* B 5196. *buwen* A 4889. *brukien* A 21347. *brouki* B 24083. *todrese* B 9245. *driȝe(n)* A B 370. *drien* A *dreȝe* B 6228. *driȝe* A *drihe* B 28091. *dreie* B 13281. *fleon* A 1578. *flonne* A 9339. *flænnȝ* A *flende* B 6808. *ileoten (hlêotan)* A 31306. [*scotien* A 16556.] *tiđ* (3. sg.) A 21607. — *pt. sg. læc* A 15311 *forcleaf* B 26455. *bæd* A *bead* B 18821. 9023. *bed* A *bad* B 23407. *bad* A B 2730. *forbed* B 20579. *beide* A 25529. — *pl. buden* A 5146. *beiden* A 5179. *biden* A *beden* B 10062. *sude(n)* A B 20978

luten (zu ae. *lûtan*) 1880 A. *toluken* A *toloke* (Ms. *tosoke*) B 2602. *ruren* A 27986. — *pp. boden* A B 1436. *tobrosene* A 16952. (Madden: das Wort ist zweifelhaft; es scheint zuerst ohne b geschrieben zu sein.) *ilote(n)* A B 7819 (zu ae. *hlêotan*). *itowe(n)* A B 2719. *icore(n)* (: *iboren*) A B 28643.

IV. prs. scecky B 1536. *atsceken* A 26516. *grauie* B 9960. — *praet. sg. ofslæh* A 29134. *pl. tostepen* A *tostapte* B 17406. *widsoc* A *wiþsock* B 13000. *scaft* A *safde* B 22293. *scæft* A 22293. *scupte* A *sipte* B 1951. *scopte* B 9970. *bigolen* A 19256. — *part. understonde* A *onderstode* B 26218.

V. prs. tobetet 3308. *zonge* (: *longe*) B 9061. *zeong* A 27764. *zungen* A 8436. (Alle von Callenberg unter *hâtan* angeführten Formen bedeuten „befehlen".) „Vocor": *hahte* A *hatte* B 7288. *hæhte* A *hote* B 6207. *hatte* A 4643. *hehten* (3. sg.) A *hette* B 11776. *bannen* A *banni* B 7952. *bonnien* A *banni* B 8054. *beonnen* A 28401. *bonnen* (: *monnen*) A *banni* (: *manne*) B 15406. *wroted* 3308. — *pt. sg.* (vocabatur) *hæhte* A *hehte* B 29719. 12706. *hehte* A *hatte* B 6312. 26185. *heihte* A *heþte* B 542. *hatte* A *heþte* B 1117. *haihte* A *hehte* B 1713. (nominavit:) *hæhte* A *hatte* B 26146. *hahte* A *hehte* B 2665. *heoten* B *hote* B 9629. (plur.) *hahten* A *heote* B 2669. *hæhten* A 14244. *hehte(n)* A B 2060 (sing.) *feold* 10544. *bleou* A *bloude* B (blühte) 2013 (in A reimt es mit *greu* „wuchs"). *hing* A *heng* B 18374. *forlette* (: *imette*) A B 6771. *forlette* A *forlet* B 16512. *toscædde* (: *læide* „legte") A 30262. *scede* A *sadde* B 5187. *sadde* (: *dead* „tot") B 7650. — *plur.: rædden* A *raden* B 13374. *ræden* 11414. (vergl. Callenberg S. 340.) *bonneden* A 22288. *beonneden* A 22298. *seowen* A *isewen* B (: *meowen* (mähten) A, : *mewen* B) 1943. *biflozede* B *bifledde* A (floss vorbei) 25738. — *part. underuonge* A 26258. *azonge* A *agon* B 24195. *bizeonge* A *bizonge* B (: *londe*) 23702. *ofdredde* A *adradde* B 7575. *walken* A 112. (vocatum:) *ihate* A 26663. *ihæten* A *ihote* B 11090. *ihoten* A *hote* B 2. *þrauwen* A 27358. *ilete* A *hilete* B 18980. *umberowen* A 114. *iswozе(n)* A B 4516. *iswowen* A 3074. *ibonned* (: *monnen*) A *ibanned* (: *manne*) B 20206.

ibonned A *ibannede* B *(Rome* A B*)* 9732. *ibon (: mon)* A 12805. 250788. *iboned* A 8086.

Owl a. Nightingale hgg. von Stratmann.

I a. prs. ofligge 1505. *iquepe : itrede* 501. *bizete : mete* 1629. *ȝeue* 890. 1710. *ȝiue* 1692. — *pt. sg. cwaþ* (A *queþ*) 1177. 1729. *ȝaf* 1101. 149. 55. *ȝef* 1176. *underȝat : iwhat* 1055. *lai : awai* 1509. *iseȝ* C *iseyh* 29. *sat* 15. 145. *spac* 396. 1707. *was* C *wes* A 1. 5. — *pl. leie : adeleye (æȝ)* 136, *bede* (2. sg.) *: sede (sæde)* 550. *: cunrede* 1678. *seten* 1102. *speke : breke* (inf.) 1079. *iseȝe* C *iseye* A *: eȝe (êaȝan)* 382. 425. *were : ere* 1309. — *pp. icwede : stede* 1653. *iȝiue* 551. *vnderȝete : hete* (ae. *hete*) 168. *bispeke : tobreke* (inf.) 1738. *itrede : iquepe* (inf.) 501. *awreke : speke* (inf.) 262. 1105.

I b. prs. forhele : fele (fêlan) 796. *breke : speke (spæcon)* 1080. — *pt. sg. nom* 124. 1073. *com* 132. 133. — *pl. stele* (2. sg.) 103. *come : Rome* 1015. *bicome : dome* 1791. *ouercome : dome* 1743. — *pp. adwole : Nichole* 1777.

I c. prs. urne : ifurne (ae. *ȝefyrn*) 638. *urneþ* C *eorneþ* A 375. *berne : erne* (got. *rannjan*) 1203. *berste : furste* 122. *forbredeþ : awedeþ* 510. *forbreideþ : nawedeþ* 1383. *upbreide : bigrede (ȝrædan)* 1414. *fihte : rihte* 667. *ȝulinge* C *yollinge* A 1643. *ȝollen* 977. 972. *yelpest* A *ȝeolpest* C 1299. *worpe* C *werpe* A 768 *wurþ(e)* 1173. 1158. — *pt. sg. song* 20. 26. *swonc* 462. *vaȝt* 1071. *ȝal* 112. *swal : al* 7. *warp* 45. 125. — *pl. sunge* (2. sg.) 1049. 1052. *wurþe* 400. — *part. istunge* 515. *iþrunge : tunge* 38. *aswunde* 1480. *iborȝe : sorwe* 881. *tobrode : unsode* 1008. *forbrode : rode (rôd)* 1381. *atbroide* 1380. *ibolwe : iswolȝe* 145. *toswolle* 145. *idorue : orue (orf)* 1158. *astorue : orue* 1200. *iworpe* 1121. *iworþe : worde* 660. *forwurþe : borde* 1491. *forworþe* C *forwurþe* A *: worde* 548.

II. prs. isuicst C *swykst* A *: flihst* 406. *sikþ* A *sihð* C 1587. *stiȝþ* 1405. *biwreo* A *biwro* C *(: iseo)* 673. — *pt. sg. abod* 1175. *wot* 1190. 1192. *wat* 1179. 1194. *[syhte* A *siȝte* C *: mihte* 1291*]*. — *pl. wite* 1249. — *pp. islide : cuŏde* 686. *atwiten* 935. *unwroȝe : iloȝe* 848. *unwroȝen* C *unwryen* A 162.

III. prs. atrute 1168. *tihþ* 1435. — *pt. sg. forles* 1100. *bilek* A *bileck* C 1081. — *pp. forlore : more* 1391. 845. *ishote : þrote* 23. *: note* 1122. 1623.

IV. prs. toschakeþ : makeþ 1647. *west* (2. sg. v. *weaxan*) 689. — *pt. for : stôr* 1474. *forre* C 386. — *pp. idraȝe : haȝe* 586 *: laȝe* 1062. *ifare* 1709. *islaȝe : lifdaȝe* 1142 *: haȝe* 1612.

V. prs. hot (jubet) *: nôt* 777. *ivo : to* 612. 1628. *avoth : sôth* 44. *fonge : ihonge* 1135. *misfonge : songe* 1374, *: longe* 1440. *anhoþ : ifoþ* 1646. *clawe* 154. *schede* (teilen) 197. *schedde* 1616 (giessen). *forleten : wepen (wêpan)* 986. *lat* (imper.) 258. 260. *lateþ* C *leteþ* A 1729. 1735. 1737. *spanne : manne* 1490. — *pt. sg. bihold* 30. *heold* A *hold* C 144. 108. *let* 8. 1097. *lette* 952. — *pl. lete* (2. sg.) *: ȝette* (*ȝiet*) 1308. — *pp. ibanned* 1668. *iblowe* (zu *blowân*) *: bigrowe* 618. — *pp. isowe : crowe* (*crâwe*) 1614. 1129.

Aus derselben hs. C nach **Wrights Ausg.** von Owl a. Nightingale.

prs. steo : gleo 64. *gripe* 23. — *pt. sg. scheop* 79. *wep* 84. — *pt. pl. iseȝe* (zu *sêon*) : *êȝe : leie* (*lêh*) *: breye* (brühe) 79. *sunge* (2. sg.) *: tunge* 76. — *pp. iþrunge : tunge* 76. *forbode* 81. *todroren* (zu *drêosan*, hs. hat *todrehen*) *: iboren : isworen : forloren* 72. *ischapen* 72.

An Old English Miscellany hgg. von Morris. Alle Formen sind aus dem Jesus Ms.

Ia. prs. yeue 10, 209. 15, 140. *ymete : swete* 3, 260. *foryeteþ* 15, 208. *éte* 1, 30. *drepeþ* 19, 133. *liggen* 23, 118. — *pt. sg. bed : goddéde* 3, 294. *queþ* 1, 111. 15, 25. *yef* 1, 267. 1, 405. *et* 1, 44. *set* 1, 106. 1, 562. *iseyh* 1, 199. 1, 211. *spek* 1, 314. 3, 278. *wes : wemmeles* 16, 10. *was : kayphas* 1, 238. 1, 280. — *pl. queþen* 1, 97. *speke* (2. sg.) *: eke* (*êac*) 16, 15. *leyen* 1, 195. *séte* 15, 2. *yeuen* 1, 533. *yseye : deye* (mori) 1, 130. *: eye (êaȝe)* 1, 560. 3, 305. *were : here (hêr)* 1, 153. *nere : yuere* 1, 94. — *pp. ibede* 1, 165. *yyeue* 1, 202. 1, 413. *biyeten : iseten* 1, 265. *ifreten : foryeten* 19, 19. *unymete : stréte* 3, 139. *ispeke : tobreke* (inf.) 1, 587. *léyen* 19, 258.

I b. prs. quele : weole (wela) 155. — *pt. sg. ber* 1, 393. *tobrek* 1, 315. 1, 675. *nom : mŏn* 1, 393. 1, 126. *com : non* (*nôn*) 1, 477. *: rŏn* 1, 499. *: bigŏn* 1, 34. — *pl. breken* 1, 493. *nómen* 1, 687.

I c. prs. forberne : turneþ : yorne (*ȝeorn*) 3, 17. *vyhte : mihte* 1, 204. *upbreyde* 15, 279. *imulten* (intr., v. l. *melten*) 15, 385. *smeorte : heorte* 15, 243. *werpeþ* 19, 153. *iwurþe* 15, 263, *: eorþe* 3, 204. *wurþien* 15, 383. *iworþe* 1, 159. *gynneþ* 15, 402. — *pt. sg. yelp* 1, 330. *help* 3, 293. *swal* 3, 297. *gon* 1, 32, 1, 156. *funde* 19, 159. *: stunde* 1, 166. *ron : com* 1, 500. *orn* 1, 162. *wond : hond* 1, 234. 1, 510. — *pl. yolde* 1, 61. *wurpen* 19, 143. *wurþe* 1, 418. *gunne* 3, 309. *bunde : grunde* 1, 196. *funde* 1, 325. *runnen* 16, 53. *sunge : tunge* 1, 659. 23, 174. — *pp. iborewe : seorewe* (*sorh*) 19, 279. *iþrunge : lunge* 23, 176. *aswunde* 15, 117.

II. prs. steo : biseo : beo 20, 38. *astyen* 1, 624. 1, 585. *asyen* (*sîȝan*) 9, 10. *hwyne : pyne* 3, 309. *iþeo : beo* 1, 698. *unwreo : treo* 9, 32. *attryne* 3, 258. *chynen* 3, 44. *gripen* 23, 76. *gnyde* 15, 201. — *pt. sg. tochon : euerychon* 9, 77. *asteyh : neyh* (*nêah*) 1, 643. *astey* 1, 583. — *pl. arysen* 1, 243. *smyten* 1, 273. *wryþen* 1, 383. [*wite* 15, 244. *wuten* 25, 5. *nvten* 1, 442.] — *pp. iglyden* 10, 71. *biswike* 25, 116. *ischriuen : lyuen* 19, 189. *iwrithe* 1, 79.

III. prs. beode : neode 10, 109. *forbeode : quede* 1, 249. *bruke : puke* 3, 117. *buhþ : muþ* 10, 102. *buwe : treowe* (*trêowe*) 15, 294. *todreosen* 10, 48. *uordrye* 15, 326. *alute* 1, 382. *lukeþ : sukeþ* 19, 135. — *pt. sg. forbed : ded* (*dêad*) 1, 496. *: fet* (*fêt*) 1, 581. *ches* 1, 42. *forles* 25, 9. *schef* 1, 499. — *pl. lowen* 1, 241. *lure : dure* (*duru*) 19, 140. — *pp. forbode* 25, 14. *yeóre : ibore* 1, 22. 19, 216. *todrore : forlore : ibore* 23, 62. *: ifrore* 19, 182. *idrowe : bitowe* 15, 156. *vnloke* 19, 9. *iscohte : dote* 19, 421.

IV. prs. ake : wake : sake : take 10, 58. *takeþ* (3. sg.) *: brekeþ* 19, 106. *drayeþ* (plur.) 19, 163. *drauh* (imp.) 10, 202. *waxeþ* 10, 61. *wexynde* 15, 168. *swerie : herye* 3, 19. — *pt. scop* 3, 350. 17, 23. 1, 483. *ischop* 1, 703. *iscohp* 1, 19. — *pp. todrawe : lawe* (*lazu*) 19, 71. *todrayen : mawen* (*maza*) 19, 147. *islawe : lawe* 1, 524. *fursake* 1, 300. *ischape*

23, 88. 15, 143. *iswore : ibore* 23, 60. *understonde : londe* 1, 518.

V. prs. bihat (3. sg.) 15, 347. *bete : swete* 1, 377. *crowe : yknowe* 1, 141. *reowe : floweþ* 15, 145. *underfon : on* 19, 236. *underfoþ : doþ* 19, 43. *underuongeþ* 1, 628. *anhon : don* 16, 36. *léten* 15, 166. *rede : seyde* 1, 131. 1, 274. *welde : wolde* (*wolde*) 15, 284. *awelde : ealde* (subst.) 15, 442. *vnderwrote : bote* (*bôt*) 10, 123. *walleþ* 19, 124. — *pt. sg. fel* 1, 580. *feol* 25, 8. *heyhte* (jussit) 1, 377. 1, 507. *hatte* (vocabatur) 1, 26. 1, 506. *heng* (intr.) 1, 455. *vnderfong : strong* 19, 248. *vnderueng* 1, 688. *leop* 1, 263. *lette* 1, 229. *schedde* 25, 22. 1, 64. *weop* 25, 95. — *pl. iknowe : treowe* 10, 89. *iknewe* 1, 294. *veollen* 1, 188. *vellen* 1, 542. *honge* (trans.) 1, 439, *tobeote : yeote* (*ȝêotan*) 1, 385. *bihehte : strete* 23, 98. *greowe* 15, 125. *grewen* 1, 384. *heolde* 1, 326. *redde* 1, 539. *radden* 1, 469. *wolde* 15, 389. — *pp. ofdred : gled* 1, 664. *: iled* 1, 213. *yuonge : anhonge* (part.) 1, 460. *anhón : idon* 19, 36. *ifalle : alle* 23, 26. *isowe : biknowe* 20, 33.

Chronicle of England in Ritsons Metrical Romances 2, 270.

Pt. sg. foryef : gref (afrz. *grief*) 737. *underyeet : seet* 663. *ber : yêr* 260. 304. *nom : mŏn* 689. 724. *wes : les* (*lêas*) 102. 125. : *ches* (*chêas*) 601. 116. *was : Eboras* 140. : *Hudybras* 150. *yeld* 842. *schet : gret* (*ȝrêat*). *bed : ded* (*dêad*) 122. *hyht : knyht* (vocabatur) 278. — *pl. tobraste : tuaste* 64. — *pp. ichose* 102. *slawen* 831.

Aus Horstmanns ***ae. Legenden,*** neue Folge, S. 211 bis 224. *prs. isoen : boen* 1, 204. *ise : be* 1, 84. *toe : boe* 1, 184. *te : kne* 1, 165. *waden* 1, 136. *fonge : longe* 1, 51. — *pt. sg. bad* 1, 231. *bat : isprad* 2. 75. *quad* 1, 373. 1, 376. *spek* 1, 197. *spak* 1, 299. *sey* 1, 166. *sau* 2, 85. *seet* 1, 298. *sat* 2, 98. *les* (*lêas*) 2, 70. *shôp : stôp* 1, 112. *louh : inouh* 1, 263. *heiȝte* (vocabatur) 1, 67. *bihoeld* 1, 121. *wep : dep* (*dêop*) 1, 323. *let* 1, 114. 1, 409. *lete* 1, 317. *lette* 1, 335. — *pl. ȝeue : êue* 2, 157. *bede : wêde* 2, 187. *wepe : depe* 1, 161. *lete* 1, 85. — part. *ifouhte : þouhte* 1, 283. *iwopen* 1, 193. *iswowe : inowe* 1, 159.

Margarethe 3 hgg. von Cockayne in EETS Band 13, 34.

prs. *ȝeuen* 8, 2. *lie* (inf.) : *Asie* 76, 4. *neme* : *leme* (*lim, leom*) : *aferene* 41, 2. *nemme* : *steuene* : *euene* 66, 3. *nym* (imper.) 67, 4. *worþe* 57, 4. *bersten* 62, 3. *renne* : *henne* : *brenne* 59, 2. *drie* (*drêoȝan*) : *lie* (*lêoȝan*) : *eie* : *struye* 52, 1. *sclo* : *go* : *þo* 65, 1. *slen* 9, 2. *flo* : *go* : *mo* 34, 1. *lowe* (*hlôwan*) : *sclowe* (du schlugest) : *inowe* 50, 3. *lete* : *swête* 1, 1. — *pt. sg.* *sei* 9, 3. 43, 2. *yef* 1, 2. *bed* 3, 4. *spec* 19, 1. 29, 1. *lai* : *dai* 26, 1. *bere* (3. sg.) : *furfare* : *yare* (*ȝearu*) 4, 1. *wert* (*wearð*) 43, 4. 65, 3. *wort* 41, 2. *yeld* 50, 4. *swalen* (verschlang) 44, 3. *barst* 44, 4. *orn* 23, 3. 60, 3. *ron* 30, 3. *ches* 2, 2. *flei* 44, 1. *heit* (jussit) 8, 4. *heist* 39, 1. *heitte* 55, 2. — *pl.* *boden* 12, 3. *bihulde* : *elde* (adj.) : *felde* (*feld*) : *welde* (*wieldan*) 7, 3. *letten* 60, 1. 60, 2. — *part.* *iȝeuen* 14, 3. *speke* 67, 2. *iborsten* 51, 3. *flo* : *so* : *fro* 36, 2. *sclawen* 37, 4. 45, 3. *ignawe* : *drawe* : *plawe* 33, 4. *iheuen* 22, 1. *iwalken* 49, 3.

Robert von Gloucester's Chronicle hgg. von Hearne. Die Belege von den Seiten 356—382 und 465—571 sind aus dem bessern Cotton Ms. Caligula A XI (der erste Abschnitt steht in den Specimens von Morris und Skeat). Auch die Harl. und die Arundel Hs. sind von südlichen Schreibern.

Ia. *prs.* *ligge* 557. 100. *ȝiue* : *idriue* (part.) 471. 512. *biliue* 496. *forȝeue* : *biliue* 35. *bygyte* : *ywyte* 283. *begete* : *ywyte* 153. *gete* : *ysmyte* 152. *ise* (H. *isey*) : *be* 361. — *pt. sg.* *bed* 469. : *ded* (*dêad*) 123. *bad* 129. *bede* : *red* (*rœd*) 166. *byqueþ* : *deþ* (*dêaþ*) 382. 381. 314. *quath* 500. 501. *quoth* 525. 35. 115. *et*(*e*) 244, : *let* (*lêt*) 392. *fret* : *let* 203. *yaf* (H *ȝef*) 360. *ȝef* : *toclef* (*clêaf*) 401. 210. 17. *biȝet* 516. 10. *vnderȝet* : *gret* (*ȝrêat*) 157. *lay* : *day* 467. 491. 372. : *may* 13. : *say* (*seah*) 416. etc. *sat* 475. 535. (*i*) *say* : *day* 526. 535. 528. 525. 561. : *sprai* 552. *isey* : *hey* (*hêah*) 542. 283. 304. 333. *isei* : *nei* 548. 44. etc. *spac* : *brac* 321. *speke* : *tobrec* 419. *spec* 522. 453.

was : cas 465. 467. 265. 282. *: Thomas* 469. *: alas* 480. *: trespas* 488. 291. *: solas* 476. *: Eneas* 45. *: pas* 149. etc. *nas : was* 403. 389. 284. 73. 86. 234. 56. 70. 285. 227. 254. 45. etc. *nas : cas* 263. *: Thomas* 476. *wes* 36. 84. etc. *wos* 213. — *pl. bede : drede* (timor) 120. *: wede* (*wœd*) 165. *: nede* 239. *: dede* (*dœd*) 449. 99. 32. *: rede* (*rœd*) 545. *bade : made* 334. 339. 547. (aber 334 hat Ar. ms. *bede : dede* (*dœd*), 339 bietet Ar. einen völlig abweichenden Text ohne den angeführten Reim, 547 giebt Hearne allerdings keine andere Lesart, aber die von Wright zu erwartende neue Ausgabe wird vielleicht auch diesen einzigen Reim als nicht ursprünglich darthun.) *yeue : leue* (*lêaf*) 16. 553. 471. *: bileue* (*lœfan*) 480. 239. *ete : mete* (*mêtan*) 558. *: lete* (*lêton*) 404. 408. *bigete : lete* 129 (man wird hier der Lesart von Ar. folgen müssen, wo *lete* inf. ist). *laye : bytraye* 144. *laie* 544. *leie* 561. *sete* 435. *speke* 465. *iseye : deie* (mori) 499. 549. 216. *: eye* (*êaȝe*) 338. 406. *: heye* (*hêah*) 251. 552. 462. *isei* 543. *were : there* 468. 489. *: ȝere* 467. *: fere* (*fœr*) 308. — *part. bede : lede* (*lœdan*) 255. *ybede : stude* 383. *ȝebede : seyde* 335. *yȝete* (zu *etan*) *: mëte* 359. 117. 277. *cancrefrete* 299. *yetę* 418. *iȝiue* 471. *byȝyte : ysmyte* 219. *vnderȝite : wyte* 101. *forgete : ywyte* 118. *ygete : ywyte* 10. 42. *bigete : ywriton* 26. *ispeke : breke* (inf.) 522. *bispeke* 528. 554. *: awreke* (inf.) 55. 211. *yspoke* 231. *ileye* 518. 282. *yseye : contreye* 418. *: eye* (*eȝe*) 469. *awreke : speke* (inf.) 199.

Ib. prs. nome : come (pt. pl.) 123. (Aber es ist wohl *schulde* zu streichen, so dass *nome* dann auch pt. ist.) — *pt. sg. brec* 476. *ber : ȝêr* 517. 292. *: er* (*œr*) 538. 555. *: ther* 480. 361. 69. *stel* 564. *com : martirdom* 474. *: hordom* 479. *nom : kinedom* 479. 494. *nam* 512. — *pl. bere : fere* (*fœr*) 177. *: there* 522. *breke* 541. 542. 555. *brake* 542. 549. *come : ilome* 469. *: Rome* 499. 506. : *gome* (cura) 557 *: isome* 40. *: nome* (inf., cf. oben) 123. *nome : tome* (*tôm*) 557. *: Rome* 76. 77. 78. — *part. ibore* 475. *tobroke* 453. *yheled* Ar. 55. 305. *ycome : Rome* 45. (man könnte leicht in „*come*“ conj. pt. ändern). *ouercome : some* (*sôna*) 219. *: somme* (*sum*) 453. 459. *inome : somme* 459.

Ic. prs. breide 22. *berninde* 534. *brenne* (intr.) 337.

fyȝte : *myȝte* (pt.) 99. *ȝelde* : *uelde* (*feld*) 359. 266. : *welde* (*wieldan*) 536. *ȝulpynge* 209. *vrne* 514. *worþeþ* 132. *worst* 101. — *pt. sg. clam* (zu *climban*) 333. *bond* 361. *dronc* : *strong* 166. *founde* : *grounde* 468. 547. *fonde* : *unbonde* (part.) 161. *fond* : *lond* 470. 15. : *hond* 489. 490. usw. *bigan* : *Dardan* 10. *slong* : *among* 536. *song* 508. *sprong* : *among* 461. usw. *spronk* 477. *biwan* : *Basian* 75. *won* : *mon* 82. *dalf* 13. *carf* 560. *kerf* 244. *ȝal* 208. (vergl. *ssal* : *Marssal* 535.) *berst* 456. 469. *bryde* 207 (Ar. *bowede!*) *vaȝt* 426. *faȝt* 162. 202. *help* 512. *ȝeld* 547. 449. 407. *ȝold* H *ȝeld* Ar. 80. *orn* 475. 476. 492. 208. *arnde* (cucurrit) 379. *spurnde* 341. *worþ* 293. 392. — *pl. bounde* 298. *founde* : *grounde* 70. 226. *fonde* : *astonde* (*stund*) 21. *bigonne* : *won* 554. *goune* 539. *slonge* 362. *songe* 352. *sprongе* 499. *swonke* 41. *wonne* : *bigonne* 534. *corue* 569. *dolue* 395. *ȝolde* : *wolde* (*wolde*) 539. : *ssolde* 555. 448. : *nolde* 508. *ȝolde* 360 *ȝelde* H. *fouȝte* 515. *foȝte* 3. 15. *holpe* 566. *ourne* 405. *orne* 510. 536. *roune* 34. *arnde* : *barnde* (Ar. *wende* : *brende* 297. *clommep* (Ar. *clombe*) 411. — *part. vnbonde* : *fonde* (*funde*) 161. *ydronke* 43. *ifounde* 478. *agonne* : *iwonne* 561. *icorne* 208. *forbroide* 21. *verbroyde* 205. *yfoȝte* 65. *yȝolde* : *ssolde* 449. *yholpe* 405.

II. prs. yþe : *be* 428. *unwre* : *be* 508. *write* 374 *wyte* H. — *pt. sg. abod* : *abrod* 341. *drof* 494. *agros* : *aros* 549. *rod* 375. *sonot* : *hot* 308. 397. *ssrof* 544. *stey* : *hey* (*hêah*) 322. *yþen* (lies *yþeu*) 346. *atwitede* 33. *atwiste* 33. *gripte* 22. *syȝte* 205. — *pl. abide* 555. *driue* 495. *smite* : *wyte* 80. *ssriue* 360. — *part. idriue* : *forȝiue* (inf.) 512. *agrise* 539. *arise* 369. *ismite* : *wite* 476. *issriue* : *idriue* 544. *bysmyke* 272. *iwrite* : *iwite* 487. *ywrye* 55. 209. : *bachelerye* 199.

III. prs. abowe 83. *abueþ* H *boweth* Ar. 193. [*abuye* 102] *clef* 208. *bede* : *nede* 346. 358. 79. *forbede* 504. *chese* : *Courthese* 384. 397. : *Courtehose* 428. 411. : *lese* 30. *lese* : *Courthose* 412 (Ar. *lose*). 423. 436. *lye* : *partye* 227. : *prophecye* 254. : *chiualrye* 45. *aloute* 476. *atroute* : *doute* 78. *ssouing* 212. *ssete* 541. — *pt. sg. aboute* 302. *bowede* 93 Ar. 207. *bed* : *ded* (*dêad*) 106. *ches* 494. *forclef* H

forcleuede Ar. 17. *toclef* : *ȝef* 210. 401. *fleu* 528. 474. 519. *flew* 18. *flen* 221. 224. *flow* 137. *fley* 122. 137. *sscet* : *gret* (*ȝrêat*) 361. *schette* 16. *schet* 11. *les* 557. — *pl. bode* 378. 379. (es ist conj. und wird daher von Koch, Gramm. 1, 300 mit Unrecht als Beleg für den Ablaut des sg. angeführt). *chose* 469. 494. 567. 236. *cheson* 18. 80. (Ar. *chese*). *browe* : *flowe* 26. *flowe* 528. 536. *loke* 495. *lore* (2. sg.) 428. *loren* 39. *sode* 408 H u. Ar. *ssote* 536. — *part. ybede* : *stude* 383. *ichose* 473. 472. 493. *ycloue* 49. *yflowe* 29. *yfrore* 265. *ilore* : *theruore* 540. 471. 562. *ysode* 446. *issote* 362. 375. 419. : *note* 488.

IV. prs. gnawe : *drawe* 417. *ssake* 351. *hebbe* 17. *steppen* 336. *wade* : *spade* 99. *sle* 530. : *aȝê* 493. *lihe* 93. *lyȝhe* H *laughe* Ar. 101. 146. *lyȝhyng* H u. Ar. 146. *suerie* 500. 514. *vnderstondeþ* 360 *stoundeþ* H. *wexeþ* 42. 43. — *pt. sg. drou* : *inou* 466. *slou* : *tou* (*tôh*) 515. : *ynou* 476. *sloȝ* : *woȝ* (*wôh*) 39. *lou* 208. : *ynou* 194. *lowe* : *ynowe* 332. *ok* : *ssok* 208. : *awok* 240. *oke* : *toke* 240. *awok* 15. 337. *awoke* 350. *ssoc* 308. *schok* 24. *tok* : *Penbroc* 523. : *broc* (*brôc*) 80; : *vorsok* 489. 563. *stod* : *god* 486. 506. *suor* 488. 494. *swor* 157. *swer* 334. *step* 308. *stap* H *stapped* Ar. 338. *wox* 83. *wex* 493. 21. 11. 9. 78. *wax* 323. 346. 19. 164. *wess* (zu *wascan*) 436. *wesse* 435. *wed* 322. — *pl. drowe* : *inowe* 506. 485. *slowe* : *inowe* 528. *gnowe* : *slowe* 539. *uorsoke* : *lôke* 488. *toke* : *bôke* 374. *bylowe* : *slowe* 299. *stode* : *môde* 212. *suore* 472. 506. *swere* 154. *wox* 40. 80. — *part. idrawe* : *vawe* (**fazen*) 470. 218. : *vnlawe* 473. *aslawe* : *dawe* 526. *forsake* : *take* 25. *itake* : *Wake* 564. *vnderstonde* : *londe* 453. *isuore* : *biuore* 506. 536. 545. *ywox* 412. *volwoxe* 430.

V. prs. holde : *bolde* 543. *halt* (3. sg.) 379. *athalst* 193. *ote* (*hâtan*) 321. *lete* : *strete* 81. : *wete* (*wêtan*) 321. : *Somersete* 172. : *bigete* 129 (so hiess der Reim wohl ursprünglich; H giebt *lete* (pt. pl.) : *bigete* (pt. pl.), Ar. *byyete* (pp.) : *lete* (inf.); in beiden Fällen wäre der Reim gegen den Dial. des Dichters) *late* 500. *lateth* 477. *auonge* : *anhonge* (trans.) 500. 503. : *longe* 91. 231. : *stronge* 199. *fonge* : *longe* 105. etc. *honge* (trans.) : *stronge* 511. *honge*

(intr.) 448. *yswounyng* 35. *vpwalle* 28. — *pt. sg. bete* 290. *blew* : *knew* 13. *vel* 467. 490. *aueng* 484. 180. *ueng* (H *avong*) 368. 371. *hong* (intr.) 456. *hangede* (trans.) 509. *huld* 469. 478. *held* 538. *bihulde* : *feld* 34 (Ar. *biheld* : *cheld* = *ae. ceald*). *het* (vocabatur) 532. 481. (jussit) 485. 490. *hette* (jussit) 131. *bihet* : *let* (*lêt*) 512. 343. : *fet* (*fêt*) 437. *hatte* 15. 29. *hette* 25. 26. *dradde* 346. : *hadde* 123. *radde* 545. *greu* : *seu* 470. *let* : *fret* (*frêt*) 203. : *et* (*êt*) 392. *let* 467. 480. *lette* 13. 20. 144. *lepte* 63. 396. 459. *lept* Ar. 207. *slep* 151. *wep* 526. 381. 290. 152. *wepude* 337. *þreu* 333. — *pl. felle* 494. *velle* 526. *fongon* 36. *vnderuenge* 497. *auonge* 269. *knewe* : *rewe* (*hrêowan*) 449. *grew* : *sewe* 21. *hete* (jusserunt) : *mete* (*mêtan*) 212. : *suete* 435. *anhenge* 519. *anhunge* 509. *tohewe* 540. *hulde* 470. 472. 477. *helde* 360. *heolde* 298. *lete* : *bete* (*bêtan*) 291. : *ssete* (*sête*) 435. : *ete* (*êton*) 404. 408. : *mete* (*mêtan*) 140. 138. 399. *late* 514. *lette* 2. *rewede* 171. *slepe* : *kêpe* 213. *wepe* 353. 338. — *pp. adrad* : *glad* 543. : *ylad* 91. 169. *falle* : 67. *auonge* : *longe* 519. 90. *anhonge* : *longe* 503. 544. *iholde* 267. *ilate* 503. 564. 565. *mowe* : *þrowe* (subst.) 261. *yrad* : *ylad* 130. *aslepe* 279. *isuope* 338. *yswowe* 350. : *towe* (*tôh*) 290.

Geburt Jesu in Horstmanns AE. Leg. 1875.

Prs. *scede* : *nede* A 258, : *misdede* E 484. — pt. sg. *isei* (*seah*) : *stei* (*stêah*) A 183. *iseiȝ* : *neiȝ* E 861. *cam* : *nam* E 489. 551. *bar* : *er* E 491. *ber* : *þer* E 507. *was* : *cas* E 505. 723. *wex* E 941. *huld* E 1160. — pl. *woke* (wachten) : *loke* (*lôcian*) E 511. 638. 647. *seiȝe* : *eiȝe* (*êaȝan*) E 709. : *heiȝe* E 721. — pp. *biȝute* : *wute* (*witan*) A 209. 210. *iseiȝe* : *eiȝe* (*eȝe*) E 312. *icore* : *ibore* E 1020.

Das Fegefeuer des heil. Patrick, ebenda.

Pt. sg. *aloutede* 30. *smerte* 263. — pl. *gnowe* : *drowe* 273. *sete* (*sêton*) : *grete* 277. *ȝolle* (zu *ȝiellan*) 282. 344. 353. *gorden* (zu *ȝierran*) 272. *ournen* 279. *ornen* 293. *honge* (intr.) 308. — part. *ihole* : *istole* 22.

Legends of the Holy Rood hgg. von Morris.

Inf. *aloute* : *doute* 200. — pt. sg. *beer* : *þer* V. *bar* : *þar* A 467. *ber* : *ȝêr* A. *beer* : *ȝeer* V 109. *uorlet* : *uet (fêt)* A 49. — pl. *mete* A *meeten* V 154. *stepe* A *stepten* V 50. *wesche* A *wusch* V 171. — part. *ibede* : *stede* 292. *imete* : *grete* A 156, *imeetete* V.

Juliane 2 hgg. von Cockayne, EETS 51.

Pt. pl. *wode* 144. 145. *gnowe* : *drowe* 145. — part. *biȝite* : *wite* 145.

Aus Morris und Skeat, Specimens II 19, **Life of St. Dunstan.**

Pt. sg. *ber* : *ȝer* 52. *brende* (intr.) 7. *ȝal* 83. *worþ* 12. *iþeȝ* 28. *fleȝ* 87. *wax* 28.

Aus Black, **The life and martyrdom of Th. Becket,** Percy Soc. 1845.

Prs. *forȝyve* : *idryue* 2191. *ȝulde* : *welde (wieldan)* 815. *unwreo* : *akneo* 2200. *sle* : *see (sǽ)* 1128. 1808. 1834. *lie (lêoȝan)* : *crie* 1223. — pt. sg. *stonk* (zu *stincan*) : *strong* 2304. — pl. *bede* : *dede (dǽd)* 2156. *iseye* : *deye* (mori) 2086. *schove* (zu *scûfan*) 2141. *crope* 2141. *urne* 1959. *ȝeue* : *leue* (*lêaf*) 570. *lete* : *bete* (*bêtan*) 2299. *forlete* : *ete* (*ǽton*) 1985. — part. *ìsete* : *mete (mete)* 2139. *iseye* : *weye* 1219. *ibede* : *stede* 641.

Leben Jesu hgg. von Horstmann.

Ia. prs. ȝiue : *liue (lifian)* 213. 702. *onderȝite* : *wite* 729. *liggez* 145. — *pt. sg. bad* 152. *quath* 47. 319. *quad* 46. 690. *quat* 373. *ȝaf* 32. 196. *biȝat* 652. *lay* : *dai* 862. *iseiȝ* : *heiȝ* 162. 207. : *neiȝ* 721. *sei* : *hei* 573. *isai* 226. *was* : *cas* 133. : *Judas* 896. — *pl. bede* : *sede (sǽde)* 316. *eten* 17. *ȝeouen* 773. 900. *seten* 16. *speken* 75. *speke* : *take* 898. *iseie* : *deie* (mori) 375. *iseiȝe* : *deiȝe* 620. 740. — *pp. ibede* : *stude* 99. 846. *iȝiue* 645. *biȝite* 658. 669. *iete* : *mete* (*mete*) 8. 23. *ispeke* 604. *iseie* 99.

Ib. pt. sg. bar 771. *stal* 772. *cam* 3. : *cristinedom* 358. 262. *nam* 38. 71. — *pl. bere* : *were* 516. *come* : *ilome* 223. : *dome* 622. *binome* : *ilome* 274. : *dome* 281. — *pp. ibore* : *þerefore* 218. *icome* : *some (sum)* 698. *binome* 98.

Ic. prs. eorninde : 326. *ȝelde* : *selde (seld)* 534. *worst* 99. *worþeth* 480. *ȝelpez* 201. — *pt. sg. dronk* 323. *fond* 842. 851. *founde* : *stounde* 306. *bigan* : *womman* 788. *gan* 41. *wrong* 193. *orn* 127. 371. *ȝalp* 197. — *pl. dronken* 305. *founde* 695. 724. *gonne* 627. *biswunken* 361. *holpe* 780. — *pp. ibounde* 50. *ifounde* 51. *iwounde* 696. *iwonne* 662. *icorue* 595. *forworþe* 443.

II. prs. stiȝen 206. *ripez* 354. *chineth* (keimen) 564. [*siche* 831]. — *pt. sg. abod* 627. *drof* 124. *aros* 711. *rod* 804. *bistrod* 803. *schon* 73. [*siȝte* 193.] — *pl. abiden* 643. *arisen* 629. *repen* 358. *schynen* 72. *wuten* 286. 640. *nutez* 690. *wite* : *onderȝite* 760.

III. prs. teo : *ibeo* 146. *lie* : *prophecie* 749. *abouwie* 849. — *pt. sg. ches* 599. *fleu* 559. — *pp. iloke* 635. *forlore* : *more* 592.

IV. prs. take 63. : *make* 420. : *speke* (conj. pt.) 888. : *spake* (pt. pl.) 898. *teke* 155. *forsake* 62. *asle* 260. *wexe* 843. — *pt. drouȝ* : *inouȝ* 772. *aslouȝ* : *wouȝ* 491. *stod* : *guod (gôd)* 152. *aslowe* : *wowe (wâwa)* 278. *forsoke* : *boke (bôc)* 464. *toke* : *loke (lôcian)* 462. 658. *onderstonden* 869. — *pp. ifare* 229. *aslawe* 261.

V. prs. hote 233. *hat* 463. *atholde* : *solde* 782. *halst* 333. *afonge* : *longe* 548. 588. *wepen* 611. *weope* 833. *leten* 110. *late* 10. *latez* 276 usf. *lat* (imp.) 638. *rede* : *seide* 440. 880 usw. — *pt. sg. dradde* 126. *fel* 226. 236. *biful* 404. *onderfeng* 210. *het* (jussit) 16. 20. (vocabatur) 203. *heold* 829. *let* 17. 117. 197. *lette* 155. *radde* 683. *weop* 193. 831. *wepte* 721. — *pl. beoten* 249. *heolden* 252. *fellen* 154. *fulle(n)* 313. 84. *knewe* 816. *leten* 759. *weopen* 697. 717. *sewen* 355. 357. — *pp. aknowe* 668. *afongue* 651. 653. *furlete* 443. 445. *iþrowe* 837.

Margarethe 2 hgg. von Cockayne. EETS 13.

Prs. *worþeþ* 218. *worþ* 133. *fleo* : *iseo* 50. *fleahi* (ich

fliehe) 58. *drie : Marie* 34. *afonge : stronge* 54. 170. *hongeþ* (tr.) 111. — pt. sg. *quaþ* 105. 193. 143. *forsualȝ* 161. *orn* 120. 122. *toberste* 163. *smot* 238. 311. *fleȝ* 314. 299. *bihuld* 43. 61. 128. *ful* 291. 312. *let* 90. 93. 247. 248. *lette* 95. — pt. pl. *iseȝe : eȝe (êaȝan)* 129. 140. *: heȝe* 255. *dulue* 219. *toberste* 243. *yrne* 137. *honge* (trans.) 84. 79. 117.

Usages of Winchestre hgg. von T. Smith, EETS 40, 379 ff.

Prs. *fornemeþ* 359. *nyme* 356. *halde* 352. 355. *haldeþ* 354. *undurfonge* 349. 357. — pp. *yweye* 356. *yȝolde* 357. *yȝoulde* 362. *ychose* 349. 356. 359. *vnshlawe* 354. *ybake* 354. *ylade* 458. *yhelde* 360. *yholde* 361.

Die mkent. Evangelien. Sieh Reimanns Diss., Berlin 1883. Dazu noch:

Prs. ête H Mt. 15, 20. *ripene* J. 4, 38. *þwean* L. 7, 38. *þweah* H *þweh* R J. 13, 9. *adwesced* H Mc. 9, 46. *ahebben* L. 18, 13. *ahonne* Mt. 20, 19. — *pt. sg. nam* Mc. 12, 20. 12, 21. 14, 33. Mt. 27, 48. *abræd* Mc. 14, 47. *abred* Mt. 26, 51. *æthrinede* Mc. 1, 41 (v. l. *æthrinende*). *grap* L. 8, 27. *rinde* (regnete) Mt. 7, 27. *aget (ageat)* Mc. 14, 3. *geat* L. 10, 34. *ahof* Mc. 1, 31. *stop* Mc. 14, 35. *afeng* Mc. 14, 22. *aheng* (tr.) Mt. 27, 5. *fleow* L. 6, 48. 6, 49. *weop* Mt. 26, 75. — *pt. pl. agulden* L. 7, 42. *toburston* Mt. 27, 51. *urnen* J. 4, 51. *ætbruden* L. 11, 52. *gebulge* Mc. 10, 41. *fliten* L. 22, 24. *astigen* L. 5, 19. *forbudon* L. 11, 52. *gecuren* Mt. 13, 48. *flugen* Mc. 14, 50. 16, 8. *tugen* L. 5, 11. *onwakeden* (erwachten) L. 9, 32. *upahouen* L. 17, 13. *foron* J. 11, 55. *foren* J. 12, 11. *stopen* Mc. 15, 29. *beheolden* Mc. 15, 47. *ahengen* Mc. 15, 20. *reowen* (zu *rôwan*) L. 8, 26. *creowe* Mc. 14, 72. *bleowen* (zu *blâwan*) Mt. 7, 27. *weopen* L. 8, 52. — *pp. gehworfene* L. 17, 7. *toborstene* L. 8, 29. *gegripenre* 1, 31. *beboden* L. 17, 9. *gecorene* Mc. 13, 27. *agoten* (zu *ȝêotan*) L. 5, 37. *gedofen* (trans., zu *dûfan*) Mt. 14, 30. *upahafen* L. 18, 14. J. 3, 14. *gehealden* L. 8, 29. *anhangon* Mt. 26, 2. *gerowen* (zu *rôwan*) J. 6, 19. *ahewenne* R L. 23, 53.

Poëma Morale, die kentische Digby hs., hgg. von Zupitza, Anglia 1, 6. ff.

Ia. prs. isien 9. 55. 182. *iseon* 136. *isen* 179. *ȝieue* 26. 30. *ȝeuen* 128. *forȝiete* 16. *forȝet* 13. 18. *weȝe* 30. *liggeđ* 135. — *pt. sg. isezh* 128. *wes* 91. — *pl. isezen* 47. : *vorwreien (wrêȝan)* 45. — *pp. iqueđe* 5. *izeuen* 162. *bizete* 49.

Ib. prs. cumen 191. *comen* 13. *binime* 22. 23. — *pt. binam* 127. *com* 55. 94. *brec* 89. *comen* 67. 98. *helen : stelen* 77. — *pp. uorhole* 37.

Ic. prs. berninde 106. *brenneđ* 122. — *pt. sg. vnband* 91. *swanc* 172. *vonde : punde* 32. — *pl. bigunne : cunne (cunnan)* 104. *gunnen* 131. *swunke : drunke* (subst.) 124. — *pp. iuonde : grunde* 86. *asprungen* 84. *iborȝe : sorȝe* 80. *unforȝolde : solde (sceolde)* 28.

II. prs. ripe 11. — *pp. vnwroȝe* 77.

III. prs. vorbiet 147. *driezen : liezen (lêoȝan)* 139. *biflien* 73. *riewe : siewe (sêowon)* 11. *rewen* 170. — *pt. pl. luȝen* 77. — *pp. icorene : vorsworene* 48. *vorlorene : iborene* 49. *biloken* 39.

IV. prs. stondeđ 10. *stant* (3. sg.) 109. — *pt. sg. iscop* 40. — *part. vorsworene : icorene* 48.

V. prs. bihoteđ 18. *bihat* (3. sg.) 174. *hot* (3. sg.) 147. *wealde : ihialde* (inf.) 26. *wialdeđ* 40. *bihialde : alde (eald)* 137. *healde : ealde* 150. *halt* (3. sg.) 149. *walkeđ* 116. *iknawen* 78. *mouwe* 11. *rede : sêde* 75. *lete* 147. : *strete* 165. — *pt. sg. let* 127. — *pl. biheten* 118. *hielden* 82. 142. *siewe : riewe (hrêowan)* 11. — *pp. biualle : alle* 95. *ofdred* 22.

Old Kentish Sermons in Morris' OE. Miscellany [1].

Ia. prs. yeue 28, 31. 32, 3. — *pt. sg. yaf* 32, 2. 33, 30. *spac* 27, 1. 29, 15. *was* 26, 5. 26, 6. — *pl. weren* 29, 19. 32, 22. *waren* 33, 31. 34, 1. 29, 20. *seghen* 27,

---

[1] Dankers Diss. zu diesem Denkmal und den beiden folgenden zeigt eine ganze Reihe von Fehlern und Lücken, namentlich in der Liste der st. Verbalformen.

8. 33, 31. *speken* 26, 14. — *part. i-yue* 31, 5. *iseghe* 32, 22.

Ib. prs. cumene 36, 16. *cometh* 27, 4. 32, 3. *beneme* 32, 34, — *pt. sg. kam* 26, 12. 27, 9. *naam* 34, 27. — *pl. comen* 27, 21. 33, 27. *nomen* 26, 9. — *part. icume* 35, 13. *icomen* 33, 31. *ibore* 26, 15.

Ic. prs. yeld 33, 27. — *pt. sg. fond* 33, 20. 34, 30. — *pl. fonden* 33, 32. — *part. idrunke* 29, 26. *hifunde* 27, 4. *ifonden* 27, 10.

II. pt. sg. aróós 32, 15. *aros* 32, 13.

III. prs. forbiet (3. sg.) 28, 33. *liese* 26, 18. *liest* 31, 19. 31, 29. — *part. icornéé* 34, 11. *forlore* 35, 2.

IV. prs. slon 27, 7. *understonde* 27, 18. — *pt. sg. tok* 32, 20. — *pl. wesse* (zu *wascan*) 29, 21.

V. prs. dret 32, 19. *lete* 28, 33. *halt* (3. sg.) 36, 15. *hot* (jubet) 29, 16. 36, 10. *hóót* 29, 1. 36, 12. — *pt. sg. het* (jussit) 27, 13. — *pl. beknewe* 26, 8. *helden* 34, 25. — *part. ofdred* 26, 17. *ihialde* 30, 1. *behote* 26, 21.

William de Shoreham's Gedichte hgg. von Wright, *Percy Soc.* 1849.

Ia. prs. lygge 106. *eten : forlete* 159. *forȝeve* 96. *forȝyve* 44. *ȝive : leve* 17. 153. *forȝete : mete* (ae. *mete*) 34. *yse : crye* (*crier*) 106. *ysy : by* (*bêon*) 140: *: thry* (3) 107. *ise : fey* (afrz. *fei*) 7. — *pt. sg. bed* 79. *queth* 160. *quath* 159. *et* 160. *ȝef* 123. *ȝaf* 123. *laye* 124. *: daye* 124. *lay* 88. 89. *set* 19. 53. *seat* 123. *seȝ : hyȝ* 110. *yseȝe : heȝ* 145. *isiȝe* 124. *yseye* 124. *spake : onleake (lêac)* 123. *spek* 120. *speke* 123. *was : glas* 121. 133. *: solas* 133. : *pas : glas* 133. *: endeles (-lêas)* 137. *: leas* 141. *: lyas (lêas)* 105. — *pl. bede* 118. *ete* 163. *tosteke* 85. *speke* 117. *leye : preye* (afrz. *preier*) 79. *yseȝen : eȝen* 160. *siȝen : eȝen* 223. *yseye* 125. — *pp. yfrete : hete* 113. *iwrete* (zu *fretan*) : *hete (hêto)* 37. *forȝete* 102. 94. *yȝive* 21. *forȝeve* 41. *yȝete* (zu *etan*) 23. *yspeke : breke* (inf.) 115. *forleye : deye* 67. *seȝe* 26. *totrede* 29.

Ib. prs. bere : lere (lêran) 162. *bicome : ynome* 119. *: some* 153. *nome : ycome* (pp.) 120. *nomene : comene* 60.

66. *nometh : cometh* 104. 141. *nym* (imp.) *: hym* 144. *neme* 104. 81. — *pt. sg. beer* 67. 85. *ber* 117. *bere* 131. *come : nome* 110. *: dome* 165. *cam : man* 146. *com* 123. *: nom* 129. *came* 65. — *pl. beren* 51. *come* 122. 124. *helete* 160. — *part. onbore* 120. *ybroke* 161. *ynome : ycome* 166. *: some* 126.

Ic. prs. agynne : therinne 44. *bygenne : wythinne* 69. *ȝelde : felde* (*fêlde*) 47. (*feld*) 40. *: elde* (ws. *ieldu*) 2. 168. *worthe* 67. 90. *werth : forthe* 147. *orneth* 119. — *pt. sg. gan* 40. 121. *bygan : than* 149. 109. *byganne* 150. 162. *agounne* 144. *bygounne : tounne (tunne)* 78. *fond : londe* 119. *sprongе : songe* (subst.) *: stronge* 134. *sprange* 80. *slang* 132. *stange* 86. *swank* 165. *dalf : half* 165. *arn : barn* 149. *arne* 84. *schel* 2. 4. 30. *: wel* 139. *: rebel* 110. — *pl. bonden* 84. *bygonne* 160. *sprongе* 4. *orne : orne* (adv.) 83. — *part. bounde* 95. 104. *yfounde* 125. *bygonne : ywonne* 58. *: ysponne* 95. *sprounge* 80. *abolke* (lies *abolȝe*) *: folke* 22. *forbroden : wode* (*wôd*) 100.

II. prs. atwyte : smyte (prs.) 98. *syȝe : steyȝe* (*stîȝan*) 3. *steȝe : heȝe* 126. *sty : be* (*bêon*) 126. *ithy : fry* (*frêo*) 102. — *pt. sg. abod* 40. *drof* 49. *aros* 4. 89. *wrot* 92. *stawe* 3. — *pl. todryue : wyve* 140. *byswyke* (2. sg.) : *syke* (*sîoc*) 67. *aryse : thyse* 137. *smyte* 84. *wyte : parfyte* 150. *wete* 137. — *part. ydryuen* 150. *aryse* 124. *ischryue* 36. *ywryte* 128.

III. prs. crepe : depe 146. *forbede : nede* 47. 81. *bowe* 117. *byvly : levedy* 127. *byfle* 36. *lye : heȝe* 142. *bylouken : woken* (*wucu*) 121. *onlouke : souke* 121. *te : be* 126. *treude* (lies *croude?*) 33. — *pt. sg. forbead : dead* 157. 163. *forbeade : qued* (malus) 146. : *quead* 146. : *forbede : glad* 159 (vgl. *quead : glad* 151). *forbode* 69. *ches* 45. *byflez : leȝ* (zu *lêoȝan*) 111. *lys* 151. *onleake : spake* (pt. sg.) 123. *oneleke* 79. *onleake* 79. *onleke* 79. 80. — *pt. pl. lore* 18. *chose* 150. *bylowen* 84. — *part. forbode(n)* 158. 159. 99. *ychose* 132. *icore : ybore* 121. *ylore : sore* 131. : *ybore* 162.

IV. prs. aketh : makethe 2. *taketh : maketh* 18. 42. *fare : debonayre* 35. *flagȝst* 97. *hebbe* 18. *vnderstond* (imp.) 76. *onderstant* (3. sg.) 136. *slaȝe : draȝeth* 98. *forslewyth* (plur.) 114. *scheppeth* 5. *wessche* 10. 56. : *serewnessche* 3.

wesche : esche (cinis) 107. *wasscheth* 4. — *pt. sg. byloȝ : droȝ* 102. *droȝ : loȝ* (*lôh*, locus) 163. *schop : wop* (*wôp*) 147. *schoke* 86. *toke : loke* (*lôcian*) 27. : *boke* 138. *forsoke : boke* 98. *tok* 123. 164. *woxe* 150. *weks* 121. *waux* 149. *wesche* 86. *wesschte : lesschte* 51. — *pl. heven* 68. *stode : gode* 150. *toke : loke* 4. 160. *swore : hore* (*hôr*) 64. *forsoke : toke* 82. *woxe* 160. — *part. draȝe : laȝe* 48. *tobake : ytake* 23. *ytake : blake* 45. *forsake : stake* 80. *yslawe : lawe* 79. *aslawe : lawe* 120. *ischape* 166. *woxe* 135. *iwessche* 4.

V. prs. hoteth : notethe 3. *hat* (jubet) : *stat* 115. *healde : ealde : tealde : bealde* 92. *heelde* 90. *holde : solde* 22. *halt* (3. sg.) 136. 137. *halst* 97. 90. *wealdeth : healdeth* 29. *welde yhelde* (part.) 117. *biknowe* 15 : *blowe* (*blâwan*) 93. : *trewe* (fidelis) 62. *knowe : trowe* (arbor) 159. *kneuth* (3. sg.) 30. *ablowe* (*blâwan*) : *trowe* (arbor) 160. *growynde* 159. *grewen* 32. *falle : alle* 14. 91. *vealdeth : weldeth* 50. *fongeth : longeth* 8. *foungeth : straungeth* 13. *ounderfonge : amonge* 16. : *songe* 131. *fonge : amonge* 24. 42. : *stronge* 42. *ondervangeth* 13. *flouth* (3. sg.) 23. *fleuth* (3. sg.) 101. *wepe : kepe* (cura) 78. 80. *drede : sede* (*sǣde*) 135. *forlete : ymete* 21. : *ete* (*etan*) 159. *let* (*inf.*) 129. *lat.* (imp.) 81. *redeth : gladeth* 117. *rede : sede* (*sǣde*) 135. — *pt. sg. fel* 124. 126. *byvolle* 163. *aveng* 80. *henge* 86 (intr.). *bet* 47. *bete* 84. *drade* 159. *helde* 149. *hylde* 150. *byheld* 80. *sleppe* 3. *let* 147. 46. *radde : hadde* 48. *byredde : kedde* 124. : *halde* 7. *schedde* 4. *weptest : bycleptyst* 88. — *pl. felle : schelle* (debent) 127. *folle : scholle* (debent) 123. *volle* 79. *held : feld* 74. *hengen* (tr.) 85. *dredde : hedde* 49. *overþrewe : trewe* (fidelis) 124. — *part. tobete* 85. *iknowe : trowe* (arbor) 164. *ablowe : wowe* (*wâwa*) 166. *avonge : yhonge* 132. *anhonge : longe* 86. *yhelde* 62. 91. : *welde* (*wealdan*) 117. *yhalde : tealde : felde* (*feald*) : *ealde* (*eald*) 91. *ihealde* 34. *yhote : note* 139. : *rote* 97. *byhote : swote* (*swât*) 162. *ilete : wete* (*hwǣte*) 30. *schad* 20. *ysawe* 27.

Dan Michels Aȝenbite of Inwyt hgg. von Morris in EETS, 23.

Ia. prs. ete 111, 1. 50, 20 etc. *ethe* 205, 11. 236, 9.

ligge 31, 30. *yeue* 7, 25. 8, 32. *yueþ* (pl.) 265, 18. (3. sg.) 45, 8. 45, 11. *yue* 271, 5. *yzy* 152, 23. 73, 4. *uoryeteþ* 6, 6. 75, 32. *yzi* 73, 5. 174, 27. *yseþ* (pl.) 36, 34. *zyeþ* (pl.) 16, 26. *weȝe* 137, 27. — *pt. sg. bed* 191, 16. 215, 28. *yeaf* 81, 13. *yaf* 5, 1. 191, 9. *zet* 239, 5. *uorlay* 206, 3. *ysez* 15, 1. 191, 3. *spek* 255, 22. *wrec* 215, 7. *wes* 15, 8. 191, 8. — *pl. ethen* 206, 36. *yeave* 198, 14. 140, 6. (*y*)*zeȝe* 244, 7. 33, 3. — *part. ybede* 117, 33. *yyeue* 20, 12. 18, 24. *beyete* 130, 29. *yyete* (zu *etan*) 13, 17. *yzoȝe* 10, 15. 244, 6. 266, 4. *uorlaye* 230, 31. 231, 34. *yspeke* 152, 31. 182, 13. *yweȝe* 152, 28. 255, 5. *awreke* 74, 11. 83, 25.

Ib. prs. breke 52, 3. 64, 7. *broke* 51, 35. *hele* 175, 4. *nyme* 67, 10. *nime* 6, 12. *nemeþ* 92, 17. — *pt. sg. brek* 16, 14. *com* 15, 6. *nom* 226, 33. — *plur. breken* 64, 30. *bere* 20, 30. *come*(*n*) 130, 25. *nome* 87, 23. — *part. ybore* 12, 18. *tobroke* 30, 28. *yhole* 26, 16. 139, 2. *yostle* 58, 33. *ycome* 56, 5. *ynome* 45, 27.

Ic. prs. yerne 255, 17. *yernþ* 50, 26. 51, 28 (*iernan*). *berneþ* 74, 5. 204, 35. *berke* 179, 7. *keruinde* 66, 11. *kuelȝ* (lies *kuelþ* zu **cwellan*) 248, 2. *uorzuelȝe* 15, 17. 111, 6. *uorzuelþ* (sg.) 111, 3. 17, 9. *uorzuylþ* (sg.) 61, 27. *yelpeþ* 79, 10. *yworþe* 262, 24. *vizte* 15, 3. *sterue* 72. 1. *yelleþ* 71, 11. *melte* (intr.) 171, 14. — *pt. sg. uand* 206, 3. *yarn* (cucurrit) 191, 12. *uorzualȝ* 67, 11. *starf* 165, 21. *yalp* 208, 19. — *pl. begonne* 71, 25. *yourne* (zu *iernan*) 96, 7. *uorzuolȝe* 206, 36. *dolue* 263, 15. *storue* 12, 34. *storfen* 67, 21. — *part. yuounde* 138, 4. *yuonde* 186, 1. *ybounde* 221, 5. *agonne* 166, 3. *ydronke* 51, 13. *ywonne* 97, 22. *yborȝe* 5, 5. *yyolde* 163, 10. *yuoȝte* 176, 6. *ydolue* 263, 26. *yholpe* 184, 12. *uorzuolȝe* 111, 12. *yþorsse* 139, 34. 266, 21.

II. prs. cliue 32, 3. 23, 1. *rine* (pluere) 49, 32. *ripe* 214, 21. *wry* 258, 18. *wreþ* 61, 4. — *pt. sg. abod* 173, 13. *smot* 48, 27. *ssrof* 175, 5. *wrot* 63, 29. *aros* 7, 21. *steaȝ* 13, 18. 263, 5. — *pl. abyde* 13, 1. *cliuen* 126, 11. — *part. abide* 239, 30. *ycliue* 26, 15, 24, 25. *ysmite* 203, 17. *yssriue* 70, 21. *ywrite* 5, 9. *bezuyke* 76, 21. *ywriȝe* 210, 34. *ywreȝe* 96, 25. *ywryȝe* 66, 14.

III. prs. bouȝe 8, 14. *boȝþ* 184, 32. *uorbyet* (3. sg.)

6, 15. *chiese* 101, 26. 165, 12. *chise* 93, 14. *cryepe* 107, 24. *chyewe* 111, 11. *chewynge* 111, 4. *beuly* 9, 13. 15, 26. *uleþ* (er fliegt) 61, 17. *uliȝþ* 206, 16 (er fliegt). *beloukþ* 99, 22. *zouke* 91, 27. *lyese* 31, 27. 226, 29. *lyeȝe* 10, 6. 218, 12. *ssofþ* 174, 8. — *pt. sg.* *beaȝ* 239, 32. *cheas* 77, 9. *uleaȝ* 141, 30. [*uledde* 206, 5. 204, 23]. *byad* 41, 30. *leat* 239, 7. *ssat* 45, 33. *leas* 85, 1. *lyeas* 203, 9. *uorelas* 181, 10. *onleak* 67, 11. — *pl.* *boȝen* 84, 34. *beuloȝe* 78, 9. *loren* 235, 29. — *part.* *ichose* 42, 6. *uorbode* 8, 26. *beloce* 97, 3. *ylore* 45, 33. *yloȝe* 65, 20.

IV. prs. *beuleaþ* (pl.) 182, 16. *beualȝeþ* 38, 27. *ophebbeþ* 217, 32. *lheȝþ* 93, 36. *leȝe* 161, 20. *lheȝȝe* 58, 21. *leȝȝe* 111, 25. *lhade* 178, 19. *akþ* 51, 12. *slea* 223, 15. *sle* 48, 26. *slaȝe* 8, 19. *draȝe* 10, 28. *ssake* 4, 8. *sseppinges* 244, 27. *onderstonde* 6, 25. *onderstand* (imp.) 72, 2. 132, 4. *stant* (3. sg.) 266, 30. *onderstanst* 270, 10. *zuerie* 6, 14. *wexe* 97, 32. etc. *wesse* 171, 11. 236, 22. — *pt.* *droȝ* 13, 8. *ssop* 87, 26. *uorzok* 77, 10. *zuor* 45, 31. *tok* 246, 20. *droȝen* 164, 4. *zuore* 64, 27. *onderstode* 138, 2. *token* 36, 36. — *part.* *ydraȝe* 239, 15. *ybake* 112, 1. *ulaȝe* 73, 30. *yslaȝe* 171, 25. 223, 17. *yssape* 104, 5. 130, 30. *onderstonde* 8, 9. *uorzuoreue* 19, 25. *uorzoke* 179, 21. *ytake* 75, 12. *wexe* 26, 15. *ywesse* 236, 21.

V. prs. *beate* 210, 28. *byat* 100, 19. *toheawe* 178, 7. *lheape* 156, 5. 93, 4. *lhapþ* 66, 3. *knawe* 74, 27. *blawe* 168, 4. *zawe* 214, 21. *lete* 56, 11. *onderounge* 14, 23. *onderuangþ* 33, 65. 18, 16. *anhongeþ* (tr.) 51, 17. *healde* 5, 5. *ofhyealde* 9, 24. *hyalde* 206, 33. *hyeldeþ* 124, 16. *halt* (3. sg.) 15, 13. 19, 12. etc. *behote* 162, 29. *behot* (3. sg.) 97, 17. *behat* 64, 9. 170, 11. *hat* (jubet) 51, 1. *hatte* (vocatur) 1, 6. *zuope* 109, 1. — *pt. sg.* *lhip* 45, 32. 240, 1. *sseddest* 1, 2. *uil* 181, 13. *beuil* 191, 10. *onderuing* 5, 2. *bekneu* 215, 30. *þreu* 133, 2. *redde* 184, 8. *uorlet* 206, 5. *hild* 206, 2. 241, 8. *ofhild* 190, 11. *het* 5, 4. *hette* (vocabatur) 41, 28. — *pl.* *uillen* 67, 12. 207, 1. *onderuinge* 20, 33. 101, 36. *uorlete* 126, 5. *knewen* 246, 1. *yknewen* 245, 31. *hyelde* 27, 20. *hetten* 67, 20. — *part.* *ywalle* 116, 3. *onderuonge* 119, 6. *yhonged* (tr.) 241, 9. *ydred* 104, 31. *ybeate* 239, 15. *ybyate* 239, 29.

yssed 239, 11. *yhote* 214, 19. *yhealde* 132, 22. *yhyealde* 8, 25. *anhyalde* 152, 10. *byuealde* 8, 31. *ylete* 190, 36. *yslepe* 128, 4. *yknawe* 104, 26. *ourþrawe* 15, 15. *yzawe* 255, 4.

Drei Romanzen des Thomas Chestre.

Vgl. Sarrazin, Octavian, Heilbronn 1885, XXX. Nämlich: 1. Octavian hgg. von Sarrazin. 2. Lanfal hgg. von L. Erling, Kempten 1883. = L. 3. Lybeaus Disconus in Ritsons metrical romanceës = D.

Ia. prs. lygge 560. *lye* (inf.) 959. *ȝeue* 19. 1434. *getyn* 34. *reke* : *outbreke* 183. *yse* : *sche* : *te* 145. : *countre* 269. — *pt. sg. bad(de)* : *imade* : *had* D 86. 1010. *eet* L 197. : *sket* (*scêot*) 468. *yaf* : *staf* (*stœf*) : *sef* : *beef* (afrz. *buef*) 745. *yaf* : *haf* (pt. zu *hebban*) D 248. D 638. *gaf* L 28. *begaat* 1904. *begat* 1351. *gette* 100. *lay* : *ay* : *twey* : *day* 1857. : *gay* D 28. : *away* : *fay* : *day* D 326 etc. *ley* 603. *seyȝ* : *hyȝ* 1836. *segh* : *negh* L 469. *seygh* : *sclegh* (*sloegr*) : *hegh* : *neygh* D 360. (cf. *myȝe* : *fayrye* L 281) *seyȝ* : *away* : *deray* : *day* 118. *sawe* 1830. 143. L 230. *spak* : *ek* (*êac*) L 902. *spek* : *ek* L 752. : *sek* (*sêoc*) : *lek* (*lêac*) 1202. *spak* : *lak* 760. : *bak* 1444. *spakke* 139. *set* : *sket* (*scêot*) L 484. D 493. *sat* L 229. : *hat* (jussit) D 382 (lies *seet* : *heet*). *satte* 1054. *was* : *leesse* (*lêas*) : *pees* (pax) 135. *wes* : *les* : *pes* 1785. : *les* L 946. L 785. *was* : *face* D 1430. : *solas* : *nas* L 6 : *face* : *plas* : *pas* 1166 : *alas* 1248. — *pt. pl. bede* L 862. L 411. *ȝeue* : *leue* (*lêaf*) : *eue* (*êfen*) 530. *begate* : *beȝete* (subst.) : *lete* (pt.) 847. *lay* : *day* : *palfray* : *way* 273. : *may* : *day* 314. *leye* 308. *set* : *feet* : *greet* (*ȝrêat*) 929. *satte* L 58. *sye* : *eye* (*êaȝe*) : *nye* : *drye* (*drêoȝan*) 242. (vergl. *eye* : *crye* D 1712) *syȝ* : *hyȝ* L 263. *seghe* : *heghe* 1684. *syghe* : *hyghe* : *crye* : *dye* D 1100. *seygh* : *dreygh* (*drêoȝan*) D 949. *[sawe]* : *adrawe* (*draȝan*) : *outlawe* : *schawe* 359. *sawe* L 568. L 569. *wore* : *before* D 404. : *sore* L 99. L 174. 352. *were* : *clere* : *sopere* L 345. : *skere* : *manere* L 798. : *chere* : *dere* 50. : *arere* 1698. : *þere* L 599. — *part. begete* : *wyte* : *spyte* : *ysmyte* 123. *yyete* (zu *etan*) 757 *ete* L 61. : *mete* (ae. *mete*) : *hete* (*hêto*) : *ysete* (part. z.

sittan) D 102. *seyn* L 875. *seye* D 1800. *ysteke : reke* (inf.) *: outbreke* (inf.) *: awreke* (part.) 183. *unsteke : outbreke* (inf.) D 1450. *awreke : speke* (inf.) L 706. *unmete : grete* (*ȝrêat*) D 1996.

Ib. prs. bere : werre (*guerre*) *: Jubytere* 1718. — *pt. sg. bar* 197. ; *par* : *whar* : *yere* (*ȝêar*) 1825. : *yware* L 464. : *war* (*wær*) : *dar* (ibi) : *tobar* (pt.) D 1871. *ber* 611. *bare* 399. *kem* : *Jerusalem* 1636. 1532. *cam* : *Jerusalem* : *Bedlem* : *em* (*êam*) 1375. : *Bedleem* : *Jerusalem* : *sem* (*sêam*) 1861. *come* : *Rome* 178. *com* 1376. *tobrak* : *krak* D 961. — *pl. bere* : *arere* : *clere* 1213. *brake* : *awake* : *blake* (plur.) : *oftake* 1622. *brak* D 1873. *come* : *crystendome* 982. *com* L 250. *nome* : *Rome* : *crystendome* 1575. - *part. ybore* : *totore* 463. *hole* (hs. *hele*) : *fole* (*fola*) : *cole* : *stole* (part. zu *stelan*) 1355. *come* : *inome* : *some* 1591.

Ic. prs. clymme : *swymme* : 591. *þynge* L 203. *berne yerne* (*ȝeornjan*) L 543. D 493. *erne* : *yerne* (*ȝeornjan*) : *sterne* 1933. *yerne* : *sterne* L 490. : *Naverne* 965. *renneþ* 1418. *upyelde* : *schelde* D 517. *fyȝt* (inf.) : *syȝte* (seufzte) 976. *feyȝt* 944. 1419. *tobreste* L 482. *þresshe* : *flesch* : *nesche* 764. — *pt. sg. fond* : *lond* 861. *fonde* : *honde* L 812. *began* : *Ottouyan* 22. *gon* 500. *gan* L 152. *drank* : *bank* D 1349. *brente* L 513. *ran* : *swan* 557. D 1363. *breyde* 461. *brayde* 336. L 607. *(to)brast(e)* : *faste* D 1633. D 342. : *agast* 1102. D 1852. *karf* 344. *fauȝt* : *drauȝt* 1668. : *nauȝt* : *strauȝt* 955. : *kaught* : *upsawght* D 628. *yeld* : *quelthe* (part. zu *cwellan*) D 1193 *halp*(*e*) 1562. 1737. *malt* (intr.) L 740. *smerte* : *pouerte* L 204. — *pl. bond* L 757. *fond* (2. sg.) 851. *afounde* : *grond* (*grund*) : *stounde* 1659. *gonne* 21. L 795. *began* : *ran* (pt. sg.) : *man* : *swan* D 1363. *yorne* (zu *iernan*) 561. *ronne* 1493. 1760. L 965. *roune* D 1159. *brende* (intr.) D 1804. *wonne* : *begonne* (part.) 1270. *tobraste* : *faste* D 320. *tobroste* 1082. L 572. *brosten* 1088. *fouȝte* 1133. 1754. [*may* (plur.) : *jornay* : *day* D 1479. *schull* 137.] — *pp. yfounde* : *stounde* 546. *ystonnge* : *yswonnge* : *tonnge* (*tunge*) 1. *ywonne* : *sunne* L 739. *begonne* 1272. *ywounde* : *grounde* 319.

II. prs. syke D 1977. *syche* : *swyche* : *ryche* : *myldelyche* L 249. — *pt. sg. boot* 329. *bot* : *smoot* 1146. *smoot*

1137. 1154. *smot* 207. 1101. 1111. *smyt* : *wytte* (*wit*) D 497. : *despyt* : *profyt* D 1350. *smytte* 1080. 1120. : *sytte* 1128. *slod* L 214. *glod* : *rod* (pl. pt.) L 575. *rood* 295. 1170. L 471. *rode* : *abode* D 850. D 1190. *aros* D 685 : *los* (afrz. *los*). *agros* : *aros* : *clos* D 1884. *drof* 1529. 913. *schon* L 298. *schoone* : *alone* : *gone* (*gân*) L 936. *schynede* D 1994. *syȝte* : *fyȝt* (*feohtan*) 978. — *pl. dryue*(*n*) 539. 698. *smyte* 1081. *ryde* : *abyde* 1624. *rod* : *glod* (sg.) L 574. — *part. dryue* 713. L 786. *yryde* L 737. *ysmyte* : *wyte* : *spyte* : *begete* (part.) 123. *ywryte* : *wyte* (*witan*) 282.

III. prs. bede : *lede* (*lêdan*) 577. *brewe* 1475. 1707. *cleue* D 1966. *drye* : *eye* : *nye* 245. *dreygh* : *seygh* (pl. pt. zu *sêon*) D 950. *fle* (fliegen) : *thre* D 1153. *fly* (fliegen) : *sky* 196. *fle* (fliehen) : *fre* : *ble* : *be* L 846. *lye* : *norserye* : *partye* D 900. *alowte* : *stoute* D 1254. *scheete* 1494. *sowke* : *woke* (*wucu*) 610. — *pt. sg. cleuede* : *wevede* D 506. *cleft*(*e*) 956. 1114. *fleȝ* : *sleȝ* : *neȝ* : *heȝ* 1139. : *heyȝ* 1150. *flegh* : *hegh* L 473. *unlek* : *ek* (*êac*) D 1817. *sok* 473. 555. *swoke* 566. — *plur. swokyn* 308. *celuede* 1622. 1095. — *part. ylore* : *ybore* 463. *lor* 1296.

IV. prs. awake (erwachen) : *take* : *forsake* : *make* 169. *schake* : *quake* D 1813. *swere* : *werre* : *Jubytere* 1721. *wassche* 1300. *wessche* : *nessche* 1212 (*hnesce*). *slo* : *so* : *tho* : *go* D 533. *þo* : *two* : *fro* 1085. : *two* : *fro* : *roo* (*râ*) 1349. : *also* : *mo* : *fo* : 1541. *sclo* : *so* : *þo* : *wo* L 837. *sle* 1099. L 552. : *me* : *the* : *be* D 1343. — *pt. sg. drogh* 614. *todroȝgh* 200. *haf* : *ȝaf* D 247. D 637. *loȝ* 853. 1398. : *woȝ* 1048. *lowȝ* : *inowȝ* L 115. *forsok* 1049. *sloȝ* 980. *slough* D 1152. *stood* : *blood* 485. *stapte* : *clapte* : *hapte* : *rapte* 1435. *swor* 1293. 1887. L 722. *swore* D 1541. *swer* 1400. *swar* 140. *tok*(*e*) 1840. 1853. *tokke* 1802. *awakede* (erwachte) 201. *wax* 1652. 795. 626. 1072. *whesch* D 99. — *pl. droȝhe* : *toghe* 1086. *logh* 1297. *lough* D 946. *forsoke* : *toke* : *boke* L 792. *swore* L 604. *token* 86. — *part. todrawe* : *yslawe* : *lawe* D 189. *yslawe* : *drawe* (*þrâge*) L 609. : *todrawe* : *plawe* L 603. L 723. *slayn* : *fayn* 1660. : *Bretayn* L 610. *ysclayn* : *Yrayn* : *sertayn* D 1963. *yfare* : *sare* (*sâre*) : *care*

D 1980. *ywoxe* : *oxe* (*oxa*) 670. *yswore* : *before* L 489. *schape* : *ape* 372. *ytake* 221. 1523.

V. prs. *beholde* : *bolde* : *colde* : *tolde* 500. : *golde* (*gold*) : *olde* : *wolde* (*wolde*) L 963. *welde* : *telde* (*tealde*) : *yhelde* (part.) : *schelde* (scutum) L 159. *hatte* (vocatur) 39. L 5. *bete* : *swete* L 971. *blowe* : *blâwan* : *rowe* (*rôwan*) : *knowe* : *trowe* (*trêowian*) 1250. *lete* : *swete* K 302. : *grete* (*grêat*) 1317. *late* : *gate* (*ȝeatu*) : *wate* : *faunplate* D 1551. *lat* 596. *fonge* : *strong* D 1374. 1043. — *pt. sg.* *bet* L 751. *blew* (zu *blâwan*) L 1007. *knew* : *vertu* : *Jew* : *hew* 1393. *drew* (zu *þrâwan*) 209. 1311. *tohew* 1310. *heng* (tr.) 281. 1067 (intr.) 1106 (intr.) *hyng* (intr.) : *brynge* : *wrytynge* 1961. *felle* : *hylle* (*hyll*) : *welle* (*wella*) : *dwelle* 299. *fell* : *dell* (*dêl*) : *snell* : *Mychell* D 1351. *befel* : *Launfel* L 169. *fyll* D 1859. D 1986. *fyl* 1740. *fylle* 1741. *rowede* 1634. *heet* (jussit) 364. *beheet* : *sket* (*scêot*) 174. *het* (jussit) 216. (vocabatur) 921. *hat* (jussit) : *sat* (pt. zu *sittan*) D 383. *hyght* (vocabatur) : *knyght* D 59. : *ryght* D 1237. *hyȝte* : *myȝte* *syȝte* : *bryȝt* L 279. L 507. *beheld* : *ydwelled* : *eld* : *scheld* (scutum) 659. 1065. : *eld* (*eald*) L 1992. D 1989. *held* : *ygeld* (part. zu *ȝyldan*) D 1278. *hyld* L 374. *behold* 825. *let* 1250. L 518. 1292. *lette* 1214. D 1523. *leep* 349. 445. *lepe* : *chepe* (*cêap*) 822. *lep* L 1009. *lepte* 824. 1445. L 467. L 581. *radde* L 39. *slep* 428. *wepte* 607. — *pl.* *beten* D 1808. *hewe* 1087. : *schrewe* : *fewe* D 1879. *held* : *dwellde* : *teld* : *beld* (*beald*) D 2120. *beheld* : *scheld* (scutum) : *feld* : *yfeld* 1526. : *schelde* (scutum) *felde* : *telde* L 570. D 1593. *knewe* L 108. L 788. *fell* 1083. *lette* L 434. *lete* (2. sg.) : *begate* (2. sg. pt.) : *strete* 847. *leet* : *ybeet* : *yset* : *yfeet* (*ȝefett*) 239. *sclepte* L 349. — *part.* *ybete* 841. 842. : *hete* (*hêto*) : *grete* (*grêat*) 1315. *knowe* : *throwe* (inf.) D 1503. *yfalle* : *walle* D 148. *tohewe* : *schew* (*scêawian*) 1512. *yhonge* : *stronge* 1040. *honged* 213 (trans.) : *honge* (tr.) L 606. *yhelde* : *welde* (*wealdan*) : *schelde* (scutum) : *telde* L 168. *holde* : *old* : *tolde* : *wolde* (*wolde*) L 183. *ynlate* : *gate* (*ȝeatu*) 1188. *ylete* 767. *lette* 1379. : *ysette* : *cornette* : *bette* 1071. *aswowe* L 755.

Seege of Troye in Herrigs Archiv 72.

Handschr. H zeigt den südlichen Dialekt reiner und ist hier zunächst berücksichtigt. Zietsch, Diss. von Göttingen 1884, vermag als Heimat des Gedichtes nur allgemein den Süden anzugeben. Mir scheint es wegen folgender Reime und Formen in die Heimat Chestres zu gehören, nach Kent oder eine unmittelbar angrenzende Landschaft.

Smyte (pt. sg. zu *smîtan*) : *hitte* (pt. zu *hitten*) 936. *smette* (wie o.) : *hit* 1286. *were* : *here* (*hȳran*) 514. *verement* : *dynte* H 1011. *fundament* : *dynte* H 1291. *meri* H 324. *skert* (an *skyrta*) H 1446. *beryed* H 1310. *sloo* : *to* 1565. *was* : *les* (*lêas*) 971. 416. *were* : *more* 541. : *clere* 1524. *breke* (*bræc*) : *eke* (*êac*) 1897. *hyng* (pt. zu *hôn*) : *lesyng* 1182. *behylden* (pt.) 1088. *fille* (pt.) 144. 1321. u. s. f.

I a. pt. sg. sey : *hye* 956. 256. : *dye* 961. *saye* : *lay* (*læȝ*) 1881. *sawe* 15. 232. *quod* 1869. *steke* („steckte") : *speke* (inf.) 1737. — *plur. bad* 681. *sett* : *fele* (*fêt*) 1562. *ȝaf* 1630. *youen* 844. *gaue* 1108. — *part. gete* : *ete* (inf.) 586. *awreke* : *tobreke* (inf.) 1546. *ysette* 1239. 1380. *was* u. *breken* s. o.

I c. prs. rynne : *yerne* (*ȝeorne*) 1199. *smerte* : *herte* (*heorte*) 1527. — *pt. sg. faught* 603. *barst* : *fast* 1637. — *pl. fought* : *stought* (*stût*) 1179.

II. prs. syghyeth 1419. — *pt. sg. wrote* : *wote* (*wât*) 21. *shyned* 1337; zu *smîtan* s. o. — *pl. rode* 974.

III. pt. sg. clef 1341. 1107. *shet* 966. *fleye* : *hye* 1258. : *awey* 1251. *les* 1189. 1193. *fle* 1212. — *pl. shoue* : *loue* (*lufu*) 595. *shett* 846. — *part. forlore* : *totore* 386. *lorn* : *borne* 1222. 1872. *lost* 1475. *totowene* 1296. *toclouen* : *toryuen* 1444 (lies *rouen*, zu *rêofan*) *cleued* : *wevyd* (*wêfed*) 1184.

IV. prs. shake : *crake* 133. *sloo* : *to* 1565. *sleeth* : *with* 1532. *sleth* : *deth* (*dêaþ*) 1855. : *gooth* 1885. (3. sg. prs. zu *gân;* reimt 1167 mit *dêaþ*). *washe* 1728. *wexith* 952. — *pt. sg. low* : *inow* 792. *drow* : *inow* 969. *drewe* 966. 1318. *swor* 1666. *toke* : *hoke* (*hôc*) 965. *tak* 1715. *wax* 1651. *slǫw* : *drǫw* 1658. *sley* : *awey* 304. *waked* (erwachte) 213. — *part. begreue* : *haue* (*habban*) 405. 460. *slauwe* : *adauwe* 199. *islawe* : *ouerþrouwe* 382.

V. prs. beholde : goold 1504. *: wold (wolde)* 1822. 501. *lete : mete (mêtan)* 1272. 1170. *late* 1798. 1126. 1798. *throuwe : bouwe (bozan)* 859. *swapeth : lappeth* 1626. — *pt. sg. felle : telle (tellan)* 1691. *fille* 144. 1321. *felle* (trans.) 1631. *weped* 637. 1314. *lepe* 1103. 1502. *leppe* 1228. *heuwe* 1632. *swoned* 1322. *hit* (vocabatur) 26. 84. 1042. *hitt : myght (miht)* 187. — *pl. threwe : true* 842. *heuwyn* 605. *hyng* s. o. — *part. toheuyn : bewreyen* (bedeckt; lies *bewrozen?*) 1445.

Sir Ferumbras hgg. von Herrtage in EETS. e. s. 34.

Ia. inf. reke : breke 1249. *forzete : mĕte* 2800. 3559. 5570. *underzyte : wȳte* 2469. *zyue : ydryue* 2767. *sysst* (2. sg.) *: Crysst* 5809. *ligge* 1311. *lye : profetye* 1180. — *pt. sg. badde : adradde* (pt.) 3145. *zaf : staf* 1243. *zif* 2082. 2247. *gat* 5825. *lay : away* 861. *spake : ytake* 917. *: rake* (pt. sg. zu *recan*) 2177. *quaþ* 120 etc. *seet : swet* 1200. *soz* 2857. *saw* 1223. 1413. *say : away* 811. *seze : heze* 1241. *ysay : day* 4665. *sez* 736. *spak : blak* 806. *wes : meteles* 1194. *was : cas* 3444. — *plur. reke : speke* (pt. pl.) 5403. *zaue* 967. *geuen* 5032. *sete : mête* 1212. *spake :* 2531. *sye : Normandye* 1679. *yseze : eze (êize)* 506. *ware : spare* 298. 1156. *: sare (sâr)* 150. 4105. *wore : hore (hâr)* 154. *: restore* 2468. *: before* 4387. 3445. *: more* 1344. 4660. *weore* 157. — *part. ymete* 2092. 4661. *yzete* (zu *etan*) *: ysete* 49. *ystoken* 5190.

Ib. inf. hele 1125. — *pt. sg. bare : spare* 225. *baar* 1089. 1318. *totaar* 4533. *bar : þar* 5025. *: aar (êr)* 4620. *helede* 3655. *shar : baar* 702. *: bar* 615. *: baar : þar* 1318. *beer : eer (êr)* 64. *breke* 5133. *keem : Eem* 260. *nam* 257. 746. *cam* 839. 851. *com* 861. — *pl. kemen* 3130.

Ic. prs. brenne 4722. *renne* 2333. *abrayde : saide* 224. *zilpe* 694. *yworþe* 4761. *worþ* 488. — *pt. sg. orn : horn* 3893. *fazte : razte (reahte)* 5392. *halp* 449. *fauzt* 2657. *swarf* 743. *: carf* 744. *ran : man* 590. *: þan* 1368. *swom* 3938. *yworþ : forþ* 2908. — *pl. runne : wonne* 902. *zulde* 953. *fozte* 2687. *toburste : durste* 5065. *tobraste :*

þraste (þrêstan) 2304. — *part. yȝolde : golde* 3684. *foȝt* 1127.

II. prs. steȝe (Carstens, Diss. von Kiel 1884, hält es fälschlich für das pp.) *: heȝe (hêah)* 5164. 2388. *ounwrye : nubbye* 1849. [*syȝyng* 1040]. — *pt. sg. bot : smot* 588. *tochon : gon* 3001. *steȝ : heȝ* 5731. *strek* 244. [*siȝte* 1023]. *seȝ* (von *sîȝan*) *: heȝ* 589. — *pl. riden* 1673. — *part. astoȝe* 2971. 5027. 5187. *: yloȝe* 5164. *astyȝe : nyȝe (nêah)* 5056.

III. prs. broke (brûcan) : stroke (strâc) 463. *luse* 4469. *schete : grete* 3265. *bude : ȝude (ȝeêode)* 1792. *chuse : luse* 4468. *flen : men* 959. *schute* 3254. *abede : stede (stêda)* 5346. *abowe : trowe (trûwian)* 2805. *flye : crye* 4928. *drie : die* 2523. *loute* 67. *abude* 1833. — *pt. sg. forbed* 802. 1230. *fleȝ : neȝ* 2182. *fledde : ledde (lêdde)* 3005. *chees : þees* (acc. pl. „diese") 918. *clef* 843. *schef* 1369. *schutte* 3595. *schet* 3962. *: ded (dêad)* 3381. *ounlok* 1254. *loste* 1642. *crep : hep (hêap)* 5557. *abowȝ : þorw (þurh)* 3390. *aboȝede* 2070. — *pl. abode* 1985. *cloue* 179. 2724. *lore* 2298. *fleȝe* 1017. *flowen* 855. *floȝe* 5099. — *part. ounyloȝe : boȝe (boȝa)* 511. *betoȝe : hoȝe (hoȝa)* 4539. *cloue* 179. *tocloue : aboue (abufan)* 3697. *ycore* 766. *aboȝe : astoȝe* 2972. *ylost* 1645.

IV. prs. forgnaȝe 1149. *lawe* 386. 1156. *slee : see (sê)* 55. *slone : trone* 426. *: mone* 1958. *slo : þo* 1669. *waxe : axe* 894. *wixe : sixe (syx, siex)* 1666. 1484. *schake : take* 928. *stape* 345. *hebbe* 1248. — *pt. sg. low : prow* 356. *lowȝ* 524. *drow* 592. *slow* 59. *schep* 541. *hef* 340. 621. *heuede* 4551. *swer* 178. *: fer* 83 *(fêr). wax* 1588. 1820. 3639. etc. — *plur. suere* 3756. *waxe(n)* 3723. 4196. sg. *wod : slôd* 590. — *part. aslawe : drawe* 1613. *: felawe* 2356. *: sawe (saȝu)* 1634. *ysleyn : ageyn* 1855. *ysleyne : tweyne* 1648. *slone : done* 1957. *(y)schape* 1223. *: ascape* 4713.

V. inf. afonge : longe 1237. *volde* 3028. *clowe* 463. *halt* (3. sg.) 1602. — *pt. sg. fuld* (zu *fealdan*) 3390. *ful* 2237. 844. *hiȝt : kniȝt* 1116. *het* 1067. 1083 (jussit). *het* (nominavit) 4865. *huld* 178. 186. *tohewe : newe* 986. *lup* 243. *wep* 4928. *clew* 5339. *schad* 743. *rad : had* 5789. *addradde : badde* 3145. *heng* 845. *pl. fulle(n)* 5065. :

hulle (*hyll*) 984. : *reculle* (*reculer*) 970. *bute* (*bêoton*) : *grute* (*ȝrêat*) 2907. *hywe* 604. 1598. — *part. ybete* 5808. *tohewe* : *schewe* (*scêawian*) 676. 1962. *forheawed* : *ystrawed* 2689. *ylepe* 4626. 5057. *ylope* 5059. *ysowe* (ohnmächtig) 2328. *yuolde* : *beholde* (inf.) 5796. *yrad* 5789.

Trevisas Übersetzung des Polychronicon.

Hgg. von Babington und Lumby. Handschrift Ms. und *α* sind bald nach 1387 geschrieben. *β*, vom Anfang des 15. Jahrhunderts, hat nördlichere Sprache. *γ*, um 1400 geschrieben, gehört am weitesten nach Süden und ist für uns die wichtigste Hs. Sie bietet aber nicht denselben Dialekt wie Rob. von Gloucester, wie Morris und Skeat in ihren Specimens angeben. *β* und *γ* sind vom Herausgeber erst von Seite 307 des 2. Bandes an benutzt. Der Abschnitt Bd. VII, 79—202, welcher von der Lesart der übrigen Hss. sehr stark abweicht, zeigt auch auffallende sprachliche Unterschiede von dem übrigen Teile des Ms. (z. B. das nördliche *saw*, welches sich sonst bei Trev. nicht findet; p. p. fast stets auf *-en* und ohne *y-*). Vielleicht ist das so zu erklären, dass hier einer anderen, nördlichen Vorlage gefolgt wurde. VII, 501—538 steht der entsprechende Abschnitt aus *β* und *γ*. Die Zahlen 1—7 an erster Stelle bezeichnen den Band. Wo ich die Nummer des Bandes nicht angebe, ist der erste gemeint.

I a. prs. ete : *whete* 405, 16. *ȝeue* 327, 17. 407, 9 *γ*. 7, 121. *giff*(*e*) 7, 119. 7, 131. *gif* 7, 177. *forȝete*, *γ vorȝute* 4, 423. 7, 345. *gete* 419, 21. 251, 5 *α*. *ligge* 153, 8. 2, 41, 17. 4, 147. *lye* 3, 257, 1 (*lygge γ ligge β*). 4, 297 (*lygge γ*). *lye β lygge γ* 6, 257. 7, 535. *leese* 15, 1. *mete* 43, 1. *see* : *aȝe* 407, 25. *weie* 3, 207, 10. *speke* 209, 4 etc. *spake* (*α speke*) 229, 9. — *pt. sg. eet* 4, 445. 7, 13. *ete* (*γ eet*) 3, 113, 16 und 17. (*γ yte*) 7, 505. *eet* (*γ et*) 4, 61. *bad* 2, 285, 8. 7, 29. *bade* 4, 289, 10 *β*. *quod* 2, 429, 16. 7, 413. (*β quoþ γ quaþ*) 3, 159, 15. (*α quoþ γ quaþ*) 3, 181, 15. *quoþ* 7, 415. *ȝaf* (auch *γ*) 99, 19. 125, 3 etc. *ȝif* 7, 439. *gat* 151, 3. 157, 10 etc. *gatt* 2, 295, 11. *gatte* 283, 4. 7, 111. *gate* 2, 241, 9. *bygat* 279, 5. *forȝat* 4, 9.

forȝate 4, 13. *lay* 197, 7. 2, 121, 7. 7, 79. 4, 365. *lase* 11, 15 *laas* α. *spak* 2, 193. *spake* 7, 535. *sat* (γ *saat*) 3, 339, 14. 4, 383. *sate* 7, 509. *satt* 3, 357. *satte* 221, 7. 7, 89. *say* 121, 6. 307, 3 (α *say*). *sey* 307, 5 (α *seie*). *seie* 4, 421. *seiþ* 2, 433, 10 (*sygȝ* α). *seih* 2, 5, 14 (*seiȝ* α). 2, 197, 1 (*syȝe* α). *seygh* 5, 23. *sih* 167, 6. *sigh* (β, γ *syȝ*) 6, 113. (γ *sye*) 5, 167. (γ *syȝ*) 5, 177. 3, 79, 16. 3, 183, 9. *sigh* 421, 23. 2, 191, 11. 2, 209, 10. 2, 305, 19 (α *syȝe*). *siȝ* 167, 11. *siȝe* 6, 9. *saw* 7, 123. *sawe* 7, 143. 7, 127. 7, 115. *trad* 3, 347. *trade* β. *totrade* 233, 2. 4, 105. *tradde* 2, 321, 4. *weygh* α *weyȝ* β *wayȝ* γ 4, 7. *weyed* 221, 6. (α *weyȝ*) 3, 207, 13. (α *wey*) 3, 207, 13. *weiede* (α *wey*) 3, 207, 11. *was* 11, 15. 77, 15 γ. — *pl.* *ete* 2, 229, 15. 2, 339, 7. (γ *yte*) 6, 405, 5. *eet* 3, 101. *frate* 5, 171. *ȝaf* (auch γ) 2, 279, 11. 2, 281, 3. 6, 385, 5. 7, 504. *gaf* 7, 89, 5. *gefen* 7, 95, 6. *ȝeue* 6, 165. *gete* 253, 4. *get* 2, 249, 9. *gat* 331, 1. *gatt* 291, 13. *leie* (α *leyȝe*) 2, 71, 8. *lay* 2, 79, 11 α. 2, 377, 5. *sete* 3, 399. 5, 461. (β *sate*) 3, 343, 2. *sette* 187, 16. *sitte* (α *sete*) 187, 17. *speke* 231, 9. 283, 6. 6, 163. 4, 33. *spak* 2, 357. 5. 5, 233. *seiȝe* 191, 13. *sey* 373, 16. *seie* 2, 283, 21. *seigh* 2, 65, 1. 2, 369, 19. 3, 235, 13. *sighe* 2, 195, 12. *sigh* 7, 15. 7, 407. *sight* 6, 201. *syȝ* β. *syȝ* 7, 505. (γ *sye*) 7, 507. *say* 179, 14. *totrede* 2, 387, 8. *weie* 6, 267 *weyede* β, *weyȝe* γ. *were* 1, 3, 10. 236, 10 γ etc. — *part.* *ibede* 2, 429, 13. 6, 401. 4, 135. *iete* 335, 17. 335, 18. 407, 23. 4, 11. 3, 319, 20 (β *eeten*, γ *yȝete*). *iȝete* (α β γ *yete*) 6, 387. *iȝeue* 189, 7. 2, 97, 4. 2, 449, 15 etc. *igeue* 4, 305, 5. *iȝoue* 2, 203, 17. (β *iȝeue*) 7, 489. 7, 485. *igiffen* 7, 149. 7, 161. *gyfen* 7, 129. 7, 159. *gyffen* 7, 121. *igyffen* 7, 103. *giffen* 7, 165. 7, 199. *ȝefen* 7, 121. *ȝeuen* 7, 121. *ȝouen* 7, 121. *byqueþe* 1, 5, 2. *igete* 1, 7, 13. 183, 11. 335, 15. *forȝet* 17, 1. *forȝete* 323, 4. *geten* 155, 16. *gete* : *mete* (*mete*) 427, 15. *igetten* 7, 139. *ȝitte* 7, 153. *ileie* 4, 465 (*ylay* β). 4, 237 (β *leyn*). *ilay* 2, 295, 17. 4, 365. (*yleye* β) 7, 353. *isete* 5, 415. *iseie* 15, 11. 67, 9. (γ *yseye*) 3, 113, 8. (β *seen* als part.) 7, 363 und 6, 283. (γ *yseyȝe*) 5, 129. *seie* 19, 14. 239, 12. *iseiȝe* 179, 18. [verbaladj.

isene 213, 6. 385, 8. *iseyn* 2, 35, 10. 2, 381, 3 (α *seie*).] *ispoke* 3, 353. 6, 207. 4, 123. *imete* 2, 11, 4. 2, 89, 15. *isteke* 65, 3. *stoken* 7, 121. *iweve* 5, 369. 2, 345 α, *wouen* β. *trode* (α β γ *trede*) 5, 379. *iweye* 3, 129. *iweie* (β *weyed*) 6, 265.

Ib. prs. come 29. 3. 26, 19. *ouercommynge* (subst.) 2, 359, 16. *byneme* (α *bynyme*) 73, 10. (γ *bynyme*) 5, 117. (β γ *bynyme* 3, 311. 7. *beres* : *speres* 401, 5. *hele* 193, 15. 2, 17, 20. [*helie* 3, 393 *heelye* β. *helye* γ] — *pt. sg. com* 77, 8. 157, 10 (auch in γ). *come* 89, 12. 195, 15 (auch γ). *com* (γ *cam*) 7, 237, 6. *cam* Ms. u. γ 7, 243, 7. *cam* 5, 277. 7, 333. 7, 537. *came* 7, 535. *bicam* (γ *bicaam*) 4, 395. *bynam* 5, 377. 5, 421. *byname* 231, 5. 2, 113, 5. *baar* 2, 349, 7. 5, 181. *bare* 219, 1. 231, 20. 7, 135 etc. *bar* 5, 155 γ. *bare* 4, 471 (γ *baar*). *bore* 309, 3. *brak* 191, 18. 2, 369, 19. 4, 193 etc. *brake* 7, 535. *staal* 7, 65. *schaar* 4, 169. *schare* (γ *schar*) 6, 99. *heled* 7, 5. (β *heeled* γ *helede* 3, 453. — *plur. come* (auch in γ) 149, 5. 127, 13. 7, 59. *com* 145, 15. 173, 17. 5, 407. *cam* 183, 18. *bere* 2, 281. *bare* 5, 195. (γ *bar*) 2, 331, 2. *bar* 2, 425, 2. *breke* 7, 31. 7, 217. (β *brake*) 7, 289. *brake* 7, 535. *brak* (α *breek*) 301, 17. *heled* 2, 227, 17. — *part. icome* 273, 16. *ibore* 145, 1 etc. *iborn* : *horn* 427, 7. *ibroke* 141, 1. *istole* 3, 43, 13. *ischore* 263, 2. 7, 239. *iheled* 217, 2. 5, 167.

Ic. prs. drynkeþ (α *drunggeþ*) 161, 1. *clymbe* 63, 17. *brenne* 197, 11. 2, 189, 20. 6, 11. *brynnynge* 2, 325, 19. *brennynge* 223, 17 etc. *eorneþ* 115, 2. 236, 19. 239, 21 etc. (auch γ). *renneþ* 57, 17. 359, 16 etc. (α *eorneþ*) 59, 2. *ȝerneþ* (α *eorneþ*) 105, 12. *renneþ* 5, 329 *erneþ* β, *urneþ* γ. *berke* 7, 443 β. 55, 16. *kerue* 387, 22. *melteþ* 269, 16. 299, 4. *ȝelde* 2, 411, 13. (γ *ȝulde*) 6, 399 und 4, 443. *ȝeelde* 7, 349. *ȝilde* 2, 97, 7. 2, 87, 21. 3, 125. 5, 31. 4, 9. *fiȝte* (γ *vyȝte*) 7, 241, 1 und 7, 239. *fiteþ* 177, 11. *swelleþ* 133, 20. *swelewith* (α *swolweþ*) 119, 1. *swelweþ* 65, 16. *worþe* 189, 12. 189, 13. 365, 5. *iworþe* 6, 279. *ȝelle* (γ *ȝolle*) 4, 395. — *pt. sg. bonde* 425, 24. *brende* 4, 127. *gan* 425, 16 usf. *byganne* 2, 251, 10. *drank* 3, 113. 7, 69. *fond*

2, 223. (γ *vond*) 5, 379 usw. *fonde* 197, 6. *fand* 7. 201. *founde* 229, 5. *ran* 97, 11. 7, 25. *swam* 4, 197. *song* 5, 241. *songe* 2, 369, 4. 7, 289. *sprong* 367, 12. *sprang* 7, 83. 4, 27. α β γ 5, 159. *wan* 4, 171. *fauȝt* 2, 355, 17. 4, 181. (γ *voȝt*) 5, 329 und 7, 507. *fauȝte* 225, 3. 5, 95. *fouȝt* 3, 233, 4. *ȝelde* (γ *ȝuld*) 3, 351. (γ *ȝulde*) 3, 371 etc. *ȝalde* 5, 413. 4, 201. (γ *ȝuld*) 4, 71. *halp* 2. 403, 16. γ 7, 273. *halpe* (γ *halp*) 7, 305. *helpe* (α *halp*) 103, 2. *swal* 4, 389. *swelowede* 2, 353, 17. *swolowede* 2, 271, 18. *werþe* 5, 377. (γ *worþ*) 6, 93 und 7, 485. *werþ* 6, 385 β 14. (γ *worþ*) 7, 505. *worþe* 269, 6. (α β γ *werþ*) 4, 149. (β *werþe*, γ *werþ*) 4, 467. *stank* 4, 137. *sanke* 4, 197. — *pl.* *bounde* 4, 429. *bonde* 217, 10. *dronken* 7, 91. *dronke* 7, 505. *drank* 269, 3. 7, 167. 7, 113. *founde* 2, 329. *fond* 4, 157. *founde* (γ *vonde*) 6, 409. *bygunne* 2, 257, 8. 4, 153. *bygonne* 2, 101, 1 etc. *bygan* (γ *bygonne*) 3, 187, 10. *gonne* (γ *gunne*) 7, 77. *ronne* 3, 81 α 2. *swam* 2, 423, 9. *whan* (α *wan*) 331, 1. *sprongе* 2, 167, 2. *sprang* 5, 171. *stonke* 5, 433. [*can : man* 413, 17.] *fauȝt* 2, 389, 7. *fauȝte* 2, 435, 8. *fouȝte* 4, 59. *foughte* 5, 267. *ȝolden* 3, 385. *ȝilde* 3, 95. *worþ* 3, 45, 8. — *part.* *ibounde* 5, 437. *ifounde* 43, 12. *ifonde* 3, 253, 3. *iclunge* 63, 16. *idronke* 2, 17. *ydrongke* 237, 2 γ. *bigunne* 3, 233, 14. *bygonne* 2, 3. *ibrend* (intr.) 6, 13. *isonge* 7, 77. *iwonne* 235, 3. *ispronge* 2, 23. *bysprongе* („besprengt") 7, 493. (γ *bysprounge*) 5, 151. ebenso *spronge* β, *sprenged* 5, 7. *icorue* 237, 8. *ibursten* 7, 197. *ifouȝte* 2, 417, 14. (γ *yvoȝte*) 7, 319. (β *fouȝten*) 3, 375. *(i)ȝolde* 6, 425. (γ *yȝolde*) 3, 299, 12. (γ *ȝulde*) 5, 7. *iholpe* 5, 279. *iworþe* 4, 187. *iswolle* 299, 2. *toswolle* 7, 27. *iswelewed* 71, 4. *iswelowed* (γ *yswolwet*) 3, 109, 18. *yswolwed* 4, 441. *iwounde* 2, 345.

II. prs. *rype* 11, 17. *stye* (β *styȝe*) 4, 411. *schite* 4, 329. *ryne* γ 3, 285, 12. [Ms. *regne; reine* 319, 9], [*siche* 7, 535. *siȝhynge* 7, 195]. *rise* (β und γ *rese*) 7, 473. — *pt. sg.* *boot* 3, 233, 3, β *bote*. *abood* (α *abode*) 3, 329, 15. *aboode* 2, 343, 10. *droof* 381, 13. (β *drof*) 4, 341. *drof* 2, 433, 4. *drove* 7, 111. *rood* 5, 457. *rod* 231, 15. *slod* γ *slod* β *slood* Ms. 7, 237. *roon* („regnete") 2, 239, 13.

(*β rone*) 4, 3. *roos* 2, 367, 14. (*β γ ros*) 4, 405. *rose* 7, 143. *schoon* 2, 235, 8. (*γ schone*) 6, 425 und 7, 11. [*siched* (*γ sychede*) 5, 353.] *schoot* 5, 153, 1. *smoot* 241, 6. 2, 355. *smote* 3, 45. *stigh* 4, 467. *steiȝ β*. *stiȝe* 3, 125, 19. *steyȝ α steiȝ β styȝ γ*. *steihe* 113, 17. *steiȝ α*. *wroot* 59, 11. 129, 7. 2, 59, 14. — *pt. pl. abide* 3, 19, 17. 5, 263. *abede* 139, 1. *dryue* 383, 18. *droof* 139, 20. *drof* 2, 99, 8. *ride* 2, 357, 20. *smyte* 7, 243. 4, 409. *write* 1, 3, 7. 67, 9. *arise* 219, 4. 7, 515. 5, 243. *rose* 7, 127. *schroof* 7, 241 *schrof β γ*. *agrised* 4, 27 *agrise β agryse γ*. — *part. abide* 2, 161, 25. *idryue* 123, 13. 2, 103, 9. (*i*)*dreue* 133, 18. 7, 217, 333, 7. *arise* 4, 279. 4, 57. *beschyne* 113, 12. 325, 9. *beschyned* 307, 20 *α*. *isteie* 4, 227, 1 *steyed β ystowe γ*. *ismyte* 191, 12. 2, 325, 4. *ismete* 3, 283, 2. 3, 123, 14 *ysmyȝte γ*. *ischete* 4, 329. 4, 441. *schite β*. *iwrite* 1, 5, 21. *iwrete* 373, 17. (*γ ywryte*) 3, 249, 3 und 3, 357, 5. [*yspewed* 4, 439 *yspuwed γ*.].

III. prs. forbede (*γ forbeode*) 3, 279, 1 und 4, 465. *boweþ* 2, 185, 11. 2, 371, 14. *chese* 4, 377. 7, 359. (*γ cheose* 3, 417. *flee, γ fleo* 3, 401. 4, 439. *β fleo γ vlue* 7, 59. *γ vle* 7, 217. 6, 201. *fle* 139, 21. *fliȝe* 2, 367, 12. *flete, γ vlete* 6, 297. *liȝe* 225, 18. *lye* 3, 459. *lese γ luse* 7, 49. 7, 315. *leseþ α β, luseþ γ* 7, 477, 2. *lese* 3, 163, 5 *loose β leose γ*. *lose* 11, 18 *lese α*. *leese* 7, 504 *β, luse γ*. *schete* 81, 10. 91, 3. 7, 413. *souke* 2, 319, 14. 3, 43, 6. *seþe* 7, 129. — *pt. sg. forbeed* 3, 343, 11. 7, 433. 7, 129. (*γ forbeod*) 3, 391 und 4, 217. (*γ vorbude*) 7, 313. (*γ forbeode*) 4, 469. *forbede* 2, 343, 4. 7, 129. (*γ forbeod*) 5, 161. (*γ uorbud*) 7, 515. *forbode* 7, 91. *bowede* 7, 417. *creep* 6, 403, 1 *creop β crep γ*. *crepe* 3, 397. *fleet* 3, 13. *chees* 2, 343, 9. 3, 251, 4. (*γ ches*) 6, 277 und 4, 45. (*β ches*) 4, 339. *ches* 3, 279, 12. (*β chees*) 3, 347. *fleigh* 191, 15. 233, 9. 2, 439, 15. *fleiȝ* 195, 4. 197, 5. (*γ vlyȝ*) 5, 383. *fleyȝ* 2, 385, 4. *fly α* 2, 345, 9. *fley* 2, 45, 2. *fliȝ* 243, 8. 341, 2. *fliȝe* 2, 325, 6. *fliȝ, γ vlyȝ* 6, 89. 6, 145. [*fledde* 7, 173]. *lyȝ* 4, 353. *lygh* 3, 43, 2. *unleek, β unleke* 6, 205, 1. [*loste γ lost* Ms. 7 245, 1 und 6. *loste* 7, 363. 5, 185. 4, 69 etc. (*β looste*) 5, 361. *sohovede* 4, 105.] *scheet*

γ 7, 77, Ms. *schette β schott. schot* 7, 301. — *pl. chees* 283, 12. *flowe* 191, 14. *fleyȝe* 2, 329, 4. *fley α. fleiȝe* 3, 231, 15, *γ flyȝ. fleiȝ* 2, 327, 2. 5, 271. *fleigh* 189, 21. *fliȝe* 2, 279, 6. 2, 385, 2. *fligh* 4, 27 *flye γ. fliȝ* 3, 397 *flye γ. fliȝ* 3, 231, 10. 5, 271. *flih* 2, 367, 7. *flyȝe* 2, 355, 5. *flyȝ* 5, 397 *vlye γ. flye* 4, 389. 4, 441. — *part. ybode* 7, 111. *forbode* 85, 4. 2, 215, 6. 7, 409. *icloue* 313, 17. 4, 57. 4, 347. *icrope* 3, 397. *ichose* 165, 2. 261, 15. 379, 10. *iflowe* 4, 225 (auch *γ*). 5, 429 (*β γ aflowe*). *iȝote* 233, 13. 235, 16. 4, 185. 3, 17 *γ* 7. *iloke* 373, 12. 7, 525. *isoke* 3, 267, 12. *isode* 2, 25, 12. 2, 165, 14 (auch *γ*). *ifrore* 325, 15. 7, 9 (*γ yvrore*). 7, 497, 2. *froren* (adj.) 323, 11 *frozen α. ilore* 3, 231, 16. 3, 233, 2. *(i)lost* 1, 5, 16. 7, 3. 145, 18. 4, 161. 191, 14. 1, 7, 7. 17, 1 (auch *γ*). *ischote* 7, 411. 7, 67 (*β yschott*). *schott* 7, 413 *β. schot* 4, 449.

IV. prs. bake 7, 171. *schake* 4, 5. *wade* 3, 131. *stonde* 73, 19 etc. *gnawes : dawes* (*daȝas*) 2, 39, 19. *drawe : sawe* (*saȝu*) 399, 17. *fleeþ* 2, 187, 7. *sleeþ α. slee* 91, 11. 4, 201. 7, 193 etc. *sle* 2, 309, 10. *lauȝhe* 5, 73. *laughe* 11, 9. 305, 7. *lauche* 7, 29 *lauȝe β.* 7, 333 *lauȝe β lauȝhe γ. lawhynge* 3, 395 *lawȝinge β lauȝwyng γ. swere* (*γ swerye*) 3, 39, 3 und 3, 293, 1. *grauynge* (subst.) 229, 2. *schaue* 3, 397, 2. 4, 89. *schape* 337, 13. 359, 14. *schappinge* (subst.) 2, 211, 8. *wexe* 81, 21. 111, 2. 365, 7. 5, 91 usf. *waxen* 187, 19. *wasche* 7, 17. (*α wasse γ waysche*) 6, 403. (*γ waysche*) 4, 429. 5, 225. — *Pt. sg. drowe* 2, 413, 17. (*α drouȝ*) 3, 357. *drew* 2, 367, 10. *drewe* 7, 187. *wiþdrewe α* 2, 239, 1. *slogh* 2, 81, 6. *slowh* 103, 4. 2, 171, 29 usw. *slow* 125, 12. 205, 22. *slouȝ* 5, 273. *slowȝ* 7, 243 *slouȝ γ. slowe* 225, 8. 431, 13. 2, 175, 17. *slew* 7, 141. 7, 149. *louȝ* 4, 301. *lowȝ* 4, 217. *lowh* (*α lowȝ*) 121, 5. (*α louȝ*) 2, 193, 21. *heued* 3, 99 *α* 7. *haf* 4, 447. *schaued(e)* 3, 235, 15. 4, 61. *swoor* 3, 355. *swore* 7, 423. 7, 359. *stood* 2, 97, 11. *schoke* 85, 1. 4, 157. *schook* 5, 183 *schwok γ. forsook* 2, 323, 2. 2, 405, 13. (*γ vorsouk*) 7, 259. 7, 305. (*γ vorsok*) 5, 357. *forsaked* 7, 83. *took* 209, 5. (*γ touk*) 7, 469. 7, 5. 6, 167. *toke* 9, 5. 67, 15. (*γ touk*) 7, 407. *tooke* 97, 12. *bytake* 2, 445, 15 *bytook α. wook* 7, 411. 2, 429, 7. *woke* 7,

537. *awook* 7, 71. 5, 179. 6, 93. *γ wysch* (bei Morris-Skeat, Spec.) *wax* 3, 81 *γ* 11. 113, 14. 2, 285, 12. 4, 75. (*β wexe*) 3, 371. *waxe* 7, 504. *wex* 6, 385. 7, 91. 7, 195. *wexe* 7, 535. — *plur. drowe* 221, 10. 7, 153. *drewe* 2, 155, 14. *drew* 7, 93, 2. *slowh* 137, 11. 2, 109, 1. *slowe* 151, 20. 205, 16. *slowȝ* 153, 9. 3, 45, 9. *slow* 7, 91. *lowh* 2, 195, 2. 3, 353. *swore(n)* 4, 49. 7, 239. 7, 95, 6. *stood* 85, 2. *took* 139, 6. 301, 14. *toke* 127, 14. 139, 16. *awook* 5, 243. *wook* 7, 241 *woke γ*. *forsoke* 4, 153. *forsooke* 6, 273 *vorsouke γ*. *woxe* 343, 10. *wax* 37, 16. 267, 1. 351, 2. *wexe(n)* 4, 391. 115, 25. — *part. (i)drawe* 21, 9. 2, 25, 17 usf. *ihoue* 2, 153, 17. *igraue* 221, 15. 2, 231, 2. 5, 379. *igraued* 215, 20. 2, 81, 2. *yschaue* 7, 239. *(i)lade* 3, 231, 15. 4, 197. *forsake* 7, 15. 7, 325. *understonde* 237, 12. *islay* 7, 125. *islayne* 343, 16 *slawe α*. *slayn* 7, 187. 7, 131. 7, 504. 7, 159. *islawe* 7, 327 *sleyn β*. 4, 281 *slayn β*. *islawe* 139, 5. 141, 2 etc. *ischape* 79, 17. 81, 15. 4, 101 etc. *ischappe* 187, 21. *itake* 13, 1. 236, 9. *iwaked* („erwacht") 7, 23. *awaked* („erwacht") 6, 273. *iswore* 2, 435, 7. 7, 233. (*β sworn*) 3, 191, 19. *isworn* 5, 393. *iwoxen* 7, 117. *iwasche* 205, 7. 365, 6. 4, 395 etc. *wasshe* 5, 311 *wesche β*.

V. prs. hewe 215, 7. 3, 145. *holde* 79, 1 etc. *halt* (3. sg.) 229, 9. 229, 8. *hote* (vocari) 193, 6. *hoote α*. (jubere) 2, 141, 13. *hete* 2, 277, 17. (*α β lete*) 2, 327, 15. *hatte* (vocatur) 97, 1. 6, 123. 6, 149. (vocantur) 121, 9. 297, 13. *hat* (vocatur) 109, 8, 151, 6. 291, 2. *hoteþ* (vocantur) 123, 16. 173, 21. *hiȝte* (vocatur) : *briȝte* 413, 23. *floweþ* 57, 14. *blowe (blâwan)* 427, 8. *blowe (blôwan)* 6, 259. *lowynge* 225, 11. *rowe* 7, 17. *sowe* 195, 11. 2, 309, 13. *sawe* 315, 9. *sowe α*. *fonge* 7, 16. 201, 24 etc. *fange γ* 3, 37, 21. *walke* 2, 311, 9. *lete* 2, 327, 17 etc. *letteþ* 181, 6. *wepe* 2, 65, 1. 2, 217, 3. (*wuep γ*, imper.) 7, 417. (*wuepe γ*) 7, 463. 7, 475. (*weope γ*) 5, 125. — *pt. sg. beet* 281, 17. 7, 363. (*γ beot*) 4, 57 und 3, 261, 18. (*γ bute*) 6, 387, 3. *knew* 337, 9. *knewe* 11, 1. 3, 43, 18. *feng* 163, 15. 2, 235, 10. (*α fynge γ vynge*) 7, 265. *fenge* (*γ vyng*) 7, 9. 7, 15. 7, 335. *(fang β)* 3, 355. *fong* 4, 9. *hyng* (*α heng*) 221,

7. *hyng* 221, 12. 5, 169. *heng* (γ *hyng*) 7, 71. *heng* 5, 169. (Überall in intr. Bedeutung; die folgenden trans.) *heng* 3, 389. 4, 11. (β *hangide*) 3, 391. *ful* 189, 19. 3, 33 γ 3. 3, 41 γ 5 etc. *fel* 237, 4 (*fil α*). 215, 4. 2, 219, 10 etc. *fell* 7, 195, *fil* 421, 24. 219, 17. γ *vul* 5, 345. 6, 477 usf. *byfell* 7, 113. *fille* 2, 357, 21. *heeld* 3, 137, 9 *huld* γ. *heelde* 2, 317, 20. *held* 3, 173, 3 *huld* γ. *helde* 89, 14. 235, 19 etc. (β *heelde* γ *huld*) 3, 231, 15 und 3. 325, 9. *hylde* 2, 131, 12. 2, 133, 9. (β *heelde* γ *huld*) 6, 409, 2. (α *hulde*) 2, 129, 17. *hulde* 2, 131, 11. *hilde* 283, 2. 2, 235, 10. (γ *heuld*) 5, 297. *hyld* 349, 11. *hilde* (γ *huld*) 2, 317 und 357. *hewe* 7, 363. (Bedeutung „jussit“:) *heet* 383, 5. 2, 317, 18. *het* 2, 153, 6 *heet* γ. *hyte* 7, 411. *hiȝte* 2, 285, 1. (vocabatur:) *heet* 115, 8. 195, 13. *hete* 2, 91, 22. 2, 107, 6. *hiȝte* 121, 8. 121, 9. 131, 2. *hiȝt* 115, 6. 115, 10 etc. *hitte* 161, 12. *byheet* 3, 59 γ 17. 2, 409, 8. (γ *byhyte*) 7, 359. (γ *byhyȝte*) 7, 273. *byhete* 2, 151, 7. 2, 239, 3. *blowe* (zu *blâwan*) 7, 193. *dradde* 9, 8. 11, 1. 7, 335. (β *drad*) 3, 441. *dredde* 105, 1. 6, 397 α γ. 5, 153. *leep* 3, 397. (γ *luep*) 5, 447. (γ *lupe*) 6, 203. (γ *leop*) 3, 57, 10. *lepe* (γ *leop*) 3, 55, 18. (γ *leep*) 3, 403. *lete* 2, 331, 8. 2, 339, 5. 7, 65 etc. *leet* 4, 125. 6, 393. 5, 301. *weep* 4, 197. (γ *wuep*) 7. 375. (γ *wep*) 7, 79. (β *wepte* γ *wuep*) 7, 395. (β *weope*) 3, 449. *byweep* (α β *bywepte* γ *bywupe*) 7, 393. *wepte* 7, 413. (γ *weep*) 3, 169, 12. (α *weep*) 367, 10 und 3, 75, 15. *rowed(e)* 5, 157. (γ *rouwede*) 6, 385. *sewe* 125, 13. 3, 91. *sleep* 2, 409, 6. 3, 343, 2. (γ *slep*) 3, 181, 12. 5, 385. (γ *sleop*) 3, 7, 11. 3, 41. (γ *slup*) 7, 13. *slepte* 3, 353. *þrew* 233, 1. (γ *þruw* 7, 349. *þrewe* 229, 16. (*þruw* γ) 7, 534. *walked(e)* 7, 67. 3, 283, 2. 373, 5 α. *wallede*, γ *wellede* 5, 235. — *pt. pl. bete* 5, 265. *leet* 4, 157. *lete* 4, 31. *lette* 153, 8. *knewe* 9, 1. 2, 215, 5. *knowe* 51, 2, α *knewe*. *fenge* 107, 1. 2, 153, 15. *feng* 2, 335, 6. 5, 275. 5, 267. *fonge* 7, 493. *heng* 2, 387, α *hyng*. 2, 423, 8. *fille* 6, 201 *vulle* γ. *fil* 4, 157. 349, 13. α β 329, 11. (γ *vul*) 6, 405, 4. *fille* 41, 5. 2, 319, 2. *fel* 2, 155, 16. *heelde* 4, 69. *helde* 153, 5. 2, 143, 16. (γ *huld*) 3, 215, 2. *hilde* 303, 2. 2, 147, 20. *hild* 2, 249, 9.

hylde 2, 261, 16 und 18. *welde* 7, 4. *byhiȝt* 231, 10. *heet* (vocabantur) α 217, 9. *hiȝte* 149, 8. 151, 1. *sewe* 3, 181. *grewe* 2, 61, 20. 2, 369, 16. *slepe* 5, 243. *sleped* 7, 113. *wepe* 2, 195, 3. *þrewe* 3, 285, 10. (*þruw* γ) 7, 509. 7, 512 und 6, 11. *þrew* 5, 159. — *part. ibete* 2, 7, 9. 5, 197. 7, 299. *ouerblowe* (zu *blâwan*) 6, 95. *biflowe* 133, 15. 2, 377, 4. *(i)knowe* 5, 15. 43, 20. *igrowe* 197, 11. 4, 119. *isowe* 339, 13. 5, 195. *iþrowe* 2, 69, 2. 5, 281. (Zu *swôȝan* :) *isowe* 6, 477. *aswowe* β *yswowe* γ. *iheiwe* 5, 263. 7, 225. 221, 18. *ifalle* 1, 5, 14. *yfongge* 3, 73 γ 18. *yvonge* 7, 51 γ. *yfong* 3, 253 γ 2. *ifonge* 2, 353, 21. 3, 9, 3. *ihonged* 219, 3. *anhonged* 141, 2. 7, 497. *iholde* 1, 5, 9. (*yhuld* γ) 3, 389. *halde* : *Haralde* 2, 83, 16. *ihote* (vocatum) 153, 16. 243, 12. (jussum) 2, 237, 4. 2, 317, 16. *byhoot* α 5, 175. *ilope* 5, 5. *ilete* 181, 3. 2, 147, 9. 4, 359. *ilate* 7, 411. 4, 401. *islepe* 265, 13. 5, 243. *isleped* 7, 143. *irad* 19, 14. 3, 203, 5. *iredde* (γ *yrad*) 6, 293. *iwalked* 2, 23, 16 (auch γ). *iwope* 4, 3. *toschad* 3, 241.

Editha und Etheldrede. Beide hgg. von Horstmann, Ed. Heilbronn 1883, Eth. in den AE. Legenden, neue Folge, Heilbronn 1881, 282 ff. Im selben Ms. überliefert. Die Belege aus Eth. sind mit a bezeichnet.

Ia. prs. bydde : *sybbe* 3983. („jubere") : *rede* (*rêdan*) 2762. *methe* (*metan*) : *deythe* (*dêaþ*) 1716. *ȝeue* 191 a. : *leue* (*lêaf*) 231 a. : *greue* (afrz. *greuer*) 1409. *forȝeue* : *leue* (*lifjan*) 3400. *ȝyff* 935. *gete* : *lepe* (*hlêapan*) 3018. *gette* 3949. *forȝete* 2024. 3708. *speke* : *eke* (*êac*) 4184. *spake* : *make* 660. *spake* 616. *ly* : *gretly* 4394. *lye* : *þereby* 397 a. : *prye* 439 a. *lyge* 3156. 4652. *leyge* 3732. 4798. *se* : *me* 1045 a. 1055 a etc. *seynne* : *aȝeine* 909 a. *seyn* 1689. : *slen* (*slêan*) 4758. *syȝe* 4602. — *pt. sg. badde* : *hadde* 601 a. 2268. : *rede* (*rêad*) 3034. *bede* : *Etheldrede* 604 a. : *Ede* 2264. 3413. *bydde* : *drydde* (timor) 4964. *bedde* : *hedde* (cura) 2873. : *redde* (part. zu *rêdan*) 259. : *dede* (*dêad*) 727. : *adredde* (part. zu *drêdan*) 1467. : *adredde* (part.) 2677. („jussit" :) *bad* : *ladde* (*lêdde*) 3520. *badde* : *abadde* (*âbâd*)

4348. : *adredde* 4515. *bad* 297. 2307. *badde* 4512. 3508. 2401 etc. *byde* 1696. *ȝaff* 331 a. 169 a. 1071. 2264. *ȝaffe* 81. 860. *ȝaue* 2948. *ȝeuede* : *leuede* (vixit) 347 a. *gate* : *þat* 168 a. *forȝat* 453. *gatte* : *þat* 856. *kat* : *þat* 4377. *ete* : *seke* (*sêoc*) 1181. *neytte* (*ne êt*) 334 a. *lay* 1005 a. 1000 a. : *away* 382 a. : *aray* 808 a. 1188. : *day* 839 a. : *countraye* 481. : *say* (*secȝan*) 3380. *laye* : *away* 516. *ley* 729 a. 621 a. *leyȝe* : *by* 3385. *lye* 4459. : *hyȝe* (*hêah*) 2582. *satte* 349 a. 114. : *þatte* 838. : *þat* 1006. : *fatte* (part.) 2817. *sete* 2486. *spake* : *clappe* 3355. : *sake* (*sacu*) 2183. 2202. : *take* (imperat.) 1133. : *lake* (mnl. *lack*) 3240, *speke* 738 a. 3149. *mette* 4621. *metede* 4620. *say* 1112 a. 1130 a. : *day* 3106. *saye* 688 a. : *araye* 523. *seye* 631 a. : *away* 712 a. *sey* : *y* (*ic*) 2426. *seyȝe* : *play* 3714. : *heyȝe* 1801. : *nyȝe* (*nêah*) 1863. : *neyȝe* 1908. *syȝe* : *day* 4034. *sye* 1025 a. 4131. *sie* 4644. 4646. *saw* 764 a. 2512 etc. *sawe* 220. 1821 etc. *was* : *cas* 543 a. : *chas* (*cêas*) 177 a. : *godenesse* 235. : *grace* 13 a. 25 a. : *abbas* 281 a. 856 a. : *lasse* (*lêssa*) 329 a. : *passe* (*passer*) 1025 a etc. : *yeys* 10 a. 345. *wesse* : *godenesse* 824. *wasse* : *place* 333. *wase* : *grace* 2446. *wes* : *yeys* 4077. *wys* : *yeys* 328. *were* : *þere* 1557. *wys* (conj.) : *ys* 1049 a. — *pl. badde* : *ymade* 4810. *bede* : *Ede* 2372. 2633. *bedon* 1031. *ȝeue*(*n*) 3457. 143 a. *eton*(*e*) 520. 4153. *leyȝe* 993 a. *lay* : *away* 1280. 1292. *lye* 1318. 1672. *speke* 287. 3794. *seton*(*e*) 3115. 3301. *setton* 1761. *trede* : *drede* (*drêd*) 2940. *sye* : *dye* (mori) 519 a. *seye* : *fantasy* 2474. *seyȝe* : *hyȝe* 2846. *syȝe* : *heyȝe* 3807. *sie* 4020. *sey*(*n*) 523 a. 667 a. 1429. *were* : *fere* 71. : *yffere* 1 a. 9 a. — *part.* (*y*)*ley* 2919, 639 a. *ylay* : *day* 4165. *yleyȝe* 1001 a. *y-etone* 3301. (*y*)*ȝeue* 907 a. 791 a. 2842. *ykete* (zu *ȝietan*) 3360. *forȝete* 2744. *yspoke* 4981. *spoken 298 a. *ystoke* 3726. *wreke* : *breke* (inf.) 3581. *yseye* : *day* 590 a. *seyȝe* 999 a. 1005 a. : *abbeye* 1502. *seye* 907. 1049 a. *ysaye* : *away* 2562. : *may* (puella) 224. *yseyȝe* : *way* 3606. *ysye* 1037 a. 2136.

Ib. prs. hele : *fele* (*fêol*) 4928. *come* : *bynome* (part.) 894 a. : *grome* (*grom*) 3984. - *pt. sg. bare* 1029. 4371. 617 a. *brake* 2765. : *take* 4403. *come* : *home* 3160. 3166,

: *nome* 23. — *plur. brekon* 4410. *beron* 873 a. 3185. 2035. *teren* 3036. *stele* 3525. *come(n)* 596 a. 453 a. usw. *came* 599 a. — *part. ybore* 287 a. *ybroke* 4508. *ystole* : *thole* (*þolian*) 3531. *bynome* 896 a. *ycomen* 431.

Ic. prs. blynne : *inne* 2140. *fynde* 619 a. *feynde* 3254. *bren* : *þen* 490. *brennyng* 996 a. 1045 a. *bryngnyng* 1274. *renne* : *þen* 474 a. : *brenne* (trans.) 1291. : *ȝerne* (*ȝeorne*) 2581. *mowrnyng* 1646. *tobarst* : *fast* 4413 (aber vielleicht ist *duden* zu streichen, so dass *tobarst* pt. pl. wird). *ȝelpe* : *helpe* 53. *help* 355 a. 359 a. 641 a. *helpy* : *abbay* 4754. -- *pt. sg. gon* 1289. *con* 889. 1045. *bygone* : *anone* 3386. *dronge* (*dronc*) 1692. *fonde* 3318. 836 a (: *honde*). *founde* 978 a. 4088. 2547. *song* 1913. 2580. *spronge* 2341. *wonne* : *mon* 3238. *wronge* 2075. *clomb* 3727. *ron* : *þeron* 894. : *þon* 4519. : *mone* (*mon*) 2625. 3755. *barst* : *fast* 4130. *brayde* 4004. *carff* 1170. *ȝolde* 562. *halp* 1792. — *plur. dronken* 4153. *founde* : *grounde* 2567. *bygon(n)e* 292. 602. *bygunne* 285. *drongone* (*druncon*) 520. *brende* 1281. *wrongon* 3035. *songe* : *longe* (*long*) 4270. *mournedone* 461. *burst* 4415. *broston* 3449. *burke* 893. 912. *borken* 928. *fouȝte* 425. *holpe* 3184. — *part. unbounde* : *londe* 4241. *yfounde* : *tombe* 671 a. *(y)fonde* 1939. 1953. *(y)songe* : *among* 2103. : *thronge* (*ȝeþrang*) 2113. *dronkon* 3301. *ysprongone* 131 a. *won* 87. *ywonne* 42 a. *yron* 3123. *ronne* : *þenne* 477 a. *irenne* 463 a. *ycoruyn* 879 a. *byswulte* : *byhulte* (*bihêold*) 1319.

II. prs. sykyng 1865. — *pt. sg. abode* 284 a. usf. *bodde* 2882. *abadde* : *badde* (*bæd*) 4350. *drof* 36. 72. *droffe* : *þeroffe* 748. *droff* 3440. *draffe* 91 a. 106 a. *shone* 3129. *schroue* 2005. *rose* 900 a. 4951. 3349. *roſſe* 1284. *rode* 884. *streke* 3739. *sykede* 4132. [*raynede* 4536.] — *plur. abydde(n)* 924 a. 4210. *dreuyn* 542 a. 54. 56. *drouyn* 3263. *reson* 652 a. 683 a etc. *reden* 4479. [*streuyn* 3 a.] *sykedone* 1986. 1997. 4678. — *part. aresone* 4023. *smytte* : *whitte* (*whît*) 3389. *ywyte* 1266. *ywrete* : *pyte* (ne. *put*) 1112 a.

III. prs. bude : *nede* 1520. *fle* : *idee* (part. zu *dôn*) 292. *lowȝt* : *abouȝte* 2845. -- *pt. sg. bede* 2228. *flow* 1150.

chas : *was* 179 a. — *plur. cheson* 274. *losten* 3451. — *part. icore* : *ybore* 789. *ykore* : *more* 1640. *yschose* 2207. 2422. *choson* 301 a. *ycloue* 4134. *flowe* : *lowe* (*humilis*) 1552. (*y*)*lore* : *sore* 2076. : *more* 1247. (*i*)*lost* 4528. 1060 a. *unloke* : *ybroke* 4510. *lowtud* 1552. *bytowe* 240 a.

IV. prs. stond(*e*) 2048. *stont* (3. sg.) 581. *awake* 4956. *slen* : *seyn* (*sêon*) 4756. *swere* 275 a. *lawe* 3386. *lyge* 2165. *graue* 1879. *stape* : *make* 4402. *wasshe* 320 a. : *asshe* (*âsca*) 2757. 2777. — *pt. sg. heue* 2661. *drowe* 1058 a. 1010 a. : *gnowe* 521. 1072. *drawe* 3724. *woke* (*ôc*) 3731. *shoke* 4289. *forsoke* : *toke* 2678. *toke* : *boke* 1116 *a*. 1178. *to* 506. *stode* 18 a. 524. : *gŏd* 422 *a*. *stodde* 2160. : *mode* (*môd*) 385 a. *slow*(*e*) 66. 301. *swore* 880. *woke* 2763. 1671. (trans.) 1672. *wake* 4467. *awoke* 506 a. : *toke* 2543. 3742. *wosshe* 2825. *woxe* 1294. *woxse* 4551. *woxce* 4689. — *pl. houe* 3015. *heuen* 2559. *drowyn* 3855. *drawe* 3015. *slowe* 561. *shokon*(*e*) 4231. 4237. *stoden* 2088. *token* 1711. *awokon* 1293. *woxe* 284. — *part. ydrawe* 1048 *a*. *drowyn* 1078 a. *stonde* 1551. *ytake* : *forsake* (inf.) 306 a. *shakede* 1334. *yslawe* 103 a. : *lawe* 1115. 4311. : *todawe* 427. *slave* : *lawe* 1721. *yschape* 691 a. 875 a. *welle-shape* : *Jape* 4368. *swore* : *nomore* 3957. *ygraue* 718 a. *ygrauyd* 879 a. *waxsou* 4580. (*y*)*wasshe* 324 a. 328 a. 449. : *asshe* (*âscian*) 2819. *ywasshede* 327 a.

V. prs. blawe : *knawe* 1914. *knowe* : *mowe* (können) 190 a. *know* : *ȝow* 396 a. *knoyth* (3. sg.) 547. *knowyth* 546. *byhetuth* 4057. *falle* 1987 usw. *fulle* 4417. *fonge* 2235. *rede* : *fede* (*fêdan*) 272 a. : *Ethedrede* 585 a. : *dede* (*dêad*) 979 a. : *Ede* 2376. : *bydde* (jubere) 2760. *red* 332. *redde* : *redde* (*rêd*) 2250. *rude* : *Wultrude* 2758. *let* 300 a. 474 a. 1011 a. 2397. *lette*(*n*) 221 a. 4430. — *pt. sg. blew*(*e*) (zu *blâwan*) 1276. 352 a. *knew* 201 a etc. *knewe* 771 etc. *know* 248 a. *dredde* : *ferde* 2161. *drede* : *dede* (*dêad*) 1647. *dred* 1480. 1548. *red* 1005. 1010. *het* (vocabatur) 172. *byhette* : *fette* (prehendit) 930 a. *holde* 1227. 2897. *hulde* 2232. 2117. *hult*(*e*) 108 a. 1012 a. 3749. *byhulte* : *byswulte* 1317. *fel* 258. *fele* : *hele* (*helan*) 4930. *felle* : *delle* (*dêl*) 1058 a. 2315. : *telle* (*tellan*) 1267. 1503. 4389. : *welle* 2998. *falle* 1261. 4589. *felle* (trans.) : *snelle* 300. *lepe* : *slepe*

(subst.) 4366. *let* 1004 a. 658. 130. *lette* 470 a. 330. : *kepte* 452. *slept(en)* 4590. 3741. 4217. *wepe* 1855. 2112. : *slepe* (subst.) 508 a. 2765. 3693. *wepte* 2074. 4297. : *mette* (pt. zu *mêtan*) 4941. : *yslepte* 3214. — *pl. blwe* (zu *blâwan*) 281. *knewen* 826 a. *knew* 3083. *crowedone* (zu *ȝrôwan*) 896. *felle* 1350. 1702. *folle(n)* 897. 943. *byholden* 1423. *hongedone* (trans.) 3218. *walkede* 3571. *wepto(ne)* 433. 515 a. 1985. 3035. *wepten* 2942. — *part.* *(y)knowe* 117. 3939. *ygrowe* 117 a. *adrede* : *herde* (*hîerde*) 432. : *bedde* (*bæd*) 1465. *adredde* : *redde* (part zu *rêdan*) 841. : *badde* (*bæd*) 4517. *adradde* : *gladde* 2327. *redde* : *dedde* (*dêad*) 22 a. 30 a etc. : *gŏd* 1769. *redde* : *hedde* (part. zu *habban*) 2395 etc. *hongede* 4436. *yfalle* : *calle* 898. 3325. *yfole* 522. *yholde(n)* 215. 3204. *lette* 2624. *aswowe* 2629. *assowe* 1987. *asswo* : *so* 3393. *yslepte* : *wepte* 3212. *walkude* 3711.

Arthur,

hgg. von Furnivall in EETS 2; Hs. einige 10 oder 20 Jahre vor 1450 geschr. Zum Beweise für die südl. Herkunft führt der Hgbr. eine Reihe von Formen an, wozu ich noch folgende Reime füge: *men* : *kyn* 528. *ydoo* : *þo* 602. *soo* : *þertê* 239. 157. *reckeny* : *twenty* 409. *hulle* (*hyll*) : *telle* 353. *hure* (*hîeran*) 354. *flow* (*ȝeflozen*) : *drow* (*drôh*) 579. Doch auch: *ydone* : *incarnacione* 625. Zwei von den Reimen sind kentisch.

I a. prs. *se* : *kne* 85. *seyn* : *ysleyn* 471. *lygge* 360. *ȝeueþ* 106. *ȝyf* (imp.) 556. — *pt. sg.* *bad* 373. *say* 282. *bygat* 28. *ȝaf* 118. *spak* 537. *was* : *lasse* (*lêssa*) 123. — *plur.* *ȝaf* 15. *say* 483. *seye* 84. *sete* 193. — *part.* *bygete* : *rede* (*rædan*) 3. *yspoke* : *þrote* 81.

I b. prs. *cȩme* : *Rome* 287. — *pt. sg.* *coom* 192. 351. — *plur.* *bere* : *were* (*wêron*) 640. *come* : *Rome* 195. — *part.* *coom* : *hoom* 276.

I c. prs. *fyght* : *myght* 338. *feyght* 324. — *pt. sg.* *fonde* 370. *fought* 85. *fowȝt* 385. *bygan* : *man* 548. — *plur.* *fought* 67. *fowȝt* 603. [*may* 250.] — *part.* *founde* 40. *drounke* : *brount* 526.

II. pt. sg. bood 13. *ros* 87. *smot* 87. *wroot* 247. — *plur. smote* 83. *wrote* 623.

III. prs. fle 373. *lye* : *aspye* 202. *leze* 231. — *pt. sg. fly* (fugit) 569. : *wysely* 69. *fled* 571. 576. *lost* 467. — *plur. fly* 461. *clefte* 464. *schot* 458. 460. *loste* : *faste* 102. — *part. flow* : *drow* (*drôh*) 579. *ylost* 386.

IV. prs. scle : *per de!* 235. : *þe* 376. — *pt. sg. drow* : *flow* (*ȝeflozen*) 580. : *sclowh* (*slâw*) 366. *stood* 92. *sclowh* : *ynowh* 396. *toke* 104. 501. *wexed* 95. — *plur. sclow* 528. *toke* 278. — *part. ytake* 272. *scley* 212. 223. *yscleyn* : *seyn* (*sêon*) 472. *ysclayn* : *Waureyn* 566. : *certeyn* 608.

V. prs. vnderfang 229. *lat* 348. 435. *reede* : *deede* (*dêad*) 579. — *pt. sg. drade* 38. *fell*(*e*) 99. 86. *hyȝt* 514. *let* 44. *leete* 636. *wept* 371. *blywe* 457. *ouerthrywe* 458. (vergl. *tryw* 255. *dywe* (afrz. *deu*) 256.) *hyw* 89. *dradde* 484. *wept* 101. — *part. drad* 115. *ybete* 609. *vnfold* : *told* (part.) 199. *ylete* : *mete* (*mete*) 194. *rad* : *mad* (amens) 233.

DIE ENTWICKLUNG DES ABLAUTS IM GANZEN.

KLASSE Ia UND Ib.

I. DAS PRÄSENS.

Bei der Mehrzahl der Verben frühme. *ĕ*, später *ē*. — Während im Altws. der *u-*, *o*-Umlaut gewöhnlich nicht eintritt, finden wir in den Hss. B und R der Marh. Jul. Kath. fast ausnahmslos *eo* in den Formen, welche *u-*, *o*-Umlaut haben können, und *e* in den übrigen. Die 2. u. 3. Sg. Ind. und der Imp. Sg. haben nur *e* : *ȝef, cweđ, bizet, et, brec, beređ, forcweđest, ȝeueđ* usf.[1] In der Hs. B scheint der umgelautete Vokal auch im Opt. allein zu gelten (*beore* Kath., *bineome* Jul., R hat das richtige *binime*), vermöge des Umstandes, dass bei den meisten Verben ja Ind. und Opt. denselben Vokal haben. Für den Inf., Imp. Pl., Ind. Pl. u. 1. Sg. und das Part. giebt es in B nur die einmalige Ausnahme, Inf. *meten* Jul., in R ausserdem noch *cweđinde, ȝeue* (1. Sg.), *aȝeuen*. Man darf nicht auf Grund dieser paar Abweichungen den Wechsel zwischen *eo* und *e* für eine Schreiberunart erklären wollen, indem der Diphthong *eo* zu jener Zeit schon zu *e* vereinfacht sei und daher fälschlich auch *eo* für *e* geschrieben würde. Ebensowenig kann *eo* bereits gedehntes *ē*, dagegen *e* lautgesetzlich kurzes *ĕ* bedeuten. Denn die PP.

---

[1] Ebenso *heouen heuest heueđ* (ae. *hebban*) mit Übertritt in diese Klasse.

werden stets mit *e* geschrieben und nicht anders die Pt. Pl. (vgl. auch die Bemerkungen unter *niman*). Es bedeutet *eo* sicher den vor folgendem *u, o* umgelauteten Vokal. Wenn jedoch aus anderen Gründen bewiesen würde, dass zur Zeit der Abschrift der drei Legenden bereits Monophthongierung des *eo* eingetreten wäre und früheres *eo* und *ĕ* gleichwohl damals gleich gelautet hätten, so würde man den Wechsel als in vorangegangener Zeit begründete, geschichtliche Schreibung ansehen müssen. — Kath. Hs. C schreibt überall *e,* nur *ȝiuen* und neben häufigem *nimen* nur einmal *neome.* — Lamb. hat, wenn auch nicht durchgehend, *breocan, heole(n), speoken, eaten* usf.; auch hier wird dagegen das PP. nur mit *e* geschrieben. Auch in den Ev. findet man gelegentlich *forgeofe, cweaðað* etc., jedoch nie solche Schreibungen im PP. Laȝ. hat *eo, ea* gelegentlich im Prs. und im PP. Alle übrigen Denkmäler zeigen *e.* — Man kann also annehmen, dass auch der Süden in ae. Zeit den *u*-, *o*-Umlaut in grösserem Umfange, als es die ws. Denkmäler bezeugen, gekannt hat. Oder soll man die Formen (bezw. bloss die Schreibungen) mit *eo* für anglisch erklären — und vielleicht auch die Denkmäler mit diesen Formen nicht so weit nach Süden weisen? Wofür ausser jenem *eo* sich noch andere Gründe geltend machen liessen.

Wann die Dehnung der kurzen Vokale in offener Tonsilbe erfolgt sei, ist bis jetzt noch nicht bestimmt ausgemacht. Am frühesten ist sie wohl in Kent eingetreten; Reimann, Sprache der mittelkent. Evangelien, führt Schreibungen mit Accenten an. Ich stelle hier zusammen, was sich aus meinen Listen ergiebt. Bei Laȝ. deutet auf Kürze A *wracke (wrecan),* B *scecky* (quatere; es ist in die I. Kl. übergetreten). ON reimt Inf. *breke : spêke* Pt. Pl., Inf. *forhele : fêle,* PP. *unsode : tobrōde* (vergl. *forbrode : rôde), forlore : môre.* Misc. schreibt Inf. *éte,* PP. *ycóre* und reimt Prs. u. PP. *ymete* mit *ê.* Sh. hat Reime für *ēte, yfrēte, bēre, ylōre.* Bei Rob. sind solche Reime sehr selten, die Vokale reimen meist nur unter sich; jedoch belege ich PP. *bede : lêdan* u. *sêde.* L Jesu reimt *bēre, ybōre, forlōre;* Chestre : *yēte* (PP. zu *etan*), *ysēte, ibōre, totōre, ylōre.* Troye : PP. *unmēte, wrēkyn, ibōre;*

EE. Prs. *ȝēue, mēte, spēke, hēle, tēre, bēre,* PP. *ibōre, ylōre, ykōre.* Arth. PP. *bygēte.* Trev. *β* schreibt *heelye.*

Auf Irrtum beruhen die Prs.-Formen *bore* Lamb., *broken* Jul. B, *broke* Aȝ.

Abgesehen von *seōn, liczean, biddan, sittan* finden sich sichere Formen mit *i* in der 2., 3. Sg. Prs. Ind. nur in den Ev., z. B. *cwiðst.* Auffällig ist, dass die Denkmäler, welche den *u-, o*-Umlaut zeigen, nicht auch wie der ae. Psalter und das WS. den *i*-Umlaut haben, sondern wie das North. den nicht umgelauteten Vokal *e.*

II. DAS PRÄTERITUM.

Im AWS. ist der Ablaut im Sg. *æ̆,* Plur. *æ̂* (bei *ȝietan* u. *ȝiefan: eá* und *eâ,* doch im späteren WS. durch Wirkung des Palatals *ȝet* und *ȝêton* usf.), im Akent. überall *e, ê.* Doch sind für den Sg. auch Formen mit *æ̂* anzusetzen (Sievers, Gramm. 122), wie Accente, Doppelschreibungen und der Gebrauch in der Poesie beweisen. Diese Längen mögen schon durch die Annahme einer selbständigen Dehnung zu erklären sein, wie die übrigen von Sievers angeführten Beispiele. Doch wird ihr häufiges Vorkommen, sowie ihr Fortleben während des ME. in einem grossen Gebiet des Südens am besten durch den Einfluss des Plurals und der langen Vokale in fast allen übrigen Pt. Sg. gedeutet; denn die übrigen gedehnten Wörter besitzen jedenfalls eine solche Beständigkeit nicht.

A. Ein langes *e* im Sg. wie im Pl. Pt. gilt:

1. In Lamb. Es wird ausnahmslos *e* geschrieben im Pt. Sg., dagegen häufig *a* in den übrigen Wörtern mit ae. *æ̆ : at, watere, abac* usf. Daher ist *spēk, bēd* usf. anzusetzen.

2. Kath. Jul. Marh. haben in allen Hss. ausnahmsloses *e* im Pt. Sg., während für jedes andere *æ̆* öfters oder meist *a, ea* geschrieben wird; Hs. C hat besonders häufig *a : glas* 1661. *biradde* 1230. *þat* 1426. *after* 17. 743. *wattres* 271. 687. 1389 usf.; Hs. R Jul. *feader* 32. 36. 52. *lasse* 26.

feat 68. etc.; Hs. B Jul. *leadden* 53. *veat* 31. 69. *leasse* 27. Kath. *weattres* 271. 687. 1389.; Hss. BR Jul. *water* 48. *blakede* 48. Auch heisst es stets *ȝef* und *biȝet*, wogegen sonst für *eá* meist *a* steht: Jul. *carles* 26 RB. *ȝarow* 72 RB. *iȝarket* 70 RB; Kath. *ȝarow* 2302. *ȝarken* 1752. *ȝate* 2421 C. 2454. *schaftes* 249. *scharp* 2234. 1925; Marh. *schadewe* 9 usf. Ich sehe keinen anderen Rat, als die Pt. *brec*, *ȝef* usw. mit langem *e* su lesen; *ȝēf*, *biȝēt* erkläre ich aus den angeführten spätws. Formen *ȝef*, *biȝet* und nicht wie Cohn aus den ws. nicht belegten *ȝæf*, *biȝæt*.

3. In AR. wäre *zef*, *bizet* neben *ȝeruh (ȝearu)* 394. *ȝete (ȝeatu)* 334. *ȝetteð (ȝeattan)* 170. nicht auffällig. Wie in den Pt. so steht auch sonst immer *e* für ae. *æ̆*. Nur vor *e* und nach *w* steht *a* : also immer *bac*, *blac*, *water*. Weil aber nur *cweð*, *spec*, *brec* vorkommt, so können diese Formen nicht einfach aus *cwæ̆ð* usf. hergeleitet werden. Es schiene hier allerdings auch möglich, *cwĕð*, *spèc*, *brĕc* zu lesen, indem diese Pt. sich an die berechtigten *sĕt*, *ȝĕf* etc. angelehnt hätten. Aber wir werden auch hier *ē* annehmen für *brec* *cweð*, *spec* sowohl als auch für *set*, *ber* usw., weil für die übrigen Denkmäler *ē* sicher ist; *ē* findet sich sonst oft im Reime, *ĕ* nie.

4) Laȝ. schreibt einmal *seæt*, gerade wie *deæf (dêuf)*, und einmal *seeh*; für einen hellen Laut sprechen auch seine vielfachen Schreibungen mit *e*, *æ*, *ea*, die wir wegen der obigen Doppelschreibungen auch lang lesen dürfen.

5. Misc. bietet die Reime *bed* : *goddéde*, *wes* : *wemmeles*; die hieraus sich ergebende Länge in den Pt. Sg. wird auch mit Sicherheit aus dem Umstande gefolgert, dass zwar für ae. *æ̆* *a* und *e* steht, in den Pt. aber ohne Ausnahme *e* geschrieben wird (stets *set*, *ber*; aber neben *gled* 1, 663. *þet* 1, 566. *neddren* 19, 176 etc. oft *þat* 1, 575. 19, 621. 19, 154. *hwat* 1, 577. *glad* 1, 590. 19, 107. *abak* 1, 535. 1, 212. *vadere* 1, 583. 1, 586 usf.).

6. Ebenso in Marh. 3. stets *spec* usw., aber *after* 56. *þat* 49. *water* 49. 62. *fader* 58 usf.

7. In den Ev. sind die Längen in *êt*, *spêc*, *brêc*, *gebæed* durch die Accente und Doppelschreibungen gesichert.

8. Während die Serm. nur *spac, was, yaf* haben, worin *a* nach Danker den *ea*-Umlaut bezeichnen soll,[1] finden wir im PM. und Az. nur *e* (ausgenommen *yaf*, *yeaf*, worüber später). Dieses *e* könnte, da die Denkmäler kentisch sind, die regelrechte Entsprechung des ws. *ǣ* (schon akent. *ĕ*) sein; nur sehr selten finden wir *a* z. B. *smal* Az. 137 (fehlt bei Danker).

9. Auch das Shoreham MS., welches von einem nicht kentischen, aber südländischen Schreiber herrührt, hat fast immer *e* im Pt. Sg.; einmal findet sich *beer* und öfters *speke*, *bere*, *breke*, Schreibungen, welche mit langem Vokal zu lesen sind. Auch durch die Reime wird die Länge bewiesen. Man wird daher auch den Formen in Az. gedehnten Vokal zuerkennen dürfen. Die Reime bei Sh. von *was* mit *solas*, *pas*, neben anderen mit *lêas*, sind ausserkentisch.

10. Auch der Dialekt Chestres hatte wahrscheinlich *ē* im Pt. Sg., worauf die Mehrzahl seiner Reime hinweist.

11. Troye ist ebenfalls in einem Dialekt mit *ē* im Pt. Sg. verfasst, siehe die Reime.

12. Durch Reime sind die Formen mit *ē* ferner gesichert bei Rob., welcher sonst für *ǣ ā* hat. Die Reime von Pt. Pl. *bade* sind entweder nicht ursprünglich, wie es den Anschein hat (sieh die Bemerkung in der Liste), oder sie sind von Robert aus Bequemlichkeit einem anderen Dialekt entlehnt, was ja etwas ganz Gewöhnliches im ME. ist. Bemerkenswerte Abweichungen s. später unter *wœs* und *etan*.

13. Auch die Legenden und Heiligenleben aus Gloucestershire, sowie die Chron. (hier auch Doppelschreibungen) reimen die Pt. nur mit *ē*. Die vielen Schreibungen mit *a* im Sg. rühren von Schreibern mit anderem Dialekt her oder sind eine Folge des Strebens nach einer allgemeinen Schriftsprache.

14. Sonst findet man noch *ē* im Pt. Sg. in ON. im Jesus Ms., und neben anderen Formen in H Leg. u. Fer (hier auch Reime).

Wir haben oben für die Erklärung des ae. *ǣ* im Sg.

---

[1] Vergl. was weiter unten beim Ablaut *â* gesagt ist.

eine Dehnung des *ă̆* durch Einfluss des langen Pl.-Vokals angenommen. Diese Erklärung können wir ohne weiteres auf die me. Denkmäler anwenden, welche nur *ĕ* für ae. *ă̆* haben, also auf das Kentische. Für die übrigen, zumal für die, welche wie Rob. in anderen Wörtern stets *ă* für ae. *ă̆* im Reime haben, möchte man, da man hier dann gedehntes *a* im Sg. erwartet, eine andere Erklärung für nötig halten, die man leicht in der Annahme finden könnte, dass das *ē* des Pl. das *ă* des Sg. verdrängt hätte. Allein, wie wir später genauer darthun werden, ein solches Eindringen des Pl.-Vokals in den Sg. scheint im Englischen nur sehr selten und in vereinzelten Fällen eingetreten zu sein, und stets wirken dabei noch andere Gründe mit; nirgends jedoch hat der Ablaut des Pl. Pt. den des Sg. in einer ganzen Kasse verdrängt (die ne. Pt. *bit*, *came*, *bound*, *burst*, *gave* u. ä. enthalten nicht, wie man bisher immer erklärt hat, den Pl.-Vokal, sondern sind, wie sich im Verlaufe dieser Arbeit zeigen dürfte, anders zu verstehen). Ausserdem ist zu bedenken, dass bis zur Zeit Roberts und länger im Süden in den übrigen Klassen noch gerade so strenge zwischen dem Sg.- u. Pl.-Ablaut geschieden wird wie im AE., so dass wir aus diesem Grunde schon kaum in *bēd* das pl. *ē* sehen dürfen. Zwar könnten die Klassen 1a und 1b den Anfang gemacht haben in der Vermischung des Sg. u. Pl.; aber es zeigt sich, dass, wie im Norden und Mittelland schon früher, so auch im Süden später der Sg.-Ablaut gerade auf den Pl. ausgedehnt wird. Und es ist die Möglichkeit vorhanden, alle die Pt. Sg. mit *ē* auf dieselbe Art zu erklären: Die Dehnung des Sg. ist eben nicht erst im ME. eingetreten, sondern auf dem ganzen Gebiet, wo später *beer*, *seet* usw. gilt, schon im AE., als es noch *bă̆r*, *bâron* hiess (im ak. *ber*, *bêron*). Damals wurde *bă̆r* zu *bā̆r*, und dieses *ā̆* entwickelte sich wie das *â* des Pl. zu *ē*, mochte *ā̆* zu *ĕ* oder *ă* werden. Dann versteht sich auch Kluges Meinung (Anglia, Anz. 5, 82) besser, wonach das *â* in *sâton* eigentlich nur dem Conj. zukomme u. der Ind. Pl. den nicht umgelauteten Vokal *â* haben müsse. Denn nachdem das *ă̆* des Sg. zu *ā̆* gedehnt war, konnte sich das *â* des Ind. Pl. gegenüber der Überzahl der Formen mit langem *ā̆* nicht

mehr halten und wurde durch das *ǣ* des Conj. (oder das *ǣ* des Sg.!) ersetzt. Darnach wäre *sǣt* sehr alt, denn ein Plur. wie *sâton, spâcon* lässt sich ae. nicht belegen; und statt dass in *seet* usw. der Pl.-Vokal stände, hatten wir in dem Pl. *sête, spêke* usw. vielleicht den Vokal des Sg., was ungleich besser zu der sonstigen Geschichte des englischen Ablauts passt. Hierzu vergleiche den bei Gelegenheit der Besprechung von *feallan* gegebenen Beweis, dass im Dialekte Shorehams auf dieselbe Weise der Plur. *sculon* durch das Zusammenwirken der Sg.- u. Opt.-Formen, welche gleichen Vokal hatten, beseitigt ist.

Ich werde nicht irren, wenn ich das *ē* des Pt. Sg. allen südlichen Küstenlandschaften von Gloucestershire bis Kent zuweise. Wie die ne. Dialekte zeigen, hat gerade Südengland eine starke Neigung zu umfangreicher Dehnung.

B. Der Ablaut *ā* im Pt. Sg. und Pl.

Neben dem Ablaut *ē*, der die grösste Ausbreitung im Süden hat und soweit er im Sg. steht, als ein eigentlich südlicher bezeichnet werden darf, kommt auch noch ein langes *a* vor im Pt. Sg. u. Pl. Wir scheiden zwischen dem früheren und späteren Vorkommen, da das ältere *ā* wahrscheinlich anders aufzufassen ist als das jüngere. Beide finden sich nirgends ausschliesslich in einem Denkmal, und in den älteren Werken ist das Vorkommen im Sg. überhaupt nicht sicher, wogegen es später gerade hauptsächlich im Sg. auftritt. Das ältere Vorkommen (bis zum 14. Jhd.) beschränkt sich auf die folgenden drei Denkmäler.

1. Die Ev. haben im Pt. Sg. neben *æ, e, ǣ, æe* auch manche *a* (*agaf, sprac, sat* etc.), deren Quantität unbestimmt ist, und im Pl. neben *æ, e, ee* folgende Formen mit *a*: *sp(r)acen, cwaðe, baren, stalen, braka,* 2 mit Accent: *nâmæn* daneben auch *næmen*) und *gâfe.* Das letzte erklärt Reimann für einen Schreibfehler, was ich nicht billigen möchte; auch in Az. steht auffallender Weise nur *ȝeaue.* Ich will nicht unbemerkt lassen, dass im Pl. nie *æ* oder *e* einen Accent hat, sondern nur *a*, im Sg. dagegen nur *æ*. Wir dürfen nicht annehmen, dass *a* nur eine andere Schreibung für *ǣ* sei;

denn es findet sich nur in ganz bestimmten Wörtern an Stelle des ws. *ǣ*, z. B. auch in *laten, slapen*, aber nie z. B. in *ræden, dræden*. Wohl aber findet man *ǣ* für *â*, z. B. in *geswæc* (ae. *ȝeswâc*); daher sind vielleicht auch manche Pt. Pl., die mit *æ* geschrieben sind, mit *â* zu lesen. Die Erklärung des Pl. *â* aus dem Sg. *sprac* u. s. w. empfiehlt sich nicht, wenngleich sie sehr schön das fehlen eines Pt. von *etan* mit *â* begründete; erstlich wären dadurch nicht alle *â* erklärt (nicht auch *slâpen, lâten*) und zweitens findet sich in allen übrigen Klassen kein Beispiel für ein Vordringen des Sg.-Ablauts in den Pl. Nehmen wir aber mit Kluge, Anglia 5 Anz., an, dass die regelrechte Vertretung des got. *ê*, hd. *â*, im ae. *â* war und nur der Umlaut *ǣ*, so ist alles erklärt. Die Formen mit *â* wären dann sämtlich nicht umgelautet, die mit *ê* umgelautet, und die mit *æ* könnten für beides angesehen werden; in *dræden*, *ræden* hätte sich der Umlaut festgesetzt, vielleicht weil die Ähnlichkeit mit *lǣdan*, Pt. *lǣdde*, (mit berechtigtem *ǣ* = Uml. von ae. *â* = urg. *ai*) die umgelauteten Pers.-Formen unterstützte.

2. Die Serm. haben im Sg. stets *a*, welches nach Danker den *ê*-Laut bedeutet; doch ist vielleicht eher langes offenes *e* (oder *a*) zu lesen, da wie im Pt. *naam* Dehnung eingetreten sein mag. Im Pl. ist *waren* mehrmals neben *weren* und *speken* belegt. Falls *a* im Sg. für *ē* steht, dürfte man auch *waren* mit *ê* lesen. Aber man kann *wâren* auch, den Beispielen aus den Ev. entsprechend, einem ae. nicht umgelauteten **wâron* gleichsetzen. Dem Einwande, ae. *â* sei in den Serm. schon zu *ô* geworden (*aróós*, *hóót* „jubet"), kann man mit folgender Betrachtung begegnen: Ae. *â* = got. *ai* ist allerdings in den Serm. zu *ô* geworden; ich brauche aber nicht dieselbe Entwicklung für ae. **wâron* anzunehmen, in welchem *â* einem got. *ê* entspricht. Denn weil die Umlaute von got. *ai* und *ê* im AE. sich durch ihre Tonhöhe unterschieden, obgleich sie in der Schrift durch dasselbe Zeichen *ǣ* bezeichnet wurden, darum müssen auch die nicht umgelauteten Vokale verschieden gewesen sein; ich fasse daher ae. *â* = got. *ai* als tieferes, ae. *â* = got. *ê* als höheres *a*. Letzteres ist verhältnismässig selten im Englischen, da es meist durch *i*-Umlaut zu *ǣ* geworden ist, und

dieser Umstand macht die Untersuchung so schwierig. Beispiele stehen bei Sievers § 57, 2a, wo sie allerdings anders erklärt werden. Das tiefere *â* (in *hâtan* usf.) musste sich nun naturgemäss eher zu *ô* verdumpfen im ME. als das höhere *â* (in *slâpan*, *mâȝe* usf.), welches dem *ô* ja ferner stand; ähnlich wie die Entwicklungen des me. geschlossenen *ê* u. des me. offenen *ê* zu ne. *î* ein bis zwei Jhd. auseinander liegen. Schon Kluge hat ausgeführt, dass auch für höheres *â* im ME. Wandlung zu *ô* anzunehmen ist, dazu vergl. noch ne. *yore*, *tole* Shoreh. 36, *hor* Havel. 235., die Pt. Pl. in Gen. u. Ex. *woren* 347, *quođen* 2993, 3267, *gouen* 844, 2975, Opt. *goue* 3941 (eine Erklärung aus den PP. ist nicht möglich, da diese *queđen* 1496 *geuen* 301 lauten). Dass aber die Entwicklung des tieferen und des höheren *â* zu *ô* nicht gleichzeitig erfolgt ist, würde sich aus Denkmälern ergeben, welche noch *â* = got. *ê* neben *ô* = got. *ai* bewahren. AR. hat für ae. *ȝeâra : ȝeare* 298. *ȝare* 88, für den Plur. von *âwul : aules* 212,[1] aber nur *hôten wrôt* u. s. w. Wissmann, King, Horn 1876, S. 28 führt die Reime *slâpe : rape*, *onslâpe :* PP. *yshape*, *spâke* (Pt. Pl.) *take*, *tobrâke : gate* an. Ferner steht Hom. 2, 7 *slâpe*. 2, 21 *wâpman* (oder *wăpman?*), wogegen für got. *ai* : *ô* steht. Aȝ. hat nur den Pl. *yeave* (aws. *ȝeâfon*), der im Kent. sehr auffällig ist (Akent. *ȝêfun*); er wird aber verständlich, wenn wir ihn dem nicht umgelauteten ahd. *gâbun* gleichsetzen und wenn wir in dem akent. *ȝêfun* den verallgemeinerten Opt. mit Umlaut erblicken.

Wenn in den hier angeführten Beispielen wirklich westgerm. *â* erhalten ist, so darf auch *wâren* in den Serm. aus **wâron* erklärt werden. Wichtig ist noch, dass die späteren Denkmäler des Südostens (Chestre und Troye) oft die Form *wôre* im Reime haben, und diese muss man aus **wâron : wâren* erklären. — Ob man die nicht umgelauteten Pl.-Formen (vgl. Gen. u. Ex.) insgesamt dem Osten zuerkennen soll?

3. Laȝ. hat im Sg. neben *e*, *œ*, *ea*, *eœ*, oft *a* (einmal *hate* in B, „ass", im Reim auf *sæt* „sass"); im Pl. steht *a*

---

[1] Vielleicht aber aus *ăwlas* entwickelt.

nur in *baren* B, *braken* A, *isazen* A, *waren* A, (letzteres von Callenberg S. 368 belegt). Die Erklärung aus dem Sg. wäre hier unbedenklich, da auch in den anderen Klassen manche Pl. mit dem Sg.-Ablaut vorkommen; wir haben es eben nicht mit einem rein südlichen Denkmal zu thun. Vielleicht ist *a* auch nur andere Schreibung für offenes *ê*, wie in der III. Klasse Pt. Sg. *flah*, *tah*, *bah*, *crap*, *ras*. Endlich kann man noch an die Entstehung aus höherem *â* denken.

Für das spätere Vorkommen eines *ā* im Pt. sind wir in der Lage, eine Erklärung als die einzig mögliche zu erweisen. Man darf einen Pl. wie *bāre* nicht aus *bǣron* erklären wollen, wie z. B. ten Brink,[1] Chaucers Sprache und Versk. § 49, (S. 38) thut, da sich in einer ganzen Reihe von Wörten mit ae. *ǣ* im ME. nie *â* findet. Nun hat man sich die Entstehung der *â* im Pt. auch so gedacht: aus dem me. Sg. *brac* etwa trat *ă* in den Plur. *brēken* über, man erhielt also *brăken* und durch Dehnung der offenen Silbe *brāken*; diese gedehnte Form wäre endlich auch für den Sg. massgebend geworden und man hatte *braak*. Abgesehen davon, dass eine solche Erklärung mit einem Übertreten aus dem Sg. in den Pl. zuerst, und dann wieder aus dem Pl. in den Sg. sehr umständlich und (auch aus anderen Gründen) sehr unwahrscheinlich ist, sprechen die Thatsachen dagegen. Indem ich diese anführe, wird sich das richtige ergeben.

1. Das erste südliche Denkmal, welches *ā* in grösserem Umfange zeigt, ist Fer. (nach 1375). Dort steht Sg. *rākę* r.[2] neben Pl. *rêke* r.; Sg. *spăk* r. *spākę* r. neben Pl. *spêke* r. *spākę* r.; *zăf* r. neben Pl. *geuen zauę; seet* r. neben Pl. *sēte* r.; Sg. *băddę* r. *gat. quaþ. shār* r. *bār* r. *totaar. bārę* r. *baar* r. *beer* r. *brekę*. (*e* im Ausl. ist stumm). Die Plurale mit *ē*. Man kann die häufigen singularischen *ā* nicht aus den seltenen pluralischen *ā* herleiten.

---

[1] Der Herr Verf. hat mich missverstanden. Es ist a. a. O. vom Subst. *bare*, *bere* aus ae. *bǣr* die Rede. Vgl. Ch's. Spr. § 49 Anm. 2 gegen Ende (S. 40), Engl. Stud. VII, 65 f. — Wie ich den Plur. *bāre(n)* erkläre, kann man u. a. aus Ch's. Spr. § 192 (Paradigma) ersehen. t. B.

[2] Ein solches r bedeutet „durch Reim gesichert", rr „durch Reime gesichert."

2. EE. bietet Sg. *brākę* r. Pl. *brekon*; Pl. *trêde* r.; Sg. *spākę* rr. *spake* einmal im Reim mit *ă*. *speke*. Pl. *speke*; Sg. *ʒaff*, *ʒaffę*, einmal *ʒaue*, Pl. *ʒeue*; Sg. *băddę* rr. *bêdę* rr, Pl. *bêde* rr., *badde* im Reim mit *ā* einmal; *săttę* rr. *sete*, Pl. *seton setton*; Sg. nur *barę*, Pl. nur *beron*. Im Plur. also nie *ā*, im Sg. oft.

3. Bei Trev. giebt es eine ganze Reihe von Belegen mit *ā* im Sg. *gate, forʒate, saat* in *γ*, *bade, baar, bare, staal, schaar, laas* in *α*, *brake, spake* in *β* und *γ*, *trade* u. s. f., auch Schreibungen wie *bar*, *bad* können ebenso gut lang wie kurz gelesen werden. Daneben kommen auch Schreibungen vor, welche Züge des Vokals anzeigen: *gatt, satte* u. s. f. namentlich auf den Seiten VII 79—202 (vergl. die Vorbemerk. zu den Belegen). Der Ablaut *e* kommt im Sg. nie vor, ausgenommen natürlich *eet*, welches nie *a* hat weder im Sg. noch im Pl. Pt. (!) Der Pl. hat gewöhnlich *ê*; *â* ist sehr selten. Im Hauptms., in *α* und *γ* findet sich nur gelegentlich *bare* neben *bere* und einmal *frate*, *β* hat auch *sate* u. *brake* belegt. Wichtig ist, dass auch die Sg.-Formen *ʒaf*, *waf*, *gatt, gat, spak, bar*, *brak* für den Pl. gebraucht werden.

Man sieht, *ā* ist im Sg. heimisch und ist im Begriff (wie das kurze *a*) sich in die Stelle des pluralischen *ê* zu drängen, vgl. die übrigen Klassen. Die Erklärung kann also nur die sein, dass das *ă* des Sg. in Folge des vereinten Einflusses aller langen Formen des Zeitworts gedehnt wurde. Und somit haben wir dieselbe Erklärung hier wie oben für *sēt, bēr* und weiter unten für *naam, caam, sy*. Und die ne. Pt. *bade, ate, came, gave* u. ä. sind keine Pl.-Formen, sondern gelängte Sg.

Die *ā* kommen in rein südlichen Denkmälern nicht vor. In den Pt. von *ʒiefan, wefan, ʒietan, tredan* u. ä. ist die Dehnung seltener als bei den anderen Verben wegen der Neigung des Englischen zur Kürze vor *v*, *t*, *d*; um so häufiger jedoch vor *l* und *r*.

C. Der Ablaut *ă* im Pt. Sg.

Dieser findet sich in den Grenzgebieten zwischen Mittelland und Süden. Daher herrscht er in ON. Hs. C, L Jesu,

Marh 2; im übrigen ist das nötige schon oben erwähnt. Die Kürze wird öfters durch Doppelschreibung des folgenden Konsonanten ausgedrückt; nicht selten wird auch noch ein *e* angehängt *(badde, satte)*, welches stumm ist.

Eine besondere Erörterung verlangt *wæs* u. *næs*. AR. und Kath. Hs. C schreiben ohne Ausnahme *was* und *nes;* man sollte *wēs* und *nēs* erwarten. Wir müssen *wās* und *nĕs* lesen und auf folgende Weise erklären: Da die Wörtchen meist unbetont stehen,[1] wurden *wæ̆s* und *næ̆s* nicht gedehnt. Dem kurzen *wæ̆s* entspricht nun in beiden Denkmälern regelrecht *wăs*, da jedes *wæ̆* in AR. und Kath. C zu *wă* wird, siehe oben die Belege für *water*, *wattres*, und aus *næ̆s* wurde richtig *nĕs*. *Nēs* u. *wās* darf man nicht lesen, da man dann auch statt *cweđ cwāđ* finden müsste.

Auch für Rob. möchte ich *wăs*, *nĕs* ansetzen. Er hat Reime von *wæs* mit *alas*, *trespas*, *Eneas*, *Thomas*, *cas* u. s. f. in grosser Menge; *næs* findet sich aber merkwürdigerweise nur im Reime mit *was* in zahllosen Beispielen und nur je einmal mit *Thomas* und *cas*, wo aber ohne Schaden für den Sinn sofort auch *was* gelesen werden kann. Entscheidend scheint mir zu sein, dass Robert ein *nēs*, *nās* oder *năs*, wenn sein Dialekt eine dieser Formen gehabt hätte, häufig im Reime gebraucht haben würde, denn es gab Reimwörter genug dafür, und er liebt es mit *næs* zu reimen: Für *nĕs* aber hatte er kein Reimwort. Um es aber dennoch gebrauchen zu können, erlaubte er sich die unzähligen Reime mit *wăs*, weil *wăs* und *nĕs* nach ihrer Bedeutung zusammen passen.

Wos, das sich einmal bei Rob. findet, ist entweder verschrieben (einziger Beleg!) oder wie *quŏth* durch Einfluss des *w* zu erklären; vergl. die ne. Aussprache.

Die Form *wēs*, welche Rob. AR. Kath. C nicht kennen, ist jedoch in anderen Denkmälern häufig. Reime in Misc. Chron. Sh. Fer. EE. Ch. Troie. Alle diese Denkmäler haben auch Reime mit *was*, sei es dass die Formen aus verschiedenen Dial. entnommen sind oder dass im selben Dial. Doppelformen durch die verschiedene Satzbetonung gebildet waren.

[1] Aus der Unbetontheit muss man auch das stimmhafte *s* im ne. *was* erklären.

Ausserdem ist aus der EE. noch die Form *wys* zu erwähnen, die sich mehrmals im Reime auf *ys*, *ywys* findet jedoch nie im Innern, was bedeutsam ist; denn man darf diese Reime, wie so viele andere im Gedicht, für ungenau halten und die Schreibung als dem Reimwort zu liebe gewählt ansehen.[1] Dieses letztere ist sicher für die Schreibungen *wesse*, *wace*. Auch die Form *wers* *e*al Sg. ist aus Reimnot gebraucht.

III. DER ABLAUT DES PP.

In Ia bis ins dritte Viertel des 14. Jhd. ausnahmslos *e*. In Ib *o*. Über die Dehnung sieh unterm Prs-Ablaut. Z. B. *ispeken* AR, Sh. r, Misc. r, Marh 3, Rob. r. *isteke* Trev. Ch. r. *itrede* AR, ON. r. Sh, Laȝ, Trev. *α β γ*. *awreke* Aȝ, Ch. r, Rob. r, ON. r, EE. r, *iweve* Trev. *iȝeue* Trev, EE, *ibede* Trev, *isete* Ch. r, Trev. u. s. f. u. s. f. Vom Ende des 14. Jhd. an beginnen jedoch Bildungen der PP. Ia mit *ō*, woran die Klassen Ib, III und Ic schuld sind, zuerst spärlich und dann immer allgemeiner. *Yspoke* geht allen voran und ist bald die einzige Form: Rob. im Versinnern (!), Trev, EE, Arth. r. Es folgen *ystoke* EE, Fer, *stoken* Trev. im 7. Bde.! *trode* Trev. Ms, *wouen* Trev. *β*, *iȝoue* Trev. mehrmals, wie es scheint auch in *γ*, in *β* steht jedoch *iȝeue*. Dass diese Part.-Bildungen mit *ō* auch in der Folge noch an Ausdehnung gewannen, dass sie im Süden noch allgemeiner wurden als im Schriftengl., zeigen die modernen südl. Dial., welche auch das Part. von *sittan* so bilden. — Über *gesoge* später.

Einzelheiten.

Biddan: Verwechslung mit *beôdan* von Anfang an im ME.; letzteres wird immer seltener. EE. auch in der Bed. „jubere". Laȝ. *bidde* u. *bedden* mit derselben Aussprache. *bide* Laȝ. könnte wie *heuen*, *lye*, *stepen* zu erklären sein. *bydde*, Pt. Sg., in EE. r, auch *byde* im Versinnern, *bedde* Laȝ.

---

[1] Das Neusüdenglische kennt die Form *wis*.

hl ichate für sw.-Bildungen. Vgl. Pt. Pl. *sitte* und *sette* Trev.

Cweđan: Der gramm. Wechsel wird im ME. aufgegeben, was durch die Schreibung *cweþen* Pt. Pl. in Lamb, Kath, Misc. sicher gestellt wird; Pt. Pl. *cweden*, neben *cweđen*, Jul. darf mit *đ* gelesen werden, da die Hss. vielfach *d* für *đ* und *đ* für *d* haben; auch der Reim *icwede : stede* ON. hat keine Beweiskraft, vgl. die Reime des Prs. mit *itrede* und des PP. *iworþe* mit *worde*, *borde*. Pt. Sg. *cwēd* AR.. Lamb, Misc. alleinige Form. In anderen Denkmälern auch *quaþ, quad, quat*. (L Jesu), *quođ, quod*. Marh. gebraucht *quođ* nur in eingeschobenen Sätzen („sagte er"), sonst immer *cwed*. Dieses *quođ*, welches auch sonst vorkommt, muss *quŏđ* gelesen werden; denn die Erklärung von *quod* als *quôd* aus dem Pl. **cwâdon*, welche Knigge, „Sprache des Dichters von Sir Gawain etc., Marburg 1885, S. 19, gegeben hat, kann man hier nicht brauchen, da Marh, Jul, Kath. für ae. *â* noch nicht *ō* haben. *Quŏđ* kann nicht anders als durch Einfluss des *w* aus *cwæđ quăđ* erklärt werden, vergl. *wos*, *iwore*, *iswore*, Pt. *worþ*.-PP. *byqueþe* Trev.

Etan, *fretan*. Rob. reimt Pt. *êt*, *frêt*, *ête* nur mit geschlossenem *ê*, ebenso Beck. Da alle übrigen Pt. 1a, 1b, nur mit offenem *ē* reimen und Rob. nie diese beiden *ē* bindet, so haben wir in jenen Formen wohl Analogiebildungen zu den Pt. von *lêten*, *bêten* zu sehen, welche mit Recht geschl. *ê* haben. Dass *sitte* und *biȝite* sich nicht anschlossen, ist wegen der Prs.-Formen verständlich. Die Ev. haben *êt frœten*. PP. meist *yyete*, z. B. Rob. Sh. Ch. Aȝ. Fer. Von Zupitza, Guy 346 wie das deutsche *ge-g-essen* erklärt. Man findet auch *yete* geschrieben (Rob. L Jesu. EE. Trev.), das vielleicht *y-ete* zu lesen ist. Trev. *γ yte* (einmal Sg., einmal Pl. Pt.). EE. ytte; das *y* kommt auch vielleicht von einem vorgesetzten *ȝe-* her. *frate* Pt. Pl. Trev. muss aus einem analogisch gebildeten Sg. *frat* erklärt werden, der gedehnt wurde; ebenso ne. *ate* aus *at* Gen. Ex. 337, 342, 3407. Keine Spuren von einer Kürzung im Inf. oder Pt., wie im ne. *frĕt*, *ĕat*.

Drepan: nur in Misc. belegt.

Leese Inf., *laas lase* Pt. Sg. Trev.

Metan: EE. r *methe* natürlich unrein. schw. Pt. *mette*, *metede* EE. PP. *imete* Ch r, Fer, Trev, Patrick (auch schw.).

þigge Lamb, Ev.

Recan. Pt. Sg. Laȝ B. Fer r. Pl. Fer r.

Swefan: me. durch das sw. ersetzt.

Sprecan: nur noch in den Ev. auch Formen mit *r*. Prs. *spake* geschrieben Trev. EE., hier auch in unreinem Reim mit *make*.

Sittan: Pt. Pl. *sitte sette* Trev. *setton* EE. halte ich für sw., *e* für *ie*. PP. *isete* oft, Ch r, Fer r, Trev.

Wefan: st. Formen bei Trev.

Weȝan: Pt. stark und sw. bei Laȝ. und Trev. PP. *yweye* Aȝ, UsW, Trev (in β sw.).

Wrecan: Prs. *wærken*, *wracke* Laȝ, *wreken* und *wrekie* AR. Pt. Pl. *wreken* Laȝ AB. PP. sieh oben.

Licȝean: me. im Süden *ligge*, noch in Arth. Das nicht südliche *lie* findet sich in Marh 3 r, Ch (neben *lygge*), EE im Reim, in allen Hss. von Trev., ausgenommen γ. Die Form ist gebildet wie *heuen*, durch Einfluss der 2 u. 3. Sg. Pt. *ly*, *lye*, rr EE.

Beran: Pt. Sg. einmal *bore* Trev., vielleicht nur beim Druck eingeschmuggelt; vgl. *bor* Gen. und Ex. 425. Es könnte, wie ne. *bore*, aus dem PP. erklärt werden; oder aus **bâron?*

Cwelan: Prs. Lamb, Misc r. Pt. *quêlen* Laȝ A.

Part. adwole ON r.

Stelan: PP. *stele* Laȝ B, irrtümlich? In den Ev. kommt Prs. *forstyle* vor, vgl. *towyrpe*, vielleicht durch Verallgemeinerung der umgelauteten Formen zu erklären, wie *schêden*, *scheken* u. s. f.

Helan: schon ae. daneben *helian*, das im ME die Oberhand gewinnt; st. Formen. Pt. Pl. *helen* PM r. PP. *iholen* AR. Kath. PM. Aȝ. r Ch. r Patr. — Sw. Formen: AR. Trev. Sh. Rob. u. s. f. Die Formen *hilen* (Laȝ. etc.) und *hulen* (AR) gehören zu got. *huljan*.

Totorren PP. Marh.

ȝiefan u. beȝietan: Zu letzterem kommt ae. das

Simplex nicht vor, ebenso wenig in Marh. Jul. Kath. AR. ON. Misc. Lamb. Az. L Jesu, PM. Sh. Die auf ws. Gebiet für das ME. im Prs. u. PP. zu erwartenden Formen sind *zĭue, izĭue, bezĭte, bezĭte.* Diese Formen finden sich AR. rr Rob. (die Hss. oft *e*) r Beck. rr L Jesu. r Ch. Jul 2. Aus einer ae. Form *forzytan* mit gesprochenem *y* stammen PP. *bizute : wute (witan)* G Jesu. Inf. *forzute* Trev *γ. forzut* PM Hs. e, 25. Sehr oft findet sich im Süden *zĕue, izĕue, forzĕte* (ausserws. Formen): Lamb. Marh. Jul. Kath. (in Hss. B. R.) Az (auch *yue*). rr Misc. rr Sh. r Troye, rr EE. Trev. II Leg. Marh 3. 2. Gerade so sind *zelde, zelpe* zu erklären. *Bezete,* aber *zĭue, izĭue* heisst es in Kath. C, ON Hs. C.; es scheint also einen Dial. zu geben, der den Vok. zwischen *z* und *t* anders als zwischen *z* und *v* behandelt hat, man beachte, dass im Pt. wohl *zif, zifuen, gif, agyf* vorkommt aber nie ein *i* im Pt. von *bezietan.*[1] Brate. PBb. 9. erklärt die Verschiedenheit, die auch bei Orrm besteht, indem er für *zĭue* Verallgemeinerung des Vokals der 2. und 3. Sg. annimmt. Die Erklärung scheint bedenklich, da auch das PP. *zifenn, izĭue* heisst. Es muss wohl auch ausserws. eine rein lautliche Entwicklung zu *zifen* möglich sein.. — PM. hat *zieue, forziete.* Das Prs. *yue* Az. und das PP. *i-yue* Serm. sind durch Verschmelzung des Stammvokals mit dem palatalen Anlaut zu deuten, vgl. Zupitza, Guy 370. *Gif, giff, giffe* im 7. Bde. Trev. sind nördliche Formen. — Inf. *zeue*, aber Imperativ *zyf* Arth. Marh 2. — Pt. meist *zēt, zête, zēf, zêue.* Zwei sw. Pt.: *zefde* AR. *zeuede* r EE. *Agyf, agyfe* in den Ev., *gif* Sh., *zif* Fer. sind durch Wirkung des palat. Anlauts aus spätws. *zef* zu erklären; ähnlich Pl. Pt. *zifuen* Laz A. (oder Analogie nach Kl. II. *drĭfon?* Az. *zeaf, zaf*, Pl. *zeaue;* im Ak. steht dagegen *zef, zêfun.* Die Pl.-Formen *zeoue(n)* Kath C. L Jesu sind wahrscheinlich *zêue* zu lesen (aus *zeâfon* sind sie nicht zu erklären, da in Kath. *â* noch nicht zu *ô* geworden ist); vgl. dagegen die Schreibung *cheose* PP. Der Pl. *youen* nur in Troye; vom nördl. Schreiber? PP. *izoue* Trev. (wahr-

[1] So heisst es z. B. auch in ndd. Mundarten (Hagen, Hamm) *giewn gäf giewn*, aber *fergiètn fergāt fergiètn.*

scheinlich auch in *γ*.); *igetten* Trev. VII (nördlich). Der regelmässige Anlaut ist *ʒ*; daneben findet man selten *g*: *forgif* AR. PP. *geuen* Lamb. *bigete* etc. Rob. Ein auffallender Unterschied wird in Trev. EE. Troye gemacht, wo ausnahmslos das Simplex *gete* (auch das PP. *igete*) mit *g*, die Komposita mit *ʒ* geschrieben werden (*ʒiue* u. *ʒeue* aber immer mit *ʒ*, *γ*); überhaupt sind die Formen **ʒete*, **ʒat* etc. dem Süden vollständig unbekannt (*yʒete* heisst vielmehr, „gegessen"); das Simplex *gete*, *igete* ist daher nicht im Süden aus den ae. allein üblichen Komp. gebildet, sondern aus der Fremde eingeführt. Ein Einfluss auf das *ʒ* der Komposita zeigt sich in der Hs. (!) Roberts: *bigete* usf. Arth. hat schon allein *bygat*, *bygete*, aber nur *ʒeuen*, *ʒaf*. — Prs. *gette* EE. braucht nicht kurz gelesen zu werden, vgl. *fette (fêt)*, *knyffe*. *hedde* (*hêd*) u. s. w.

Sêon: In AR. u. den übrigen älteren Denkmälern fast nur in Kompos. Südwestlich *see* (vielfach *seon* geschr.), kentisch *yzy* Aʒ. (*yseþ* ist unkentisch), *gesyo*, *gesyed* Ev., *isien* PM., *sy* durch Reime bei Sh. und Ch. gesichert. *Syʒe* EE. fehlerhaft oder bedeutet *sy*. Die Formen *sihst*, *sihd* lange im Süden erhalten: Fer. *sysst* : *Crysst*. Inf. *isoen* : *boen* H Leg. *iso* Lamb. ON Hs. C. (*oe* und *o* steht in den Denkm. regelmässig für ae. *eô*). Inf. *isey* Rob., *seynne* : *aʒeine* EE. (wofür man *aʒee* lesen kann', aus ae. *onʒêan*, Sievers Pbb. 9, 222), *seyn* : *ysleyn* Arth. werden nur schlechte Schreibungen für *ee* sein; unmöglich wäre allerdings ein Eindringen der PP.-Form *yseye* nicht, vgl. *honge*, *fonge* etc. — PP. Trev. *β* einmal *seen*, aus dem Verbaladj. *ʒesîene*, *ʒesêne* oder gebildet nach dem Beispiel von *ben iben*, *don idon* etc. *Uniseuenlich* Lamb. *gesewene* Ev. Luc. 9, 31 vom ae. Part. *ʒesewen*. *Gesogen* Ev. und *yzoge* Aʒ. können nicht vom aws. *ʒesâwen* abgeleitet werden, da die Ev. *â* noch erhalten haben; nur die Erklärung durch einen Übertritt in die III. Kl. ist möglich, der wegen der gleichlautenden Prs. *sâm*, *flâm*, *tâm* etc. erfolgte.

Für das Pt. Sg. sind im ME. drei Reihen von Formen anzusetzen:

1. Anglisches u. north. *sah* (Sievers 391): *sahh* Orrm : *saugh* : *sau*, *saw* (wie *faht* : *faught*, *hlahhan* : *laugh*).

2. *seah : sēh = sɛh : sɛih : sey, say* (wird nur in dem dial. der EE. und Troye zu *sy*, wo sich jedes ae. *eʒ, æʒ, ǣʒ*, zu *î* entwickelt).

3) spätae. *sēh* (anfangs *sɛ'h*, dann mit geschlossenem *e*) : *seih* (mit geschl. *e*) : **siih* : *sy* (wie *flēah : flɛ'h : fle'h : fleih : fligh : fly*).

Die erste Reihe ist dem Süden fremd; nur in späten Hss. finden wir *saw, sawe* (H Leg. Trev. Troye. Ch.), aber mit einer Ausnahme, Octavian, wo sie obendrein vom Herausgeber ergänzt ist, nie im Reime. Es ist klar, dass die Formen aus andern Dial. entnommen sind, aus dem Angl.

Die zweite Reihe wird den Dialekten ausserhalb des Angl. eigen sein, welche die Pt. Sg. *bār, spāk* u. s. f. hatten, ob diese nun später zu *baar, spāk* gedehnt wurden oder nicht. Chaucer gebraucht in den Cant. Tales *say* 13 mal, *sy* einmal, *saw* keinmal im Reim.

Die dritte Reihe, die hier zum ersten Mal aufgestellt ist, glaube ich für die südlichen Dialekte ansetzen zu müssen. In ihnen sind die Formen *sy* und Vorgänger die häufigsten: ich belege, EE. ausgeschlossen, 26 Reime für die *sy*- und 12 Reime für die *say*-Reihe.

Eine genauere Bestimmung des Gebietes der drei Formen *saw, say, sy* wird erst möglich sein, nachdem auch eine sorgfältige Untersuchung über den Ablaut im Mittelland und Norden vorgenommen ist. Der Verfasser gedenkt sich auch dieser Arbeit zu unterziehen. Die drei Formen werden in den Hss. meist mit einer erschreckenden Willkür durcheinander gebraucht, je später, desto mehr. Da die Erforschung der me. *ei* und *i* noch nicht im reinen ist, so muss ich der Erläuterung meiner dritten Reihe eine lautliche Betrachtung vorausschicken.

Einige haben die ne. Formen *high, eye*, sowie die me. *hy, ye, nigh* u. ähnliche immer mit Hülfe des anglischen geschlossenen *ê* (statt ws. *êa*) erklären wollen, da *êa* + *h*, ʒ, wie man sagte, nur *ei* hätte ergeben können. Im Süden wäre dann also *êa* — *h*, ʒ mit *e*, *ea*, *æ* + ʒ, *h* zusammengefallen, denn hieraus wird *ei, ai*. Aber diese Erwartung wird vollständig durch

die Thatsache getäuscht, dass der Süden eine ausnahmslose Scheidung macht zwischen den Gruppen.

a) *êuh*, *êuȝ*, *êȝ*,

b) *eȝ*, *æȝ*, *œȝ*, altfrz. *ai*, *ei*.

Die beiden Gruppen sind in den Reimen durchaus getrennt; sie reimen nur unter sich, die Wörter von a) auch mit an. *dœyja* (*dye*), mnl. *broeye* (*breye*) und im späteren ME. mit *î*, *iȝ*, *êȝ*, die schon frühme. zusammenfielen. Man darf sich nicht durch die Schreibungen irre machen lassen, da nicht bloss *ei*, *eȝ*, *eigh*, u. s. f. noch lange (und zwar überwiegend) geschrieben wird, nachdem schon der *ī*-Laut eingetreten ist, sondern sogar auch dieselben Zeichen für ursprüngliches *î* angewandt werden. Ich führe in meinen Listen 94 Reime an, zur Gruppe:

a) bei *fleûh*, *steûh*, *wreûh*, *leûh*, *wreûh* etc. und dem Pt. Pl. von *seôn* = 50 Reime,

b) bei *læȝ*, *læȝon*, PP. *yleye*, *yseye* = 44 Reime.

Es scheint fast überflüssig, noch Beispiele hinzuzufügen: Fer. 1858 *hye : Normandye*. 622 *heȝ : bey* (*bî*). 2254 *eye* (*êuȝe*) : *vylonge*. 3433 *ye : folye*. EE. 1806 *hyȝe : ladyȝe*. Beachtenswert sind auch die Schreibungen z. B. in Trev. *fligh*, *fliȝ*, *fly*, *lyȝ*, *styȝ* u. s. f. Arthur: *fly : wysely*. Die Reime sind von erdrückender Häufigkeit und stehen auf jeder Seite eines jeden Textes. Ich kenne aus all den untersuchten Gedichten keinen Reim zwischen Gruppe a) u. b), ausser dem einzigen Sh. 67 *forleye : deye* (*mori*).[1]

Alle die Reime und Formen von der Gruppe a) für anglisch halten zu wollen, wäre doch allzu kühn und schon deshalb bedenklich, weil gerade mittelländische Denkmäler (z. B. Bokenham u. Chaucer) auch diphthongische Reime haben!

Zudem sehen wir aus Sievers, Gramm. § 101, 2, dass im Spätws. *êu* vor *h*, *ȝ* zu *ê* wird. Wie es scheint hält man dieses *ê* allgemein bis jetzt für offenes *ê*. Aber man gab den offenen *ê*-Laut im Ws. ja durch *ê* wieder (*i*-Umlaut von wstg.

[1] Über die Form *deye* vgl. Chaucer's Sprache und Versk. S. 31.

â, got. *ê*). Das geschlossene *ê* (*i*-Umlaut von germ. *ô*) schrieb man *ê*; warum soll darnach nicht auch *hêh*, *êȝe* mit geschl. *ê* gelesen werden? Warum soll der Palatal das *eȧ* bloss zu offenem und nicht auch weiter zu geschlossenem *ê* erhöht haben? — Kurzum, der me. Süden verlangt *hêh*, *êȝe* u. s. f. mit geschl. *ê*; und ich muss die Entwicklung *eȧȝe* : *ɛ́ȝe* : *é́ȝe* : *eiȝe* : **iiȝe* : *yȝe* : *ye* ansetzen.

Während die Verbindungen *eȯȝ* (*ȩ̂ȝ*), *îȝ*, *ĭȝ* schon frühme. zu *ī* geworden sind, folgt *eȧh*, *eȧȝ*, *êȝ* also später nach. Und in einem Teile Englands entwickelt sich, wie ich hier hinzufügen muss, auch noch *ȅȝ*, *ǣȝ* *ǽȝ* zu *ī*. Sarrazin will die Beweismittel zwar anders deuten (bei Besprechung von Horstmanns Editha-Ausgabe, Literaturblatt 1884) und Diphthongierung von *ī* zu *ei* annehmen, ebenso Heuser (in seiner Diss. über St. Editha etc.); ihre Ansicht dürfte jedoch nicht haltbar sein. Indem ich die in der Editha vorkommenden Reime dieser Art als bekannt voraussetze, führe ich noch an Misc. *awy* : *by* 19, 160. Lybeaus Disconus 1806 *aweye* : *trye* (Orrm *trigg*, an. *tryggr*) : *eye* (*eȧȝe*) : *imagerye*. In Fer. *weȝ* : *Normandy* 3999. Zehn Reime führt Zietsch, Quelle u. Spr. der Seege of Troye S. 77 an. Darauf dass man *peyne* geschrieben findet (statt *î*), darf man nicht bauen, denn man findet doch häufiger noch *awy*, *lye* u. s. f.

Wenn nun auch in den frz. Wörtern *imagerye*, *Normandy*, *folye*, *priorie* u. s. f. allenfalls Diphthongierung eingetreten sein könnte, so zwingen uns doch Reime wie *awey* : *sory*, Troye 175 unbedingt, Monophthongierung des *ei* anzunehmen; das unbetonte Suffix *-ĭȝ* : *ȳ* konnte doch keinen Diphth. ergeben. — Die Beispiele zeigen, dass *ī* sowohl für ws. *eȝ*, *ȅȝ* (= frühme. *ei*), als auch für ws. *æȝ* (= frühme. *ai*) steht. Da aber ein Übergang von *ai* zu *ī* unwahrscheinlich ist, werden wir die hier behandelten Formen wohl in einen Dialekt verweisen müssen, der für ws. *æ* *e* hatte, vielleicht in eine dem kentischen nahe Landschaft; alle die Gedichte mit *ī* = *eȝ* u. s. f. haben auch sichere kentische Reime.

Wir können uns jetzt der Erklärung des Pt. Sg. wieder zuwenden. Ten Brink, Chaucer's Sprache und Verskunst S. 31 meint, aus *seah* : *sĕh* müsse in einem gewissen Dial.

durch Wirkung des Palatals *sèh* mit geschl. *e* und hieraus *sei*, *sy* geworden sein. Nur in dem Editha-Dialekt escheint diese Erklärung möglich, aber nicht auf dem grossen Gebiete des Südens, wo *sy* vorkommt.

Die Erklärung von *sy* aus dem Pl. *sie*, welcher von dem anglisch-kentischen *sêȝon* komme, scheint deshalb bedenklich, weil *sy* im Süden häufiger ist, als im Anglischen und weil überhaupt ein Eindringen aus dem Pl. in den Sg. Pt. unwahrschninlich ist. Wir werden vielmehr umgekehrt weiter unten den südwestlichen Pl. *sie* (u. Vorgänger) aus dem Sg. ableiten, gerade wie den kentischen Plural *laie*, *leie*.

Da wir gesehen haben, dass im Süden *flêah*, *flêh* zu *fly* wird, so haben wir *sy* erklärt, wenn wir die Berechtigung der oben angesetzten Vorstufe *sɛ'h* begründen können. Dies ist nun gerade die Form, welche wir für den Süden erwarten sollten: wie die übrigen Pt. Sg. der Ia und Ib Klasse durch Dehnung langen Vokal bekommen haben (*sët*, *brēc*), so ist auch *seah*, später *sèh* (Sievers § 101, 2) zu *sēh* geworden. Unterstützend mag bei dieser Dehnung die Ähnlichkeit mit *flêon* (*flêh*, Pt. Sievers 101, 2), *wrêon* (*wrêh*), *têon* (*têh*) mitgewirkt haben. Dass *sêon* sich durch diese Verben hat beeinflussen lassen, zeigt das kentische PP. *yzoȝe* Aȝ. (sieh oben); auch Gen. u. Ex. 2785 hat *sogen : drogen* (PP. zu *dreôȝan*). Auf Dehnung weist ferner Laȝamon's Form *seeh* hin, sowie die durchgehende Übereinstimmung in allen südl. Denkm. mit der Entwicklung von *stêah*, *flêah* u. s. f.

1. Die Form *iseh* Lamb. stimmt zu *fleh*, *abeh*, *astch*; *ĕah* lebt dagegen in *naht*, *feiht* (*feaht*).

2. AR. hat *iseih*, *fleih*, *beih*, *dreih* u. s. f.; doch hätte *iseih* auch neben *eihteoða* 18, *meiht* (2. Sg. *meaht* 390, 8. 408, 28. *meihte* (*meahte*) 294 nichts auffälliges.

3. Kath. Jul. Marh. stets *seh*, aber *maht* Kath. 768. 2274. Marh. 40a 8. Jul. 12, 2 RB. 26, 8 RB. *mahte* Jul. 46, 72. *eahte* B *ahte* R 60. *faht* Marh. 55b 16. 37b 15. *mahte* (Subst.) Marh. 7. *Seh* muss daher zu *bêh*, *stêh*, *dêh* (*dêah*) Jul. 51, 19, 76, Marh. 37b 4. *flêh* u. s. f. gestellt werden.

4. Alle Schreibungen bei Laȝ. für das Pt. Sg. von *sêon* finden sich auch im Pt. Sg. der III. Klasse wieder.

5. Misc. *iseyh. asteyh: : neyh (nêih)*
6. Marh. 2. *isez : hez, flez.*
7. Rob. *isey : hey, stey : hey.* u. s. f.
8. Marh. 3. *sei, flei.*
9. Sh. *sez : hyz, byflez : lez* (pt. von *lêozan).* u. s. f.
10. Troye. *sei : hye, fleih : hye.*
11. Trev. *sigh, siz; stigh, fliz, fly.* etc.

Die im Süden daneben nicht seltenen Reime für *sey, say* stammen also aus Dialekten, welche *sèh* nicht dehnten. *Say* scheint nicht kentisch zu sein, wie wir nicht anders erwarten; wenigstens kommt es bei Sh. nicht vor im Reime oder Versinnern, auch nicht in Serm. PM. Az. Ich belege 8 Reime für *sy*, nur zwei für *say* aus Ch. und Troye. *Gesah* in den Ev. stammt daher aus einer anderen Gegend (wie auch der Pl. *gesawan, gesæwe*).

Für den Plur. sollten wir in Kent. *sie, lie* (ak. *sêzon lêzon*) erwarten, im übrigen Teile des Südens *leie* und *seie.* (aws. *sâwon* beginnt schon in späterer Zeit einem *sêzon* zu weichen; me. *sâwon* sicher nur noch in den Ev.; vgl. was unten unter *soz* gesagt ist). Jedoch finden wir im ganzen Süden ausnahmslos *isezе, yseye, seize, sye* im Reim mit Gruppe a) und *êoz, iz, îz, ī*, nie mit dem Diphth. *ei, ai* (Gruppe b); im ganzen habe ich 39 Reime belegt aus ON. Misc. H Leg. Wright. L Jesu. Rob. G Jesu. Beck. Marh 2. EE. Fer. Trev. Sh. Ch. Troye. PM. Umgekehrt begegnet nur diphthongisches *leie laye* (6 Reime: ON. Rob. Sh. Ch.), sogar in Kent (3 Reime). Nur in der EE. heisst es *lye* und auch der Sg. *ly.* Da aus *sêzon* nicht *sie* werden kann, denn *êz* giebt *ei* in ganz England ausser im Editha-Dial. (vgl. *clêz, cêz, zrêz, êz*), so müssen wir uns für das südwestliche *sie*, wie für das südöstliche *leie* nach einer anderen Erklärung umsehen. Man könnte an ein Eindringen der Form *sêzon* mit geschl. *ê* aus dem Anglischen in den Südwesten denken; ähnliches hat in der That z. B. bei *drihten, king, fauzt* (aus *fæht*), *hölden* (kann nur von *hālden* kommen) statt gefunden. Dann müsste man aber auch für das kent. *leie, laie,* eine solche Entlehnung aus fremdem Dial. annehmen, und hier umgekehrt aus dem Südwesten, wo *lêzon* galt.

Aber es ist eine, scheint mir, bessere Erklärung möglich, die obendrein für *sie* und *leie* genau die gleiche ist. Im Südwesten, wo der Sg. Pt. *sēh* die Entwicklung zu *seih: *siih, sigh : sy* durchlief, konnten die Plur. *sœʒon : sɛ'ʒen : sɛ'ien* den offenen *e*-Laut neben dem geschl. des Sg. nicht bewahren; aus *seih sɛien* machte man *seih seien* (beide mit geschl. *e*). Alle anderen Verben von Ia und Ib und die der V. hatten ja gleichen Vokal im Sg. u. Pl. *Seien* entwickelte sich mit *seih* nun weiter zu *sie*. Gerade so ging es im Kentischen mit dem Pl. *lêʒon*; *leien* erfuhr die geringe Angleichung an den Sg. *lɛi*, so dass wir *lɛie, laye* erhalten. Darum sind im ganzen Süden die Formen *seie leie* so ausnahmslos in den Reimen geschieden; und vielfach auch in der Schreibung, besonders nachdem *ɛi* zu *ai* geworden (vgl. Rob.). Ein Plur. *say* findet sich erst, nachdem in der ganzen Konjug. der Sg.-Ablaut auf den Pl. Pt. ausgedehnt ist (z. B. Arth.). — Für die PP. *yseie, yleye* besteht ein Unterschied in den Reimen nicht (10 diphthongische Reime sind belegt).

Den Sg. Pt. *soʒ* Fer. will Carstens von dem Pl. *sâwon* ableiten. Destr. of Troye findet sich ein 2. Beleg: *sogh* 739. Ein Pl. *sowen* steht Havel 957. *sogen* Gen. u. Ex. 3522, *sowen* 3108. PP. *sogen* 2785 (: *drŏgen*). Da sich diese Pl. u. PP.-Formen auf ausserws. Gebiet finden, können wir sie nicht von den nur ws. *sâwon, ʒesâwen* ableiten; sie sind vielmehr wie das kent. *gesoge* Analogiebildungen zu *flœ̂n* etc. (vgl. Pt. Pl. *đogen* G. u. Ex. 2542). Doch mögen *soʒ, sowen* wohl nach *slen sloʒ slowen islein* gebildet sein. Trev. enthält die beiden Pt.-Formen *seiþ* und *sight*. Erstere zeigt nur irrtümliche Vertauschung des *h* (damals sicher schwach gesprochen) mit *þ*; über letztere s. später.

Cuman u. niman: frühme. wird *cumen, icumen, inumen* geschr., aber bald beginnt die später allgem. Schreibung mit *o*, welches die in der Richtung auf den ne. Laut hin veränderte Aussprache bezeichnet; zahlreiche Reime. Die Reime von *come, icome* in EE. Arth. Troxe Rob. mit offenem oder geschl. *ô* sind wohl nur fürs Auge; auch die Schreibungen *coom* Arthur, *coomyth* Pol., Relig. and Love Poems (ed. Furnivall) Horse, Sheep. a. Gosse 70 mögen kaum auf langen,

Vokal zu deuten sein. Doch ist es nicht ganz ausgeschlossen an das neusüdengl. *kaum* zu denken. Die Formen *kimest* und *kimd̄* erklärt Cohn für Anlehnungen an *nimen*. Aber da es doch sehr bemerkenswert ist, dass alle 10 bis jetzt belegten Formen mit *i* (Jul. Kath. AR. Lamb. OE Homilies) 2. oder 3. Sg. Präs. Ind. sind, wird man die Wirkung des Umlauts in dem *i* nicht verkennen können. Vielleicht allerdings hat *nimst, nimd̄* die Formen *cymst : cümst* etc. zu *kimst* gemacht; oder ist schon das *i* die (im äussersten Südwesten regelrechte) Vertretung des ws. *y?* Man dürfte überdies bedenken, dass manches *cumen* in AR. Lamb. Jul. Kath. Marh. etc. auch wohl *cümen* gelesen werden könnte (aus *cyman* entstanden).

In den meisten südl. Texten gilt *nimen*. Kath RB. Jul. Marh. wechseln jedoch streng zwischen *eo* u. *i* in den Prs.-Formen, je nachdem *u, o* oder *i* im Germ. in der Endung stand. Inf. *neomen*, Imp. *nim*, Konj. *binime* R (B hat die Analogieform *bineome*), Hs. C aber hat überall *i*, wie das WS. Anch Lamb. hat *neomen* und conj. sing. *undernim : him*; Marh. 3 *neme* rr. imp. *nym*. Die Schreibung *e* in *neme* Serm. Az. Sh. Trev. UsW. kann jedoch auch für *ĭ* stehen, zumal wenn daneben *nymen* geschr. wird. Eine Anlehnung an *cumen* wegen der Übereinstimmung aller übrigen Formen zeigt das Prs. in Lamb. *(numen)* u. Sh. *(nome* in 5 Reimen mit dem Prs. u. PP. von *comen)*; der Imp. heisst jedoch *nym* bei Sh. *(: hym)*. *Nimen* ist frühme. häufig und beliebter als das neue *taken*; später räumt es diesem das Feld: bei Trev. EE. ist es schon sehr selten; in Troye haben die Schreiber es sehr oft durch *take* ersetzt, so dass oft genug der Reim gestört ist.

Neben dem PP. *zenumen* haben die Ev. auch *genymen* mit Umlaut oder mit dem Vokal des Prs.

Pt. Sievers, Gramm. § 390 Anm. 2, setzt für das AE. nur *nôm, côm* an, diese sind (unter Mitwirkung der Pt. der IV. Klasse (*fôr fôron, stôd* usf.) bekanntlich aus den Pl. *nômen cômen* zu erklären. Aber daraus, dass *nom*, *com* häufig mit Accent geschrieben werden, darf man doch nicht schliessen, dass nur *nôm, côm* bestanden habe; vielmehr muss

auch *nŏm*, *cŏm* weiter gelebt haben, da sonst das spätae. *nam* und das me. *cam* nicht zu verstehen wäre: Das frühere *nŏm* ist später *nam*, etwa wie frühws. *ond* später *and* geschr. wird. — Lamb, Marh, Jul, Kath (s. R, B), AR, Sh, ON, Rob rr, Marh 2 rr, Az, EE, Arth, Misc, Chron, HLeg, haben nur *nom*, *nomen*, *com*, *comen*, die vorwiegenden Formen des Südens. Meist lässt sich nicht entscheiden, ob der Sg. mit *ô* oder *ŏ* zu lesen ist, da die grosse Mehrzahl der südl. Hss. *o* für *ŏ* + Nasal hat. Aber für Rob. Marh 2. Az. gilt sicher *côm, nôm* (geschl. *ô*). Chron. Misc. HLeg. Troye. Sh. Ch. LJesu. EE. haben Reime für für *nŏm cŏm nôm côm*. Die Pl. *come*, *nome* reimen nur mit geschl. *ô* (ON. LJesu. Misc. Rob. Ch. Aoth.). *Nam*, *cam* Pl. *nômen*, *cômen* in GJesu Hs. E, LJesu (rr mit *cristinedom*). *Nam* aber *com* (vgl. Orrms *comm*, *namm*) in Kath. C, PM, Laz (hier aber auch *nom nœm* daneben) wegen des früher in *com* stehenden *w*. Die Ev. haben *nam nâmœn* (auch *nœmen*, Schreibung *œ* für *â* wie in *geswœc*?), aber *com comen*, gerade wie das Spätws. die Serm. *naam*, *kam* (also wohl *kām*), *nomen comen*, die Hs. von Sh. im Sg. einmal *came* (also *cām*), Plur. nur *come*, Trev *γ* *caam, nāme*, *cāme*, *nam*, *cam*, *cōme*, *com*, Plur. nur *côme*. *Caam*, *naam* neben dem ausschliesslichen Pl. *cômen nômen* in Serm. Trev *γ*. (Sh.) lassen nur die Erklärung zu, dass die Sg. *cām*, *nām* gedehnt seien (s. oben die Erkl. für *baar*, *staal*). Den spätws. Plur. *nâmon* erklärt Kluge, Anglia V, 82 durch Anlehnung an *beran*, Pt. Pl. **bâron* (ohne Umlaut); aber die Verben haben doch gar keine Berührungspunkte: Es heisst *beran niman*, *bœr (bǣr) nam*, *boren numen*. Auf vorae. **nam* **bar* kann man nicht fussen, da *nâmon* erst spätws. ist. Vielmehr wird auch ae. schon *nām* im Sg. bestanden haben, gerade wie *sēh* und *bǣr*, und dessen *ā* auf den Pl. ausgedehnt worden sein, weil der Ablaut *nâm nômen* einzig dastand. Auch die Form *nam* in den Ev. lese ich dann mit *ā*. Da es noch so lange *com* neben *nam nām* heisst, werden wir *cam caam* als Angleichungen auffassen müssen. Die Pt. Pl. *cam* Trev. (einmal), *came* EE (einmal) und das ne. Pt. *came* stammen also aus dem Sg. — Marh 3 hat einmal Pt. Pl. *cunnen* im Ms.; der Herausgeber druckt dafür *cumen* (vgl. *cumen* G. u.

Ex. 1065). Die Form dürfte als Anlehnung an *swom swummen iswummen* aufgefasst werden können. — Im Pt. Sg. *come* (3. pers.) AR. ist *e* zu streichen, oder sollte es aufzufassen sein wie das hd. *sahe* (vidit)? Vgl. auch das Pt. Sg. *bede* Laȝ AB. *bigonne* (incepit) Jul. und *swâke* Laȝ A.

Ausserdem besteht im ME. noch der höchst merkwürdige Ablaut *ē* im Pt. bei diesen beiden Verben. Die Belege sind *keem* Ch rr. Fer r (die rr. mit off. *ê*), *kemen* Fer. (die Form beruht nicht auf Irrtum; denn die Hs. ist vom Verfasser selbst, und man sieht, die Schreibung mit *k* ist wegen des *e* gewählt), *næm* Laȝ A (wird aber vielleicht *nam* oder *nām* bedeuten), *nemen* Laȝ B (mehrmals), Havel. Horn (s. Stratmann), *neome* Kath C *næmen* Ev. (bedeutet aber vielleicht *nāmen*). Es scheint mir unwahrscheinlich, dass man zu *nam*, *cam* durch Anlehnung an *băr*, *bēren* zuerst ein *nēmen*, *kēmen* gebildet habe und dann in Anlehnung dieser beiden Formen an *bēren* und *beer* den Sg. *keem*. Denn nach dieser Erklärung müsste die Form *kēmen*, nachdem sie in einem Dialekt mit *bar bēren* gebildet war, in einen anderen Dialekt übergetreten sein, der *beer bēren* besass, da *bar* und *beer* dialektisch geschieden sind und nicht zeitlich. Ein einfaches Eindringen des plur. *kēmen* in den Sg. innerhalb der Dial. mit *bar* aber, o h n e die Hülfe anderer Verben (und es können nur 1 a und 1 b in Betracht kommen) scheint mir bei dem entgegengesetzten Streben der englischen Sprache nicht annehmbar. — Vielleicht dürfen wir aber in *keem*, *kêmen*, *nêmen* geschlossenes *ê* ansetzen und die Reime im Fer. und Ch. für unrein erklären: Wie *bœ̂ron*, *sœ̂ton* usf. den umgelauteten Vokal des Opt. enthalten sollen, so könnte auch in einer Gegend Englands bei *niman*, *cuman* der Opt.-Vokal durchgedrungen sein, wodurch wir ae. **nêmen*, **cêmon* ansetzen dürften. Aus diesem Plur. wäre dann durch Anlehnung an *hêt hêton*, *slêp slêpon* usf. auch der sg. *keem* gefolgert. Vielleicht aber ist ae. auch **cœ̂mon*, **nœ̂mon* möglich, wie es *benœ̂man*, *nœ̂dnœ̂me* giebt (Sievers § 68 Anm. 1) mit einem noch rätselhaften *œ̂*. Hierzu konnte in Dialekten mit *bœ̂r*, *bœ̂ron* (Ch. u. Fer.) ein sg. *keem* mit offenem *ē* gebildet werden.

Der Ablaut in Ic.

A. Verba auf Nasal + Kons.

1. Prs. me. *i;* vor *nd*, *ng*, *mb* tritt Dehnung zu *ī* ein, doch nicht in allen Gegenden; geschrieben *i*, *y*, selten auch *e*: *sprenge* (also kurz *i*!), *swemme*, *(swenche?)*, *clembe* (kurz *i*!) *bygenne* Laȝ, letzteres auch Sh. Auch *feynde* findet sich EE, wo *ey* langes *i* bezeichnet.

2. Pt. Sg.: in Serm. Laȝ A. AR. Jul. Marh. Kath. ON. Misc. Marh 3. EE nur *o*. Laȝ B. Sh. Lamb. Ch. Marh 2. HLeg. Trev. *o* und *a*. PM. Ev. Aȝ. nur *a*. Rob. und LJesu haben *ă* vor *mm*, *nn*, *o* vor *n*, *m* + Kons. Dehnung vor *nd*, *ng*, *mb*.

3. Pt. Pl. und PP. Anfangs *ŭ*, später *ŏ*, d. h. der nach dem ne. *o* in *come* hin veränderte Laut. Dehnung vor *nd*, *ng*, *mb* : *ū*; später *ou*, seltener *o* geschrieben. Die Reime der PP. und Pt. Pl. mit offenem *ŏ* in EE. Troye sind Augenreime. Die Übertritte zwischen Pt. Sg., Pt. Pl. und PP. sind später im Zusammenhang behandelt.

Einzelheiten.

Findan. Wie schon ae. auch im ME. (Laȝ. Troye. L Jesu. Jul. Misc. r Rob. r PM. EE. und Ev.) im Pt. Sg. die schwache Form *funde* genau so entstanden wie das nhd. „*wurde*"; dazu 2. Sg. *fundest* Jul. Daneben die regelrechten Formen:

Climban. Oft ohne *b*: *climme* r Ch. *clam* Rob. Pt. Pl. einmal *clommeþ* Rob. (die Endung!). Vollständig belegt AR. Sw. Formen Laȝ B: *clemde*, *iclemde*.

Drincan. Trev. *drynchеþ* (ertrinkt) 119, 3 gehört zum swv. *drenchen*. *drunggeþ* 161, 1 *a*.

Ginnen. Auch frühme. nur im Komp. (AR. Marh. Jul. Kath. Lamb. Aȝ. etc.). Prs. *gunne* Laȝ A, Pt. *bigen* Kath C, Pt. Pl. *goune* Rob. sind Schreibfehler, auch *bigonne* Jul. vielleicht; Einenkel, Über Verfasser einiger neuags. Schriften, S. 34 Anm. will dies in *bigon* ändern. Es könnte auch analogisch *e* angehängt sein, durch Einfluss des Pl. und der sw. Pt. (*lǣdan*, *lǣdde* etc.), vgl. oben *come* AR. Das *g*

im Prs. statt ȝ ist durch das Übergewicht der andern Zeiten veranlasst, wo es mit Recht steht.

Limpan. Prs. *ilumppe* Laȝ A wohl Schreibfehler; vermutlich auch PP. *ilimpen.* sw. PP. *ilimped* Laȝ.

Sprinȝan. PP. *bysprongе* in trans. Bedeutung („besprengt") Trev. zweimal.

Stinȝan: gelegentlich mit *k* geschrieben, wie umgekehrt *stincan* mit *g*.

PP. *ipungen* Lamb. *ofþrungen* Ev.

Scrinkin Inf. mit sw. Endung Laȝ. In den Ev. alle Formen stark.

Beornan. Nur in Laȝ A noch stark. Sonst mit dem trans. *bærnan* zusammen gefallen: Marh. Kath. Jul. AR. etc. 3. Sg. *birned* Lamb. *byrnende* Ev. mit Umlaut? PP. *forberne* AR 244, 6 ist wohl irrtümlich. Die Formen *brennen*, *brende* in dialektisch gemischten Hss. (Trev. Ch. Dunst. PM. EE.); wegen des *nn* aus dem an. *brenna* zu erklären.

Iernan, mit Umlaut: aus der 2. und 3. Sg. durchgedrungen? Aus ae. *yrnan* (mit der Ausspr. *ü*) stammt *urnen* Rob. r ON. Laȝ. Trev., aus *irnan* kommt *irne* Laȝ. Die Form *eornen* ohne Umlaut steht AR. Jul. Kath. Ev. Trev., *erne* rr Ch. r Troye. Trev. *yerne* Aȝ. Ch., Pt. *yarn* Aȝ., Pl. *yourne* Aȝ. *ȝorne* Ch. wohl aus *ȝe-ernan* (kentisch *e* für ws. *ie*, *y*) auch Trev. einmal *ȝerneþ*. *orneþ* Sh. wie *worþe* vermutlich durch Einfluss der *r*-Verbindung, Pt. Sg. *orn* AR. Rob. L Jesu. Marh 2. Fer. HLeg. *arn* Ev. r Sh. Fer. *earn* Ev. pt. pl. *urnen* Lamb. Ev. AR. Jul. Laȝ. *ourne* (mit Dehnung) Rob. Patr. Beck. Laȝ B. *orne* Patr. Beck. Rob. r Sh. *yrne* Marh 2. Vom an. *renna*, mnl. *rinnen*, ae. *rinnan* (gerinnen, rinnen): Prs. *rinnen* Kath. Troye. *renne* r Marh 3. Ch. Trev. Fer. Pt. Sg. *ron* Kath. r Misc. Marh 3. *ran* Trev. r EE. r Ch. Fer. Pl. *runnen* Misc. r Fer. *ronne* Ch. *roune* Rob. Ch. PP. *yronne* (: *þenne* „tunc"), *yron*, *yrenne* EE. (Man wird wohl *þonne*, *yronne* lesen müssen.) sw. Formen: *arnde* Rob. *runde* Laȝ A.

B. Verba auf *l* + Kons.

1. Prs. Hauptablaut *ē*: *ziellan*, *zieldan*, *zielpan*, *sciellan* sollten auf ws. Gebiet me. *i* haben, vgl. *ziue*, *bizite*; man

findet *ȝilde* Trev. *ȝilpe* Fer. *schillinde* Marh. Auch Formen mit *ü* sind möglich: *zulen* ON. *gullen* Laȝ A. *ȝulpynge* Rob. *ȝulde* Laȝ. Beck. Trev *γ* (könnte hier auch für *ȝeelde* stehen). Meist findet man das angl.-kentische *e: ȝellen* Aȝ. Marh. Kath. Laȝ. Trev. *ȝelpen* ON. Aȝ. LJesu. r EE. *ȝelden* Marh. Jul. Kath. Laȝ. Trev. (auch *ȝeelde*). *ȝollen* ON. Trev *γ* mag ein anderes Verb sein. Das *ȝ* ist in allen diesen Verben durch alle Zeiten durchgeführt. Ausnahmen: Pers. *gullen* Laȝ A. (fehlerhaft), Pt. Pl. *gullen* Laȝ A, PP. *unforgolden* Lamb. *unforgulde* PM. Hs. J. 59.

2. Pt. Sg. Vor *ll* stets *a: swal* ON. Misc. Trev. *ȝal* ON. Rob. Dunst. Vor *l* mit anderen Kons. *e*, *ea*, *æ*, *a*, letzteres später immer häufiger: *help* Lamb. AR. Laȝ. Misc. Rob. Trev. *halp* Laȝ. EE. Trev. Fer. Ch. *abelh* Lamb. *bælh balh* Laȝ. *forswealh* Lamb. *uorswalȝ* Aȝ. Kath. Marh. Marh 2. *dalf* Rob. Sh. Ev. *dealf dælf* Ev. *ȝealp* Laȝ. *ȝeld* Misc. *ȝalp* Laȝ. Aȝ. LJesu, *malt* Ch. *ȝeald* Kath. *ȝeld* Chron. Marh 3. Rob. Trev. rCh. *ȝald* Trev. *ȝold(e)* Rob. EE. (aus ae. *ȝāld* zu erklären, wie *hālden*, *hōlde* giebt; die übrigen Formen aus *ȝeald*, *ȝăld*; auch *ȝeld : ȝeeld* ist möglich) *ȝuld* Trev *γ* (steht für *ȝeeld*), *swælt* Laȝ.

3. Pt. Pl. u, später *o* geschr.: vor *ld* (vielleicht nicht in allen Gegenden) Dehnung. Über das Eindringen des PP. oder Pt. Sg. später. *gebulge* Ev. *dulue dolue* Aȝ. Marh 2. Laȝ. Rob. *ȝolle* Patrick (öfters). Laȝ B. *gullen* Laȝ A. (*ȝelle* Laȝ B.) *holpen* Laȝ. LJesu. Rob. EE. *heolpen* Laȝ. *hulpen* AR. *ȝulde ȝolde* AR. Kath. Fer. Misc.

4. PP. offenes *ŏ* oder *ō*: *yholpe* Rob. Trev. *toswollen* Laz. AR. ON. Trev. *uorswolhen* Marh. ON. Aȝ. *ȝolde* PM. *idolue* Aȝ. Laȝ. *ibolwe* rON. r.Sh. *tobollen* AR.

Weitere Einzelheiten.

Prs. *tilden* Lamb. (*i* durch Einfluss der *l*-Verbindung? vgl. ne. *kill*, *milk*, *silk*, *silver* oder durch Ausdehnung des in der 2. und 3. Sg. Prs. Ind. berechtigten Umlauts auf das ganze Prs., vgl. *scheden* etc.), vielleicht ist aus dem sw. Pt. *tilde* das Prs. *tillen* AR 334. Laȝ 27852 gefolgert. PP. *itælded* Laȝ.

PP. *bysuulte : byhulte (behuld)* EE.

Inf. *helpy : abbay* EE. vgl. Herrig Archiv 57, 346. Inf. *halpe* Laz. (*a* für *e*).

Melten Az. Inf. *imulten* Misc. (*u* durch die tiefe Klangfarbe des *l* hervorger. vgl. das Neusüdengl.). sw. Pt. Pl. *melten* AR (intr.).

Uorzuelze Az. Trev.; in Az. alle Tempora stark belegt. Daneben steht im ME. *forsuolzen*, wofür ae. **suolzian* anzusetzen ist (*suolzettan* ist belegt). PP. *isueluet* Trev.

Pt. Pl. *zelde* Rob. (fehlerhaft), *zilde* Trev. (sw.?) PP. *yzoulde yzolde* UsW. *zulde* Trev *y* (einmal) vielleicht schwach und *zeeld* zu lesen); *yold* Troye *unforgulde* PM. Hs. J. 59 (mit Vok. des Pt. Pl.?) *unforgolde* Lamb. *zolde* PM.

PP. *bifolen* Lamb., nach 1b, schon ae.

C. Verba auf *r* + Kons.

1. Prs. Reiner Ablaut *ĕ: berze* Az. *berke* Az. Laz. Trev. AR. *sterue* Lamb. Az. *deruen* Marh 2. *bersten* AR. rON. Marh 3. *smerte* Misc. rTroye. *kerue* Trev. *werpen* Ev. Lamb. ON. Laz. *swærke* Laz A. *hwæruen* Laz A. In frühme. Denkm. wird auch noch *eo* geschr. *smeorten* AR. rrMisc. *steorue* AR. Marh. *weorđen* Ev. *weorpen* Ev. Jul. Kath C. AR. *keorre* AR. Jul. Durch Einfluss von vorangehendem Lippenlaut und folgender *r*-Verbindung entsteht *u* (vgl. ne. *burn*, *burst*, welche nicht etwa den Vokal des Pt. Pl. *burnon*, *burston* bewahren; denn diese Formen, namentlich die erste, sterben ja früh aus). Das *u* ist nicht durch Verallgemeinerung des *y* der 2., 3. Sg. zu erklären (ae. *wyrpđ* etc.), *wurpen* Ev. *wurđen* AR. Lamb. Jul. Marh. Laz A. Ev. ON. Misc. *aburhzen* Laz. *burhen* Jul. Das *u* in *spurnan* und *murnan* hat mit diesem *u* jedoch nichts zu thun: die beiden Verben haben vielmehr bekanntlich ein altes *u*, das sich wie das *u* in den Pt. Pl. und PP. *spunnon*, *bundon*, *zebunden*, *hulpon* usf. in der Stammsilbe gebildet hat, weil die Endung betont war. Das *u* in *zuren* Kath. Jul. stammt aus ae. *ie*, *y* (gesprochen *ü*), s. Sievers, Gramm. § 388. *Wurđen* wird später *worþe* geschr. mit derselben oder nach dem ne. Laut hin veränderter Aussprache: Trev. Misc. Marh 3. Rob. LJesu. Fer. LJesu. Marh 2. Az. Sh. (: *forthe*, unreiner Reim?) Laz B. Ev.

Für *worpen* Lamb. AR. ON. Laȝ A. ist jedoch eine andere Aussprache anzusetzen, etwa offenes *ŏ*; denn diese Denkmäler scheiden noch streng zwischen der Schreibung *u* u. *o*. Ob *bǫrke* oder *burke* Laȝ. B zu sprechen ist, weiss ich nicht sicher zu entscheiden; wahrscheinlich ist mir *bǫrke* wegen des ne. *bark* (nicht *burk*, wie *burn*, *burst*). So steht neben *worpen* auch das jüngere *warpen* Marh. Jul. Kath. Lamb. Laȝ B. Vgl. zu diesen lautlichen Veränderungen des Prs.-Vokals ne. *starve*, *smart*, *heart*, *hart* usf.; Lamb. 7, 17 *marȝen*, *tomarȝen* 79, 11. 85, 12. *warhte* 91, 25. 25. Kath. *marhen* 603. 647. AR. *morhȝiuen* 94, 96; anorth. *worđa*, *worpa*, und mnl. (s. Gramm. von Franck 41—43) *warpen*, *borsten*, *barsten*, *warden*.

2. Pt. Sg. *a*, *e*, *ea*, *æ*; hier ist *a* bedeutend häufiger als vor *l*. *Werp* Lamb. AR. *warp* Lamb. Kath. ON. Ev. Laȝ. *werđ* Lamb. Laȝ. A. Trev. *warđ* Lamb. Laȝ. Kath. Marh. Jul. *berst* Rob. *barst* Laȝ. Marh. Marh 3. r EE. *bearst* Jul. *wearđ* Lamb. AR. *kerf* AR. Rob. Ev. *carf* Rob. Laȝ. EE. Ch. *cærf* Laȝ. *wearp* Kath. *starf* Aȝ. *sterf* AR. *swarf*, *swerf* *swearf* Kath. r Fer. *biberh* Laȝ. *hwarf* Ev. (*gehwearf* Luc. 8, 55 Hs. R).

3. Pt. Pl. *ŭ*, später *o* geschrieben. Im letzten Falle ist die Aussprache meist schwer zu bestimmen (sieh S. 119 ff.). *Wurpen* Misc. Laȝ A. Ev. *worpen* Laȝ B. *awyrpen* Ev. (*y* für *u* geschrieben, wie umgekehrt *u* für *y*?) *iwurđen* Marh. Laȝ A. *iwurþe* ON. Misc. *iworþen* Laȝ B. *kurue* Laȝ A. AR. *corue* Laȝ B. Rob. *bursten* Laȝ. Jul. Kath. Ev. Marh. r Fer. *burke borke* Laȝ. *swurken* Laȝ A. *storue* Aȝ. *ȝurren* Laȝ A. (ȝ aus dem Prs. und Pt. Sg. verallgem.)

4. PP. *ŏ*: *Gehworfene* Ev. *istoruen* AR. rON. *iborsten* Ev. Marh 3. *idoruen* rON. *iworþe* rON. Trev. Laȝ B. LJesu. *iworpen* Ev. AR. ON. Laȝ. *iborȝe* Aȝ. Lamb. *icoruen* AR. Jul. Marh. Rob. Trev. EE.

Weitere Einzelheiten.

Pt. Sg. *hwærfde*, *warfte* Laȝ. Sieh S. 115.

Sw. Pt. Sg. *smerte* Patr. rCh.

Pt. Pl. sw. *gorden* Patr. (anderes Verb?).

Snercte Marh., Hs. R hat *snarchte*, welches Stratmann vom an. *snerkja* ableitet.

EE. *burst* Pt. Pl. sw. Form. wie auch das ne. Pt. *burst*; Laz. hat das zugehörige sw. PP. *iburst*, auch *ibursted* und *ibirsted*. Sw. Pt. Sg. zweimal *toberste* Marh 2 (intr.). Die PP. *tobursten* Laz. ,*ibursten* Trev. haben denselben Vokal wie der Pl. Pt., wahrscheinlich durch die Einwirkung der einschliessenden Konsonanten, vgl. PP. *forwurđen*. Auch *iborsten* Marh 3 könnte mit *u* zu lesen sein. — Auch nördliche Formen, in denen die Metathese durch an. Einfluss wieder rückgängig gemacht ist, finden sich: Kath. (*bresten* sw. Pt.) rCh. rFer. rChr. rTroye. EE.

PP. *iderued* neben *idorued* AR. Marh. In Laz. ist belegt *derfde* (Pt.Sg.), *iderued* (PP). Das Verb ist me. transitiv geworden.

Ceorfan sollte me. zwischen *ć* und *k* wechseln, doch wird *k* durchgeführt. Nur Ev. findet man *acharf*; auch *forscrij* im Prs. weist auf die Aussprache mit *ć* hin.

PP. *iwarpen* Marh. Lamb. Kath. ist lautlich zu erklären, vgl. das Prs. Infolge dieses *a* im Prs. und PP. tritt das Verb in die V. Klasse über: Pt. *weorp* Laz A. Jul. Kath. Pl. *weorpen* Laz A. (Daneben *warp*, *wurpen*.) Im späteren ME. ist das Verb unbekannt.

Sw. Inf. *wurþien* Misc. — Pt. Sg. *worþ* Rob Trev. Dunst. rFer. (: *forþ*), *wort* Marh 3. *iworþ*, *iwurđ* Laz. Auch hier sind wohl, wie im Prs., die Nachbarlaute an dem *u*, *o* schuld. — Pt. Pl. *iwarđen* Kath C. *iweorden* Lamb. haben den Vokal des Sg. angenommen. — PP. *forwurđen* AR. ON (reimt mit *ǫ*) zeigt durch Einfluss des *w*. *u* statt *ǫ*; vgl. z. B. die Aussprache in ne. *word*. Auch *forworþe* LJesu. *iworþe* ON. Trev. Laz B. können mit *u*, (sprich *ǫ*)[1] zu lesen sein. — Der gramm. Wechsel wird im ME. beseitigt, indem der Kons. des Prs. und Pt. Sg. durchdringt: Pt. Pl. *wurþe* ON. Misc. etc. Die Schreibungen *iweorden* (Pt. Pl.) Lamb. *ward* Marh. etc. beweisen nicht das Gegenteil, da vielfach *d* für *þ*, *đ* geschr. wird. Auch *wert*, *wort* Marh 3 ist vielleicht nur ungenaue Schreibung, oder zeigt Verhärtung im Auslaut, wie sie vor Wörtern mit stimmlosem Anlaut berechtigt ist.

[1] Trautmanns Zeichen; vgl. „Sprachlaute" § 137 Anm.

D. Einzelne Verba.

1) *Murnen* AR. Schon ae. einmal *murnde*. Sw. Inf. *murnin* Marh. Pt. immer sw. *murnede* Lamb. Laȝ A. AR. *mornede* Laȝ AB. *mournede* (mit Dehnung) EE.

2) *Spurnen* AR. *spurnde* Rob. *ætsperne* Ev. (aus *speornan*; Analogie zu den übrigen Verben der Klasse).

3) *þreosche* AR. rCh. (Die Metathese des *r* ist durch an. Einfluss wieder beseitigt.) PP. *iðrosschen* AR. *iþorsse* Aȝ.

4) *Feohten, fæhten, fahten, feahten* Laȝ A. (alle mit derselben Aussprache); auch *fuhten* Laȝ A. wird dasselbe bedeuten (vgl. die Schreibung *u* für *ēo*), *fehten* Lamb. Jul. Kath RB. *feihte* Laȝ A. Daneben schon *fihten* Laȝ AB. Kath C. Lamb. AR. etc. durch Einfluss des *h*. *fiþten* Laȝ B mit Verwechslung des Schleifers. *feiȝt* Ch. und *feyght* Arth., sind seltene Schreibungen für *fighten*, aus *heiȝ, heygh, fleiȝ, neygh* usf. übernommen, in denen *ēah* zu *ī* geworden war. In *fite* Trev. ist das *h* schon geschwunden. Pt. Sg. *feiht* Lamb. *feht feaht* Laȝ A. regelrecht aus *feaht*, auch wohl noch *fæht faht* Laȝ. und *faht* Marh. Jedoch stammen *faȝt* ON. *fauȝt faȝt* rFer. rrCh. sicher aus anglischem *fæht*. Pt. Pl. *fuhten* AR. Laȝ. *feohten feuhten* Laȝ (sieh S. 118), *fouȝte, foughte, foȝte* Rob. rTroye. Fer. Über das Durcheinandergehen der Formen *faught* und *fought* im Sg. und Pl. sieh S. 117). — PP. *iuohten* Laȝ. Rob.

5) *Freinen* Kath. Jul. Laȝ.; sw. Inf. *freinin* Jul. B. *frœinien* Laȝ. Nur sw. Formen, z. B. Jul. AR. Laȝ. — Kann nicht vom ae. *friȝnan* abgeleitet werden. Da Orrm *fraȝȝnenn* hat, können die me. Formen auch nicht vom an. *fregna* herrühren. Es muss vielmehr ein ae. **frœȝnan* zu Grunde liegen (Bosworth führt ein *ȝefrœȝnan* auf).

6) *Breȝdan*. *ȝ* wird entweder zu *i*: *breiden* AR. ON. rFer. (: *saide*). rTroye (*leyde*). Pt. Sg. *brœid breid* Laȝ. *braid breid* Jul. *breid* AR. *brayde* (sw.?) EE. Ch. *bryde* (fehlerhaft?) Rob. PP. *forbroiden* Laȝ. A. ON. Rob. (hier kann *i* nur analogisch sein; denn nach *ŏ* hätte *ȝ* zu *u* werden müssen. — Oder *ȝ* schwindet, indem es den Vokal dehnt, schon ae. *brêdan, brǣd*. Inf. *brêden* AR. rrrON. Pt. Sg. *brêd*

brǣd Ev. Pl. *brûden* Ev. PP. *forbrôden* rrON. rSh. Laȝ B. Oder endlich ȝ fällt unter Dehnung des Konsonanten: Pt. Pl. *brudden* Laȝ A; vielleicht aber nur eine ungenaue Schreibung.

II. KLASSE.

1. Prs. Die Hauptmasse der Verben hat *î*, geschrieben *i, y; ei* in *weinen* Laȝ. A wird nichts anderes bedeuten. (*Rese* Trev. *β*, *γ*, wo die beiden anderen Hss. *rise* haben, ist wohl vielmehr *rêsan.*)

2. Pt. Sg. *â* gilt noch in Ev. (*æ* in *geswæc* vermutlich für *â*), Lamb. Marh. Jul. Kath. (einmalige Ausnahmen *aroas* Kath R. *drof* B.); ON. hat *wat*, *wot*, *abod*, Laȝ. A hat meist *a*, dafür auch *æ*, daneben *drof, smot* (mit der jüngeren Lautstufe), *scean* (wie ae. *scęân*), *igreap* (vielleicht als Bildung nach Kl. III aufzufassen, wie der Pl. *grupen* Laȝ. A.), *dreof* (falsche Schreibung für *drôf*? oder Analogiebildung zum Pt. Sg. *ȝef* 1a. wegen der gleichlautenden PP. *ȝiuen*, *driuen*; beachtenswert ist, dass A auch den Pl. Pt. *ȝifuen* hat), *abed abeod* (Verwechslung mit *biddan*, Pt. *bed*; oder Eindringen des Pl.- und PP.-Vokals, der auch *e* geschrieben wird und in *reoden* B *eo*). Laȝ. B hat fast ausschliesslich *ô*, selten *ao*, *a* und einmal *reos*. — Alle übrigen südlichen Texte haben offenes *ô*.

3. Pt. Pl. und PP. *ĭ*, wofür auch sehr oft *e* geschr. wird, da das engl. *ĭ* ja stark nach *e* hinneigt. Die Kürze ist gelegentlich durch Doppelschreibung des folgenden Kons. ausgedrückt, z. B. *iwritten* AR. *abydde* EE. *smytte(n)* EE. Reime meist nur mit ae. *ĭ*: Sh. ON. Misc. Marh 2. Rob. HLeg. Ch. LJesu; ich fand nur 2 Reime mit *î* (Sh.: *wyue*. EE. *whytte* = ae. *hwît*; dieses könnte allerdings auch gekürzt sein, wie so viele einsilbige Wörter auf *t* im Engl., vgl. ndd. *wĭt*). *reoden* Laȝ. B mag für *rĕden rĭden* stehen, oder für *rôden*.

Zusätze.

Blîcan: me. nur sw. Formen; Inf. *blîkien* AR. Laȝ. Pt. Kath. vgl. an. *blîka* sw. V.

Clîuen nur Az, mit starken Formen.

Cînan st. Pt. Lamb. rMisc. rFer. — *Grâp* Laz. Ev. Jul. (*Gripte* Rob. wird zum sw. V. *grippen* gehören.)

Agrised sw. Pt. Pl. einmal Trev. — *Schîten schoot ischēte* Trev.

Rîsan Pt. Sg. *ræste* erkläre ich aus *ræs* + *te* (*ræs* = st. Pt. *râs* mit stimmlosem *s*); das Pt. von *rêsan* hätte *rêsde* gelautet.

Swîcan: st. Pt. und PP. Laz. AR. Rob. Sh. Az.

Gnîden AR. Misc. Pt. Pl. *gnĭden* AR.

Flîtan Lamb. Kath. Pt. *flīten* Ev.

Slât und *islīten* Ev.

Hrînan, starke Formen vollständig belegt: Marh. Laz. Ev.; *arînede* AR. *æthrînede* Ev. Marc. 1, 41 (varia lectio *hrinende*). Später tot.

Rînan urspr. sw., schon ae. starke Formen: Inf. *rîne* rLaz. Az. Trev. Pt. Sg. *roon* Trev. (2 mal) *rinde* Laz A. Ev. (Mat 7, 27). Daneben *reinen* Laz. Trev. Pt. *reinede* Laz B.

Aus dem got. *raupjan* = ws. **rêpan* hat man durch Verwechslung mit dem Adj. *rîpe* ein st. V. *rîpan* gebildet: Inf. *ripen* PM. Az. Ev (Joh. 4, 38). LJesu. Mit Brechung (vgl. Klasse I a, I b): *reope* Jul. — Pt. Pl. *repen* (zu lesen *rĭpen*) Laz AB. LJesu.

Zu *schînen* finden sich auch sw. Formen Trev *a*. Ch. Troye.

Strîcan: strâc Laz. Jul. Übertritt in die 3. oder 1. Klasse: Pt. Sg. *strêk* Fer. *strêke* EE.; oder soll man *strèk strĭk* lesen und aus dem Pl. und PP. erklären? Pt. Pl. *strĭken* Marh. *streken* Troye. — *Smôt* Az. Misc. Marh 3. rRob. Arth. *smyt(te)* rrCh. rTroye halte ich für sw. (s. S. 116).

Speowen Jul. AR. Trev. wohl vom ae. sw. V. *spêowian*: PP. *yspuwed yspeowed* (*u* aus *ēo*) Trev. Vom st. *spîwan* kommt Imper. *spî* AR.

Sîcan: me. nirgends starke Formen. Inf. *sîken* Jul. AR. Lamb. ON. Laz. EE. sw. Pt. *sîkede* Jul. EE. Daneben besteht ein Inf. *sîchen* Laz. LJesu. Trev. rCh. Pt. *sîchede* Trev. Hierfür ist ae. ein sw. V. **sîcean* anzusetzen; das Intensivum *siccettan* ist belegt. Vgl. auch das mnl. *sicken*

(Glossar zu Francks mnl. Gramm.) und das schwed. *sukka*. Ähnlich wie spät-ae. (Sievers § 384 Anm. 2) zum st. V. *rêocan* auch *rêohte* vorkommt, so findet man me. das Pt. *sihte* (vgl. auch die Verben Sievers § 407), das also zum Inf. **sîcean sîchen* gehört (wie *rêcean rêhte*). *Sihte* steht rON. HLeg. Ch. LJesu, *siþte* (wie *heþte* für *hehte*) Laȝ. Der Inf. *sihten* ist im Süden nirgends belegt; ich halte denselben daher, wie auch das ne. *sigh* (auch ON. Troye. Fer. Trev.), für eine Neubildung aus dem Pt. *sihte*; man möge dazu das ne. *must* (ae. Pt. *môste*), neusüdengl. *laust* (*perdere*, aus dem Pt. *loste*) vergleichen.

Wlîtan Pt. *wlæt* (statt *wlât*) Laȝ A, kommt nicht von *flêotan*, wie Callenberg 329 meint.

Hwîne Misc.; Laȝ schreibt *weinen*, vgl. *wreie* (= *wrîen*).

Wrîtan. Prt. *wrât wrôt* sehr oft. Cohn führt zwei Belege für *writ* (neben *wrât*) an; es ist aber wahrscheinlich Prs., so fasst es auch Morris einmal auf (= *wrîteþ* : *writ*). PP. *iwrĭthe* Misc. (das *h* ist ohne Bedeutung). Prs. *w[r]yte* Rob. ist Schreibfehler.

Wrîđan auch ae. ohne gramm. Wechsel, *wrâđ* Ev. PPl. *wryþen* Misc. PP. *ywriđen* Laȝ.

Wĭten Marh. Lamb. etc. Daneben *wuten*, *nuten*, worin *u* einen *ü*-artigen Laut bezeichnet; es steht bekanntlich für ae. *y*, das Resultat aus *w* + *i* (*ne-witen* : *nyten* : *nuten*, vgl. *nylle* = *ne-wille*). *Wuten* ist entweder Analogiebildung nach *nüten* oder *w* hat, auch wenn es erhalten blieb, das *i* zu *ü* gemacht. Belege AR. GJesu. Misc. LJesu. Jul. Marh. Lamb. Zwei merkwürdige Pt. hat Rob. *atwiste*, *atwitede* zu *ætwîtan*; das erste ist mit Entlehnung vom Pto.-Prs. *wĭtan* gebildet; das zweite ist eine sw. Neubildung nach Ia.

Snîđan, *lîđan*, *scrîđan* hatten im AE. gramm. Wechsel, doch kommt auch schon PP. *scrĭđen* vor. Die beiden letzten haben im ME. den Kons. des Prs. u. Pt. Sg. auf den Pl. und das PP. ausgedehnt. Laȝ A hat die vollständigen Belege; *scrîđen* sonst im Süden nicht zu finden; *lîđan*, das daneben in A auch sw. Formen hat, nur noch in Laȝ B (aber nur sw.) belegt, jedoch mehrmals durch *comen*,

wenden ersetzt. *Snîþan* im Prs. Lamb. Ev., pt. sg. *snæde snaðde*, PP. *snæðde* Laȝ A. (s. S. 115).

Die Verben *têon, đêon, wrêon* zeigen wegen der mit *flêon* (III. Kl.) gleichlautenden Pr.-Formen schon im AE. ein Schwanken zwischen der II. und III. Kl. *Têon* („zeihen") habe ich nicht belegt, *đêon* nur mit Formen nach der III. und zuletzt in den Legenden aus Gloucestershire, *wrêon* schwankt im Prs. Pt. Pl. und PP. Auch *wrêon* stirbt später aus; es fehlt Sh. Ch. Trev. EE. Arth. Die Pt. Sg. sind (alle nach III.): *wreah wreh* Kath. *wreih* AR. *wreag wreah* Ev. *iþaih iþeh iþæh iþei* Laȝ. *iþeȝ* Dunst. *yþeu* Rob. (hs. *yþen;* Erklärung s. unter *flêon*). Pt. Pl. (nach II.) *unwrien* AR. *wrizen* Laȝ A. *wreȝe* B (dieselbe Ausspr.), (nach III.) *wruge* Ev. PP. (nach II.) *ywrize ywrye* AR. ON. Ev. Aȝ. rRob. Laȝ. rTroye. (nach III.) *ywroȝe* PM. Ev. rr ON. Laȝ B. *iþoȝen* Lamb. Laȝ. Auch der Inf. hat zweierlei Formen: neben dem regelrechten *wreon* r ON. r Misc. AR. Ev. r Beck. r Rob. kommt *wrien* vor AR. r Fer. Laȝ (geschrieben *wreie*, vgl. *weinen*). Es mögen hier mehrere Gründe gewirkt haben: die Verben der III. *lie flie drie*, der II. *stîȝan, sîȝan, mîȝan*, das anorth. und an. *wrîa*, vgl. die Inf. *stîȝe* und *steo*. Von *þêon* ist nur die regelrechte Form. belegt, Laȝ. r Misc. Die kentischen *wry* Aȝ. (daneben einmal das ausserdialektische *wreþ*), *ithy : fry* (liber) Sh. stammen aus den ae. Formen, denn ae. *êo, îo* ist mkent. zu *î* geworden, eine Entwicklung, die Danker übersehen hat. Sh. reimt *yse (sêon) : crye* (frz. *crier*) 106. *sty (stîȝan) : be (bêon)* 126. *steyȝe (stîȝan) : syȝe (sîȝan)* 3. *ithy (þêon) : fry (frêo)* 102. Aȝ. hat *yzy (sêon), uil (fêol), lhip (hlêop)*. Chestre reimt *by (bêon) : trusty* (Inf.) 1260 Octav. (Vgl. Sarrazin, Einl.)

Im ME. findet man ausserdem eine solche Hinneigung zur III. Klasse, wenn auch in geringerem Umfange, bei *stîȝen, sîȝen, mîȝen*. Das Pt. Sg. *stâh* ist im Süden nur in Ev. und Lamb. zu treffen (hier neben dem gewöhnl. *steh*); ausserdem findet man *sâh sôh* nur bei Laȝ. Das Pt. *stawe* Sh. kann ich nur als nördl. Form verstehen (aus *stâh : staugh : staw*). Laȝàmons *stêh sêh mêh* können für *stâh* etc., aber ebenso gut für *stêh* etc. stehen (vgl. *flêh, lêh, bêh*);

steh seh meh Laz. sind offenbar nach III. gebildet, indem die Inf. mit *lie, flie, drie* zusammengebracht wurden. Alle übrigen Denkmäler haben nur Pt. Sg. nach III: *sez* r Fer. *steh steah* Kath. Marh. *steih* AR. r Misc. r Rob. *stez* r Fer. *steaz* Az. *styz stize steigh steyz* Trev. (*stize, styz* enthält also nicht den Vokal des Pl., sondern ist die regelrechte Entwicklung aus *stêah : stêh : steigh*). Neben den Pt. Pl. *stizen* Lamb. Ev. Marh. Jul. Laz. *sihen* Jul. Marh. steht einmal *stuhe* Jul. B. Neben den PP. *istien* AR. *istize* Fer. *isteie* (Ausspr. *ī*) Trev. *isīzen isezen* (dieselbe Ausspr.) Laz. *isihen* Kath. steht *istoze* Lamb. r Fer. *ystowe* Trev. Auch hier finden sich zweierlei Prs.-Formen: *sîhen* Marh. Kath. *syen* Misc. Sh. Laz. *stien* Lamb. Ev. Marh. Jul. Kath. AR. Misc. Sh. LJesu, aber *steo* r Misc. r Wright, als. eine Bildung nach *wrêôn, dêôn, flêôn.*

III. KLASSE.

1) Prs. a) ae. *ēō*, me. im ausserkentischen Süden noch sehr lange so geschrieben (sogar noch bei Trev. *ȝ*), später *e, ee*; in Kent steht *ye, ie, i* (zb. *chise* Az.); b) ae. *ū*, me. *ū*, später *ou* (schon Laz B.) geschrieben. Die Schreibung *u* für ae. *ēō*, die sich schon bei Laz. (zb. *luze* A *ruwe* B) findet und später im Süden häufig ist (Fer. Trev *ȝ*. EE.), darf nicht verleiten, an eine Erweiterung der Zahl der *ū*-Verba zu denken; diese werden ja auch mit *ou* geschrieben. Das *u* stellt vielmehr eine lautliche Entwicklung des *ēō* dar, vielleicht einen langen *ö*-Laut, vgl. die Pt. der V. In manchen Denkmälern schreibt man allerdings *u* nicht bloss für *ēō*, sondern auch für andere me. *ē*; siehe zb. Trev *ȝ*. Weil ae. *ēō* im Süden nicht zu reinem geschl. *ê* wurde, darum vielleicht schrieb man so lange *eo* und nicht *e*, nicht bloss wegen der „Anhänglichkeit des Sachsenvolkes am Alten". Sehr beachtenswert sind ausser der Schreibung *eo* und *u* die regelmässige Vertretung des *ēō* durch *o* im Cott. Ms. Calig. A IX (siehe ON.) und die durch *oe* in HLeg. — *Drēōzan, lēōzan, flēōzan* sind sehr früh zu *drie flye lihe* geworden; die vor-

kommenden älteren Formen sind: Ev. *leogen*, Laz. *fleoze fleze* (neben *flize* AB.), *dreze dreie* (neben *drize*). *leze luze* (neben *lize*), Lamb. *drezent* (aber *lizen*), Jul. Kath. Marh. *drehen dreien* (aber *lihen*). In *bûzan*, *brêowan hrêowan* bilden sich me. Diphthonge.

2) Pt. Sg. meist offenes *ê*. Marh. Jul. Kath. AR. schreiben vielfach noch *ea*. Laz. A hat meist *æ e a*, auch *ea eæ eo*, vor *h* auch *ei* und *æi*; Laz. B meist *e eo ea*, auch *a ee ie*. Ev. wenden *e ea æ eo* an, einmal *ie (abieh)*, dieses letztere ist kentisch. Lamb. und die meisten übrigen ausserkentischen Denkmäler haben *ê*, *ee*. Trev *γ*. bietet auch *eo* und *u*; *u* bedeutet natürlich nicht ein Eindringen des Pl.-Ablauts, welcher vielmehr *o* geschrieben sein würde; es steht entweder einfach für off. *ê* oder bezeichnet einen ähnlichen, rein lautlich entwickelten Vokal. Das Kentische bildet aus *êa* me. *yea ya y* (*lys* Sh.), doch schreibt selbst Dan Michel meist *ea* und sogar einmal *ssat (sceât)*, vgl. auch *grat (grêât)* Az. 137 und *lhapþ (hlêâpan)* Az. 66. 155; Danker weiss von dem Vorkommen dieser Schreibung *a* für *êa* nichts; sie mag den *ę*-Laut bezeichnen sollen. Sh. und Ch. reimen *forbead onleak* mit ws. *æ ê êa*. — Die Pt. *flêah*, *drêah*, *lêah*, *têah*, *bêah* folgen im ganzen Süden der schon oben unter *sêon* besprochenen Entwicklung *êah : êh : eih : iih (iǫh) : î*.

3) Pt. Pl. frühme. *ŭ* in Schrift und Aussprache (Ev. Marh. Jul. Kath. AR. Lamb. Laz. A, hier auch *flozen flowen tenwen tueozen*); später wird *o* geschrieben, welches einen *ǫ*-Laut bezeichnet. — Über Beeinflussung durch den Sg. und das PP. S. 117 ff. im Zusammenhang.

4) PP. *ŏ*, später *ō*.

Weitere Einzelheiten.

1) *Bêodan:* vielfach mit *biddan* verwechselt, vgl. z. B. Laz.; wird später immer mehr durch dieses verdrängt, vgl. zb. EE. — Prs. *bude* Fer. r EE (Schreibung für *êo*); *bide* Laz AB (verw. mit *biddan*); *bebydende* Ev. ist jedoch die regelrechte kentische Form, vgl. *lyst* zu *lêosan*. — Pt. Sg. *forbead* rrr Sh., einmal *forbode* (durch Versehen?). *Forbode* Trev. VII. Bd. (!) ist nordengl. Form, sonst hat Trev. stets *forbeed*,

-beod, -bud, -bede. — *Beide* Laz A. für sw. *bidde?* — Pt. Pl. *biden beiden beden* Laz. *boden* Marh 3. Rob. *bæde* Ev. (Form von *biddan*) — PP. *uorbode* AR. Misc. Wright Az. Trev. *ybede* r Rob. (der Form nach zu *biddan*).

2) *Bûzan: buwe : treowe* Misc. *abowe : trowe (trûwian, trêowian)* Fer., wo also *trûwe* zu lesen ist. Sw. Inf. *abouwie* LJesu. Dagegen kommt *abuye* Rob. von *bŷzan.* — Pt. Sg. *abowz : þorw* Fer. mit Vokal des Pl.? — Pt. Pl. *buhe* Kath. Laz.; *bæhzen, bizen* Laz. mit dem Sg.-Ablaut. — PP. *ibuzen iboze* Laz. r Fer. sw. Pt. und PP. *bozede bowede bouwed* Laz AB. Trev., doch *buhde* Kath C. kann auch von *bŷzan* kommen.

3) *Brûcan:* r Misc. Laz. AR. Lamb. — *broke* Laz. r Fer. (reimt mit ae. *â!*) ist vielleicht ein anderes Verb und mit dem ne. *brook* zusammenzustellen. Sw. Inf. *brukien* und *brouki* Laz.

4) *Breoðen* Laz.

5) *Breowe brewe* UsW. Ch. — Pt. Pl. *browe* r Rob.

6) *Cleouen* Kath. — Pt. Sg. *forclef* Laz. rrr Rob. Fer. Troye. — Pt. Pl. *cluuen cloue* Laz. Fer. — PP. *ycloue* Rob. Trev. r Troye. EE. r Fer. (: *above*, hierüber S. 121). — sw. *cleouie* Laz. *forcleuede* Rob. (Ms. Ar.) *clefte cleuede* Arth. r Ch. r Troye.

7) *Crêopan*: Pt. Sg. *crep creep creap* Kath. Trev. r Fer. *crap* Laz. Pl. *crepe creop* Laz., diese 3 Formen bei Laz. scheinen nach der 1. Kl. gebildet zu sein; doch ist es vielleicht besser *crêp* zu lesen und *crepe creop* als Pl. mit eingedrungenem Sg.-Ablaut zu fassen. Pt. Pl. *crope* Bek. Laz. PP. *icrope* Trev.

8) *Duveð* AR. (kann auch *düveð* gelesen werden, als zu ae. *dŷfan* gehörig). Pt. *def* Kath. *deæf* Laz A. PP. *gedofen* Ev.

9) *Todrese* Laz. Misc. PP. *todroren* r Misc. r Wright.

10) *Leose*, ae. nur im Komp. — *leese, lese, luse* Trev. *lese : Courtehose* (mehrmals) Rob. (MS. Ar. schreibt einmal *lose*), vgl. unter *côsan, losie* Laz. kommt von *losian*, ebenso wohl *loose* Trev β. *Losen* ON. ist Schreibung für *lêosen.* — Pt. Sg. *forles* ON. Misc. Troye. HLeg. *lyeas leas* Az. *lys* Sh. —

Pt. Pl. *lure forlore* AR. r Misc. Sh. Fer. PP. *ylore* r PM. Serm. r Misc. r Wright. r Ch. r Troye. rr Sh. Trev. HLeg. — Im Süden also stets der gramm. Wechsel erhalten; für den Norden führt Morris, Prick of Conscience XX das PP. *losen* an. Daneben steht das oben erwähnte *losian*, Pt. u. PP. *losede ilosed* Laz. 2201. 12492. Kath. 1120. 2046 etc.; auch die Formen *leoseden* und *ileosed* Laz. gehören trotz der Schreibung *eo* vielleicht dazu. Das sw. V. *losian* tritt aber mit der Zeit in die Konjugation der ursprünglich langstämmigen sw. V. über und bildet *loste ilost* EE. r Arth. Fer. Trev. (auch *looste*); diese Formen setzen sich (mit der Bedeutung „verlieren") allmählich neben die starken, bis sie (zb. Arth. *leze loste ylost*) die einzigen sind. Man darf also in ne. *lost* nicht den Vokal des PP. *forloren* suchen wollen. Vgl. ähnliches bei *scéotan* und *scotian*, *fléon* und *fledde*.

11) *Hrêosan:* Pt. *reas* Laz. Ev. *ruren* Laz. Ev.

12) *Seþe* Trev. Pt. Pl. *suden* Laz. *sode* Rob. pp. *isode* Rob. Trev. — Bei den 4 letzten Verben ist der gramm. Wechsel immer gewahrt.

13) *Frêosan:* PP. meist *yfrore* r Misc. Rob. Trev., nur einmal das Adj. *frozen* Trev. α (nördl. Form).

14) *Cêosan*: gewöhnlich *chese, cheose, chuse*; im Kentischen *chiese, chise* Az. *Chese : Courthose Courthese* Rob. vgl. oben *lese*. Man kann, wie mir scheint, schwanken zwischen *Courthose* mit off. *ō*, aus afrz. *hose* und *Courthese* mit geschl. *ē* aus **huese* (vgl. afrz. *hueser*, altspan. *huesa*). *Lose* mit off. *ō* wäre von *losian* herzuleiten, für *chose* mit off. *ō* ist keine Möglichkeit. Rob. könnte aber geschloss. *ō* in *lose* und *chose* (aus der Betonung *leôsan*, *ceôsan* erklärlich) in unreinen Reimen mit dem Fremdwort gebunden haben. Dann hätten wir hier die lange gesuchten me. Formen für ne. *lose* und *choose*. Ob diese Deutung wahrscheinlicher ist oder die Lesung *Courtehese : chêse, lêse*, lasse ich dahin gestellt. — Pt. sg. *ches* Misc. LJesu. Marh. Marh 3. Rob. r Fer. r Chron. Trev. *chas : was* EE., *chas* wird schwerlich mit ten Brink, Chaucers Spr. und V. 38, als eine lautliche Nebenform zu

chês auzufassen sein (etwa aus *ceâs* statt *cêas* entstanden[1]), man wird vielmehr wohl in *chês* : *wēs* ändern müssen. Das regelrechte Pt. Pl. *curen* Laȝ A. Ev. Mit dem Anlaut *ch* (aus Prs. und Pt. Sg. eingedrungen): *chure* Marh. Ev. Jul., dazu mit Aufgabe des gramm. Wechsels *chosen* Laȝ B. Sh. Rob. — PP. *icoren* Kath. Jul. Marh. Lamb. AR. r Sh. rr Misc. Fer. r PM. Serm. rr EE. **ichore* kommt nicht vor, *ichosen* Laȝ AB. Kath (einmal). AR. Sh. Aȝ. Chron. EE. UsW. Rob. Trev. — PP. *cheosen* Kath C. (nur Schreibung für *o*?) — Im Gegensatz zu den 4 vorangehenden büsst dieses Verb also mit der Zeit den gramm. Wechsel ein.

15) *Flêon* und *flêoȝan*, nur im Prs. der Form nach verschieden, daher auch hier häufig verwechselt. *Fleôȝan* aus AR. Jul. Kath. Rob. nicht zu belegen; in beiden Bedeutungen steht *fleôn*. Marh. hat nur *flihinde* und (Imp.) *flih* neben dem gewöhnlichen *fleon*. In Kent fielen die beiden Verben zu *fly* zusammen; *uleþ* Aȝ. ist unkentisch. Im übrigen Süden ist nur *fleôȝan* zu *fly* geworden (zahlreiche rr.). *Flon* Lamb. Laȝ. *vlue* Trev. *ȝ* drücken die südwestliche Lautentwicklung des *eô* aus; *fleahi* Marh 2. aus *fleôȝan*, vgl. die Formen unter *dreôȝan; flihst : swykst* ON., entweder unreiner Reim, oder *flihst* hat den Wandel von *hs* in *ks* mitgemacht (wie *waxen, fox* usf.). Pt. Sg. *fleih* AR. Laȝ A. *fleh* Laȝ AB. *fley* Rob. EE. etc. *fly* Trev. r Fer. rr Troye. r Arth. r Ch. *fle* Troye (nachlässige Schreibung), *flew fleu* Rob. (oft). LJesu, vgl. *yþeu*. Man muss im Zweifel bleiben, ob der Diphth. *eu* eine Bildung ist nach *breâw*, *ceâw*, *hreâw*, da die Pl. Pt. und PP. *browen, ybrowe* usf. mit *flowe*, *yflowe* übereinkamen; oder ob eine Übernahme des Pt. *fleôw* von *flôwan* vorliegt; oder ob Verben wie *þrâwan* die Muster waren. Über *flow* Rob. EE. sieh S. 117. Pt. Pl. *fluȝen*, *flowe* etc. Laȝ. Ev. r Rob. etc. PP. *yflowe* r EE. Trev. r Arth. — *uledde* (und ne. *fled*) Aȝ.

[1] Die Erklärung durch Accentverschiebung lehne ich vielmehr a. a. O. (S. 39 f. Anm. 2) ausdrücklich ab. Übrigens ist an der Stelle (S. 40, Z. 9 f.) der Schreibfehler „fallenden Diphthong *eâ*" natürlich in „steigenden Diphthong *eâ*" zu berichtigen. — Ausserdem bemerke ich nur noch, dass die auch sonst vorkommende Form *chas* damit, dass man sie aus der Welt schafft, noch nicht erklärt ist. t. B.

r Fer. Trev. Arth. (Laȝ: *bifledde* „floss vorbei") ist, wie Zupitza, Deutsche Literaturzeitung 1885, 610, hervorgehoben hat, nicht sw. Bildung zu *fleen*, sondern vom sw. V. **flêdan* „fluten" entlehnt.

16. *Têon*: anfangs häufig im Prs. und PP.; Pt. Sg. nur bei Laȝ. Ev.; Pt. Pl. *tuhen tugen* Kath. Jul. Ev. Laȝ. *teuwen tueoȝen* Laȝ. A (unbeholfene Schreibungen). *Tye* Ev. ist kentischer Inf.; *tîd* Laȝ. gleich ae. *tîehd*. PP. *bytowe* Laȝ. AR. Marh. Jul. Kath. usf. r Fer. r EE. Im späteren ME. selten; der Inf. noch rr Rob. r L Jesu; bei Trevisa (7 Bde.!) gar nicht belegt. Sw. Pt. Sg. *tehte* Laz. A. (s. S. 115). Der grammat. Wechsel bei *fleôn*, *têon* wird durch die Vokalisation erst von ȝ, dann auch von *h* verwischt.

17. *Drêoȝan*: Inf. *drie* AR. Misc. r Marh. III. Laȝ. rr Ch. etc. In Marh. Kath. Jul. wird das Verb mit *draȝan* verwechselt, dessen Formen die Bedeutung „ziehen" u. „erdulden" haben; sieh daselbst. Daher mag es kommen, dass, während es nur *lihe (lêoȝan)* heisst, *drihe* sich in den 3 Texten nicht findet; der Inf. zeigt vielmehr die mannigfachen Schreibungen *drehen*, *dreihen*, *dreien*, *dreaien*, *draien*, *drahie*, ebenso steht Lamb. Infin. *idreȝan* neben *lizen*. Marh. Jul. haben als regelrechte starke Form nur PP. *idrohen* und Kath. C einmal Pt. Pl. *druhen*. Dasselbe PP. steht Misc. im Reim, und AR. bietet das Pt. Sg. *dreih*. Neben diese regelrechten Formen stellt sich das Pt. Pl. *drehen* Kath. B und das PP. *idrehen idreȝen* Jul. Lamb. Wright. (Es ist dieser mehrfachen Belege wegen nicht mit Cohn in *idroȝen* zu ändern.) Aller Anschein weist auf eine Bildung nach *seôn*, Pt. *iseih*, Pl. *sehen*, PP. *isehen* hin — Sw. Pt. *drehde drehheden* Marh. Kath.

18. *Cheouwe* AR.; *chewynge* Aȝ. neben *chyewe* ist nur undialektische Schreibung.

19. *Flêotan* Marh. Laȝ. Trev. Pt. Sg. *fleet* Laȝ. Trev. Pt. Pl. *fluten* Laȝ. A. — Die Formen *flutte*, *flutten*, *iulut*, welche Callenberg bei diesem Verbum aus Laȝ. anführt, gehören zum sw. V. *flutten*, *flitten*.

20. *Ȝeoten* Lamb. Laȝ. Trev. etc. — Pt. *ageat* Ev. *ȝet*, *ȝeat* Jul. — Pt. Pl. *ȝeoten* Laȝ. A. (aus dem Sg. *ȝêat* zu

erklären). — PP. *igote* Laz. B. Lamb. Jul. Ev., jedoch *izote* Trev. mit aus dem Prs. u. Sg. Pt. eingedrungenem z.

21. *Lize* Laz. Jul. Lamb. AR. r Bek. r Marh. 2. r L Jesu. rr Arth. rrr Ch. *Luze* Laz. A. könnte, dem deutschen „*lügen*" gleich, Anlehnung des verbs *lize* an das Sbst. ae. *lyze* („die Lüge") me. *lüze* sein. — Pt. Sg. *leh lœh* Laz. *lyz lygh* Trev. — Pt. Pl. *luzen* PM. Lamb. *lowen* Misc. *yloze* Az. r ON. r Fer. — sw. Pt. *lezede* Laz. B.

22. *Hlêotan:* Inf. und PP. Laz.

23. *Lûten* AR. r. Misc. *aloute* Rob. Patr. r Ch. EE. r H Rood. Fer. — Pt. *leat* Az. Marh. — Pl. *lŭten* Laz. sw. Pt. *aloutede* Patr. — sw. PP. *lowtud* EE.

24. *Rûten* r. ON. r Rob. — Pt. *reat* Jul. — Pl. *rŭten* Kath.

25. *Reouwe reowe ruwe* (Schreibung *u* für *ȣ*) Laz. *rewe* r Rob. — Pt. (*a*)*rew* Kath. Ch.

26. *Smekende* Ev.

27. *Smuzed* Lamb.

28. *Scêotan.* Laz. Rob. Trev. etc. *schute* (*u* für *ȣ*) Fer.; *scote* Laz. A von *scotian* oder von *sceôtan.* — Pt. Sg. *schêt scheat* Jul. Laz. r Rob. r Ch. r Fer. Troye. Trev. *ssat* Az. — Pt. Pl. *scute, ssote* Laz. Rob. Fer. PP. *ischote* Laz. r Misc. rrr ON. r Rob. Trev. Sw. Formen: *schette* Rob. Trev. *schett* Troye. *schutte* Fer. — Dagegen die Pt. *schott* Trev. β *schot* Arth. Trev. und die PP. *yschott schot* Trev. gehören zum sw. V. *scotien*, wie auch das ne. Pt. und PP. *shŏt.* Man darf in diesen Formen nicht das starke PP. *ischote* wiedersuchen; denn in Trev. und Arth. steht noch nirgends der Vokal des PP. im Pt. Sg., wie allerdings oft im NE. (*broke*, *spoke*, *chose* usf.) Die Pt. u. PP. *fled*, *shot, lost* im NE. gehören also zu anderen Inf. als *flee*, *shoot, lose.*

29. Die Verben *scûfan*, *lûcan* und *sûcan* (*sûzan* fehlt im ME.) zeigen im ME die Neigung, den Ablaut *ŭ, ô, ô, ŭ* anzunehmen, wie er bei *cuman* aus dem AE. überliefert war. Diese Bewegung wird am leichtesten verständlich, wenn man von der Vokalkürzung ausgeht, die alle drei Verben im Prs.

erfuhren wegen des *v* und *k* (vgl. ne. *shove*, *lock* mit Anlehnung an das Subst. *lock*, *suck- dove, took*, *book*, *sick*, auch me. *tokke (tôc)*, *sock (sôc)*, *hock (ôc)* etc.) Dadurch bekamen diese Verben gleichen Vokal im Prs. mit *cuman*. Dagegen kamen die Pt. der IV. zu Hülfe. — Die lautlich berechtigten Formen sind: Inf. *luke* Jul. Laȝ A. *louke* Aȝ. Laȝ. B. *souken* Aȝ. Misc. Trev. *schuuen* AR. — Pt. Sg. *læc* Laȝ. A. *leac* Marh. Jul. Kath. ON. (auch *bilĕck!*) rr Sh. Aȝ. *unleek* Trev. r Ch. *sec* AR. *sæc* Laȝ. A. *schef* Laȝ. Misc. Fer. - Pt. Pl. *luken* Laȝ. B. Jul. *loke* Laȝ. B. *scufen* Laȝ. A. *shoue* Bek. r Troye. *soke* Laȝ. B — PP. *iloke* Laȝ. PM. r Misc. r EE. Trev. Aȝ. Jul. *isoke* Trev. *iscouen* Lamb. Es können jedoch viele von diesen Inf. und PP. gerade so gut auch mit *ŭ* gelesen werden, und manche Pt. Pl. mit *ô*. — Zum Ablaut *ŭ*, *ô*, *ô*, *ŭ* sind zu stellen: Inf. *sowke : wŏke (wucu)* Ch. *bylouke : wŏke* Sh. und dann auch *souke : onlouke* Sh. *Ssouing* Rob. *ssofþ* Aȝ. (vgl. *bozþ* Aȝ.) können auch vom ae. sw. V. *scofian* kommen. — Pt. Sg. *lok* Laȝ. B. *ounlok* Fer. *sok* Laȝ. B. (Sonst findet sich nirgends *o* im Pt. Sg. der III. Klasse bei Laȝ. und Fer.!) *sok* Ch. (2 mal). *swok* Ch. (vgl. die Schreibungen *schwok* für *shook* Trev. und *woke* = *ôc* EE.) auch Chaucer hat *shoof*. Pt. Pl. *swoke swokyn* Ch. — PP. *ischuuen* AR. hier könnte auch ü gelesen werden, wenn die Form von ae. *ȝescyfen* käme (mit Umlaut), welches von Sievers, PBb. 8,82 belegt ist. — Prs. *seue* Laȝ. B. *unlekes* r Fer. sind nach den Prs. mit *eô* geformt (vgl. *speornan* statt *spurnan*). — *Schovede* Trev. kommt von *scofian*.

IV. KLASSE.

1. Pers. Die meisten Verben haben *ă*; dieses wird im Verlauf der me. Periode vor einfachem Kons. gedehnt (sich das Prs. 1a). *Draȝan* und *ȝnaȝan* bekommen im ME. den Diphthong *au*. *Ea* in *slâin*, *flêin*, *đwêin* (*lêin* ist im Süden nicht belegt) wird zu off. *ê*.

a) Folgende Prs. erklären sich durch Neubildung aus dem PP., das ja bei den meisten Verben dieser Klasse denselben Vokal hatte wie das Prs. — *Slein* Jul. (zum ae. PP. *slæȝen* oder *slezen*), *slaȝe* Az. Lamb. r Sh. (zum ae. PP. *slaȝen;* auch der Inf. *draȝan* mag mitgeholfen haben), *flagȝst* Sh. *ulaȝeþ* Az. (ae. PP. *beflaȝen*), *lahen* (*h* für *ȝ* geschrieben) Marh. Jul. Kath. (ae. PP. **hlaȝen*), *lawe* Fer. EE. *stape* Fer. r EE. (man dürfte vielleicht auch an mnl. *stapen* erinnern; eine dritte Erklärung unten), *schape* Trev. (zum ae. PP. *sceapen;* oder auch gleich ae. sw. V. *sceapian*). *Schappinge* Trev. mit seinem *pp* aus *scieppan* ist eine Zwitterform.

b) Der umgelautete Vokal der 2. und 3. Sg. Prs. Ind. hat zuweilen das ganze Prs. erobert: *eke aece* AR. (ae. *acan*), *scheke sceke* AR. Laȝ. A. (auch sw. *scecky* Laȝ.) *teke* L Jesu, eben da auch die Reime *take* : *speke*, *spake* (beides Pt. Pl.), wo man nicht sicher entscheiden kann, ob der Verf. *teke* : *spêke* oder *take* : *spāke* gesprochen hat. Die Reime der Pt. Pl. *bêre*, *wêre*, *bêde* sprechen für das erste; doch könnte der Reim auch aus einem anderen Dial. genommen oder unrein sein. Vgl. den Reim *take* : *seke* (*sêcan*), den Fick, Kieler Diss. (1885) giebt. *Takeþ* (3 Sg.) : *brekeþ* Misc. *Steppen* (auch ae.) Laȝ. A. Rob. (der regelmässige Inf. heisst *stappen* = ae. *stæppan*). *Forslewyth* (Pl.) Sh. wird auf einem Irrtum des Schreibers oder Herausgebers beruhen. Denn das *w* ist nur nach *a* möglich (*slaȝen* : *slawe*); nach *e* müsste man *i*, *y* erwarten (also *forsleyeth*). Dass aber die (kentische) 2. u. 3. Sg. *slehst*, *slehđ* (z. B. in den Ev. belegt), später **sleihst*, **sleihđ*, aus einem *slaȝe*, *slawe* ein *slewe* machen könnte, scheint nicht annehmbar. Die Formen *idreȝan* (Inf.) Lamb. *drehen*, *dreien*, *dreaien*, *draien*, *drahie*, *dreihen* (ziehen und erdulden) Marh. Jul. Kath. können wir, wie wir schon sahen, nicht von *drôȝan* ableiten, denn *lêȝan* giebt nur *liȝe*, *lihe* in Lamb. Jul.; sie passen aber wohl hierher; man vergleiche (z. B. zu *idreȝan* Lamb.) die 3. Sg. *gnezeđ* Lamb. (von *ȝnaȝan*). Auch das auffällige Schwanken in der Schreibung wird man leichter verstehen, wenn man bedenkt, dass für die unregelmässig gebildete Form eine geeignete lautliche Schreibung erst gefunden werden musste. — *Fearen* Kath.

ferd feard Lamb. *ferst fœrst* Ev. (wenn nicht von *fêran*). *Wexe* Rob. (nur so) L Jesu. Trev. (nur einmal *waxe*). Arth. Misc. (neben *waxen*) ist wohl auf Formen mit (nicht ws.) *i*-Umlaut zurückzuführen : *wexst*, *wext*. Oder das Prs. hat überhaupt Bildung mit *j*, vgl. got. *wahsjan*. *Wixe* rr Fer. aus ws. *wiexst*, *wiext*.

c) Die Doppelkonsonanz ist gelegentlich durch das Übergewicht der zahlreichen Formen mit einfachem Kons. (im Prs. Pt. PP.) beseitigt: *heouen heuen* Marh. AR. (einmal *aheuinde*), *hœhue* Laz.; *stapen* Fer. r EE. (statt *stappen* aus ae. *stæppan*), vgl. unter a. *stepen* Laz. A. Marh. (statt *steppen*, vgl. unter b.)

2. Pt. Auch me. *ô* im Sg. und Pl. Trev. *γ* hat häufig die Formen *touk*, *vorsouk*; *ou* bezeichnet wohl den Übergang von *ô* nach *û*. Der Übergang findet sich nur vor *k*. Aber **wouk* fehlt trotz vieler Belege für *wook*. Es scheint derselbe Unterschied zu sein wie ne. zwischen *took*, *forsook* und *awoke*. Bokenham reimt noch *awoke : toke* 2, 550. Bei Dunbar heisst es jedoch *awoik*, *swoir*, aber *tuik tuke stude buke schupe* (Diss. von Kaufmann, Bonn 1873). Man sieht, das vorangehende *w* hat den alten Laut *ô* in *awôk*, *swôr* behütet. Darum würde das ne. Pt. *swore* auch vom ae. Pt. *swôr* hergeleitet werden können und nicht unbedingt den Vokal des PP. *sworn* enthalten müssen (wie *spoke*, *broke* etc.) — Spuren von Kürzungen wie in ne. *took*, *stood* auch me. schon: *tock*, *tocken*, *hock*, *sock* Laz. B. *stodde* EE. *tokke* Ch. Die ne. Formen sind natürlich von diesen nicht herzuleiten.

3. PP. Wie im AE. meist *a*, welches me. vor einfachem Kons. gedehnt wird. — Die ne. nicht seltene Erscheinung, dass der Pt.-Vokal auch im PP. gilt (z. B. *stood*), ist dem ME. noch sehr wenig geläufig; ich fand nur drei Belege: *uorzoke* Az. *onderstode* Laz. B. *drowyn* EE. Zupitza führt Guy 394 das PP. *slowe* an. Vgl. den späteren Abschnitt hierüber.

Weitere Einzelheiten.

Ake Lamb. rr Misc. r Sh. Az. etc. - Pt. *oc* rrr Rob.

Laz. *hack* Laz. *eac* Jul. (übertritt in die V. Kl., vgl. *tacan*). *woke* EE. vgl. *wan* (*ân*) 1500. 1725. 2437. 3086.

Ybake PP. Az. r Sh. UsW.

Sacan, me. nur in Komp.: sw. Pt. *forsaked* Trev. VII. PP. *forsaken)* Jul. Misc. r Rob. Trev.

Taken, in AR. bloss einmal belegt, tritt allmählich an die Stelle von *niman*. *Take* r Rob. r H Leg. rr EE. u. s. f. - Pt. *tôk*, *tôke* sehr oft r. *ouerteoc* Jul. (nach der V.; vgl. *eoc*). *to* EE. wahrscheinlich Schreibfehler, schwerlich Neubildung zum inf. *tân*, PP. *tân* (die im Süden nirgends vorkommen!), wie die mhd. Pt. *gie*, *lie* zu den inf. *gân*, *lân*. Sw. Pt. *takede* Laz. A. — Pt. Sg. *tak* Troye ist wohl verschrieben, vgl die Pt. *wake*, *drawe* EE.

Shake Az. r ON. r Ch. r Troye. — Pt. *schook* Laz. A. Dunst. EE. Sh. Trev. etc. *schwok* Trev. (vgl. ähnliche Schreibungen unter *sûcan*). — sw. PP. *shakede* EE. — Wegen des im Prs. durchgeführten Vokals *e* (Laz. A. AR.), bildet das Verbum bei Laz. A. auch Formen nach 1a (wie *speken*): Pt. Pl. *scaken*, PP. *sceken*.

Ischaue PP. Trev. Pt. *schaued* Trev: (2 mal). *scæft* *scaft* *safde* Laz.

Ylade AR. UsW. Trev.

Graue Laz. EE. *grauie* Laz. — PP. *igraue(n)* und sw. *ygraued* Laz. Trev. EE. *bigreue* : *haue* Troye (aus einem umgelauteten ae. PP. **bezrefen?*).

Galan. Pt. Pl. *bigolen* Laz. — Das Pt. Sg. *zal*, welches Koch. Gramm. 283, aus Rob. anführt, gehört vielmehr zu *ziellan* 1c.

Faran, oft belegt und im R. *fare* : *debonayre* Sh. ist unreiner R. — Pt. *fôr* Laz. Marh. r ON. *foren* Ev. Laz. *forre* ON., später tot. -- PP. *ifare* Laz. ON. AR. Jul. L Jesu. r Ch. rrr H Leg. -- Die späteren Denkmäler (Rob. Trev. EE. Arth.) kennen auch den Inf. und das PP. nicht mehr.

Waken: ae. nur Pt. *wôc* (erwachte) belegt. me. *waken* *awaken* kommt im Süden erst spät und in nicht rein dialektischen Texten vor (Trev. r Ch. EE.); die gewöhnliche Form ist (*a*)*wakie* Laz. AR. Misc., welches vom ae. *wacian* „wachen"

stammt. Daher wird *(a)waken* wohl von *wacian : wakien* und nicht von **wacan* herstammen. In den Bedeutungen werden die sw. und st. Formen me. nicht streng auseinander gehalten: *woc, awok, wook* etc. (erwachte) Laȝ. r Rob. Trev. r EE. (wachte) r L Jesu. (weckte) EE. *Wakede* bedeutet gewöhnlich „wachte"; in der Bed. „erwachte" Laȝ. Ch. Troye. Ev. *Iwaked* PP. ("erwacht") Trev. — st. PP. nicht belegt. - Pt. *wake* EE. ist wohl falsch.

Waden r Rob. H Leg. Trev. — Pt. *wod* Laȝ. r Fer. Pl. *wode* Jul. 2. Das Pt. Sg. *wed* Rob. ist vielleicht nur für *wod* verschrieben.

Drazan. Laȝ. rr Marh 2. rrr Rob. Kath. *drayeþ* Misc. (Schreibung *y* statt *g, ȝ*). Pt. *droh, droȝ, drow*, Laȝ. Jul. Kath. Marh. r ON. EE. r Troye. r Arth. Trev. r Ch. usf. Die Form *drew*, nur bei Trev. und Troye, stammt aus dem Norden oder nördl. Mittellande, wo ae. *â* erhalten war und Anbildung an *þrawen þrew þrawen* eintrat. Die Form (Pt.) *drawe* EE. (2 mal) wird auf Irrtum beruhen, vgl. *wake*; die Hs. ist voll Fehler. — PP. *idrahen idraȝen ydrawe* Jul. Kath. Laȝ. r Sh. rr ON. rr Ch. rr Rob. H Leg. EE. *idrehen* Jul. R. Lamb. Wright, aus ae. umgelautetem PP. **ȝedreȝen* oder einer Nebenform **ȝedræȝen* (vgl. *sleȝen, slæȝen*) oder nach *isehen* (PP. zu *sêon*) gebildet. *Idrayen* : *mawen* (*maȝa*) Misc. (*y* für *ȝ* geschr.).

ȝnazan: forgnaweđ AR. *gnezeđ* (Sg., mit Umlaut) Lamb. — Pt. Pl. *gnowe* r Rob. r Patr. Jul. 2. — PP. *ignawe* r Marh. 3.

Stondan, meist *stonden* im Süden: Serm. Marh. Jul. Kath. AR. Laȝ AB. ON. Misc. Marh. 3. Marh. 2. EE. Arth. Lamb. H Leg. Trev. Rob. Nur Ev. *standen, stænden.* Man muss *stōnden* ansetzen, weil die Denkmäler, welche vor Nasal zwischen *ŏ* und *ă* schwanken, nur in der 2. u. 3. Sg. Ind. *a* schreiben: PM. Sh. Aȝ. Troye (also der Südosten!) haben *stōnden, stăn(t)st, stănt*, der übrige Süden *stōnden stŏn(t)st stŏnt. Stoundeþ* Rob. (Hs. H) falsche Schreibung. — Für das Pt. *stôd, stôde* zahlreiche rr. — PP. *istōnde* wie das Prs.

Slea slee Laz AB. Az. AR. r Rob. r Bek. r Arth. Trev. Troye. r Fer. r Ch. etc. *slæ* Laz A. *sla* Laz A. (wohl Schreibung für *slęę*). *Ofslanne, sla, ofslad* Ev. (vgl. die akent. Form *ofslânne* Zupitza, Haupts Z. 21, 37) ist die ältere Stufe des späteren *slô* r Marh. 3. Troye. r Fer. rrr Ch. Serm. (vgl. Gen. u. Ex. 1937. *slon : on.* King Horn 43: *upon*) Pt. *sloh* etc. zahlreich belegt und gereimt. *ofslæh* Laz A. *sley* r Troye, Pl. *sluzen* Laz A scheinen nach *flêah : flæh : fley, fluzen* gebildet; *slew* Trev. wie oben *drew*. — PP. *islaze, yslawe* Laz A. Ev. Az. rr ON. L Jesu. UsW. r Misc. Chron. rr Rob. r Sh. rr Troye. rr EE. rrr Ch. rr Fer. Trev. (Ms. *α. γ*); *isleze* Laz B. Ev. *isley(n) islein* Marh. Kath. AR. r Arth. r Ch. r Fer. Trev. *β*. Diese letzten Formen, welche aus ae. *slezen* oder *slazen* stammen, scheinen, wenigstens im späteren ME., dem Süden nicht eigen zu sein. Schon das *n*, (das vielfach durch den Reim gesichert ist) verrät den fremden Ursprung. Die vorherschende Form im Süden, und im Kentischen die einzige, ist *islawe* (aus ae. *ʒeslazen*); die Ev. sind, wie bekannt, nicht rein dialektisch. Auf den Reim *ysleyn : seyn (sêon)* Arth. hin darf man schwerlich *yslee* ansetzen, das aus dem Inf. *slee* gebildet sein könnte; der Reim bliebe auch so unrein.

Flea Laz B. Jul. Az. *fleeþ* Trev. *fla* Laz A (Schreibung für *flê* oder Vorstufe von:) *flô* r Marh 3. - Pt. Pl. *vlozen* Laz A. PP. *iulazen* Laz A. Az. *flô* r Marh 3 (aus dem Prs. gefolgert, da Prs. und PP. in dieser und der V. Kl. meist übereinstimmen).

Waschen Laz AB. Lamb Troye. Trev. *γ*. r EE. AR. Sh. Ch. *weschen* Lamb. Ev. Az. r Sh. r Ch. (aus ae. *wæscan*). *weosch* Imperativ) Marh. *wayschen* Trev. *γ*. (vgl. das Pt. *weis*). — Pt. *wosch* Lamb. *wosshe* EE (mit Kürzung vor der dopp. Kons.). — *Weosch* AR. Ev., *wesch*[1] Lamb., *weis* (wie *fleis* aus *flese*) Lamb., *wess(e), wesh* Rob. Ch. Sh. Serm. H Rood, *wusch* (*u* für *eô*) H Rood, *wysch* Trev. *γ* (aus dem obigen *weis* oder aus **wîosch?*), alle diese Formen sind durch Übertritt in die V. Kl. zu deuten, der durch die Doppelkonsonanz veranlasst wurde. — PP. *iwaschen* Lamb. AR. r EE. Trev.

[1] Orrm hat gekürztes *wessh*.

(auch in *β*), *iweschen* Lamb. Ev. Sh. Az. Trev. *β* (einmal). Weil es bedenklich scheinen mag, auch den letzten Beleg aus *ȝewæscen* zu erklären, so wird man vielleicht lieber eindringen des Pt.-Ablauts annehmen oder zu einem umgelauteten PP.* *ȝewescen* greifen. — sw. *weschte* r Sh. *iwasshede* EE.

Waxen Laȝ A. Marh. AR. (auch *wacsed*), Lamb. Misc. r Fer. Trev. (einmal). *wexen* Laȝ B. Ev. Rob. Misc. Arth. L Jesu. Az. Troye. Trev. (schon spätws. *wexan*, worüber Sievers, PBb 9, 221) *west* (2. Sg) ON. — Pt. im Ws. *wéox* (nach der V. Kl. wegen der doppelten Konson.) Auch im ME. *weox* Laȝ A Kath. Jul. AR. plur. Laȝ A. Jul. Daneben *wôx* (so im Anorth.) EE. Sh. Rob. (nur einmal) — Pt. Plur. *woxe* EE. Trev. *wox* Laȝ B. Rob. Vielleicht sind aber diese Plur.-Formen (ausser in EE.) *wŭxe* zu lesen, so dass eine Bildung nach dem Pt. Pl. von Ic und III vorliegt; oder auch *wŏxe* mit dem Vokal des PP. *iwŏxe*, da, wie wir sehen werden, der Pl. in diesen beiden Kl. auch den Ablaut des PP. annimmt. Pt. Pl. *wuxen* Laȝ A. entweder mit der Schreibung *u* für *éo* oder Bildung nach Ic und III. Pt. Sg. *wex* Laȝ AB. Kath C. Rob. G Jesu. Trev. Sh. (geschrieben *weks*) und Plur. *wexen* Trev. sind aus *wéox wêx* gekürzt. Pt. Sg. *wæx* Laȝ A. *wax* Dunst. Rob. Troye. Trev. Ch. Plur. *wax* Trev. Fer. sind nach Ia, Ib gebildet. Pt. Sg. *waux* Sh. Wird man die Form (wie *faught*, *saugh* aus *fæht sæh*) aus einem nicht kentischen, analogisch nach der I. Kl. gebildeten Pt. **wæhs wæx* herleiten können? — Sw. Pt *wexed* Arth. — PP. *iwaxen* Laȝ A. AR. Lamb. EE. *iwexen* Laȝ A. Az. *iwoxen* Laȝ B. Rob. Sh. r Ch. Trev VII. Dies letzte PP. ist nach Ic und III gebildet oder durch Einwirkung des *w* aus *iwaxe* entstanden (vgl. *quŏd*, *iswore*, Pt. *worþ*). — Die Wandlung von *hs* in *ks* muss schon vor dem eintreten der Vokalisation des *h* (*seih*, *eihte*) erfolgt sein, da nirgends ein *ei* begegnet.

þwêan nur in den Ev. — Pt. *þweoh* vielleicht nach der reduplizierenden Klasse gebildet, oder nach der III. (vgl. *geseoh*, *ateoh*), wie Pt. *þweah* und PP. *unþwogenum* (gerade so die Formen von *séon*). *Þwah*, Pt. Sg., nach der I. Klasse.

Swerie Az. Rob. Trev. *γ*. r Misc. usf. *swere* (nicht. südlich) Trev. EE. r Ch. — Pt. Sg. *swôr* Jul. Rob. Az. Trev.

EE. Ch. Troye. Plur. *swôre* Az. Rob. r Sh. r Ch. Trev. Daneben Formen nach Ib (*beren*, *scheren*) wegen der Ähnlichkeit der Prs. u. PP. Pt. Sg. *swēr* Rob. r Fer. Ch. *swar* Ch. Plur. *suêre* Fer. Rob. — PP. stets *iswore* AR. Lamb. r Misc. r Rob. r PM. EE. r Ch. Trev. usf.

Hebben AR. Ev. Rob. Sh. Az. Fer. Über *heouen*, *heuest*, *heuеd* Marh. sieh unter 1a Pt. Sg. *hôf* Ev. Laz A. Plur. *houen* Ev. EE.[1] Laz. Daneben nach der I. Kl. *hēf* Marh. Jul. Kath. AR. Fer. EE.[2] *haf* : *zaf* rr Ch. Trev. *heaf*, *hæf* (*heof*) Laz. Plur. *heuen* Sh. Marh. Jul. Kath. EE. Laz. Der Sg. *heof*, Pl. *heouen* Laz. scheint nach der V. Kl. gebildet, vielleicht auch Plur. *huven* (*u* für *eô*): doch passt *huven* wie das PP. *ihouen* auch zur III. Kl. (*cluven*, *icloue*). — PP. *ahafen* (regelrecht) Ev. *iheuen* (aus *hæfen* oder nach Ia) Marh. Jul. Kath. Marh 3. *ihouen* (nach III.) AR. Laz. Trev. *iheouen* Laz. (für *iheuen*) — Pt. *heued(e)* Fer. Trev. *hefde*. *hafde* Laz B. (schon spätws. *hefde*).

Hliehhan. Auf ws. Gebiet musste daraus *lihe* werden: Rob. Ev., *lyge* EE. *lizhe* Laz A. *lezhe* Laz A. (Schreibung *ez* für *i*); im Kentischen regelrecht *lhezze* Az. *hleggad* Ev. Aus dem angl. *hlæhhan* stammen *lahze* Laz AB. *lauzhe*, *laughe*, *lawhe*, *lauze*, *lauzwe*, Trev. *lauhwen* AR. *laughe* Rob (ms. Ar.). — auch Orrms *lahhze* und das ne. *laugh*. — Pt. Sg. *lôh*, *lou*, Pl. *lowe* Laz AB. r H Leg. rr Rob. r Sh. Trev. Ch. r Fer. r Troye. — PP. und sw. Formen fehlen.

Scieppan, später *scippan*, *scyppan*, kentisch *sceppan*. Von *scippan* ist gebildet Pt. *sipte* Laz B.; von *scyppan* (mit gesprochenem ü) Prs. *schupped* AR. Jul. Pt. *schupte* Laz A. Marh. Jul. PP. *forschupped* AR. Im Kentischen regelrecht *scheppeth* Sh. Az. — *Schepied* und *ischeaped* AR. gehören zum ae. swV. *sceapian*. — Pt. Sg. *scop*, *schop* Laz AB. Lamb. Ev. Kath. Misc (häufig). r H Leg. r Sh. Az. AR. *Sceop*, *scheop* Laz B. Kath. Ev. Wright und *schêp* Fer. sind nach der V. gebildet. — PP. *ischapen* Marh. Kath. Laz. Wright.

[1] Hier vielleicht besser *huren* zu lesen, nach III.

[2] Hier aber wohl besser nach der III. zu erklären (*clêf*), da EE *zaf*, *waf* hat.

r Fer. Misc. Az. Sh. Trev. r EE. r Ch. Vom ae. *scepen* (mit Uml.) kommt *frumscepene* Lamb. *ischeapen* Jul. B. — Über Pt. *seopte* Laz B sieh S. 115.

Stœppan: *stappen* Laz B; dazu die sw. *stapte* Laz. r Ch. *stapped* Rob. (Ms. Ar.). Zu *steppen* : *stepte* H Rood. — Pt. Sg. *stôp* Laz AB. Ev. r H Leg. Pl. *stôpen* Laz AB. Ev. Nach Ia wegen Ähnlichkeit mit *drepan* : *step stap* Rob. *step steap* Kath. Plur. *stepen* Laz A. Jul. H Rood. *steop* Laz B.

V. KLASSE.

Auf die alte Bildung mit Reduplikation weisen im ME. allein noch die Formen *hight hehte heyhte hizt* mit einiger Deutlichkeit hin. Diese Formen werden meist sw. gebraucht; stark stehen sie r Chron. r Fer. rr Ch. Marh 3 (*heitt*, *heist*, mit stummem normannischem *s*.)

1. Prs. und PP. meist mit demselben Vokal. Es steht *ă* in *fallen* Laz. Kath. Marh. Jul. AR. Misc. usf. *ifalle* r Misc. AR UsW. Kath. usf. *wallen* AR. Rob. Misc. Trev. *walken* PM. *iwalken* Laz A. Marh. 3. Für ws. *ea* vor *ld*, *(healdan*, *fealdan*, *wealdan)* haben Marh. Jul. Kath. nur *a* (wahrscheinlich *ā*). Laz A. hat *a* und *æ* (wahrscheinlich *ā*). Laz B. *ō* und *eo* (welches offenes *ō* oder *ĕ* bedeuten könnte). Lamb. zeigt *ā* und das jüngere *ō*, ON. hat *ō* und einmal *ā*. Die anderen ausserkentischen Denkmäler, UsW. ausgenommen, haben nur *ō*. In den UsW. findet man höchst bemerkenswerter Weise *halde* (oft! wahrscheinlich *ă*) u. *yhelde*, *yholde* (zu vgl. z. B. *yseld* 355. *ysold* 363). Aus dem ws. *ea* kann nicht *ō* werden, nur *e* und *a*, also die Vokale, welche die UsW. (14. Jhd.!!) bieten. Der in den meisten Denkmälern herrschende Vokal *ō* ist nur aus anglischem *ā* vor *ld* herzuleiten, er hat also ws. Gebiet erobert. Die Formen *halde yhelde* im 14. Jhd. werden aber nicht wohl anders verstanden werden können, als dass *hōlde* nur für die Sprache des grösseren Verkehrs und in der Schrift angenommen war, dass aber im eigentlichen Dialekt ungestört das ws. *healdan* usf. fortlebte und nur von den ungebildeten Schreibern der UsW. angewandt

wurde. Oder wäre in den Formen Verwandtschaft zum Kentischen zu erkennen? Die ne. Dialekte im Südwesten haben *hōld*. Az. PM. Serm. zeigen *ea, ya, yea, ye, iea;* die Ev. *e, ea, eo;* Sh. *ea, ee, a, o,* seine RR. beweisen nichts. Ch. schreibt meist *o*, selten *e*, aber Inf. und PP. reimen mit denselben Wörtern wie das Pt., nämlich mit ae. *beald, ceald, tealde, eald, sceld, weldan* (kentisch für ws. *wieldan*). Es wird demnach für ihn *helde, yhelde* anzusetzen sein. Die Reime mit *golde, wolde* sind dann aus einem andern Dial. entlehnt. — Im ganzen Süden gilt *drêden, schêden* rr G Jesu. Diese sind durch Verallgemeinerung des umgelauteten Vokals der 2. und 3. Sg. Ind. zu erklären, Brate PBb 10, 23; auch Verben wie *lêden*, zu welchen ähnliche Pt. gehören, mögen mitgewirkt haben. Neben den gewöhnlichen (auf gleiche Weise entstandenen) *rêden, lêten, slêpen* findet man *raden* Laz AB. *rade : sade (sæde)* PM. Hs. J. 227.,[1] *late* Ev. Arth (nur so). L Jesu. r Ch. ON. Rob. Sh. Troye., *ilate* Rob. r Ch. Trev., *slapđ* Ev. Die Bedeutung der *a* ist bis jetzt noch nicht aufgeklärt. Stammen sie aus ae. *æ* oder dem nicht umgelauteten *â* (Kluge, Anglia V.)? Oder sind sie altnordischen Ursprungs? Schwerlich werden sie einfach Schreibungen für off. *e* sein, da sie sich nur in bestimmten Wörtern finden. — *Grôwen, blôwen, flôwen, lôwen, rôwen* im ganzen Süden; ebenso *wrôten, swôwen, iswôwe, wêpen, iwôpen.* Im Westen gilt *bêten, ibête, hewe ihewe, lêpe*, Az. hat *beate, byate, ybeate ybyate, lheape, lhapþ* (vgl. Pt. Sg. der III. Kl.). Die Verben mit *âw* im AE. haben *a* in Jul. Marh. Kath. Lamb. (einmal *mowen*). Ev. PM. (auch schon *mouwen*), Az. Bei Laz A. wechselt *a, o, æ*, bei Laz B. steht nur *ô*. Dieses jüngere *ô* haben alle übrigen Texte. Nur einige Denkmäler mit gemischten Formen bieten daneben auch selten *a*, Trev. nur einmal *sawe*, EE.[2] *knawe. blawe*, Sh. nur *ysawe*. Höchst bemerkenswert ist die durchgängige Schreibung *aw* in Az., denn sonst ist ae. *â* ausnamslos zu *ô* geworden. Danker schweigt hierüber. Michel

[1] In Sh.'s Reim *redeth : gladeth* ist wohl *gladeth* in *glêdeth* zu ändern; ae. kommt *glæd* mit langem Vokal vor.

[2] Durch den R. ist *ô* gesichert.

schreibt auch *trawes* (arbores) 94. 95. *traues* 95. *trau* 26, aber *trewe* (fidus) 101. Sh. reimt Inf. *knowe : trowe* (arbor) PP. *iknowe : trowe* (arbor), *ablowe : wowe* (*wâwa*). man findet bei ihm auch die Schreibungen *kneuth*, *fleuth*, *grewen;* er reimt das Pt. Pl. *þrewe : trewe* (fidus). Ch. reimt *knowe : trowe* (*trêowian*), *blowe* (*blâwan*) : *rowe* (*rowan*). In der Editha 1700 finde ich *trawe* (*trêowian*); Fer. 1186 steht *trow* (arbor) : *ynow.* (*ȝenôȝ*). Kann man für Michels *trau*, *trawes* den *au*-Laut erklären? Es müsste neben *trêow* ein ae. **trêaw.* angesetzt werden, wie in der That neben den Pt. *cnêow*, *cnêowon* nach Sievers S. 396, 5 im North.[1] *cnêaw cnêawun* vorkommen. Nach ten Brink, Chaucer's Spr. u. Versk. S. 32 wird ae. *êaw* im Auslaut zu *au*, im Inlaut zu *eu.*[2] Es wäre also Michels *trau* (durch Ableitung davon *traues*) und auch *trewe* (fidus, ae. *trêowe*, **trêawe*) erklärlich. Oder ist Michels *aw* Schreibung für *ou?* -- Für *trawe* in EE. wird diese Annahme leichter, weil hier *knowe* mit *knawe* wechselt. Wegen der Schreibungen *grewen, kneuth, fleuth* Sh. könnte man vielleicht Shorehams Reime in *knewe, blewe : trewe* (fidus und arbor) ändern, zumal *trewe* (fidus) auch mit dem Pt. *þrewe* reimt. Diese Prs. sind dann durch Verallgemeinerung des umgelauteten Vokals der 2. u. 3. Sg. zu erklären, wie *shêden, tēke* usf. Auch das PP. könnte dieses umgelautete *e* haben: *iknewe : trewe.* Der Reim *wôwe : ablowe* gehörte dann einem andern Dial. an. Aber da wir schon durch den Reim im Fer. (und durch Michels *trau*) gezwungen sind, die Form *trow* (arbor) gelten zu lassen, so werden wir uns auch nicht scheuen, für Sh. diese Form anzusetzen. Sie wird erklärt, wie *trowe* aus *trêowian strowe* aus *strêowian*. *Trowe* für die jüngere Form von *trau, trawe* zu halten, geht nicht an, da *au* aus *êaw* nicht zu *ou* wird (vgl. *straw* aus *strêaw*). Immerhin mag Sh. auch den Reim *knewe* (Prs.) : *trewe* (fidus) gebraucht haben, sowie die Formen

---

[1] Das North. hat ja viele Berührungspunkte mit dem Kentischen.

[2] Im Auslaut zu *au* oder *ee*, im Inlaut zu *eu* oder *ou* (vgl. Ch.'s Spr. u. Versk. S. 32. 39); daher in Dialekten, wo *â* sich nicht in *ô* verwandelt oder inl. *w* vór dieser Verwandlung vokalisiert, auch *au*. Über *strawen* bei Chaucer a. a. O. S. 30. t. B.

greiwen usf., obgleich auch *trowe* (fidus) möglich ist, vgl. *ortrowe* bei Stratmann.

Der ae. Unterschied zwischen Prs. und PP. bei *hôn* und *fôn* (PP. *honȝen*, *fonȝen*) wird im Me. gestört, indem sowohl die PP.-Form ins Prs., als auch die Prs.-Form ins PP. dringt. *Ho(n)* Laȝ AB. Jul. Ev. r ON. r Misc., *iho(n)* Laȝ AB. Marh. Jul. Kath. r Misc., *fo(n)* Laȝ AB. Marh. Jul. Kath. r Misc. AR. Lamb. r ON., *ifo(n)* Laȝ AB. Jul. Kath. Marh. AR. Lamb., *honge* Laȝ AB. AR. rr Rob. Marh 2. Aȝ. EE., *ihonge* Laȝ A. Lamb. ON. r Sh. rr Rob. Marh. 2. Aȝ. r Ch. Ev. r Misc., *fange* Laȝ B. EE. *fonge* r Ch. AR. Lamb. r ON. Misc. r H Leg. r L Jesu. r Marh 2. UsW. rrr Rob. r Fer. rrr Sh. Aȝ. Trev. (γ auch *fange*) EE *underfang* Arth., *ifonge* Laȝ. L Jesu. Lamb. rr Rob. Trev. r Sh. Aȝ. Man sieht, *hon*, *ihon*, *fon ifon* gelten nur in den älteren Denkmälern; *fonge* etc. fanden Stütze in den Pt. und dem sw. Intr. *hanzian*.

2. Pt. Sg. und Pl. Der ae.-Ablaut *ê* (*lêt*, *slêp*, *hêt*) ist im ganzen Süden erhalten, zahlreiche Belege und häufige RR. Die Verben *fôn*, *hôn* haben meist *feng* AR. Lamb. Ev. Laȝ. Misc. Marh. Jul. Sh. Rob. L Jesu. und *heng* Laȝ A. Ev. Fer. Sh. Misc. Ch. Trev. Nach Sievers, Beiträge, 1, 507, wäre für dieselben ursprünglich *ĕ* anzusetzen; jedenfalls steht im ME. auf einem grossen Gebiet langes *e*, da vor *ng* gedehnt wird. Auf jene Kürze scheinen die nicht bloss kentischen Pt. mit *i* hinzuweisen : *vyng* Aȝ. Trev. *hyng* : *lesyng* Troye, : *brynge* : *endynge* Ch. Laȝ. Trev.: es ist unmöglich, dass aus *ê* im ME. *i* wurde; wohl aber kann, wie im NE. *singe*, *English*, aus *ĕng ing* werden. — Die Pt. *fong(e)* Rob. Laȝ B. Misc. (: *strong*) Trev. *hong(e)* Laȝ B. Misc. Rob. Marh. und Kath. (aber *feng!*), Patrick. Marh. 2. *fang* Trev. β haben vielleicht, wie das nhd. *stand* statt *stund*, den Vokal des PP. angenommen. Rob. hat den Pl. Pt. *hunge*, der nicht nach Ic (ae. *sunȝon*) gebildet sein kann; denn Rob. schreibt hier nur *songe*, *slonge* usw. Die Vieldeutigkeit der me. Schreibungen *o* und *u* macht die Deutung überhaupt unsicher und schwierig.

Der ae. Ablaut *eô* scheint me. im Süden ausserhalb Kents zu einem langen *ö*-artigen Laut geworden zu sein;

daher die lange Beibehaltung der Schreibung *eo*, daher die verschiedenen späteren Schreibungen *eu*, *o*, *u*, *oe*, *ue*, daher auch die seltenen Reime. Vgl. Carstens, unter *ēo*. Ich führe bemerkenswerte Reime an mit ae. *ŭ*, *ĕ*. *ea* (vor *ld*), *ǣ*, *ēa*, *ȳ* und frz. *ü* aus Marh 3. Fer. Ch. Sh. EE. Rob. Troye. Die Schreibung *e* wird man daher für aussersüdlich halten; *ee* findet man erst bei Trev.! Schreibung *eo* ausschliesslich oder überwiegend AR. Jul. Kath. Marh. Lamb. ON. Misc. Ev. L Jesu, ferner z. B. *beot, heolde, weope* Trev. *heold* Rob. *feol* Laz. *leup* Jul. *heuld* Trev. *hold* Laz A. Ch. EE. *fol* Lamb. *folle* EE. Laz Sh. *wolde* Misc. besonders in Hs. C von ON. *huld* Laz A. Rob. L Jesu. Marh 2. Trev. EE. *ful* Laz. Marh 2. Trev. L Jesu. Fer. *wupe* Trev. *fuld* Fer. *lup* Fer. *bute* Trev. *œ* in H Leg. *luep wuep* Trev. *beet, heeld, weep, leep* Trev. — Die kentische Entwicklung ist *ēo* : *ēe* : *ī*; z. B. *hielde, siewe* PM. *hielde, wiop, byeton,* Ev. *hyelde, byete,* Az. *lhip, vil, villen, hild* Az. *fyll* Ch. Troye. *hylde* Sh. *fille, behylden* Troye. In den Reimen von Ch. und EE. steht *fell, held, wep, lep.* — Für die ae. Verbindung *ēow* findet man anfangs *eow,* später meist *ew, eu;* andere Schreibungen sind *know* EE. *blowe* Trev. *iknowe* r Misc. *growen* Laz. *blou* Lamb. *growe* ON. *þruw* Trev *γ*. *heuwe* Troye. *hyw, blywe, thrywe* Arth. (vgl. *dywe* = altfr. *deü*), *hywe* Fer; Ch. reimt *know* : *vertu.*

Weitere Einzelheiten.

1. *Lête* z. B. Laz. Ev. r Ch. r ON. L Jesu. Marh 3. rr Rob. Serm. Trev. r Troye. — St. Pt. Sg. *lêt* rrr Rob. H Leg. Kath. Marh 2. Trev. r Ch. PM. L Jesu. r Sh. Arth. Az. EE. — Pl. *lête* Laz B. Kath. Az. Arth. *late* Rob. (im ms. C., einmal; fehlerhaft). — St. PP. *ilête* Laz. AR. L Jesu. r Arth. Trev. r Sh. Az. — Daneben sind sw. Formen häufig: Pt. *lette* Rob. (ausserh. des R.), H Leg. Marh. Kath. Misc. AR. (nur sw. Pt.), Lamb. ON. Marh 2. Trev. Jul. (*letest* und *lettest*), r EE. Ch. L Jesu. PP. *ilet* Laz. (es ist sw. aufzufassen, da die Endung *-en* nur nach *d*, *t* fehlt: *iwald*, *burst*, usf.) r Ch. PP. *lette* EE. — Infolge dieser sw. Formen mit kurzem

Vokal ist auch im Prs. das *ê* gekürzt: *lette* Trev. EE. *latte* Laz A., wie auch im ne. *let*.

2. *Grêtan* im Süden nicht belegt, vgl. auch Zupitza, Guy 379.

3. *Rêden* z. B. rr L Jesu. r H Leg. r Trev. rrr EE., *rude* (*u* für *ê* geschr.) r EE. *raden ræden readen* Laz. *redde*: *redde* (râd) EE. mit Kürzung? — Schwach: *rêdde* Jul. Kath. Misc. Laz. etc. *red* EE. *readde* Jul. *radde* Kath C. Rob. Trev. L Jesu Misc. Laz. Marh 2., PP. *iræd irad* Laz. r Rob. Trev. *redde* r EE. *iredde* Trev. (der Vokal *e* muss hier durch Annahme einer me. Neubildung aus dem Inf. *rêden* erklärt werden). — Starke Formen sind vielleicht *ræden raden* Pt. Pl. Laz., obgleich die Schreibung *a* dagegen spricht. — Über Abstammung und Bedeutung siehe Zupitza. Guy 351.

4. *Drêdan*. Es scheint noch einige st. Formen im ME. zu geben: PP. *adrede* r EE. (vgl. Guy 3970). Pt. Sg. *ondræd* Ev. *drede* rr EE Pl. *adræden* Ev. — Meist sicher sw., z. B. Pt. *dredde* Jul. r EE. Trev. (muss hier Neubildung sein), *dradde* Trev. r Rob. L Jesu Marh. 2. Arth. *drade* Sh. Arth. *adrêde* Ev. PP. *ofdrêd* PM. Serm. *adrad* r Rob. Arth.

5. *Scêdan*. Die regelrechte Form *shôden* kommt im Süden nicht vor. *Scheden* Prs. oft belegt. z. B. rr G Jesu. *schedden* (neben *scheden*) OX. ist wohl wie *lette* zu erklären, aus dem Pt. und PP. mit kurzem Vokal, nicht aus afries. *skedda*; ebenso das ne. *shed*. — Pt. u. PP. immer sw., nur Pt. Pl. *scheden* Lamb. könnte auch stark gefasst werden. Pt. Sg. *scede* Laz. (reimt mit *dêad*; daher vom Dichter wohl stark gebraucht). Plur. *schedde* AR. Misc. Lamb. *sseddest* Az., PP. *isched* AR. Az. *schad* Sh. Trev.

6. *Slêpen* Laz. — Pt. Sg. *slêp* r Rob. Laz. Ch. Trev. *slup, sleop* Trev ;. *sleppe* Sh. (mit Kürzung? vgl. *leppe* Troye; in Anlehnung an sw. V., welche im Pt. lautgesetzlich kurzen Vokal haben, wie *lêden, mêten* etc.) Pl. *slepen* Ev. r Rob. — PP. *yslepe* Az. Trev. *aslepe* Rob. Daneben sw. Formen: *slapte sleapte* Laz. regelrecht aus ae. *slêpte*, ebenso auch *slepte* AR. Kath.; jedoch *slepte* Rob. Trev. Ch. EE. ist erst me. aus dem Prs. *slêpen* gebildet, vielleicht unter Mitwirkung

des noch bestehenden st. Pt. *slêp*. — sw. PP. *yslepte* r EE. *isleped* Trev.

7. *Hâtan*. me. *hâten* Marh. Jul. Kath. Lamb. Ev. Laȝ A (und *æ*), *hôten* Aȝ. Serm. PM. Laȝ B. AR. usf. Ein Wechsel zwischen *ô* und *ă* je nach der Person findet sich noch lang: *hôte hătst hăt* : AR. r Sh. Misc. L Jesu. Trev. vgl. *healdan*, *stondan*. Dieser Wechsel scheint am frühesten im Kentischen aufgegeben zu sein: Serm. nur *hóót* : *hăt* neben *hôt* Aȝ. PM. — In der Bedeutung *jubere* : *hôte* Trev. Sh. Rob. usf. *hete* Trev. *heot* Laȝ A. *jubet* : *hăt* Lamb. Aȝ. Kath. AR. usf. *vocari* : *hoote* Trev. Laȝ. etc. *vocatur* : *hatte* Marh. Kath. Jul. Aȝ. Ch. Trev. Laȝ. *hette* AR. Laȝ. *hiȝte* r Trev. *hăt* Trev. *hehte hæhte hahte* Laȝ. — *jussit* : *het* Marh. Kath. Jul. Rob. Serm. L Jesu Ch. Aȝ. *heet* Ch. Trev. *hehte* Laȝ. Marh. Jul. Lamb. *hat* : *sat* Ch (in *heet* : *seet* zu ändern). *heyhte* Misc. Laȝ. *heitte* Marh 3. *heist*, *heitt* Marh 3. *hette* Rob. *jusserunt* : *hete* rr Rob. *hetten* Laȝ. Aȝ. *vocabatur*: *hatte* Misc. Laȝ. *heþte* Laȝ. *het* Ch. EE. L Jesu. Rob. Trev. *heet* Trev. *heihte heiȝte* Laȝ. H Leg. *hehte* Marh. Jul. Kath. Laȝ. *hette* Aȝ. *hiȝte* Trev. *hitte* Trev. *hyht, hyght, hiȝt* r Chron. r Fer. rr. Ch. *hit* r Troye. *nominavit* : *het* Fer. *nominaverunt* : *heote*, *hote*, *hatte*, *hehte*, *heihte* usf. Laȝ. *jussum* : *ihote* Laȝ. etc. *vocatum* : *ihote* Laȝ. etc. Zur Erklärung der Formen sieh Zupitza, Guy 348: von den ae. Formen *hâtte, hæ̂tte*, die ursprünglich Prs. sind, aber auch schon ae. als Pt. gebraucht werden, kommt *hătte*, *hĕtte*. Vom ae. Pt. *hêt* kommt *hêt, heet,* von *heht* kommt *hight, hyght*, *hiȝt*, *heist*, *heitt*, *hit*. Weil neben *hêt hette* stand, bildete man auch zu *heht* das sw. Pt. *hehte, heþte, heyhte, heihte*, *heiȝte*, *heitte, hiȝte, hitte*. Zu diesen sw. Pt. *hette* und *hiȝte* bildete man dann die Prs. *hêten*, *heoten* und *hehte*, *hæhte*, *hiȝte*, vgl. *mêten, mette* u. *liȝten*, *liȝte*. Aber die Verwirrung beginnt schon früher, als Zup. meint. Man sehe nur die Prs. *hehte*, *hæhte*, *hahte* bei Laȝ., das Pt. Sg. *heyhte* (mehrmals!) Misc. Laȝ. *hehte* Jul. Marh. Kath. usf. Das Pt. Pl. *hote* (nominaverunt) Laȝ. ist entweder falsch oder sw. gebildet zum Inf. *hôten*. Wie man sieht, bedeutet *hette* me. auch „jussit", und *hatte* „nominavit". — Auch *behâtan* zeigt sehr verschiedenartige Formen: *bihăt*

(3 Sg. Prs.) Misc. *byhetuth* EE. Pt. Sg. *beheet* r Ch. *bihet* AR. Jul. Kath. *byheet behyȝte* Trev. *bihette* r EE. Pl. *bihete* r Wright. *bihehte* r Misc.

8. *Læc* Pt. zu *lâcan*, Laȝ A.

9. *Banni*, *bonnien*, *bonnen* r., *bannen*, *beonnen* Laȝ. — Sw. Pt .Laȝ. — PP. *ibonned* Laȝ. (reimt einmal mit *monnen*, einmal mit *Rome*, der Dichter mag also noch das starke PP. gebraucht haben).

10. *Gange* Ev. *ȝonge* Laȝ. — PP. *aȝonge* Laȝ.

11. *Hôn* Das ursprünglich starke Transitivum und das sw. Intransitivum *(hanȝian)* werden nicht genau geschieden. St. Formen in intr. Bedeutung stehen Misc. Sh. Trev. Ch. Rob. Patr. Sw. Formen vom Trans. Marh. *(hongin)*. Jul. AR. EE. Aȝ. Ch. Trev. Rob. — St. PP. *ahengene* Ev. mit dem Vokal des Pt.

12. *Fôn:* 2. und 3. Sg. mit Umlaut *underfêst :* Kath. *onfêgd* Ev. — Umgelautetes PP. (auch ae. belegt.) *underue* Kath. C. — Ein rätselhafter Imperativ: *feng* Kath. RB. — *ondervōnge* (Inf.), *onderuăngþ* (3. Sg) Aȝ. zu erklären wie *stōnden*, *stănt*. — Sw. Formen nicht belegt.

13. *Wêpe* oft belegt. *wuepe* (mehrmals!) Trev *ȝ*. (Schreibung für *ê*) — frühme. nur stark, auch später sind die starken Formen häufig: *wêp* r II Leg. Rob. Misc. Fer. r EE. Trev. *wepen* H Leg. Rob. PP. *iwôpen* II Leg. Trev. (regelrechtes ae. *wôpen*). — Sw. Pt. Rob. r Sh. r Troye. Ch. Trev. r EE. Arth. (nur sw.).

14. *Blôwan:* PP. *iblôwen* Marh. Pt. *bleou* r Laȝ A. sw. *bloude* Laȝ B.

15. *Grôwan.* Pt. Sg. u. Pl. stark Laȝ. schwach EE. — PP. *ygrôwe* EE.

16. *Lôwe* r Marh 3. Trev.

17. *Rôwen* Laȝ. r Troye; *reowe : floweþ* Misc. vielleicht steckt in dem *eo* der umgelautete Vokal der 2. und 3. Sg., vgl. das S. 105 erwähnte *grewen* (ae. *grôwan*). Pt. Pl. *reowen* Ev. PP. *gerowen* Ev. Laȝ. — Sw. Pt. *rowede* Ch. Trev. *rewede* Rob. (Schreibfehler?).

18. *Flôwan.* *flouth* und *fleuth* Sh. — Pt. *fleow* Ev.

uleau AR., die letzte Form ist auffällig, weil in AR. *ea* nie geschl. *ê* bezeichnet. — PP. *byflowe* Trev. — Sw. Pt. *biflozede* Laz. *fleoweden* AR. (mit dem Vokal *eô* des Pt.? sieh S. 115).

19. *Berôpende* Ev.

20. *Wrôteđ* Laz. *vnderwrote* r Misc.

21. *Swowinde* AR. — PP. *yswowe* Laz. Trev. r H Leg. r Rob. *aswowe* Ch. EE. *asswo* r EE. (: swâ). *ysowe* Fer. — Wenn me. *swounen* eine Neubildung aus dem PP. *swôzen* ist, so ist es schwerlich im Süden entstanden, wo *-n* schon früh fiel; *swoning* H Leg. S. 214. 215. *yswounyng* Rob., Pt. *swoned* Troye sind dann keine südl. Formen.

22. *Feallan*: Die Schreibungen *feolleđ* (Prs. Sg.) AR. *feolle* (PP) Laz A. *iueollen*, *iuollen* AR. *ifole* EE. sind wohl durch den tiefen Klang des englischen *l* veranlasst; *iuollen*, *ifole* dürfte kaum Anlehnung an *ihōlde*, *istōle* sein können. — Prs. *fulle* EE. kann ebenfalls durch das *l* erklärt werden. — Orm hat Pt. *fèll;* auch im Süden ist Kürzung eingetreten wegen des kurzen Prs. und PP. Das Pt. Sg. wird zwar lange mit einem *l* geschrieben. In den späten Denkmälern aber steht auch im Sg. oft *fell*, *felle* (Trev. Troye. EE. Arth. Ch.); die Reime mit Kürzen überwiegen (Fer. Ch. EE. Sh.). Man findet zwar gelegentlich *heeld*, aber nie *feel!* — Die Pt. Sg. *vil*, *hild* Trev. (und Chaucers *fil*) stammen wohl aus Kent; Trev. hat auch manche andere Formen daher: *cherche*, *begge (byczean)* usw. — *Falle* (Pt., zweimal) EE. ist fehlerhaft. Sh. reimt *felle* (Pt. Pl.): *schelle* (debent) und *folle* : *scholle* (debent). *Schelle* kommt auch im Versinnern vor, Seite 54. Ich halte es für die Form des Opt., ae. *scyle* = altkent. *scele*. Das Eindringen dieser Form in den Ind. Pl. wurde durch den kentischen Sg. *ssel* Az. *sel* PM. *schel* rr Ch. (: *wel* 139, : *rebel* 110) mit demselben Vokal *e* gefördert; vgl. das oben über *bêron* gesagte. — Pt. *felle* in trans. Bedeutung: Troye r EE.

23. *Healdan*. Vokalwechsel im Prs. (vgl. Orm: *hāldenn*, Imp. *hāld*, 3. Sg. *hāllt*) *hōlden*, *hālst*, *hālt* AR. Rob. Trev. L Jesu. Fer., kentisch *hyalde* (etc.), *hālst*, *hālt* Az. Serm. Sh. PM. — PP. *yhuld* (einmal) Trev. *y* mit dem Vokal des Pt.

24. *Weallinde, wallinde* AR.; *welleð* (Sg.) Lamb. mit Umlaut. — Pt. *weol* Kath. Jul. *weollen* Jul. — Sw. *wallede* Trev. *wellede* Trev. *y* (*e* ist Umlaut oder Vokal des starken Pt.)

25. *Walkeð* PM. *walkien* AR. Pt. *weolc* Kath. *weolken* Laz A. — Sw. Formen. Laz B. Trev. EE.

26. *Wealdan*, bei Laz. alle Formen sw. — Inf. *wealde wialde* PM. r Sh. *welde : wolde* (volebant) : *ealde* Misc. Dagegen *welde* Laz. *wealden* Kath. etc. sind vom ae. sw. *weldan, wieldan* herzuleiten; auch wohl Pt. Pl. *welde* Trev. Doch mag *wolde* Misc. starkes Pt. Pl. sein.

27. *Fealde* r Sh. *völde* r Fer. — Pt. *unfeold* Laz. *fuld* Fer. — PP. *iuolden* AR. r Fer. *byuealde* Az. *vnfold* (dem Scheine nach sw.): *told* (PP.) Arth.

28. *Zuôpe* Az. AR. *suape* Troye (mit nördlichem Reim). PP. *isuope* Rob.

29. *Bûan:* PP. *ibon, iboned* Laz.

30. *Blâwan. bloawen* AR. zeigt den Übergang von *â* zu *ô*.

31. *Mâwan.* Pt. Pl. *meowen mewen* Laz AB.

32. *Crâwan* Pt. Pl. *creowe* Ev.

33. *Sâwan. Seweð* Lamb. m. Uml. Pt. Sg. *seow, sew* Lamb. r Rob. Pl. *seowen, sewe* Jul. L Jesu. Trev. r Rob. *siewe* r PM. *sowen* Lamb. (*o* für *eô*). — PP. *ysawe* Sh. *yzawe* Az. darf nicht mit Morris als „*sawn*" „gesägt" erklärt werden (zu *sazen* kommt me. kein st. PP. vor).; *ysowe* Trev.

34. *Clawe* ON. *clowe* Fer. — Pt. *clew* Fer.

35. *Hêawan*, nur starke Formen. Pt. Laz. r Ch. r Fer. Trev. Troye. Arth. — PP. r Ch. Laz. r Fer. Trev. Arth. — Das sw. PP. *forheawed* r Fer. gehört zum ae. sw. V. *hêawian*.

36. *Bêatan.* Starke Formen überall häufig belegt. — Sw. PP. *ibeat* Laz A., stark z. B. Fer. Arth. rr Ch. Az.

37. *Hlêapan.* — Pt. regelrecht *lêp, lup, leup, leop, leep, luep, lhip* Az. Jul. AR. Misc. Trev. r Ch. Troye. Fer. r EE. Kath. Plur. *leope* AR. Laz AB. — PP. *ilepe ileope* Fer. Laz B. — Daneben Formen nach der III., wie bei Orm

(Pt. Pl. *lupe*), im An. (statt *hliopum* auch *hlupum*) und im Mhd. (*lufe*, *gelofen*); auch ae. schon Pt. Pl. *hlupon*. Laȝ A hat Pt. Pl. *lupe* (könnte allerdings auch für *leȣpe* stehen), Trev. und Fer. haben PP. *ilōpe*. — Sw. Formen: Ch. Rob. (in den jüngern Hss).

NEUE STARKE VERBA IM ME.

1. *Striuedā* AR. 84, 20. Trev. 315, 14. aber sw. *striui* Aȝ. 65. — Pt. *strôf* AR. 398, 29. *stroof*, *γ strof* Trev. 7, 237. 4, 221. 7, 205. — Pt. Pl. *strȳue* Trev. 4, 291. 5, 89. 4, 113. 3, 285. 4, 281. *stryf*, *β γ stryue* 3, 37. Vom altfr. *estriver*. Nach II.

2. *Thrȳue* r Rob. 346. — Pt. *þrôf* Rob. 11. Vom an. *þrîfa*, nach II.

3. *Rîueþ* Misc. 20, 14. *rȳue* r Troye 1525. — Pt. Sg. *þurhrâf* A, = *rôf* B Laȝ. 23943. *torôf* B 7844. *rôf* B 26566. *torôf* Rob. 29. *torȳue* r Troye 1348. — PP. *torȳuen* : *toclouen* Troye 1443. Es verdrängt das ae. *reȣfan*. Aus dem an. *rîfa*; nach II.

4. *Arrîue* r Rob. 18. — Pt. *ariuede* 91. 98. 371. Arth. 559. PP. *rȳuen* Rob. 16; vom Altfr.; nach II.

5. *Cîdan*, ae. nur sw. — Pt. Pl. *chyde* (ist aber vielleicht auch sw. zu fassen): *betydde* („es geschah") Ch. 723.

6. *Ringen* Trev. 219, 6. 6, 203. Laȝ A 16930. — Pt. Sg. *rong* Rob. 509 : *strong* 541. — Pt. Pl. *ringeden* A *rongen* B Laȝ. 24486. — PP. *irungen* Laȝ 29441 A. *ronge* Trev. 5, 413. nach Ic.

7. *Flynge* : *wynge* (Subst.) Ch. 460. vom an. *flengja*.

8. *Winken* AR. 288, 23.

9. *Spitten* AR. 48, 15; dazu sw. Pt. von ae. *spǣtan*: *spette* AR 106, 24. *spatte* L Jesu 1. 36. *spatten* Misc. 1, 272. *spatte* (Sg.) Trev. 3, 317. Nachdem das *e* verstummt ist, fallen diese Formen mit *sitten*, *sāt* zusammen, und man fasst

swatte nun als starkes Pt. auf und schreibt *spat* Trev. 2, 193. 3. 283. (Pur. 2. 145.

10. *Stikien*: Pt. *stiko* („stechte") : *spēke* (Inf.) Troye 1737. gehört aber der Form nach zu *stecan* 1a. Sonst auch nur schwache Formen. Trev. 7. 237. 4. 465 („stach"!) 7, 509. EE. 1008a. 1013a. — Pt. Sg. *stike* Laz A. 7533 (B *steketie*) muss ein Fehler sein.

11. *Rotien*. Starkes PP. *unrotten* Trev. 7, 149 ist nördlich. Vom an. Adj. *rotinn*. In südlichen Texten immer sw., AR. 84. 5. 106. 12. L. Jesu 423. EE. 1833. Trev. 2, 211. 2. 377.

12. Zu *kēpen* ist in Arth. 572 das starke Pt. Sg. *kep* gebildet, wie zu *wēpe* Pt. *wēp* gehört.[1]

13. Pt. Sg. *thonk* EE. 246a ist wohl Schreibfehler, oder es müsste nach *honge*, *ronge* gebildet sein. Die sw. Form steht: EE. 1228. 568a. 258a. 280a. 373a.

14. *Volume* (Pt. Sg.) AR. 172. 5. *hupe* (Pt. Sg.) Rob. 207 (richtige Form *huote* 208. 209.) *todusse* (Pt. Pl.) Rob. 540 (richtig *duschte* 51. sind Schreibfehler.

15. Auch PP. *idigge* Trev. 4. 329 *j* wird verschrieben sein. Das Verb geht sonst immer ganz regelmässig: Prs. *digge* Trev. 271. 21. 4. 329. Pt. *diggede* 5. 387. 3, 159. PP. *idigged* 237. 7. 261. 5. 4. 329.

16. Von *sawen* („sägen"), *scheuwen* („zeigen"), *werien* („tragen") zeigen sich nur sw. Formen. Pt. *sahete* Marh. 55a 11. PP. *isawet* Jul. 38. 14. *isawed* Trev. 3. 75. 3. 77. Die Form *yzawe* Az. 255. 4. welche Morris mit „sawn" übersetzt, gehört vielmehr zum ae. st. V. *sawan* „säen". PP. *ishawet* Marh. 49a 18. Kath. 1561. *ischeawede* AR. 112, 26. 154, 2. *scheweed* Trev. 33, 15. 5. 289. — Inf. *werien* AR. 4, 8. 6, 8. Pt. *werei* EE. 1193. Troye 1489.

Ich werde jetzt noch, ohne mich viel zu wiederholen, einige Erörterungen über den Ablaut des Pt. und des PP. geben, auf die im vorausgehenden schon häufig verwiesen wurde.

---

[1] *Kep* auch einmal im Psalter des Shoreham-MS. zu finden, dessen Dialekt ostmittelländisch ist.

1. PRAETERITA MIT ABLAUT UND SCHWACHER ENDUNG ZUGLEICH.

Ich habe in den südlichen Denkmälern eine Reihe von Pt. starker Verba gefunden, welche teils so verstanden werden müssen, teils so verstanden werden können, dass sie neben der sw. Endung noch den Ablaut des Pt. enthalten. Diese bemerkenswerte Tempusbildung mit zwei Mitteln zu gleicher Zeit, die im ME. nur vereinzelt ist, wird in den neusüdenglischen Dialekten, wie wir sehen werden, ganz gewöhnlich, z. B. Pt. *toa·ŭrd* (ne. *tore*). Ein Vorbild mochten die rückumlautenden Verben, wie *telle, tōlde, ytōld*, geben, welche neben der sw. Endung einen Vokalwechsel hatten.

Solche Pt. sind:

scopte Laȝ B. zu *scieppan*, *sight* Trev.[1] zu *sêon, tehte* Laȝ A. zu *têon*, *hafde* u. *hefde* Laȝ B. zu *hebban*, *snaðde* Laȝ A. zu *snîðan*, *ȝefde* AR. zum Inf. *ȝiuen*, *sætte* Laȝ A. zu *sittan*, *ræste* Laȝ A. zu *rîsan* (kann nicht zu *râsan* gestellt werden, zu dem wegen des stimmhaften *s* das Pt. *râsde* heisst), *runde* (Plur.) Laȝ A. zu *rinnan*, *arnde* Rob. zu *eornan* (aber wohl von *ærnan* abzuleiten; in intr. Bedeutung!), *fleoweden* AR. zu *flôwan*, *rewede* Rob. zu *rôwan*, *drehde* Marh. Kath. zu *drêȝan* (oder vom Inf. *drehen* = *draȝan* mit Umlaut, denn Marh. hat auch *drehheden*) *wellede* Trev. *γ* zu *weallan*, *slepte* Rob. Ch. EE. Trev. (oder me. Neubildung zum Inf. *slêpen?*), *warfte* Laȝ A. zu *hweorfan*, *gorden* Patr. (Plur.) zu *ȝierran* (*o* für *u* geschrieben?), *lette* Rob. H Leg. Marh. 2. Trev. r EE. zu *lâtan* (oder vom me. Inf.), ebenso *schedde*, *dredde; snarchte* Marh. zu *sneorcan* (*ch* für *k* geschrieben?). Auf gleiche Weise ist zu erklären das ne. Pt. *swept* zu *swâpan*, Laȝamons PP. *iburst* und *ibursted*, Orms PP. *hofedd* (neben *hofenn*) zu *hebban*, Chaucer's PP. *broyded* und *browded* zu *breȝdan*. Das PP. *snæðde* Laȝ A. hat den Vokal des Pt. Sg. (*æ* für *â* geschrieben, wie sehr gewöhnlich); die rückumlautenden Verben haben ja auch im Pt. und PP. denselben Vokal. Oder es ist für *snædde* verschrieben, vom sw. V. *snâdan*.

[1] Auch im Psalter der Hs. A. 4. 4, Trin. Coll. Dublin, einmal *seȝt*. (Südwestl. Dial.)

2. DER ABLAUT DER 2. SG. IND. PT.

erscheint so lange von der 1. und 2. Pers. geschieden. als überhaupt noch zwischen Sg. und Pl. geschieden wird. Ich belege z. B. *ȝulde* Kath. *chure* Jul. *vorlure*, *iseie, ȝulde*, *hulpe* AR. *sunge* ON. r Wright. *bede* r., *stele, speke* ON. *lore* Rob.

3. DER SG. PT. MIT DEM ABLAUT DES PLURALS ODER DES PP.

Es ist eine Tatsache, dass im Englischen vielfach der PP.-Ablaut ins Pt. Sg. eingedrungen ist, z. B. ne. *stole*, *spoke; bore*, *fought* (der Sg. hätte *faught* gegeben. der Plur. *fout* mit diphthongischer Aussprache). Jedoch unsicher erscheint es, ob je der Plur.-Ablaut in den Sg. aufgenommen ist. Man hat seither zwar keine Bedenken gehabt, Singulare wie ae. *côm*, me. *spake*, *seet*, ne. *came* usf. ohne weiteres durch Verallgemeinerung des Pl.-Vokals zu deuten. Aber bei näherer Prüfung stellt sich heraus, dass die Erklärung bei einem Teil der Fälle ganz falsch ist, bei den andern aber wenigstens näher bestimmt werden muss; denn es sprechen dann immer noch andere, gewichtigere Gründe mit, so dass es durchaus kein Eindringen des Plur.-Vokals in den Sg. schlechtweg ist. Wir haben für die Formen *beer*, *seet* etc., *baar*, *saat* etc., *sy*, *caam*, *naam* bereits oben eine Erklärung in der Annahme einer Dehnung des Sg.-Ablauts gefunden. In *côm*, *nôm* haben wir einen Übertritt zur IV. Reihe erkannt, mit welcher *cuman* wegen der Übereinstimmung von Prs. und PP. und wegen des Pl. *cômon* grosse Ähnlichkeit hatte. *Soȝ* (Pt. von *seôn*) erklärt sich leichter durch Anbildung an *slôȝ*. Sg. *ȝolde* kann lautlich aus *ȝāld* (ws. *ȝeald*) entstehen. *Funde* (wie das hd. „*wurde*") war nur möglich, weil man den Plur. *fundon* für sw. hielt; einen starken Sing. *fund* bildete man nicht (ne. *found* aus dem PP.). *Smytte*, *smyt* rrr Ch. rr Troye sind geradeso zu erklären. Bedeutsam ist, dass im Ne. nur da das *ô* des Pt. der II. Klasse beseitigt wurde, wo das Verb auf *d* oder *t* endet: *bite bit*, *slide slid* usw.; aber nur *rise rose*, *strive strove*, *thrive throve* usf. Ich halte also die Pt.

und PP. me. *smytte* und ne. *bit slid* für sw.; sie unterscheiden sich nicht von *light lit.*[1]

Der Plur.-Ablaut ist der schwächste im Englischen; in folgenden Fällen, wo derselbe dennoch in den Sg. übernommen zu sein scheint: *gun* Laȝ A. *bygun* Marh 3. *bygounne* r Sh. *agounne* Sh. *abowȝ* (zu *bûȝan*) r Fer. *flow* Rob. EE. *forbode* je einmal bei Trev. und Sh. *iwurđ* Laȝ A. *fought* Trev. Arth., *bound* etc. im Ne. — muss auffallen, dass immer auch das PP. denselben Vokal hat, und wir werden darin den wesentlichen Grund des Übertritts in den Sg. erblicken. — Das ne. Pt. hat entweder den Vokal des Pt. Sg. oder den des PP., nirgends ist der Pl.-Ablaut erhalten, wo er von diesen verschieden war.

4. DER PL. PT. MIT DEM ABLAUT DES SG.

Im Gegensatz zum Plur. zeigt der Sg. ein grosses Übergewicht, trotzdem der ihn charakterisierende Ablaut nur in

[1] Überhaupt verfährt man zu schonend bei der Beurteilung des ne. Verbums; während z. B. Jedermann in *let, let*, ein sw. V. sieht, bloss weil es auch me. schon mit sw. Endung vorkommt, nennt man *bid bid bid, fight fought fought, get got got, shoot shot shot* und ähnliche Verben auf *t, d* stark, obgleich sie sich im Aussehen durch nichts von *breed bred bred, hit hit hit, freight fraught fraught* und ähnl. unterscheiden. Man wird nicht behaupten wollen, dass mit dem Schluss der me. Periode die Neigung zum Schwachmachen der st. Verben aufhörte. Zudem kann man zum Beweis folgende zwei Regeln feststellen: a) Die starke Endnng *-en* im ne. PP. kann 1. bei Verben auf *d, t* fehlen (*held, got, trod*); 2. fehlt sie bei denen auf *m, n, ñ* (*come, bigun, stung*), da hier Assimilation des *-(e)n* an den vorangehenden Nasal eingetreten ist; 3. bei den darnach gebildeten (*stunk, slunk, drunk, sunk*); 4. steht sie nicht bei den PP., die den Ablaut des Pt. angenommen haben (*struck, clomb*, Shakespeares *shook, took, forsook*), was selbstverständlich ist. *-en* fehlt dagegen nicht bei den anderen Verben, wie *risen, woven, driven, spoken, taken, stolen, born, blown, fallen* usf. Die PP. auf *d, t* sind also sw. — b. Ein PP. ohne *-en* bei Verben auf *d, t* kann nicht gebildet werden, wenn nicht wie bei den sw. Verben (*hurt, lead, freight* usf.) der PP.-Vokal mit dem des Pt. übereinstimmt. Die PP. *bid, got, trod* usw. neben *bidden, gotten, trodden* usf. sind möglich, da *bid, got, trod* zugleich Pt. sind; aber ein PP. *sit, hold, lade* usf. statt *sitten, holden, laden* usf. kann es nicht geben, weil es keine Pt. *sit, hold, lade* usf. giebt. Darum sind alle PP. auf *d, t* sw.

zwei Personen vorkommt. Über die Formen *laie* (Pt. Pl.) im Kentischen und *sie* im ausserkentischen Süden ist schon früher gehandelt; auch das *ā* im Pt. Pl. Ia und Ib ist aus dem Sg. abgeleitet worden. Ich habe hier noch das Eindringen des Sing.-Ablauts in dem Plural innerhalb der Reihen Ic, II. III klarzulegen. Frühme. ist es im Süden fast beispiellos: Ev. *bæde*, statt *bude*, ist durch Verwechslung mit *biddan* zu erklären, Lamb. *iweorđen* ist vielleicht reduplizierend gebildet, wie *weorp, weorpen*. AR. kein Beispiel; denn *melten* wird sw. sein. Kath C. *iwarđen* (*tobresten* ist sw.). ON. Misc. Az. Jul. Marh. kein Beispiel. Sh. Plur *orne : ŏrne* („zart") ist wohl unreiner Reim, *schelle* r. (für ws. *sculon*) ist oben durch Zusammenwirken des Sg. Ind. u. des Konj. erklärt worden. Chron. *tobraste* r. (schon die Stellung des *r* zeigt den nördl. Einfluss). Rob. in H einmal *ȝelde* ist Schreibfehler, ebenso wohl *cheson* in H und Ar. — Nur Laȝ. zeigt häufiger den Sg.-Ablaut im Plur. Der Grund ist zweifellos der, dass der Brut in einem nördl. Grenzgebiet entstand. Laȝ A. hat in Ic *iwœrđen, fæhten, fehten, feohten, feuhten, swelten, heolpen, weorpen, breoden* (zu *breȝdan*), in III *bæhȝen, biȝen, crepe, ȝeoten, biden, beiden;* Laȝ B. in Ic *arne* (vgl. Sh.), *ȝelle, swalten, breiden* (sw.?), in II *smote*, in III *creop*. Auch *braken, waren* A. *cwaþ, baren* B, (sieh S. 60) mögen den Sg.-Ablaut enthalten. — Die späteren Denkmäler, Fer. Ch. Trev. EE. Troye. Arth., sind allerdings mit nördlichen Elementen stark durchsetzt, und man kann das Umsichgreifen des Sg.-Ablauts im Süden darum nicht mit bestimmter Genauigkeit verfolgen. Doch ist nicht zu bestreiten, dass auch im Süden während des späteren ME. die Vereinfachung des Pt. eintritt. Ich brauche aus der Reihe Ia und Ib die Beispiele hier nicht zu wiederholen, sie sind oben erklärt und können bequem in den Listen nachgesehen werden. Fer. hat *fleȝe*, (für ae. *fluȝon*), *tobraste* r (aber auch *toburste* r), *waxe*, neben vielen regelmässigen Formen. Ch. *may* r., *tobraste* r, *began* r., *rod* r., *lough, logh* (ae. im Sg. *hlôh*). Trev. *may* (sehr oft, auch im Reim, 415, 13. 2, 163, 10. 417, 13. (: *away*), daneben *mowe* 1, 7, 13. 1, 15, 8 etc.) *can : man* 413, 17. (*con* 225, 18 *conne* 405, 9 ist mit *ϕ*-Laut zu lesen,

aus ae. *cunnon*; denn ae. *ă*, *ŏ* vor *nn* wird stets *a* geschrieben. Daneben mit falscher Endung *kunneþ* 2, 159, 17. 2, 169, 2. *konneþ* 91, 5. Zu *schall* heist der Pl. stets *schul* 17, 16. 369, 5 oder *schulle* 19, 6. 369, 6. oder *schulleþ* 1, 7, 15. 129, 1 oder *schullen* 369, 7 oder *schole* 127, 18. Zu *was* nur *were* 1, 3, 10. 1, 5, 16 usf., zu *wôt* Pl. *wite* 5, 299. *weteþ* 3, 283, 4.) *halpe*, *halp*, *fauȝt*, *fauȝte*, *bygan*, *sprang*, *drank*, *wan*, *swam* (es sind wohl auch ein Teil der Formen *fond*, *bonde*, *spronge*, *dronke* mit off. *o* zu lesen), *schroof* (in allen Hss.!), *droof*. *rose* (nur im 7. Bd., sonst immer *rise*), *chees*, *fliȝ*, *flye*, *fleigh*, *flih* usf. (sehr oft, in allen Hss.; nur ein einzig Mal *flowe*), *slowh*, *lowh*, *wax*. — EE. (*shalle* 395a) *badde*, *came*, *songe* : *longe* (ae. *long*), *drouyn*, *cheson*; alle Formen nur einmal; zum Teil mögen sie verschrieben sein; der Reim braucht nur fürs Auge zu gelten. — Troye der Plur. *shall* : *all* 1678 ist das einzige Beispiel im Reim, die Formen *bad*, *yaf*, usf. mögen allein den nördlichen Schreibern zugeschrieben werden können. Dagegen stehen mit regelrechtem Pl.-Ablaut die Reime *shoue* : *loue*, *bere* : *were*, *were* : *here*, *fought* : *stought*, *cunne* : *wonne*, *kun* : *wone*, *mowe* : *avowe*. — Arth. hat die Pl. *say*, *ȝaf*, *may*, *wrote*, *smote*, *fly*; den alten Ablaut finden wir nur 3mal: *sete*, *bere* : *were*, *fowȝt*.

5. DER PLUR. MIT DEM ABLAUT DES PP. IN IC UND III.

Ten Brink setzt in seiner Chaucergrammatik für die Pt. Pl. der Reihen Ic und III offenes *o* an (*holpen*, *ȝolde*, *chosen*, *cropen* usf.); allerdings ist versäumt worden,[1] diese Formen durch den Druck als Analogiebildungen zu kennzeichnen, wie es sonst in seiner Gramm. geschieht. Weil bei zahlreichen Verben das Pt. Pl. und das PP. gleichen Vokal hatten, so machte man auch in der Reihe Ic und III die beiden Formen

[1] Nicht versäumt, sondern mit gutem Bedacht unterlassen, da es sich um eine durchgehende Regel handelt, die in beiden Fällen (S. 92 und S. 98) unmittelbar vor dem Formenverzeichniss ausgesprochen war. t. B.

gleich, indem man das *o* aus dem PP. ins Pt. Pl. einführte. Ten Brink giebt den Grund nicht an, der ihn veranlasst hat, solche Pt. anzusetzen:[1] Reime giebt es in den Cant. Tales wenigstens dafür nicht.

Ich kann für den Süden Beispiele für die in Frage stehenden Plur. nachweisen. Allerdings sind wegen der Ärmlichkeit in den Reimen bei allen Dichtern und wegen der zweideutigen Schreibung *o* die Beweismittel zu spärlich, um eine genaue Bestimmung der Ausdehnung dieser Neubildungen zu gestatten.

Die ältesten Denkmäler (Lamb. Laȝ. AR. Jul. Kath. Marh. Ev. PM. usf.) scheiden streng zwischen den beiden Ablauten: *ȝulde, iȝolde*; *lure, ilore*. Im Jesus MS. (letzte Hälfte des 13. Jhrd.), sieh Misc. und ON., finden wir die ersten Übertritte. Dasselbe hat noch die alte Unterscheidung zwischen *u* und *ȣ* in der Schrift ausnahmslos gewahrt. Wir müssen daher die Formen Pt. Plur. *ȝolde* und *lowen* mit off. *o* lesen; die lautlich berechtigten Formen stehen noch in *wurpen, wurpe, lure (: dure)*, vielleicht durch Schuld des *r*, man vergleiche die PP. (!) *forwurđen* ON. *ibursten*, (statt *ȣ*!) Laȝ. Trev. — Darauf, dass im L Jesu *holpe* aber *schulle* 408 steht, ist nicht viel zu geben, da *o* neben *u* für ae. *ŭ* geschrieben wird. — Den besten Beweis geben Roberts vier Reime von Pt. Pl. *ȝolde* mit *ssolde*, *nolde*, *wolde*, welche

[1] Man möge mir glauben, dass alle von mir angeführten Formen wirklich überliefert sind. Dass nun aber *o* im Pt. Pl. *holpen*, *korven* usw. als *ǫ* zu fassen ist, versteht sich — auch ohne spezielle Reime — für Jeden, der sich mit diesen Dingen eingehender beschäftigt hat, von selbst. Lehrreich ist u. a. die Vergleichung des Verbalablauts in Chaucer und in Genesis and Exodus. Aus letzterer Dichtung, mit ihrer minder vieldeutigen Schreibung, können wir lernen, dass die Ablautsausgleichung, um die es sich handelt, im ostmittelländischen Dialekt geraume Zeit vor Chaucer stattgefunden hatte. Übrigens ergiebt sich auch aus der Beobachtung der in den Chaucerhandschriften üblichen Orthographie, dass eine andere Deutung als die gegebene nicht möglich ist. Derartige Dinge lassen sich in einem Lehrbuch natürlich nicht alle eingehend erörtern; und der Anfänger, für den solches in erster Linie bestimmt ist, soll auch erst etwas lernen, bevor er zu raisonnieren beginnt. t. B.

auch mit dem PP. *yȝolde* und mit *golde* 383 reimen. Daher können wir auch für die übrigen bei ihm vorkommenden Formen *dolue, holpe, fouȝte, corue, chose, bode, ssote, flowe, browe, lore, sode, loke* offenes *o* ansetzen, und ebenso für die Formen in Bek. *(schoue, crope)*. Wichtig ist auch, dass *ȝolde* geschrieben wird und nicht *ȝoulde,* wie wir aus ae. *ȝuldon* (mit Dehnung vor *ld* : *ȝūlde*) erwarten. — Auch Trev. schreibt *ȝolden*. — Dass nicht im ganzen Süden der PP.-Ablaut in den Pl. Pt. gedrungen ist, wenigstens nicht bis zum Ende des 14. Jhd., zeigen die Reime Troye *fought : stought* (altfrz. *estout*, ne. *stout*), *shoue : loue*. — Für die übrigen Denkmäler giebt es kein Mittel der Entscheidung.

Man darf hier auch an das Pt. Pl. *ȝifuen* Laȝ A. (unter Unterstützung durch *driuen* aus dem PP. *ȝiuen?*) und an *fonge, honge* erinnern.

6. DAS PP. MIT DEM VOKAL DES PT.

Partizipien der IV. V. Kl. wie ne. *stood*, *held* usf. mit dem Vokal des Pt. sind im ME. sehr selten: ich belegte *uorzôke* Aȝ. *onderstôde* Laȝ B. *ydrowe* EE. *ahengene* Ev. *yhuld* Trev. (*u* für *eô*); dagegen *iswōre*, *iwoxe* stammen nicht aus dem Pt., sondern haben off. *o*.

Aus den übrigen Klassen belegte ich *yȝoulde* UsW. *ȝulde* Trev. *γ*. *unforgulden* PM. Hs. J 59. *byswulte* r EE. *forwurđen* AR. ON. *ibursten* Laȝ A. Trev. *ischuven* AR. *ycloue : aboue* Fer. *ibuzen* Laȝ A. *gute* (zu *ȝeôtan*) Laȝ A. als Formen, welche mit dem Plur. Pt. denselben Vokal haben. Ausgenommen die letzten beiden (aus Laȝ.) haben sie ganz den Anschein, als wenn sie durch den Kons. nach dem *u* bedingt wären, durch das *l, r, v*. Schon oben sind gelegentlich Beispiele einer solchen lautlichen Einwirkung gegeben: me. *murđer, durste, burhen*, ne. *burn*, *burst,* me. *imulten* (statt *melten*) Misc., ne. *oven* (ausgesprochen mit *φ*!) aus ae. *ŏfon*. Es scheint nicht ratsam, dem schwachen Plur.-Ablaut ein Vordringen ins PP. zuzutrauen.

Laȝ A. hat einmal PP. *iwan* mit dem Ablaut des Pt.

Sg. — Die Reime EE. *yfounde : tombe*, *ysonge : amonge, thronge* können uns nicht veranlassen die beiden PP. mit off. *o* dem Vok. des Pt. Sg. zu lesen; EE. hat sehr viele unreine Reime.

7. DER WECHSEL ZWISCHEN STIMMHAFTEM UND STIMMLOSEM KONS. IM PT.

Der ae. stimmlose Auslaut im Pt. Sg. von Verben wie *ȝifan, drîfan, rîsan*, usf. ist im NE. durch Einwirkung des stimmhaften Lautes im Innern der übrigen Formen auch stimmhaft geworden: *gave. drove*, *rose* usw. Im Süden muss dies erst sehr spät eingetreten sein. Schreibungen, welche auf die neue Aussprache hinweisen, findet man nur EE. Trev. Troye. Nämlich EE. hat im Sg. einmal *ȝaue* (sonst *ȝaff* u. *ȝaffe*), stets *rose*, ausser einmaligem *rosse*, u. *drof*, *droff, droffe : þeroffe*. Troye: *yaf* 1129. *yaue* 578. 931. *gaue* 150. 918. *clef*, *les* (zu *lêosan*), *arose*, *aroos*, *arosse, drof*, *draue* (*â* ist nördl. Ablaut). Trev. hat nur einmal *lase* (zu *lesan*) und im 7. Bde. (!) *drove* und *rose*, sonst immer *ȝaf*, *laas, roos*, *droof*, *schroof*, *chees*, *ches*, *haf* (zu *heuen*). Das späteste südl. Denkmal, Arth., hat nur *ȝaf* und *ros*. Diese Beispiele weisen deutlich darauf hin, dass der Süden auch in dieser Hinsicht beharrlicher als der Norden ist; man wird schwerlich fehlen, wenn man alle die angeführten Formen *yaue, rose*, *lase*, *droue* für nördlich erklärt.

II. DER ABLAUT IN DEN NE. DIALEKTEN DES SÜDENS.

Was während der me. Zeit schon angestrebt wurde, der allgemeine Gebrauch einer einzigen Schriftsprache, gelangt im 16. Jhd. zur Durchführung. Von nun an giebt es nur noch ganz vereinzelte und spärliche Aufzeichnungen in den Mundarten. Wenn wir daher die Entwicklung des Ablauts noch weiter verfolgen wollen, so sind wir auf die modernen Dialekte angewiesen. Aber nachdem wir durch die Beobachtung der alten Formen über die Richtung und die Art und Weise belehrt sind, in welcher die Sprache sich verändert, können wir, da wir im heutigen Dialekt den Endpunkt haben, die Zwischenstufen und die Erklärung für die jetzt geltenden Formen meist ohne grosse Mühe ableiten. Obendrein kommt uns das Schriftenglische zu Hilfe, das vermöge der grösseren Beständigkeit, wie sie einer Schriftsprache eigen ist, ungefähr in der Mitte steht zwischen dem ME. und dem neuen Dialekt; denn dieser, ganz ohne die Stütze einer schriftlichen Überlieferung gelassen, musste ungleich schneller dem Streben nach Vereinfachung unterliegen.

Leider war mir nur solches Material zugänglich, das nirgends über allem Zweifel erhaben, meist sogar sehr bedenklicher Art ist. Es empfiehlt sich daher, die Hülfsmittel einzeln nach einander vorzunehmen, um nicht das zuverlässigere mit dem sicher unrichtigen zu vermengen. Besonders wichtig wird es sein, die aus dem Schriftenglischen eingeschmuggelten Formen auszuscheiden, die namentlich in den mundartlichen Gedichten zahlreich sind.

I. Zwei sehr gute Arbeiten rühren von Elworthy her; er hat in den Transactions of the Philological Society von 1877–78 die Formenlehre und in den Tr. von 1875 bis 1876 die Lautlehre des Dialekts von West Somerset behandelt.[1] Doch bleiben auch bei ihm noch einige Zweideutigkeiten. Die Darstellung der Laute geschieht nach Ellis'scher Schreibung, die wir am besten beibehalten. Es ergiebt sich folgendes für unsere Frage:

In West Somerset wird kein Unterschied gemacht in der Behandlung der ursprünglich starken und der ursprünglich schwachen Zeitwörter (Elworthy stellt es nicht in dieser Ansicht dar). Alle bilden ihr Pt. und PP. nach folgenden Regeln (die beiden Formen sind nur durch das im PP. vorgesetzte *u-* verschieden, = ae. *ge-*):

1. In der Stellung vor vokalisch anlautenden Wörtern hängen alle Verben *d*, *t* an (*t* bei stimmlosem Auslaut), wenn sie nicht schon auf *d*, *t* endigen.

2. In der Stellung vor Konsonanten hängen die auf Vokal oder *r* (weil dieses vokalisch geworden ist) auslautenden Verben *d* an; die auf (jeden anderen) Konsonanten auslautenden behalten die Form des Inf. bei. Vom Ind. und Konj. Prs. unterscheidet sich das Pt. dann nur durch die Endung *-z*, welche in allen Personen des Prs. gilt (= me. *-es*, *-s*; aus dem Mittellande oder dem Schriftenglischen übernommen und verallgemeinert).

Die verschiedene Behandlung je nach dem Anlaut des folgenden Wortes beruht auf der wort- und satzphonetischen Regel (vergl. Tr. 1875–6, 209), dass auslautendes *d*, *t* nach Konsonanten (vokalisch gewordenes r ausgenommen!) geschwunden ist, z. B. in *ween (wind)*, *vuyn (find)*, *vaa's (fast)*, jedoch bei manchen Wörtern und in der Flexion vor vokalischem Anlaut wieder erscheint, z. B. *kuyn(d)* 261. *muyn(d)* 261. *duws(t)* 260.

Nur ein schwaches Häuflein von Verben ist übrig ge-

[1] Beide Arbeiten sind auch von der English Dialect Society veröffentlicht, Series D Miscellaneous 7. 19.

blieben von der alten Herrlichkeit, die jetzt noch einen Vokalwechsel besitzen, aber auch nur neben der schwachen Endung; und zudem ist die Zahl der verschiedenen Vokale auf das geringste mögliche Mass von zweien beschränkt; der eine steht im Prs., der andere im Pt. und PP. Einen anderen Vokal im Pt. und PP. als im Prs. bewahren noch 6 ursprünglich rückumlautende und folgende 19 ursprünglich starke Verben:

Ia. *git*, *gau·t* oder *goa·ŭt*;
zit, *zau·t* oder *zoa·ŭt*;
trai·d, *troa·ŭd*;
spai·k, *spoa·k(t)*.
Ib. *brai·k*, *broa·k(t)*;
stae·ŭl, *stoa·l(d)*;
tae·ŭr, *toa·ŭrd*.
Ic. *buyn*, *baewn(d)*;
vuyn, *vaewn(d)*;
gruyn, *graewn(d)*;
klúm, *kloa·m(d)*.
II. *vruyt*, *vroa·ŭt*;
hruyd, *hroa·ŭd* oder *hraud·*;
ruyz, *roa·ŭz(d)*;
drai·v, *droa·v(d)*.
III. *klai·v*, *kloa·v(d)*.
kree·p, *kroa·p(t)*.
IV. *stan*, *stèo·d*;
tae·ŭk, *tèok(t)*.
V. — —

Es ist auffällig, dass Elw. hierbei bemerkt, alle die Verben, bei welchen ich *d*, *t* eingeklammert habe, liessen das *d*, *t* nur im Pt. vor Konsonanten fallen, alle aber mit Ausnahme von *buyn*, *vuyn*, *gruyn* behielten *d*, *t* stets im PP. An der Berechtigung dieser, wie mir scheint, sehr unwahrscheinlichen Ausnahme zu seinen eignen früher aufgestellten Regeln hege ich um so mehr starke Zweifel, da er in den Fr. 1875—6, S. 250 selber das PP. *ŭ-stoa·l* anführt und da die PP. von *zúl (sell)* und *tuul (tell)* von ihm als *ŭ-zoa·ul(d)* und *ŭ-toa·ŭl(d)* angegeben werden. Wie wären

daneben PP. von früher starken Verben mit festem *d*, *t* verständlich!

Elworthy scheidet in seiner Abhandlung zwischen der starken und schwachen Konj. Für stark hält er noch *get, tread, sit, bind, find, grind, write, ride stand;* wenn er hätte streng verfahren wollen, hätte er mindestens noch *eat* (*ai·t*, Pt. *ai·t* PP. *ŭ-ai·t*) hinzufügen müssen, welches seinen alten Abl. bewahrt hat. Aber man sieht, die Verben enden alle auf *d* oder *t*; sie können daher im Pt. keine Endung mehr hinzunehmen. Das Anhängen eines *t* oder *d* macht aber gewiss die sw. Konj. nicht aus; *zit*, *git* usf. sind ebenso gut sw. wie ne. *sit sat sat*, *get got got* usf.[1] und *stan stèo·d* gerade so gut wie *dhingk dhau·t* (S. 45), und *eat* oder *ai·t* wie *let*.

Man muss die neusüdenglischen Verben anders einteilen: 1. Verben ohne Vokalwechsel, 2. Verben mit Vokalwechsel. Die zweite Abteilung wird von früher starken und von früher rückumlautenden Verben gebildet. Ich möchte den scharfsinnigen Kopf sehen, der bei der Betrachtung des modernen Dialekts allein die ursprüngliche Verschiedenheit der Verben der 2. Abteilung auch nur ahnte, z. B. einen Unterschied in der Konjugationsart entdecken könnte zwischen *stae·ŭl stoa·ŭl(d)* = ne. *steal* und *tuul toa·ŭl(d)* = ne. *tell*. Folgt: alle Verben sind schwach geworden.

Es könnte vielleicht scheinen, als ob in der Stellung vor konsonantisch anlautenden Wörtern alle Verben auf einen Kons. (ausser *r*) stark genannt werden müssten, auch die früher schwachen z. B. *tuul* (*tell*) *toa·ŭl*, *zúl* (*sell*) *zoa·ŭl*, *kĕep* (*keep*) *kĕep*. Dann wäre nach dem grossen Kampfe zwischen der st. und der sw. Konj. ein ganz eigentümlicher Vergleich zu Stande gekommen: in der Stellung vor Vokalen gehörten dieselben Verben der sw., in der Stellung vor Konsonanten der starken Konj. an. Diese Deutung beruht aber auf der bedenklichen Voraussetzung, dass das Wesen der sw. Konj. in dem *d*, *t* stecke. Wenn anders aber die Bildung der Tempora mit Hülfe von Suffixen überhaupt das Merkmal der sw. Konj. ist, so sind auch in der Stellung vor Konso-

[1] Vgl. die Ausführungen auf S. 117.

nanten alle Verben schwach; denn Prs. und Pt. unterscheiden sich vor Kons. noch durch die Prs.-Endung *-z*, z. B. Prs. *aay ai·tz (I eat)*, Pt. *aay ai·t; aay kúmz (I come)*, Pt. *aay kúm*.

Die Entwicklung seit dem Ende der me. Periode wird ungefähr folgende gewesen sein. Die starke Konj. mit ihrer Minderzahl von Vertretern gegenüber der grossen Übermacht der sw. Verben, die durch zahlreiche Neubildungen immer mehr anschwoll, befand sich im bedeutenden Nachteil. Dazu kam noch, dass durch die verschiedene lautliche Entwicklung der gleichen Vokale in verschiedenartiger Umgebung die geschlossenen Konjugationsreihen der älteren Zeit gesprengt wurden; z. B. *bēodan* und *flēozan* die ae. noch fest zusammen hielten, geraten im ME. vollständig auseinander. Dadurch wird die st. Konj. allerdings reicher an verschiedenen Vokalen; aber diese Reichhaltigkeit trägt in sich den Fehler der Kraftlosigkeit. Eine ganze Menge von Verben, die sich zu weit verirren, verlieren allen Halt, den ihnen die grosse Schaar der zur selben Ablautsreihe gehörigen Verben früher bot; sie sind es — *spurnan, murnan, friznan, brezdan* und ähnliche — die am leichtesten der sw. Konj. zum Opfer fallen. Und was man mit der Zeit an Vokalreichtum gewonnen hatte, muss schliesslich wieder, weil es nutzlos und lästig ist, aufgegeben werden. So kommt es, dass am Schluss der me. Zeit die Zahl der Ablautvokale in den einzelnen Verben auf das Mass von höchstens 3 eingeschränkt ist: *wrîte, wrôt, iwrĭte; swĭmme, swăm, iswŏmme* usf.; *fly, fly, iflowe; holde, huld, iholde* usf.; *ēte, êt, iyēte* usf. Während zugleich immer mehr Verben der sw. Konj. unterliegen, hilft man dagegen dem Ablaut von Ia wieder etwas auf, indem man den Vokal *ō* aus den PP. anderer Reihen einführt: *ispoke, itrode,* usf. schon im ME.. im NE. kommt sogar *isōte* hinzu (zu *sittan*). — Nun aber, in ne. Zeit, wird der Kampf zwischen Pt. und PP., der schon im ME. hier und da mit wechselndem Glück geführt wurde, zum letzten Male aufgenommen und auf allen Punkten durch Vernichtung der einen Form auch zum Austrag gebracht; wie sich unten bei der Erklärung der Formen zeigen wird, ist bald das Pt., bald das PP. der Sieger, aber immer erweist sich der tiefere

Vokal als der stärkere. Die grösste Anzahl der Verben ist jedoch unterdessen schon vom Kampfplatze verschwunden, da sie schwach geworden waren. Bei den 19 übrig bleibenden st. Verben blieb das geringste mögliche Mass vom Ablaut, nämlich zwei Vokale. — Als nun die Lauterscheinung eintrat, dass auslautendes *d* oder *t* nach einem Konsonanten (ausser *r*) vor konsonantischem Anlaut des folgenden Wortes schwand, unterschieden sich die st. Zeitwörter in dieser Satzstellung nicht mehr von den rückumlautenden sw., die ja auch, zwar aus anderen Gründen, zwei verschiedene Vokale besassen; *tell*, *sell* mit ihren Pt. *tōl(d)*, *sōl(d)* stellten sich z. B. neben *stēl stōl*. Was war nun natürlicher als dass man darum den paar st. Verben in der Satzstellung vor Vokal, wo es *tōld*, *sōld* usw. hiess, auch ein *d*, *t* anfügte, falls die Verben nicht schon auf *d*, *t* endigten. Denn die Pt. *got*, *zot* usf. hatten schon längst das Aussehen von sw. wie *brought*, *thought*. Dass *tear*, das einzige früher starke Verb auf *r* mit noch heute erhaltenem Ablaut, dann auch das *-d* vor Konsonanten zusetzte, nimmt uns nicht Wunder.

Bei der Erklärung der Formen beginne ich mit dem Prs. und den Pt., welche denselben Vokal zeigen. Die Zahlen für die Belege bezeichnen die Seiten in dem Trans. 1875—6, die ich zur Ergänzung heranzuziehen gezwungen war. Die meisten Formen erklären sich ohne weiteres aus dem me. Prs. Besondere Bemerkungen bedürfen nur die folgenden:

Ia. *Vraet* 264 zeigt dieselbe Kürzung wie ne. *fret*, wahrscheinlich unter Einfluss des sw. Pt.; denn *aït*, wie ne. *ēat*, hat die Länge bewahrt, weil — was die ne. Praeterita annehmen lassen — es länger stark geblieben ist.[1]

Gee Pt. *gid*, muss das *v* zuerst im sw. Pt. verloren haben, durch Assimilation an *d*, und dann durch Analogie auch im Prs. — Der Klapper im Anl. stammt aus dem schriftengl. *give;* das me. *ȝiuen* müsste einen Schleifer ergeben.

---

[1] Gerade so kommt me. eher *schedden*, als *letten* vor; und *let* ist eher gekürzt als *tread*, wie die Schreibung zeigt.

Git kann ebenfalls nicht aus me. *ʒĭten* erklärt werden. Es kommt von *gēte*, welches ja, wie oben gezeigt wurde, schon me. in den Süden eindringt. Daraus *gĕt*, vgl. die Kürzungen in den von Elw. Seite 248 angeführten Beispielen. Dann zu *gĭt* erhöht, vgl. die Beispiele S. 248. 249. Vielleicht ist auch Anbildung an *zit* dabei im Spiele wegen der Prt. *gau·t* u. *zau·t*. Die Kürze gilt schon in der ersten Hälfte des 17. Jhd., wie aus einem dialektischen Gedichte der Zeit aus Devonshire erhellt: Engl. Dial. Soc. D 25, Seite 7 und 8; dort stehen die Reime *gett : vitt* (ne. *fit*) und *gett* : *vett* (*fetched*).

Ib. Elw. giebt *kaum* und *kúm* an. Ersteres regelrecht aus *cuman*, wie *zau·m* 238 aus ae. *sum*. Die 2. Form ist wohl nichts weiter als schriftenglisches *come;* schwerlich kommt es von *cyman*, wenn man auch die Formen für ne. *gild, slip, pit* 59 vielleicht daneben stellen könnte.

Ic. *Fai·t* 236 regelrecht aus me. *fighte fīte*, vgl. die Formen für *light, night, bite, five* 236.

Die Vokale in *uurn* (*run*) 259, *buurnd* 259, *uulp* (*help*) 259, *muurn* (*mourn*) 259, *buus* (*burst*) 259, *zwuul* (*swell*) 258 sind durch das folgende *l* oder *r* gefärbt und ebensowenig wie in den schriftengl. *burst* und *burn* aus dem Pl. Pt. zu erklären; vgl. Elw. 258. 259, wo zahlreiche andere Beispiele sind.

Klúm (= *klèom* 253) und *zwèom* 253 sind lautliche Entwicklungen aus *clĭmben* (mit kurzem *i!*, ohne Dehnung) und *swimmen*, vgl. die Wörter *brim, rim, slim* usf. auf derselben Seite.

II. *Hrĕep* 243 nicht von *rîpen*, sondern wie das ne. *reap* von einem me. *rêpen;* mit Kürzung wie *zwĕep* und andere.

III. *Vluy* 265 aus *flēozan*, *vlee* 241 aus *flēon*.

Zuok 257, schon me. aus *sûcan* wegen des *k* gekürzt.

Chèo·z und *lèo·z* 246 setzen wie die ne. *choose* u. *lose* ein geschl. *ô* voraus. Daneben giebt es ein *lau·s* aus *losian* oder vom Subst. *lau·s* (ne. *loss*) 239; auch besteht ein Inf. *lau·st* (vgl. Engl. Dial. Soc. D 25, 80.), der (wie ne. Prs. *must* aus *môste* u. dialektisches *mid* aus *might*) aus dem Pt. *loste* gebildet ist.

Shuut 260 mag eine me. Form mit geschl. *ô* voraussetzen, wie ne. *shoot*, vgl. *remove*, *roof* 260.

Krŏap, 250 (*creep*), welches neben *kree·p* vorkommt, hat den Vokal des PP. durchgeführt. Mit Kürzung, wie oft vor *p*.

IV. *Staap* 228 aus ae. *stæppan*, me. *stappen*.

Ai·v 236 aus me. *heuen*.

Stan (*stand*) hat sein *d* lautgesetzlich verloren.

Flaa·y, *slaa·y* 229 aus den PP. *flæʒen*, *slæʒen* gebildet, wie ne. *flay*, *slay*; im ME. noch nicht belegt.

Shee·ŭk 244, *shee·ŭv* 245, *shee·ŭp* 244 sind durch Einfluss des *sć* zu erklären aus me. *shāke*, *shāve*, *shāpe*; das erhellt deutlich aus den Beispielen auf S. 244 u. 245: *ee·ŭ* steht für schriftenglisches *ēa*, *ĭ*; für *ā* nur wenn *sc*, *c*, *g* vorausgeht. *Shae·ŭk* 232 muss für die nur dialektisch gefärbte Form des schriftengl. *shake* angesehen werden.

V. *Ang* 224 aus me. *hangen*

Lat 225 aus *lĕten* gekürzt.

Zwĕep = ne. *sweep* mit Kürzung. Mit Hülfe des Pt. *swepte* zu erklären: dieses ist gleich starkem Pt. *swêp* + *te* Man hatte also *swôpe*, *swepte* und bildete dafür in Anbildung an *weep*, *wepte* den Inf. *sweep*. An Verallgemeinerung des Umlauts der 2. u. 3. Sg. Prs. wie in *scheden*, *leten* usf. darf man nicht denken, da man dann **swêpan*, me. **swêpen* mit off. *ê*, ne. **sweap* erhalten müsste.

DIE VOKALE DER VOM PRS. VERSCHIEDENEN PT. UND PP.

Ia. Die Vokale stammen aus den analogisch entstandenen jüngeren PP. *ispōke*, *itrōde*, *igōte*, *isōte* die zum Teil erst in ne. Zeit gebildet sind.

Ib. Es gilt der Vokal des PP. wie im ne. *tore*, *stole*, *broke*. *Bae·ŭr* (*bear*) hat den Ablaut verloren; das *ŭ-bau·rnd*, welches Elw. anführt, ist, wie an dem unsüdlichen *n* sofort klar wird, dialektisch angehauchtes Schriftenglisch (gerade wie *ŭ-duund*, = *done*).

Ic. In *kloa·m(d)* wie im ne. veralteten *clŏmb* stammt

der Vokal aus dem Sg. Pt., in *baewn(d)*, *vaewn(d)*, *graewn(d)* wie in den entsprechenden ne. Formen aus dem PP.

II. Der Ablaut des Pt. Sg. ist erhalten. *Hraud·* mit Kürzung.

III. Das PP. hat gesiegt, wie im NE. *chose* (aus *chōsen*).

IV. *Stèo·d*, *tèok(t)* aus dem Pt., nur letzteres mit Kürzung.

Es ist oben schon angedeutet, dass überall der dunklere Ablaut gesiegt hat; die Ablaute weisen auf me. *ū*, off. *ô*, geschl. *ô*, off. *ō* hin. Nur bei einem Wort könnte ein Zweifel sein, ob wirklich der hellere Laut unterlegen sei, bei *climben*. Hier stand das Pt. *clŏmb* gegen das PP. *iclumbe*. Während me. *ǫ̆* und *ǭ* sehr lange erhalten blieb (*ǫ̆* bis auf den heutigen Tag und *ǭ* bis zum Schluss der me. Zeit), entwickelte sich *ŭ* (denn ich setze für unseren Dialekt *ŭ* an wegen der kurzen Prs.-Form *klúm*) auf dem Wege über *ʉ*, *ɷ* zu *ɤ* sieh Trautmann, Sprachlaute etc.. Leipzig 1884, Seite 164. Wie aus der Tafel bei Trautmann, S. 40 sofort ersichtlich ist, ist *ɤ* höher als offenes *o*. Unsere Regel, dass überall der tiefste Vokal die Oberhand bekommen habe, besteht demnach auch für *climben* zu recht, wenn, was recht wahrscheinlich ist, das PP. *iclumbe* (mit dem immer höher werdenden Vokal) durch das Pt. Sg. *clŏmb* (oder *clōmb*, dann mit immer tiefer werdendem Vokal) erst verdrängt wurde, nachdem das *ŭ* einen höheren Laut erhalten hatte als das *o*.

Es ist leicht zu sehen, aus welchem Grunde der dunkle Vokal diesen Vorzug verdiente. Bei weitaus den meisten Verben und grade alle denen, welche jetzt noch einen Ablaut besitzen, stand im Prs. ein heller Vokal; weil sich von diesem der dunkle am meisten unterschied, war es das beste, ihn beizubehalten. Man bewahrte also die beiden Extreme. Gelegentlich kam bei der Wahl zwischen Pt. und PP. auch der Umstand hinzu, dass eine der Formen den gleichen Vokal mit dem Prs. hatte (z. B. in *take*, *stand*).

II. An Exmoor Scolding and Courtship.
Hgg. von Elworthy, Engl. Dial. Soc., Series D 25.
Elw. giebt einen Abdruck der Ausgabe von 1778 und

eine Umschrift im heutigen Dialekt; in beiden Fällen ist es die Mundart von Devonshire. Sehr wichtig für die Beurteilung der nachher hier zu behandelnden Hülfsmittel sind die Besserungen und Anmerkungen, die der Herausgeber gelegentlich gegeben hat. Ich gehe die einzelnen Beispiele hier nach einander durch:

PP. *took* 24 der alten Fassung (vor Vokal) bessert Elw. in *ŭ-tèokt.*

PP. *hang'd to* 24 in *ang tu.*

PP. *set* 50 (= ne. *set*) in *ŭ-zaut;* denn *sit* und *set* sind im Dialekt zusammen gefallen.

Pt. *struck out* 102 in *strèokt aewt.*

Pt. *begun* 82 in *bigeend;* „*begun* is literary, not dialect."

PP. *bound over* 82 in *ŭ-baewn oa·vur.*

PP. *arun* 80 in *ŭ-uurn.*

Pt. *sung* 90 in *zingd*; „*sung* is literaryism."

PP. *taken* 90 in *ŭ-tèokt*; „*taken* is impossible."

Prs. *shake* 76 in *shee·ŭk*; Pt. *roze* 82 in *roa·zd.*

Pt. *fell* 102 in *vaald*; „*fell* is unknown".

Pt. *avung* 52 in *ŭ-vangd*, die Form *avung* sei jetzt veraltet, doch das Verb ganz gewöhnlich: *vang, vangd, ŭ-vangd.* — Seite 97, Anm. 48: „*always ŭ-tèokt.*"

Hierzu füge ich noch:

Ia. *zee* 25, Pt. *zeed* 42, PP. *azeed* 44. — *vorbed* (*vur-bai·d*) 106, Pt. *bed* (*bai·d*) 42.

Ib. *come* (*kaum*) 26, Pt. *come* (*km*) 94 und *come* (*kaum*) 102.

Ic. *drenk* (*draengk*) 82, im westlichen Somerset heisst es *dringk.* — *drash* (*draash*) 34, Pt. *drash'd* (*draa·shd*) 80.

III. Inf. *lost* (*lau·st*) 80. — PP. *avrore* (*ŭ-vroa·r*) vor Vokal! 36.

IV. *laughing* (*laar·feen*) 42. — Pt. *tuck* (*tuuk*) 82.

V. *drow* (*droa·*) 44, PP. *adrode* (*u-droa·d*). — Pt. *blow'd* (*bloa·d*) 42. — *let* (*lat*) 82.

Man sieht, Elw. korrigiert nach der von ihm aufgestellten Regel des *d, t;* allerdings auch nicht immer: *es km ulaung* 95. *avroa·rur* 37. Daraus ergiebt sich, dass die Regel

nicht mit Strenge beobachtet wird. Man vergleiche seine Anmerkung 24, 5: „PP. *took* would be *ŭ-tèokt*, if written or pronounced in full."

Wir erhalten ausserdem noch ein 20. Verbum mit erhaltenem Ablaut durch die Pt.-Form *struck* (*ŭ-strèokt*); in der Somersetgramm. ist es nicht angeführt. Das *èo* weist auf älteres geschl. *ô* zurück, vgl. *stèo·d*, *tèok(t)* und die zahlreichen Beispiele auf S. 53 der Engl. D. S. Series D 7, (ne. *hook*, *look*, *cook*, *pook*, *rook*, *crook*). In älteren ne. Denkmälern findet man *strook* (statt des heutigen *struck*), gerade wie *took*, *forsook*, *shook*, *stood*. Im modernen Leicestershire-Dial. (sieh Engl. Dialect Soc. 31, 28) heisst es *strike*, *strook*, *strook*, *shake*, *shook*, *shook*. Alle diese Formen deuten auf einen Übertritt in die 4. Ablautreihe hin. Die Pt. der Verben *awake*, *take*, *shake*, *strike*, *stand* stehen auf verschiedenen Stufen der lautlichen Entwicklung. Sie gehen aus von me. geschlossenem *ô*. Die älteste Stufe ist erhalten in *awoke* (wegen des *w*; erst in jüngster Zeit ist *ô* zu *ou* diphthongiert). Dann folgt die Stufe *ŭ* (mit Kürzung aus *û*, der regelr. ne. Vertretung von me. *ô*) in ne. *took*, *stood*, *forsook*, *shook*, und im Leicestershireschen *strook*, *shook*. Die jüngste Stufe ist *v* (die Fortentwicklung des gekürzten *u*) im südlichen *tèokt* *stèod*, *strèokt* und in dem schriftengl. *struck*.

III. Jennings. Observations on some of the dialects in the west of England, particularly Somersetshire, Lond. 1825.

Seite 3 seiner Einleitung erklärt er den Dialekt von ganz Somersetshire und Devonshire für übereinstimmend, was sicher nur in beschränktem Umfange richtig ist. — Er beobachtet Elworthy's Regel vom *d*, *t* nicht. Abgesehen davon stimmen folgende Formen mit den von Elw. angeführten:

Ia. *zee* 85. 98, *zid* 85, *zid* 85. *gee* 39. 103, *gid* 39. 93, *gid* 39. *get* 58, *got* 115, *got* 102. Pt. *bid* 116.

Ib. *come* 104. *com'd*[1] D 105, C 112, V 119. 148. *break* 103, *brauk* C 121, PP. *taur* V 160.

---

[1] D bedeutet vor Dental, C vor anderen Kons., V vor Vokal.

Ic. *clim* 30. *begin* 133, *begin'd* D 101. 149. Prs. *mult* 56. Pt. *ring'd* C 99. *vleng'd* V 122. *vound* V 99. 117. *voun* V 104. 115. 137. *voun* C 121. *bust* 120. *hirn'd* C 121.

II. *dreav* 128. *sife* 92. (aus me. *sizhen* „seufzen"; vgl. ne. *enough, laugh* und die Beispiele aus Somerset, Transactions 1875–6, S. 238: *au'f* = *ought, thau'f* *though*), Pt. *drauv* V 117. *rawze* C 93, V 149. *rawd* 148.

III. *choose* 113. *choos'd* V 102. C 110. *craup* V 91. PP. *alost* 22.

IV. *awake* 92. *tâk* 138. *astanin* (Part. Prs.) 98. Pt. *awâk'd* C 93. *took'd* C 99. *took* V 150. *stood* 99. 112. *laugh'd* V 136. *drâw'd* V 142. *stapp'd* C 173.

V. *bihawld* 92. Pt. *vall'd* D 112. *knaw'd* V 98, C 140. PP. *drode* 35. *zweept* 159.

Es weichen ab: Pt. *begun* : *fun* 143. *fout* XIV. *slid* 156. *swaur* 150. PP. *unbidden* 177. *spawken* 97. *vorlorn* 92. *sworn* 134. *laden* 158. *knawn* 140.

Die PP. kennzeichnen sich sofort als schriftenglisch, denn in südl. Dialekten sind einheimische PP. mit *-en*, *-n* nicht möglich. Auch das Pt. *begun* ist sicher falsch und dem Reim zu liebe gewählt; denn im Versinnern steht das sw. *begin'd*. Darum werden wir uns auch bei den übrig bleibenden 3 Formen *fout*, *slid*, *swaur* auf Elworthys Angabe, Transactions 1877–78, 187, verlassen, wonach die Verben sw. sind.

Dagegen mit Elw. übereinstimmendes sw. Pt. ohne Ablaut haben 19 Verben; abweichend ist nur, dass sie auch vor Konsonanten die Endung *d, t* haben. Und 10 Pt. mit Ablaut passen zu Elworthy's Ausführungen; nur dass sie vor Vokalen die Endung *d, t* nie haben. Wir stehen hier vor den 3 Fragen:

1. Hat Elw. mit der *d-, t*-Regel für seinen Dialekt ein Gesetz aufgestellt, das ihm in dieser strengen Fassung fremd ist?

2. Sind die Formen wie *brauk't*, *drauv'd* (vor Vokalen) und *begin'* *hirn'* (Pt. vor Kons.) erst nach 1826 gebildet worden?

3. Hat Jennings die Formen *brauk't* usf. vermieden, weil sie ihm, dem Gelehrten, falsch und barbarisch schienen, und die Pt. *begin'* usf., weil sie dem Leser der Gedichte schwerer verständlich waren als *begin'd*?

Die Form *took'd*, welche ihm einmal entschlüpft ist, zeigt, dass er auch *drauv'd brauk't* gekannt haben muss. Weil er neben dem von ihm bevorzugten *child* gelegentlich (z. B. 175) auch die dialektische Form *chile* gebraucht und neben *vound* auch *voun*, so ist auch wahrscheinlich, dass er die Pt. *begin'* usf. kannte. Frage 3 ist also zu bejahen und 2 zu vereinen. Die Entscheidung für die 1. Frage wird wohl in der Mitte liegen, so, dass Elw. zu künstlich und strenge verfährt und Jennings den Dialekt nach dem Schriftenglischen umformt und ein Kauderwälsch daraus macht; man vergleiche, wie Elw. selber im Exmoor Scolding einige Ausnahmen durchlässt.

IV. Drei Arbeiten von Barnes.

1. A Grammar and Glossary of the Dorset Dialect, in Trans. Phil. S. 1864.

2. Poems of Rural Life in the Dorset D., 1847.

3. Homely Rhymes, London 1859.

Mit Elw. stimmen überein (abgesehen vom Auslaut.)

a) Verben ohne Vokalwechsel:

Ia. *zee* 2, 193. *zeed* 3, 200. *azeed* 1, 30. 2, 195. — PP. *awaïgh'd* 3, 54.

Ib. *come* 2, 193 (: *hwome*. ae. *hâm*). Pt. *come* C 3, 200. (: *hwome*) 3, 34. PP. *acome* C 3, 4. V 2, 198.

Ic. keins.

II. Pt. *slided* 1, 29.

III. Prs. *lose* 2, 196. (: *choose*) 2, 158. Pt. *lost* C 2, 185. PP. *alost* 2, 157. C 2, 11. D 2, 8.

IV. *steppèn* 2, 1. *stepp'd* V. 2, 145.

V. Pt. *flow'd* 2, 110. *blowed* 1, 29. *crowed* 1, 29. *growed* 1, 29. *knowed* 1, 29. *drowed* 1, 29 *glowed* 3, 25. PP. *agrow'd*, 3, 68. *aknow'd* 3, 45. *adrow'd* 2. 197. *auverflow'd* 2, 108.

macht, ist der Umstand, dass Elw. und Barnes verschiedene, allerdings dicht benachbarte Dialekte behandeln. Einige Formen zwar verraten sich sogleich als schriftenglische Eindringlinge: PP. *aslaïn, vorseäken, smitten, given, ablown, mown, beaten, knew* (: *shoe*) neben dem richtigen *knowed*. Aber alle die abgelauteten Pt. und PP. für schriftengl. zu halten, wäre doch wahrscheinlich zu kühn. Sicher dialektisch ist das Pt. *scrope*. Zudem ist bemerkenswert, dass die Pt. der Ic-Reihe *begun, sprung, clung, zunk* usf. ausnahmslos *u* haben und nie *a*, welches im Schriftengl. ja bei den meisten mit *u* wechselt. Vielleicht sind diese Pt. mit *u* also dem Dialekt gemäss. Ferner haben die PP. *abore, awore* ein dialektisches Aussehen (ohne *n!*). Man darf sich jedoch nicht wundern, wenn man durch solche Überlegungen irre geführt wird. Die modernen dialektischen Dichter bedienen sich alle einer künstlichen Sprache. eines Gemisches aus der Mundart und der Schriftsprache. Und es mag nicht anders möglich sein. Ja man kann wohl geradezu sagen, es giebt in den kultivierten Ländern keinen auch nur einigermassen reinen Dialekt mehr. Denn die Bildung, welche vermittelst der Schriftsprache in der Schule allen Schichten der Bevölkerung mitgeteilt wird, färbt die Sprache eines jeden Dialektredenden, so dass eine Reihe von Stufen besteht, vom gewöhnlichen Arbeiter zu den höher gebildeten hinaufgehend.[1] Möglich also, dass die zuletzt angeführten Formen wirklich dem strengeren Dialekt der untersten Volksklasse noch angehören und dass der Dorsetdialekt noch auf einer älteren Stufe steht als der von Somerset. Möglich aber auch, dass sie nur im Munde der Gebildeten bestehen, welche sie aus dem Schriftenglischen ableiten und nach dem Dialekt verdrehen.

Was die Behandlung des *d* und *t* betrifft, so gilt Elwor-

---

[1] Im Kreise Hagen sagt z. B. der eine: *geluósen* (gelesen), *hālen* (holen), *wanste* (wenn du), *ofste dat daiss* (ob du das thust), *Arrolf* (Adolf), *werre* (Wette), *eck harre* (ich hatte), *verwiten* (verweisen) — der andere dagegen, indem er sich dem Hochdeutschen nähert: *geliésen, huólen, of de dat daist, wann de, Addolf, wedde, eck hadde, verwîsen.*

*

thys Regel nicht strenge. Man findet *child* V 3, 71 und *chile* V 3, 79, *an* C 3, 194, *roun'* C 3, 194, *behind* und *mind* 3, 61, *wind* 3, 203, *an* C 3, 194 usf. Natürlich sind die Formen ohne *d*, *t* echter. Die Pt. u. PP. mit Abl. haben nie ein *d*, *t*. Die ohne Ablaut haben es stets. Ausgenommen sind Pt. *come* und PP. *acome*. Die Schuld liegt am Schriftengl. Beide haben offenes *ō*, das (was das Pt. angeht) nicht etwa zufällig gleich dem Prs.-Vok. ist, sondern vielmehr aus dem Prs. stammt. Barnes aber sah das Pt. für identisch mit dem Schriftengl. *came* an und schrieb es ohne *d*, wie er *spun*, *begun* usf. braucht. Auch *acome* ist nach dem Schriftengl. gebildet. Muss uns so etwas nicht in unserm Misstrauen gegen Barnes' Formen überhaupt bestärken?

V. Nathan Hogg, Poetical Letters in the Devonshire Dialect, 4. edition, London 1860. Der Verfasser ist Henry Baird.

Mit Elworthys Angaben, abgesehen vom Ausl., stimmen überein:

a) Verben ohne Abl.

Ia. *zee* 5. 6. *zeed* 6. *azeed* 5. 7. *gie* 8. 19. *gied* 6. 9. *lied* 6.

Ib. *kum* 10. *com* 53. 55. — Pt. *kum'd* C 9, V 8. *com'd* V 6. 6. 31. *becom'd* C 29. — PP. *com* 52. *acom'd* 31.

Ic. *urning* 7. *urn'd* V 5. 6. 8. *urn'd* C 52. auch *rin* (Prs.): *Robinsin* 55. *burk : Turk* 18. *begin'd* C 19 (: *wind*) 54.

III. Prs. *shet* 20. Pt. *shet* 20. 54. PP. *shet* 29. 56. *shuv'd* 47. *zoopin* 47. (also *sûpan* ist im Dialekt noch erhalten).

VI. *laff'd* 20. *zwared* 55. *drade* 56.

V. *holdid* 20. *drawd* 53. *val'd* C 31. V 29 — *zlayp'd* 53 *zleep'd* 10. *blaw'd* 29. *graw'd* 56.

Und auch *wair'd* C 6. *dig'd* V 19.

b) Verben mit Ablaut:

Ia. *git* 10. 11. *got* 8. 9. *agot* 8. 11. *zot* 47. 7. 9. *spoak : cloke* 55.

Ib. *brauk* V 10, C 5.

Ic. *vound* 55. *voun* 20. 19.

II. *vraut* 18.

IV. *took'd* C 8, V 5. 10. 56 *took* : *cook* 53 : *zook* 52. *stude* 6. 9.

Abweichende Formen: *zaw* (Pt. zu *zee*) : *znaw* (Schnee) 53, *baurn* : *Caurn* (Korn) 36, *begun'd* C 9. 20. D 29. *Baurn* und *zaw* sind aus dem Schriftengl. entlehnt, dem Reim zu liebe; es heisst im Innern *zeed*. *Begun'd* neben dem auch belegten *begin'd* ist das mit Hinsicht auf das Schriftengl. *begun* verfeinerte Pt. und PP.

Baird macht in der Behandlung des auslautenden *d*, *t* keinen geregelten Unterschied; vgl. noch *cole* V 47, *ole* C 8, *bess* C, 10 *tole* 35. In der Konjugation der sw. V. ohne Ablaut setzt er das *d*, *t* stets im Pt. und PP.; PP. *com* statt *acom'd* ist dem Metrum zu liebe aus dem Schriftengl. genommen. *Took'd* (nur im Reim *took!*) und *begun'd* beweisen, dass auch im Devonshiredialekt Bildungen mit sw. Endung und Ablaut zugleich geläufig sind; Jennings bot nur das eine *took'd*.

Dass Baird näher als Jennings u. Barnes an die Angaben Elworthys heran kommt, der sich bemüht, den Dialekt so rein wie möglich, d. h. den Dialekt der geringsten Leute darzustellen, wird aus dem Inhalt der Dichtungen erklärlich: Baird schildert humoristische Scenen des Alltaglebens; das liess sich am besten mit dem einfachen, unverfälschten Dialekte machen J. und Bs. geben uns vorzugsweise lyrische Gedichte mit so künstlichen Betrachtungen und Gefühlsschilderungen, wie sie im einfachen, literarisch ungeübten Dialekt unmöglich sind.

SCHLUSSWORT DES HERAUSGEBERS.

Infolge der Abwesenheit des Verfassers aus Deutschland ist die Korrektur des grössern Teils dieser Abhandlung mir zugefallen. Etwaige kleine Ungleichmässigkeiten der Schreibung wolle man mit Rücksicht auf diesen Umstand entschuldigen. In ein paar von mir hinzugesetzten, t. B. gezeichneten, Anmerkungen habe ich mir erlaubt, gewisse

Missverständnisse des Verfassers in betreff meiner Schrift über Chaucers Sprache und Verskunst zu berichtigen. Im übrigen habe ich der Versuchung widerstanden, meine eigenen Ansichten, wenn sie von den hier entwickelten abwichen, zur Geltung zu bringen oder in Fragen, welche offen gelassen wurden, eine Entscheidung in meinem Sinne vorzuschlagen. Solche Enthaltsamkeit schien mir um so mehr geboten, als ich es mir in anderer Hinsicht — aus Mangel an Zeit — sogar versagen musste, die Citate aus Robert von Gloucester mittelst der neuen, Wright'schen Ausgabe, welche dem Verf. noch nicht zu gebote stand, zu verificiren.

Bernhard ten Brink.

ZUSATZ DES VERFASSERS.

Die vorliegende Abhandlung wurde bereits im Winter 1886/7 vollendet und befand sich seit Ende 1887 nicht mehr in meinen Händen. Hieraus erklären sich gewisse Mängel, die ich, wenn ich die Schrift jetzt auszuarbeiten hätte, vermeiden würde. Über einige Fragen würde ich mich jetzt behutsamer äussern, ein paar Erklärungsversuche ganz unterdrücken. Mein Verhältnis zu früheren Forschern anlangend wünschte ich das, was mich von ihnen trennt, im Gegensatz zu dem, was ich ihnen verdanke, gelegentlich minder einseitig hervorgehoben zu haben.

Im übrigen bemerke ich noch folgendes: zur Bezeichnung der ersten und dritten Person Sing. Prät (Indic.) ist der Kürze halber einfach Pt. Sg. gesetzt; unter Pt. Pl. sind daher alle anderen Formen des Prät. zusammengefasst.

Bournemouth, 31. Decbr. 1888.

K. D. Bülbring.

ZUR BERICHTIGUNG.

S. 8	Z. 23	ist	zu	lesen.		*ischuuen.*
S. 30	Z. 17	„	„	„		*nyȝe : fayrye.*
S. 53	Z. 3	„	„	„		*boren.*
S. 54	Z. 11	„	„	„		*ȝef.*
S. 54	Z. 13	„	„	„		Nur vor *c.*
S. 61	Z. 12	„	„	„		Kürze des Vokals.
S. 63	Z. 7	„	„	„		*were* als Sg.
S. 64	Z. 1	„	„	„		halte ich für sw. Bildungen.
S. 64	Z. 19	„	„	„		aus *cwæd quăd* erklärt werden vgl. *wos*, *iwoxe*, *iswore.*
S. 65	Z. 11	„	„	„		*e* für *i.*
S. 67	Z. 7	„	„	„		mit *ȝ*, *y.*
S. 67	Z. 17	„	„	„		Südwestlich *see* undvielfach *seon.*
S. 74	Z. 19	„	„	„		Auch Lamb.
S. 75	Z. 4	„	„	„		Kath. (Hs. R, B)
S. 75	Z. 13	„	„	„		Rob. Ch. Arth.
S. 78	Z. 9	„	„	„		*ipungen.*
S. 79	Z. 2	„	„	„		*ȝullen* ON.
S. 79	Z. 6	„	„	„		Kath. Laȝ. r Rob. r Sh. Trev.
S. 79	Z. 8	„	„	„		Prs. *gullen* Laȝ. A.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
ERICH SCHMIDT.

LXIV.

ZUR LAUTLEHRE DER GRIECHISCHEN, LATEINISCHEN UND ROMANISCHEN LEHNWORTE IM ALTENGLISCHEN VON ALOIS POGATSCHER.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1888.

ZUR LAUTLEHRE

DER

GRIECHISCHEN, LATEINISCHEN UND ROMANISCHEN LEHNWORTE

IM

ALTENGLISCHEN

VON

ALOIS POGATSCHER.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1888.

G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

HERRN PROFESSOR

HUGO SCHUCHARDT

IN DANKBARER GESINNUNG

GEWIDMET.

VORWORT.

Die vorliegende Arbeit beabsichtigt, nebst der Feststellung des Anteiles des Griechischen, Lateinischen und Romanischen am Wortschatze des Altenglischen einiges zur Aufhellung des ältesten Sprachzustandes des Altenglischen und des gallischen Volkslateins zu bieten. Der Natur der Sache entsprechend mussten hiebei volkstümliche Entlehnungen in den Vordergrund treten, während gelehrte Elemente zunächst vorwiegend des Gegensatzes wegen herangezogen wurden. Weil aber auch die Erkenntnis, welcher Lautwert gelehrten Entlehnungen im Munde des Angelsachsen zukam, für die phonetische Wiederbelebung der litterarischen Denkmäler, die als eine der mannigfaltigen Aufgaben der Philologie zu gelten hat, nicht unterschätzt werden darf, ist ihnen hier ein etwas breiterer Raum gewährt.

Wie die volkstümlichen, so sind auch die gelehrten Entlehnungen nicht wenig durch romanische und altenglische Lautgebung beeinflusst, und der Unterschied dieser Beeinflussung beider ist mehr ein Unterschied des Grades als der Art. Wenn es uns heute, wo wir uns vor allem historischen Sinnes befleissen und rühmen, noch manche und nicht immer erfolgreiche Mühe kostet, die gangbare Aussprache des Griechischen und des Lateinischen aus jüngeren Übertünchungen und Entstellungen verschiedenen Ursprungs zur klassischen Reinheit zurückzuführen, wie mag man über solche Dinge im früheren Mittelalter und

besonders in Ländern romanischer Zunge gedacht haben? Doch hat man darüber wohl überhaupt nicht gedacht, sondern unwillkürlich einen teilweisen Ausgleich zwischen romanischer Lautform und klassischer Aussprache durch häufige Unterschiebung der einen an die Stelle der anderen vorgenommen. Und musste eine derartige Aussprache nicht selbst wieder mit den wechselnden romanischen Lautformen sich wandeln? So glaube ich z. B. in der regelmässigen Wiedergabe lateinischer und griechischer Eigennamen mit intervokalischem *d ð* in Aelfreds Orosius durch altenglische Formen mit *đ þ* das lautliche Abbild einer romanisierten lateinischen Aussprache aus einer Zeit erblicken zu dürfen, wo intervokalisches *d* und vielleicht auch schon *t* in allen galloromanischen Erbworten zur stimmhaften Spirans *đ* geworden war. Als aber *đ* später aus dem Altfranzösischen schwand, konnte lateinisches *d*, ohne dass dies beabsichtigt war, wieder zu seinem Rechte kommen. So sprach man nach Aussage der altenglischen Allitteration *psalterium*, *Zachæus*, *zephyrus* mit anlautendem *s*, so war in Worten wie *Carthaginem g* fast völlig in einen Vokallaut verflüchtigt, so wird endlich aus *Nimrod* ein stark romanisiertes *Membrađ*, wie aus *Jugurtha* ein kaum weniger anglisiertes *Gōweorþa*. Weit davon entfernt mit anderen zu meinen, dass die oft wunderlich erscheinenden Gestaltungen lateinischer und griechischer Namen in Aelfreds Orosius willkürliche Entstellungen seien, glauben wir vielmehr, eine zuerst von Schilling öffentlich ausgesprochene Ansicht weiterführend, dass ein Teil der Abweichungen in romanisierter und anglisierter lateinischer Aussprache des diktierenden Königs seine Erklärung finden kann, weshalb von einer aufmerksamen Prüfung der Namen im Orosius bei sorgfältiger Scheidung der verschiedenen Quellen der Abweichungen noch mancher Aufschluss über altfranzösische und altenglische Lautformen des 9. Jahrhunderts zu erwarten ist. Umfang und Anlage der gegenwärtigen Arbeit haben diese und ähnliche Fragen, auf die ich vielleicht in einem anderen Zusammenhange zurückkomme, freilich nur in zweiter Linie zu behandeln erlaubt; doch dürften in ihr immerhin

die wesentlichsten Eigentümlichkeiten der altenglischen Aussprache von Fremdnamen und anderen gelehrten Lehnworten deutlich genug hervortreten.

Mein Hauptaugenmerk war darauf gerichtet zu versuchen, von den zahlreichen Lücken unserer Kenntnis des ältesten galloromanischen und altenglischen Sprachzustandes, wobei ich diese beiden Ausdrücke in einem etwas weiteren Sinne gebrauche, die eine oder die andere auszufüllen, soweit das dürftige Material und meine eigenen Kenntnisse reichten. Insbesonders habe ich — wenn ich nicht irre — hier zum ersten Male den Versuch gewagt, mit Hilfe der ältesten Lehnworte neben und an Stelle der bisher zumeist relativen einige in sich zusammenhängende Grundlinien einer absoluten Chronologie gewisser Erscheinungen des vorlitterarischen Lautstandes der beiden hier in Frage kommenden Sprachgebiete zu ziehen. Wie weit dieser Versuch innerhalb der angestrebten Grenzen gelungen ist, werden Zeit und weitere Erfahrung lehren; nach mehrjähriger Beschäftigung mit dem Gegenstande fühle ich selbst auf das lebhafteste, wie viel noch zu thun übrig bleibt. Doch darf ich, um meiner Arbeit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wohl erwähnen, dass zu den inneren Schwierigkeiten eines derartigen ersten Versuches für mich noch die äussere hinzukam, dass mir an meinem gegenwärtigen Wohnorte, wo der grösste Teil dieser Schrift entstanden ist, manche wichtige Behelfe gar nicht oder nur kurze Zeit zugänglich waren, so dass ich bei fortschreitender Arbeit früher gesammelte Aufzeichnungen häufig nicht mehr in ihrem ursprünglichen Zusammenhange nachprüfen konnte.

Zur Erleichterung des Auffindens der zahlreichen Verweisungen ist der Stoff in Paragraphe eingeteilt, die nur diesem Zwecke, nicht der inneren Gliederung der Arbeit angepasst sind. Kleine Unregelmässigkeiten in der Zählung (§ 26*; der Sprung von § 235 auf 237) werden nicht stören. Der Index ist für alle Entlehnungen möglichst ausführlich angelegt und bringt alle aus der altenglischen Dichtung angezogenen Fremdworte und Namen, was Manchem nicht unwillkommen sein mag. Wo ich über Quantitäten und

ähnliches noch schwankte oder während des Druckes etwa meine Meinung änderte, mag die im Index angesetzte Form als meine schliessliche Auffassung gelten.

Zum Schlusse ist es mir eine angenehme Pflicht, dem h. Landesausschusse von Steiermark für die gütige Gewährung eines einjährigen Urlaubes zu einer Studienreise, und meinen hochverehrten Lehrern, den Herren Proff. Bernhard ten Brink und Gustav Gröber in Strassburg für die anregende Belehrung und wohlwollende Förderung, die sie meiner Arbeit und mir stets im reichsten Masse zu Teil werden liessen, meinen aufrichtigsten und wärmsten Dank auszusprechen. Ganz besonderen Dank schulde ich endlich dem Manne, mit dessen Namen diese Schrift sich schmücken durfte; sein ermunternder Zuruf und sein gütiges Wohlwollen haben sie zumeist hervorgerufen.

Graz, 11. Juni 1888.

A. Pogatscher.

INHALT.

Seite

Zur Einleitung 1

I. Accent und Quantität

1. Die ursprüngliche Tonstelle beibehalten 16
2. 'Accentverschiebung' 17
3. Schicksal des lat.-rom. Accentes und damit zusammenhängende Quantitätserscheinungen 21
   a) in gelehrten Lehnworten 24
      Quantität der Haupttonsilben 31
      Einzelnes 35
   b) in volkstümlichen Lehnworten 36
      Kriterien volkstümlicher Entlehnung 36
      'Dauer und Klang' 44
   c) Quellen der Dehnung in gelehrten Entlehnungen . 49
   d) Gesetze für Accent und Quantität 52
4. Nebenton bei stofflichem Ausgleich 52
5. Accent, Vokallänge und Konsonantengemination . . . 54

II. Vokalismus.

A. Betonte Vokale.

Kurzes lat. *i* 61
Kurzes lat. *e* 69
i-Umlaut von *ĕ* zu *i* 77
Lat. *ĭ* und *ĕ* vor Nasalen 81
Vulglat. langes *ę* 85
Vulglat. langes *ę̨* 89
Lat. langes *i* 90
Lat. kurzes *o* 91
Lat. *ŭ* und vortoniges *ō* 94
Die rom. *o*-Laute vor Nasalen 101
Lat. langes *o* 111
Lat. langes *u* 113
Lat. kurzes *a* 115

Seite

Lat. langes *a* 119
Diphthonge 121
i-Umlaut 123
Zur Chronologie des *i*-Umlauts 126
i-Umlaut des *o* 134
Einzelnes 138
B. Unbetonte Vokale.
Rom. vortonige Vokale 142
Rom. nachtonige Vokale 143
AE. vortonige Vokale 143
AE. nachtonige Vokale 145
a) Mittelvokale 145
1. Lautgesetzliche Behandlung 145
Hiatusvokale 146
2. Suffixvertauschung 148
3. Svarabhakti 155
b) Auslautende Vokale und Genus 155
Lat. Feminina auf *-a* 157; Feminina auf *-ia (-ea)* 158; *o*-Deklination 159; *io*-Stämme 161; *i*-Stämme 162; *n*-Stämme 162; die übrigen kons. Stämme 163; postverbale Substantiva; Adjektiva 164; Verba 165.
III. Konsonantismus.
A. Sonore Konsonanten.
1. Die lat. Liquidae 166
2. Die lat. Nasale *m* und *n* 167
B. Geräuschlaute.
1. Labiale 169
Lat. *p* 169; lat. *b*, *f* 171; lat. *u*, *v* 172.
2. Dentale 173
Lat. *t* 173; griech.-lat. *d* 175; lat. *s* 178.
3. Gutturale und Palatale 178
Lat. *c* 178; lat. *g* 183; lat. *h* 183.
Assibilierung von *c* 184
Erweichung der intervokalischen Tenuis 194
Assibilierung von *g* 202
Anhang.
Stoffliche Mischung (Volksetymologie) 206
Nachträge und Berichtigungen 208
Index 210

Verzeichnis der wichtigsten Abkürzungen.

Arch. = Wölfflin, Archiv für lateinische Lexicographie und Grammatik. I—III.

Beitr. = Beiträge von Paul und Braune.

BT. = Bosworth-Toller, Anglosaxon Dictionary I. II; III konnte ich nur noch in einzelnen Fällen benützen.

Cosijn: Altwestsächsische Grammatik I. II. 1883—6.

Dieter: Über Sprache und Mundart der ältesten englischen Denkmäler. 1885.

Franz: Die lateinisch-romanischen Elemente im Althochdeutschen. 1884.

Gröber: Grundriss der romanischen Philologie I. 1886—8.

Güterbock: Bemerkungen über die lateinischen Lehnwörter im Irischen I. 1882.

Keesebiter: Die christlichen Wörter in der Entwicklung des Französischen. Herrigs Archiv 77. Bd.

Kluge: Etymologisches Wörterbuch, 2. und 4. (= 2) Aufl.

Kluge NSt. = Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte. 1886.

Mackel: Die germanischen Elemente in der französischen und provenzalischen Sprache. 1887.

OET. = Sweet, The Oldest English Texts. 1885, wonach Ep(inal) und Corp(us) angeführt sind.

Rhys: Welsh Words borrowed from Latin. Archæol. Cambr. 4th Ser. vol. 4 ff.

Sievers: Angelsächsische Grammatik. 2. Aufl. 1886.

WW. = Wright-Wülker, Anglosaxon and Old English Vocabularies. 1884.

Zeuner: Die Sprache des kentischen Psalters. 1881.

ZUR EINLEITUNG.

Die Worte, welche eine Sprache aus einer andern entlehnt, sind bleibende und lautredende Zeugen von den zwischen zwei Völkern herrschenden Beziehungen und von gewissen Kulturverschiedenheiten, welche durch jene Beziehungen zum Teil wenigstens ausgeglichen werden. Jeder Untersuchung über Lehnworte wird daher stets das Bestreben zur Seite gehen müssen, neben der Rekonstruktion der zur Zeit der Aufnahme eines Lehnwortes giltigen Lautform sich auch die Kulturbedingungen zu vergegenwärtigen, welche auf der einen Seite die Abgabe, auf der anderen Seite die Aufnahme einer Sache und mit dieser zugleich des sie bezeichnenden Wortes hervorriefen. Unter diesen Bedingungen sind für den Grammatiker wieder zwei von besonderer Wichtigkeit, nämlich die Art der Vermittlung fremder Sachen und Worte, und falls ein grösseres Gebiet hiebei in Frage kommt, die geographische Lage der Berührungsstellen oder Berührungslinien, an welchen jene Vermittlung sich vollzogen hat. In allen Fällen wird die Beantwortung der Frage nach den Berührungslinien zugleich auch wesentliche Hilfsmittel zur Erkenntnis der Art der Vermittlung bieten, während in vielen Fällen die Art der Vermittlung zwischen verschiedenen Völkern eine ähnliche oder gleiche sein wird; die Feststellung der Berührungslinien wird daher ein erhöhtes Interesse für sich in Anspruch nehmen können. Wir wenden uns demnach zunächst der Frage nach der Heimat der ins AE. aufgenommenen lat. und rom. Lehnworte zu und glauben ihr um so mehr Beachtung

schenken zu müssen, als sie uns Gelegenheit bietet, einen vielfach verbreiteten historischen Irrtum berichtigen zu helfen.

In einem vielgebrauchten Lehrbuch der englischen Geschichte findet sich folgende Bemerkung: 'It must be recollected that the Roman occupation of Britain was purely military, and that the country was never completely Romanised like the provinces of Gaul and Spain. The natives continued to speak their own language; the number of Latin words which found a permanent place in the Welsh language is comparatively small; and the only traces of the Roman occupation subsisting in the English language are confined to the termination *chester, caster* etc. (from *castra*), which appears in *Manchester*, *Lancaster* etc.; to *coln (colonia)* which is found in *Lincoln*; and to the word *street*, from *stratum* or *strata*' (The Student's Hume, Ausgabe von 1870 p. 14 f.). Nach dieser einem weitverbreiteten Lehrbuche entnommenen Angabe, welche wohl die allgemein gangbare Auffassung darstellen dürfte, liegt die Folgerung nahe, dass das Lateinische nach dem Weggang der Römer in Britannien aufgehört habe, eine lebende Sprache zu sein. Da die Masse der Angelsachsen aber erst nach jener Zeit in Britannien einwanderte, so müssten die ins AE. übergegangenen lat. Lehnworte entweder aus dem Keltischen geborgt oder aus Gallien eingedrungen sein. Allein beide Annahmen stossen auf verschiedene Schwierigkeiten.

An die Stelle dieser Auffassung, welche eine tiefer greifende Romanisierung Britanniens in Abrede stellt, tritt nun auf Grundlage fortschreitender antiquarischer Untersuchungen und besonders des Studiums der von Hübner gesammelten lat. Inschriften Britanniens eine neue, welche die Fortdauer der lat. Sprache als Verkehrssprache in Britannien für längere Zeit nach dem Abzug der Römer erweist und dadurch auch eine weitergehende Romanisierung wenigstens gewisser Teile des Landes sicherstellt. Von den mir für diese Frage zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln will ich besonders auf zwei hinweisen und sie für mich sprechen lassen.

Das eine ist Wright's 'The Celt, the Roman, and the Saxon', wo in den neueren Auflagen hierüber bemerkt

wird: 'Thus all circumstances combine to show that Latin was the language spoken in the Roman province of Britain. I have a strong suspicion, from different circumstances I have remarked, that the towns in our island continued, in contradistinction from the country, to use the Latin tongue long after the empire of Rome had disappeared, and after the country had become Saxon ..... The Belgæ, no doubt, talked Latin, and it was equally the language of their colonists in Britain; and there, as in other parts of the island, Latin was no doubt the language talked in the Roman provinces and towns. We have evidence of this in the fact that in exploring the Roman remains here, whether in town or country, when we meet with inscriptions, they are invariably expressed in Latin (p. 218 der 4. Ausgabe) ..... On a fair consideration of all these facts, I am led to the belief that the language spoken throughout the isles of Britain was Latin, and that if the Angles and Saxons had never come, we should have been now a people talking a Neo-Latin tongue, closely resembling French' (ib. p. 220) ..... Und über unsere Lehnworte bemerkt Wright: 'I believe indeed that when the Angles and Saxons came into Britain they found the people talking not a Celtic dialect, but Latin, and hence when they formed the English language, the foreign words introduced into it were not Celtic, but Latin' (p. 460). Ähnliches noch an anderen Stellen.

In gleichem Sinne äussert sich der letzte deutsche Darsteller der 'Geschichte der Angelsachsen' (1883), E. Winkelmann: 'Die römischen oder romanisierten Einwohner der britannischen Provinz haben ebensowenig wie unter ähnlichen Verhältnissen die der Donau- und Alpenländer mit den abziehenden Truppen vollständig das Land verlassen können und verlassen mögen und es giebt immerhin einige, wenn auch der knappen Überlieferung über die folgende Zeit entsprechend nur dürftige Spuren ihrer weiteren Existenz, ja sogar ihrer höheren Geltung unter den Briten. Das Lateinische .... blieb zunächst nach dem Aufhören der römischen Herrschaft Staats- und Kirchensprache, wie die christlichen Inschriften der nächsten Jahrhunderte zeigen ..... Sie bezeugen sogar,

dass die Kenntnis der römischen Dichter und Dichtungsformen nicht ganz verloren ging ..... Eine Inschrift feiert in einem tadellosen Distichon einen um Glauben und Vaterland verdienten Paulinus aus der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts ..... Soviel steht in jedem Falle fest, dass das römische Wesen in Britannien nicht mit einem Male zu Grunde ging, sondern erst langsam im Laufe der Jahrhunderte erlosch' (p. 21 f.).

Den Worten dieser beiden kompetenten Beurteiler der Frage habe ich mit Ausnahme einer später noch zu besprechenden Einwendung gegen Wright nichts Wesentliches hinzuzufügen. Erwägt man die noch heute nach Verlauf so vieler Jahrhunderte ans Licht geförderten zahlreichen Überreste römischer Kultur aus allen Gegenden des Landes, die Leichtigkeit, mit welcher die stamm- und charakterverwandten Gallier ihre Sprache fahren liessen, die beträchtliche Menge der in Britannien liegenden Legionssoldaten, welche nach den Angaben der 'Notitia Imperii' noch zu Anfang des 5. Jahrhunderts über 20,000 Mann betrug, denen sich natürlich Verwandte und Freunde anschlossen (Wright p. 308. 418), die zahlreichen Aneiferungen und Verlockungen zur Erlernung des Lateinischen und manches andere dieser Art, so muss eine längere Fortdauer des Lateinischen in Britannien ebenso natürlich wie das Gegenteil befremdlich erscheinen. Die Heimat der nach 450 ins AE. eingedrungenen lat. bez. rom. Lehnworte ist daher Britannien.

Doch wäre es ein Irrtum anzunehmen, dass sämtliche AE. Lehnworte aus Britannien herrühren; historische Erwägungen und vornehmlich grammatische Kriterien weisen im Gegenteile darauf hin, dass ein nicht unbeträchtlicher Bruchteil der Entlehnungen den Angeln und Sachsen schon vor ihrer Einwanderung in Britannien, und zum Teil schon lange vorher, bekannt und geläufig war. Diese bilden die von uns als die kontinentale Schicht bezeichnete Gruppe. Charakteristisch ist für die meisten der hieher gehörigen Worte, dass sie nicht dem AE. allein eigen, sondern gleichmässig auch über die übrigen westgerm. Dialekte verbreitet sind und so die nachhaltige und einheitliche Einwirkung der

römischen auf die germ. Kultur in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung erweisen. Der frühen Entlehnung entsprechend müssen sie Zeichen hohen Alters im rom. oder germ. Lautstande bieten. Als ein solches untrügliches Zeichen kann z. B. auf rom. Seite Bewahrung der intervokalischen Tenuis, auf germ. Seite die hd. Lautverschiebung gelten. Wo in einem echt volkstümlichen Worte eines der beiden Anzeichen erscheint, liegt Entlehnung in kontinentaler Periode vor. Die AE. Lehnworte werden dann das erste, die ahd. das zweite Anzeichen aufweisen. Weil jedoch Erweichung der rom. intervokal. Tenuis wahrscheinlich schon vor dem Beginn der hd. Lautverschiebung vollzogen ist, so ist die Bewahrung der Tenuis im niedd. Stamme oder ihre regelrechte Entsprechung im hd. Stamme Beweis eines noch höheren Alters. Eine weitere Erörterung dieses Verhältnisses und eine Liste derartiger alter Lehnworte geben wir § 365 ff. Im Allgemeinen können wir daher sagen, dass jene AE. Lehnworte der kontinentalen Periode angehören, deren ahd. Entsprechung nach Abzug der durch die hd. Lautverschiebung entstandenen Unterschiede mit der AE. Form zusammenfällt; eine Formulierung, welche auch die Möglichkeit der Erweichung der intervokal. Tenuis vor der Zeit der hd. Lautverschiebung einschliesst. Doch bedarf die Anwendung dieses Kriteriums, sollen Trugschlüsse vermieden werden, im Einzelnen grosser Vorsicht; ein sicherer Schluss ist nur dann erlaubt, wenn sich zeigen lässt, dass die ahd. Lautform wirklich durch die Lautverschiebung hindurch gegangen ist. Ein Beispiel möge dies erläutern. Dem AE. *byden* steht ein ahd. *butin* gegenüber; beide scheinen in einem westgerm. **budinu* zusammenzufallen, welches weiterhin auf ein vulglat. **butina* weist. Allein während für das AE. *byden* diese Entwicklung die einzig mögliche ist, bleibt für das ahd. *butin* noch eine zweite. Es könnte nämlich nach der Zeit der hd. Lautverschiebung aus einem gallorom. *bottina,* und zwar ziemlich spät entlehnt sein; das *tt* konnte die rom. Erweichung, die spätere Aufnahme die hd. Verschiebung verhindern, und eben diese spätere Aufnahme konnte wieder die Vereinfachung der rom. Geminata in vortoniger Stellung erlauben: ahd.

butin kann also recht wohl eine (gallo-)rom. Form etwa des 8. Jahrhunderts darstellen. Diese blosse Möglichkeit einer zweiten Erklärung schliesst die Zuverlässigkeit der ersten aus, die ihrerseits doch auch möglich ist. Aber die Entlehnung in der kontinentalen Periode fordert nicht unumgänglich das Vorhandensein von Entsprechungen in den übrigen Dialekten; überall genügen germ. oder rom. Lautgesetze allein zur Zuweisung eines Lehnwortes an diese Periode.

Zur Notwendigkeit wird die Annahme gemeinwestgerm. Entlehnung, wenn alle westgerm. Dialekte einhellig auf eine gemeinsame Grundform weisen, die den rom. Dialekten entweder unbekannt ist oder den in ihnen waltenden Gesetzen widerspricht, und zwar unter der Voraussetzung, dass nicht etwa nach der Trennung der Westgermanen eine direkte Übertragung aus einem Dialekte in die übrigen stattgefunden hat. Diese Notwendigkeit gilt einerseits für Worte wie *Kirche*, das die rom. Dialekte wohl nie besessen haben, andererseits für *Bischof*, *Engel*, *Teufel* u. a., welche in den westgerm. Dialekten übereinstimmend von den ihnen zu Grunde liegenden rom. Formen abweichen. Dies führt uns auf die kulturhistorisch höchst interessante Thatsache, dass die Westgermanen schon Jahrhunderte vor ihrer eigentlichen Bekehrung von gewissen, freilich mehr äusserlichen und augenfälligen Bestandteilen oder Erscheinungsformen des Christentums ganz geläufige Vorstellungen hatten, wofür der grammatisch-historische Beweis im Laufe unserer Untersuchung erbracht werden soll. Bekannt sind die ahd. Worte christlichen Ursprungs mit hd. Lautverschiebung wie *pfaffo*, (mhd.) *pfingesten*, *sambaz-tag*, *munich*, *kirikha* u. a.

Was nun die Heimat der gemeinwestgerm. Lehnworte betrifft, so ist es vom Standpunkt der Grammatik schwer, ein bestimmtes Gebiet des römischen Reiches für sie in Anspruch zu nehmen, und zwar um so schwerer, je weniger ihr hohes Alter etwaige dialektische Züge der Quellsprache wiedererkennen lässt. Viele haben eben in Folge ihres hohen Alters kein von der vulglat. Form abweichendes Gepräge. Dadurch wird die Frage nach ihrer Heimat dem Historiker zugeschoben. Erwägt man, wie sehr während der ganzen Kaiserzeit die

stets zurückgedrängte Flut der Germanen immer wieder gegen und über den Rhein nach Gallien hin brandete und hier am leichtesten ein Kulturaustausch sich vollziehen konnte, so wird man die Rheinlinie mit Recht als die wichtigste Berührungslinie ansehen dürfen, besonders für die nördlich wohnenden Friesen, Sachsen und Angeln; den mehr südlich wohnenden Germanen war der Pfahlgraben eine Scheidewand im Kriege, eine Kulturstrasse im Frieden. Dazu kamen natürlich zahlreiche andere Berührungen, die mit der steigenden Bedeutung der Germanen im Dienste der Römer im Laufe der Zeit nur zunahmen. Dass der Löwenanteil an den Lehnworten aber Gallien zufällt, wird auch dadurch klar, dass umgekehrt kein rom. Gebiet so viele germ. Lehnworte aufgenommen hat wie Gallien, und zwar zum Teil nachweislich schon vor der Gründung des Frankenreichs. Jede Berührung musste eben nach beiden Seiten hin zugleich wirken. Und die Analogie reicht noch weiter, indem auch die ältesten germ. Lehnworte im Gallorom. vielfach keine dialektische Schattirung erkennen lassen.

Die Bemühungen das Dunkel zu lichten, in welches Zeit und Art der Einwanderung der Angeln, Sachsen und Jüten nach Britannien gehüllt sind, haben bisher nur wenig bedeutende Erfolge zu verzeichnen. Immerhin lässt sich für den Beginn der Haupteinwanderung das Jahr 450 als ein wenigstens wahrscheinlicher Zeitpunkt ansetzen, an welchem wir in der nachfolgenden Untersuchung festhalten wollen; eine genauere Bestimmung ist für grammatische Zwecke auch kaum notwendig, da es sich bei solchen mehr um ganze Zeiträume als Zeitpunkte handelt. Über den Grad der Romanisierung Britanniens um 450 mag man verschieden denken; allein das kann nach den vorstehenden Auseinandersetzungen wohl nicht zweifelhaft sein, dass die allmählich über das ganze Land sich ausbreitenden Germanen in den Städten wenigstens auf Schritt und Tritt mit lateinisch sprechenden Einwohnern in Berührung kommen mussten. Dadurch erhielten sie Veranlassung, das ihnen fremde Idiom sowie die dasselbe Sprechenden zu bezeichnen. Welchen Namen gebrauchten sie dafür? Wright, welcher der Ansicht ist, dass das Land vollständig romanisiert

gewesen sei (vgl. die oben angeführten Stellen, p. 220. 460), meint, dass die Angelsachsen (ähnlich wie die Germanen des Kontinents) die durchaus romanische Bevölkerung Britanniens als *wǽlisc wîlisc* (vgl. das deutsche *welsch* etc.) bezeichnet hätten (p. 218. 457 Note). Hiegegen ist geltend zu machen, dass für *Latein* u. s. w. die Worte *læden, lædenisc, læden-ȝeþêode, læden-ware* etc. gebraucht werden. Dass diese ursprünglich nicht etwa für das erst durch das Christentum eingeführte Schriftlatein gebraucht wurden, scheint mir mit Notwendigkeit aus der romanisch gefärbten Form des Wortes *læden* (mit *d* für *t*) hervorzugehn; eine gelehrte Sache bezeichnet man ursprünglich wohl nicht mit einem volkstümlichen Namen. Ja gerade die Form von *læden* selbst beweist, dass diejenigen, aus deren Munde dieses Wort übernommen wurde, im guten Glauben noch lateinisch zu sprechen, bereits romanisch redeten. Daher muss *læden* ursprünglich das Vulgärlatein Britanniens bezeichnet haben. Wright freilich wird durch seine Annahme einer vollständigen Romanisierung des Landes dazu gedrängt, in den *Wâlas* Romanen zu sehn, was völlig unhaltbar ist; denn abgesehen davon, dass der deutsche Gebrauch dieses Wortes nichts für das AE. beweist, ist seine Grundbedeutung nicht 'romanisch', sondern gerade 'keltisch', und nur dort, wo an die Stelle der Kelten später Romanen getreten sind, hat es jene sekundäre Bedeutung angenommen; vgl. Kluge *welsch*. Statt also Rückschlüsse auf die Zustände zu erlauben, bedarf dieses Wort vielmehr selbst der Aufhellung durch die Zustände. Hiezu jetzt Müllenhoff D. Alt. 2, 281.

Für meine Auffassung von *læden* spricht noch ein anderes Argument. Neben diesem Worte erscheint das Kompositum *bôc-læden* (zweimal in der Chronik: 891, Earle p. 88 und in der Einleitung von E p. 3; einmal in der Vorrede des Boethius). Earle (p. 280) setzt an die Stelle der 'usual but inapt rendering' als 'book-Latin' lieber 'book-language', indem er *læden* mit *lŷden* identificiert. Aber *lŷden* ist ein ganz verschiedenes Wort[1] und gehört nach Kluge zu *Leute*, indem

[1] Später konnte zwischen beiden Worten um so leichter Mischung

die Sprache als Volkskennzeichen (wie *ȝeþéode*) gefasst wird. Das Kompositum *bôc-læden* setzt offenbar einen Gegensatz voraus: es ist die lateinische Schriftsprache, während *læden* allein die in Britannien gehörte lateinische Volkssprache bedeutet. Und daraus entspringt unmittelbar die weitere Folgerung, dass zu der Zeit, als die Angelsachsen im Dienste der christlichen Kirche das Schriftlatein zu pflegen anfingen, das britannische Volkslatein noch gesprochen wurde; dieses reichte also jedenfalls bis in das 7. Jahrhundert hinein. Als es später aber ausstarb, fiel auch der Gegensatz zwischen *læden* und *bôc-læden* weg und *læden* genügte zur Bezeichnung des allein fortdauernden Schriftlateins. Mit *bôc-læden* vgl. man den Gebrauch von mhd. *buochisch* = 'lateinisch'.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde das Lateinische vorwiegend in den Städten gesprochen, wo es sich wohl auch länger behaupten konnte, weil die eindringenden Germanen bei ihrer alten Neigung zu getrennter Siedlung zunächst nicht nach dem Besitze der Städte strebten. Sie zerstörten sie höchstens, wenn sie feindlichen Bewohnern Deckung boten. So mag es gekommen sein, dass die fortschreitenden Ausgrabungen uns so häufig Spuren absichtlicher Zerstörung bieten, und in weiterem Zusammenhang hiemit, dass Namen römischer Bauten wie *Villa, Tempel, Theater* unter den alten Lehnworten fehlen; das thatsächlich erscheinende *templ* ist jungen, christlichen Ursprungs. Für die verschiedenen Formen geschlossener Niederlassungen sind mehrere Bezeichnungen gebräuchlich, die fremden *ceaster*, *port* und die einheimischen *burȝ*, *tûn*, *fæsten, wîc*, deren Bedeutung sich mit den wechselnden Kulturzuständen ändert. Das Nordhumbrische allein kennt das Wort *plæce* aus lat. *platea*, was einigermassen auffällt. Auch sonst zeigen sich auf anglischem Gebiet einige Besonderheiten. So ist *seȝne* aus lat. *sagena*, desgleichen altes *cælc cel(i)c* aus *calicem* dem Süden fremd. In Namen von Städten Nordhumbriens sind einzelne Spuren von Bewahrung der intervokalischen Tenuis vorhanden, welche

---

eintreten, als die nicht-ws. Dialekte *léoden* für *lýden* bieten, woraus in jüngeren Perioden *lēden* werden musste.

um die Mitte des 5. Jahrhunderts wohl schon erweicht sein sollte (§ 372); so in *Ilk-ley* aus *Olicana*, *Catterick* aus *Cataracto(nium)*; vielleicht wird auch die Vertretung von *Eburacum* durch das volksetymologisch zweifach umgedeutete *Eofor-wîc* erklärlicher, wenn wir an Erhaltung des *c* festhalten: der erste Teil *Ebur-* fiel in vulglat. Aussprache *evur-* sehr nahe mit westgerm. **ebr-* zusammen, und *-wîc* mochte durch *-acum* angeregt sein. Natürlich kann nur eine zusammenhängende Untersuchung der geographischen Eigennamen sichere Schlüsse erlauben; immerhin ist es nützlich, diese kleinen Besonderheiten auf nordhumbrischem Gebiete im Auge zu behalten. Auch die Geschichtschreiber haben Spuren gewisser Besonderheiten in Nordhumbrien zu bemerken geglaubt: 'Einige Anzeichen sprechen dafür, dass die germanischen Festsetzungen in dem Lande nördlich vom Humber sogar älter sein könnten als die in Kent, und vielleicht hängt es mit solchen zusammen, dass in früheren Zeiten die Sachsen öfters als Bundesgenossen der Pikten und Skoten bei ihren Einfällen ins Britenland erscheinen' (Winkelmann p. 34 f.). 'It is probable that they [die sich im Süden ansiedelnden Sachsen und Jüten] had been preceded by the Angles in the north, for when we first become acquainted with them, this tribe appears to have been long in undisputed possession of the whole country from the Humber to the wall of Antoninus' (Wright p. 456). Auch meint Wright, dass York und andere Städte auf friedlichem Wege in den Besitz der Angeln übergegangen seien; dies vermag vielleicht die Aufnahme von *plœce* zu erklären.

Gleichfalls von Wichtigkeit ist die Frage, ob während und nach der Zeit der Römerherrschaft das Christentum in Britannien bestand und fortdauerte. Wright verneint diese Frage, wobei er, die verstreuten Hinweisungen auf ein christliches Britannien als nicht glaubwürdig oder als bloss rhetorische Floskeln bei Seite schiebend, sich besonders auf die Thatsache stützt, 'that among such an immense number of altars and inscriptions of temples, and with so many hundreds of Roman sepulchres and graves as have been opened in this country, we find not a single trace of the religion of the Gospel'

(p. 353). Das ist allerdings auffällig. Anders urteilt jedoch Winkelmann, der hier wie auch sonst der Überlieferung schonender gegenübertritt (p. 22 f.). Dieser hält daran fest, dass die christliche Lehre noch zu Zeiten der Römerherrschaft nach Britannien gekommen sei und dort eine gewisse Ausbreitung gewonnen habe. Auch nach dem Abzuge der Römer haben Reste der ursprünglichen Bevölkerung, wenn auch wenig zahlreich und in gedrückter Lage, das Christentum vor dem Verlöschen bewahrt; wenigstens hie und da seien Kirchen verschont geblieben, wie z. B. die Kirche des heiligen Martin zu Canterbury. Trotzdem könne von einer Einwirkung dieser nur kümmerlichen Reste des Christentums auf die heidnischen Sieger keine Rede sein (p. 37 f.). Über den Stand dieser Dinge zur Zeit der Römerherrschaft mag man verschieden urteilen; dafür jedoch, dass die Angelsachsen kurze Zeit nach ihrer Einwanderung in Britannien in mehr oder minder christlich beeinflusster Umgebung lebten und fortan wenigstens gewisse äusserliche Seiten des Christentums nie völlig aus ihrem Gesichtskreise geschwunden waren, bis die Stunde der Bekehrung auch für sie kam, dafür lässt sich ein gewichtiges grammatisches Zeugnis anführen. Wir haben oben gesehen, dass gewisse christliche Worte wie *Kirche*, *Bischof*, *Engel*, *Teufel* schon in der kontinentalen Zeit den verschiedenen westgermanischen Stämmen mit den dadurch bezeichneten Vorstellungen zugekommen waren. Wenn wir nun volle 150 Jahre nach dem Beginne der Einwanderung der Angeln und Sachsen eben diese Worte zur Zeit ihrer eigentlichen Bekehrung wiederfinden, und zwar in einer Gestalt, die einerseits auf das genaueste den kontinentalen Formen entspricht, und die andrerseits aus keinem romanischen Dialekte (wegen der oben berührten Abweichung) neu zugeführt werden konnte; wenn wir erwägen, dass jüngere Entlehnung vom heidnischen Kontinent ausgeschlossen ist; und wenn wir vollends finden, dass diese Worte in der langen Zwischenzeit genau dieselben Veränderungen durchgemacht haben wie alle gleichgebauten Worte des täglich gebrauchten heimischen Wortschatzes, so werden wir mit Notwendigkeit zur Annahme gedrängt, dass diese Worte die ganze Zeit über von einer Generation zur

anderen als stets in frischer Erinnerung lebendes Sprachgut überliefert worden sind. Mitten unter den grossen Umwälzungen gerade dieser Periode kann dies nur bei stets erneuter Berührung mit dem Christentume möglich gewesen sein.

Eine solche Berührung war auch ausserhalb Britanniens möglich, und man darf hier die Nähe Frankreichs vielleicht noch nachdrücklicher geltend machen, als Winkelmann (p. 38) es gethan hat. Für frühe Beziehungen der Angelsachsen zu Gallien haben wir auch einige sprachliche Anhaltspunkte. Von den Ortsnamen des gegenüberliegenden Landes sind einige ins AE. übergegangen, und zwar in Formen, welche wir mit gutem Grunde noch dem 5. Jahrhundert zuschreiben (§ 167. 370); sie sind unverwerfliche Beweise gleichzeitigen Verkehrs.

Für die Kulturentwicklung der Angelsachsen war diese zweite Periode, welche sich von 450 bis 600 erstreckt, von der grössten Bedeutung. Die beträchtliche Zahl der innerhalb dieser Zeit aufgenommenen Lehnworte zeigt, welche neuen Anschauungen der neue Boden, der von römischer Bildung durchdrungen war, den Ankömmlingen erschlossen hat. Und von diesen Lehnworten scheint wieder, wenn unsere Chronologie uns nicht täuscht, die grössere Zahl noch im 5. Jahrhundert oder doch nicht allzu lange nach 500 übernommen zu sein. Gegen 600 werden die Spuren von Entlehnung sehr spärlich, was auf einen bereits vollzogenen Kulturausgleich schliessen lässt. Nach 600 erscheinen nur noch wenige neue volkstümliche Worte, während von da ab christliche, und im Gefolge des Christentums durch die Gelehrsamkeit gelehrte Bezeichnungen den Entlehnungsprozess nahezu zum Abschluss bringen. Gegen Ende der AE. Zeit dringt mit dem steigenden Einflusse Frankreichs die letzte Schicht ein, die nicht von grosser Bedeutung ist.

Wie für die Kulturgeschichte, so haben die Lehnworte einen nicht unbedeutenden Wert auch für die Sprachgeschichte, und zwar sowohl der abgebenden als der aufnehmenden Sprache, indem sie von dem vielfach dunklen Entwicklungsgange besonders vorhistorischer oder vorlitterarischer Sprachperioden wenigstens einige Lichtspuren hinterlassen. Natür-

lich kann es sich bei einer Verwertung der Lehnworte für einen derartigen Zweck eigentlich nur um volkstümliche Entlehnungen handeln; weil aber das Bestreben, das Volkstümliche in seiner reinen Eigenart zu erkennen, die Umgrenzung und Absonderung desselben von dem Nichtvolkstümlichen zur Voraussetzung hat, wird unsere Untersuchung wiederholt Veranlassung finden, gerade durch Betreten streitigen Gebietes eine möglichst scharfe Grenzlinie zu gewinnen, und durch das Eingehen auf nichtvolkstümliche Züge das Volkstümliche in schärferem Gegensatze hervorzuheben. Den Nachweis dessen, was die Geschichte der beteiligten Sprachen im Einzelnen aus den Lehnworten gewinnen kann, hat die folgende Untersuchung zu führen; im Allgemeinen mag hier bemerkt werden, dass die grammatische Form der AE. Lehnworte für das britannische Volkslatein ein so enges Zusammengehen mit dem gallischen erweist, dass Wright wohl Recht hat, wenn er meint, dass wenn die Angelsachsen nicht nach Britannien gekommen wären, England wohl eine dem Französischen sehr nahestehende Sprache erhalten hätte, natürlich vorausgesetzt, dass die Romanisierung Britanniens ausgedehnt genug gewesen war. Daher bin ich beim Ansatz der Substrate auch unbedenklich überall von gallorom. Grundformen ausgegangen. Die Homogeneität der keltischen Unterlage und der römischen Überschicht in Gallien und Britannien sowie das hohe Alter der hier in Betracht kommenden Sprachstufen (die Hauptmasse der Entlehnungen stammt aus der Zeit bis etwa 500 oder wenig später) machen von vorne herein nur geringe Divergenz wahrscheinlich, und die angedeutete Annahme hat mich, wie ich hoffe, nirgends in Widersprüche verwickelt oder auf Abwege geführt.

Wenn sich einige Worte den bisher erkannten und so verwendeten Lautgesetzen nicht fügen, so wird man an fremde Einflüsse oder bisher unerkannte, vielleicht auch nur auf britischem Boden geltende Formen des Lautwandels denken dürfen. Manches Wort mag, besonders bei jüngerer Übernahme aus keltischem Munde, einen unromanischen Wandel erlitten haben. So vielleicht das schwierige *popæʒ*, welches

ebenso wenig von *papaver* zu trennen als unmittelbar daraus zu gewinnen sein dürfte; das auffallende *o* für *a* könnte kymrisch sein (doch vgl. *popaver* Ep. 824, Corp. 1621); die *p—p-* würden, wenn das Wort überhaupt zu *papaver* gehört, deutlich auf Entlehnung weisen, da ursprüngliches *p* im Keltischen schwindet; wie soll aber das eigentümliche ȝ gedeutet werden? Kluge giebt unter *Alaun* ein AE. *œlifne*, woraus regelrecht ME. *alim alym;* hat man hier wieder an kelt. *m*〉*f* zu denken? Liegt in dem schwierigen *lǣwed* (§ 340) eine brito-rom. Besonderheit? Wie hier bleibt auch sonst noch gar Manches dunkel. Das Bestreben möglichst sichere Ergebnisse zu erlangen, hat uns wiederholt zur Ausscheidung zweifelhaften Stoffes genötigt.

Aus dem Wortschatz ist manche interessante Einzelheit zu gewinnen; manches Wort, das auf gallischem Boden nicht oder nur spärlich oder nicht in volkstümlicher Form oder nur in jüngerer Bedeutung u. s. f. bezeugt ist, hat durch Aufnahme ins AE. für geographische Verbreitung u. s. w. Wichtigkeit gewonnen. So hat z. B. für *Italien,* das Mutterland aller rom. Dialekte, nur das AE. eine volkstümliche Form bewahrt: *Eotol* (§ 95). Als durch die vulgärlat. Entwicklung der Flexions- und Auslautsverhältnisse alte Unterschiede wie *pirus* und *pirum*, *prunus* und *prunum* etc. ganz oder zum Teil verwischt waren, mussten andere Mittel zur Unterscheidung von Baum und Frucht geschaffen werden. Eines derselben scheint Ableitung mit *-ēus* gewesen zu sein, wodurch im AE. die Paare *peru: pir(i)ȝe* von *pirus*, **sorf: syrfe* von *sorbus*, *plûme : plȳme* von *prunus* entstehen. Trotz einzelner Anläufe zur Verwendung dieser Bildung wie **ceresea*, ital. *prugno* etc. führen die rom. Sprachen dieses Mittel der Unterscheidung nicht durch, sondern helfen sich auf andere, zum Teil verschiedene Weise u. s. f.

Nicht unergiebig erscheinen uns die lat.-rom. Lehnworte für die Geschichte der vorlitterarischen Entwicklungsstufen des Altenglischen, welche bisher noch recht im Dunklen liegen; hält man sie aber den gleichfalls wenig hellen romanischen derselben Zeitläufte gegenüber, so fällt doch mancher schwache Schimmer hinüber und herüber. Von diesem dunklen Hinter-

grunde hebt sich, wenn uns unser Auge nicht trügt, in etwas lichteren Umrissen besonders der Vokalismus des Altenglischen ab. Die Lehnworte geben uns Gelegenheit zuerst zu ahnen und dann zu beobachten, wie dieser, gemeinsam mit dem afries. schon in früh-kontinentaler Zeit vom westgerm. Zustande leise abweichend, bis in die Mitte oder gegen den Ausgang des 7. Jahrhunderts auf beiden Seiten der Vokalreihe sich mehr und mehr in centrifugaler Richtung von der Indifferenzlage bewegt und intensiverer Artikulation zustrebt.

I. ACCENT UND QUANTITÄT.

1. DIE URSPRÜNGLICHE TONSTELLE BEIBEHALTEN.

1 Die jüngere germ. Betonung des einfachen Wortes unterscheidet sich von der in den verwandten Sprachfamilien dadurch, dass sie stets unter den zum Ausdrucke eines Begriffes in eine Worteinheit zusammengefassten Silben die begrifflich bedeutsamste durch Tonstärke auszeichnet. In nichtkomponierten Worten, welche gegenüber den komponierten weitaus den Hauptteil des Wortschatzes bilden, ist somit, da die zum Ausdrucke grammatischer Beziehungen verwendeten Silbenelemente der Wurzelsilbe folgen, stets die erste Silbe durch Tonstärke oder den Ton oder Accent schlechtweg hervorgehoben. Diesem Gesetze unterliegen auch aus der Fremde eingeführte Worte. Häufig trifft es sich, dass diese schon in der Quellsprache die vom germ. Accentgesetze geforderte Tonlage besitzen, wodurch die Leichtigkeit ihrer Aneignung erhöht wird. Von dieser Art sind unter den Lehnworten aus dem Lat. und Rom. alle zweisilbigen, die schon im Lat. durchweg Paroxytona sind, und von den dreisilbigen die Proparoxytona. Ihre Zahl ist sehr bedeutend, weitaus grösser als die der anders betonten.

2 Es ist klar, dass bei etwa schwankender Betonung im Lat. diejenige Tonlage zu Grunde zu legen ist, mit welcher das fremde Wort wahrscheinlich vermittelt worden ist, also in manchen Fällen statt der klasslat. die vulglat. oder mlat. Aussprache, die überhaupt nach dem ganzen Wesen des Entlehnungsprozesses jedesmal dann vor der klasslat. zu Rate

zu ziehen ist, wenn auch die eine oder andere rom. Sprache, in unserem Falle besonders die französische, solches fordert. So haben wir beispielsweise nach Ausweis der rom. Formen ital. *burro,* frz. *beurre* für lat. *būtȳrum* vulglat. **bŭtĭrum*, für lat. *sĕcāle* nach ital. *sȩgola sȩgale*, frz. *seigle,* neugr. *σίκαλι* (dagegen rumän. *secáre*) vulglat. etwa **sēcŭla,* statt klasslat. *sināpi(s)* vulglat. **sínăpi* nach ital. *sénape,* frz. *sanve* u. dgl. anzusetzen, da die klasslat. Formen von der Volkssprache nicht immer weiter verpflanzt worden sind.

Imparisyllaba müssen bei volkstümlichen Lehnworten 3
in der Regel in der volleren Form angesetzt werden, weil die ungleich häufigeren Formen der obliquen Kasus zumeist das eigentliche Substrat für die fernere Entwicklung in den rom. Sprachen und zugleich für die Entlehnung ins AE. bieten. In einzelnen Fällen mag man freilich schwanken; man wird aber kaum fehlgreifen, wenn man annimmt, dass gelehrte Entlehnungen vorwiegend aus dem Nominativ, volkstümliche aus flektierten Formen hervorgehen. Jedoch kommt, wie wir noch sehen werden, bei volkstümlichen Entlehnungen auch die Zeit der Übernahme in Betracht.

2. 'ACCENTVERSCHIEBUNG'.

In mehrsilbigen Worten, in welchen nicht bereits im 4
lat. oder rom. Etymon die erste Silbe betont ist, erhält diese beim Übergang der Lehnworte ins AE. einen Ton, der an Stärke jeden anderen etwa ausserdem vorhandenen Ton übertrifft. Für diesen durch die Analogie der germ. Accentlage hervorgerufenen Eintritt des sog. germ. Accentes lassen sich mehrfache Beweise anführen.

Erstlich zeigen die fremden Eigennamen in der allitte- 5
rierenden Dichtung fast durchweg Betonung auf der ersten Silbe, wie sich aus der Betrachtung der Reimstäbe ergiebt; also z. B. *Ábimeleh,*[1] *Áchaia, Ándreas, Ázustinus, Ápollinus,*

[1] Hier und in den folgenden Ausführungen bezeichne ich in den Eigennamen und anderen gelehrten Entlehnungen die Quantität meist nicht, bis zum Schlusse des ganzen Abschnittes, wo über diese im Zusammenhange gehandelt wird.

Bárđolomeus, Cáppadocia, Emmanuhel, Éthiopia, Filistina, Fírzilius, Gérusalem, Héliseus, Mária, Mármedonia, Mélchisedech, Móabitinzas u. s. f. Desgleichen unveränderte Fremdworte in der Dichtung: *básilisca, crístallus, ístoria, kálendas, péntecosten, psálterium, réliquiæ*; ferner die Namen der Monate im Menologium u. v. a.

6 Sodann sind gewisse lautliche Entwicklungen, wie Eintritt der verschiedenen Umlauterscheinungen, Brechungen, lautliche Schwankungen sowie Aphärese oder Synkopierung der Vokale der vorausgehenden oder folgenden Silben untrügliche Fingerzeige für die Erkennung der Tonstelle in der AE. Aussprache der Lehnworte, welche fast immer der ersten, und nur bei Aphärese der ursprünglich zweiten Silbe des Wortes zukommt. So lassen sich die Verschiedenheiten, welche in der AE. Gestaltung des lat. *electrum* auftreten, nur auf éine Weise erklären: *elehtre, eluhtre, ealehtre, ealhtre:* das Auftreten der Vokalform *ea* in der ersten Silbe einerseits, das Schwanken des Vokales der zweiten Silbe, der sogar ausfallen kann, anderseits ist nur bei Betonung der ersten Silbe möglich. Ebenso setzt der *i*-Umlaut Betonung der anlautenden Silbe, verschieden von der Betonung des Etymons, voraus: *ceren cyren — carēnum, cycene — coquīna, cymen — cumīnum, Embene — Ambiani, mynet — monēta, mynster — monasterium* und in zahlreichen andern. Desgleichen der *u*-Umlaut in *Eotol Eotul — Italia*, oder verwandte Erscheinungen wie in *prafost — præpositus, tasul — tessella.*

7 Endlich können einzelne dieser Fingerzeige in negativer Weise benutzt werden, wonach auch das Unterbleiben sonst für AE. Tonsilben geltender Lautregeln in der ursprünglichen lat. Tonsilbe zu dem Schlusse berechtigt, dass der lat. Tonsilbe in der AE. Gestaltung nicht mehr ihr früherer Rang zukommen kann.

8 Sind nun durch solche direkte und indirekte Kriterien die sicheren Fälle von 'Accentverschiebung' erkannt, — und hiezu gehört die überwiegende Mehrheit — so bleibt nur ein kleiner Rest etwa zweifelhafter übrig. Allein die zweifelhaften Fälle lassen sich wohl zu den sicheren überführen, wenn überhaupt Analogieschlüsse erlaubt sind; und bei dem

völligen Mangel an Gründen für das Gegenteil scheinen solche Schlüsse nicht verwehrt. Ganz besonders scheinen die in der allitterierenden Dichtung auftretenden Eigennamen und anderen unveränderten Fremdworte für die Annahme germ. Betonung auch in den zweifelhaften Fällen zu sprechen. Denn wenn völlig fremde Namen, die vielleicht nur éinmal auftreten und dann für immer der Wirkung der AE. Lautgesetze entrückt bleiben, schon bei ihrer ersten Berührung mit englischer Rede durchaus Anpassung an die AE. Tonlage zeigen, so ist es wohl nicht zu viel anzunehmen, dass der erste Schritt zum Eintritte in den AE. Sprachschatz in der Zurechtlegung des Accentes besteht. Um wie viel mehr lässt sich demnach erwarten, dass Worte, die durch häufigeren Gebrauch einer wiederholten Wirkung der Lautgesetze ausgesetzt sind, sich dem ersten Grundgesetze der Sprache anpassen! Es ist demnach zweifellos, dass in gelehrten und volkstümlichen Lehnworten ebenso wie in einfachen heimischen Worten die anlautende Silbe, mag diese im Lat. oder Rom. betont oder unbetont sein, stets den Hauptton trägt.

Zweifelhaft wird die Frage der 'Accentverschiebung' in 9
einigen Fällen, wo der Accent im Lat. durch Flexionsverhältnisse schwankt oder zwei Etyma verschiedener Betonung möglich sind; da aber das Ergebnis unzweifelhaft ist, indem der Accent stets auf der Wurzelsilbe erscheint, entsteht keine Schwierigkeit. Hieher gehören direkt entlehnte Verba: *brêfian — breviare, ȝlêsan ȝlêsa — glossare, bi-mûtian — mutare, offrian — offerre, pinsian — pensare, prêdician — prædicare, prôfian — probare, pynȝan — pungere, salletan — psallere, sealtian — saltare, scrûtnian — scrutari, âspendan — expendere, ȝe-temprian — temperare, trîfulian — tribulare, tyrnan turnian — tornare.* Die grössere Zahl der Verba aus fremdem Sprachstoffe entsteht jedoch durch denominative Neubildung (§ 270 ff.).

Ebenso ist zweifelhaft, ob *draca* unmittelbar aus lat. 10
draco oder aus *draconem* durch Rückbildung eines Nominativs entstanden ist. Die Möglichkeit einer direkten Ableitung aus dem Nom. im Allgemeinen wird durch ähnliche Fälle im Afrz. gestützt, welches vielfach den lautlichen Unterschied

zwischen Subjekts- und Objektskasus festhält, und sie wächst mit dem Alter der Entlehnungen. Vgl. § 45 ff.

11 Zwei Etyma verschiedener Betonung sind möglich bei *fiþele* aus mlat. *vitula* oder **vitella* (Diez Wb. 1, 444), wovon letzteres wahrscheinlicher ist, weil *vītula* wohl **fîþ(e)le* ergeben hätte; doch ist die Etymologie dieses Wortes keineswegs gesichert; *scutel* je nach lat. *scutella* oder *scutŭla*. Aus getrennten Etymis entspringen *tîȝle* und *tĭȝele*. Kluge scheint mir zu irren, wenn er für die Sippe *Tiegel* 'der Bedeutung wegen' rom. Ursprung in Abrede stellt und sie der germ. Wurzel *dig* 'kneten, formen' zuweist. Zunächst ist kein Zweifel, dass *Tiegel* sich auch im AE. findet; die Glossen bieten: *tiȝele* '*figulum*' WW. 239, 11; ausserdem Adj. *tiȝelen* '*figulinus*' Ps. 2, 9; *tiȝule* '*testa*' Vesp. Ps. 21, 16. AE. *t-* neben ahd. *t-* schliesst germ. Abkunft aus. Was die Bedeutung betrifft, so sichern ital. *tegghia, teglia, tegghina, tegame* etc. die Entwicklung 'flacher Deckel eines Gefässes, Stürze', und in Folge der Verwendung des hohlen Deckels als Gefäss, 'Pfanne, flache Schüssel, Tiegel'; diese Bedeutung hat schon das lat. *tēgula* τήγανον (vgl. Georges Lat. Wb. 7. Aufl.). Es ist also lat. *tēgula* im Ital. in zwei Scheideformen auseinandergegangen: *tegola* = 'Ziegel' und *tegghia* = 'Tiegel'. Doch ist wahrscheinlich, dass dem AE. *tīȝele* 'Tiegel', sowie dem ahd. *tëgal*, mhd. *tigel*, *tëgel* nicht *tēgula*, sondern etwa **tĕgilla* zu Grunde liegt wie dem port. *tigella* 'Schüssel' (vgl. § 114), wodurch ohne Schwierigkeit die Kürze des germ. Tonvokales in ahd. *tëgal* und AE. *tīȝele* gegenüber der Länge in *tîȝle ziagal* erklärt wird. Die im AE. bei *tîȝle* nicht völlig konsequent durchgeführte Synkopierung des nachtonigen Vokales beruht vermutlich auf Vermengung mit dem kurzvokaligen *tĭȝele*, das in der späteren Sprache mit jenem in *tile* zusammengeflossen ist; vgl. Webster, *tile* 2): 'a small, flat piece of dried earth or earthenware, used to cover vessels in which metals are fused'. Die rom. Formen bespricht Diez Wb.[3] 1, 414. Es ergiebt also *tēgula* die Formen *tîȝle* und *ziagal*, **tĕgilla* dagegen *tĭȝele* und spätes ahd. *tëgal* etc.

3. SCHICKSAL DES LAT.-ROM. ACCENTES UND DAMIT ZUSAMMENHÄNGENDE QUANTITÄTSERSCHEINUNGEN.

Von grosser Wichtigkeit ist die Frage nach dem Schick- 12
sal des ursprünglichen lat.-rom. Accentes, wenn dieser nicht die anlautende Silbe eines Lehnwortes trifft. Zunächst muss man im Auge behalten, dass der Ausdruck 'Accentverschiebung' das Wesen des hier vor sich gehenden Wandels keineswegs genau charakterisiert. Man hat vielmehr anzunehmen, dass der germ. Accent in Worten, in welchen die anlautende Silbe nicht den lat.-rom. Accent trägt, ein Zuwachs ist, der den lat. Accent in grösserer oder geringerer Selbständigkeit fortdauern lassen oder völlig erdrücken kann. Diese höchst interessante Erscheinung wird durch metrische Beobachtungen in helles Licht gesetzt, und insbesondere können hier Sievers' Entdeckungen auf dem Gebiete der Metrik mit Erfolg verwendet werden. Die nachfolgenden Untersuchungen fussen ganz auf ihnen.

Schon vor Sievers' einschneidenden Untersuchungen hat 13
man erkannt, und diese haben es bestätigt, dass in Fremdworten wie *maȝister, Johannes* u. a. das Metrum lange erste Silbe fordert, ohne Rücksicht auf die lat. Quantität dieser Silbe. Es ist ohne weiteres klar, dass dieser Erscheinung nicht etwa eine metrische Licenz von vorübergehender Wirkung zu Grunde liegen kann; sie muss vielmehr in den sonst geltenden Lautgesetzen ihre Erklärung finden. Die metrische Regel, dass im Allgemeinen als Träger der Hebung nur eine lange Silbe oder deren Auflösung in ⏑ × erscheinen kann (Sievers Beitr. 10, 221), muss, da die metrischen Tonverhältnisse auf demselben Grunde wie die der gewöhnlichen Rede beruhn, zur Folge haben, dass Wortgebilde von der Form ⏑ ⏓ (×), wie sie in der ältesten Gestalt von *ofost, weorold, oroð, ȝeatwe, ȝamol, fracoð* etc. und in flektierten Formen dieser Worte einmal begegnet haben müssen, in der Sprache keine Dauer besitzen konnten; sie mussten in andere, den Tongesetzen nicht widerstrebende Lautformen übergeführt werden. Theoretisch bestand nun hiefür ein zweifacher Ausweg: entweder konnte die kurze Haupttonsilbe die nach-

folgende Tonsilbe als quantitative Stütze an sich ziehn und sie so völlig absorbieren, dass diese lautlich auf die Stufe der nachtonigen Silbe in Worten wie *cyninȝ* herabsank und so ihres ursprünglichen Tones verlustig wurde; oder jene Gebilde konnten, wenn etwa der Ton des zweiten Gliedes der Komposition zu widerstandsfähig war, um verwischt zu werden, an Formen wie *êresta* angeglichen werden, d. h. sie konnten unter Beibehaltung des zweiten Tones durch Analogie einer Dehnung der kurzen Haupttonsilbe zugeführt werden. Von diesen Möglichkeiten ist bei *ofost* etc. die erste eingetreten: das zweite Glied gab seinen Ton auf, wie dies *efstan* beweist; nur unter der Annahme, dass der Vokal des zweiten Gliedes schon früh schwand (Sievers Beitr. 10, 506), ist diese Form zu erklären; Schwund des Vokals setzt aber dessen Tonlosigkeit voraus.

14 Die zweite der angenommenen Möglichkeiten ist bei Worten wie *mâȝister* eingetreten. Dass diese sich anders als *ofost* etc. gestaltet haben, weist auf andere beteiligte Ursachen. Ohne Zweifel war die hier massgebende Ursache der an der zweiten Silbe zäh haftende lat. Accent, der von dem des Lat. kundigen Einführer oder Benützer der wie *mâȝister* gebauten Worte *câlend(as)*, *sâcerd(as)*, *ȝîȝant(as)* etc. (man sieht, dass diese sämtlich gelehrten Ursprungs sind) bei der ihm geläufigen lat. Aussprache ⏑ ⏓ × nicht ausser Acht gelassen werden konnte; es trat eben die für ungehemmte lautliche Entwicklung eines Lehnwortes notwendige Isolierung von seinem Etymon nicht ein. In demselben Sinne musste sich wohl auch das zwischen den beiden angenommenen Möglichkeiten bestehende chronologische Verhältnis wirksam erweisen. Die Entlehnung der obigen aus lat. Gelehrsamkeit stammenden Fremdworte darf aus verschiedenen Gründen nicht zu früh, keinesfalls vor den Anfang oder die Mitte des 7. Jahrh. angesetzt werden; sonst müsste *mâȝister* z. B. *i*-Umlaut aufweisen. Allein schon vor der Mitte des 7. Jahrh. musste *ofost* in **ofostjan* die kürzere Form *ofst* gewonnen haben, widrigenfalls nicht *efstan* daraus hervorgegangen wäre. Wenn aber der Ausfall des ursprünglich betonten Vokales in *ofost* so früh, und daher

das Schwinden des ursprünglichen Tones noch früher anzusetzen ist, so hatte der jener ersten Möglichkeit zu Grunde liegende Wandel in den anfänglichen Tonverhältnissen sich bereits zu einer Zeit vollzogen, wo diese Fremdworte in der Sprache noch nicht vorhanden waren; die Ursache jenes Wandels war also bereits erloschen, als diese in die Sprache Eingang fanden. Es ist daher durchaus wahrscheinlich, dass der Nebenton in *mâȝister* etc. die direkte Fortsetzung des ursprünglichen lat. Tones und dadurch der Urheber der Dehnung des Vokales in der Haupttonsilbe ist.

Nun entsteht die Frage, wie weit die eben vermutete 15
Bewahrung des lat. Accentes in der Funktion eines Nebentones auf die lautlich ähnlich gebauten AE. Lehnworte Anwendung findet. Hiebei zeigen sich deutliche Verschiedenheiten. So ergiebt das jenem lat. *magister* besonders in flektierten Formen lautlich völlig analoge lat. *capistrum* AE. *cæfester*, für welches durch die Verbalform *ȝecafstrod* (Cur. Past. 218, 22) sowohl Kürze des *æ* der ersten Silbe wie Schwund des lat. Tonvokales feststeht. Ähnlich erscheint neben *Italia* (Metr. 1, 12) mit der Messung ´ ´ × ×̀ ein (dat.) *Eatule* (Wîds. 70) = ´ × ×, neben *Saturnus* ´ ˋ × ein *sæterndæȝ* ´ ×, neben *Calvarie* ´ ˋ × (×) ein *calwer* oder *cealfre* ´ ×, neben *mâȝister* ´ ˋ × ein älteres *mæȝester* ´ × ×, ohne jegliche Spur eines Nebentones. Ebenso ist in den flektierten Formen von *mynster* der lat. Tonvokal völlig geschwunden u. s. w. Nun ist auf den ersten Blick ersichtlich, dass die bisher vorgeführten Worte lautlich verschieden behandelt sind; *mâȝister*, *sâcerd*, *Ìtâlia* etc. zeigen sich innerhalb des Wortkörpers mit Ausnahme des neuen germ. Accentes und der Vokaldehnung weder durch rom. noch durch AE. Lautgesetze beeinflusst: sie sind direkte Entlehnungen aus dem Lat. Dagegen weisen *cæfester*, *mynster*, *Eotul* etc. den lat. Grundformen gegenüber weitgehende lautliche Veränderungen teils rom., teils AE. Ursprungs auf, von denen die ersteren nur durch die Annahme einer Vermittlung von Volk zu Volk erklärt werden können: sie sind Lehnworte volkstümlichen Ursprungs. Es ist demnach das Schicksal des ursprünglichen lat.-rom. Accentes je nach der Art der

Einführung eines Lehnwortes unter einem zweifachen Gesichtspunkte zu betrachten.

a) In gelehrten Lehnworten.

16 Der aus der Gegenüberstellung volkstümlicher und gelehrter Entlehnungen ersichtlichen Spur erheblicher Unterschiede nachgehend wollen wir nun die Frage erwägen, ob man diese Beobachtung nicht vielleicht zu dem allgemeinen Satze erweitern darf, dass in gelehrten, mehr als zweisilbigen Lehnworten der lat. Accent überall als Nebenton erhalten bleibt? Bei Beantwortung dieser Frage kommt uns ein reichliches Material besonders in den zahlreichen hebräischen, griechischen und lat., in der allitterierenden Dichtung auftretenden Eigennamen und einzelnen anderen Fremdworten entgegen, deren metrischen Tonverhältnissen hier eine kurze Untersuchung zu widmen ist.

17 Für die Worte *mâȝister*, *câlend(us)*, *sâcerd(as)*, *ȝîȝant-(as)* ist in ihren dreisilbigen Formen die Betonung ´ ` × von Sievers festgestellt. Ihnen schliessen sich *cristallus*, *ælmesse*, *ýsôpon*, und ausserdem *(h)istoria*, *rêliquiae*, *psalterium* an. Die Belege sind: *hê his cristallum* Ps. 147, 6ᵃ; *syle ælmyssan* Dan. 587ᵃ; *sellaď ælmessan* Gûď. 48ᵃ; *swâ hê mid ælmessan* Alm. 8ᵃ; *þonne hê ælmessan* Phön. 453ᵃ; *þurh ýsôpon* Ps. L Cott. 73ᵃ; *swylce êac istoriam* Sal. 4ᵃ; *þæt man rêliquias* Men. 73ᵃ; *on psalterio* Ps. 107, 2ᵃ. 143, 10ᵃ. Bei der später zu begründenden Annahme, dass das lat. nachtonige *i* im Hiatus in *historia*, *reliquiae*, *psalterium* konsonantisch gelesen wird, fallen alle diese Halbverse dem Typus C zu und die vorgeführten Worte verlangen daher auch in AE. Aussprache einen Ton auf der lat. Tonsilbe.

18 Aus jenen zahlreichen dreisilbigen Eigennamen, die im Lat. als Paroxytona erscheinen, erlauben ganz sichere Schlüsse auf die Messung ´ ` × oder beziehungsweise ´ ´ × unter anderen die folgenden, für welche je ein beweisender Beleg angesetzt werden möge: *in Albano* Ap. 45ᵇ; *him þâ Andreas* Andr. 270ᵃ. 285ᵃ; *þæt Aulixes* Metr. 26, 5ᵃ; *Bootes êac* Metr. 28, 27ᵃ; *þæt þæt Caldeas* Dan. 328ᵇ; *Clementes oft* Men. 214ᵃ; *oď þæt hîe Damasco* Gen. 2082ᵇ;

ȝeseah Eȝypta Gen. 1820[b]; *þone Erodes* Andr. 1326[a]; *oð Eufraten* Gen. 2206[b]; *and on Gomorra* Gen. 2559[a]; *þætte Martinus* Men. 208[a]; *Omerus wæs* Metr. 30, 1[a]; *Philippus wæs* Ap. 37[b]; *Pilatus ǣr* Jul. 304[b]; *swâ hê Romane* Metr. 9, 14[b]. Ferner die Monatsnamen *Aprelis*, *Aȝustus*, *Septembres*, *October*, *Novembris*, *Decembris* im Men. Dazu kommen die durch Anhängung von Flexionssilben dreisilbig werdenden Namen gen. dat. *Davide(s)*, *Jacobe(s)*, *Josephe(s)*, *Judithe*, für welche hinlängliche Belege bei Sievers, Beitr. 10, 493 gegeben sind. Diesen letzteren kommt in lat. Aussprache durchaus lange Pænultima zu. In allen hier vorgeführten Namen, die in Halbversen der Typen C oder D stehen, wird für die AE. Aussprache also an der lat. Tonstelle ein Nebenton gefordert, der zweiter Hochton werden kann.

Jene viersilbigen Namen, welche nach lat. Aussprache 19
Paroxytona sind, werden im AE. nach dem Typus A als ⸗ × ⸗ × gemessen; sie füllen somit meist einen ganzen Halbvers aus. Das Tonverhältnis ist hier so deutlich, dass eine kleine Auswahl genügen möge. *Affricanus* Jul. 158[b]; *Aȝamemnon* Metr. 26, 10[a]; *Aȝustinus* Men. 97[b]; *Arrianes* Metr. 1, 40[b]; *Constantinus* El. 79[a]. 103[a]. 1008[a]; *on Filistina* Sal. 254[b]; *Heliseus* Jul. 25[a]. 673[a]; *Holofernus* Jud. 46[a]. 180[a]; *Juliana* Jul. 96[a]. 106[a]. 148[b] etc.; *Melchisedech* Crîst 138[b] u. s. w. Dazu kommt *bâsiliscus* in dem Halbverse *bâsiliscan tredan* Ps. 90, 13[b], der metrisch wie *wundorsîona fela* Beow. 996[b] gebaut ist. Auch hier fällt überall ein AE. Accent mit dem lat. zusammen.

Für solche viersilbige Namen, welche im Lat. als 20
Proparoxytona gesprochen werden, nimmt Sievers (Beitr. 10, 493) AE. Betonung nach dem Typus D als wahrscheinlich an. Und von den Ergebnissen unserer bisherigen Aufstellungen geleitet dürfen wir dieser Annahme unbedingt zustimmen. Die proparoxytone Aussprache dieser Namen schliesst von den beiden in D möglichen Undertypen ⸗ | ⸗ × × und ⸗ | ⸗ × × den ersten von vorne herein aus und verlangt den zweiten. Doch bevor wir dessen Zulässigkeit im Einzelnen prüfen, müssen wir uns einen Augenblick mit dem Ursprunge des auf der letzten Silbe liegenden Nebentones be-

schäftigen. Woher kommt dieser? Es ist bekannt, dass die kirchliche Hymnendichtung im accentuierenden Verse auf die letzte Silbe der Proparoxytona eine Hebung zu legen pflegt, die am Schlusse des Verses im Reime steht. Nahe liegt es nun anzunehmen, dass bei drei- und viersilbigen Proparoxytonis das natürlich auch für Eigennamen in der mlat. Dichtung geltende Tonverhältnis zugleich mit den Namen auf die AE. allitterierende geistliche Dichtung übertragen wurde. Demnach wären Namen wie *Irtacus* und *Gregorius* im AE. als ´ × ̀× und ´ | ´ × ̀× aufzufassen. Auch Sievers lässt Worte wie *Satanus, Seraphin* Halbverse vom Typus B schliessen.

21 Es mögen nun einige Belege für den Nebenton auf der letzten Silbe, der im Typus B zweiter Hochton wird, zunächst für dreisilbige Proparoxytona folgen. Typus B: *þone hêt Irtacus* Ap. 68ᵃ; *þêr nû Satanus* Sat. 447ᵃ; *ne orȝanon* Phön. 136ᵇ; *þe man Seraphin* El. 755ᵇ; *sê þe in Nazareð* El. 913ᵇ; *nis zefferus* Räts. 41, 68ᵃ; *of Sciddia* Metr. 1, 2ᵃ; *hê wæs Þracia* Metr. 26, 7ᵃ; *and Retie* Metr. 26, 8ᵃ; *þéuh hê Stephanus* El. 509ᵃ. Typus D: *lond Siria* ´ | ´ × ̀× Sal. 196ᵇ; *cyninȝ Þracia* Metr. 26, 59ᵃ. Typus E: *Satanus seolf* Sat. 692ᵃ; *Stephanus wæs* El. 492ᵃ; *Stephanus, héold* El. 824ᵃ.

22 Es ist aus Beitr. 10, 493 nicht ersichtlich, wie Sievers die Halbverse *Stephanus wæs, Satanus seolf* misst, d. h. wohin er den Nebenton in *Satanus*, *Stephanus* legt. Hier ist wohl eine zweifache Auffassung möglich. Wenn einerseits die regelmässige Grundform für E ohne Zweifel ´ ̀ × | ´ ist, wonach man *Satànus* zu messen hat; muss anderseits berücksichtigt werden, dass Sievers selbst den Halbvers *þêr nû Satanus* zu B stellt (Beitr. 10, 493) und daher hier *Satanùs* betont. Für beide Auffassungen lassen sich Gründe anführen. Für die Betonung von *Satanus seolf* als ´ × ̀ | ´ mag der Vers *morðorbed strêd* Beow. 2437ᵇ (Beitr. 10, 267) wenigstens ihre theoretische Möglichkeit erweisen. Ausserdem ist die Erwägung nicht abzuweisen, dass in gelehrten Entlehnungen der lat. Nebenton im Falle metrischen Bedürfnisses auch im AE. bewahrt bleiben kann, umsomehr als in solchen Fällen der Ausdruck nicht selten lateinisch gedacht und dann im AE. nachgebildet sein mag. Wem z. B. lat. Messungen wie

in círculò, in týmpanò, Sátanàe, apóstolì u. s. w. aus der Hymnendichtung geläufig waren, dem lag die Versuchung zu Nachbildungen wie *on circulé* Men. 67[a]; *on timpanó* Ps. 149, 3[a]; *þâ wæs Satané* Andr. 1691[a]; *hwæt, þâ apostolás* Men. 122[b] nahe genug, so dass alle diese Halbverse nach B gemessen sein könnten. Aber auch die andere Auffassung einer Messung *Satànus* lässt sich verteidigen, und zwar gleichfalls durch den Gebrauch der Hymnendichtung. Huemer hat in seinen 'Untersuchungen über die ältesten lat.-christlichen Rhythmen' (p. 25 ff.) zahlreiche Belege für die Erscheinung gesammelt, dass im rhythmischen Verse der Accent auf 'grammatisch nicht betonter, hauptsächlich kurzer Silbe' erscheinen kann. Unter seinen Belegen finden sich Fälle wie *Stephánus, regúla, sedúla, apostólorum* u. a., welche auf unsere Frage helles Licht werfen. Waren solche Formen in der Hymnenpoesie zulässig, so konnten sie wohl auch in die AE. Kunstdichtung Eingang finden, natürlich nicht als Regel, sondern hier wie dort nur als Notbehelf, da ja Betonungen wie *Stephánus* durch die rom. Sprachen als unvolkstümlich erwiesen werden[1] und überhaupt der ganze Charakter der rhythmischen Poesie nach Aussöhnung des Widerstreites zwischen Wort- und Versaccent zu Gunsten des Wortaccentes als der bestimmenden Norm strebt. Hiezu kommt, was zunächst für *Satan(as)* gilt, die weitverbreitete rom. Neigung, biblische Namen auf der letzten Silbe zu betonen, worüber Diez Gr. 1, 507. Endlich verträgt selbst der heimische Wortstoff, wenn auch nur vereinzelt, Betonungen wie *mynstèrum, bisceòpas* u. a. (Sievers, Beitr. 10, 494), demnach um so mehr der fremde. Man wird daher die Möglichkeit einer schwankenden Betonung *Satanùs* und *Satànus, Stephanùs* und *Stephànus* wohl zugeben dürfen. Eine andere Frage ist es, ob man nicht vielleicht durch durchgehendes Festhalten an éiner Form, wo dies angeht, den Dichtern den Vorwurf

[1] So kann natürlich afrz. *Estievene* nfrz. *Étienne* nur aus *Stéphanus* hervorgegangen sein; dass aber in der Kirchensprache 'nach Analogie der lat. Namen gewiss auch *Stephánus*' gesprochen wurde (Huemer p. 28), ist klar; uns Süddeutschen ist *Stephánitag* (26. Dezember) durchaus geläufig.

der Inkonsequenz ersparen könnte. Wenn *Satànus seolf* erlaubt ist, warum nicht auch *þêr nû Satànus* und *þâ wæs Satàne*, so dass diese Halbverse dem Typus C zufielen? Ebenso bei *Stephanus*. Bei Worten mit *i* im Hiatus möchte ich jedoch an der Betonung der Endsilbe festhalten und *cyninȝ þracia* nach D als ⏑ × | ⏑ × ×̀ gemessen ansehen; die Umstellung zu *þracia cyninȝ* Metr. 26, 22ᵃ wird wie *Hrêðel cyninȝ* Beow. 2431ᵇ nach A zu messen sein.

23 Kehren wir nach diesem kleinen Exkurse zu den viersilbigen Proparoxytonis zurück. Von den drei in der Form ⏑ | ⏑ × ×̀ geforderten Accenten bringen die Namen, wie im Vorstehenden darzulegen versucht ist, die zwei letzten als ihr natürliches Erbteil oder durch Einwirkung der kirchlichen Hymnendichtung mit, und der erste Hochton wird durch germ. Accentgewohnheit zugeführt. Namen von dieser Form lauten zum grössten Teile auf *-ius -ia* aus; und da *i* im Hiatus nach dem Tone konsonantische Funktion annehmen kann, können die meisten derartigen Namen drei- oder viersilbig gemessen werden. In den folgenden Beispielen wird nur die viersilbige Messung berücksichtigt, da die dreisilbige an anderer Stelle zu besprechen ist. Einige Beispiele mögen genügen: *Assyria* Jud. 232ᵃ. 310ᵃ; *Assyrium* Jud. 218ᵃ; *Bethuliam* Jud. 138ᵃ. 327ᵇ; *Bitðinia* Sal. 197ᵃ; *Boetius* Metr. 1, 75ᵃ. 52ᵇ; *Calvarie* El. 676ᵃ; *Commedia* Jul. 21ᵇ; *Eusebium* El. 1051ᵇ; *Firȝilies* Metr. 30, 3ᵃ; *Greȝorius* Men. 39ᵃ. 101ᵃ; *Italia* Metr. 1, 12ᵃ; *Laurentius* Men. 146ᵃ; *Pamphilia* Sal. 198ᵃ etc. Bei *Greȝorius* und *Laurentius* ist die Messung nicht ganz sicher viersilbig, da im Men. auch dreisilbige Namen wie *Aȝustus* 139ᵃ, *Johannes* 117ᵃ, *October* 183ᵃ, *Novembris* 196ᵃ, *Decembris* 220ᵃ u. s. w. (doch auch *Satanus* Sat. 371ᵃ) erste Halbverse füllen können; doch liegt die Annahme des Typus D nahe, was später noch berührt werden soll.

24 Die wenig zahlreichen fünf- und sechssilbigen Namen regeln sich in ähnlicher Weise nach der lat. Betonung: *Barðolomeus* Ap. 44ᵇ, Guthl. 695ᵃ, Men. 155ᵃ nach Typus A als ⏑ × × | ⏑ × gemessen; *Nabochodonossor* Dan. 48ᵃ. 411ᵃ etc. ⏑ × × × | ⏑ ×. Namen wie *Marmedonia, Macedonia, Mesopotamie* und ähnliche können durch konsonantische Aus-

sprache des Hiatus-*i* um eine Silbe vermindert werden; sie gehören dem Typus A an. Bei *Ethiopia* Gen. 228[b] kann man zweifeln, wo eine solche Verminderung stattfinden soll, da sowohl eine Messung ⏑*j*⏑ × ×̇ nach D als auch eine andere ⏑ × ⏑*j*× nach A möglich ist.

Durch die zahlreichen vorgelegten Beispiele, denen 25
später noch andere angereiht werden sollen, ist die Beibehaltung des lat. Accentes unstreitig in hohem Grade wahrscheinlich geworden.[1] Diese Wahrscheinlichkeit wird noch durch einzelne andere Umstände erhöht. So ist, abgesehen von der allgemeinen Thatsache, dass seltener und vorwiegend auf zweisprachige Individuen beschränkter Gebrauch eines Lehnwortes es vor tiefer greifender Umwandlung bewahrt, die schon von Rieger (p. 11) gemachte Wahrnehmung wichtig, dass in vereinzelten Fällen die das Wort nicht anlautenden Konsonanten der lat. Tonsilbe eines Namens die Allitteration tragen, indem der lat. Accent das Übergewicht über den germ. Hauptton erlangt; dies wäre unmöglich, wenn der lat. Ton nicht erhalten wäre. So *Johannes* Jul. 294; *Aulixes* Metr. 26, 21; *Erodes* im Heliand 71. 728; *Esaias* Höll. 46. Zur vollen Sicherung des gefundenen Ergebnisses wäre es nun erforderlich, auch die anscheinend oder wirklich dieser Annahme widersprechenden Fälle zu prüfen und zu erklären.

[1] Dass dies zum Teile auch für den Heliand gilt, ergiebt sich aus jenen Halbversen, welche das Minimalmass von vier Silben nur unwesentlich überschreiten. So vergleiche man für

Typus A: *Octauianes* 340[b].
B: *uuarth im Satanas* 4624[a] (oder C?).
C: *thar an Egypte* 768[a].
thar te Bithaniu 4012[a], ähnlich 4189[a]. 4198[b]. 5972[b], wo wie im AE. *i* = *j* zu setzen ist.
bist thu than thoh Elias 920[a].
thar Johannes 965[a].
D: *Erodosan* 685[a] ⏑ | ⏑ × ×̇
cuning Erodes 5270[a].
E: *Erodes uuas* 60[b].
Johannes quam 198[b].
Pilatus bigann 5179[b], ähnlich 5142[b].

Genaueres über die Fremdnamen im Hel. bringt Kauffmann, Beitr. 12, 349.

Wir müssen jedoch hier von einer derartigen Probe abstehen, da es unmöglich ist, ohne vorhergehende genaue Untersuchung aller metrischen Besonderheiten der einzelnen Dichtungen zu bestimmen, welche rhythmischen Formen in diesen zulässig sind.

26 Keiner ausführlichen Erörterung bedarf die Thatsache, dass der lat. Nebenaccent (auf der letzten Silbe ') ebenso unberücksichtigt bleiben darf wie in heimischen Worten Nebentöne leichteren Gewichts. So können dreisilbige Proparoxytona einfach als ⏑ × × gemessen werden: *Didimus wæs hâten* Sat. 543[b]; *Lucifer hâten* Sat. 367[a], beide zu Typus A gehörig. Desgleichen schwindet der lat. Nebenton in drei- oder viersilbigen Proparoxytonis stets spurlos, wenn ein darin nach dem Tone stehendes Hiatus-*i* konsonantisch wird, wodurch die dreisilbigen zweisilbig werden und die viersilbigen sich den dreisilbigen von der Form *Saturnus* anschliessen; Näheres hierüber § 30. Der scheinbar darin liegende Widerspruch, dass ein Wort wie *Didimus, Irtacus* einmal als ⏑ × ⏑, beziehungsweise ⏑ × ⏑ gemessen werden und so den Schluss eines Verses vom Typus B bilden, ein anderesmal bloss gleich ⏑ × × gelten kann, löst sich bei näherem Zusehen; es findet hier genau dasselbe Verhältnis statt wie in Verbalformen von der Form a) *folȝode, rêûfode*, oder b) *ȝebrôtedon, beȝnornodon*, bei denen der Nebenton völlig unbeachtet bleiben oder bis zur Stärke eines zweiten Hochtones gesteigert werden darf, so dass die Formen unter a) Träger der beiden Hebungen im Typus C, und die Formen unter b) Träger der beiden Hebungen im Typus B werden können (vgl. Sievers Beitr. 10, 227. 297. 494).

26a Was endlich das Verhältnis des lat. Nebentones zum lat. Haupttone nach der Einführung des germ. Hochtones betrifft, so ist zu bemerken, dass das relative Tongewicht der beiden unverändert bleibt: dort, und nur dort, wo durch Zusammenfall des germ. Hochtones und des lat. Haupttones (wie in *Satanus*) dieser sich in unvermindertem Werte auch in der neuen Betonung als (erster) Hochton behauptet, kann der lat. Nebenaccent zum Range eines (zweiten) Haupttones emporsteigen: wo dagegen der lat. Hauptaccent von dem ge-

wichtigeren germ. Hochton zu einem Accente zweiten Grades herabgedrückt wird, kann der lat. Nebenaccent nur noch Nebenton sein oder muss völlig schwinden.

Quantität der Haupttonsilben.

Bisher war meist von der Lage und der abgestuften 27
Stärke der verschiedenen Accente die Rede. Nun bedarf es noch einiger Bemerkungen über die Quantität der Tonsilben. Rieger und unabhängig von ihm Sievers (Beitr. 10, 492) haben das Gesetz aufgestellt, dass die betonten Silben der Fremdnamen als lang gelten. Indem wir hier in Kürze auf Sievers' Belege und die in der vorstehenden Untersuchung gegebenen Beispiele verweisen, in deren metrischen Formen haupttonige Silben immer mit metrischen Längen thatsächlich zusammenfallen oder dazu fähig sind, stimmen wir dem Gesetze bei, jedoch mit einer Erweiterung seines Gebietes; es sind nämlich in Folge gleicher Bedingungen auch alle anderen gelehrten Lehn-, genauer Fremdworte wie *mâʒister*, *sâcerd* etc. hieher zu stellen und so können wir sagen: In gelehrten Entlehnungen gelten die haupttonigen Silben als lang.

Für den Ausdruck der Länge stehen zwei Mittel zur 28
Verfügung: Länge des tonigen Vokales oder konsonantische Position.

A. Länge des Tonvokales ohne Rücksicht auf die lat.-griech. Quantität: *Sâtan(us), Plâtan*, *Jôhannes*, *Sâturnus, Stêphanus, Jûdêa, Êbrêa, Pîlâtus, Mâthêus, Rômâne, Grêʒôrius, Âʒustînus, Constantînus; mâʒister, sâcerd*, *câlend*, *ʒîʒant, ŷsôpon*, *ʒâʒâtes, rêliquiae, bâsilisca; ʒrâd, scôl, sôn, nôn, câsul, mêter (metrum)*, *quâtern (quaternio), discîpul*, *ârâbisc*, *câpîtol*, *tâlenta, pâlendse*, *côorte, oflâte, sâfîne sâfêne (sabīna)*, *berbîne (verbēna)*, *bêtônice*, *iâcin(c)tus (hyacinthus), (ʒe)côrônian*, *âđamans*, *mîlite* (Vercelli-Homilien, hslich), *lêtanîa*, *tŷriâca (theriaca), passiôn* (plur. *passiône* OET. 444, 37), *bibliopêce* und zahlreiche andere.

Ebenso bei lat. Nebenton, der unter der oben gegebenen Bedingung zum Range eines Haupttones emporsteigen kann;

den so gelängten Vokal wollen wir mit bezeichnen: *Irtacūs, Sêraphīn; Sâtānus, Stêphānus* oder *Sâtanūs, Stêphanūs* nach § 22.

29 B. Länge durch Position der Konsonanten:

1) ursprüngliche Position, besonders in der ursprünglichen lat. Haupttonsilbe: *Jôhannes*, *Sâturnus*, *Phîlippus*, *Êzypta; mâzister, zîzant(as)*, *câlend(us)*, *bâsilisca*, *carbunculus*, *pentecosten* u. a.

30 2) Position, die durch Konsonantierung eines nachtonigen Hiatus-*i* entsteht. Wie schon früher angedeutet wurde, zeigt die metrische Behandlung von Namen wie *Ârabia*, *Armenia*, *Assyria* etc. die Freiheit diese vier- oder dreisilbig zu gebrauchen. Die Dreisilbigkeit beruht auf konsonantischer Aussprache des *i* im Hiatus. Wir geben hiefür einige Belege, indem wir Formen beider Messungen einander gegenüberstellen.

i vokalisch:	*i* konsonantisch:
Typus B: *of Sciddia* Metr. 1, 2ᵃ.	Typus A: *lâre Libia* Sal. 196ᵃ.
D: *Bêthûliam* Jud. 138ᵃ. 327ᵇ.	C: *tô Bêthania* Crîst 456ᵇ.
D: *Assŷria* Jud. 232ᵃ. 310ᵃ.	E: *Assyria weard* Jud. 265ᵇ.
D: *Assŷrium* Jud. 218ᵃ.	E: *Assiriæ belîd* Gen. 232ᵇ.
B: *and Rêtie* Metr. 26, 8ᵃ.	C: *of Assyria* Gen. 1768ᵃ.
D: *Calvârie* El. 676ᵃ.	C: *on Calvarie* El. 672ᵃ. 1011ᵃ. 1098ᵇ.
D: *Commêdia* Jul. 21ᵇ.	C: *þêr Sicilia* Metr. 1, 15ᵃ.
D: *Îtâlia* Metr. 1, 12ᵃ.	C: *on Dânubie* El. 37ᵇ. 136ᵃ.
D: *Bitdînia* Sal. 197ᵃ.	C: *þe Armenia* Gen. 1423ᵇ.
D: *Pamphîlia* Sal. 198ᵃ.	C: *hê in Effessia* Ap. 30ᵃ.
D: *Achâia* Andr. 1702ᵃ.	

C: *þæt man rêliquias* Men. 73ᵃ.
C: *on psalterio* Ps. 107, 2ᵃ. 143, 10ᵃ. 149, 3ᵃ.

Viersilbige Namen auf *-ius* scheinen nur viersilbig gemessen vorzukommen; so *Grêʒôrius*, *Eusêbius*, *Bôêtius*, *Firʒîlius*, *Laurentius* u. s. f.

Manchmal zeigt sich sogar ein Hiatus-*i* konsonantiert, 31
welches in guter lat. Aussprache den Ton trägt, was bei der vulglat. Neigung, einem *e* oder *i* im Hiatus den Ton zu entziehen, nicht auffällig ist. So kann für die 14 Stellen, an welchen *Maria* in der allitterierenden Dichtung gebraucht ist (zu den Belegen bei Grein ist noch Sat. 438 beizufügen), nur die Messung *Mârĭa*, beziehungsweise *Marja* eine einheitliche Lesung ermöglichen, während an einzelnen Stellen wohl auch *Marīa* möglich, doch nicht notwendig ist. Dies entspricht völlig der schwankenden Messung des *i* bei den spätlat. christlichen Dichtern. So gebraucht z. B. Sedulius regelmässig *Marīa*, einmal aber doch auch *Marĭa*, Pasch. Carm. 2, 49: *Quis fuit ille nitor, Marĭae cum Christus ab alvo,* während Juvencus an den 10 vorkommenden Stellen überall nur *Marĭa* misst. Für die 5 Stellen der Elene, wo der Name *Cyriacus* gebraucht ist, muss man ähnlich gegen sonstiges *Cyríăcus* die Messung *Cyriācus*, 4 mal mit *i=j*, 1 mal *i=i* (El. 1098), ansetzen.[1] Ähnlich ist Andr. 1518ᵇ

---

[1] 'Man sprach *Quiriācus* nach Analogie von *ebriācus*, *Bibāculus*, *merācus*, *opācus*' Schuchardt Vok. 2, 455. Vielleicht ist der Grund dieser Betonung jedoch allgemeiner in der Abneigung des Volkslateins gegen Tonvokale im Hiatus zu suchen, wie auch Vok. 3, 334 angedeutet ist. Daher auch das oben vorausgesetzte *Sachĭus* für *Sachīus*, das mit *Darĭus* für *Darīus*, *Diogenĭa*, *Eugenĭa* zu vergleichen ist (Diez, Gr.⁴ 1, 506, Schuchardt, Vok. 3, 162. 178). So steht auch *Tobĭas* neben *Tobīas*:

Tunc Tobĭae pietas, angelus, actus, iter (Dümmler 1, 291); daneben
Additur his Raphael, oculos qui forte Tobīae (ib. 1, 315),

beides bei Alcuin. Vermutlich hat man auch AE. *tîriâca* aus *therĭăca* anzusetzen.

Josua and Tobias nach Typus A mit *i=j* zu lesen, was die lat. Messung *Tobĭas* erlaubt. Der Name *Sachius* '*Zachaeus*' in El. 437[b] ist als *Sâchĭus* ohne Nebenaccent gemessen, und der Halbvers gehört zu Typus B: *þâm wæs Sachiús nama.* Der schwankende Gebrauch des Hiatus-*i* in vokalischer oder konsonantischer Funktion hat nichts Auffälliges; er ist der klass. Zeit nicht fremd, wo *abjete, abjetibus, arjetis, consiljum, semjanimis* etc. geläufige Messungen sind, und in spätlat. Dichtung mit der Entwicklung des vulglat. Hiatus-*i* parallel laufend überaus häufig; z. B.

Prótasiôque Gérvasiôque mánet, ét Diônísiús (Dümmler, Poetae lat. aevi Carol. 1, 25).

Reichliche Beispiele und Erörterung dieser Erscheinung bieten Schuchardt Vok. 2, 441 ff. und Huemer, Untersuchungen über die ältesten lat.-christl. Rhythmen 33 f.

32 3) Position kann schliesslich auch durch Gemination des Konsonanten bewirkt werden, welcher dem mit germ. oder lat. Haupttone versehenen Vokale folgt. Die graphische Darstellung schwankt hier. So finden sich in den Dichtungen, zum Teil neben den Formen mit einfachem Konsonanten, folgende Fälle von Gemination: *Commêdia*, *Emmânuhel; Ben(n)iamîn*, *An(n)anias*, *Chan(n)anêum*, *Sen(n)ar*, *Sêraphin(n)es; Sarra* (stets); *bîses* = *bisses* (Beitr. 10, 496), *Effessia*, *êlmesse*, *Nâbochodonossor*, *Es(s)âias*, *Essâi; zefferus*, *Effessia; Sciddia*, *Bitþînia*, *Jûdi(t)þe*[1]. Vor *r* zeigt sich ausserdem schwankende Neigung zur Gemination: *Affrica*, *Affricânus*, *Effrem Effraim*, *fêfor fêbbres* u. s. f. Die Prosadenkmäler, besonders der Orosius, dürften noch bedeutend mehr Material dieser Art bieten. Manche Worte wie *Sciddia* erscheinen, so viel ich weiss, regelmässig mit der Geminata. Es ist fast zu wundern, dass das ursprüngliche Schriftbild so oft dem Lautbilde weichen muss.

33 Das Schwanken in der graphischen Darstellung solcher Fremdworte ist sehr lehrreich. Es scheint zu beweisen, dass

[1] Ähnlich wird die Gemination von *th* in der Otfrid-Hs. P durch *tth* ausgedrückt; vgl. Braune Ahd. Gr. § 167 Anm. 10 und Kögels Note im Littblatt f. germ. u. rom. Phil. 1887 Sp. 112 (*Fredthant* = got. *fraþjands*).

die Hauptforderung, die an ihre Tonsilben bei metrischer Verwendung und daher überhaupt auch in gewöhnlicher Rede gestellt wurde, die war, dass sie lange Quantität besässen, und dass demnach die Erfüllung dieser Forderung, wo es anging, zwischen langem Vokal und langer Konsonanz schwankte; jede der beiden Möglichkeiten genügte dem unmittelbaren lautlichen Bedürfnisse. Aus diesem Grunde ist es vielleicht auch fraglich, ob man in Worten von der Form *Petrus,* welche nach dem Tonvokal positionbildende Konsonanz aufweisen, den Tonvokal kurz oder lang ansetzen soll. Sievers schreibt (Beitr. 10, 492) *Pêtre*, dagegen *noster*.

In viersilbigen Proparoxytonis wie *Bêthûliam* ist, wenn das *i* vokalisch gelesen wird, die Antepaenultima vor einfachem Konsonanten sicher lang; wie aber, wenn das *i* konsonantische Funktion annimmt? Wird man dreisilbig gemessenes *Effessia* mit *ê* vor *ss* ansetzen? Wohl kaum; denn die Lautgruppe **êssj* wäre eine übermässige Belastung der Silbenquantität. Also wird man *Effessia* ansetzen. Folgerichtig müsste man dann überall in Fremdworten, wo die Tonsilbe durch konsonantische Position der Forderung der Silbenlänge genügt, den Vokal als kurz betrachten, daher auch für alle jene Fälle, wo Hiatus-*i* vokalisch oder konsonantisch gemessen werden kann, schwankende Aussprache annehmen: *Calvârie*, dagegen *Calvărje*. Diese Annahme wird vielleicht dadurch wahrscheinlicher, dass sich im AE. der lautliche Typus: langer Vok. + Kons. + *j* nirgends vorfindet, während kurzer Vok. + Kons. + *j* eine nicht unmögliche Verbindung darstellt.

Einzelnes.

Unzweifelhaft ist *fenix* ein Lehnwort gelehrten Ur- 34
sprungs und würde daher eine befremdliche Ausnahme bilden, wenn man mit Sievers (Beitr. 10, 499) annähme, dass es vom Dichter des Phönix mit kurzem Tonvokal gebraucht wird. Die von Sievers als beweisend angesehenen Stellen: *sê is fenix hâten* 86[b], *and fenix byrneđ* 218[b], *swâ fenix bêacnađ* 646[b] gehören nach seiner Auffassung zum Typus C. Vielleicht darf man sie aber zum Typus A stellen, da dieser manchmal, wenn auch selten, mit ein- oder zweisilbigem Auftakt erscheint; so

im Beowulf vgl. Sievers Beitr. 10, 234; im Phönix selbst: *æt baða ȝehwylcum* 110ᵇ; *sê þâ moldan ȝesette* 10ᵇ, so dass durch die Messung von *fenix* als ⏑ × jene Ausnahme beseitigt wird. Wir schreiben daher *fênix*.

35 Gelehrten Ursprungs ist wahrscheinlich auch *candel condel* aus lat. **candella* § 71; bei volkstümlicher Entlehnung wäre in der Flexion wohl **condle* statt *condelle* wie *sâwle* von *sâwol* oder, falls es masc. geworden wäre, **condle(s)* wie *enȝle(s)* zu erwarten; vgl. § 262. Der in flektierten Formen erhaltene Nebenton hat es den *jâ*-Stämmen zugeschoben. Unzweifelhaft gelehrt ist *cûnelle* — *cŏnīla cŭnīla* wegen des mangelnden Umlauts und hat daher einen Nebenton; doch ist ziemlich hohes Alter der Entlehnung durch *cûnillae* (Ep. 246) bezeugt.

36 Wenn in *drâcentse* — *dracontea* nicht etwa stofflicher Ausgleich mit dem etymologisch zugehörigen *drăca* stattgefunden hat, was wenig wahrscheinlich ist, so ist regelrecht *â* anzusetzen.

37 Kluge nimmt Beitr. 9, 440 für *sâcerd* Entlehnung aus dem Irischen an; allein sprachlich scheint nichts zu einer solchen Annahme zu nötigen, denn *sâcerd* setzt eine gelehrte, auf der Pænultima betonte Grundform voraus, deren Ton sich in dreisilbigen AE. Formen als Nebenton erhalten hat. Das lat. *săcerdos* nun bietet genau dieses postulierte Tonverhältnis, und so entspricht die lat. Form als Substrat vollständig.

b) In volkstümlichen Lehnworten.

Kriterien volkstümlicher Entlehnung.

38 Zur gehörigen Sonderung der beiden hier in Frage kommenden Gruppen wird es vor allem notwendig sein, die Grenzlinie zwischen volkstümlichen und gelehrten Entlehnungen festzustellen. Volkstümliche Entlehnung beruht auf mündlicher Übertragung von Volk zu Volk mit Ausschluss gelehrter Vermittler. Es müssen daher vorerst alle Worte dieser Art dem abgebenden Volke eigen und geläufig sein

und demnach Spuren aller jener Formen des Lautwandels aufweisen, welche bis zu dem Zeitpunkte ihrer Übertragung in das fremde Idiom das gesamte Wortmaterial der Quellsprache umgestaltet haben. Es ist ausserdem natürlich und notwendig, dass die auf diesem Wege eingedrungenen Entlehnungen auf dem neuen Boden alle jene lautlichen Wandlungen durchmachen, welche sich nach dem Zeitpunkte der Übertragung an dem Wortschatze der aufnehmenden Sprache zeigen, falls diese Worte eine den meisten Volksgenossen geläufige Sache bezeichnen. Die lautlichen Veränderungen aus dieser letzten Quelle können jedoch allein kein untrügliches Kriterium für volkstümliche Entlehnung abgeben, da es von vorne herein wahrscheinlich ist, dass auch ein Lehnwort gelehrten Ursprungs, wenn es eine jedermann bekannte Sache benennt, an allen nach dem Zeitpunkte seiner Entlehnung eintretenden lautlichen Veränderungen ebenso teilnehmen kann, wie alle altheimischen Worte. Ein solches Wort ist, um ein Beispiel zu geben, *ǣlmesse*. Cosijn (Aws. Gr. p. 97) hat, so viel ich weiss, zuerst die Vermutung ausgesprochen, dass das *e* in *-messe* für ursprüngliches *o* als *i*-Umlaut zu deuten ist, und ich sehe keine andere Möglichkeit einer rein lautlichen Erklärung. Dieses *e* als Ergebnis des Umlautes hat aber zwei andere Forderungen zur Voraussetzung. Erstlich muss das *o* in *alimosina* noch auf englischem Boden betont gewesen sein, denn der Umlaut tritt nur in Tonsilben ein; das Wort musste also den lat. Accent neben dem germ. Hochton als Nebenton gewahrt haben, was wir früher als ein Kriterium gelehrter Entlehnung erkannt haben; da aber bisher noch nicht bewiesen ist, dass dies nicht auch bei volkstümlichen Lehnworten geschehen kann, wollen wir hierauf vorläufig kein zu grosses Gewicht legen. Zweitens setzt aber *i*-Umlaut einen reinen *i*-Laut in der nachtonigen Silbe voraus, von welchem eben die assimilierende Wirkung ausgehen soll. Wäre nun *ǣlmesse* etwa aus einer volkstümlichen rom. Form geschöpft, so müsste zur Zeit seiner Aufnahme ins Englische das kurze nachtonige *i* von *alimosina* schon lange in *e* übergegangen, wenn nicht völlig geschwunden sein, und hätte so in keinem Falle Umlaut bewirken

können. Es liegt dem AE. *ælmesse* demnach ein gelehrtes *alimosina* ohne sichtliche rom. Lautfärbung zu Grunde. Trotz gelehrten Ursprungs ist nun *alimosina* auf englischem Boden doch völlig volkstümlich weiter entwickelt. Somit kann volkstümliche Weiterentwicklung nach der Zeit der Entlehnung kein untrügliches Kriterium für ursprünglich volkstümliche Übertragung abgeben. Es ist daher, wenn sprachlich die beiden Kriterien volkstümlicher Behandlung vor und nach der Zeit der Entlehnung vorliegen, stets das Kriterium volkstümlicher Gestaltung nach den Regeln der abgebenden Sprache als massgebend anzusehen; daher dürfen in unserem besonderen Falle diejenigen Lehnworte, welche bestimmte Spuren rom. Lautgebung aufweisen, sicher als volkstümlich gelten. Und daraus folgt weiter, dass alle Lehnworte, welche die zu erwartenden Spuren rom. Lautwandels nicht aufweisen und anderseits aus nachweisbaren Gründen auch nicht zu den gelehrten gestellt werden dürfen, auf volkstümlichem Wege zu einer Zeit entlehnt sind, wo die in Frage kommenden rom. Lautgesetze noch nicht gewirkt haben.

39 Nach dieser kurzen Erörterung einer prinzipiellen Vorfrage wenden wir uns der Hauptfrage zu: Was ist das Schicksal des lat.-rom. Accentes in volkstümlichen Lehnworten, und wie gestaltet sich innerhalb dieser Gruppe die Quantität lat.-rom. toniger und vortoniger Vokale?

Von dem Grundsatze ausgehend, dass vollständige Induktion in der Beweisführung unnötig ist, wollen wir aus einigen sicheren Fällen eine Vermutung gewinnen und diese an analogen Fällen prüfen. Als sicher volkstümlich müssen die schon früher angeführten Worte gelten: *cæfester*, *Eotul*, *mynster*. Sie entspringen aus lat.-rom. Grundformen, in welchen der lat. Accent nicht die anlautende Silbe trifft; sie sind durch rom. Lautgesetze beeinflusst, indem *cæfester* Erweichung der intervokalischen Tenuis, *Eotul* Verkürzung des lat. vortonigen Vokals (§ 42) und *mynster* aus einem gallo-rom. **mon'sterjo* entspringend Ausfall des vortonigen Vokales aufweist. In allen dreien nun ist der lat.-rom. Accent spurlos geschwunden, was für *cæfester* und *mynster* durch die flektierten Formen *ȝecafstrod*, *mynstrum* verbürgt wird, in-

dem in diesen der den lat.-rom. Accent tragende Vokal durch Synkopierung ausgefallen ist: Ausfall eines Vokals setzt aber notwendig dessen Tonlosigkeit voraus. In *Eotul*, dessen Dativform *Eatule* im Wîds. 70[a] als ⏑̆ × ×, demnach mit kurzer Tonsilbe gemessen erscheint, ist die Kürze des anlautenden Vokals auch durch den *u*-Umlaut gesichert, da dieser natürlich nur bei kurzem Vokale auftreten kann. In einem mehrsilbigen Worte kann aber, wie wir früher an *ofost*, *weorold*, *oroð* etc. gezeigt haben, nach kurzer Tonsilbe ein zweiter Ton sich nicht behaupten. Hatte nun *Eotul* oder genauer eine flektierte Form wie *Eotoles*, *Eotole* ursprünglich an der lat. Tonstelle auch noch im AE. der ältesten Zeit einen Nebenton besessen, was sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden lässt, so konnte sich nach dem oben Gesagten dieser etwaige Nebenton doch nicht erhalten: *cæfester, Eotul*, *mynster* haben daher in litterarischer Zeit nur éinen Ton, und zwar den germ. auf der anlautenden Silbe. Daraus dürfen wir die Folgerung ziehen: In volkstümlichen Lehnworten ist der lat.-rom. Accent ausserhalb der germ. Tonstelle geschwunden.

Dass der lat.-rom. Accent in volkstümlichen Lehnworten 40
unter besonderen Bedingungen sich noch einige Zeit lang als AE. Nebenton erhalten konnte, ist nicht ganz unwahrscheinlich und war um so leichter möglich, als der ältesten Form des AE. später geschwundene Nebentöne eigen gewesen sein müssen, deren Typen Nebentöne lat.-rom. Ursprungs schützen konnten. Für Worte mit langer Haupttonsilbe wenigstens scheint dies *lempedu* nahe zu legen. Die dreisilbigen Formen des Nom. Sg. Fem. und Nom. Acc. Pl. Neutr. auf *-u* mit langer Stammsilbe synkopieren nicht, da ihr Mittelvokal einen Nebenton trägt (Sievers, Beitr. 10, 461). Wenn nun *lempedu* (WW. 438, 17; Sievers, Gr. § 258 Anm. 1), das wegen des durch lat. *ē* = AE. *ĭ* (vgl. § 251) bewirkten Umlauts in der Haupttonsilbe alt und volkstümlich ist, sein *-u* bewahrt, so kann man auf einen im AE. vorhandenen Nebenton an der lat.-rom. Tonstelle schliessen. Ebenso bei plur. *tæppedu*.

Minder sicher ist ein etwa auf *cyrfille* — *chærephyllon*, 41
cellendre — *coliandrum*, *myltestre* — *meretricem*, *sælmer(i)ȝe*

— **salmoria* (§ 226), *cumpēder* — *compater* gebauter Schluss dieser Art, da Worte von der lautlichen Struktur der eben genannten nach AE. Lautgesetzen selbst dann auf der vorletzten Silbe einen Nebenton tragen müssten, wenn dieser kein lat.-rom. Accent eigen gewesen wäre, weil in allen auf die lange Haupttonsilbe positionslange zweite Silbe folgt, auch in *cumpēder*, das aus galloroman. **compædre* entstanden ist. Direkt wird dieser Nebenton durch *sælmerizȝe* erwiesen, da der *i*-Umlaut in einer tonlosen Silbe nicht eintreten kann.

42 Aus den obigen Ausführungen ergiebt sich zugleich, wenn wir noch Worte wie *pise*, *peru*, *copor* u. a. zuziehen, denen in germ. betonter Silbe kurzer Vokal zukommt, was für *pise* durch den *o*-Umlaut in *piosan*, für *peru* durch das auslautende *-u*, für *copor* durch die Form des *i*-Umlauts in *cyp(e)ren* u. s. f. unzweifelhaft feststeht, unmittelbar die weitere Folgerung, dass innerhalb der Gruppe, welcher diese Worte angehören, also in volkstümlichen Lehnworten der germ. Accent keine Längung der aus der rom. Quellsprache überlieferten kurzen Quantität lat.-rom. toniger oder vortoniger Vokale hervorruft. Dies erläutern zahlreiche Beispiele: *eced* — *acetum*, *cemes* — *camisia*, *ceren cyren* — *carenum*, *ciris-* — **ceresea*, *cycene* — *coquina*, *cymen* — *cuminum*, *mylen* — *molina*, *mynet* — *moneta*, *sceamol* — *scamellum*, *cetel cytel* — *catillus*, *cete cyte* — *catinus*, *teped* — *tapetum*, in welchen lat.-rom. vortoniger kurzer Vokal kurz bleibt. Ebenso jene, in welchen lat. langer vortoniger Vokal nach vulglat. Lautgesetzen gekürzt wird und im AE. gekürzt bleibt: *Eotol* — *Ītalia* (§ 95); *dinor* — *dēnarius*, *finuȝle* — **fēnuculum*, *ealhtre* — *ēlectrum*, *sicor* — *sēcurus* (§ 138 f.); *cerfille cyrfille* — *chærephyllon*; *sætern-dæȝ* — *Sāturni dies*; *solor* — *sōlarium* (die Kürze gesichert durch Phön. 204*), *or(e)l* — *ōrale*, *moroð* — *mōratum* (daher schreibt Zupitza Zs. f. d. Alt. 31, 11 mit Unrecht *môroð*), *solsæce* — *sōlsequium*, *Custantin* — *Cō(n)stantinus* (§ 152 f.) u. s. f. In *rædic* stammt der lange Vokal aus der vulglat. Form **rādĭca*, welche durch ital. *rádica* neben *radíce* verbürgt ist; diese rom. Doppelform spiegelt sich genau in ahd. *râtih* und *retih*

wieder. Über *læriȝ* — *lŏrīca* § 238. Über das hohe Alter dieser vulglat. Kürzung vortoniger Länge § 95.

Mit den eben gefundenen Ergebnissen erscheint es un- 43
vereinbar, in den entschieden volkstümlichen Entlehnungen *læden* — *latinum, profost prafost* — *pro- præpositus* langen AE. Tonvokal anzusetzen. Bei *læden* ist auffällig, dass der Mittelvokal in flektierten Formen, so viel ich sehen kann, nie synkopiert wird, was bei langem Tonvokal doch wenigstens vereinzelt zu erwarten wäre, wenn auch zuzugeben ist, dass die Nomina auf *-îno*, welchen sich *læden* für das Sprachgefühl wenigstens angeschlossen hat, die Synkope nur schwankend durchführen; vgl. Sievers, Beitr. 5, 72—74; Cosijn Aws. Gramm. II p. 11, 64 f. Wenn Länge des *æ* wirklich unzweifelhaft (?) feststeht, so müsste sie durch irgend welche Analogie gerechtfertigt werden, vielleicht durch Einwirkung jenes anderen, mit *lêode* zusammenhängenden *lêoden lŷden* 'Sprache', mit welchem *læden* später wohl zusammengeflossen ist. Byrhtferth gebraucht in seinem Enchiridion stets *lŷden* für 'Latein'. Für Kürze des *a* und *o* in *prafost profost* spricht noch die § 107 gegebene Erklärung des eigentümlichen *a* aus **ǣ*.

In christlicher Zeit entlehnt würde *reȝol* — **rĕgula* 44
(statt *rēgula* nach Ausweis von afrz. *rieule riule* etc. und ital. *regola*) wohl bereits gedehntes *e* aufweisen; auch ahd. *rëgula* mhd. *rëgele* bieten kurzes *e*. Man wird daher ältere Entlehnung annehmen müssen. Die römische Baukunst in germ. Ländern bedurfte ohne Zweifel des Richtscheites = *regula,* und dies dürfte die ältere Bedeutung des bereits westgerm. Lehnwortes sein; vgl. AE. '*reoȝolsticca : regola*' (WW. 327, 7). Das Christentum benützte später das bereits eingelebte Wort in einer neuen Bedeutung. Ähnliche Beeinflussung eines in heidnischer Zeit entlehnten Wortes in seiner Form oder Bedeutung durch das Lateinische, womit christliche Spezialisierung verbunden sein kann, ist keine ungewöhnliche Erscheinung. So bei *earc earce erce,* dessen Grundbedeutung 'Lade, Kasten, Fach' zugleich mit der Form gewandelt wurde (§ 190). Das heidnische *seȝn* 'Feldzeichen' wurde in der Ab-

leitung *segnian* zu 'segnen'. Vgl. ausserdem *prafost* (§ 108), *cel(i)c* und *calic* (§ 216). In christlicher Zeit entlehnt und später in ihrer Form durch das Lateinische neuerdings beeinflusst sind *erce- : archi-* (§ 232), *clîroc : clêric* (§ 129) u. a.

45 Der obige Satz (§ 42), der keinen Unterschied zwischen lat.-rom. tonigem und vortonigem Vokale macht, muss sich besonders in jenen Fällen bewähren, wo es zweifelhaft ist, ob in einem tonwechselnden Imparisyllabum mit kurzem Stammvokal der Nominativ oder ein Objektskasus die Basis der Entlehnung gebildet hat. Zur Probe möge AE. *draca* dienen, bei dem ein solcher Zweifel stattfindet, und als lehrreiche Gegensätze wollen wir diesem Worte AE. *côc* und *sâcerd* gegenüberstellen. Die Erhaltung der intervokalischen Tenuis *c* weist *draca* und *côc* entweder sehr früher volkstümlicher oder später gelehrter Entlehnung zu, eine Alternative, die sich aus dem Konsonantenstande nicht weiter entscheiden lässt. Wie stellt sich nun die Quantität der Vokale dazu? Nehmen wir für *draca* einmal Bildung aus dem Nominativ an, so ist es aus gleichen Verhältnissen wie *côc* entsprungen. Bei gleichartiger und gleichzeitiger Entlehnung aus lat. *drăco, cŏcus* müssten beide Worte gleiche Quantität des Tonvokals bieten. Dies ist jedoch nicht der Fall; *draca* hat metrisch gesicherten kurzen, *côc* durch NE. *cook* gesicherten langen Vokal; in Folge dieser quantitativen Verschiedenheit der Tonvokale hat also *draca* nicht dieselbe Entlehnungsweise mit *côc* gemein. Nehmen wir nun Bildung aus *drăcōnem* an, so finden wir in *săcerdos* ein lautlich völlig entsprechendes Seitenstück. Und doch ist auch hier keine Gemeinsamkeit: *draca* hat kurzen, *sâcerd* langen Tonvokal. Es sind daher notwendig zwei Gruppen anzunehmen, eine gelehrte für *côc* und *sâcerd*, welche lat. tonigen und vortonigen kurzen Vokal dehnt, und eine volkstümliche für *draca*, welche lat.-rom. tonigen oder vortonigen Vokal nicht dehnt. Daher ist *draca* auf volkstümlichem Wege zu einer Zeit entlehnt, wo intervokalische Tenuis noch nicht erweicht war.[1]

[1] Die frühe Entlehnung von *draca* kann nicht befremden, wenn man sich erinnert, dass in der Kaiserzeit seit Hadrian das gewöhnliche

Aus dem obigen Satze fliesst auch die Folgerung, dass 46
wo in einem den Accent wechselnden Imparisyllabum mit lat. langem Tonvokal des Nominativs im AE. dieser Vokal kurz erscheint, Entlehnung aus einem Objektskasus auf volkstümlichem Wege vorliegt. Und umgekehrt werden Lehnworte aus solchen Imparisyllabis mit langem Wurzelvokal, die den langen Vokal auch im AE. beibehalten und nachweislich nicht gelehrten Ursprungs sind, auf die lat.-rom. Nominativform zurückgeführt und daher als sehr alt angesehen werden müssen wie *pâwa* — *pāvo*; die Scheideform *pêu* kann aus *păvōnem* oder wohl besser mit Sievers (Gr. § 118 Anm.) aus Acc. **pâ(w)un* erklärt werden.

Aus welchem Kasus ist AE. *ynne* gegenüber lat. *ūnio* 47
frz. *ognon* entstanden? Die Gemination des *n* scheint auf kurzen Vokal zu weisen; kurzvokalische *jo*-Stämme lauten aber nach Eintritt der Gemination in litterarischer Zeit stets konsonantisch aus, während *ynne* auch in der Komposition *ynne-lâuc* dauerhaftes *-e* bietet, das nur bei ursprünglich lang-

---

Cohortenfeldzeichen ein Drache war, wovon die Standartenträger den Namen *draconarii* erhielten. Auf der Trajansäule erscheint mitten in einer Gruppe von Germanen ein Bannerträger mit einem Drachen an einer langen Stange; vgl. die Abbildung und Beschreibung bei Dahn, Urgeschichte der germ. und rom. Völker 2, 130. Auch der Name der Gattung, *sezn* 'Feldzeichen', weist in vorchristliche Zeit.

Bei *côc* ist zu beachten, dass das zugehörige *cycene* wegen seines kurzen Vokales und des erhaltenen Gutturals viel früher als volkstümliches Lehnwort aufgenommen ist. Den rom. Sprachen ist das Wort *cocus* als altes Erbwort zugekommen (vgl. ital. *cuoco*, afrz. *queu*) und somit in rom. Ländern die dadurch bezeichnete Einrichtung ohne Unterbrechung fortgepflanzt worden, während *côc* in England nur durch direkte Entlehnung aus dem Lat. erklärt werden kann. Aus dem Klostergespräch Aelfric's (WW. 98, 12 ff.), noch mehr aber aus der Benedictinerregel ('*nullus excusetur a coquinæ officio*' cap. 35 '*De septimanariis coquinæ*', und Schröer Reg. Ben. p. 58) ist mit Sicherheit zu schliessen, dass die Einführung eines Koches mit der Klosterregel, also nicht vor dem 7. Jahrhundert stattfand, wodurch die gelehrte Form des Wortes für eine in rom. Ländern volkstümliche Einrichtung völlig gerechtfertigt erscheint. (Wegen der ähnlichen Entlehnung von *sûtêre* vgl. § 318.) Anders in Deutschland, wo ahd. *koh* alt und volkstümliche Entlehnung ist.

silbigen Wurzeln auftreten kann. Es muss daher dem AE. *ynne* eine langsilbige Form, demnach der Nominativ **unnio* (nicht *ūnio!*) zu Grunde liegen (in dem Obliquus **unnionem* ist *nn* wohl schon im 3.—4. Jahrh. zu *n* vereinfacht § 73), und *ynne* ist wie das gleich entwickelte *pâwa* sehr früh entlehnt. Über den Ursprung des *nn* in **unnio* statt *ūnio* s. § 69.

'Dauer und Klang'.

48 Bieten in der von uns als gelehrte Lehnworte bezeichneten Gruppe ursprünglich kurze lat. Vokale in freier Tonsilbe Längung, so kann diese, wie bereits Franz (p. 56) gezeigt hat, nicht auf Rechnung des germ. Accentes kommen, weil in diesem Falle bei der Gleichheit der in einheimischen und entlehnten Worten geltenden Lautgesetze auch in allen einheimischen Worten mit freier Tonsilbe der Tonvokal gelängt worden sein müsste, was bekanntlich in AE. Zeit nicht geschehen ist. Die Längung der freien Tonvokale in gelehrten (und volkstümlichen) Lehnworten entspringt also aus rom. Lautgesetzen. Doch ist diese Längung freier Tonvokale keineswegs, wie von jenen, die überhaupt an Längung glauben, gewöhnlich angenommen wird, eine vulglat. oder gemeinsam vollzogene rom. Erscheinung, sondern beruht auf gleichartiger Sonderentwicklung in den einzelnen rom. Dialekten, da sich zeigen lässt, dass sie noch einige Zeit nach dem Zerfalle des römischen Reiches nicht eingetreten ist. Eine völlig analoge Erscheinung einer solchen in mehreren Dialekten unabhängig und doch gleichartig vollzogenen Dehnung kurzer Tonvokale bieten die germ. Sprachen, in welchen die Dehnung nachweislich erst viele Jahrhunderte nach der Sprachentrennung auftritt. Über den prinzipiellen Standpunkt vgl. man Paul, Prinzipien[2] p. 41.

49 Wenn nun aus der eben angeführten theoretischen Erwägung, deren Ergebnis sich mit den in §§ 42. 45 gefundenen Wahrnehmungen völlig deckt, unzweifelhaft erhellt, dass der germ. Accent in volkstümlichen Lehnworten keine Dehnung lat.-rom. toniger oder vortoniger Vokale hervorruft; und wenn wir anderseits nicht den geringsten Anhalt für die An-

nahme haben, dass in volkstümlichen Entlehnungen rom. langer Vokal im AE. (oder überhaupt im Germ.), falls er hier Tonvokal bleibt, bei der Übernahme gekürzt worden wäre: so ergiebt sich hieraus mit Notwendigkeit, dass sich in AE. (germ.) volkstümlichen Lehnworten unter dem germ. Tone, der fast immer allein fortbesteht, die jeweilige rom. Vokalquantität getreu wiederspiegelt. Wo daher germ. und lat.-rom. Ton zusammenfallen, können wir aus volkstümlichen Lehnworten die Quantität der rom. Tonvokale ungetrübt wiedererkennen. Und so beweisen denn die Worte *pise pic pipor peru sezn sionoð rezol [eofole eolone] copor butre ele munuc*, denen nur kurzer AE. Tonvokal zukommen kann, untrüglich, dass es in der ältesten Lautentwicklung der rom. Dialekte einen Zeitraum gegeben hat, der in freier Tonsilbe der Paroxytona und Proparoxytona die kurze Quantität des Lat. bewahrte.

Auch die Zeit der Dauer dieser Kürze lässt sich an- 50
nähernd bestimmen. Für das Wort *peru* glauben wir Aufnahme nach etwa 450 wahrscheinlich gemacht zu haben (§ 84); derselben Zeit dürfte *copor* angehören; *munuc* kann aus sachlichen Gründen nicht wesentlich älter, wohl aber jünger sein. In der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts finden wir also noch Kürze. Noch spätere Spuren treten uns in ahd. *pira* und *pëh* entgegen. Beide Worte haben kurzen Vokal und beiden fehlt die hd. Lautverschiebung von *p* zu *pf*, während *pëh* die von *k* zu *h* noch mitgemacht hat. Diese letztere ist aber die jüngste Stufe der hd. Lautverschiebung. Setzt man nun die ganze hd. Verschiebung mit Braune (Ahd. Gr. § 83) in das 5.—7. Jahrhundert, so beweist das wohl erst am Ende des 5. oder zu Anfang des 6. Jahrhunderts aufgenommene *pëh* (man beachte zugleich, dass hier lat. *ĭ* nicht mehr durch ahd. *i*, sondern bereits durch das ziemlich offene ahd. *ë* vertreten ist) noch Kürze für das 5.—6. Jahrhundert. Ja wir dürfen uns diesen Zustand der Kürze vielleicht noch tiefer ins 6. Jahrhundert fortgesetzt denken.

Das AE. *ele* lässt sich nicht aus einer rom. Form **oljo* 51
gewinnen. Es ist wohl nicht zweifelhaft, dass die Verbindung *l* + *j* im AE. in Folge der westgerm. Konsonanten-

dehnung als *llj* gesprochen wurde; für jedes *lj* eines rom. Substrats musste daher, wie sonst die dem AE. geläufige Lautfolge für fremde Lautverbindungen eintritt, auch hier AE. *llj* erscheinen. Man hätte demnach aus **oljo* bei früher Aufnahme **yll*, bei späterer, (aber noch mit *i*-Umlaut) **ell* gerade so zu erwarten, wie aus **coljandrum* AE. *cellendre* entstanden ist. Die Form *ele* weist daher auf ein anderes Substrat. Über die Quantität des Tonvokals hat längeres Schwanken geherrscht, bis Zeuner (p. 37) nachgewiesen hat, dass die Schreibung *ele* im Ps. die Annahme der Kürze fordert, an der man jetzt festhält. Es deutet somit *ele* auf ein rom. *oli* hin, welches uns thatsächlich im Provenzalischen begegnet. Da in Britannien und im nördlichen Gallien der Ölbaum nicht vorkam, mussten die Angelsachsen bei fortschreitender Verfeinerung ihrer Lebensweise ihren Bedarf an Öl wohl aus der Provence beziehn, und dort mochten sie vielleicht an der Quelle mit der Sache zugleich das Wort übernommen haben. Über die Entstehung der prov. Formen auf *i* vgl. Ascoli, Sprachwiss. Briefe p. 215. Nun zeigt die Form des Umlautes von *o* durch *œ* zu *e*, dass dieses Wort nicht sehr lange vor 600 ins AE. aufgenommen sein kann; denn bei früherem Eindringen wäre hier wie sonst *o* durch folgendes *i* zu *u* verengt und dieses später zu *y* umgelautet worden (§ 225). Es fehlte also vor der Zeit des eintretenden *i*-Umlauts die für diese Umwandlung zu *u* nötige Frist, und das Wort ist darum vielleicht erst in der Mitte oder der 2. Hälfte des 6. Jahrh. aufgenommen. Der kurze Tonvokal des AE. setzt zugleich kurzen Tonvokal des rom. Substrats in freier Stellung voraus.

52 Ich bin mir wohl bewusst, in welchen Widerspruch meine Ansicht von der Frage der rom. Vokalquantität mit den gangbaren Anschauungen gerät; wenn ich trotzdem an ihr festhalte, geschieht es in der Erwägung, dass unter allen Zeugnissen für die Beurteilung dieser Streitfrage den in andere Sprachen eingedrungenen Lehnworten der erste und bedeutsamste Rang gebührt. Sie sind das unmittelbarste Abbild der in häufigem Verkehre mit Romanen gehörten Laute, und ihre Form beruht überall auf dem Bestreben, diese

gehörten Laute so getreu als möglich wiederzugeben. Die vielfachen Berührungen zwischen Germanen und Romanen und die durch diese Berührungen an verschiedenen Stellen zugleich erfolgte Aufnahme fremder Worte bildeten das sicherste Korrektiv gegen etwaige Irrtümer in der Wiedergabe. Bei den wirklich volkstümlichen Worten dürfen wir darauf bauen, dass bei der Aneignung nur solche Fehler oder Ungenauigkeiten unterliefen, welche eben durch die Verschiedenheiten der in beiden sich berührenden Idiomen geltenden Lautformen bedingt und daher unvermeidlich waren. Der Einwand, dass germ. und rom. Quantität sich nicht decken mochten, wird durch die Erwägung entkräftet, dass alle ursprünglich langen lat. Vokale in freier Stellung auch im Germ. durch lange ersetzt werden, während bis zu jenem Zeitpunkte (6. Jahrh.), wo etwa die Dehnung beginnen mochte, alle lat. kurzen Vokale wirklich durch kurze ausgedrückt werden. Die Annahme, dass sich lat.-rom. und germ. Quantität nicht decken, müsste sodann notwendig durch den Nachweis vielfacher Unsicherheit gerade in der Wiedergabe der Quantität der Substrate gestützt werden können. Wir finden aber durchaus keine Unsicherheit, sondern vielmehr eine geradezu überraschende Übereinstimmung. Der Gang der folgenden Untersuchungen wird wiederholte Gelegenheit bieten, die minutiöse Treue in der Darstellung der fremden Laute zu erkennen.

Es ist hier nicht der Ort, die für meine Auffassung der 53
rom. Quantitätsfrage möglichen Argumente zu erschöpfen. Mir scheinen die Gegner von 'Dauer und Klang' dem in den Lehnworten gebotenen, den Entwicklungsgang des lat.-rom. Lautwandels in fossilen Formen wiederspiegelnden Materiale ein zu geringes Augenmerk geschenkt zu haben. Sollen ihre Anschauungen sich behaupten, so obliegt ihnen, auf Grundlage ihrer Annahmen die sonnenklaren Unterschiede zwischen Formen wie AE. *pīse* und *wîn, drăca* und *strĕt*, ahd. *kŏh, mŭnich* + AE. *mŭnuc* und ahd. *scuola kruago*, und ebenso die Reflexe alter lat.-rom. Quantitätsverhältnisse in ahd. *pfîlâri, spîhhâri, wîwâri* gegenüber *trĭbuz* + AE. *trĭfot* einerseits und gegenüber AE. *Eotol* = **Ĭtul* (aus *pīlarium, spī-*

carium, *vivarium; tributum: Italia*) anderseits zu rechtfertigen. Lassen sich alle diese Unterschiede, die bis zu einer gewissen Zeit der Entlehnung einhellig mit dem lat. Lautstande zusammengehn, aus einem starren vulglat. Vokalismus ohne klar festgehaltene quantitative Unterschiede wirklich befriedigend deuten? Und woher kommt es, dass für lat. *ē* und *ī*, welchen in freier Stellung ja ein einziger gemeinsamer Lautwert zukommen soll, noch bis ins 6. Jahrh. nicht weniger als drei verschiedene Laute eintreten, und zwar so, dass die ursprüngliche lat. Quantität überall bewahrt ist, wie in *pĭse pĕru* (ahd. *pĭra*) *pĭc* (ahd. *pĕh*) *pĭpor* (ahd. *pfëffar*) *sĕʒn* (ahd. *sëgan*) gegenüber *cîpe* (*cēpa*), ahd. *mias* (*me[n]sa*), *pfiesal* (*pe[n]sile*), *tîʒle* + ahd. *ziagal* (*tēgula* Georges Lat. WB. 7. Aufl.)? Und hiebei sind gewisse sekundäre Erscheinungen wie *tĕctum, fĕnuc'lum* u. a. noch völlig ausser Acht gelassen. Unter allen AE. und ahd. volkstüml. Lehnworten mit freiem, auch im Germ. tonigen lat. *ĭ* oder *ē*, die sogar recht zahlreich sind, giebt es kein einziges Paar, wo diese beiden Vokale durch einen quantitativ und qualitativ gleichen germ. Vokal ausgedrückt wären.

54 Mir ist es nicht zweifelhaft, dass die gangbare Reihe der vulglat. Vokale (vgl. z. B. Seelmann, die Aussprache des Lat. p. 75) in zwei Reihen mit getrennter Quantität und einer qualitativ bunteren Gestaltung aufzulösen ist, und dass selbst eine derartige Anordnung nur die augenfälligsten Unterschiede ohne Beachtung möglicher Übergangsformen (vgl. Schuchardt, Vok. 1, 463 Anm.) wiedergiebt. Und diese vermuteten Reihen stellen keineswegs starre, sondern nach verschiedenen Zeitabschnitten wandelbare Lautwerte dar, in deren Entwicklung eine konvergierende Tendenz unverkennbar ist; zuerst sind wohl *ĭ* und *ĕ*, *ŭ* und *ŏ* (*e* und *ŏ* aus verschiedenen Quellen) in einem kurzen *ę* und *ǫ*, und dann diese beiden, wenn betont und in freier Stellung, nach ihrer rom. Dehnung mit ursprünglichem *ē* und *ō* zusammengefallen. Dieses letzte Stadium ist aber wahrscheinlich nicht vor 600 erreicht worden.

55 Alle Längung ursprünglich kurzer Vokale in lat.-rom. Tonsilbe ist daher sowohl in volkstümlichen wie in gelehrten

Lehnworten zugleich ein Kriterium für die Zeit der Entlehnung. Alle Lehnworte mit kurzem im AE. gleichfalls betonten Vokal einer lat.-rom. freien Tonsilbe fallen in vorchristliche, Worte derselben Art mit gelängtem Vokal in spätere, wahrscheinlich bereits christliche Zeit.

c) Quellen der Dehnung in gelehrten Entlehnungen.

Nachdem im Vorstehenden das Schicksal und gewisse 56
Besonderheiten des lat.-rom. Accentes erkannt worden sind, ist noch mit einigen Worten der in gelehrten Entlehnungen unter dem Tone erscheinenden Dehnungen zu gedenken. Woher stammen diese Dehnungen?

Nach ihrem Verhältnisse zur Stelle des lat. Wortaccentes lassen sie sich in zwei Gruppen teilen:

1) Dehnungen, die an der Stelle eintreten, welche der gewöhnliche Wortaccent trifft; und

2) solche, welche ausserhalb dieser Stelle erscheinen.

Die zur Gruppe 1) gehörigen lassen sich leicht recht- 57
fertigen: sie entspringen aus der von einer bestimmten Zeit an zum rom. Lautgesetze gewordenen Gewohnheit, Tonvokale in freien Silben nur lang zu sprechen, wovon bereits die Rede war. Die Dehnungen der zweiten Gruppe sind nach ihrer Ursache in zwei streng gesonderte Abteilungen zu scheiden.

Wie wir früher gesehen haben, kann in der spätlat. 58
rhythmischen Dichtung der in Proparoxytonis auftretende Nebenaccent auf der letzten Silbe *(Irtacùs)* dieser Silbe die Geltung einer Hebung verleihen, ohne dass die Fähigkeit dieser Silbe zur Tragung einer Hebung etwa in ursprünglicher Länge begründet sein müsste. Wie nun in einem zweigliedrigen rhythmischen Versmasse in Folge des regelmässigen Wechsels von Hebung und Senkung von der accentuierten Antepænultima eines Wortes nach vorwärts gerechnet der nächste Taktschlag die Ultima treffen muss, so muss folgerichtig in einem vielsilbigen Worte die alternierende Messung von Hebung und Senkung nach rückwärts gerichtet von der Haupttonsilbe aus die zweitvorläufige Silbe ebenfalls

als Hebung erscheinen lassen. Es werden also die metrischen Nebenicten eines vielsilbigen Wortes nach vorwärts und rückwärts von dem fixen Punkte des gewöhnlichen Wortaccentes aus nach Massgabe der Gliederung des rhythmischen Versmasses bestimmt. So erscheint lat. *generaliter* in einem zweigliedrigen Versmasse als *gèneràlitèr* gemessen, obwohl die ursprüngliche Quantität der (mit ` bezeichneten) Nebenhebungen kurz ist; z. B.

tamén non géneràlitér istá de cúnctis díxerím.

Auspicius, Migne Patr. 61, 1006.

Die so bestimmten Hebungen gelten als langsilbig. Die natürliche Folge dieses Gebrauches ist, dass lange Vokale in unbetonter Stellung kurzen gleich geachtet werden, weshalb ursprüngliches *Grēgŏrius* zu *Grĕgŏrius*, oder *Mĕdĭōlánum* zu *Medìŏlánum* oder *Mèdiŏlánum* oder *Mèdĭŏlánum* werden kann; z. B.

Ó quam félix ét beáta Médiolánum cívitás!

Laudes Mediol. Civit. (Dümmler 1, 26)

und selbst in einem klassisch gemessenen Hexameter bei Paulus Petrocord., De Vita Martini 1, 259 (ed. Petschenig):

Italiam pingit pulcherrima Mediolanus,

wo die rhythmische Messung *Mĕdĭŏlanus* neben klassisch gemessenem *Itălĭam* besonders auffällt. Vgl. ibid. Index p. 181.

59 Hier liegt der Ursprung von AE. Formen wie *Bênedictus* (nur die lat. nebentonigen Silben sind hier gemeint und bezeichnet), *Mâcedonia*, *Cŷriācus*[1], *Cânaneas;* durch daktylisches Versmass konnte, wie aus *Mĕdiōlānum* rhythmisches *Mĕdiolanum*, so aus *Mĕsopotamia* AE. *Mêsopotamie*, oder ohne Veranlassung zu einer Dehnung *Barđolomeus*, das übrigens eines lat. Vorbildes nicht einmal bedurfte, hervorgehn. Schliesslich konnte in einem vielsilbigen Worte wie *Nàbochòdonóssor* einer der Nebenaccente, die ja, wie wir bereits an *Didimùs*, *Irtacùs* u. a. gesehen haben, keine bindende Geltung haben, unberücksichtigt bleiben und so die metrisch

[1] Dass *y* im griech. Etymon lang ist, ändert nichts am Wesen des hier in Frage kommenden Dehnungsprozesses.

geforderte AE. Form *Nâbochodonóssor* (nach Typus A gemessen) entstehn.

Die hier durch einige wenige Beispiele erläuterten Formen bilden die erste Abteilung unserer zweiten Gruppe. Ihre Dehnungserscheinungen zeigen nahe Verwandtschaft mit jenen der ersten Gruppe und beruhen wie jene auf Übertragung der in lat. rhythmischer Messung gangbaren Accent- und Quantitätsformen auf die AE. Dichtung.

Die Dehnungen der anderen Abteilung der zweiten 60
Gruppe, welche ausserhalb der vom lat. Hauptaccente und ausserhalb der von den rhythmischen Nebenicten getroffenen Silben vor sich gehn, erscheinen, weil ihre Lage nach einem lat. ursprünglichen oder rhythmischen Accente durch das Wesen der germ. Betonung von vorne herein ausgeschlossen ist, stets nur unmittelbar vor einem im AE. bewahrten lat. Accente; daher fallen sie alle in dem Typus *mâzister*, zu dem natürlich auch Formen wie *Grêzôrius* gehören, zusammen. Über diesen Typus haben wir aber bereits gesprochen; sein Wesen besteht darin, dass vor dem erhaltenen lat. Accente der vom germ. Hochtone getroffene Vokal gedehnt wird. Auf Einwirkung des rom. Accentes kann nun diese Längung nicht beruhn, da sie ausserhalb der lat.-rom. Tonsilbe vor sich geht, und im Romanischen ja gerade umgekehrt vortonige Länge gekürzt wird. Ebensowenig kann der germ. Accent sie bewirkt haben, denn in AE. Zeit bewirkt dieser keine Dehnung. Sie ist daher eine ausserhalb rein lautlicher Entwicklung durch formalen Ausgleich mit einheimischen Worttypen entstandene Analogieerscheinung, die notwendig eintreten musste, weil der lat. Accent festgehalten wurde, Worte von dem lautlichen Typus ⌣ ⌣́ × in der Sprache aber zur Zeit gelehrter Entlehnungen nicht mehr vorhanden waren. Alle Lehnworte von dem ursprünglichen Typus ⌣ ⌣́ × mussten daher, sich bei Bewahrung des lat. Accentes dem durch *êresta* vertretenen Typus ⌣́ ⌣̀ × anschliessend, die germ. Tonsilbe dehnen.

d) Gesetze für Accent und Quantität.

61 Zum Schlusse wollen wir übersichtlich die den Accent und die Quantität der Lehnworte bestimmenden Gesetze zusammenstellen:

1) In volkstümlichen sowohl wie gelehrten Lehnworten ist die das Wort anlautende Silbe Trägerin des germ. Accentes, der an Stärke alle anderen etwa vorhandenen Nebenaccente überragt.
2) Ein ausserhalb dieser Silbe ursprünglich vorhandener lat.-rom. Accent geht in volkstümlichen Lehnworten verloren, während er in gelehrten mehr als zweisilbigen Entlehnungen als Nebenton erhalten bleibt. Nur nach langer Haupttonsilbe kann unter gewissen Bedingungen der lat.-rom. als Nebenaccent auch in volkstümlichen Lehnworten fortdauern.
3) In Lehnworten gelehrten Ursprungs kommt sowohl den vom germ. wie auch den vom lat. Accent, wenn dieser als Nebenaccent erhalten bleibt, getroffenen Silben unabhängig von der ursprünglichen klasslat. Quantität Länge zu, während in volkstümlichen Entlehnungen die AE. Tonsilbe die Vokalquantität der unmittelbaren rom. Vorstufe unverändert bewahrt.

4. NEBENTON BEI STOFFLICHEM AUSGLEICH.

62 Da griech. oder lat. Komposition in den Entlehnungen von Ungelehrten natürlich nicht gefühlt wird, entfällt auch die Scheidung zwischen Haupt- und Nebenton, genauer erstem und zweitem Hochton, die nach den Gesetzen germ. Wortfügung sonst unausbleiblich wäre. Tritt jedoch der Fall ein, dass eines der zu einer Komposition zusammentretenden Elemente in der entlehnenden Sprache auch unabhängiges Dasein besitzt und wirklicher Zusammenhang dieses freien Elementes mit dem in der Komposition gebundenen gefühlt wird, so sind die Bedingungen dieselben wie in germ. Komposition und Haupt- und Nebenton die notwendige Folge.

63 Eine Erscheinung verwandter Art tritt zu Tage, wenn

in einem Lehnworte, mag es nun einfach oder zusammengesetzt sein, durch Berührung oder Zusammenfliessen mit Laut- oder Vorstellungsbildern anderen Ursprungs ein heimisches Wort sich an die Stelle eines gewissen Lautkomplexes des entlehnten Wortes schiebt, wodurch aus der früheren Einheit ein Teil losgelöst und zu selbständigem Dasein entfaltet wird. Ist diese Ausscheidung vollzogen, so muss jede weitere noch vorhandene Lautgruppe, die nicht in bloss formaler Funktion gefasst werden kann, als weiteres Element einer Komposition gefühlt und ihrerseits gleichfalls durch einen Ton ausgezeichnet werden, so unklar auch noch die Vorstellung von dem Begriffe sein mag, welchen diese übrigbleibende Lautgruppe ausdrückt.

Zur ersten Art gehört lat. *febrifugia*, welches durch 64
Einwirkung von AE. *fêfor* als *fêferfńʒie* erscheinen muss, zur zweiten das für lat. *ligusticum* vielleicht unter Einmengung von AE *lufu* eingetretene *lúfestíce*, das notwendig als Kompositum gefühlt wird und demnach Haupt- und Nebenton trägt. Auch in *œlmesse*, falls nicht etwa Länge des *œ* anzunehmen ist (§ 237), konnte für das Sprachgefühl Gleichsetzung der ersten Silbe *œl-* mit dem Adjektiv *œl-* in *œlmihtiʒ* etc ebenso wie in anderen germ. Dialekten eintreten (vgl. Kluge, Etym. Wb., Andresen, Deutsche Volksetymologie[4] 57, De Vries en te Winkel, Woordenboek der Nederl. Taal 1, 25); doch hatte dies für die Betonung keine weitere Folge, da *-messe* ohnedies den lat. Accent als Nebenaccent bewahrt hat.

Schliesslich kann noch unter besonderen Umständen 65
analog der in éinem Elemente entstandenen Möglichkeit eines stofflichen Ausgleichs mit einem unabhängigen Worte eben in Folge der Gleichheit der Bedingungen eine solche Möglichkeit auch in dem übrigen Elemente der Verbindung eintreten und auch dieses durch Mischung umgestaltet werden. So entsteht aus griech.-lat. *margarita* AE. *mére-ʒrœ́ót*, und aus lat. *bisaccium* AE. *bîsœc*, NE. *bysack*. Ob etwa in *oflête* — *oblata* sich eine gedankliche Beziehung zu *of* und *lœ̂tan* einstellte, ist schwer zu bestimmen; das Wort hatte Haupt- und Nebenton. Gleiches gilt von dem Verhältnis

von *solsæce* — *solsequia* zu AE. *sôl* 'Sonne'. Über *drâcenze* § 36. Natürlich spielen bei solcher Umformung verschiedene Faktoren eine Rolle, aber der Anstoss zu dem ganzen Vorgange dürfte, besonders in den zuletzt besprochenen Fällen, von dem allmählich zum Range eines zweiten Hochtons erstarkenden Nebenaccente ausgehen, der ursprünglich vielleicht Unselbständiges wenigstens in éiner Beziehung zum Range eines selbständigen Wortes erhebt und so den Weg zu weiterem Ausgleich ebnet.

66 Dass auch in *cerfille cyrfille* aus griech.-lat. *chærephyllon* (nicht aus *chærefolium*, wie Dieter p. 27 ansetzt, worüber § 109) der als Nebenaccent erhaltene lat. Accent Veranlassung zu einem für uns wenig durchsichtigen stofflichen Ausgleich gegeben und das Gefühl einer darin liegenden Komposition erregt hat, scheint daraus zu erhellen, dass neben *wudu-cerfille* einige Mal ein *wudu-fille* (Cockayne Ld. 3, p. 4 § 4; ib. p. 50 § 68) und *fille* allein (ib. p. 36 § 46; p. 40 § 53) vorkommt, eine Loslösung, die nur möglich ist, wenn das Wort eben deutlich als Kompositum empfunden wird. Dass sich bei einer solchen Annahme vielleicht keine sinngemässe Bedeutung ergiebt, ist bei volksetymologischen Anlehnungen durchaus nicht auffällig.

5. ACCENT, VOKALLÄNGE UND KONSONANTENGEMINATION.

67 Die in § 32 f. flüchtig berührte Erscheinung, dass Vokallänge in Verbindung mit einfachem Konsonanten durch Vokalkürze mit geminiertem Konsonanten abgelöst werden kann, bedarf noch einiger weiteren Bemerkungen, da sie auch ausserhalb der Eigennamen in der lautlichen Gestaltung rom. Lehnworte sich geltend macht.

68 Die alten inschriftlichen und handschriftlichen Darstellungen lateinischer Rede zeigen beträchtliche Schwankungen in der Setzung einfacher oder doppelter Konsonanten in der Stellung zwischen Vokalen. Diesem graphischen Schwanken geht zum Teile ohne Zweifel ein durch die Sprachentwicklung bedingtes wirkliches Schwanken der Lautung zur Seite,

während anderseits ebenso unzweifelhaft der unsicheren Darstellung sichere und gleichmässige Aussprache gegenübersteht (vgl. Seelmann's eingehende Behandlung p. 109—132). In vielen der hieher gehörigen Fälle ist die lat. Gemination eine lautlich berechtigte jüngere Entwicklung, indem durch die Einwirkung des energisch geschnittenen Accentes die lange Quantität des Tonvokals zu Gunsten des mit verstärktem Exspirationsdruck gesprochenen Konsonanten eine Einbusse erleidet. Auf den thatsächlichen Lautstand, wenigstens der lat. Volkssprache, vermag die Fortentwicklung solcher Lautgruppen in den rom. Sprachen vielfach Licht zu werfen. Für unsere Zwecke genügt es in den meisten Fällen, nur den gallorom. bez. afrz. Lautstand heranzuziehen.

Durch die Erhaltung inlautender Tenuis im Gallorom. 69
wird die Geminata bei kurzem Vokal in folgenden Fällen erwiesen: *sa(p)pinum* nach afrz. prov. *sap* — AE. *sæppe; cu(p)pa* nach frz. *coupe* — AE. *cuppe; ta(p)petum* nach frz. *tapis* — AE. *teped*; *ca(p)ponem* nach frz. *chapon* — AE. *capun*. Langer Vokal neben der Geminata beharrt in *pī(p)pa* nach frz. *pipe* — AE. *pîpe*. Vielleicht erklären sich durch eine derartige Umsetzung auch andere Verschiedenheiten in der Quantität lat. und rom. Vokale; so etwa **pŭllegium* statt lat. *pūlegium* nach frz. *pouliot* ahd. *polei* mit früher Verkürzung der Geminata in der Volkssprache? Ähnlich fordert frz. *oignon* ein **unnio-nem* statt *ūnio,* welchem ein AE. *ynne* (§ 47) zur Seite steht. Ferner lassen AE. *Scyttisc* auf *Scottus* gegenüber sonstigem *Scōtus,*[1] und AE. *cylle,* ahd. *kiulla,* dessen *iu* wohl Umlaut aus kurzem *u* ist, und altnord. *kyllir* auf *culleus* schliessen. Die Meinung, dass etwa *nn* in *ynne* durch westgerm. Gemination entstanden sei, wird widerlegt durch die Wahrung des auslautenden *-e*, welches nur nach ursprünglich langer Silbe erhalten bleibt, nach einer erst durch westgerm. Gemination gelängten jedoch abfällt. Und

---

[1] Nach dem lat. *Hunni Chunni* ist uns die gelehrte Aussprache *Hunnen* geläufig geworden; aber die älteren germ. Formen weisen einhellig auf *Hūni*. Umgekehrt muss nach frz. *Bretagne Brittannia* als die wirklich gesprochene Form gelten.

dass die Umsetzung der Quantitäten überhaupt nicht erst nach der Entlehnung stattgefunden hat, wird gleichfalls durch frz. *oignon* und bei *cylle* wegen der übereinstimmenden anderen germ. Formen wahrscheinlich.

70 Der umgekehrte Fall, nämlich Dehnung eines kurzen Vokals bei gleichzeitiger Kürzung der Konsonantenquantität, erscheint nur ganz vereinzelt und ist nicht einmal ganz sicher, da die Setzung der Geminata vielleicht nur graphische Ungenauigkeit ist. Die Volkssprache verlangt *dāmus* statt lat. *damma* nach frz. *dain* — AE. *dâ* (Gröber, Arch. f. lat. Lex. 2, 100); bei *pappa pāpa* kann die letztere Form als ursprünglich gelten, denn frz. *pape* gegenüber AE. *pâpa* nötigt nicht zur Annahme von *pappa,* da dieses Wort ins Frz. wohl nicht vor dem 9. Jahrhundert Eingang fand (vgl. Keesebiter p. 335). Ob für ME. *cope* ein AE. **cāpe* anzusetzen ist, lässt sich nicht sicher ermitteln, da auch ein AE. *cop* vorkommt (Ep. 390, in Corp. *cóp* 757 neben *cop* 760), mit welchem Mischung eingetreten sein könnte; vgl. hierüber Behrens, Zur Lautlehre der frz. Lehnwörter im ME. p. 73.

71 Beachtenswert sind einige Fälle, wo wirkliches Schwanken der Aussprache Scheideformen erzeugt hat. Wie lat. *camēlus* afrz. *chameil, camellus* dagegen *chamel chameau, candēla* afrz. *chandoile*, *candella* dagegen *chandele*, so hat lat. *cuppa* frz. *coupe* AE. *cuppe,* dagegen *cūpa* frz. *cuve* und vielleicht AE. *cŷp* erzeugt. Doch ist das AE. Formenpaar *cuppe : cŷp* etymologisch nicht völlig durchsichtig; vgl. Kluge *Kopf.* Wenn AE. *bula* mit langem *u* (?) anzusetzen ist, tritt es zu frz. *boule* aus lat. *bulla* in Gegensatz, wie unzweifelhaft AE. *bête* und ahd. *bieza,* mit dem jenes wohl gleichzeitig noch auf dem Kontinent entlehnt ist (§ 373), in nähere Beziehung zu ital. *bieta* treten; im Verein mit diesem erweisen sie ein vulglat. *bẹ̄ta* (§ 136) gegenüber einer im frz. *bette* vorliegenden Umsetzung. Ähnlich ist folgende Reihe: altlat. *aula* 'Topf', woraus **ǭla* (wie *cauda cǭda,* also zu Seelmann p. 162) ahd. altsächs. *ûla,* wogegen lat. *olla* span. *olla* etc. quantitative Umsetzung bieten.

72 Für die gallorom. Lautlehre von einiger Wichtigkeit ist die Art der Wiedergabe der rom. Geminata in den AE. Lehn-

worten. Wir können hier je nach der Stellung der Geminata zum lat.-rom. Accente zwei Gruppen unterscheiden: die Geminata steht entweder 1) vor dem Tonvokal oder 2) nach demselben.

Beginnen wir mit dem zweiten Falle, so müssen wir wieder unterscheiden:

a) Die lat.-rom. bleibt auch im AE. Tonsilbe: *cylle* — *culleus, cérfille* — *chaerephyllum, pællen* — *pallium* + *îno, nunne* — *nonna, ynne* Nominativbildung (§ 47) aus **unnio, mæsse* — *missa, casse* — *cassis, cæppe* — *cappa, sæppe* — **sapp-inum, cuppe* — *cuppa, meatte* — *matta* u. s. f. Die Geminata bleibt also überall gewahrt mit Ausnahme von *ȝlêsan* aus *glossa,* dessen Dauerlaut auch in den rom. Sprachen gekürzt ist (Gröber, Arch. 2, 439), und *pîpe* gegenüber frz. *pipe* aus *pippa.*

b) Bei lat. Worten mit den betonten Suffixen *-ello -illo* rückt der AE. Accent auf die Wurzelsilbe vor, und das lat. Suffix wird durch das naheliegende germ. *-ula -ila* ersetzt; daher findet keine genaue lautliche Wiedergabe statt. So in *læfel* — *labellum, sceamul* — *scamellum, tasul* — *tessella, siȝil* — *sigillum* u. a. Demnach ist volkstümliche Aufnahme von **candella* als AE. *condel,* gen. dat. *condelle* unwahrscheinlich (§ 262).

Wichtiger ist der erste Fall, wo die rom. Geminata 73
vor dem rom. Tonvokal steht; der rom. Accent trifft hier durchweg wortbildende Elemente, und der AE. Accent muss auf die Wurzelsilbe vorrücken. Hieher gehören: *capun* — *ca(p)pónem, teped* und *tæpped* — *ta(p)petum, tasul* — *te(s)sella, ceolor*[1] (vgl. mhd. *kelre keler* bei Hildebrand im D. Wb. 5, 512 f.) — *ce(l)larium, pilece* — *pe(l)licia.* Während nun bei 2[a] in *cæppe, sæppe, cylle, mæsse* u. s. f. bei Zusammenfall des rom. und des AE. Accentes die Geminata im AE. streng gewahrt bleibt, zeigt sich hier regelmässige Vereinfachung derselben, wenn sie ein Dauerlaut ist. Diese Ver-

---

[1] Dieses Wort scheint nur einmal belegt (Kluge, Anglia 8, 451); doch darf wohl *chelor* '*gurgustium*' (Leid. Gloss. 52) als damit identisch angesehen werden.

einfachung kann nicht auf Rechnung des AE. gesetzt werden, denn dieses hat gegen Geminata nach kurzen Tonvokalen keine Abneigung. Es sind daher *pilece, ceolor, tasul* getreue Reflexe des gallorom. Lautzustandes. Nun sind alle dieser Gruppe angehörigen Lehnworte mit Ausnahme des schwerer zu datierenden *capun* sicher alt: *pilece* hat *i*-Umlaut des *e* (§ 114 ff.) und AE. *é*, *ceolor* *u*-Umlaut; über *tasul* § 107; *pilece* gehört wohl sicher und *ceolor* wahrscheinlich der kontinentalen Zeit an. Es müssen daher seit dem 3.—4. Jahrhundert lange Dauerlaute vor dem rom. Tonvokal im Gallorom. als gekürzt gelten.

Für so hohes Alter dieser Kürzung lassen sich noch andere Beweise erbringen, wie z. B. die lautliche Form von ahd. *wîlâri* aus *vīllarium*, indem nach § 95 die Länge eines lat. vortonigen *ī* in keinem Falle das 4. Jahrhundert überdauert hat und somit Erhaltung der Länge in einem Lehnworte auf nicht später als etwa im 3. Jahrhundert erfolgte Aufnahme desselben hinweist, und trotzdem neben dem langen *i* in *wîlâri* der lange Dauerlaut *ll* bereits gekürzt erscheint. Wenn in ahd. *kellâri* und noch in spätem ahd. *pelliz* gegen diese Regel doch *ll* steht, so wird man zu erwägen haben, ob derartige Formen nicht etwa aus ital. Gebiet eingedrungen sind (vgl. ital. *cellario, pelliccia*), wo in scharfem Gegensatze zu gallorom. Gebrauche die Geminata sorgfältig gewahrt wird. In diesem Zusammenhange ist bezeichnend, dass vorwiegend den Rhein entlang sich germ. Formen finden, die auf eine Basis **kĕlari* weisen, worin sich ein gallorom. Substrat spiegelt (vgl. Hildebrand im D. Wb.). Die graphische, von Faulde (Zs. f. rom. Phil. 4, 547. 551) beobachtete Fortführung von *rr* und *ss* im Altfranz. (in vortoniger Stellung) beweist wohl nur die Qualität, und nicht die Quantität der dadurch ausgedrückten Laute: bei einlautigem *l, m, n* ist daher die Vereinfachung auch in der Schrift durchgeführt.

71 Nichts Bestimmtes ergiebt sich für Explosivlaute in vortoniger Stellung, während sich für diese in nachtoniger Stellung längeres Beharren nachweisen lässt. Aus dem spätestens zu Anfang des 7. Jahrhunderts entlehnten *abbod* lässt sich kein zwingender Schluss ableiten, weil möglicher Weise AE.

bb eine quantitativ ungenaue, zum Zwecke einer qualitativ genauen gebrauchte Vertretung sein kann, da intervok. AE. *b* nicht vorkommt. Das spät belegte *capun* darf vielleicht erst dem 8. oder 9. Jahrhundert zugeschrieben werden; allein um jene Zeit gingen im Gallorom. geminierte Konsonanten auch nach dem Tonvokal bereits der Verkürzung entgegen. Für das bisher zweifelhafte *fullêre* aus *fullo* dürfen wir nach dem Vorausgehenden aus der Geminata umgekehrt den Schluss ziehen, dass es wohl nicht aus einem Obliquus, sondern aus dem Nominativ abgezogen ist wie *ynne*.

Ein Seitenstück zu der oben dargestellten rom. Neigung, 75
lange Vokale zu Gunsten kurzer Konsonanten zu kürzen, bietet das AE. in einem ähnlichen spontanen Wandel. Für und neben *wîtiȝ, þrîtiȝ, þrȳnes, þrœ̂tȳne, ôrettan* u. a. erscheinen jüngere Schreibungen *wittiȝ. þrittiȝ, þrynnes, þreottynne, orrettan* (Sievers, Beitr. 9, 229; 10, 223; Gramm. § 218 Anm. 1; § 230 Anm. 1). Diesen Schreibungen muss ein analoger Lautwandel zu Grunde liegen, oder doch eine sporadische Tendenz dazu, die freilich nicht von tiefgreifender Wirkung gewesen zu sein scheint. Schon in Corp. 1484 erscheint *fiffalde* gegenüber *fîfaldæ* in Ep. 768 und ahd. *fîfaltra*, und die Schreibung mit *ff* begegnet noch einige Male. Hier mag die Trübung des etymologischen Bewusstseins zum Schwanken beigetragen haben; aber eben dort, wo der etymologische Zusammenhang gelockert ist, hat rein phonetische Entwicklung freieres Spiel. Weiter als im heimischen Wortschatze hat diese Neigung in dem entlehnten Stoffe gewirkt, und hier besonders wieder innerhalb der gelehrten Entlehnungen, während die volkstümlichen wenig oder nicht davon berührt werden; gelehrte Worte boten hiefür gewöhnlich einen grösseren Spielraum. Bei den in der Dichtung auftretenden fremden Eigennamen haben wir diese Neigung bereits beobachtet (§ 32 f.). So sind vielleicht auch *cûnillæ* (Ep. 246) *cûnelle* (Corp. 446) aus lat. *cŭnīla*, *ælmesse* aus **âlimossina* für *ālimōsina*, *pollêȝie* aus einem rom. gefärbten mlat. *polegium* (§ 155) zu erklären. Bei *ælmesse* (§ 237) könnte jedoch *ss* vielleicht auch durch Assimilation von *sn* nach Ausfall des zweiten nachtonigen *i* erklärt werden, und *e* wäre dann mit

Cosijn als Verkürzung von **ǣ* anzusehen. Die Sache ist zweifelhaft. Aus der Schreibung *ymmon* — *hymnus* darf man schliessen, dass nach Entfaltung eines sekundären Vokals die nicht mehr positionslange Silbe auf andere Weise lang erhalten wurde, woraus *ȳmon* oder mit Umsetzung *ymmon* (daher auch *cêder* — *cĕdrus, mêter* — *mĕtrum*) entstand, während *copor* als volkstümliches Wort kurzen Tonvokal behielt. In *cumpêder* lebt wohl die durch den rom. Accent hervorgerufene Länge unter dem Schutze des AE. Nebenaccentes fort. Über *ll* in *cellendre* § 51.

II. VOKALISMUS.

A. BETONTE VOKALE.

Kurzes lat. *i*.

Je nach der Stellung unterscheiden wir hier zwei Fälle: 76
gedecktes und freies *i*. Die Fälle von *ĭ* vor Nasalen werden getrennt behandelt.

a. Gedecktes *i*.

Hieher gehören: *disc* — *discus, biscop* — *episcopus, cest* 77
— *cista, mæsse* — *missa, cræsta* — *crista, pærl* — **pirula* (? WW. 314, 13; Anglia 8, 451).

b. Freies *i*.

Hieher gehören: *trifot* — *tributum, sizil* — *sigillum,* 78
insezel — *(in)sigillum* mit *i, e* in ursprünglich vortoniger Stellung; *pipor* — *piper, pic* — *picem, pise* — *pisa* (plur.), *peru* — *pira* (plur.), *sezn* — vulglat. *sĭgnum, eolone* — **iluna* für *inula*.

Bevor wir auf eine genauere Untersuchung dieser Worte 79
eingehen, bedürfen einige einer vorläufigen Bemerkung. Für *cræsta,* welches von Lye angegeben wird, finde ich keinen Beleg und lasse es daher bei Seite. Es ist fraglich, ob es im AE. überhaupt populär war, da lat. *crista* regelmässig durch *camb, helmes camb* wiedergegeben wird. Die Etymologie von *pærl* ist zweifelhaft, daher kann auch dieses Wort für lautchronologische Untersuchungen nicht verwendet wer-

den. Bei *eolone* könnte man zweifeln, ob es von *helenium* oder mlat. *helena* oder von *inula,* mit Umstellung, welche auch durch rom. Dialekte verbürgt ist (Gröber in Wölfflins Arch. 3, 267), **iluna* kommt. Von Seite der Bedeutung ist kein Hindernis, da beide Namen derselben Pflanze zukommen; die Form *eolone* dagegen spricht für **iluna*, da sich aus *helenium* oder *helena* der *u*-Umlaut nicht erklären liesse. Da aber neben *eolone* auch *elene* vorkommt, so hat man vielleicht *elene* aus *helenium helena,* und *eolone* aus **iluna* abzuleiten. Sehen wir von diesen Worten ab, so bleiben drei verschiedene Formen der Vertretung von lat. *ĭ*, welche als drei verschiedenen Schichten der Entlehnung zukommend anzusehen sind:

1) lat. *i* wird durch *i* vertreten: *disc, biscop, trifot, sizil, pipor, pic, pise.*
2) lat. *i* wird durch *e* vertreten: *cest, peru, sezn, (in)-sezel.*
3) lat. *i* ist durch *æ* vertreten: *mæsse.*

80 Zur Untersuchung der Zeiträume, über welche diese Schichten sich ausdehnten, dienen uns in erster Linie die Worte *biscop, peru* und *mæsse,* da sie zum Teile wenigstens datierbar sind. Für *biscop* haben wir aus der Betrachtung konsonantischer Verhältnisse sowie gewisser anderer Besonderheiten (vgl. Einleitung p. 6. 11 und § 365 ff.) den durchaus wahrscheinlichen Schluss gezogen, dass dieses Wort in die kontinentale Periode zurückreicht. Es wird daher verstattet sein, seine Entlehnung auf etwa 400 (womit nur annähernd ein Zeitraum bezeichnet sein soll) anzusetzen. Nun kann nicht zweifelhaft sein, dass lat. *ĭ* um jene Zeit in den sich allmählich entwickelnden rom. Dialekten kaum noch *i* lautete; es war wohl schon zu *ę* geworden. Das Wort *biscop* ist natürlich aus rom. Munde aufgenommen und sonach rom. *ę* hier durch germ. *i* vertreten. Dies kann nicht befremden. Denn das rom. *ę* war wohl noch sehr geschlossen, während das westgerm. ebenso wie das germ. *ë* mit Recht als offene Laute betrachtet werden. Es folgt daher aus dieser Vertretung, dass rom. *ę* seinem Lautwerte nach noch um etwa 400 dem westgerm. *i* näher lag als dem westgerm. *ë*.

Das Wort *mæsse* ist ohne Zweifel im Gefolge der Be- 81
kehrung ins AE. eingedrungen. Wir dürfen daher seine Aufnahme auf etwa 600 ansetzen. Da es aus rom. *messa* stammt, haben wir für diese Zeit den Näherungswert rom. *ę* = AE. *æ* anzunehmen.

Zwischen der Zeit der Aufnahme von *biscop* und jener 82
von *mæsse*, also zwischen etwa 400 und 600 muss ein Zeitraum gelegen haben, in welchem der Näherungswert rom. *ę* = AE. *ë* galt. Diesem Zeitraume fallen *cest*, *peru*, *seȝn*, *(in)seȝel* zu. Das neben *cest* vorkommende *cist* ist ws. und sein *i* ist nicht ursprünglich, sondern beruht auf Palatalisierung des vorausgehenden *c*. Zur Bestimmung der Dauer dieser Mittelperiode werden wir zunächst versuchen, den Zeitraum der Vertretung von rom. *ę* durch *i* nach vorwärts abzugrenzen.

Für das hohe Alter der Worte der ersten Schicht 83
spricht ausser der Vertretung von rom. *ę* durch *i* auch der Umstand, dass der Mehrzahl entsprechende kontinentale Formen hohen Alters zur Seite stehen, so die zu *biscop* gehörigen Formen (§ 365); ferner *disc* + ahd. *tisk* + as. *disc*; *trifot* + ahd. *tribuȝ*; *pipor* + ahd. *pfeffar*. Wie weit *pic* noch dem Kontinente angehören mag, ist aus den Entsprechungen nicht leicht zu bestimmen, da besonders das ahd. *peh* wegen mangelnder Verschiebung des *p* jüngere Entlehnung ist; doch findet AE. *pic* in as. *pik* und besonders in md. *pfich* seine genaue und alte Entsprechung, und so ist Entlehnung in kontinentaler Zeit trotz ahd. *peh* wahrscheinlich. Es bleiben demnach nur *siȝil* und *pise*. Die Zusammenstellung des ersteren mit ahd. *sigilla* (Franz p. 43 setzt dieses in die späteste ahd. Zeit) ist zweifelhaft, und *pise* hat nichts Entsprechendes; es ist einerseits vorwiegend dem Gallorom. und anderseits nur dem Englischen geläufig. Daraus darf freilich nicht vorschnell der Schluss gezogen werden, dass dieses Wort nie über den Rhein gedrungen, sondern ins AE. erst auf britannischem Boden aufgenommen sei. Wir lassen das Alter von *pise* vorläufig unentschieden.

Für die Chronologie von einiger Wichtigkeit ist *peru*. 84

Gemeinsame Entlehnung mit ahd. *pira* ist ausgeschlossen, da das AE. *e* gegenüber ahd. *i*, und noch mehr, weil AE. *p* = ahd. *p* statt *ph* durchaus dagegen sprechen. Auf deutschem Boden ist also die Birne eine spät bekannt gewordene Frucht, und im AE. weist die Vertretung von rom. *ę* durch AE. *e* in diesem Worte auf spätere Aufnahme als *biscop, pise* etc. Ist es daher allzu gewagt anzunehmen, dass *peru,* mit seiner Aufnahmszeit etwa in der Mitte zwischen *biscop* und *mæsse* liegend, erst auf englischem Boden in das AE. überging? Wohl kaum. Und hat diese Annahme einige Berechtigung, so müssen wir weiter annehmen, dass den Angelsachsen die Kenntnis der Birnen und Birnbäume aus naheliegenden Gründen wohl unmittelbar nach ihrer Einwanderung in Britannien zukommen musste. Der Ansatz von *peru* auf 450 oder bald danach ist also nach den dargelegten Erwägungen wohl ziemlich wahrscheinlich. Für *pise* muss dann Entlehnung auf dem Festlande angenommen werden, sei es nun, dass die übrigen westgerm. Sprachen dieses Wort überhaupt nie kannten, was ganz wohl möglich ist, oder es im Laufe der Zeit wieder verloren haben. Ausserdem wäre möglich, dass germ. Ansiedler in Britannien Wort und Sache schon einige Zeit vor der Einwanderung der Hauptmasse sich angeeignet hätten (vgl. Einleitung p. 10).

85 Aus dem Vorstehenden dürfen wir mit einigem Rechte die Folgerung ziehen, dass um oder nicht lange nach 450 die Vertretung von rom. *ę* = AE. *ē* galt. Wenn dies so ist, so haben wir vielleicht *biscop* eher noch vor als nach 400 anzusetzen, da sonst der Wechsel in der Lautvertretung ein ungewöhnlich rascher wäre. Für die zeitliche Dauer der drei obigen Formen der Vertretung von lat. *i* finden wir also: Die 1. Schicht erstreckt sich vom Beginn der Aufnahme von Lehnworten bis etwa gegen 400; darüber hinaus fehlen sichere Anhaltspunkte. Die 2. Schicht, deren Anfang und Ende im Dunkeln liegen, hat als Mittelpunkt ihrer Geltungsdauer etwa die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts. Die 3. Schicht, für die nur spärliche Beispiele vorliegen, weil während ihrer Dauer der Prozess der Entlehnung volkstümlicher Worte nahezu abgeschlossen ist, schliesst die Zeit um

600 herum ein. Genauere Bestimmungen lassen sich aus dem spärlichen Materiale kaum gewinnen.

Wie lässt sich nun die auffällige Thatsache erklären, 86
dass derselbe Laut, welcher noch um etwa 400 durch *i* vertreten wird, etwa 200 Jahre später nicht einmal mehr durch den nächst offeneren, nämlich durch AE. *ë*, sondern durch den offensten *e*-Laut, der überhaupt zur Verfügung steht, nämlich durch AE. *œ* ausgedrückt wird?

Zur Erklärung dieser Erscheinung wird es kaum ge- 87
nügen, auf den Übergang von lat. *i* zu *ę* in den rom. Sprachen hinzuweisen; denn es ist kaum anzunehmen, dass das Gallorom., welches hier in Betracht kommt, innerhalb zweier Jahrhunderte einen so weitgreifenden Lautwandel durchgemacht habe. Wir sind vielmehr genötigt, jenem in den romanischen Sprachen wirksamen Faktor des allmählichen Überganges von lat. *i* zu *ę* noch einen zweiten Faktor beizugesellen, der im AE. wirkt und zwar gerade in entgegengesetzter Richtung: während das lat. *i* in den rom. Sprachen mehr und mehr offener Artikulation zustrebt, sucht das AE. *ë* im Gegenteil seine Artikulation fortschreitend zu verengen. Von verschiedenen Endpunkten ausgehend konvergieren also die Bahnen dieser beiden Laute bis zur Berührung und divergieren dann wieder in gekreuzter Richtung.

Für das AE. wird diese Annahme auf wenig Schwierig- 88
keiten stossen; wir werden derselben Erscheinung auch bei einem anderen Vokale begegnen. Dagegen dürfte eine derartige Vermutung, welche dem gallorom. *ę* um 600 ziemlich offene Qualität zuschreibt, Widerspruch erfahren und bedarf daher einer eingehenderen Begründung.

Über den genauen Lautwert des afrz. *ę* aus lat. *ĭ* in 89
gedeckter Stellung ausser vor Nasalen bis ins 12. Jahrhundert ist bisher wenig Sicheres ermittelt, zumeist weil verlässliche Indizien für die vorlitterarische Zeit in ausreichender Menge fehlen. Über die Qualität dieses *ę* stehen sich zwei Meinungen gegenüber. Nach der einen, von Böhmer, Koschwitz, Lücking, Paris, Rambeau vertretenen Ansicht hat dieses *ę* in der erwähnten Stellung seinen hohen Eigenton in ununterbrochener Folge bis ins 12. Jahrhundert ziemlich unverändert bewahrt

und erst im Laufe des 12. Jahrhunderts tiefer greifende Wandlungen erfahren. Diese Annahme stützt sich für die 1. Periode der afrz. Litteratur vorwiegend auf die 121. Tirade des Rolandsliedes (vgl. Böhmer, Rom. Studien 1, 599; Rambeau, Über die als echt nachweisbaren Assonanzen des Oxforder Roland p. 102 ff.). Nach der anderen von Suchier (Zeitschr. f. rom. Phil. 3, 137 ff.) aufgestellten und begründeten Annahme kommt dem afrz. *ę* aus *ĭ* eine mittlere Stellung zwischen sehr offenem *e* = lat. *ĕ* und sehr geschlossenem *e* = lat. *a* zu. Für die erste Annahme fehlt es an überzeugenden Beweisen; denn daraus, dass in den *e*-Tiraden strenge zwischen *e* aus *ĭ* und den anderen *e*-Lauten geschieden wird, ergiebt sich keineswegs unmittelbar, dass der höchste Eigenton dem *e* aus *ĭ* zukommt. Suchiers Annahme dagegen erhält ein besonderes Gewicht durch die eigentümliche Entwicklung des *ę* aus *ĭ* im Ostfranzösischen, die gut durch diese Annahme erklärt wird. Nun gilt Suchiers Auffassung zunächst freilich nur für die litterarische Zeit des Altfranz.; dass sie aber auch für die vorlitterarische Zeit Geltung hat, kann abgesehen von dem Argumente der nur allmählichen Entwicklung des litterarischen Lautstandes vielleicht aus AE. *mæsse* gefolgert werden, wenn für 600 mit einiger Wahrscheinlichkeit britorom. und gallorom. *ę* gleichgesetzt werden darf. Und selbst wenn jene erste Annahme, an welcher Koschwitz (Commentar zu den ältesten frz. Sprachdenkmälern p. 25) noch immer festhält, für das 12. Jahrhundert gesichert wäre, ist es kaum zulässig, aus dem Umstande, dass von einem sich über mehr als ein Jahrtausend hinziehenden Lautwandel Anfangs- und Endpunkt bekannt und bis zu einem gewissen Grade einander gleich oder ähnlich sind, ohne Weiteres den Schluss zu ziehen, dass alle zeitlich zwischen jenen zwei Punkten liegenden Entwicklungsstadien auch lautlich sich nur zwischen jenen beiden bewegen mussten. Wäre es, falls jene Annahme richtig wäre, undenkbar, dass gedecktes *ę* etwa um die Mitte jenes Jahrtausends über den engen zwischen seinem Anfangs- und Endpunkte liegenden Raum hinausgeschritten und vielleicht nach Entstehung des sekundären *e*-Lautes aus lat. *a* durch diesen

zur Aufrechterhaltung der Lautdifferenzierung wieder in seine frühere Bahn zurück gedrängt worden wäre?

Bei der Vertretung von rom. *ę* durch AE. *æ* in *mæsse* 90
liesse sich der Einwand erheben, dass der Grund dieser Erscheinung nicht in der geringeren Tonhöhe von *ę*, sondern allein in der etwa sehr gesteigerten Tonhöhe von AE. *ë* gelegen haben könnte, da ja nach unserer eigenen Annahme AE. *ë* mehr und mehr geschlossener Artikulation zustrebte. Dieser Einwand wäre stichhaltig, wenn wir für die angenommene offenere Qualität von *ę* nur das Zeugnis des AE. Lautstandes hätten. Nun bietet aber auch das Ahd., für dessen *ë* man offene Qualität nicht in Abrede stellen kann, beiläufig aus derselben Zeit einzelne Fälle der Vertretung von rom. *ę* durch *ë: pëh.* Von den drei Stadien der hd. Lautverschiebung hat *pëh* nur die jüngste von *k* > *h* mitgemacht, dürfte also nicht allzu lange vor 600 entlehnt sein. Etwas späterer Zeit gehören wohl ahd. *mëssa* (*missa* gelehrt?) und *sëgan* an; ihr *ë* für *ę* wie das des as. *sëgnôn* ist nichts desto weniger ein wichtiger Fingerzeig. Ähnlich bietet ahd. *sënod ë* für rom. *ę*.

Freilich darf nicht unbeachtet bleiben, dass nach 450 91
das AE. und das Ahd. sowie das Altsächs. nicht mehr aus demselben rom. Dialekte geschöpft haben, und dass anderseits der Vokalismus des kent. Dialekts, durch welchen das Wort *mæsse* den übrigen Dialekten vermittelt wurde, vermutlich eine etwas höhere Tonlage besass als der des ws., wodurch um so leichter hohes AE. *ë* zur Wiedergabe von tieferem *ę* ungeeignet erscheinen mochte. Auch scheint für hohe Tonlage des AE. *ë* noch der Umstand zu sprechen, dass das innerhalb dieser Periode seiner Entwicklung entgegenreifende AE. *ę* aus *a* durch *i*-Umlaut zwischen *ë* und *æ* Platz finden musste.

Es wird sich demnach nicht mit Sicherheit entscheiden 92
lassen, welche der beiden beteiligten Sprachen in der Zeit von 500—600 sich von dem Berührungslaute *ę* = *ë* der vorigen Periode weiter entfernt hat. Wenn man aber nicht geneigt ist zuzugeben, dass die Artikulation von gallorom. *ę* gegen seine Qualität um 500 später noch offener geworden sei, so liegt gerade wieder in der daraus folgenden Annahme,

dass dagegen AE. *ë* noch wesentlich erhöht werden konnte ohne ein *i*-Laut zu werden, der untrügliche Beweis dafür, dass dem Berührungslaute *ę* = *ë*, somit auch dem gallorom. *ę* nur eine mittlere Tonhöhe zukommen konnte: das Mass der Erhöhung von AE. *ë* um 600 über den Berührungslaut von etwa 500 bezeichnet dann zugleich die Tieflage von gallorom. *ę*.

93 Ohne Zweifel ist die Darstellung von rom. *messa* durch AE. *mæsse* insofern etwas auffällig, als in der Vertretung von gallorom. *ę* der Sprung von AE. *ë* zu *æ* (*seȝn* : *mæsse*) innerhalb etwa hundert Jahre sehr bedeutend ist. Wäre nicht das in der Vokalskala zwischen *ë* und *æ* liegende *ę* (*i*-Umlaut aus *æ*) vielleicht ein geeigneterer Vertreter gewesen? Wahrscheinlich. Und wenn dieser nicht eintrat, so dürfen wir daraus wohl die vorläufige Vermutung ziehen, dass *ę* damals noch nicht entwickelt war, um 600 also noch kein fertiges Ergebnis des *i*-Umlautes aus *æ* vorlag, wofür wir auch andere Anzeichen haben.

94 Bevor wir weiter gehen, mögen noch einige Einzelheiten kurz berührt werden. Das oben angeführte ahd. *pfeffar* setzt *i* voraus, welches erst durch Einwirkung des folgenden *a* zu *ë* 'gebrochen' wurde (Franz p. 43), und stimmt so genau zu AE. *pipor* und seiner kontinentalen Sippe. Für *seȝn* hat Kluge wegen der Bedeutung 'Banner, Feldzeichen' gegenüber ahd. *segan* 'Kreuzeszeichen, Segen' Entlehnung in vorchristlicher Zeit vermutet, was zu unserer aus lautlichen Verhältnissen gefolgerten Annahme einer Entlehnung um etwa 500 vortrefflich passt. Dagegen weichen wir von seiner Annahme einer gemeingerm. Entlehnung von *cista* ab, indem *cest* gegenüber ahd. *kista* auf Sonderentlehnung hinweist. Nach dem Zeugnis von ahd. *pira* gegenüber *peh* scheint im Ahd. die Vertretung von lat. *ĭ*, rom. *ę* durch *i* ihre Grenze in dem Zeitraume zwischen der hd. Verschiebung von *t* zu *z* und *p* zu *ph* einerseits und jener von *k* zu *h* anderseits zu haben.

95 Dass in gallorom. Aussprache lat. *ĭ* um etwa 400 oder noch vorher thatsächlich ein *e*-Laut geworden war, der mit dem *i* derselben Sprache nichts mehr gemein hatte, lässt sich auch durch die relative Chronologie des gallorom. Lautwandels

erweisen. In vortoniger Stellung muss lat. langes *i* (wie *u*) sich länger als die übrigen Vokale lang erhalten haben; so erklären sich die ahd. Formen *pfîlâri, wîlâri, wîwâri, spîhhâri* aus *pīlárium, *vīlárium, vīvárium, spīcárium* (Franz p. 44. 54). Doch kann diese Länge in keinem Falle das 4. Jahrhundert überdauert haben; denn wir finden im AE. die Form *Eotol* aus lat. *Italia,* welche einerseits wegen Erhaltung der intervokalischen Tenuis nicht nach dem 4. Jahrhundert aufgenommen sein kann, und anderseits wegen des *u*-Umlauts zu *eo* in dem rom. Substrat mit Notwendigkeit kurzen Vokal voraussetzt. Vortoniges *ī* ist also schon vor der Zeit der Erweichung der Tenuis gekürzt. Und trotzdem diese Kürzung also gewiss nicht unter die Zeit des 4. Jahrhunderts herabgerückt werden darf, sondern wahrscheinlich wesentlich älter ist, finden wir doch eine reinliche Scheidung zwischen ursprünglichem lat. *ĭ* und aus langem *i* gekürztem, was nur dadurch erklärt werden kann, dass der lautliche Abstand des einen von dem anderen ein hinreichend grosser war, um eine Mischung zu verhindern.

Kurzes lat. *e*.

Wie bei kurzem *i* unterscheiden wir auch hier zwei 96
Fälle: gedecktes und freies *e*. Bevor wir jedoch die Liste der hierher gehörigen Worte zusammenstellen, erwähnen wir in Kürze, dass wir wegen der Gleichheit der Behandlung auch jene Fälle heranziehen, wo im lat. Worte *ǣ* in vortoniger Stellung erscheint. Dieses *ǣ* ist ein offener Laut, welcher nach seiner Kürzung im Vulglat. mit lat. *ĕ* zusammenfallen musste. Es ist daher bei dem hohen Alter der Kürzung vortoniger Längen (ausser *ī* und *ū* § 42. 95) durchaus verstattet, für lat. *ǣ* vor dem Tone vulglat. *ę̆* anzusetzen. Solcher Worte kommen zwei vor: *præpositus* und *chærephyllon,* die dem AE. in den rom. Grundformen **prę̆vos'to* und **cę̆r'fęlla* zukamen. Die Fälle von lat. *ĕ* vor Nasalen werden gesondert behandelt.

Gedecktes *e*.

a) Ursprünglich vortonig: *sester — sextarius, cerfille* 97
cyrfille — chærephyllon.

b) *spelt — spelta, næpte nefte — nepeta, earfe — ĕrvum* (Gröber, Arch. 2, 278) *fers — versus, persoc — persicum, mertze — mercem.*

Freies *e*.

98 a) Ursprünglich vortonig: *ceolor — *celarium* (§ 73), *tasul — *tesella* (§ 73), *prafost — *prevosto.*

b) *rezol — *rēgula* statt klasslat. *rēgula* (§ 44), *eofole — ebulus; fêfor — fēbris, brêfian — brĕviare;* in *solsece — solsĕquia* und *antêfen — *antĕphona* statt *antiphona* ist die ursprüngliche Tonsilbe nachtonig oder genauer wohl nebentonig geworden.

99 Der Untersuchung der Chronologie des Lautwandels schicken wir wieder einige Bemerkungen voraus. Bei *næpte nefte* und *solsece solsæce* ist nicht ersichtlich, ob das Verhältnis von *æ* zu *e* wie das zwischen ws. *æ* kent. merc. *e*, oder wie das von gemein AE. *ë* zu einem nicht seltenen nordh. *æ* zu fassen ist, was für die Chronologie der Entlehnung wichtig wäre. Wir übergehen daher diese Worte. Sehr schwierig zu beurteilen ist *cerfille cyrfille*, welches einstweilen gleichfalls unberücksichtigt bleiben soll.

100 Der Ansatz der Gleichung *eofole — ebulus* bedarf einer Rechtfertigung. An der einzigen Belegstelle (Ld. 3 p. 28 Nr. 40) möchte Cockayne diese Form als Schreibfehler für *eolone* ansehen, was wegen der zweifachen Änderung, die das fordern würde, kaum angeht. Unsere Annahme der obigen Gleichung, welche sich durch vollständige lautliche Entsprechung empfiehlt, stützt sich darauf, dass in einem anderen Rezepte (Ld. 3 p. 30 Nr. 43) für dieselbe Krankheit, für welche an der obigen Stelle unser *eofole* verordnet wird, *wǣlwyrt* empfohlen ist; *wǣlwyrt* = *weal(h)wyrt* ist aber '*ebulus*' (WW. 18, 34; 134, 23 etc.). Ausserdem steht im Durham Glossar: *ebulē vel eobulum : wēalwyrt vel ellenwyrt* (Ld. 3, 302) und in der Glosse WW. 298, 4 ist *ebolum* aus *eobolum* korrigiert. Die obige Gleichung dürfte daher wohl berechtigt sein.

101 Jung sind *fers* und *mertze*, das erstere wegen gelehrten Ursprungs, das zweite wegen der rom. Assibilierung von *c*;

beide sind also für die Erkenntnis alter Lautzustände wertlos. Das Wort *persoc* weicht von ahd. **pfirsih* im Tonvokal ab, und der Mangel der Brechung von *e* zu *eo* vor *r* ist auffällig. Wir übergehen diese einstweilen. Lassen wir vorläufig auch jene Worte bei Seite, welchen wahrscheinlich gedehnter Vokal zukommt, nämlich *fêfor, brêfian, antêfen,* so bleiben als völlig sichere Unterlage einer Lautchronologie *sester, spelt, earfe, ceolor, rezol, (eofole), tasul, prafost.*

Vor der Zeit der Entwicklung eines AE. *ę* durch *i*-Umlaut 102
aus *æ* standen dem AE. zum Ausdrucke des lat.-rom. *ę̆* zwei Laute zur Verfügung, nämlich *ë* und *æ*. Wie wir früher gesehen haben, kommt dem AE. *ë* in kontinentaler Zeit ebenso wie westgerm. *ë* überhaupt ein ziemlich offener Lautwert zu. Dieses *ë* war daher in jener Zeit ein ganz geeigneter Vertreter für lat. *ĕ*, dessen rom. Vertreter *ę̆* ebenfalls offen war. Wir werden daher annehmen dürfen, dass jene Worte, in welchen lat. *ĕ* durch unser *ë* ausgedrückt erscheint, die erste und zwar kontinentale Schicht der Entlehnungen bilden. Diese sind: *sester, spelt, ceolor, rezol, (eofole).*

Der Ansatz einer Entlehnung dieser Worte in konti- 103
nentaler Zeit lässt sich durch mehrere Erwägungen stützen. Erstlich finden sich diese Worte (mit Ausnahme von *eofole,* das wir nicht weiter berücksichtigen wollen) in gleicher oder entsprechender Gestalt in den kontinentalwestgerm. Dialekten; so *sester* + ahd. *se(h)stâri* + as. *sester; spelt* + ahd. *spelza; ceolor* + ahd. *kellâri* + as. *kellere* + afries. *szelner* (jedoch § 73); *rezol* + ahd. *regula.* Gegen das hohe Alter und daher die gemeinsame Entlehnung dieses letzten Wortes könnte man einwenden, dass ein Wort mit der Bedeutung 'Regel' erst durch das Mönchswesen eingebürgert sein könne. Allein dieser Einwand trifft nicht zu, da die ursprüngliche Bedeutung von *rezol regula* gewiss nicht 'Regel', sondern 'Richtscheit, Lineal' war, dessen sich die Germanen zum Bau ihrer Häuser ohne Zweifel früh bedienten. Nach der Übereinstimmung von AE. *tîzle* + ahd. *ziagal*, welches letztere hd. Lautverschiebung aufweist, war den Germanen der Steinbau durch die Römer früh bekannt geworden (vgl. die Note zu § 373). Und dies

kann wieder auf die gemeinsame Entlehnung von *Keller* Licht werfen. Die alte Bedeutung von lat. *regula* lebt noch in dem AE. Kompositum *rezol-sticca* 'Richtscheit' fort, während das Simplex erst später durch Einführung des Klosterwesens die christliche Bedeutung 'Ordensregel' angenommen hat; vgl. § 44.

104 Sodann kann man für *sester* abgesehen von den übereinstimmenden Entsprechungen hohes Alter noch aus den Ableitungen von lat. *modius* erschliessen. Dieses Wort findet sich in völlig übereinstimmenden Formen im AE. *mydd*, as. *muddi*, ahd. *mutti*, welche sämtlich westgerm. Gemination bieten und daher sehr alt sein müssen. Weil aber der *sextarius* als Teil des *modius* von diesem nicht getrennt werden darf, sondern auf gleichzeitiger Entlehnung beruhen muss, so ist *sester* gewiss eines der frühesten lat. Lehnworte im Westgerm. Ist aber *sester* wirklich so alt, so muss auch jener ganzen Schicht, welche die gleiche Vertretung von lat. *ĕ* durch *ë* aufweist, hohes Alter zugesprochen werden, und die kontinentale Entlehnung dieser Gruppe wird nur noch wahrscheinlicher.

105 Wenn nun etwa um die Zeit der Einwanderung der Angelsachsen in Britannien oder bald danach der absolute und relative Lautwert von *ë* derartig sich verändert hatte, dass dieses fortan zur Darstellung von rom. *ę* verwendet wurde, wie wir oben (§ 85) gesehen haben, so musste für das wesentlich offenere rom. *ę̆* = lat. *ĕ* in jener Zeit ein anderer Vokal eintreten. Dies war *æ*, weil damals nur *ë* und *æ* vorhanden waren. Daher müssen die Worte, welche den lautlichen Näherungswert rom. *ę̆* = AE. *æ* aufweisen, einer späteren Zeit angehören. Wir stellen daher *earfe, tasul, prafost* in die zweite Schicht; ihrem Tonvokal kommt ursprünglich die Form *æ* zu.

106 Das Kriterium kontinentaler Entsprechungen wird sich auch hier wieder verwenden lassen, jedoch natürlich in negativer Weise. Diesen Worten stehen überhaupt keine lautlich genau entsprechenden Formen des Kontinents gegenüber. An Stelle von *earfe,* dessen durchstehendes *ea* (Ld. 2, 52; Ld. 2, 68; WW. 299, 13) auf ein vorauszusetzendes **ærfe*

weist, erscheint auf dem Kontinente ein ursprüngliches **arawît* (aus griech. *ὀροβίτης*? einem Zeitgenossen von got. *alêw*? vgl. Paul, Beitr. 6, 195) ahd. *arwîz* etc. (s. Kluge *Erbse*), mit welchem es sich nicht deckt, und zwar nicht bloss wegen der Erweiterung *-ît*, sondern auch wegen des kontinentalen *w*; gemeingerm. oder westgerm. *w* kann nicht AE. *f* entsprechen. Sodann wäre es nicht wohl begreifbar, dass lat. *v* schon in der kontinentalen Periode durch AE. *f* vertreten würde; wir haben Spuren für die Annahme, dass die Gleichung lat. *v* = AE. *f* kaum vor 500 gilt (§ 316). Die Sonderentlehnung von lat. *ervum* im AE. ist nicht auffällig. Ähnliches zeigt sich bei dem gleichartigen Namen *pise*, von dem oben die Rede war. Und auf dem Kontinente ist in gleicher Weise ahd. *wicka* aus lat. *vicia* 'Wicke' Sonderentlehnung, und zwar wegen lat. *v* = ahd. *w* hohen Alters. Daher könnte auch die Annahme getrennter Entlehnung von *pisum* noch während der kontinentalen Periode kaum besonders befremden.

Gehen wir zu *tasul* und *prafost* über. Zunächst steht 107
fest, dass bei rein lautlicher Entwicklung aus volkstümlichem rom. **prevos't-* dem AE. Tonvokal Kürze zukommt, denn vortoniges *ǣ* kann nach der Zeit der Erweichung der intervokal. Tenuis nur noch kurz erscheinen. Die Aufnahme beider Worte erfolgte mit *æ* in der AE. Tonsilbe; finden wir dieses in der späteren Zeit in *a* übergegangen, so kann dies nur durch die Analogie der bei Stammabstufung auftretenden Vokalerscheinungen erklärt werden. Bei den anfänglich rein entwickelten Ton- und Lautverhältnissen geht neben jedem germ. *-il-* ein *ul-* einher und umgekehrt, woraus Doppelformen entspringen, deren Dasein besonders bei stammhaftem *a* scharf ausgeprägt erscheint. Diese Zweigestaltigkeit zeigt sich auch bei alten Lehnworten wie *scomul : scemol, ceosol* = **ceasul* = **casul : cesol* = **cæsil-* (§ 193), *eosol* = **easul* = **asul : esol* = **æsil-*. Den Grundtypen **asul : *æsil-* etc. hat sich nun *tessella* mit anfänglichem **tæsil-* so eingereiht, dass die Proportion **æsil- : *asul* = **tæsil- : x* durch *tasul*, das allein überlebt, ergänzt wurde. Auf ähnlichem Wege muss *prafost* entstanden sein: es liegt hier lautliche Analogie vor, nach welcher die Lautfolgen *a — u (o), æ — i* verallgemeinert

werden. Neben *prafost* steht ein *profost*, welches ohne Schwierigkeit aus der Parallelform *prŏpósitus* zu gewinnen ist. Auf dem Kontinente fehlen alte Entsprechungen; sie müssten im Ahd. mit *pfr-* und *z-* anlauten.

108 Nichts zwingt zur Annahme, dass *prafost* erst in christlicher Zeit entlehnt sei; denn wenn es auch in der litterarischen Zeit, wie z. B. in der Benediktinerregel im Sinne von 'Leiter, Vorsteher' und bereits früher bei Einrichtung der Klöster, soweit ich sehe, meist als Terminus christlicher Einrichtungen verwendet wird, so folgt daraus noch keineswegs, dass es nicht schon vorher in der Bedeutung eines bürgerlichen Vorstehers gebraucht worden wäre. Im Gegenteile deutet die rein volkstümliche Form des Wortes auf Vorhandensein in vorchristlicher Zeit hin; später mochte, wie sonst öfter, die Bedeutung des Wortes durch christliche Einrichtungen eingeengt worden sein (vgl. § 44).

109 Schwierig ist *cerfille* zu erklären. Von diesem Worte finden sich folgende Formen: *cerfille, cyrfille, cearfille, ceruille* (Ld. 3, 317) und *cerfelle* (Corp. 456 = WW. 301, 31); auf dem Kontinente findet sich ahd. *kervola*, welches wegen *c'* = *k* nicht lange nach 500 aufgenommen sein könnte. Es fragt sich nun zunächst, ob dem AE. Worte die lat. Rekomposition *chærefolium* oder die ursprünglichere griech.-lat. Form *chærephyllon* zu Grunde liegt. Dieter (Sprache der ältesten engl. Denkmäler p. 27) sieht in dem *e* von *-felle* das Ergebnis eines *i*-Umlauts aus *-folium*, was an sich wohl möglich wäre; auch das ahd. *kervola* verlangt diese Form. Nun ist aber die durchaus gewöhnliche AE. Form dieses Wortes nicht *-felle* sondern *-fille*, und *-felle* nur an den beiden oben angegebenen Belegstellen, die wahrscheinlich von einander abhängig sind, zu finden. Dieters Annahme schafft demnach eine Sondererklärung für das ungewöhnliche *-felle* und lässt das gewöhnliche *-fille* unerklärt. Ich glaube, dass wir doch von *-phylla* auszugehen haben, welche Form auch durch frz. *girofle* und ähnliche (vgl. Scheler) gefordert wird. Es scheinen eben, wie daneben stehendes frz. *cerfeuil* beweist, Formen mit *-folium* und *-phylla* neben einander bestanden zu haben. Jenes kent. *-felle* wäre dann wohl ein

Gegenstück zu *ȝibaen* (Ep. 525), das mit Zupitza (Zs. f. d. A. 21, 6) durch den hohen Eigenton des kent. *e* zu erklären ist, wodurch nicht bloss *i* für *ë*, sondern natürlich auch *ë* für *i* eintreten kann. Nach Ausweis von ME. *chervelle* NE. *chervil* kommt dem AE. Worte (AE.?) Palatalisierung des *c-* zu und es mag nicht sehr spät aufgenommen sein. Ich meine nun, dass *chærephyllon* aus einer rom. Form **cęr'fęlla* als **cærfillæ* ins AE. aufgenommen wurde. Aus **ćær-* konnte sich **ćear-* (vgl. *earfe* aus **ærfa*) entwickeln und diese Form durch das *i* des nebentonigen *-fille* gerade so umgelautet werden, wie sonst *i*-Umlaut in Compositis eingetreten ist (Sievers Gramm. p. 227), woraus *cyrfille*, nicht-ws. *cerfille*, die gewöhnlichen Formen dieses Wortes, hervorgingen. Die Vertretung von *ę* in **cer-* durch AE. *ë* ist nicht anzunehmen, weil sich dann in den nicht-ws. Dialekten **ceorfille* finden müsste, was nicht der Fall zu sein scheint. Daher dürfte die Annahme einer AE. Grundform **cærfille* noch die wahrscheinlichste sein. Wenn dies so ist, so hätten wir hier ein gewichtiges Zeugnis dafür, dass rom. *ę̆* noch zu einer Zeit durch AE. *i* vertreten werden konnte, wo die Vertretung von rom. *ę̆* schon zu AE. *æ* vorgerückt war, was an sich nicht unmöglich ist. Das Wort müsste dann vor *peru, seȝn* etc., also wohl noch auf dem Kontinente aufgenommen sein, wodurch der Näherungswert rom. *ę̆* = AE. *æ* schon vor 450 giltig zu werden anfinge.

Bevor wir weiter gehen, wollen wir hier die bisher ge- 110
wonnenen Ergebnisse übersichtlich zusammen stellen. Für lat. *ĭ* und *ĕ* nebst vortonigem *ē* sind die wahrscheinlichen AE. Äquivalente folgende:

1) bis gegen 400:

lat. *ĭ* = rom. *ę* = AE. *i*
lat. *ĕ* = rom. *ę* = AE. *ë* (und schon *æ*? § 109).

2) 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts:

lat. *ĭ* = rom. *ę* = AE. *ë*.
lat. *ĕ* = rom. *ę* = AE. *æ*.

3) um 600:

lat. *ĭ* = rom. *ę* = } AE. *æ*.
lat. *ĕ* = rom. *ę* = }

111 Der in der 3. Periode gemachte Ansatz lässt sich direkt nur für lat. *ĭ* durch *mæsse* (*pærl?*) erweisen. Dass er jedoch für lat. *ĕ* gleichfalls (theoretische) Giltigkeit hat, ergiebt sich durch die einfache Erwägung, dass für lat. *ĕ* sicherlich kein geschlossenerer Laut als für lat. *ĭ* eintreten kann; da dieses aber schon durch AE. *æ* vertreten wird, so bleibt auch für *ĕ* nur *æ* übrig. Dieser Zustand währt freilich nur kurze Zeit, denn gegen die Mitte des 7. Jahrhunderts ist wahrscheinlich schon das aus *æ* umgelautete *ę* entwickelt, und von da an stehen *æ* und *ę* zur Verfügung. Doch ist zur Zeit der Entwicklung von AE. *ę* auch der Prozess der Entlehnung fast völlig abgeschlossen; es finden sich nur noch vereinzelte neue Aufnahmen, die nur schwer zu beurteilen sind.

112 Dieser Art sind *fers* und *mertze*. Wegen gelehrten Ursprungs kann *fers* nicht wohl vor dem 7. Jahrhundert, vielleicht der 2. Hälfte desselben entlehnt sein. Ähnlich kann *mertze* wegen durchgeführter rom. Palatalisierung nicht vor 600, und wegen seines Auftretens im Corpusglossar nicht lange nach 700 aufgenommen sein und fällt daher wohl dem 7. Jahrhundert zu. Welches *e* haben nun *fers* und *mertze* in AE. Aussprache gehabt? Man würde für *mertze* zunächst an AE. *ë* denken. Doch ist dies deswegen nicht möglich, weil um 600 AE. *ë* schon eine höhere Tonlage als selbst rom. *ę* besitzt; daher kann rom. *ę* um so weniger durch *ë* vertreten werden. Könnte es kent. *e* = ws. *æ* sein? Oder wäre in dem kent. *mertze* ein *ę* möglich, wodurch das Wort jenen angereiht würde, welche einen *i*-Umlaut durchgemacht haben? Und wie sprach man *fers* in den einzelnen Dialekten?

113 Gesonderter Betrachtung bedarf das Wort *persoc*. Die mhd. Formen *pfersich* und *pfirsich* weisen auf Entlehnung vor ahd. Zeit, was neben der späten Entlehnung von ahd. *pira* auffällig ist und zugleich zeigt, wie wenig man allgemeinen Eindrücken trauen darf, nach welchen man gewiss die Kenntnis der Birnen als etwas viel älteres als die der Pfirsiche anzunehmen geneigt wäre. Demnach könnte das AE. *persoc* mit ahd. **pfirsih* ein gemeinwestgerm. Lehnwort sein. Die Form *persoc* freilich scheint Bedenken wegen der mangelnden Brechung von *e* zu *eo* zu gestatten. Nun hat

Brate (Beitr. 10, 29) die Meinung ausgesprochen, dass *r* und *l* in der Vorstufe des AE. schon vor der Zeit der westgerm. Gemination ihre ursprüngliche Labialität aufgegeben hätten. Wenn sich diese Meinung halten lässt, so läge gegen ein etwa im 3.—4. Jahrhundert aufgenommenes *persuc* kein Hindernis von Seite der AE. Lautverhältnisse vor, und das ahd. **pfirsih* würde so frühe Aufnahme nur stützen. Ja vielleicht darf man eben in AE. *persoc* eine Art von Beweis für die Richtigkeit der Meinung Brates erblicken. Vgl. *myltestre* § 116. Was die Doppelformen ahd. **pfersih : *pfirsih* und daneben stehendes AE. *persoc* betrifft, so liesse sich die ahd. Form mit stammhaftem *i* auf ein **persic*, jene mit *e* und zugleich die AE. auf ein **persuc* zurückführen; die Annahme eines alten Wechsels zwischen *-ic* und *-uc* wird durch Fälle wie AE. *munuc* (§ 234): ahd. *munich*, *buteruc : putirih, rŷric* (in *sê-rŷric* Walfisch 10): aber *rôrahi* (Kluge, NSt. § 67) sowie durch das Fehlen des Umlauts oder eines stammhaften *u* in *portic* (auch in *tunece, tunuce?*) ziemlich berechtigt erscheinen. In AE. *persoc* wäre dann nur die *-uc*-Form erhalten. Schliesslich möge noch bemerkt werden, dass die Erhaltung der im Vulglat. früh assimilierten Lautgrupe *rs* (ital. *pesca* afrz. *pesche*) gleichfalls für hohes Alter der Entlehnung spricht.

i-Umlaut von *ĕ* zu *i*.

Die Erwähnung von ahd. **pfirsih* hat uns soeben Ver- 114
anlassung gegeben, des *i*-Umlauts von *ĕ* zu *i* zu gedenken, und wir wollen dieser Erscheinung, die sich auch im AE. findet, hier etwas weiter nachgehen. Die ahd. Lehnworte *kirsa* — vulglat. **ceresea* (Förster in Zs. f. rom. Phil. 3, 512), (mhd.) *pfirsich* — *(malum) persicum, ihsili* — *exilium, firnis* — mlat. *vernisium*, *piligrîm* — *peregrinus* u. a. (Franz p. 37 f.) lassen keinen Zweifel bestehen, dass zu einer gewissen Zeit auf deutschem Boden rom. *e* durch *i* der Nachtonsilbe zu *i* umgelautet werden kann. Auch das AE. bietet einige Fälle: *ciris- cisir-* aus **cĕresea*, *pil(e)ce* aus *pellicia*, *myltestre* von *mĕretricem;* nicht ganz sicher hieher zu stellen

ist *tĭʒele* 'Tiegel', doch wahrscheinlich, wenn man von lat. *tĕgillum* (genauer plur. *-a*) auszugehen hat.[1] Einzelne Erörterung erfordert *pir(i)ʒe* aus **pirea *pęrja,* das wir einstweilen übergehen wollen.

115 Klar ist, dass AE. *cisir- ciris-* sich zu ahd. *kirsa* stellt und mit diesem auf ein germ. **kërisjō* mit Vertauschung der rom. Endung *-esja* gegen das germ. Suffix *-isjō* (§ 265), wodurch der Umlaut hervorgerufen wird, zurückgeht. Über *tĭʒele* § 11. Allein stehen *myltestre*, welchem keine, und *pilece,* welchem eine viel jüngere Form im ahd. *pelliʒ* (ohne hd. Lautverschiebung und mit *e* in der Tonsilbe; vgl. Paul, Beitr. 12, 549) gegenüber steht. Da von den AE. *e*-Lauten hier natürlich nur *ë* in Betracht kommen kann, indem nur westgerm. oder germ. *ë* in *i* umgelautet werden kann, und da alle diese Worte rom. *ę* = lat. *ĕ* bieten, so folgt mit Notwendigkeit, dass ihre Aufnahme nur in jenem Zeitraume stattgefunden haben kann, in welchem die Vertretung von rom. *ę* durch AE. *ë* gilt. Nach rückwärts unbeschränkt hat diese Vertretung nach vorwärts bestimmte Grenzen; sie reicht nach unseren früheren Untersuchungen kaum über 400, da wir schon in **cærfille* rom. *ę* = AE. *æ* zu einer Zeit zu finden glaubten, wo rom. *ę* noch AE. *i* war. Wir müssen die obigen Worte daher alle der kontinentalen Zeit zuschreiben.

116 Die völlig sicheren AE. *ciris-*, *myltestre*, *pilece* sind neben und mit ähnlichen ahd. Formen gewichtige Beweise für die neuerdings geltend gemachte Vermutung (Brugmann, Grundriss der vergl. Gramm. der idg. Sprachen 1, 59; Borries, Das erste Stadium des *i*-Umlauts im Germ.), dass 'das *i* der Wurzelsilbe in ahd. *biris*, *birit* etc. [erst] im Westgermanischen durch das nachfolgende *i* erzeugt worden sei', während man früher diesen Vorgang als gemeingerm. Erscheinung anzusehen pflegte. So kommt man auf die schon vor zwölf Jahren ausgesprochene Ansicht Lefflers (Nordisk Tidskrift for Filologi og Pædagogik 1875—6 p. 288) zurück, nach welcher der Übergang von *ë* zu *i* nichts anderes als das erste Stadium der unter dem Namen *i*-Umlaut bekannten Erscheinungen ist.

[1] Falls dem Worte aber ein lat. *tēgillum* (vgl. *tēgula* § 11) zu Grunde liegt, wird die Beurteilung desselben wesentlich erschwert.

Freilich lässt Leffler die Reihenfolge dieser Erscheinungen in zu früher Zeit beginnen. Borries (p. 81) dagegen ist der Ansicht, dass 'das 2. und 3. Jahrhundert als Blütezeit dieses Wandels von *ë* zu *i* angesehen werden können', und wenn wir uns dieser Ansicht anschliessen, so sind damit zugleich die obigen Entlehnungen datiert. Hiebei ist die frühe Aufnahme von *pilece,* für die Sittengeschichte aber ganz besonders die Entlehnung von *myltestre* bemerkenswert. Für die Grammatik ist zu beachten, dass *myltestre* ein **mertricȝe* aus *mer'tricem*, also *ë* vor *r* ohne Brechung voraussetzt, was wegen der bei *persoc* gemachten Bemerkungen (§ 113) wichtig ist.

Schwierig ist *pirȝe* 'Birnbaum' zu erklären. Zunächst 117
steht fest, dass es von *peru* zeitlich nicht getrennt werden darf. Sollte nun zur Zeit der Aufnahme von *peru,* etwa um die Mitte des 5. Jahrh. der Umlaut von *ë* zu *i* noch wirksam gewesen sein? Diese Frage ist schwer zu beantworten, da kein zwingender Grund zu ihrer Bejahung in *pirȝe* vorliegt; denn das tonige *i* dieser Form könnte vielleicht eine Wirkung des sog. 'rom. Umlautes' sein. Und ob dieses der Fall ist, lässt sich wieder nicht ausmachen, weil **pirea* in den rom. Dialekten nicht erhalten und nur durch das AE. *pirȝe* bezeugt ist. Somit bleibt dieses Wort einstweilen dunkel. Nicht unerwähnt möge bleiben, dass dieser Übergang von *ë* zu *i* im Ahd. noch nach der Zeit der hd. Lautverschiebung möglich ist, wie *piligrîm* aus *peregrinus* beweist.

Den Worten *fêfor*, *brêfian* und *antêfen* kommt wahr- 118
scheinlich langer Vokal zu, ohne dass sich dies für alle drei zuverlässig beweisen liesse. Für die Zeit der Aufnahme von *fêfor*, das man gewöhnlich mit *ê* ansetzt, haben wir wenig Anhalt. Das AE. *-f(o)r* kann sowohl aus lat. *br* wie aus rom. *vr* hervorgegangen sein (§ 307, 2; 311) und die Quantität des Tonvokales ist nicht sicher; auch das Kriterium der Synkope des Mittelvokals ergiebt kein zuverlässiges Resultat, da sich nicht selten Formen mit Mittelvokal finden (vgl. die Belege bei BT.), welche eher auf kurzen Tonvokal hinzuweisen scheinen. Für späte Aufnahme dürfte der Umstand sprechen, dass ahd. *fiebar* eine rom. Basis mit bereits ge-

längerem *e* voraussetzt, während alle gemeinwestgerm. Worte noch Kürze des rom. Tonvokals erweisen, wie wir § 49 ff. gezeigt zu haben glauben. Dazu kommt, dass den Germanen heimische Worte für den Begriff 'Fieber' nicht unbekannt waren: vgl. got. *brinnô*, *heitô*: AE. *hrid* — as. *rîlo* — ahd. *rîto* und deren weiter verzweigte Sippe: AE. *hrid-ádl*, *lencten-ádl*, *bryne-ádl* u. s. w. Es mochte also erst bei lebhafterem Verkehr mit Romanen und in römischer Wissenschaft geschulten Ärzten, deren Zahl in Britannien bedeutend war (Wright p. 299), sowie nach vorgeschrittenem Eindringen der Angelsachsen in die Städte hinreichende Veranlassung zur Aufnahme dieses Wortes vorgelegen haben. Sievers (§ 192 Anm. 2) setzt auch *ê* an.[1] Für *brêfian* dagegen, das wohl ein gelehrtes Wort sein dürfte, wird man ziemlich sicher, und für *antêfen*, welches kaum vor dem 7. Jahrhundert aufgenommen ist, wahrscheinlich *ê* gelten lassen; für letzteres ist volkstümlicher Ursprung durch die Umbildung **antêphona* für *antiphona*, woraus auch frz. *antienne* entsprungen ist, zweifellos. Später trat vor *fn*, wofür auch *mn* stehen konnte, wohl Kürzung zu *e* ein.

119 Bevor wir diesen Abschnitt schliessen, kommen wir in Kürze noch einmal auf die § 87 gemachte Bemerkung zurück, dass AE. *ẽ* die Neigung zeige, seine Artikulation fortschreitend zu verengen. Nachdrücklicher noch als durch die Geschichte der Vertretung von lat. *ĭ*, rom. *ę* durch AE. *i*, *ẽ*, *æ*, wobei man die Ursache der wechselnden Äquivalente zum

[1] Cock. Ld. 2, 383 will die Formen *fǽr fêr* als eine Zusammenziehung aus *fêfor* ansehen, und nach ihm BT. Diese Annahme lässt sich lautlich keineswegs rechtfertigen und scheint mir unnötig. Die einzige Stelle, wo jene Formen vorkommen, lautet: '*Lǽcedômas wiþ fêferádle*: . . . . *wiþ þriddan dǽges fǽre and fêorþan dǽges fǽre and wiþ ǽlces dǽges fêre and wiþ lencten-ádle þǽt is fêfer*' etc. (Ld. 2, 12). Die beiden Formen *fǽr* und *fêr* lassen sich sehr wohl als das einheimische *fǽr* auffassen, welches durch '*casus*' (WW. 12, 4) und durch '*cassus*, *inanis*, *scelus*, *malum*, *vacuus*' (ib. 2 0, 42) glossiert wird; ('*inanis*' und '*vacuus*' sind hier natürlich durch missverständliches '*casus*' = '*cassus*' entstanden). Die übrigen Erklärungen sowie der Gebrauch von *fǽr* allein und in Komposition lassen sehr wohl die Bedeutung 'Anfall' zu, welche die obige Stelle fordert, vgl. *fǽr-scyte*, *fǽr-gripe* etc.

grossen Teile auf das Gallorom. schieben könnte, scheint mir eine solche Annahme durch die wechselnde Vertretung von rom. *ę* in ursprünglich vortoniger Stellung erwiesen zu werden. Denn man darf hier, verschieden von den rom. Lautwerten von *ę* = lat. *ĭ*, wahrscheinlich grössere Stetigkeit des Lautwertes von rom. *ę* annehmen; ja in jenen Fällen, in welchen vortoniges rom. *ę* in freier Stellung erscheint, sei diese nun ursprünglich oder sekundär, wie in **prę-vos't-* oder **tę-sella* aus *tessella* (vgl. AE. *tasul* und § 73), hat man auf Grundlage der späteren rom. Entwicklung dieser oder ähnlich gebauter Worte sogar eher bereits mit der gallorom. Neigung zu rechnen, die vortonigen freien Vokale in ihrer Artikulation allmählich zu verengen. Wenn nun einerseits das vortonige rom. *ę* in **prevos't-*, **tesella* u. s. w. zur Zeit der Aufnahme dieser Worte ins AE. kaum offenere Aussprache hatte als das *ĕ* in **celarium* im Zeitpunkte seines Überganges ins Westgerm., und wenn anderseits das früher aufgenommene *ceolor* AE. *ë*, die später aufgenommenen *prafost, tasul* AE. **œ* aufweisen, so kann der Grund dieser verschiedenen Vertretung nur in einer inzwischen vor sich gegangenen Verschiebung des Lautwertes von AE. *ë* (und damit zugleich der übrigen Palatalvokale) gesucht werden. Und zugleich wird hiedurch die Richtung dieser Verschiebung als eine fortschreitende Verengung der Artikulation erwiesen.

Lat. *ĭ* und *ĕ* vor Nasalen.

In lat. freier Stellung: 120

lat. *ĭ: senep, sinop* aus vulglat. **sínăpi* gegenüber klasslat. *sināpi(s)* mit einer im Vulglat. nicht ungewöhnlichen Beibehaltung des griech. Accentes, bezeugt durch frz. *sanve* ital. *sénape; senoď si(o)noď — synodus*; vgl. ahd. *senaf*. *senod* (Franz p. 42). Das gelegentliche Verharren von AE. *ë* = rom. *ę* statt des vor *n* zu erwartenden *i* ist dunkel.

In lat. gedeckter Stellung: 121

1) lat. *ĕ*:

a) geht in AE. *i* über: *binn — bĕnna* (Gröber in

Wölfflins Arch. 1, 250); *pinsian* — spätlat. *pensare* (vgl. frz. *penser*, ital. *pensare* etc.); *minte* — *mentha; ȝimm*, ws. auch *ȝiem(m)* — *gĕmma* (Gröber im Arch. 2, 436).

b) erscheint als AE. *e*: *âspendan* — *expendere, centur* — *centurio, centaurie* — *centauria, lent* — *lentem, temp(e)l* — *templum, temprian* — *temperare.*

2) lat. *ĭ*:

a) erscheint als AE. *i*: *impian, impa* — *imputare;* bei *ȝinȝifer* weist schon das afrz. *gengibre gingimbre* aus *ζιγγίβερι* *i* neben *e* auf; zugleich ist zu beachten, dass auch anlautendes *ȝ* eingewirkt haben könnte.

b) erscheint im AE. als *e*, das der Reflex eines rom. *ę* ist, in *Profentse* aus *Provence* '*provincia*'.

122 Neben *ȝimm* kommt seltenes *ȝemm(e)* vor, das, da nach Ausweis von nordh. kent. *ȝimm* (WW. 72, 7) *ȝ* keinen Einfluss ausgeübt hat, wohl als graphische Rückanlehnung ans Lat. oder durch jüngere rom. Einwirkung zu erklären sein wird: *searo-ȝemme* (WW. 517, 26), *swĕŏr-ȝemme* (BT. 418), *ȝem-stân* (Heyne in Engl. Studien 7, 134). Das von Kluge s. v. *Linse* angegebene *lent* kann ich nicht belegen.

123 Die Lehnworte mit lat. *ĭ* oder *ĕ* vor gedecktem Nasal lassen aus ihrer Form nur die eine chronologische Scheidung zu, dass sich bestimmen lässt, ob sie vor oder nach etwa 650 aufgenommen sind. Denn vor gedecktem Nasal kannte das AE. wie die übrigen germ. Dialekte bis zur Zeit der Entfaltung des Umlaut-*e* nur *i*; daher müssen sowohl Worte mit rom. *ę* wie *ę* vor gedecktem Nasal mit *i* aufgenommen werden, so lange bis AE. *ę* eintreten kann. Der gleiche Gesichtspunkt regelt wohl auch die Datierung solcher Entlehnungen in den übrigen germ. Dialekten.[1]

[1] Diese Frage bedarf noch einer genaueren Untersuchung, welche manche bisher geltende Auffassung berichtigen könnte. So wird z. B. in den mhd. Wörterbüchern *spenden* durchweg mit *ĕ* angesetzt, trotzdem nach den obigen Erwägungen ahd. *spentôn* nur mit *e* aufgenommen sein konnte. Und diese rein theoretische Annahme bestätigen die mhd. Reime; *spende : hende* Osw. 3131; *zespente : kente* Alex. 107, 227 ed.

Hieher fallen mit rom. *ę*: *binn, minte, zimm, pinsian*; 124
mit rom. *ę*: *impian*, welche demnach vor 650 aufgenommen sein dürften. Genaueres lässt sich wohl nur über *pinsian* und vielleicht über *impian* sagen. Das Wort *pinsian*, aus dem auch im Rom. unvolkstümlichen spätlat. *pensare* hervorgegangen, dürfte die Kirchensprache eingeführt haben; es wäre demnach etwa zwischen 600 und 650 entlehnt; *impian* ist vielleicht ein Zeitgenosse und Begleiter von *ciris*- oder

---

Massmann; *ende : spende* Tund. 44, 81 (325 ed. A. Wagner); *spende : zende* Lexer 2, 1078. Ebenso wären alle anderen Ansätze von *ë* vor gedecktem Nasal in Lehnworten zu prüfen. Aus der zeitlichen Verschiedenheit in der Entwicklung des Umlaut-*e* und der Aufnahme einzelner Fremdworte erklären sich auch solche Verschiedenheiten der Vokalgestalt, wie sie in den einzelnen Dialekten z. B. in dem aus griech. *πεντηκοστή* entlehnten Worte erscheinen: AE. *pentecosten*, mhd. *pfingesten*, dessen *pf* Aufnahme des Wortes auf deutschem Boden vor 600 sichert; altsächs. '*te pincoston*', altfries. '*anda thera pinxtera wika*'; an. *pikisdagar* (Noreen Gr. Nachträge § 197); abseits steht das got. *paintêkustê*, welches kaum eine volkstümliche Form bietet. Eben dieses Gefühl eines Umlaut-*e* konnte dann in vereinzelten Fällen auf vermeintlich ursprüngliches *a* zurückführen, wie in mhd. *panste* von *pensen*. Verschiedene andere Anzeichen weisen auf *e* statt des angesetzten *ë*. Das ahd. *fenstar* konnte nicht in synkopierter Form mit *ë* aufgenommen sein. Von den beiden im Lat. einst gangbaren Formen *fenéstra* und *fénestra* führte die letztere durch **fén'stra* auf *fẽstra* (Seelmann, Die Aussprache des Latein p. 31; Georges, Lat. Wb.); diese kann nicht das Etymon für das ahd. Wort gewesen sein, da *n* vor *s* schon sehr früh im Volkslatein geschwunden war; aus ihr hätte nur etwa ein ahd. **feastar* **fiastar* hervorgehen können. Es liegt also *fenéstra* zu Grunde, das in nicht synkopierter Form **fënestar* mit verlegtem Accent lauten konnte. War aber nach der Synkope noch *ë* vor *nst* möglich? Kaum, da *ë* vor gedecktem *n* keine ahd. Lautfolge darstellt. Es ist daher wahrscheinlich, dass zugleich mit der Synkope der Wandel von **ë* zu *e* vor sich ging und demnach die Synkope erst nach der Zeit des Umlauts von *a* zu *e* stattfand. Und dieser theoretischen Voraussetzung entspricht genau die bair.-österr. Aussprache des Wortes, die es mit *Gespenster* genau reimen lässt. Vgl. Luick in Beitr. 11, 501, wo der Wandel von *ë*, das auch noch für mhd. *venster* gelten soll, zu *e* jedoch einer späteren Zeit zugeschrieben wird. Konnte nach der Verkürzung von *sënetbære vrî* zu *sempervrî* noch *ë* vor *mp* gewahrt bleiben? Und wie fügten sich nach Übergang von *ƀn* zu *mn* ahd. (dial.) as. *stemna*, AE. *stemn*, *emne* in die Lautsysteme ihrer Dialekte ein?

peru und könnte noch aus kontinentaler oder aus der Zeit bald nach der Besiedlung Englands stammen.

125 Nach 650 hatte man neben *i* vor gedecktem Nasal noch *e* in derselben Stellung wie in AE. *wendan, sendan, sencan*, doch kein *ē*. Diesseits dieser Grenze fallen *temprian, lent, âspendan*, und die gelehrten *pentecosten, tempel, centur, centaurie* mit lat. *ĕ*, und *Profentse* aus *Provence* = *provincia* mit rom. *ę*. *Profentsæ* ist zuerst im Orosius 22, 30. 32 (3 mal) belegt, also spätestens in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts aufgenommen. Sein *e* vor gedecktem Nasal kann nur AE. Umlaut-*e* sein, da es kein AE. *ē* in solcher Stellung giebt. Es lag daher spätestens im 9. Jahrhundert afrz. *ę* aus *ĭ* vor gedecktem Nasal dem AE. *ę* näher als dem AE. *i*, was für die Formen *in, int* der Strassburger Eide beweist, dass ihre *i* graphische Latinismen des in der Wiedergabe vulgärer Laute ungeübten ersten Aufzeichners der Eide sind und für *e* stehen, dem vielleicht schon recht offener Laut zukommt. Ebenso erhalten *ist, cist, quid, sit* desselben Denkmales durch AE. *mæsse* und die sich daraus ergebenden Folgerungen ihr rechtes Licht.

126 Dem Worte *pinsian* kommt aus lautlichen Gründen einige Bedeutung zu und daher mag hier noch eine kurze Bemerkung angebracht sein. Wenn es neben *tempel, âspendan* u. s. w. nicht wohl nach der Entstehung von *ę*, und anderseits wegen seiner abstrakten Bedeutung, welche es, abgesehen von der rom. unvolkstümlichen Form, auch im Frz. als ein erst christliches Wort anzusehen nötigt, nicht vor der christlichen Zeit Englands angesetzt werden kann, so ergiebt sich daraus eine wesentliche Stütze für die schon aus *mæsse* unabhängig gezogene Folgerung, dass in der ersten christlichen Zeit auf englischem Boden noch kein Umlaut-*ę* entwickelt war (vgl. § 219).

127 In gelehrten Worten bleiben lat. *i* und *e* erhalten und werden in freier Stellung unter dem AE. Accente gedehnt: *circul* — *circulus, cristalla* — *crystallus, (e)pistol* — *epistola*, wohl auch *crisp* — *crispus*, wovon *cirpsian; cîlic* — *cilicium, tîtul* — *titulus, cîtere* — *cithara, cîper-sealf* von *Cyprus*,

bîses (bisses) — *bissextus, ʒîʒant-as* — *gigantes* u. a. Ebenso *brêfian* — *breviare* u. s. f.

Vulglat. langes ę

erscheint in den Lehnworten wohl nur in freier Silbe, da es 128
in gedeckter Stellung schon im Vulglat. gekürzt worden ist. Im AE. wird es regelmässig durch *î* vertreten, auch ausserhalb der AE. Tonsilbe; nur wird es in nachtoniger Stellung schon in vorhistorischer Zeit zu *i* gekürzt (Beispiele beim *i*-Umlaut § 207, 2; 251). Das vulglat. *ę̄* entspringt aus verschiedenen Quellen:

1) Lat. *ē*: *sîde*, *sîdwyrm* — *seta*, *flŷtme* (Kluge, 129
Litteraturblatt f. germ. u. rom. Phil. 1887 p. 114) '*phlebotomum*' aus der rom.-mlat. Form *flētoma* (WW. 400, 11), woraus auch ahd. *flietuma* mhd. *vlieten*; die ahd. Nebenform *fliedima* mhd. *vliedeme* (zu Franz p. 68) stammt aus der zweiten rom.-mlat. Form *flēdomum*, welche sich z. B. in den Leidener Glossen (OET. p. 114, 110) findet; *Sîʒen* — *Sēquana; sŷric* — *(tunica) serica* (vgl. altir. *síric* Güterbock 24, kymr. *siriɡ* 'Seide' Rhys 306), *clîroc* — *clericus; clîroc* ist nur einmal belegt (Wihtr. 19, Schmid Ges. d. Ags.[2] p. 18), aber die eigentlich lautgerechte Form (vgl. ahd. *clîrich*), während sonst die hier besonders begreifliche Rückanlehnung *clêric* eintritt. Hieher sind auch *cîpe* — *cēpa, tîʒle tîʒol* — *tēgula* und wahrscheinlich *sîʒle* — **sĕcŭla* zu stellen. Bei *cēpa* galt bisher zumeist der Ansatz *cœpa*, und für *tēgula tĕgula;* doch schreibt Georges in der 7. Aufl. seines Wb. jetzt *cēpa* und *tēgula*, worauf auch die Formen frz. *cive*, das nur aus **cieive* = *cēpa* gedeutet werden kann, und ital. *tęgola* wie *sęgola*, frz. *seigle*, vulglat. *sicale* (301 n. Chr.), *sigale* etc. (Schuchardt Vok. 1, 380) neugr. *σίκαλι* (Hehn, Kulturpflanzen[4] 454) weisen; der von Georges gegebene Ansatz *sĕcāle* scheint keine Gewähr zu haben.

Dieses *î* für *ē* tritt auch gerne in unvolkstümlichen Eigennamen auf: *Sarcînas* — *Saracēni* (Beda 5, 23), *Bôîtius* neben *Bôêthius* (Metr. 1, 52), *Sâchius* (§ 31) für *Sâchîus* (El. 437); umgekehrt *Aprêlis* neben *Aprîlis* (Men. 56).

2) Klasslat. *oe: pîn* — *poena*; *Sîrophînisc* — *Syrophoe-* 130

nicius. Einfluss des *n* anzunehmen ist überflüssig und unberechtigt, da rom. *ę̄* regelmässig, auch wenn nicht Nasal darauf folgt, durch AE. *î* wiedergegeben wird. Zu beachten ist ausserdem, dass auch kein Wandel des germ. *ê* (got. *hêr* etc.) zu *î* vor Nasalen (noch auch von *ô* zu *û*) stattfindet, die Nasale hier also auf die langen Vokale *ê* und *ô* nicht dieselbe Wirkung ausüben wie auf die entsprechenden kurzen, was durch AE. *cên* mit germ. *ê* und das Prät. *spôn* mit germ. *ô* erwiesen wird.

131 3) Klasslat. *-en(s)-*, dessen *n* vor *s* unter Längung des *e* schon in der lat. Volkssprache sehr früh geschwunden ist: *mýse* — *mensa*, nordh. *pîs*, *pîslic* — *pensum*, *pîsle* — *pensile*[1].

132 Ausnahmen: *crêda* — *crēdo*, *bête* — *bēta* (?), *fênix* (über *ê* gegenüber Sievers' *ĕ* vgl. § 34) — *phoenix*, *bibliothêce* behalten *ê*.

133 Das *î* in *spîce* '*spĕcies*' hat anderen Ursprung; es geht aus afrz. *espice* hervor, dessen *i* = **iei* unter Mitwirkung der Palatalisierung des *c* entstanden ist. Das Wort ist im AE. nur einmal belegt (Ld. 2, 174), und zwar aus später Zeit.

134 Der Eintritt von AE. *î* für rom. *ę̄* ist durchaus nicht befremdlich, wenn wir bedenken, dass das AE. keinen näher liegenden Lautwert einzusetzen hatte; denn die beiden langen *e*, nämlich *ǣ* = germ. *ǣ*, und *ê* (in *hêr*) lagen zu ferne. Nach Ausweis von *bête* wurde, wie wir sehen werden, AE. *ê* (in *hêr*) wohl für vulglat. *ę̄* gebraucht. Das Ahd. behalf sich in einer gewissen Gruppe von Entlehnungen genau auf dieselbe Weise. Noch begreiflicher wird diese Lautsub-

[1] Das sonst unbelegte *pîsle* schliesse ich aus der bisher dunkeln Glosse *scriptorium : pisleferhus* (WW. 186, 10), die ohne Zweifel als *pîsle*, *fêr-hûs* zu lesen ist (vgl. Kluge, Anglia 8, 452). Dieses *pîsle* ist lat. *pensile*, afrz. *poisle*, ahd. *phiesal* etc. und übersetzt hier etwas ungenau lat. *scriptorium*. Eigentlich ist es = *pyrale*; da aber das *scriptorium* und das *pyrale* im mittelalterlichen Kloster dicht aneinander lagen und in kleineren Gebäuden vielleicht nur einen Raum bildeten, so konnte *pîsle* leicht für *scriptorium* eintreten. Diese Auffassung wird bestätigt durch das beigefügte Synonymum *fêr-hûs* = *fŷr-hûs*, welches in der Glosse '*caminatum* : *fŷr-hûs*' (WW. 184, 26) erwünschte Aufhellung findet. Im Casseler Glossar stehen unmittelbar hinter einander: *bisle* : *phesal*; *keminada* : *cheminata* (Diez, Altrom. Gloss. p. 105).

stitution durch die Thatsache, dass schon im Mlat. und Rom. dieses *ę̄* gerne in *ī* überschwankt, wofür merowingische Urkunden, mlat. Glossen und die ältesten frz. Denkmäler reichliche Belege liefern.

Welche Schlüsse erlaubt nun AE. *î* = rom. *ę̄* für die 135
Chronologie der Entlehnungen? Mit anderen Worten: zu welcher Zeit entwickelte die Sprache einen anderen Laut, der fähig war, die bis dahin von *î* versehene Funktion zu übernehmen? Das ws. hatte nach Eintritt des *i*-Umlautes an langen *e*-Lauten: *ǽ* = germ. *ǽ*, *ǽ* = *i*-Umlaut aus *â* = germ. *ai*; später *ê* = *ǽ* = *i*-Umlaut aus *ô*; und *ê* in *hêr*. Da die beiden ersten *ǽ* jedoch wahrscheinlich gleichlautend waren, so bleiben: ws. *ǽ ǽ ê* für ältere, *ǽ ê* für jüngere Zeit. Die nicht-ws. Dialekte setzten für ws. *ǽ* : *ê*, während sie *ǽ* bewahrten. Es finden sich nun, abgesehen von den als Ausnahmen bezeichneten Fällen, so viel ich weiss, keine Vertretungen von rom. *ę̄* durch einen der eben vorgeführten *e*-Laute, d. h. rom. *ę̄* näherte sich zu keiner Zeit diesen Lauten oder umgekehrt, weshalb auch die Vertretung von rom. *ę̄* durch *î* durch keine Grenze eingeengt und somit auch zu chronologischen Bestimmungen der Entlehnungen nicht zu benutzen ist.

Wie sind nun die Ausnahmen zu beurteilen? Die Worte 136
fênix und *bibliothêce* fallen als unvolkstümliche Gebilde einer späteren Zeit und höchst beschränktem Gebrauchskreise zu, da sie erst im Gefolge der Gelehrsamkeit auftreten. Das Wort *bête* weist sein *t* einer Entlehnungszeit vor dem 5. Jahrhundert zu und es ist wohl mit ahd. *bioʒa* gleichzeitig aufgenommen. Im Laufe des 4. Jahrhunderts ist das Paar AE. *tîʒle* + ahd. *ziagal* eingedrungen (§ 373 und Note), und AE. *tîʒle* zeigt deutlich, dass um jene Zeit vulglat. *ę̄* (über *tēgula* § 129) in der Vorstufe des AE. durch *î* ausgedrückt wird. Finden wir nun daneben ein lat. langes *e* in nicht bedeutendem zeitlichen Abstande durch AE. *ê* ausgedrückt, so kann dieses lat. *e* konsequenter Weise nur ein offenes gewesen sein. Das AE. *bête* fordert also ein vulglat. **bœta* **bę̄ta*, wogegen ahd. *bioʒa* keine Einsprache erhebt. Das ital. *bieta* wird gewöhnlich aus **blēta* oder *blĭtum* gedeutet;

könnte man jenes vulglat. **bẹ̄ta* nicht auch hier zu Grunde legen? Über frz. *bette* § 71; dieses macht keine Schwierigkeiten.

137 Das Wort *crêda* war ohne Zweifel ein mehr theologischer als volkstümlich-religiöser Terminus, der in der ersten Zeit der Bekehrung nicht notwendig jedem Bekehrten geläufig sein musste, dem gelehrten Mönche jedoch nie völlig ausser Zusammenhang mit dem lat. *credo* kam. Ich nehme daher im Hinblick auf die sonst ganz regelmässige Vertretung von rom. ẹ̄ durch *î* für *crêda* gelehrten Ursprung an. In gelehrten Worten werden die lat. Vokale meistens unverändert beibehalten; zudem bieten solche Worte in den rom. Sprachen gerne offenen Tonvokal, der hier im AE. als *ê* erscheinen mag. Daraus folgt, nebenbei bemerkt, dass man *crêda* kaum mit Paul (Beitr. 4, 345) für den Übergang von *-o* zu *-a* als 'besonders beweisend' ansehen darf, da das Wort spät entlehnt sein kann.

138 In ursprünglich vortoniger Silbe, die im AE. Haupttonsilbe wird, erscheint lat. *ē* in *dēnarius*, **fēnuculum*, *ēlectrum* (oder genauer plur. *-a*), *sēcurus*, *thēriaca* (θηριακή), denen im AE. entsprechen: *dinor*, *finuʒl(e)*, *eluhtre*, *sicor*; *tŷriâca*. Das letzte wird so bezeichnet, weil es gelehrten Ursprungs ist (§ 31 Note). Was die Quantität des AE. tonigen *i* oder *y* in den übrigen Worten betrifft, so ist zu bemerken, dass zunächst *dinor* verschieden, mit kurzem (so Zupitza Aelfr. Gramm. 285, 2) oder langem *i* (so Sievers § 69) angesetzt wird. Eigentümlich ist die bei Lye und BT. (p. 204) gegebene Schreibung *diʒneras*; diese kann doch wohl nicht *ʒ* bedeuten? WW. 183, 26 bietet, durch Kluge's Schweigen (Anglia 8, 452) bestätigt, *dyneras*; ist jenes *iʒ* für *y* verlesen? Es ist klar, dass kurzes *i* anzusetzen ist. Denn wenn selbst vortonige *ī* und *ū*, welche ihre lange Quantität viel länger als die übrigen Vortonvokale wahrten, schon vor Erweichung der intervokal. Tenuis kurz geworden waren, so müssen die übrigen langen Vortonvokale schon sehr früh im Vulglat. gekürzt worden sein. Das Gleiche gilt für die übrigen Worte. Das *i* in *dinor* und *finuʒle* kann durch das folgende *u* beeinflusst sein, weshalb die Zeit der Auf-

nahme dieser Worte aus den Tonvokalen nicht zu bestimmen ist. Eigentümlich ist, dass in *finuzle* nie *u*-Umlaut eintritt, trotzdem das Wort alt (schon Ep. 451) und in mannigfaltigen Formen belegt ist. Über *dīnarius* vgl. noch Schuchardt Vok. 1, 463.

Bei *ēlectrum* ist die rom. Basis mit *ę* in der ersten 139
Silbe anzusetzen. Die AE. Belege weisen Formen mit tonigem *ea* neben solchen mit *e* auf: *ealehtran* Ld. 2, 274; *ealhtran* Ld. 3, 12; *ealhtre* Ld. 3, 30. 43; *elotr* Corp. 735 = *elothr* Erf. 386 statt **elohtr; eluhtran* Ld. 2, 106. 41 etc. Da das *u*, *o* der nachtonigen Silbe etwaiges **æ* in der AE. Tonsilbe, das vielleicht möglich wäre, zu *a* übergeführt hätte und sich so kein *e* = *æ* entwickeln konnte, so muss für die Tonsilbe *ë* angesetzt und *ea* für eigentliches ws. *eo* stehend aufgefasst werden. Aber auch so bleiben Schwierigkeiten.

Nichts Bestimmtes weiss ich über das nur einmal be- 140
legte *sicor* (Cur. Past. 425, 6) zu sagen. Auf dem Kontinente stehen ihm as. *sicor* + ahd. *sihhur* in völlig übereinstimmenden Formen zur Seite. Wegen Erhaltung der intervokal. Tenuis und wegen der hd. Lautverschiebung sollte die Sippe alt sein und aus der kontinentalen Zeit des AE. stammen. Doch wie kommt es, dass das AE. Wort nur einmal belegt ist und später nicht wieder erscheint? Ist es nach dem 9. Jahrhundert ausgestorben? Beachtung verdient vielleicht, dass das AE. *sicor* an der einen Belegstelle genau dieselbe auf theologischen Sinn eingeschränkte Bedeutung 'frei von Schuld oder Strafe' hat wie das as. *sicor* im Heliand, was freilich in Sweets Übersetzung verwischt ist. Hat Aelfred den Heliand gekannt und das Wort daraus entlehnt?

Vulglat. langes *ę* = lat. *ae*.

Dieses ist sehr spärlich vertreten und die hieher ge- 141
hörigen Worte harren noch der Erklärung. Es erscheint in *Crêcas* — *Græci* und in dem zweifellos gelehrten *prêdician* — *prædicare*. Neben *Crêcas* steht häufiges *Crêącas*, dessen auffälliger Diphthong bisher ebenso unerklärt ist wie der in *prêost*, das man mit ahd. *priestar* gewöhnlich aus *presbyter* ableitet.

142 Die Herleitung von AE. *prêost,* ahd. *priestar* aus *presbyter* ist lautlich wenig berechtigt; zum mindesten müsste man das Etymon in einer anderen Form zu Grunde legen. Darf man etwa von einem vulglat. **prǣbester* mit volksetymologischer Anlehnung an *prœbere* ausgehen? Auch das irische *cruimther* fordert *ē,* welches nach Güterbock freilich anders entstanden sein soll; vgl. jedoch bei ihm p. 96 gegen p. 101. Auch die afrz. Formen *preveirre prouveirre* etc. scheinen volksetymologisch beeinflusst (Keesebiter p. 338). Jedenfalls setzt das afrz. *-v-* intervokalische Stellung von *b* voraus, die in *presbyter* nicht zutrifft. Für *prebiter* gibt Schuchardt (Vok. 2, 355 f.) mehrere Belege. Darf man für das AE. *prêost* etwa an die Entwicklungsreihe **prœbester* **prę̄v'st(r)e* (vgl. frz. *forge, tôle*) **preust(r)e prêost* denken? Hat in einzelnen rom. oder germ. Formen etwa ein zweites Etymon *(prœstes?)* eingewirkt? Die ganze Frage bleibt dunkel. Bei *prêost* ist *êo* die gewöhnliche Form des Vokals; selten erscheint *îo,* ganz vereinzelt *êa* (Matth. Rush. 2, 4) oder *ê* (WW. 100, 13). Wegen des Ausfalles von (*r*) vgl. frz. *Prêt(r)e-Jean* und Franz p. 40.

Bis zu weiterer Aufhellung bloss angemerkt sei hier *bibliothêoco* (Oros. 270, 1. 3). Über *prafost* — *præpositus* und *cer- cyrfille* — *chærephyllon* § 96.

Lat. langes *i*

143 tritt meist ohne Veränderung seiner Quantität in lat. und AE. betonter Silbe als *î* ins AE. über. Hieher gehören: *fîc-trêow* — *ficus, fîfele* — *fibula, mîl* — *milia, pîl* — *pilum* (*î* bezeugt durch *piil-stæf* Cur. Past. 267, 1), *pîn-trêow* — *pinus, pîpe* (? vgl. Kluge in Gröbers Grundriss 1, 384) — vulglat. **pīppa* nach frz. *pipe* etc., *prîm* — *prima sc. hora, scrîn* — *scrinium, wîn* — *vinum.* Bei *trîfulian trîfelung* — *tribulare* ist langes *i* wohl zweifelhaft.

144 Hiezu kommt der Name *Crîst* — *Chrīstus,* während in *christianus* das lange *i* wohl verkürzt wurde, wie frz. *chrétien* beweist (vgl. D'Ovidio in Gröbers Grundriss 1, 504 Note); daher ist auch in *cristnian* schon für das AE. *ĭ* anzusetzen.

Neben volkstümlich entwickeltem afrz. *cresme creisme*, ital. *cresima* (mit ę neben ę̨ ib. und 508) mit gekürztem *ī* ist AE. *crisma* gelehrten Ursprungs; die Quantität darf vielleicht nach rom. Aussprache als kurz angesetzt werden, da die Silbe doch lang bleibt. In AE. *lilȝe* aus lat. *līlia* setzt Kluge kurzes *i* an; doch dürfte die Kürzung wohl erst später eingetreten sein. Ob AE. *diht* ursprünglich kurzen oder langen Vokal hat, ist zweifelhaft, da auch die rom. Formen schwanken: frz. *dit* gegenüber ital. *detto*; es ist wohl ein gelehrtes Wort, in welchem die Länge der Tonsilbe schon durch die Position hergestellt ist.

Die Vertretung von lat. *ī* durch AE. *î* gilt für die ganze Periode des AE. und erlaubt so keine Schlüsse auf die Zeit der Entlehnung der einzelnen Worte, die aus anderen Kriterien gefunden werden muss.

In lat.-rom. vortoniger Silbe findet sich *ī*, das im Rom. 145
gekürzt wird (§ 95) und daher auch in AE. volkstümlichen Entlehnungen so erscheint, in *Eotol* — *Italia*; die Kürze der AE. Tonsilbe beweist zugleich, dass man nicht von *Itali* ausgehen darf; ferner *fipele*, wenn es durch **vitella* aus *vītulari* (Diez Wb. 1, 444) zu leiten ist. Gelehrten Ursprungs ist wohl *pyhment* (Ld. 3, 136), da die rom. Sprachen ein vulglat. **pīmentum* voraussetzen; vgl. ahd. *pîmenta*, das wegen *t, p* und *e* vor *nt* nicht vor der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts entlehnt sein kann.

Lat. kurzes *o*.

A. In gedeckter Stellung. 146

1) tonig: *porr* — *porrum*, *corn-trȫw* — *cornus*, *port* — *porta*, *portic* — *porticus*, *orȝan* — *organum*, *orc* — *Orcus*, *post* — *postis*, *(a)postol* — *apostolus*, *cost* — *costus*, *ostre ostor-* — *ostrea*, *sot(t)* — *sottus*, *socc* — *soccus*, *box* — **boxus*.

2) vortonig: *mortere* — *mortarium*, *oflâte* (Vesp. Ps. 50, 21) *oflȫte* (Ld. 3, 42) *of(e)lête* (Ld. 3, 367) — *oblata*.

3) Ton wechselnd oder schwankend: *offrian* — *offerre*.

147 B. In freier Stellung.

1) tonig: *copor* — **coprum, sole* (WW. 125. 25) — **sola* statt *solea, rose* — *rosa, croz* — *crocus: côc* — *coquus, chór* — *chorus, scól* — *schola, stóle* — *stola, sôn* — *sonus.*

2) vortonig: *orzane* — *orīganum -a, cod-æppl* — *cotonium (malum).*

3) Ton schwankend: *cuclere* — *coclear* oder *cocleare; prôfian* — *probare.*

148 Aus der vorstehenden Liste erhellt, dass die regelmässige Vertretung von lat. *ŏ* AE. *o* ist. Einige dieser Worte bedürfen einer weiteren Bemerkung. Gegenüber den klasslat. Formen *cuprum* und *buxus*, woraus ahd. *kupfar* (wogegen ahd. *puhsa* = **buxea*) stammt, verlangen die AE. Worte in Übereinstimmung mit afrz. *coevre* (Gröber in Wölfflins Arch. 1, 552) und mit ital. *bosso* frz. *buis* (anders Förster in Zs. f. rom. Phil. 3, 499. 501. 517) eine vulglat. Basis mit *ŏ* (anders erklärt *copor* Paul, Beitr. 12, 549), weshalb sie hieher gestellt sind. Daraus folgt zugleich, dass die AE. und ahd. Worte nicht auf gemeinsamer Entlehnung beruhen, trotzdem in *kupfar* hd. Lautverschiebung erscheint. Auffällig ist das *u* in *cuclere*, das nach frz. *cuiller(e)* für das lat. Etymon vulglat. *ǫ* voraussetzt (Gröber Arch. 1, 549). Wie ist dieses *u* zu erklären? Die Annahme, dass *ǫ* in vortoniger Silbe etwa geschlossen geworden wäre, ist aus mehr als einem Grunde verwehrt; frz. *ui* fordert hier durchaus vulglat. *ǫ*. An 'rom. Umlaut' in der Form *cóclear* wird wohl auch nicht zu denken sein, da dieser für *ǫ* und *ę* fraglich ist. Auch das ital. *cucchiajo* kann nichts erklären. Darf man vielleicht an *i*-Umlaut von *o* zu *u* nach § 225 (Note) denken? Ganz vereinzelt kommt *cocle[r?]* vor (Anglia 8, 451 ad WW. 126, 35).

149 Wegen der Frage der rom. und daher auch der AE. Vokalquantität erheischt die Gruppe B 1 eine eingehendere Besprechung. Für *copor* aus **copr-* ist Kürze des tonigen *o* durch das umgelautete Adjektiv *cypren* zweifellos. Der Ansatz von vulglat. **sola* statt klasslat. *solea* wird gerechtfertigt durch span. *suela* ital. *suola* frz. *sole;* zugleich scheint ahd. *sola* mit *ŏ* die Möglichkeit einer gemeinsamen westgerm. Entlehnung dieses

Wortes zu verstatten. Die heutige Aussprache von engl. *sole* weist auf AE. *ŏ*; freilich ist Kontamination von ME. *sole* mit afrz. *sole*, welches selbst nicht ganz regelmässig entwickelt ist (vgl. Schuchardt im Littblatt f. germ. u. rom. Phil. 1887 Sp. 18) möglich; doch ist AE. *ŏ* sehr wahrscheinlich. Auch für *rose* steht die AE. Vokalquantität nicht fest, da auch hier die NE. Aussprache *rōse* auf AE. *ŏ* weisen, oder ein etwaiges AE. *ô* später durch das frz. *rose* in seiner Aussprache beeinflusst sein könnte. Kluge setzt AE. *ŏ* an, und diese Annahme mag durch die Erwägung gestützt scheinen, dass die in England einwandernden Angelsachsen, falls sie die Rose früher nicht gekannt hatten, sie bald nach ihrer Niederlassung kennen lernen konnten. Für das 5. Jahrhundert wäre dann Kürze des rom. freien Tonvokales nicht zu bezweifeln. Eher gewähren jedoch die beiden metrischen Belege Anhalt für die gegenteilige Annahme von *rôse*, obwohl *þêre rosan wlite* (Metr. 6, 13[a]) auch nach C als × × ⌣ × | ⌣ × gemessen sein könnte, und die textliche Umgebung von Räts. 41, 24 nicht frei von dem Verdachte einer Verderbnis ist; ist aber dieser letztere Vers in Ordnung, so hat man wohl *rôse* anzusetzen und das Wort wäre späten oder gelehrten Ursprungs. Ebenso lässt sich nichts Bestimmtes über *croȝ* ermitteln. Verbürgt einerseits die Erweichung von *c* zu *ȝ* jüngere Entlehnung, so darf daraus doch nicht Länge des Vokals gefolgert werden: das 5. Jahrhundert gestattet Kürze des Tonvokals bei erweichter Tenuis. Gewöhnlich wird *crôȝ* angesetzt, allein ich weiss nicht warum; das ahd. *kruogo* ist sicher nach der Zeit der rom. Vokaldehnung, demnach gesondert entlehnt und kann daher nichts beweisen.

Die Worte *côc, chôr, scôl, stôle, sôn* sind gelehrten Ur- 150
sprungs und daher mit gedehntem *o* anzusetzen; ebenso *prôfian*. Für *côc*, das in scharfen Gegensatz zu ahd. *koh* tritt, haben wir die Möglichkeit gelehrter Entlehnung in § 45 (Note) gezeigt. Die Länge des *o* ist ausserdem für *côc* und *scôl* durch die NE. Aussprache von *cook* und *school* gesichert. Für *chôr* und *stôle* wird man christlichen und daher gelehrten Ursprung nicht bezweifeln. Für *sôn* lässt sich Länge des *o* indirekt erweisen. Hätte dieses Wort kurzen Vokal, so müsste

dieser entweder AE. *o* oder *ǫ* sein; *ǫ* hätte in jüngeren Perioden zu *a* werden, *o* dagegen vor *n* sich nicht behaupten können, sondern zu *u* führen müssen; da keines von beiden eingetreten ist, müssen wir *sôn* ansetzen, wie auch Cur. Past. 174, 8 das Cotton MS. *són* hat; Cosijn nimmt (Aws. Gramm. p. 70) mit Unrecht *sŏn* an. Der Schreiber des Hatton MS. der Cur. Past. (175, 9) setzt für das *sôn* seiner Vorlage *sonȝ*, welches ihm geläufiger sein mochte als das vielleicht erst junge, in Reg. Bened. mit *drêum* gelegentlich wechselnde *sôn*, das auf die Übersetzungslitteratur beschränkt scheint (ausser den Belegen bei Lye noch Cur. Past. 174, 8 und Reg. Bened. ed. Schröer 41, 9). Das Wort blieb wohl gelehrt, bis es durch anglon. *sūn* aufgefrischt und eigentlich heimisch gemacht wurde.

151 Für die Zeit der Aufnahme der obigen Worte haben wir einige Anhaltspunkte. Wegen Übereinstimmung mit ahd. *phorro*, *pforzih*, *pfost* und vielleicht *morsâri* können *porr*, *portic*, *post*, *mortere* in kontinentaler Zeit aufgenommen sein; ebenso *sole* und vielleicht *socc*; *box*, *copor* (vgl. *byxen*, *cypren* § 225), *ostre*, *port*, vielleicht auch *cost*, *corn-trêow* etwa von der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts ab. Leicht kenntlich sind die christlichen und gelehrten Worte *orȝan(a)*, *orc*, *apostol*, *oflête*, *offrian* (wegen der engeren Bedeutung 'Opfer darbringen' nicht aus dem volkstümlichen Verbum, sondern aus dem lat. *offerre* und daher christlich), *côc*, *chôr*, *scôl*, *stôle*, *sôn*, *prôfian*, welche nicht vor, zum Teile nach dem 7. Jahrhundert aufgenommen sind.

Lat. *ŭ* und vortoniges *ō*.

152 A. In gedeckter Stellung.

1) Tonig: *must* — *mustum*, *cruft* — **crupta* für *crypta* aus κρυπτή, *cultor* — *culter*, *fullêre* — *fullo*, *bula* (*û*?) — *bulla*, *purpura* *purple* — *purpura*, *turtle* — *turtur* (oder *turturilla*?), *culpe* — *culpa*, *burse* — *bursa* aus βύρσα, *cuffie* — *cuffia* *cuphia*; *torr* — *turris*, *forca* — *furca*, *orc* — **urca* nach mlat. *orca* (vgl. ahd. *urzal* — *urceolus*), *strop(p)* — *struppus*.

2) Vortonig:
a) Lat. *ŭ*: *pollêʒie* aus einem mlat. **polegia*, vulglat. **pŭ(l)legia* (§ 155).
b) lat. *ō*: *Custantin* (OET. 154, 13) — *Cō(n)stantinus; solsæce — solsequia* (§ 42).
3) wechselnde Betonung: *turnian* — **tọrnare* gegenüber klasslat. *tŏrnare* und τόρνος.

B. In freier Stellung. 153
1) Tonig: *butre — butỹrum; stor* = **stŭrax* = *styrax, storax? finuʒle* — **fēnuculum; crûc — crucem; fêferfûʒie — febrifūgia.*
2) Vortonig:
a) lat. *ŭ*: *cuʒele — cuculla;*
b) lat. *ō*: *solor — solarium, orel orl* — mlat. *orale* frz. *oral, moraȡ — moratum* (§ 42); *scrôfel*, gen. *scrôfelles* (Ld. 3, 62) aus **scrōfella* nach frz. *écrouelle.*
3) Tonlage schwankend: *scutel — scutula* oder *scutella?*

Die vorstehende Liste zeigt für lat. *ŭ*, dem im Volks- 154
latein früh vortoniges *ō* gleichwertig an die Seite tritt, abgesehen von vereinzelten *ô* und *û* zwei AE. Äquivalente, nämlich *u* und *o*. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass diese zweifache Vertretung auf zwei oder vielleicht noch mehr getrennte Schichten der Entlehnung hinweist. Doch bevor wir auf die Chronologie der Entlehnung eingehen, wollen wir vorerst gelehrte oder unsichere Fälle ausscheiden.

Gelehrt sind: sicher *fêferfûʒie*, daher mit gedehnten Ton- 155
vokalen anzusetzen; wahrscheinlich *scrôfel*, ein Wort der medizinischen Litteratur; wohl auch *culpe*, wovon *culpian*; nach Sweet, Dialects and Prehistoric Forms p. 545 eines der ältesten Lehnworte? Über *stor*, meist als *stôr* angesetzt, das wohl von *storax* (vgl. ahd. *storazze* bei Weigand s. v. *Storax*) kommt, weiss ich nichts Bestimmtes zu sagen.[1] Der nicht leicht erklärliche Abfall des lat. Ausgangs *-acem* spricht gegen gelehrte Entlehnung; dann wäre wohl kurzes *o* anzusetzen?

[1] Bei Erklärung des auffälligen *stor* wird man das ganz gleich gebildete kymr. *ystor* berücksichtigen müssen (vgl. Rhys, Welsh Words borrowed from Latin p. 309). AE. *stor* ist masc. Ld. 3, 14.

Bei *scutel* ist Mangel des Umlauts (vgl. ahd. *scuʒʒila* mhd. *schüʒʒel*), noch mehr aber fehlende Palatalisierung von *sc* zu ME. *sh* (vgl. NE. *scuttle*) auffällig (§ 261). Für *pollêʒie*, das natürlich gelehrter Herkunft ist, möchte ich folgende Entwicklungsreihe annehmen: *pūlegium* **pullegium* (§ 69) **pollegium* **polegium* (§ 73) oder **polejum*, woraus ital. *puleggio* frz. *pouliot*, ahd. *polei* (Franz p. 52); das AE. *pollêʒie* konnte unmittelbar aus einem mlat. *pollegia*, oder aus einem mlat. *polegia* stammen; in diesem letzteren Falle stünde AE. *-oll-* für **ōl* nach § 75. Für *fullêre* setze ich *fullo* und nicht *fullonem* nach § 74 an.

156 Gehen wir an eine Gruppierung der übrigen Lehnworte, so beginnen wir vielleicht am besten mit den beiden Worten *burse* und *cuffie*. Sie sind beide spät belegt: *cuffie* (§ 216) aus dem Cod. Dipl. vom Jahre 995; *burse* in Ld. 1, Pref. p. LXXII, LXXIV; das letztere ist vielleicht bereits anglonormannisch. So scheint es geraten, diese beiden von den übrigen mit *u* zu trennen und in eine eigene Gruppe zu stellen, wonach wir vier Schichten bekommen.

1) Mit *u*: *must, cruft, cultor, fullêre, purple, turtle, Custantin, turnian, butre, finuʒle, cuʒele*; über *bula* § 71.
2) Mit *o*: *torr, forca, orc, strop, solsæce, solor, morad.*
3) Mit *û* (?): *crûc.*
4) Mit *u*: *burse, cuffie.*

157 Da das lat. *ŭ* in den rom. Sprachen allmählich in *o* übergeht, werden wir jene Gruppe, in welcher dieser Laut durch *u* vertreten wird, als die älteste, und jene, in welcher *o* erscheint, als jüngere ansehen dürfen. Wo liegt nun die Zeitgrenze zwischen beiden Schichten? Nach Ausweis von *finuʒle* und des noch zuverlässigeren *cuʒele* kann lat. *ŭ* noch nach der Zeit der Erweichung intervokalischer Tenuis durch AE. *u* vertreten werden. Der Lautwert lat. *ŭ* = AE. *u* gilt also wahrscheinlich noch um oder gegen 400. Sonst scheint man aus der ersten Gruppe wenig Beweisendes zu gewinnen. Das ahd. *most* ist viel jünger als *must*; ahd. *kruft gruft* hat nichts Charakteristisches und scheint ausserdem volksetymologisch beeinflusst; *cultor, fullêre, turnian* fehlen im Ahd.; *turtle* könnte ein Bibelwort sein; *purple* erscheint im ahd.

purpura unverschoben; *finuzle* ist jünger als ahd. *fenahhal; cuzele* und *kugula* könnten zusammengehen; *butre* + ahd. *butra* sind wohl gemeinwestgerm. Entlehnung.

Bevor wir weitergehen, wollen wir den eben gemachten 158
Ansatz von AE. *butre* + ahd. *butra* näher begründen. Kluge setzt die Entlehnung von *Butter* in Deutschland sehr spät an, nämlich ins 10. Jahrhundert. Doch stösst diese Annahme auf mehrere Bedenken, wie überhaupt die Geschichte dieses Wortes und der dadurch bezeichneten Sache sehr schwierig ist. Zunächst ist nicht abzusehen, wie um diese Zeit (10. Jahrhundert) aus irgend einem der an deutsches Sprachgebiet stossenden rom. Dialekte noch eine Form mit erhaltener Tenuis *-t-* oder, falls — wie wahrscheinlich — von einer synkopierten vulglat. Form **but'rum* auszugehen ist, mit *-tr-* eindringen konnte, da ringsum solches *-t-* oder *-tr-* stimmhaft geworden oder *-t-* völlig geschwunden war. Sodann hat man im Auge zu behalten, dass den ganzen südlichen Saum Deutschlands entlang vom St. Gotthardt bis an den Karst auf rätoromanischem Boden (nach gütigen Mitteilungen von Prof. Gartner) nicht bloss kein gemeinsames, sondern überhaupt kein aus *butyrum* abgeleitetes Wort für Butter vorhanden ist, ausgenommen einige Gebiete, die auch sonst von italienischen Einwirkungen durchsetzt sind: *butér* in Judicarien ('mit kaum nennenswerten rät. Resten' Gröbers Grundriss I 462); *botér* in Cagnò, Nonsberg; *butíro* in Portogruaro, Provinz Venedig; Formen, die vielleicht junge Eindringlinge vom Süden sind und auch lautlich durch Erhaltung von *-t-* und besonders durch ihren Accent von den im Norden dieses Gebietes geltenden Gestaltungen erheblich abweichen, indem sie auf ein nach klassischer Quantität gemessenes *butȳrum* zurückgehen, während ital. *burro*, frz. *beurre* und *bure* auf *bútyrum* mit Beibehaltung des griech. Accentes (βούτυρον) beruhen. Erwägt man ausserdem, dass nach Hehn (Kulturpflanzen[4] 129 ff.) der Genuss der Butter bei den Römern so gut wie unbekannt war, so dass 'noch Plinius, ja sogar Galenus für nötig halten, ihren Lesern das Wort wie die Herkunft und den Gebrauch der Sache zu erklären' (Hehn), so bleibt etwas dunkel, wie das Wort den

Germanen durch die Römer zukommen konnte. Besonders auffällig aber ist die Thatsache, dass dieses auf spanischem, rätoromanischem und rumänischem Boden unbekannte Wort selbst für jenes engere rom. Sprachgebiet, auf welchem es geläufig ist, nicht weniger als drei verschiedene Grundformen voraussetzt: **būtĭrum* für prov. *buire*, afrz. *bure*, ital. *burro; *bŭtĭrum* für frz. *beurre* (und die westgerm. Formen); und *butȳrum* für ital. *butirro,* sard. *butíru* (vgl. Gröber in Wölfflins Arch. 1, 254).

Was zunächst das unverschobene *t* des ahd. *butra* betrifft, so liesse es sich recht wohl aus einer synkopierten Form **but'rum*, welche die franz. und prov. Formen und ital. *burro* erlauben, rechtfertigen, da die Gruppe *tr* der hd. Lautverschiebung widersteht; vgl. mhd. *pfetter* — *patrinus* und ahd. *atarminza* aus lat. *atramentum,* welches ich gegen Franz p. 68 mit *tr* > *tr* > *tar* gegenüber *ent* > *inz* (§ 123 und Note) als völlig regelmässig retten möchte. Vielleicht darf man daher das Wort als ein gemeinsames westgerm. bezeichnen. Für hohes Alter des Wortes spricht auch der Umstand, dass im ältesten Denkmal des AE. schon ein Compositum, *butur-flîozæ* (Ep. 817) erscheint.

Die übrigen hier vorliegenden Schwierigkeiten bedürfen noch einer gründlichen Untersuchung. Der Mangel einer einheitlichen rom. Form für den Begriff Butter und die direkten Zeugnisse der Geschichtschreiber erlauben vielleicht die Annahme, dass die Butter den rom. Völkern (zuerst vielleicht am Rhein?) von den Barbaren zugeführt und umgekehrt von diesen aus rom. Munde das zunächst nur gebildeten, griechisch sprechenden Römern bekannte, bald aber populär gewordene Wort *butyrum* übernommen wurde. Der Fall, dass der Verkäufer entgegenkommend das von dem Käufer gebrauchte Wort ablauscht, steht nicht vereinzelt. So erklärt sich auch der griech. Accent; doch wie das Schwanken zwischen *ū* und *ŭ*? In Italien dagegen, wo die Berührung mit den Germanen in früher Zeit minder intensiv war, und wo ausserdem der Ölbaum die Butter ersetzte, spielte das Wort für Butter wohl keine bedeutsame Rolle beim Volke, während es Gelehrten aus medizinischen Schriften und Reise-

berichten als gelehrtes Wort in gelehrter Form bekannt sein mochte. Daraus konnte ital. *butirro* entspringen.

Die Frage ist nun: Reichte der Lautwert von lat. *ŭ* = 159
AE. *u* noch in die Zeit der Einwanderung nach Britannien hinüber? Wenn Gemeinsamkeit der Entlehnungen ein zuverlässiges Kriterium wäre, so würden die allein stehenden *must*, *culter*, *fullêre*, *türnian*, *finuʒle* diese Frage wohl bejahen können; insbesonders könnte dann *cultor* als Bestandteil des wichtigsten Ackergerätes auf eine Verbesserung des Pfluges, und so vielleicht auf nähere Berührung mit romanisch (?) sprechenden Bauern zur Zeit der Einwanderung gedeutet werden; doch vgl. kymr. *cwlltr cwlltyr cwlltwr* 'Pflugschar', das gleichfalls aus *culter* entlehnt ist. Allein solche Schlüsse aus Gemeinsamkeit oder Getrenntheit der Entlehnung erheischen die grösste Vorsicht, da die Bedingungen der ursprünglichen Entlehnung sowie der Fortdauer und schriftlichen Fixierung des Wortschatzes zu mannigfach, zum Teil zu zufällig sind. Dagegen dürften die Worte *torr* und *solor* aus der zweiten Gruppe besser vorwärts helfen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die Angelsachsen nach ihrer allmählichen Ausbreitung über den Boden Britanniens auf Schritt und Tritt Spuren der römischen Befestigungsbauten treffen mussten; da nahmen sie von den rom. Bewohnern des Landes, also wohl in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts, mit der Kenntnis der Sache den Namen *torr* auf. Und *solor*, auch wohl durch *ûpflôr* ausgedrückt, dürfte nicht viel später übernommen sein. Ziehen wir noch *morad̄* hinzu, welches wegen *d̄* aus *t* kaum vor dem 9. Jahrhundert entlehnt sein dürfte (§ 320), so können wir annehmen, dass der Näherungswert lat. *ŭ* = rom. *ǫ* = AE. *o* etwa von der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts bis in das 9. Jahrhundert reicht. Später wird (norm.?) *ǫ*, *u* in gedeckter Stellung wieder durch AE. *u* ausgedrückt: *cuffie*, *burse*.

In der eben gegebenen Auseinandersetzung war keine 160
Veranlassung vorhanden, auf rom. *ǫ* in freier Tonsilbe nach der Zeit der Dehnung rom. Tonvokale Rücksicht zu nehmen. Auf die Frage, wie etwa rom. *ǭ* aus lat. *ŭ* im AE. ausgedrückt würde, einzugehen, nötigt uns das Wort *cruc*, das doch

wohl aus *crucem* herrührt. Auffällig ist, dass dieses Wort im AE. fast ganz ungebräuchlich ist, während es sonst in verschiedene Sprachen entlehnt ist; es wird durch AE. *ȝealȝa*, *rôd* vertreten. Belegt scheint es nur einmal zu sein (Ld. 2, 288; im Gloss. ib. unrichtig angegeben) und zwar in der Bedeutung 'Zeichen des Kreuzes' beim Gebete, die sonst durch *tâcn dâre hâlȝan rôde, Crîstes mâl* etc. ausgedrückt wird. Wenn dieses Wort mit den ME. *crouche cruche cruchen* etc. identisch ist, so muss die Palatalisierung des auslautenden *c*, da sie in *cruc* nicht aus dem AE. stammen kann, rom. Ursprungs sein, und das Wort könnte, da wegen rom. *ć* = AE. *č* das AE. *ć* schon die Stufe *č* erreicht haben müsste, kaum vor dem 9. Jahrhundert entlehnt sein; in diesem Falle käme aber dem rom. Substrate natürlich langer Tonvokal in freier Silbe zu und man hätte dann für das AE. *crûč* anzusetzen; vgl. ahd. *krûzi* und NE. *crouchmass* 'Kreuzerhöhung' (14. September). Dies wäre zugleich der einzige Fall eines bereits gedehnten ursprünglichen rom. *ǫ̆* unter den AE. Lehnworten; es erschiene dann rom. *ǭ* im AE. durch *û* vertreten wie rom. oder mlat. *ǭ* aus lat. *ŏ* durch AE. *ô* ausgedrückt ist: *scôl sôn* etc., und das rom. *ǭ* läge dem AE. *û* näher als dem AE. *ô*, ähnlich wie im Ahd. Beachtenswert ist, dass wie für rom *ǭ* aus lat. *ŭ* ausser *crûc*, das zweifelhaft ist, so auch für rom. *ę̄* aus lat. *ĭ* in freier Tonsilbe keine Beispiele unter den AE. Lehnworten zu finden sind, wodurch uns für die Entwicklungsgeschichte der beiden afrz. Laute nach der Zeit der Dehnung wichtige Aufschlüsse entgehen. Da rom.-mlat. *ę̄* aus lat. *ē* durch AE. *ê* (*fęfor? brę̄fian*), rom.-mlat. *ǭ* aus lat. *ō* durch AE. *ô* vertreten sind, so würde man vielleicht für rom. *ę̄* aus lat. *ī* AE. *î* und für rom. *ǭ* aus lat. *ū* AE. *û* (wie in *crûc*?) erwarten dürfen.

161 Gelehrten Ursprungs sind *myrra* neben *murra* — lat. *murra murris myrrhis* etc. (zum Würzen des Weines gebraucht WW. 128, 30) und *myrre* neben *murre* — *myrrha* (Ld. 3, 338. 339), worauf schon die Doppelformen hinweisen. Die oft angesetzte Gleichung *culfre* = *columba* ist lautlich keineswegs gerechtfertigt.

162 Wir haben es bisher absichtlich unterlassen, auf den

Parallelismus in der rom. Entwicklung von lat. *ĭ* und *ŭ* und deren Vertretung im AE. hinzuweisen. Es ist wohl kein Zufall, dass lat. *ĭ* und *ŭ* oder genauer rom. *ę* und *ǫ* etwa gleichzeitig, nämlich in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts durch AE. *ë* und *o* vertreten werden. Wenn die Annahme erlaubt ist, dass in der ältesten Zeit einerseits auf lat.-rom. Boden *i*, *ę* und *u*, *ǫ* untereinander, und anderseits im AE. *ë* und *o* untereinander ihre Lautwerte in symmetrischer Weise ausgestalten, so liegt in den Näherungswerten des ausgehenden 5. Jahrhunderts lat. *ĭ* = rom. *ę* = AE. *ë* und lat. *ŭ* = rom. *ǫ* = AE. *o* eine gewisse Naturnotwendigkeit. Nur sind wir hier, wo dem variierenden Lautwerte von lat. *u*, rom. *ǫ* nicht wie bei lat. *ĭ* drei (*i*, *ë*, *æ*), sondern nur zwei AE. Äquivalente *u* und *o* gegenüber stehen, nicht im Stande nachzuweisen, dass die Bahnen von lat. *ŭ* rom. *ǫ* und AE. *u* und *o* konvergieren, dass also beide Sprachen die wechselnde Vertretung bedingen. Allein scheint nicht gerade dieses Zusammentreffen gegen Ende des 5. Jahrhunderts durchaus wahrscheinlich zu machen, dass auf der *u*-Seite des AE. Vokalismus genau dieselbe Tendenz zu verengter Artikulation wie auf der *i*-Seite sich geltend macht? Ohne Zweifel. Und dass dies so ist, werden wir wenigstens bei der AE. Vertretung von rom. *o* vor Nasalen überraschend bestätigt finden.

Die rom. *o*-Laute vor Nasalen.

Es obliegt uns nun noch, die AE. Vertretungen der 163
rom. *o*-Laute vor Nasalen zu untersuchen. Die Lehnworte mit lat. *o* vor Resonanten sind: *nunne* — *nonna*, *pund* — *pondo*, *pundur* — *pondere* d. h. '*perpendiculum*' OET. p. 561, *punt* — *ponto*, *munt* — *montem*, *cumpœder* — *compatrem*; *munuc* — **monicus* = *monachus*; *font fant* — *fontem*, *domne* — *dominus*. Mit lat. *ŭ*: *humele* — *humulus* (daneben *hymele*), *tunece* — *tunica*. Vereinzelte Schreibungen mit *o* wie *monuc* WW. 90, 5, *mont* Zeuner p. 38 fallen natürlich nicht ins Gewicht; sie erklären sich leicht durch die den Übersetzern und Glossenschreibern vorliegende und geläufige lat. Form.

Die gewöhnliche Vertretung von rom. *o* vor Nasalen, 164

gleichviel ob offen oder geschlossen, gedeckt oder in freier Silbe stehend, ist also AE. *u*; nur in *font* und *domne* finden wir *o*, welches wir als AE. *ǫ* ansehen müssen, weil es erstlich in *font* (auch in *domne*?) zu einer späteren Form mit *a*: *fant* überführt, was nur bei *ǫ* möglich ist, und sodann weil AE. *o* = germ. *o* vor Nasalen überhaupt nicht bestehen kann, da es in *u* übergeht. Die beiden Worte *font* und *domne* sind als durchaus volkstümlich anzusehen, da sie aus volkstümlich entwickelten rom. Substraten hervorgehen. Nur scheint die Bedeutung beider spezialisiert; *font* ist 'Taufbecken' (unrichtig ist wohl die Angabe 'fountain, spring' bei BT. 270, 301), und *domne* scheint als Titel auf Geistliche beschränkt; vgl. schwäbisch 'Hairle' und Grimm DWb. 4, 2 Sp. 1127, 1146; BT. 208; dazu *domne Leô* Chron. 853 und *domne Hêliâs* Ld. 2, 290.

Wegen der Sonderstellung, die *font* und *domne* in der Reihe dieser Lehnworte einnehmen, sind sie wie alle Unregelmässigkeiten von besonderer Wichtigkeit; auf sie wird sich daher die nachfolgende Untersuchung vorwiegend stützen.

165 Zur Vermeidung von Missverständnissen müssen zunächst einige Einzelheiten festgestellt werden. Erstlich, dass der Vokal in *domne* AE. *ǫ* ist. Völlig unzulässig wäre die Annahme, dass AE. *domne* etwa aus einem gallorom. **dōminum* mit gedehntem Tonvokale entsprungen wäre. Nach unseren Darlegungen in § 48 ff. ist es nicht zweifelhaft, dass wenigstens die Vokale *e* und *o* in freier Stellung vor dem 6. Jahrhundert nicht gedehnt sind; zu der Zeit aber, als Dehnung freier Tonvokale eintrat, war lat. *dominus* schon lange *dom'nus* geworden, da die Synkopierung des *i* in diesem Worte schon plautinisch und gemeinrom. (W. Meyer in Zs. f. rom. Phil. 8, 210) und daher eine Dehnung nicht möglich ist. Zweitens, dass dem AE. *munuc* kein unmittelbar beweisendes Gewicht beigelegt werden darf. Denn wenn wir an der in § 373 angedeuteten Möglichkeit einer Annahme frühzeitiger Entlehnung (im Laufe oder gegen Ende des 5. Jahrhunderts) und zwar aus einer Grundform *monicus* festhalten, so ist es nach den Aufstellungen von § 225. 234 sehr leicht möglich, dass in dem tonigen *u* des AE. Wortes das vereinte Ergebnis der

etwaigen Wirksamkeit des *n* und des nachtonigen *i*, demnach keine isolierte Wirkung vorliegt. Was endlich die dialektische Herkunft von AE. *fǫnt* betrifft, so mag erwähnt werden, dass span. *fuente* als freilich einziger Zeuge für kurzes lat. *o* in *fontem* gilt (Gröber in Wölfflins Arch. 2, 426). Da aber die aus einem Casus obliquus abgeleitete Bildung die Annahme direkter Übernahme aus dem Lat. verwehrt, Entlehnung aus dem Spanischen aus geschichtlichen Gründen abzuweisen ist, und Entlehnung aus einer anderen rom. Sprache nur wieder auf die im Afrz. gegebene Basis *ǫ* führen würde, jedoch an sich wenig wahrscheinlich wäre, so bleibt nur die praktische Möglichkeit übrig, das Wort aus gallorom. Quelle abzuleiten, was schon durch geschichtliche Erwägungen das zunächst Liegende ist. Es muss daher AE. *fǫnt* mit afrz. *fǫnt* in Einklang gebracht werden.

Nach berechtigter Ausscheidung von *munuc* bleiben nun 166
freilich vorwiegend Beispiele für die Entwicklung von rom. *o* vor gedecktem Nasal übrig; allein weil AE. *a* vor ungedecktem Nasal sich gerade so verhält wie vor gedecktem, so werden wir jeden für die Stellung von *a* vor gedecktem Nasal gemachten Schluss auf jene vor ungedecktem übertragen dürfen. Über die Entwicklung von gallorom. *o* vor gedecktem Nasal in der vorlitterarischen Zeit ist wenig bekannt; da aber solche gallorom. *ǫ* und *ǫ* in litterarischer Zeit geschlossene Qualität aufweisen, so wird man mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, dass sie in der Zwischenzeit kaum durch ein Stadium mit besonders offener Lautqualität gegangen sind. Und diese negative Annahme genügt für unsere Zwecke. Es muss daher die Ursache der eigentümlichen Vertretung von gallorom. *-on- -om-* durch AE. *-ǫn- -ǫm-*, wie sie in AE. *fǫnt* und *domne* gegenüber sonstigem *u* in *munt*, *punt*, *cumpèder* etc. vorliegt, in den Lautverhältnissen des AE. gesucht werden.

Zur Darstellung der gallorom. Lautgruppen *on om*, 167
gleichviel ob gedeckt oder ungedeckt, offen oder geschlossen, wenn nur überhaupt kurz, verfügte das AE. über die Gruppen *un um* und *ǫn ǫm*; irgendwo zwischen diesen beiden lag der Lautwert des gallorom. *on om*. In jenen verschiedenen

Perioden, in welchen *pund*, *pundur*, *punt*, *munt*, *nunne*, *cumpēder*, *humele* aufgenommen wurden, lagen gallorom. *on om* näher an AE. *un um* als an AE. *ǫn ǫm* und wurden durch das erstere Paar vertreten. Die Entlehnung von *pund* fällt in sehr frühe kontinentale Zeit; *munt* und *punt*, für welche westgerm. Entlehnung durch Nichts wahrscheinlich gemacht ist, mögen etwa erst auf dem Boden Englands, *munt* in nicht genauer bestimmbarer Zeit, *punt*, wegen seiner Bedeutung wohl aus *ponto* und somit eine alte Nominativbildung, vielleicht bald nach der Einwanderung aufgenommen sein; doch ist diese Datierung unsicher. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts wird der Name der Stadt *London* (*Londinium*, doch auch *Lundinium*) als *Lundenburʒ*, im Laufe oder gegen Ende des 5. Jahrhunderts (vgl. § 370 und Note) *Bŏnōnia* = *Boulogne* als *Bunne*, um dieselbe Zeit etwa der Name des Flusses *Somme* als *Sunne* übernommen. Die Formen *Lunden* und *Sunne* mögen vielleicht von zweifelhafter Beweiskraft sein; dagegen ist *Bunne* ein vollgiltiges Zeugnis dafür, dass um etwa 500 lat. *-on-* durch AE. *-un-* vertreten wird.[1] Endlich sind *nunne* und *cumpēder* in nicht zu grossem Abstande von 600, also zu Beginn oder während der christlichen Zeit entlehnt. Es haben also von der kontinentalen Zeit des AE. angefangen (wobei zunächst gleichgiltig ist, wie weit die Entwicklung von AE. *ǫn ǫm* damals gediehen war) bis in die christliche Zeit gallorom. *on om* dem AE. *un um* stets näher gelegen als dem AE. *ǫn ǫm*. Später kam eine Periode, in welcher das (im Wesentlichen sich gleich gebliebene?) gallorom. *on om* näher an AE. *ǫn ǫm* als an AE. *un um* lag. Es muss daher im Laufe der Zeit das *ǫ* in AE. *ǫn ǫm* merklich geschlossener geworden sein.

168 Wie stimmt nun die eben ausgesprochene Vermutung

[1] Der Lautwert von westgerm. *on* im AE. dürfte für die oben in Betracht kommenden vorlitterarischen Stadien eigentlich nicht durch das AE. *un* der litterarischen Zeit bezeichnet werden, was hier nur aus Gründen der Bequemlichkeit geschieht. Nach den folgenden Ausführungen und § 174 wird sich erkennen lassen, dass wir ein auf dem Wege gegen *u* befindliches, mehr und mehr geschlossenes *o* meinen.

mit der Überlieferung und der etwa sonst erschliessbaren Geschichte des germ. *a* vor Nasalen im AE?

Obwohl die Überlieferung erst spät einsetzt und nach Zeuners Auffassung das in ihr sichtliche Schwanken zwischen *a* und *o* vor Nasalen nur graphischer Natur ohne lautliche Bedeutung ist (p. 11), wird es doch gut sein, sie zu Rate zu ziehen. Nach Dieter (p. 8) bieten die Epinaler Glossen ausnahmslos *a* vor Nasalen, während Corpus vorwiegend *o* hat, welches gegen das 9. Jahrhundert und während desselben entschieden vorherrscht. Welchen Lautwert hat nun *a* vor Nasalen in Epinal? Dieses Denkmal kann vielleicht selbst einiges zur Beantwortung dieser Frage beitragen, wenn man mit dem *an* und *am* der Tonsilben die Endung *-an* der schwachen Deklination zusammenhält, die bis auf eine einzige Ausnahme (*ȝesuirȝion* Dieter p. 84) immer in dieser Form erscheint. Die gleiche Schreibung lässt nun zunächst für stammhaftes und flexivisches *an* gleiche oder nahezu gleiche, zum mindesten nicht allzu verschiedene Aussprache vermuten. In Ep. ist der *u*-Umlaut, graphisch wenigstens, nur teilweise, und der *o*-Umlaut noch weniger durchgeführt. Mag dieser Zustand nun lautlich berechtigt oder nur graphische Verzögerung sein, in jedem Falle dürfen wir annehmen, dass beide Umlaute einzeln oder gemeinsam nicht ferne von jenem Zeitpunkte, aus welchem Ep. stammt, entweder etwas früher oder etwas später in Wirksamkeit waren. Daraus folgt mit Notwendigkeit, dass dem Vokal der Endung *-an*, von welchem eben der *o*-Umlaut ausgeht, um jene Zeit noch sehr dumpfe Qualität zukam. Wie kommt es aber, dass man diese noch sehr dumpfe Qualität durch *-a(n)* darstellte? Ohne Zweifel hätte *-o(n)* den Laut wohl genauer bezeichnet. Graphische Tradition konnte dabei nicht im Spiele sein, da die Geschichte dieser Endung deutlich auf früheres *-on* weist; und vielleicht ist *ȝesuirȝion* ein Rest aus einer Zeit, wo man wirklich noch *-on* schrieb; solche Reste können besonders in eine Glossensammlung leicht eindringen. Den Grund jenes *-an* für zu erwartendes *-on* hat man vielleicht in dem graphischen *an* der Stammsilben zu suchen. Die Betrachtung der Lehnworte hat uns die Vermutung nahe gelegt, dass

germ. *a* vor Nasalen innerhalb der AE. Sprachentwicklung mehr und mehr verdumpfter Artikulation zustrebte, bis es endlich mit rom. *o* vor Nasalen annähernd zusammenfiel. Zur Zeit der Aufnahme von *cumpêder* war dieser Zusammenfall noch nicht vollzogen, während er uns in *font* und *domne* fertig entgegentritt; es musste daher selbst innerhalb der christlichen Zeit AE. *an* noch eine gewisse Strecke seiner Entwicklungsbahn zurücklegen, um die durch *font, domne* dargestellte Endstufe zu erreichen. Nun ist es nicht zweifelhaft, dass man bald nach der Christianisierung zunächst zu Bekehrungszwecken in Schulen das AE. zu schreiben begann (vgl. § 220), und so wird es erklärlich, dass die ersten ausgedehnteren Versuche einer genaueren Fixierung dieses Idioms zum Ausdrucke des fraglichen Lautes in Stammsilben die Zeichengruppe *an* wählten, welche, obwohl ungenau, vielleicht doch genauer als *on* erscheinen mochte, das man vielleicht ursprünglich für die Endung der schwachen Deklination bestimmte. Nun zeigt aber die weitere Entwicklung der Endung das unverkennbare Streben, ihren Vokal zu erhellen, während umgekehrt das stammhafte *an,* wie wir oben gesehen haben, der Verdunkelung zustrebte. Und so mag es gekommen sein, dass um die Zeit der Abfassung von Ep. der Lautwert von stammhaftem und flexivischem *an* kein wesentlich verschiedener war, weshalb man zur Vereinfachung der Schreibung die traditionelle Darstellung des stammhaften *an* auch auf die Endung übertrug.

169 Bevor wir weiter gehen, mag es nützlich sein, hier die Widerlegung eines möglichen Bedenkens einzuschalten. Es könnte auffallen, dass wir die Entstehung des *o*-Umlautes einer Zeit zuschreiben, welche nicht mit der Periode der intensivsten *o*-Qualität des fraglichen Lautes zusammenfällt, sondern bereits eine gewisse Schwächung dieser Qualität aufweist. Hiegegen ist geltend zu machen: 1) Dass es keineswegs feststeht, ob nicht der *u*- und *o*-Umlaut etwa schon vor der Zeit von Ep. lautlich durchgeführt war; hierauf dürften, wenigstens für den *u*-Umlaut, die bei Dieter p. 23. 39 zusammengestellten Fälle, sowie die allgemeinere Erwägung graphischen Zögerns weisen. Ausserdem können gerade bei

einer Glossensammlung, die keineswegs einen einheitlichen lautlichen oder graphischen Charakter zu bieten braucht, noch viel leichter als in anderen Schriftwerken bunte Formen neben einander erscheinen, die auf zeitlichen und räumlichen Ursprung noch genauer geprüft werden müssen. 2) Die obige Annahme eines lautlichen Zusammenfalles von stammhaftem und flexivischem *an* zur Zeit von Ep. nötigt keineswegs zur weiteren Annahme, dass die Endung *-on* bereits eine wesentliche Einbusse ihres dumpfen Vokalklanges erlitten habe. Im Gegenteil möchte ich eher für wahrscheinlich halten, dass der Grund des Zusammenfalles oder genauer der Berührung der beiden Laute zum allergrössten Teile in der fortschreitenden Verdumpfung des Stammvokales, also in vorwiegend einseitiger Annäherung zu suchen ist. Daher dürfte man auch die Entlehnung von *font* und *domne* vielleicht in die Zeit von Ep. anzusetzen haben. 3) Die Analogie des *i*-Umlautes bestätigt, und zwar nicht bloss innerhalb des AE. Sprachgebietes, dass die assimilierende Wirkung nachtoniger Vokale mehrfach an das Ende der Lebensdauer ihrer intensiven Vokalqualität gerückt erscheint; die Vermutung liegt nahe, dass sie eben durch diese Assimilation geschwächt und verflacht werden. Ist nun nach dem Obigen die Möglichkeit nicht ganz ausgeschlossen. dass der *u*- und *o*-Umlaut schon vor der Zeit von Ep. gewirkt haben, so ist ein rascheres Sinken der Qualität von *-on* auf *-an* in der Endung und daher Zusammenfall der stammhaften und flexivischen Lautgruppen zur Zeit von Ep. um so eher möglich.

Das um etwa ein halbes Jahrhundert jüngere Corpus- 170
glossar weist im Stamme vorwiegend *o* vor Nasalen, in der Endung dagegen *-an* auf. Dieser Änderung in der Darstellung muss ohne Zweifel ein Lautwandel parallel laufen. Und zwar werden wir hier die Ursache der Divergenz beider Laute eher auf die rascher vor sich gegangene Erhellung des Vokales der Endung als auf noch weiter vorgerückte Verdumpfung des Stammvokales schieben dürfen. Der in Corp. gebräuchliche und auf thatsächlichen Lautverhältnissen beruhende Zustand der Schreibung (*on om* im Stamme, *-an* in der Endung) wird nun weiter geführt und herrscht im

ausgedehntesten Masse im 9. Jahrhundert. Hat man aber nicht vielleicht in den nicht seltenen stammhaften *am an* neben den weitaus häufigeren *om on* in Aelfreds Schriften bereits eine Umkehr und die Vorläufer des Sprachzustandes des 10. Jahrhunderts zu erblicken? Die Lehnworte geben hierüber keine genügende Auskunft. Doch möchte ich es für wahrscheinlich halten. Vielleicht weist auch *Cundoþ* — *Condate* = *Condé* an der Schelde mit seinem rom. *þ* = lat. *t*, das einen jüngeren Lautstand darstellt und kaum vor dem 9. Jahrhundert entlehnt ist, auf eine derartige Umkehr. Doch könnte gegen 900 afrz. *o(n)* schon wesentlich geschlossener geworden sein.

171 Nach rückwärts erlauben die Lehnworte nur den negativen, aber gleichfalls sehr wichtigen Schluss, dass während des ganzen durch die Entlehnung von *pund* ('2. Jahrh.' Kluge) und *cumpêder* (Ende des 6.—7. Jahrh.) umschriebenen Zeitraumes in den einzelnen Stufen und Vorstufen der AE. Sprachentwicklung dem tonigen *a* vor Nasalen nie jene dumpfe Qualität zukam, deren reinste Entwicklung wir vielleicht in die Zeit der Wende des 7. zum 8. Jahrhundert setzen dürfen. Dies ist insoferne wichtig, als man bei Erklärung von Formen wie *tôđ*, *ʒôs*, *sêfte* und anderen Gelegenheiten geneigt ist, dem Vokale dieser Worte vor Ausfall des Nasals ohne Weiteres jene Qualität zuzuschreiben, die er vor erhaltenem Nasal wahrscheinlich erst gegen das Ende des 7. Jahrhunderts hin erreicht hat. Es ist wohl wahrscheinlich, dass vor der Zeit des Nasalschwundes die Entwicklung von *a* + Nas. vor Spiranten dieselbe war wie vor anderen Lauten; dass dann, als der Nasal geschwunden war, die Verdumpfung des nunmehr gedehnten Vokales in rascherem Tempo als die des *a* vor erhaltenem Nasal vor sich gegangen ist, ist kaum zweifelhaft, obwohl nicht feststeht, wann die etymologisch verschiedenen *ô*-Laute (Sievers § 26) lautlich zusammengefallen sind. Auch das Ergebnis des *i*-Umlautes, welches bei allen dreien durch *ǣ*, *ê* dargestellt wird, kann nichts beweisen, da dasselbe Zeichen ursprünglich sehr wohl verschiedene Nüancen ausdrücken konnte. Nach den kurzen Lauten zu schliessen, kann nach der Zeit

des *i*-Umlautes sehr wohl noch lautliche Verschiedenheit bestanden haben. Vgl. § 229. Doch kann mit einiger Sicherheit aus *ōnettæ* Ep. 712, welches (freilich aus anderer Quelle) eben wegen der Dehnung des Vokales vor *n(h)* gegenüber sonst in Ep. ausnahmslos erscheinendem *an* schon *o* bietet, überhaupt auf raschere Entwicklung der Verdumpfung bei sekundär gedehntem Vokale geschlossen werden.

Die vorgeführten Vermutungen über die Geschichte des 172
ǫ-Lautes, welche für alle AE. Dialekte gelten sollen, weichen erheblich von den allgemein gangbaren sowie den in jüngster Zeit von Brate (Beitr. 10, 28), Bremer (Beitr. 11, 15) und Siebs (Beitr. 11, 218) ausgesprochenen Ansichten ab. Der grösste Widerspruch besteht zwischen Siebs und Bremer; dieser setzt den Übergang von *a* zu *ǫ* in die vorchristliche Zeit, während jener noch im Urfries. überall *a* vermutet und *ǫ* als viel jünger ansieht. Bremers Argumentation ist nicht völlig überzeugend. Die lat. Formen *Glaesaria glaesum* etc. können recht wohl aus einer germ. Form mit *ǣ* hervorgehn; ja die Bedeutung stimmt gerade viel näher zu AE. *ȝlǣr* (so schreiben die Glossen, ebenso Sweet OET. p. 594; *i*-Stamm?) als zu 'Glas' und Kluge hält an dieser Form des Etymons fest (vgl. auch d. W. *Auer* in beiden Auflagen d. Wb.); mit der Sicherung der Länge des Vokals zerfällt aber Bremers Chronologie von *ǫ*. Es ist hier unthunlich auf diese Schwierigkeiten näher einzugehen; doch möge zur Verständigung die Bemerkung verstattet sein, dass es von prinzipieller Wichtigkeit ist, bei jedem Lautwandel Anfang, Verlauf und Ergebnis in litterarischer Zeit streng zu scheiden. Diese Stadien können manchmal durch viele Jahrhunderte getrennt sein, wie aus der Geschichte der Assibilierung von lat. c^e erhellt. So ist auch zwischen den ersten Spuren der Verdumpfung von *a* vor Nasalen und jenem Höhepunkte, den wir etwa an das Ende des 7. Jahrhunderts setzen, eine lange Kette von Zwischenstufen möglich; und nimmt man an, dass zur Zeit der Tonerhöhung von *a* zu *æ* die Gruppen *an am* auch nur in einem der ersten Stadien jenes Wandels sich befanden, so konnten sie vor dieser Tonerhöhung bewahrt bleiben. Es ist bekannt, wie scharf einzelne Dialekte selbst

geringe Lautunterschiede auseinander zu halten vermögen. Eine derartige Auffassung verträgt sich auch recht wohl mit Sievers' Annahme, dass *â* in *brâhta þâhta* im Germ. noch nasaliert war (§ 45, 5; bezweifelt von Brugmann, Grundriss d. vergl. Gramm. 1, 183). Zur Erklärung aller hier in Frage kommenden Erscheinungen reichen die auf sehr frühe Zeit anzusetzenden Anfangsstadien des Wandels von *a* zu *ǫ* aus, und alle weiteren Entwicklungen können Sondergestaltungen des gemeinsamen Anstosses sein. Auf jeden Fall muss diese Verdumpfung als eine alte anglofriesische Lauteigentümlichkeit angesehen werden, die nur ganz sporadisch auf sächsisches Gebiet übergreift. Auch die in den Merseburger Glossen erscheinenden Spuren dieser Verdumpfung lassen sich so erklären; sie fordern keineswegs die Annahme, dass bereits vor der Ausscheidung der thüringischen Angeln die Endstufe dieses Lautwandels erreicht war.

173 Fassen wir alles über die rom. *o*-Laute vor Nasalen Gesagte zusammen, so dürfen wir für die Entwicklung des AE. und seiner Vorstufen wohl die folgende Vermutung aussprechen: In der kontinentalen Periode und zwar zur Zeit der anglo-friesischen Sprachgemeinschaft vor Ausscheidung der thüringischen Angeln begann *a* vor Nasalen einen dumpferen Klang anzunehmen; diese Tendenz schritt mehr und mehr fort und erreichte etwa gegen das 8. Jahrhundert hin eine Art Höhepunkt in dem Laute *ǫ* der ersten litterarischen Zeit. Da dieses *ǫ* in keinem seiner Stadien je mit germ. *o* zusammengefallen ist, so ist hiedurch wahrscheinlich, dass auch das germ. *o* vor Nasalen in dem von der fortschreitenden Entwicklung des *a* vor Nasalen ausgefüllten Zeitraume, diesem neuen Laute gleichsam mehr Spielraum gewährend, ebenso engerer Artikulation zustrebte wie AE. *ē*, welches dem allmählich sich herausbildenden *æ* und dem später auftauchenden Umlaut-*e* Raum verstatten musste. Dadurch geschieht es, dass rom. Vokale der entgegengesetzten Seiten der Vokalreihe bei anfänglich hohem rom. Eigenton in Folge der mehr oder minder entwickelten konvergierenden Tendenz des Vokalismus der beiden beteiligten Sprachen in ihrem Lautwerte der AE. Mittellage zustreben und sie zum

Teile recht nahe erreichen: rom. *ǫ ǫ* vor Nasalen = AE. *ǫ . . . . a (font fant, domne)*; rom. *ę ę* = AE. *æ a* = ME. *a (mæsse; prafost, tasul)*. Dass der Parallelismus der beiden Reihen kein vollkommener ist, entspringt lediglich daraus, dass dem unabhängigeren *æ* der Vokalreihe AE. *i ë æ* eben nur das bedingtere *ǫ* der Reihe *u o ǫ* gegenübersteht.

Und da in unverkennbarer Weise die Verdumpfung des 174
germ. *a* vor Nasalen nur in jenen Dialekten völlig konsequent auftritt, welche germ. *o* vor Nasalen regelmässig als *u* erscheinen lassen, so wird die obige Vermutung bestärkt, dass zwischen diesen beiden Erscheinungen ein ursächlicher Zusammenhang besteht. Wahrscheinlich hat im Afries. wie im AE. eine und dieselbe Ursache das allmähliche Vorrücken von germ. *an am* gegen AE. und afries. *ǫn ǫm*, und von germ. *on om* gegen AE. und afries. *un um* hin hervorgerufen. Vgl. Note zu § 167.

Lat. langes *o*.

Mit ursprünglich langem *o* in der lat. Tonsilbe sind nur 175
sehr wenige Worte entlehnt: *môr-* (und *mûr-?) bûm — morus, nôn — nona sc. hora, capun — capōnem.* Das AE. hat langes *o* aus dreifacher Quelle [1], die wir der Kürze halber nur durch Beispiele andeuten: 1) *ȝôd* 2) *mônađ* 3) *ȝôs* (Sievers § 26). Der spätere lautliche Zusammenfall dieser drei *ô*-Laute wurde dadurch erleichtert, dass dem AE. *ô* = germ. *ō* ursprünglich offene Qualität zukam. Mir ist es wahrscheinlich, dass diese offene Qualität während jenes ganzen Zeitraums fortwährte, in welchem rom. *ę* = lat. *ĭ* durch AE. + ahd. *i*, und rom. *ǫ* = lat. *ŭ* durch AE. + ahd. *u* vertreten wurde; denn diese Vertretung weist darauf hin, dass der AE. Vokalismus jener Zeit noch nahe zum ahd. stimmte. Ist dies so, dann kann auch der Lautwert von AE. *ô* nicht weit von jenem des ahd. *ô* verschieden gewesen sein; dass aber ahd. *ô* nicht bloss während jenes erwähnten Zeit-

[1] Hiezu kommen noch sekundäre Dehnungen wie *ôr* aus **orh-* z. B. *ôret*, *ôn-* aus **onh-* z. B. *ônettan*.

raums, der rund vielleicht etwa mit 400 abgeschlossen gedacht werden kann, sondern noch längere Zeit danach offenen Lautwert hatte, hat überzeugend Mackel (p. 26 ff.) dargethan. Mit der auf beiden Seiten der Vokalreihe fortschreitenden Verengung der Artikulation des AE. Vokalismus muss auch der Lautwert von AE. *ô* geschlossener geworden sein. Wir hätten demnach in der ältesten Zeit für lat. *ō* AE. *û (Rûm-wâlas?)*, später, vielleicht zur Zeit wo rom. *on* = AE. *ǫn* ist, für lat. *ō* AE. *ō (Rôm-ware?)* zu erwarten. Doch ist das Material hier sehr spärlich.

176 Was zunächst das Wort *nôn* angeht, so ist es wohl eine gelehrte Entlehnung, weshalb sein Substrat mit offenem *ō* (vgl. *crêda* mit **ę̄* § 137) anzusetzen ist; für offenes *ō* konnte nur AE. *ô* eintreten. Der Nasal hatte auf offenes *ô* keinen verengenden Einfluss; germ. *ō* erscheint als *ô* vor *n* in dem altws. Präteritum *spôn* (Sievers § 392 Anm. 3). Jenes Wort reiht sich demnach einerseits an Worte wie AE. *mônа, sôna*, anderseits an das Lehnwort *sôn* aus lat. *sŏnus*. Schwierig ist *capun* zu beurteilen, da der Konsonantismus keinerlei chronologische Anhaltspunkte bietet. Kluge setzt *capûn* an, was mir wenig wahrscheinlich ist, da nachtonige Länge ohne Bewahrung des lat. Accentes als AE. Nebenaccent kaum gewahrt bleiben kann; vgl. lat. *carēnum* AE. **cærīn ceren*. Ist nun das *u* in *capun* lediglich die Wiedergabe eines sehr geschlossenen gallorom. *ō*, oder hat das *u* auf AE. Boden auf ein etwaiges **o* verdumpfend eingewirkt? Diese Frage lässt sich nicht mit Sicherheit beantworten.

177 Das Wort *mûr-bûm*, das ich nur aus Kluge und Lye (unbelegt) kenne (auch Cockayne Ld. 3, 339 führt kein *mûr-bûm* etc. an), gilt nicht als sicher. Das mehrmals vorkommende *môr-bûm* und das einmal belegte *mar-bûm* (Vesp. Ps. 77, 47), welches Zeuner (p. 44) als Schreibfehler anzusehen geneigt ist, sind um so schwerer zu deuten, als auch das Frz. die Doppelformen *mûre* und *meure* bietet, die auf ursprüngliches *ū* und *ō* weisen, und anderseits das Griech. *μῶρον* und *μόρον* besitzt; auch das Ahd. schwankt zwischen *mûr-* und *môrbouum*. Aus dieser Mannigfaltigkeit von Formen wird kaum ein sicherer Schluss zu ziehen sein.

Lat. langes *u*.

Zahlreicher als mit lat. *ō* sind die Entlehnungen mit 178
lat. *ū*. Das AE. kann ihnen nur sein *û* zur Verfügung stellen, wenn sich auch die Laute nicht völlig decken mögen. Hiebei ist besonders eines auffällig. Da sich, wie bisher wahrscheinlich geworden ist, das Gallorom. als die Hauptquelle der Entlehnungen herausstellt, so würde man bei lat. *ū* wohl irgend eine Spur der auf kelt. Boden vor sich gegangenen Lautvertretung durch *ü* zu finden erwarten. Allein es findet sich nichts derartiges. Doch wollen wir zuerst das Material vorlegen, zunächst ohne Scheidung nach volkstümlichen und gelehrten Worten.

Hieher gehören: *mûr* — *murus*, *mûl* — *mulus*, *plûme* 179
— *prunus*, *plûm-* — *pluma* (in der Glosse *plûm-feđera* 'plumarii' Lib. Scint. Engl. Stud. 9, 39), *rûde* — *ruta*, *[strûta* — *struthio,] scrûtnian*, vereinzelt *scrûdnian* (Reg. Ben. 2, 16), — *scrutari* (vgl. Schade Wb. 808), *trûht* — *tructa*, *sûtêre* — *sutor*, *clûstor* — *clūstrum* für *claustrum*, *clûs(e)* — *clûsa*, *mûtian* — *mutare*.

Bei *tructa* schwankt der Ansatz der vulglat. Quantität; 180
vgl. Förster in Zs. f. rom. Phil. 3, 498. 517. 626; Neumann ib. 8, 262. Das AE. *truht*, in welchem demnach die ursprüngliche Quantität des *u* zweifelhaft erscheinen könnte, kann aus lat. Formen mit *ŭ* oder *ū*, aber nicht mit *ŏ* gedeutet werden. Da nun **trŭcta* kein frz. *truite* ergeben konnte und **trŏcta* wieder durch die AE. Form ausgeschlossen ist, wird man gallorom. *trūcta* anzusetzen haben, was zu anderen Zeugnissen für *ū* stimmt; dann muss für das AE. der älteren Zeit wenigstens *trûht* geschrieben werden.

Wenn nun im Gallorom. lat. *ū* wie *ü* gesprochen wurde, 181
warum erscheint im AE. kein *ý* in irgend einem dieser Worte? Es zeigt sich allerdings neben *plûme* ein *plýme*, neben *strûta* ein *strýta* (Corp. 1932) und *cýp* oder *cýpe* (? so Kluge NSt. § 81) aus lat. *cūpa*. Der Vokal in *cýp(e)* kann sehr leicht durch Ausgleich mit dem germ. *cýf*, dem dieselbe Bedeutung zukommt, entstanden sein, während *plýme* neben *plûme* anders zu erklären ist; vgl. § 217. Nach den eben dort gegebenen

Ausführungen muss *strŷta* als die regelmässige Entsprechung von *strūthio* angesehen werden und die Unregelmässigkeit liegt ganz auf Seite der Form *strûta*. In dem Eigennamen AE. *þŷle þŷla Tîle* = *Thūle* rührt das *ŷ* von der Nebenform lat. *Thȳle* griech. *Θύλη* her. Mit *ū* ist keine Form belegt, und ME. *Tŷle* weist gleichfalls auf AE. *Tîle* oder *Tŷle*. Das Wort ist gelehrter Entlehnung.

182 Dieses etwas befremdliche Fehlen des zu erwartenden *ŷ* erklärt sich aus zwei Gründen. Erstlich ist daran zu erinnern, dass das AE. etwa vor der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts wohl keinen *ŷ*-Laut besass, da dieser erst im Gefolge des *i*-Umlauts auftritt. Daher mussten alte, vor dieser Zeit entlehnte Worte notwendig AE. *û* an Stelle von lat. *ū*, gallorom. **ü* setzen. Alt sind wegen Erhaltung der Tenuis und aus anderen Gründen *[strûta strŷta]*, ausserdem wahrscheinlich *plûme*; *rûde*. das Erweichung der Tenuis zeigt, kann recht wohl noch vor der Entwicklung von *ŷ* aufgenommen sein; jedoch könnte man mit Kluge auch an Urverwandtschaft denken. Zweitens kann Entlehnung aus dem Lat. vorliegen, wie vielleicht bei *mûtian*, oder aus dem Ital., was für *clûstor* (Schuchardt, Vokalismus 2, 304; Gröber, Arch. 1, 548; Bücheler ib. 1, 111) ziemlich sicher ist und auch dadurch vielleicht erklärlicher wird, dass die Bekehrung Englands, welche dieses Wort in das Land brachte, unmittelbar von Italien ausging. Das Wort **mūscula* (§ 283) muss schon früh im Vulglat. kurzen Vokal erhalten haben: **mŭsc'la*, woraus AE. *muscle*. Die übrig bleibenden Worte mit *û* sind demnach entweder gelehrten oder alten Ursprungs. Für den Begriff *mûr* (nur einmal belegt: Crîst 1143) hatte man heimische Worte (anders auf deutschem Boden), und *Maultiere* werden nur in Übersetzungen erwähnt, wo eben lat. *mulus* wiederzugeben ist; diese beiden Worte sind also direkt aus dem Lat. genommen.

183 Das Wort *pumic* ist schwer zu beurteilen. Zunächst ist zu beachten, dass die rom. Sprachen einhellig ein vulglat. **pŭmex* gegenüber klasslat. *pūmex* fordern: frz. *ponce* ital. *pomice* etc. Sodann kann dieses Wort, falls nicht ein Wechsel von *ic* : *uc* nach § 113 stattgefunden hat, nicht vor dem

7. Jahrhundert aufgenommen sein, da es sonst *i*-Umlaut bieten würde. Vom 7. Jahrhundert ab konnte aber aus dem Gallo-rom. gewiss nicht mehr eine Form mit erhaltenem Nachton-vokal eindringen, da **pŭmicem* schon längst **pom'ce* geworden war. Demnach ist volkstümliche Entlehnung aus **pŭmicem* wenig wahrscheinlich. Nun fragt es sich, ob man für das AE. *pumic* nicht eine Erklärung suchen sollte, welche zugleich das ME. *pomice pomys* einschliesst. Dieses weist aber gleich-falls volkstümliches **pŭmicem* ab, da nachtoniges *i* und rom. Assibilierung von c^e unmöglich neben einander bestehen konnten, und lässt sich ebenso wenig aus dem Adjektiv **pŭmicus* (Ascoli, Sprachwiss. Briefe p. 199) deuten. Ich möchte daher annehmen, dass AE. *pumic* + ME. *pomice pomys* aus gelehrter Quelle stammt und zwar aus der lat. Umgangssprache von Klosterinsassen geschöpft ist (vgl. *côc* § 45 Note und *sûtêre* § 318), jedoch in einer Form mit ver-derbter Quantität *pŭmicem* [1], worin gemäss der lat.-rom. Aus-sprache nach dem 6. Jahrhundert *c* = *ts* (§ 358) war. Sollte es sich jedoch erweisen lassen, dass in AE. *pumic* mit Kluge *û*, und *c* = *k* zu setzen und diese Form demnach von den ME. Formen zu trennen ist, so könnte ein solches *pûmic* seine Endung einem Ausgleiche mit dem AE. Suffix *-ic* verdanken; oder es könnte, da Namen von Steinen gerne als Komposita mit *-stân* erscheinen (§ 217 Note), aus einem ursprünglichen **pûmex-stân* = gesprochenem **pûmec(s)stân*, vielleicht zu-gleich unter Einmengung von AE. *-ic*, ein *pûmic* losgelöst worden sein. Für gelehrte Entlehnung in der Zeit nach der Bekehrung spricht die Verwendung des Bimssteins zum Abreiben des Pergamentes; oder bedienten sich schon früher die Gewerbe (Ld. 2, 100) des Bimssteins?

Lat. kurzes *a*.

In gedeckter Stellung erscheint für *a* des lat. oder 184
rom. Substrats nach der gewöhnlichen Regel AE. *æ*, kent.

[1] Eine ähnliche gelehrte Ableitung aus dem Obliquus (oder vielleicht aus dem Plural wie *ʒîʒantas*?) ist wohl *câlic* § 216.

merc. *e: cœppe — cappa, sœppe* — afrz. prov. *sap* aus lat. *sappinum* (§ 382), *æstel* — **astula* (Gröber in Wölfflins Arch. 1, 244), *ceaster cæster cester — castra, tæfl tebl* Ep. Corp. — *tabula,* daneben jünger *tæfel*, dessen *æ* beweist, dass es aus einer synkopierten rom. Form **tav'la* hervorgegangen ist, da *tabula* notwendig hätte **teafol(e)* ergeben müssen (Sievers Beitr. 5, 75); *cæfl* (WW. 12, 17; 363, 29) — *capulus,* ebenso entwickelt; *ʒræf — graphium,* nordh. *plætse plæce — platea* (? § 205); *cæcepol* nach rom.-mlat. *cacepollus* (Schmid Ges. d. Ags.[2] p. 219) zu *captiare.* Nach Ausfall des rom. vortonigen Vokals entspringt *sæþerie* aus *saturēja.*

Gegen die Regel erscheint in gedeckter Stellung AE. *a* in *abbod — abbatem, casse — cassis, castel — castellum, plaster — emplastrum; sacc,* aber auch *sæc — saccus; flaxe flasce* aus vulglat. **vlascum* für *vasculum*;[1] *assa asse assen — asinus, -a.*

185 In freier Stellung erscheint für lat.-rom. *a*:

1) AE. *æ* vor einfachem Konsonanten und palatalem Vokal: *fæcele — facula, mæʒester — magister, cæfester — capistrum, læfel leb(i)l* Ep. Corp. — *labellum*; nach Kluges Regel *æ — (u) — i* (Sievers § 50 Anm. 2) ist zu beurteilen *sætern(es)-dæʒ, sætres-dæʒ — Saturni dies*; über *Sāturni* § 42.

2) AE. *a* vor einfachem Konsonanten und gutturalem Vokal: *draca — draco, capun — ca(p)ponem* statt *cāponem* (§ 73 f.), *platunʒ* von mlat. *platus.*

Durch Analogie erscheint AE. *a* aus lat.-rom. *ĕ ę̆*, worüber § 107.

186 In gelehrten Worten, die sich als solche oft auch dadurch zu erkennen geben, dass sie den rom. Sprachen als Erbworte fehlen, haben wir in lat. toniger oder unmittelbar vortoniger Silbe ausser Position überall *â* zu erwarten: *pâlendse* (Oros. 272, 23) — mlat. *palantium, tâlenta — talentum, câlend — kalendae, câpîtol — capitulum, sâfîne — sabina, ʒrâd — grādus* (vgl. Zeuner p. 40 gegen Paul Beitr.

[1] Eine ähnliche Umstellung von *l* bietet rätorom. *clavau* für **tlavau* aus **tlabatum* für *tab(u)latum* (Seelmann 313).

6, 63), *quâtern* — *quaternio*, *âđamans* — *adamas*, *câsul* — *casula*, *mâȝister* — *magister*, *sâcerd* — *sacerdos*, *iâcin(c)tus* — *hyacinthus*, *drâconze drâcentse* — *dracontea*, doch vgl. § 36.

Vor Nasalen erscheint lat. *a* als AE. *ǫ* wechselnd 187
mit *a*, oder *a* allein. Über den Grund dieses Schwankens vgl. § 167 ff. Hieher gehören: *fann* — *vannus*, *oncor ancor* — *ancora*, *oncra ancra* — *anachoreta*, *condel candel* — *candela*, *plante plontian* — *planta*; *ombor* — mlat. *ambra* aus *amphora* (Kögel, Litteraturblatt f. germ. u. rom. Phil. 1887, 110), *ambeht ombiht* — gall. *ambactus* (Kögel ib.), *scomul* (Mark. 12, 36 R²) *sceamul* — *scamellum* (über *scemel* § 261), *moncus mancus* — *mancus*.

a erscheint besonders in gelehrten Entlehnungen: *am-* 188
pelle — *ampulla*, *lamprêde* — *lampreda*, *Antecrîst* — *Antichristus*, *cancer* — *cancer*, *cantêre* — *cantor*, *cantic* — *canticum*, *sanct* — *sanctus*; doch auch in *antêfen* — **antĕphona*, das wohl volkstümlich ist (§ 118), u. a.

In offener Tonsilbe gelehrter Worte bleibt *a* und wird 189
gedehnt: *âmul* (nom. acc. plur. *âmelas*) — *amula*, *câmel câmal* — *camelus*, *cânon* — *canon*, *cânônic* — *canonicus*.

Vor gedecktem *r* erscheint lat. *a* als: 190

1) ws. *ea* in *earc(e)* (stets so in Cur. Past.) — *arca*, *mearm-stân* — *marmor*; abweichend findet sich daneben *marm-*, *marman-stân*; *arc* muss Rückanlehnung ans Lat. sein, da in den angl. Dialekten Palatalumlaut eingetreten ist; vgl. § 44. 194; *cearcern* — *carcer*.

2) ws. *a* in *carte* — *charta*, *martyr(e)* — *martyr*, ebenso *ȝe-mart(y)rian*; *part* — *partem*.

Vor gedecktem *l* erscheint für lat. *a*: 191

1) ws. *ea* neben *a*: *cealc* — *calcem*, *mealwe malwe* — *malva*, *sealtian* — *saltare*, *sealticȝe* — *saltatricem*, *sealm (p)salm* — *psalmus*, *sealtere saltere* — *psalterium*, *calwer cealfre* (§ 314) — *calvaria*, *salfie (sealfie)* — *salvia*.

Einzelnes: Ep. Corp. haben noch altes *calc*; einmal findet sich ws. *celc* (Aelfr. Gramm. 319, 7). Neben kent. merc. *spaldur* — *asphaltum* (OET. Ep. 54) erscheint sehr spät *spelter* (Ld. 3, 136).

2) ws. *a: alwe — aloe, palm(a) — palma, albe — alba, alter altâre — altare, balsam — balsamum, fals — falsum.* Dial. nordh. auch *pælm.*

3) ws. *æ: pæll — pallium* (Sievers § 80 Anm. 4). Ob *sælmerizȝe — *salmoria* (§ 226) hieher zu stellen ist, kann ich nicht entscheiden; vgl. noch Sievers Gramm. p. 228, zu § 100 Anm. 4.

192 Vor gedecktem *h* erscheint lat. *a* als ws. *ea* in *leahtroc — lactuca; traht treaht* und Ableitungen — *tractus*; vgl. § 198.

193 *u*- oder *o*-Umlaut des *a* ist selten: *meatte — matta,* in Corp. ohne Umlaut *matte* (Corp. 1901 '*spiato*'[1]); später hat sich *ea* festgesetzt: *meatte* (WW. 154, 2; 328, 34; Reg. Bened. ed. Schröer p. 91, 15). Dass geminiertes *t* den Umlaut nicht hindert, beweist auch *meottoc* (Corp. 1211, 2047); ausserdem vgl. man über Umlaut vor mehrfacher Konsonanz Zeuner p. 26. Hieher ist vielleicht auch *ceosol* zu stellen, wenn es auf *casula*, genauer vulglat. **casellum* afrz. *casel casiax* zurückzuführen ist. Die Belege in den Glossen sind: *cesol* '*gurgustium*' Ep. 457; WW. 413, 26; *ceosol* Corp. 1001. Die Doppelformen wären dann durch Abstufung des Suffixvokales zu erklären: *cesol* mit *i*-Umlaut aus **cæsil-, ceosol* für *ceasol* aus **casul*, wodurch genau dasselbe Verhältnis wie in *esol : eosol* einträte; vgl. § 107. Wenn diese Ableitung richtig ist, bildet *ce(o)sol* eine früh und volkstümlich entlehnte Scheideform zu dem jüngeren und gelehrten, in kirchlicher Bedeutung gebrauchten *câsul* 'Mantel'.

194 Aus altem **draco — draco* wird merc. (Ps.) nordh. **dreaco,* mit folgendem Palatalumlaut nordh. *dræca*, Ps. *dræcan, -ena*; daneben Ps. auch *drac-a, -an, -ena* (Zeuner p. 35). Palatalumlaut tritt ausser in dem eben erwähnten Worte auch in Ps. *erc* (Zeuner p. 36), nordh. *ærc erc — arca* auf, während das Ws. regelmässig *earc(e)* zeigt; ferner in *lectric = lehtric* aus und neben *leahtric — lactuca*; vgl. Sievers Beitr. 9, 211.

---

[1] Das Glossema *spiato* ist *psiathium* ψιάθιον; vgl. die Glosse '*storea vel psiata : meatta*' WW. 154, 2 und die Variante bei Aelfr. Gramm. 315, 9: '*matta vel psiatiu vel psiathium*'.

Lat. langes *a*

erscheint als: 195

1) ws. *ǣ*, nicht-ws. *ê* in *strǣt strêt* — *strata*, *nǣp* — *napus*. Durch Palatalisierung des *c* und *i*-Umlaut zugleich beeinflusst ist ws. *cȳse*, nws. *cêse* — *caseus*; dass hier **cǣsjo* (mit *ǣ*) notwendig als Basis angenommen werden muss, ergiebt sich aus § 355. Diese Vertretung von lat. *ā* durch *ǣ*, die lautlich ungenau ist, beruht auf Lautsubstitution und erklärt sich dadurch, dass die ältesten germ. Dialekte kein *â* besassen; vgl. Bremer, Beitr. 11, 1 ff. Es ist daher aus diesen Worten kein Rückschluss auf den Entwicklungsgang des späteren kontinental-westgerm. *â* erlaubt. Unzulässig ist es, mit Bremer (ib. p. 13) das *ǣ* in *strǣt* als das Ergebnis eines *i*-Umlauts zu erklären, da alle rom. und germ. Dialekte mit Ausnahme des Altnord. eine Basis *strāta* fordern; dem Altnord. allein zu Liebe ein **stratea* zu konstruieren geht auch deswegen nicht an, weil lat. *t* vor Hiatus-*i* wohl schon im 3. Jahrhundert seiner Assibilierung entgegen geht. Die einfachste Erklärung des an. *strǣte* giebt Kluge (Engl. Stud. 9, 312), indem er Entlehnung des Wortes aus AE. *strǣt* annimmt. Dass hier nur Lautsubstitution gewaltet hat, beweist auch AE. *nǣp*, für das doch nicht ein **napeus* zulässig ist.

2) Gemein AE. *â* vor *w* in *pâwa* — *pavo* vgl. § 46.

3) Gemein AE. *â* unabhängig von dem folgenden Konsonanten in: *pâl* — *palus*; *dâ* — *dāmus* (§ 70); *pâpa* — *papa* Beitr. 10, 493. Hier liegt Entlehnung nach der Zeit der Entwicklung von AE. *â* aus germ. *ai* vor.

4) afrz. *ē*, welche Lautstufe in AE. Lehnworten nur spärlich vertreten ist; so in AE. *market*, erst aus der Zeit Eduards des Bekenners (Thorpe Dipl. Angl. p. 422) belegt, aus pikard. *markēt* — *mercātum*; das AE. hat jedoch den Ton auf die erste Silbe verlegt, wodurch ohne Zweifel bald Kürzung der rom. Tonsilbe eingetreten ist. Ähnlich ist im Auslaut wohl *rêʒolet* — *regulatus* = '*canonicus*' behandelt, das übrigens ein Wort der Schrift ist.

Nach der Zeit der rom. Dehnung freier Tonvokale wird 196
lat. *ă* mit *ā* gleich behandelt. Der einzige Vertreter dieser Erscheinung mit lat. *ă* dürfte AE. *cumpǣder* — *compatrem*

sein, welches einer weiteren Bemerkung bedarf. Mit welcher Quantität ist *æ* anzusetzen? Sievers (§ 70) schreibt *æ*, nimmt also Kürze an. Als Entlehnungszeit dieses Wortes wird man mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit die erste Hälfte oder die Mitte des 7. Jahrhunderts ansetzen dürfen, da für den terminus ad quem das *u* in *cum-* einen Anhaltspunkt gewährt (§ 168), wonach man kaum unter 660 .... 670 herabgehen kann. In der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts muss das Wort in seiner rom. Basis wohl bereits gedehnten Tonvokal besessen haben; freilich fehlen unzweifelhafte Belege. War nun die gallorom. Basis *ā* oder *ǣ*? Oder zunächst: Hatte das AE. im 7. Jahrhundert hinreichend genaue Vokalnüancen, um die gallorom. Qualität so getreu wiederzugeben, dass ein Rückschluss auf diese möglich ist? Ohne Zweifel; denn das Ws., in welchem Dialekte dieses Wort belegt ist, besass damals die Vokale *â* und *ê*, konnte somit die rom. Qualität sogar recht genau darstellen. Es ist daher das AE. *ê* der Reflex eines gallorom. **ǣ* oder **ae*. Dies ist von Wichtigkeit in Hinblick auf das *a* der Strassburger Eide in *fradre, salvar* etc., indem es unter der Voraussetzung der Länge beweist, dass in jenen afrz. Mundarten, welche den Wandel von tonigem *a* zu *e* mitmachen, schon im 7. Jahrhundert die Stufe *æ* oder *ae* erreicht war.

197 Für die Datierung der Entlehnungen ergiebt die Gestaltung des Vokales *a* nur spärliche Kriterien, indem rein phonetische Ursachen nicht immer von lautlicher Analogie zu scheiden sind. Wenn zu einer Zeit, wo germ. *a* vor Nasalen in *ǫ* übergegangen ist, fremder Wortstoff mit *a* vor Nasalen in der Tonsilbe eindringt, wird dieses *a* wahrscheinlich ebenfalls als *ǫ* dargestellt. Liegt hier die Kraft der noch stetig fortwirkenden primären Ursache vor, oder der aus dieser entsprungenen Wirkung, die im Konnexus des Lautwandels selbst wieder eine (sekundäre) Ursache werden kann? Doch wohl das letztere, weil wir sonst zur Annahme gedrängt würden, dass der lange Weg des Lautwandels von *a* zu *ǫ* in dem angenommenen Falle überaus rasch durch alle Stadien zurückgelegt würde, was nicht wohl denkbar ist. Daraus folgt aber, dass wir aus dem Erscheinen von *ǫ* vor

Nasalen keineswegs den Rückschluss ziehen dürfen, das angesetzte Wort habe alle Stadien dieses Wandels durchgemacht und müsse daher schon zu Beginn desselben in der Sprache vorhanden gewesen sein.

Aus demselben Grunde ist die Beurteilung von Doppel- 198
formen wie *marm-* und *mearm-stân*, *salm sealm* schwierig, indem die Formen mit *ea* durch lautliche Analogie erklärt, jene mit *a* als dialektisch berechtigt oder als Rückanlehnung an das lat. Etymon oder auch als nach dem Wirken des Brechungsgesetzes aufgenommen gedeutet werden können. In der Cura Past., deren Dialekt vor gedecktem *l* regelmässig *ea* bietet, findet sich *(p)salm* 28 mal in H, 15 mal in C gegenüber 3 maligem *sealm* (Cosijn 1, 10); man muss offenbar in *(p)salm* die regelmässige, in *sealm* die durch lautliche Analogie entstandene Form sehen. Für sonst durchstehendes *salfie* findet sich 1 mal *sealfie* (Ld. 3, 44), das auf keinen Fall lautgerecht entwickelt sein kann; denn wenn die Brechung vor *l* ursprünglich wäre, müsste das Wort notwendig *i*-Umlaut aufweisen, da dieser jünger als jene Brechung ist. Wirkliche Brechung könnte vielleicht *mealwe* (daneben *malwe*) aus *malva*, analogische dürfte *earfe* haben; vgl. § 314 ff. Auf keinen Fall darf somit aus *sealm sealtere* etc. der Schluss gezogen werden, dass sie als christliche Lehnworte etwa zur Annahme berechtigen, die Brechung von *a* vor *l* sei erst um oder nach 600 eingetreten. Analogisches *ea* neben häufigerem *a* bietet auch die Sippe von *tr(e)ahtian*.

DIPHTHONGE.

Die Zahl der Entlehnungen mit griech. oder lat. Diph- 199
thongen ist sehr gering. Lat. *ae : câsêre — Caesar*, einmal *cêsar* (Oros. 234, 18); fem. *câsern* 'Kaiserin' (Oros. 266, 14), worüber § 263. Die Übereinstimmung der germ. Formen beweist, dass zur Zeit der Aufnahme dieses Wortes (noch vor Christi Geburt) lat. *ae* noch nicht monophthongiert war, sondern einen dem germ. *ai* nahe liegenden Lautwert hatte; vgl. über das ins Lat. eingedrungene germ. *gaesum* Mackel

p. 113. Über die Bedeutung von *câsêre* Hartmann, Anglia 5, 439. Über die kontrahierte Form von lat. *ae* = vulglat.
200 *ę* § 141 f. Lat. *au: seâm* — vulglat. *sauma* aus griech.-lat. *sagma*, wahrscheinlich schon auf dem Kontinente aufgenommen (+ ahd. *soum*). Ob AE. *ceac* aus lat. *caucus* (vgl. altir. *cúach*, kymr. *cawg* aus *caucus* Schuchardt in Zs. f. rom. Phil. 4, 154) zu leiten und dann als *cêac* anzusetzen oder mit Kluge zu *Kachel* zu stellen ist, bleibt zweifelhaft[1]. Während die Vertretung von lat. *au* durch *êa* auf hohes Alter der Entlehnung weist, wird in einer jüngeren Schicht *au* bewahrt oder weiter zu *âw* verwandelt: *clauster* — *claustrum*, wofür häufiger *clûstor* aus *clustrum* vorkommt (§ 182); über *lâwerbêam* aus *laurus*, *câwl* — *caulis*, *Pâwel* — *Paulus* § 254. Das Wort *câwl* kommt auch in den kelt. Dialekten vor; ist es aus diesen oder aus dem Lat. entlehnt? Neben *câwl* tritt das aus dem Altnord. entnommene *câl* auf, welches noch heute als *kale kail* im Norden, *cole* im Süden Englands fortlebt. Die Länge des *a* in *Pâwel* wird unzweifelhaft bezeugt durch ME. *Pǫwel Poul*; so reimt Chaucer Cant. T. Prol. 509 *Poules : soules*, und die alte Aussprache hat noch lange weiter gelebt, worüber Storm Engl. Phil. 1, 439; vgl. ausserdem Knigge, Neuphil. Beitr. des hannov. Vereins p. 52.

201 Andere Vokalgruppen. Lat. *eo: lêo lêa* — *leo*; über dieses Wort vgl. Zeuner p. 53. 131; Kauffmann, Beitr. 12, 207 ff.; Bremer, Beitr. 13, 384 ff. Das lat. *ëo* wird in der Funktion eines Diphthongen ins AE. übernommen.

[1] Ein hervorstechender Zug der geringen germ. Kultur gegenüber der rom. ist der grosse Mangel an verschiedenen Arten von Gefässen, die erst allmählich durch Berührung mit rom. Völkern kennen gelernt und mit rom. Worten bezeichnet wurden. So bietet, abgesehen von einigen zweifelhaften, die mit Sicherheit weder dem germ. noch dem rom. Sprachschatze zugesprochen werden können (vgl. Kluge in Gröbers Grundriss I 384), sowie von rein kirchlichen Ausdrücken, das AE. folgende stattliche Reihe: *cist*, *scrîn*, *binn*, *byden*, *bytt*, *butroc* (?), *cylle*, *omber*, *mydd*, *sester*, *disc*, *scutel*, *orc*, *cêac* (?), *læfel*, *cytel*, *cete*, *celic*, *mortere*, *tiȝele*, *earc(e)* *erc(e)*; und das Ahd. hat ausserdem: *ûla*, *urzal*, *behhâri*, *gebiȝa*, *becki*, *gellita*, *lagella*, *kovina*, *kevia* u. a. (nach der ahd. Liste bei Franz p. 71 ff.).

Griech.-lat. *ia: dêofol dîofol — diabolus,* dessen *êo* aus 202
ia sich mit *êo* in *bêot* aus **bîhât* vergleichen lässt (Sievers, Beitr. 9, 199). Jüngeren Ursprungs ist *diâcon dêâcon* aus *diaconus.*

Die Entwicklung eines sekundären Diphthongen liegt in 203
lêowe aus **lecua* für *leuca leuga* (§ 339) und in *Glêowceaster* aus *Glevum* vor. Dass ein Gleitvokal *u* noch nach dem gallorom. Schwund von lat. *c* in **lecua* eintreten konnte, wird durch AE. *mêowle* wahrscheinlich, worüber Sievers § 73 Anm. 1, § 113 Anm., § 118 Anm.

I-UMLAUT.

Unter den Umlauterscheinungen ist der *i*-Umlaut bei 204
weitem die wichtigste; der *u*-Umlaut tritt in Lehnworten nur selten ein ebenso wie der *o*-Umlaut. Diese beiden sind bereits bei Besprechung der kurzen Vokale erörtert worden. Im Folgenden beschränken wir uns auf den *i*-Umlaut, wobei wir alle Vokalformen zusammenstellen; es lassen sich so wohl am besten die eigentümlichen Seiten dieser Lauterscheinung zeigen.

1) Lat. *a.* 205

ceren cæren cyren — carēnum, ærce- erce- — griech.-lat. *archi-* (§ 232), *belt — balteus* (§ 233); *enȝel ænȝel — angelus* (§ 260), *mentel mæntel — mantellum* (§ 260), *cemes — camisia* (§ 265), *scemel — scamellum* (§ 261), *Embene — Ambiani, embren* von *ombor — ἀμφορά, lempedu — lamprēda*[1]; *seȝne — sagēna σαγήνη* (nur nordh.), *teped — tapētum, teflan* (Verbum) — *tabula, eced æced — acētum, cesol* aus **cæsil-* — vulglat. **casellum* (§ 193), *esol — asellus* (§ 260), *cetel cytel — catillus, cete ciete — catīnus* (§ 301). Hieher auch nordh. *plætse* aus **platsja* (p. 9)?

---

[1] Über dieses Wort sehe man Ascolis Bemerkung (Sprachwiss. Briefe p. 194). Weil der Umlaut in der AE. Tonsilbe nur möglich wird, wenn in der folgenden Silbe ein *i* nachweisbar ist, so muss dem AE. Worte ein lat. *lamprēda* zu Grunde liegen, worin es genau mit frz. *lamproie* zusammentrifft. Im Sizilianischen muss es daher wohl ein Lehnwort sein, da dort sonst *ē* als *i* erscheinen müsste.

2) Lat. *ā*.

cêse cŷse — *caseus* (§ 195), *rǣdic* — vulglat. **rādīca* statt *radicem* (§ 42).

3) AE. *ē* aus verschiedenen Quellen:

pir(i)ȝe — **pirea* **perja* (?), *pilece* — *pellicia*, *ciriscisir-* — **ceresea*, *[tiȝele* — *tegilla]*, *myltestre* — *meretricem*; über diese § 114 ff.

4) Lat. *ŭ*.

a) Lat. *ŭ* vulglat. *ŭ̯*: *cyrfet* — *(cu)curbita*, *cyrtel* (§ 260) — zu *curtus* (wegen der Bedeutung vgl. *Schurz*, *Schürze*, *shirt* etc.), *cyl(e)n* — *culina*, *pyle* — *pulvinus*, *cymen* — *cuminum*, *pynȝan* — *pungere*, *ynce* 'inch' — *uncia* (§ 351), *yntse* 'Unze' — *uncia*, *hymele* — *humulus*, *byden* — **butīna* nach griech. *βυτίνη*, *bytt* — **bŭttis* (Gröber in Wölfflins Arch. 1, 254), *pytt* — *puteus* (Förster in Zs. f. rom. Phil. 3, 499), *cylle* — *culleus*.

b) Lat. *ŭ* vulglat. *ŏ̯*: *cypren* aus *copor* — *cuprum*, *byxen* aus *box* — *buxus*; über beide § 148.

5) Lat. *ū*.

a) Lat. *ū* vulglat. *ū*: *plŷme* — **prunea*, *strŷta* — *struthio*, *clŷsan* von *clûs(e)* — *clusa*.

b) Lat. *ū* + einf. Kons. = vulglat. *ŭ̯* + geminiertem Kons. in *ynne* — *ūnio* (frz. *oignon*), worüber § 69.

6) Lat. *ŏ*.

a) Lat. *ŏ* vulglat. *ŏ̯*: *mylen* — *molina*, *syrfe* — **sorbea* von *sorbus* (vulglat. *ŏ̯* wegen span. *serba* = *suerba*), *mynet* — *monēta*, *spynȝe* — *spongia*, *mynster* — *monasterium*, *mynecen(u)* — **monica* statt *monacha*, *cycene* — **cocina* für *coquina*, *mydd* — *modius*, *Scyttisc* von *Scottas* — *Scotti* (§ 69).

b) lat. *ŏ* vulglat. *ŭ̯*: *tyrnan* — **turnare* für *tornare*.

7) Lat. *ō*.

Griech.-lat. *ō* vulglat. *ō̯*: *ȝlêsan* nordh. *ȝlǣsa* — *glos(s)a* (Gröber, Wölfflins Arch. 2, 439).

8) Vulglat. *au*

aus klasslat. *-ag(m)-* in *sŷman* von *sǣm* — *sauma sagma*.

Wie die vorstehende Liste zeigt, spielt der *i*-Umlaut 206
eine bedeutende Rolle und bedarf wegen seiner Wichtigkeit einer besonderen Aufmerksamkeit; insbesonders wird es zur chronologischen Bestimmung der Entlehnungen unerlässlich sein, die Zeit seines Auftretens, Wirkens und Erlöschens zu untersuchen und diese wenigstens in möglichst enge Grenzen einzuschliessen.

Wir beginnen mit der Betrachtung des Umlaut erzeu- 207
genden Elementes. Als solches begegnet uns in den vorgeführten Beispielen ein *i*- oder *j*-Laut in der AE. nachtonigen Silbe, der aus verschiedenen Quellen entspringen kann. Diese sind mit je einem Beispiele:

1) Lat. *ī*: *cymen* — *cumīnum*.
2) Lat. *ē*, das ebenso wie lat. *ē* in der Tonsilbe (§ 128) im AE. zunächst durch *î* (später *ĭ, e*) dargestellt wird: *mynet* — *moneta* (weitere Beispiele § 251).
3) Lat. *ĕ oder ĭ* im Hiatus: *pytt* — *puteus*; *strŷta* — *struthio*.
4) Lat. *ĭ* in alten Entlehnungen: *cyrfet* — *(cu)curbita*, *mynecen* — **monica* (§ 234). In solchen Fällen mag Vertretung von lat. *ĭ* durch AE. *i* gelegentlich durch Anlehnung an heimische Bildungselemente gefördert worden sein. So hat wohl *bytt* aus **buttis* durch Anschluss an die germ. *i*-Stämme sein nachtoniges *i* bei früher Entlehnung bis nach der Zeit des Umlauts gewahrt.
5) Griech. oder lat. *ĭ* in Worten, die nicht zum altromanischen Erbgute gehören, sondern auch in den rom. Sprachen später entlehnt sind: *œrce- erce-* — *archi-*, *œlmesse* — *alimosina* (§ 38).
6) Germ. *i* durch Suffixvertauschung: *enȝel* — *angelus* (§ 260).
7) Germ. *î* aus derselben Quelle oder durch jüngere germ. Ableitung: *byxen* — '*buxeus*', aber aus **box* + *îno* rekonstruiert; *embren* aus *ombor* + *îno* (Kluge *Eimer*).
8) Germ. *j* durch Ableitung: *ȝlêsan* aus **glōsa* + *jan*.

In jedem dieser Fälle tritt der Umlaut mit Notwendig- 208
keit und völliger Regelmässigkeit ein und die Ausnahmen

lassen sich zumeist rechtfertigen. In einigen wenigen Fällen mag sich jedoch die Quelle des Umlauts nicht mit voller Sicherheit erweisen lassen; so in *mynster*, dessen Umlaut aus lat. *ē* in *-ērium* entspringen kann, falls zur Zeit der Aufnahme dieses Wortes noch nicht *-ĕrium* eingetreten war. Es könnte jedoch auch das *j* dieses *jo*-Stammes den Umlaut hervorgerufen haben.

Zur Chronologie des *i*-Umlauts.

209 Nun entsteht die Frage: wann ist der *i*-Umlaut eingetreten und wann hat er zu wirken aufgehört? Auf beide Teile der Frage können wir mit einiger Sicherheit Antwort geben.

Das älteste umfangreichere Denkmal des AE., das Epinaler Glossar, zeigt den *i*-Umlaut völlig und regelmässig durchgeführt und giebt somit einen festen Stützpunkt in der Chronologie dieser Lauterscheinung. Sweet setzt die Abschrift des erhaltenen Epinalmanuskriptes an den Anfang des 8. Jahrhunderts und dieser Ansatz, obwohl aus palaeographischen Gründen gelegentlich bezweifelt, kann doch nicht weit von der Wahrheit ab liegen, weil der Sprachzustand dieser Glossen wesentlich älter ist als jener des Corpusglossars, welches mit Sicherheit noch in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts gesetzt wird. Wir wollen daher unter Vorbehalt eines gewissen Spielraums das Alter von Ep. auf circa 700 ansetzen und bemerken, dass bei einem derartigen Sammelwerke wegen des verschiedenen Alters seiner Quellen eine genaue Datierung wohl verschiedene Zeitstufen der einzelnen Teile unterscheiden müsste.

210 Um 700 also ist der *i*-Umlaut durchgeführt. Ist er zu dieser Zeit auch abgeschlossen und seine wirkende Ursache völlig erloschen? Da wir an dem Grundsatze der Gleichzeitigkeit alles gleichartigen Lautwandels festhalten, müssen wir diese Frage bejahen, und können uns ausserdem auf gewisse Erwägungen stützen. Das Corpusglossar, welches höchstens um ein halbes Jahrhundert, wahrscheinlich aber nicht so viel jünger ist als Epinal, zeigt in der nachtonigen Silbe an Stelle des in Ep. noch regelmässig vorhandenen *i*

bereits *e* als den vorherrschenden Laut, wenn auch *i* daneben noch besteht. Hieraus folgt, dass nach 700 nachtoniges *i* seine intensive Tonhöhe bereits mehr oder minder verloren hatte. Erwägen wir dazu, dass die Schreibgewohnheit eher den alten Lautstand graphisch festhielt als einen neuen, eben werdenden Gebrauch voreilig und unbegründet ausdehnte, so können wir für die 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts nachtoniges *e* aus älterem *i* etwa mit der Tonhöhe des damaligen *ë* ansetzen. Während also für die Zeit des 6. und 7. Jahrhunderts der Worttypus *Tonvokal* + *i* war, bot er um oder nach 700 die Form *Tonvokal* + *e*, woraus keine Umlautform hervorgehen konnte.

Auch sonst haben wir Anhaltspunkte. Dem ahd. *hornaz* 211
hornuz steht im AE. *hurnitu* (Corp. 603) und *hyrnet* mit Umlaut gegenüber, den es dadurch erhielt, dass es das durch Stammabstufung entstandene *i* festhielt und verallgemeinerte. In ähnlicher Weise nun steht der Epinalform *hunæz* (Ep. 615. 830) eine Corpusform *huniz* (Corp. 1214. 1512) gegenüber, d. h. um oder vor 700 *hunæz*, vor 750 *huniz*, und *huniz* wird von da an die bleibende und ausschliessliche Form. Warum lautet sie aber nicht **hyniz*? Und warum finden sich nach der Zeit des Corpusglossars für älteres *bodi bodez, popæz popi* die Formen *bodiz popiz* ohne Umlaut, und noch vieles andere dieser Art, wie die zahlreichen Adjektiva auf später verallgemeinertes *-iz*? Die Antwort ergiebt sich von selbst.

Um 700 ist also der *i*-Umlaut vollzogen und seine 212
Wirkung erloschen. Was Umlaut enthält, hat bereits im 7. Jahrhundert in der Sprache völlig gelebt; was trotz der erforderlichen Struktur keinen Umlaut bietet, ist jünger als 700 oder war bei früherer Anwesenheit in der Sprache wegen mangelnder Volkstümlichkeit nicht mit ergriffen worden.

Fehlender Umlaut ist jedoch noch kein untrügliches 213
Zeichen jüngerer Existenz. Es können in der alten Anlage eines Wortes Veränderungen vor sich gegangen sein, die von vorne herein den Umlaut ausschlossen. Und so müssen wir, um in der Datierung sicher zu gehen, wie wir früher den Bau der Worte auf die Bedingungen des Eintrittes des Um-

lauts untersuchten, jetzt die Fälle bestimmen, in denen er regelrecht unterbleibt. Diese sind:

214 1) In alten Worten, wenn frühe Suffixvertauschung eintritt, die den in anderen Fällen Umlaut erzeugenden Nachtonvokal beseitigt: *munuc* — *monicus* für *monachus; mynecen* — **monic(a)* + *inî* hat den Umlaut ohne Suffixvertauschung durchgeführt (§ 234). Ähnlich ist wohl *butruc* zu beurteilen (§ 113. 368.)

215 2) Wenn das rom. Etymon nach seinen heimischen Gesetzen ursprüngliches lat. *ĭ* ganz aufgegeben oder verwandelt hat:

a) durch regelmässigen Übergang zu *ę*: lat. *capistrum* ergiebt *cæfester* aus einer rom. Basis **cavestro*; ebenso *mæȝester* aus **majestro* für *magister*. Der fehlende Umlaut beweist für diese Worte Aufnahme zu einer Zeit, wo lat. *ĭ* = rom. *ę* = AE. *ē* galt, d. h. etwa nach 400; hierauf weist auch AE. *f* = lat. *p* in *cæfester*. Und bei *mæȝester*, auch nach 400 aufgenommen, darf man vielleicht an städtische Einrichtungen denken, wie sie den Angelsachsen in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts bekannt wurden.

b) durch Rekomposition auf rom. Boden: griech.-lat. *antiphona* muss in Frankreich **antephona* mit Anlehnung an *ante* geworden sein, denn nur daraus lässt sich frz. *antienne* erklären; daraus AE. *antêfen*.

c) durch Synkope auf rom. Boden: *domne* aus *dom(i)nus* (§ 165), *butre* aus *but(i)rum* (§ 158).

Weil jedoch lat. *ĭ*, wo es erhalten ist, mehr und mehr in die offenere *e*-Artikulation übergeht, können nur alte Lehnworte mit nachtonigem lat. *ĭ* eine umgelautete AE. Form erzeugen; daher die Seltenheit der volkstümlichen Fälle mit Umlaut aus lat. *ĭ*.

216 3) Junge Entlehnung nach der Zeit des Umlauts oder späte Neubildung durch Ableitung, wobei zu beachten ist, dass hier mit *ĭ* ausser dem Hiatus nur griech. oder lat., nicht rom. Worte vorkommen können: *cantic* — *canticum, câpîtol* — *capitulum, sâfîne* — *sabīna, salfie* — *salvia, martyr(e)* — *martyr; pollêȝie* — vulglat. **pŭllēgium,*

fêferfûʒie — *febrifugia*, *cuffie* — mlat. *cofea cufia;* hieher auch *ʒlædine ʒlædene* (schon Ep. 920) — **gladīna* statt *gladiolus*? Über *pumic* § 183. Natürlich ist auch für völlig fremd bleibende Worte keine Möglichkeit eines Umlauts: *bâsilisca, Mônîtisc, môniâca* etc.

Merc. *celc* nordh. *cœlc* und gemein AE. *câlic* sind Scheideformen, welche durch Entlehnung zu verschiedener Zeit erklärt werden müssen; *cœlc celc* gehen auf ein westgerm. *kalik-* zurück, welches durch ahd. *kelih* und afries. *tzilick* wahrscheinlich gemacht wird. Das ältere *celc* bietet nach Zeuner (p. 14) Umlaut; nach Eintritt des Umlautes ist der nachtonige Vokal synkopiert wie in nordh. *seʒne* aus lat. *sagēna*; vgl. nordh. *Hyʒlâc*, *Siʒrêd, Siʒberct* etc. Sievers, Beitr. 10, 463. Das andere *câlic* ist spätere, wegen *-ic* zwar aus dem Obliquus gewonnene, jedoch kaum volkstümliche Neuentlehnung aus christlicher Zeit, welche das ältere Wort allmählich verdrängt oder sich mit dem älteren gemischt hat. Der mangelnde Umlaut in *câlic* fordert die Annahme, dass es erst etwa im Laufe des 7. Jahrhunderts oder noch später (daher wohl *c* = *ts* § 358) übernommen ist. Vgl. noch Kluge *Kelch* und *pumic* § 183.

In jüngerer Ableitung steht natürlich auch kein Umlaut; so in *rôsen* = '*roseus*', *pællen* = '*purpureus*', ebenso wenig wie in jüngerem heimischen *elebêumen* = '*oleaginus*' (WW. 128, 7) gegenüber älterem *pîntrŷwen* (Ld. 1, 250). Analogie könnte freilich die Regel durchbrechen.

Alle Rückanlehnungen wie *arce-, lamprêde* etc. bleiben füglich unberücksichtigt. Sie geben sich als solche sofort zu erkennen, wenn eine Doppelform die lautlich reine Durchführung des Umlauts daneben bietet: *erce-*, *lempedu* etc.

4) Durch Stammabstufung können Doppelformen entstehen, 217
eine umgelautete und eine nicht umgelautete, wie besonders in heimischen Worten, z. B. *dîeʒol* neben *dêaʒol*. An Lehnworten erscheint derartige Stammabstufung ebenfalls, aber wohl nur bei früher Entlehnung; Beispiele § 261. Doch sind dies nur geringe Spuren. Es ist begreiflich, dass sich die Sprache solcher Doppelformen

gerne zu entledigen sucht, wenn sie nicht durch differenzierte Bedeutungen ausgenützt werden.

Die anscheinend umlautlose Form *strûta* (WW. 258, 6) neben umgelautetem *strŷta* (Corp. 1932) bedarf gesonderter Besprechung. Sie ist nicht in Proportion zu stellen mit *plûme : plŷme (prunus)*; denn *plŷme* dürfte sich ursprünglich zu *plûme* so verhalten wie *pirȝe* zu *peru*, und wie *syrfe* zu einem unbelegten, aber anzunehmenden **sorf* aus *sorbus*, d. h. der Name des Baumes ist mit der Ableitung *-ĕa* gebildet, während der Name der Frucht die einfache Grundform behält. Als später für Baumnamen die Zusammensetzung mit *beâm* oder *trêo* üblich wurde [1], mochte die Sprache einige Zeit zwischen *plûme* und *plŷme* schwanken, bis schliesslich éine Bezeichnung aufgegeben wurde. Vgl. *plûmæ : prunus* Ep. Erf.

---

[1] Weniger geläufige geographische Namen oder Bezeichnungen von Naturprodukten werden zur Erläuterung gerne mit ihrem Gattungsnamen versehen, woraus später mehrfach Komposita entstehen. So gilt es für Aelfred in seinem Orosius fast als Regel zu sagen: *Caucasus se beorȝ, Eufrâtes sêo êa, Orcadus þæt îȝlond, Jônas Crêca lêode, on Etruria þêm londe* etc., wofür jede Seite reichliche Belege liefert. Bei Baum- und Obstnamen legte sprachliche Ökonomie es nahe, verschieden geformte Bezeichnungen dadurch auszugleichen, dass man nur éine Form festhielt, die zum Ausdrucke der Frucht diente, während der Baumname durch Zusammensetzung mit *beâm* oder *trêow* rekomponiert wurde, ein Zug, der nach und nach jede Differenzierung durch Suffixe in diesen Wortkategorien beseitigte. Gelegentlich entstehen durch solche erläuternde Zusammensetzungen, von denen wir im Nachfolgenden eine Liste geben, tautologische Bildungen, wie z. B. das deutsche *Sahlweide*, *Lebkuchen*; vgl. noch Storch, Ags. Nominalcomposita p. 8.

beâm: cêder-beâm, cisir- (= ciris-) beâm, cisten-beâm, ele-beâm, fic-beâm, lâur-beâm, môr-beâm.

trêow: box-trêow, cêder-trêow, persoc-trêow, cyrs-trêow, corn-trêow, fic-trêow, maȝdala-trêow, pîn-trêow, palm-trêow, plûm-trêow. Nebenbei bemerkt, sieht man hier schon *trêow* vorgezogen, das in späterer Zeit *beâm* völlig verdrängt.

stân: ȝimm-stân, pumic-stân, marm-stân, ceale-stân, ȝâȝat-stân; auch die Simplicia ohne *stân* kommen vor, wie bei einheimischen Benennungen, z. B. *ceosol* neben *ceosol-stân.*

leâc: ynne-leâc, por-leâc.

wyrt: câfl-wyrt.

âdl: fêfer-âdl.

822; Corp. 1664 gegenüber *plŷme : prunus* WW. 470, 8; Aelfric hat (Gramm. 20, 17): *'hæc prunus: ðis plûm-trēow'; 'hoc prunum: sēo plŷme'*. Endlich überwiegt *plûme* dadurch, dass es sich in *plûm-trēow* festsetzt; NE. *plŭm* kann nur durch Loslösung aus *plûm-trēow*, nicht aus AE. *plûme* oder *plŷme* erklärt werden. Auch durch Ausfall des den Umlaut erzeugenden *i̯* kann *strûta* nicht gerechtfertigt werden, denn in den rom. Dialekten war *i̯* nicht geschwunden, und in der germ. *n*-Deklination konnte es wohl nur vor *i* in **-jin* ⟩ **-in* schwinden, wobei das *i* von **-in*, falls eine solche Form für das AE. anzunehmen ist (vgl. Zeuner p. 131), doch wieder Umlaut hervorrufen musste. Demnach kann *strûta* nur als umgelautete, bloss graphisch von *strŷta* verschiedene Form gelten, was wegen eines weiteren Schlusses (§ 220) von Belang ist.

Nach diesem kleinen Exkurse, welcher der ebenfalls 218
wichtigen negativen Seite dieser Erscheinung galt, nehmen wir den Faden der Datierung ihres Wirkens wieder auf und wenden uns der weiteren Frage zu: wann war der Umlaut im Flusse, und zu welcher Zeit konnten Entlehnungen noch von der Bewegung ergriffen werden?

Hier können Worte christlichen Ursprungs, weil genauer datierbar, allein als sichere Zeugen gelten, und solche haben wir. Christliche oder mit der Kirche in Zusammenhang stehende Begriffe bezeichnen: *enȝel, erce-, ǣlmesse, mynecen, mynster, ȝlêsan*. Verschieden von *côc* (§ 45 Note) dürfen wir *cycene* nicht aus dieser Quelle ableiten; es ist wohl kontinentales Lehnwort. Wir haben schon mehrmals angedeutet, dass einzelne Worte christlichen Ursprungs den Germanen schon lange vor ihrer eigentlichen Bekehrung geläufig gewesen sein mussten; wir müssen daher aus der oben gegebenen Liste solche streichen, die älter sein könnten. Daher lassen wir *enȝel* (§ 378), *mynecen* (§ 373), *mynster* ausser Acht; ebenso *erce-*, weil für dieses auch andere Auffassungen aufgestellt worden sind (§ 232). Es bleiben demnach zwei sichere Fälle: *ǣlmesse* und *ȝlêsan*. Diese beweisen, dass noch innerhalb der christlichen Zeit *â* zu *ǣ*, *o* zu *œ e*, und *ô* zu *ǣ* umgelautet werden konnten. Es ist daher durchaus wahrscheinlich, dass zur

Zeit der Einführung des Christentums die Umlautbewegung nicht nur nicht abgeschlossen, sondern erst so weit im Flusse war, dass gegen 600 eindringende Worte sie noch mitmachen konnten. Somit ist die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts als der eigentliche Zeitraum der Wirksamkeit des *i*-Umlautes anzusehen.

219 Dieser Satz gewinnt auch indirekt eine wesentliche Stütze durch die Form der Worte *mæsse* und *pinsian*. In der Lautform der Lehnworte mit lat. *ĭ* sahen wir von der Gruppe, in welcher rom. *ę* durch AE. *ë* dargestellt wird, einen Sprung von diesem AE. *ë* zu *æ* in *mæsse* mit Umgehung des dazwischen liegenden *ę* vor sich gehen, den wir durch Mangel eines *ę* zur Zeit der Aufnahme von *mæsse* erklärten; um 600 hatte der Umlaut eben noch keine fertigen Ergebnisse geliefert. Und diese Einzelheit wird um so gewichtiger, je befremdlicher und auffälliger jene Vertretung erscheinen muss (vgl. § 93). In ähnlicher Weise beweist das in seiner abstrakten Bedeutung wohl erst christliche Wort *pinsian* den Mangel eines AE. *ę* in den ersten Jahrzehnten der christlichen Zeit, worüber § 126.

220 Ferner gewähren auch Schreibungen wie *hurnitu* Corp. 603; *munit* Erf. 670; *sculthêta* Corp. 799; *strûta* (§ 217); *ortûdri* Corp. 723; *unsmôþi* Corp. 232; (auch der Eigenname *ōdilrēdus* OET. p. 426?) einen nicht unwichtigen Einblick in die Chronologie des Umlauts. Unter der gewiss nicht allzu gewagten Voraussetzung, dass in England erst nach der Bekehrung zum Christentum allmählich ein fester Schreibgebrauch sich zu entwickeln begann (vgl. § 168), lassen sich die obigen Schreibungen nur durch die Annahme rechtfertigen, dass innerhalb der glossenschreibenden, d. i. christlichen Zeit die später umgelauteten Vokale *y*, *ŷ*, *æ̂* noch ohne Umlaut bestanden und demgemäss als *u*, *û*, *ô* geschrieben wurden. Weil in Ep. der Umlaut regelmässig durchgeführt erscheint, haben wir dann zwischen 600–700 wahrscheinlich die folgenden Stufen[1] anzusetzen:

[1] Diese Stufen bezeichnen nur die Reihenfolge, keineswegs aber gleich lange zeitliche Abstände der Lauterscheinungen von einander.

1) Laut *u* (welches die beiden anderen Vokale mit vertreten mag), Schrift *u*;
2) Laut *y*, Schrift *u*;
3) Synkope des nachtonigen *i, j*; Laut *y*, Schrift *u*;
4) Laut *y*, Schrift *y*.

Die Stufe 3) wird durch *sculthêta* und *strûta* erwiesen und aus ihr folgt alles andere. Dass Formen mit *u* statt des zu erwartenden *y* in solchen Denkmälern vereinzelt erscheinen, wo die umgelautete Form sonst regelmässig auch graphisch durchgeführt ist, kann nicht befremden, wenn man annimmt, dass solche Formen bei Zusammenstellung der ältesten Glossare, welche natürlich verschiedene einzelne glossierte Bücher zur Voraussetzung haben, aus diesen in die Vorlagen unserer ältesten Denkmäler eindrangen und bei der Übertragung der ausgleichenden Orthographie entgingen. Die Urquellen solcher Formen waren also Schriften, in welche während der drei ersten der obigen Zeitstufen AE. Glossen eingetragen wurden. Die Formen *sculthêta* und *strûta* können nur der dritten, *hurnitu* und *munit* aber schon einer früheren Stufe angehören. Vergleicht man nun den bedeutenden graphischen Unterschied zwischen Ep. und Corp. bei nicht bedeutendem Zeitabstande gegenüber den Verhältnissen anderer Perioden, so wird man deutlich wahrnehmen können, wie angelegentlich es sich die Schreiber gerade dieser Periode sein liessen, den wechselnden Lauten auch in der Schreibung nachzurücken; daher kann auch die Annahme einer nachrückenden Änderung von *u* zu *y* schon vor oder zur Zeit von Ep. als wahrscheinlich gelten. Vgl. *an : ǫn* § 168.

Was endlich das relative Alter des gewöhnlich so ge- 221
nannten *i*-Umlautes der einzelnen Vokale angeht, wird man vielleicht den Umlaut von *æ* zu *e* nach Analogie des Ahd. und Altsächs. als die älteste Stufe ansehen dürfen, während die vereinzelten Formen mit *u* im Verein mit derselben Analogie etwas jüngeres Alter des Umlauts von *u* möglich erscheinen lassen. Am spätesten dürften die langen Vokale und Diphthonge assimiliert worden sein, da grössere Lautfülle von der Mouillierung schwerer durchdrungen wird als

geringere, wie denn auch der *u*-Umlaut einen langen AE. Vokal überhaupt nicht zu affizieren vermocht und im Hd. der *i*-Umlaut bei langen Vokalen nur spät, mühsam, zum Teile gar nicht durchgegriffen hat. Und aus demselben Grunde wird wohl in einzelnen Dialekten *ǣ* viel früher zu *e* delabialisiert als *ǣ̂* zu *ê*; die grössere Lautfülle ist zäher und standhafter.

222 Fassen wir das Vorstehende zusammen, so werden wir nicht weit von der Wahrheit abirren, wenn wir die Folgerung ziehen:

Etwa gegen 600 wird der *i*-Umlaut eben erst vorbereitet, um 650 dürfte er in voller Wirkung sein und vielleicht bereits gewisse Endstadien erreicht haben, um 700 ist seine Kraft erloschen.

Alle Lehnworte, welche *i*-Umlaut zeigen, müssen daher schon zu Anfang des 7. Jahrhunderts in der Sprache heimisch gewesen sein.

i-Umlaut des *o*.

223 Schon vor der Zeit des gewöhnlich so genannten *i*-Umlauts sind von dem *i* oder *j* der nachtonigen Silbe auf gewisse Vokale der Tonsilbe Wirkungen ausgegangen, welche behufs schärferer Erfassung des Wesens des *i*-Umlauts getrennt ins Auge gefasst werden müssen. Auf stammhaftes AE. *a* hat ein *i* oder *j* der Nachtonsilbe in alter Zeit denselben Einfluss wie andere Palatalvokale; von der Einwirkung eines *i* oder *j* auf stammhaftes *ë* war bereits die Rede (§ 114 ff.); toniges *o* wird durch folgendes *i* oder *j* zu *u* übergeführt. Diese letztere Erscheinung wird gewöhnlich als ein gemein germ. Vorgang angesehen. Allein an der Hand der Lehnworte lässt sich wahrscheinlich machen, dass sie in die Zeit des Sonderlebens der einzelnen germ. Dialekte zu versetzen ist.

224 Es ist klar, dass hiebei vielleicht ausschliesslich Worte mit lat. *ŏ* in Betracht kommen müssen, da lat. *ŭ* in der Vorstufe des AE. wahrscheinlich bis ins 5. Jahrh., und im Ahd. noch bis in weit spätere Zeit ohnedies durch *u* vertreten wird. Für den Übergang eines AE. *o* = lat. *ŭ* durch *u* zu *y* fehlen

sichere Beispiele, da wir *byxen* + *box* und *cypren* + *copor* aus vulglat. Formen mit *ŏ*: **bŏxum, *cŏprum* (§ 148) deuten.

Für den Übergang von germ. *o* = lat. *ŏ* vor folgendem 225
i, j zu *u* sind besonders die ahd. Lehnworte lehrreich, da sie die *u*-Stufe vor der Zeit des eigentlichen Umlauts, der nicht einmal immer eintritt, lange festhalten: *mutti* — *modius*, *kuhhina* — *coquina*, *munizza* — *moneta* u. s. w. (Franz p. 45 f.). Das *u* dieser Formen kann nur durch Einwirkung des folgenden *i*-Lautes erklärt werden, da lat. *ŏ* nur durch ahd. *o* wiedergegeben werden kann. Im AE. erscheinen ausser den bereits angeführten Worten *byxen* und *cypren* noch *mylen*, *syrfe*, *mynet*, *spynʒe*, *mynster*, *mynecen*, *cycene*, *mydd*[1]; *Scyttisc* (§ 69). Scheiden wir hievon jene Worte aus, in welchen etwa einem folgenden *n* Anteil an dem Übergange von *o* zu vorausgesetztem *u* zugesprochen werden könnte, so bleiben einige sichere Fälle, die an diesem Übergange keinen Zweifel aufkommen lassen. Von diesen ist besonders *Scyttisc* für die Chronologie dieser Lauterscheinung wichtig. Es unterliegt keinem Zweifel, dass eine nähere Berührung mit den Iren und darum auch Veranlassung zur Bildung eines sie bezeichnenden Adjektivs erst auf dem Boden Englands eintreten konnte. Daraus ergiebt sich, dass der Übergang von *o* zu *u* vor *i* noch in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts möglich war. Sollte man aber die Möglichkeit einer viel früheren Besiedlung des Nordens Englands durch die Angeln einwenden (p. 10), so steht neben den aus gleichem Grunde vielleicht minder gewichtigen *Ilk-ley* aus *Olicana* und *Lindcylne* aus *-colonia* der unzweifelhafte Name *Cyren-ceaster* aus *Corinium* zur Verfügung. Der Boden von und um *Corinium* war vor der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts gewiss nicht von Angelsachsen bewohnt.

Den Einwand, dass dieser Lautwandel nicht als unmittel- 226

---

[1] Hat man vielleicht durch denselben Übergang von *o* zu *u* auch das rätselhafte *u* in *cuclere* aus *coclear(e)* zu erklären, so etwa, dass das Hiatus-*e* wie *i* gewirkt hätte und dann noch vor der Zeit des Wandels von *u* zu *y* weggefallen wäre? Vgl. § 148. Gehört hieher auch *butruc* (§ 113. 368), das demnach eine Kompromissform wäre?

bare Wirkung des nachtonigen *i* oder *j*, sondern mittelbar durch Analogie entsprungen sei, indem etwa der aus älteren Sprachperioden herrührende Lauttypus *u—i* formalen Ausgleich bewirkt haben könnte, wird man wohl im Sinne der Unmittelbarkeit der Wirkung ablehnen müssen. Hiefür sprechen besonders die Lehnworte *ele* — *oleum*, *sælmerize* (Aelfric Gramm. 192, 18) aus **salmǫ̆ria*[1]) und *cellendre* — *coliandrum*, deren *e* aus **œ* bei Annahme lautlicher Analogie unverständlich wäre. Denn hätte jene Analogie so regelmässig gewirkt, dass alle übrigen hieher gehörigen Lehnworte älterer und jüngerer Zeit die *u*-Stufe erreichten, so müsste das Ausbleiben dieser Stufe hier befremden, und zwar um so mehr, als der Vollzug jenes Wandels so konsequent erscheint, dass er selbst begrifflich Zusammengehöriges durch Doppelformen scheidet, wie *Scottas* und *Scyttisc*, *box* und *byxen*, *copor* und *cypren*.

227 Wir haben also hier wohl anstatt eines gemeingerm. ein jüngeres, erst im Sonderleben der Dialekte aufgetretenes Lautgesetz zu erblicken und Abweichendes durch Chronologie zu rechtfertigen. Der Übergang von *o* vor *i* oder *j* zu *u* bedarf wie jede Assimilation einer gewissen Arbeitszeit; wo diese fehlt, wird er unterbleiben. Daher wird umgekehrt auch dort, wo er unterblieben ist, die Annahme mangelnder Arbeitszeit verstattet sein, wenn sich keine andere Ursache für das Unterbleiben jenes Überganges auffinden lässt. Für die Erhaltung des *o* vor *i*, *j* an Stelle eines zu erwartenden *u* lassen sich in den wenig zahlreichen hieher gehörigen Fällen (Sievers § 93; Nachträge p. 227) zwei Gründe angeben:

1) Festhaltung oder Verallgemeinerung durch Analogie, wie in **morzin*, **oxin* etc.;
2) später Eintritt in die Wirkungssphäre eines *i* oder *j*

---

[1] Statt des klasslat. *muria* ἁλμυρίς wird man richtiger wohl von **salmǫ̆ria* ausgehen, da die meisten rom. Formen auf ǫ̆ weisen, worüber Genaueres bei Förster Zs. f. rom. Phil. 3, 499. 516 und Gröber in Wölfflins Arch. 4, 120. Übrigens besteht von Seite des AE. *sælmerize*, das jedenfalls erst im Laufe oder gegen Ende des 6. Jahrhunderts aufgenommen sein kann, kein Hindernis gegen *salmŭria*.

a) durch späte Ableitung wie *efstan* aus **ofstjan* von wohl spät gekürztem *ofst* (vgl. § 13 f.);

b) durch späte Entlehnung, wie *ele, cellendre, sœlmerizȝe, êlmesse; lœrizȝ* (? § 238; über *stœr* ib.).

Gelegentlich wird sich, wie bei *soerzȝan* Ep. 79, Zugehörigkeit zu 1) oder 2a) schwer mit Bestimmtheit angeben lassen; allein für *ele, cellendre, êlmesse, sœlmerizȝe* bleibt nur die Möglichkeit einer Erklärung nach 2b) übrig.

Man wird daher für den Umlaut von ursprünglichem 228
o zwei verschiedene Entwicklungsstadien in dieser Reihenfolge anzusetzen haben:

1) Übergang von *o* . . . . *i* zu *u* . . . . *i*

2) { Übergang von *o* . . . . *i* zu *œ* . . . . *i*
   { „ *u* . . . . *i* zu *y* . . . . *i*

d. h., wenn nach dem Stadium 1) aus irgend welchem Grunde noch Worte mit *o* . . . . *i* in der Sprache vorhanden sind oder neu eindringen, können sie von der im ersten Stadium wirkenden Kraft nicht mehr ergriffen werden, kommen aber noch rechtzeitig, um durch das Stadium 2) zu gehen. Da nun der Umlaut etwa um 600 zu wirken beginnt, so dürfte die Möglichkeit eines Überganges von *o* zu *u* bis gegen jene Zeit hin gewährt haben und eben durch die beginnende Umlautbewegung aufgehoben worden sein. Demnach können *ele, cellendre, sœlmerizȝe, êlmesse, (lœrizȝ)* nicht sehr lange vor 600 aufgenommen sein.

Was die Qualität des ursprünglichen **œ* betrifft, wird 229
man kaum fehlen, wenn man ihm ziemlich geschlossene Artikulation zuschreibt, da im 6.—7. Jahrhundert AE. *o*, die Quelle jenes **œ*, rom. *ǫ* vertritt. Klar ist, dass dieses **œ* einem anderen sporadisch auftretenden *œ* wie in *hwœnne* (Paul, Beitr. 6, 32), *œmbeht* (Corp. 501) nicht gleichgestellt werden darf. Nach unseren früheren Darlegungen (§ 168 ff.) darf als wahrscheinlich angenommen werden, dass AE. *a* vor Nasalen zu Anfang des 7. Jahrhunderts noch nicht jenen dumpfen Klang besass wie gegen Ende dieses Jahrhunderts. Da nachfolgendes *i* oder *j* die Verdumpfung gewiss nicht beschleunigt hat, so mag der Lautwert des *a* vor Nas. + *i (j)* dem des sonstigen *a* + Nas. gleichgesetzt und der all-

gemeine Klang von *a* + Nas. um 600 als die Basis des Umlauts angesehen werden. Allein selbst wenn schon um 600 jene *ǫ*-Qualität, die wir erst um etwa 700 ansetzen, vorhanden gewesen wäre, müssten ursprünglich die Ergebnisse des Umlautes von *o* und *ǫ* doch verschieden sein, da diese beiden Laute nirgends zusammengefallen sind, sondern scharf von einander getrennt werden. Die Fülle so entstandener Laute kann die Schrift nur höchst unvollkommen zum Ausdrucke bringen, da sie für fünf Laute verschiedenen Ursprungs *(dæȝ, teped, cempa, ele, cwelan)* in litterarischer Zeit meist nur zwei, seltener drei Zeichen: *æ e (œ)* hat; daher wird gelegentlich *œ*, häufiger *æ*, meistens *e* für Umlaut aus *a(n)* geschrieben.

230 Wenn auf Grund der vorstehenden Untersuchung der Übergang von *o* zu *u* vor *i* oder *j* noch in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts möglich und der Wandel von *o* zu *u* somit wohl auch in dem heimischen Wortschatze noch nicht abgeschlossen war, und wenn anderseits (nach § 116) der *i*-Umlaut von *ë* zu *i* etwa in das 2. und 3. Jahrhundert fällt, so erhellt daraus deutlich (zunächst wenigstens für das AE.), dass Leffler (vgl. Nordisk Tidskrift for Filologi og Pædagogik 1875—76 p. 277 ff.) durchaus Recht hat, wenn er zeitlich den Übergang von *o* zu *u* vor *i*-Lauten zwischen den von ihm als erstes Stadium des *i*-Umlauts bezeichneten Wandel von *ë* zu *i* und den *i*-Umlaut von *a* zu *e* ansetzt.

Einzelnes.

231 Ob das in verschiedenen Formen auftretende *celeþenie cyleþenie celđenieȝe cyldenieȝe celeþonie* etc. volkstümlichen oder gelehrten Ursprungs ist, und ob die Formen mit *e* im zweiten Teile *(-þenie)* *i*-Umlaut bieten, ist nicht sicher zu entscheiden. Das durchstehende *þ đ* könnte leicht auf ein durch rom. Mund vermitteltes **celiđonia* (§ 326. 329) deuten; doch müsste in einem volkstümlichen rom. Substrat wohl das vortonige *i* bereits ausgefallen sein, und ausserdem würde man bei volkstümlicher Entlehnung überhaupt eine kürzere, knappere Form des Wortes zu finden erwarten; anderseits ist nach Ausweis von *ȝlêsan* auch noch in gelehrten Worten Umlaut möglich. Somit ist gelehrte Entlehnung doch wahrscheinlich: *cêleþônieȝe.*

Das Wort *archi-* wurde vielleicht mit der Ernennung 232
des Augustinus zum Erzbischof von Canterbury eingebürgert; dann ging es vermutlich durch **earci-* (kombinatorischer Lautwandel durch Analogie § 197 f.) mit regelmässigem kent. *i*-Umlaut in *erce-* über. Diese kent. Form mag sich später über die anderen Dialekte als *erce- œrce-* und in wieder latinisierter Form *arce-* (vgl. *archibiscop* OET. 442, 13 und § 44), die hier recht wohl begreiflich ist, verbreitet haben. Diese geschichtliche Erklärungsweise dürfte vielleicht die Schwierigkeiten heben, welche Cosijn (Aws. Gr. I 4, 11, 13) in dem Worte findet. Freilich mag auch Palatalumlaut im Spiele sein.

Das Wort *belt* — *balteus* könnte als kent. Form gelten; 233
da aber die dialektischen Nebenformen **bælt *bylt* fehlen und ausserdem der Abfall von *-e* auffällig ist (§ 287), wird man es vielleicht richtiger als altnord. Lehnwort aus *belti* ansehen dürfen. Vgl. *cyrtel* § 260.

Der Umlaut in der Tonsilbe von *mynecen(u)* ist nicht 234
durch das *i* des germ. Suffixes *-inî* hervorgerufen, wie *câsern* aus **câsêre* + *inî* lehrt (vgl. § 263), sondern entspringt wohl aus dem *i* der für *monachus* eingetretenen vulglat. Form *monicus* (vgl. Schuchardt Vok. 1, 193 Anm.; 3, 89. 100 und Ducange), also **munic* + *in*, während das masc. **munic* sich an die Bildungen auf *-uc* angelehnt hat und so umlautlos geblieben ist. Im Innern des Wortes entging *-ic* ohne Zweifel leichter der Angleichung; vielleicht liegt auch Stammabstufung vor (§ 113).

Unter den Lehnworten mit umgelautetem Tonvokal er- 235
scheinen in § 205 auch *cyln* und *mylen*, wo als ihre Etyma *culina* und *molina* angegeben sind. Die Annahme germ. Ursprungs aus etwaigen Grundformen **culinō*, **mulinō* erscheint durch die Erwägung verwehrt, dass, wie Kluge für **mulinō* zugiebt, analoge Bildungen auf **inō* innerhalb des Germ. fehlen, und ausserdem, dass auch altnord. *kylna, mylna* nicht direkt aus jenen Grundformen hervorgegangen sein könnten, da *i* nach kurzer Wurzelsilbe im Altnordischen schon vor Eintritt des *i*-Umlautes geschwunden ist.

Für *êlmesse* haben wir wahrscheinlich ein kirchenlat. 237

alimosina (Schuchardt Vok. 1, 213) mit der Betonung *àlimósina*, daher AE. **âlimôsinæ* oder **âlimóssinæ* (nach § 75), nach Eintritt des zweifachen Umlauts, der wohl stattfand, weil die Zweitonigkeit das Wort als Kompositum fühlen liess, **æ̂limessinæ* und mit Synkopierung der nachtonigen *i* **æ̂lmessnæ* anzusetzen. Die Ursache des Schwundes des *n*, wodurch *æ̂lmesse* entstand, ist nicht recht klar; vielleicht strebte man die in der Form **æ̂lmessnan* erscheinende Konsonantenhäufung zu erleichtern. Nach dieser Ableitung muss das *æ* im Anlaut wenigstens für die älteste Zeit als lang gelten: *æ̂lmesse.*

238 Nicht klar, doch wahrscheinlich ist der Ursprung von *stær* aus mlat. *storia* für *historia;* vgl. ital. *storia,* altir. *stoir* (Güterbock, Lat. Lehnwörter im Irischen p. 20), ahd. *storia* (Franz p. 47). Über die Quantität des *æ* weiss ich nichts zu sagen; Cosijn (Aws. Gramm. 1, 96) setzt *ǣ* an und meint, dieses sei nicht als andere Schreibart für *ê* zu beurteilen, denn *ǣ* sei hier gemeinangelsächsisch. Auffällig ist, dass dieses Wort fast nur bei Aelfred erscheint, so weit ich dies aus meinen Behelfen ersehen kann (vgl. Cosijn ib. und Lye; doch auch WW. 207, 1). Das durchstehende *æ* (für *æ* oder *ǣ*) erinnert an *cûnezlæsse* — **cynoglossea* (? Ld. 2, 110) und an *læriz*, welches letztere vielleicht aus lat. *lōrīca* abgeleitet werden kann, wenn sonst kein Ausweg bleibt. Aus den beiden Belegstellen: *ofer linde læriz* Exod. 239ᵃ und *bærst bordes læriz* Byrhtn. 284ᵃ kann kein ganz gesicherter Schluss auf die Quantität des *æ* gezogen werden, da die erste Stelle sich nach *zeaf mec sinc ond symbel* Beow. 2432ᵃ zu Typus A, oder nach *wê þurh holdne hize* Beow. 267ᵃ zu Typus B stellen lässt, während die zweite nach *beorht bêacen zodes* Beow. 570ᵃ als zu Typus D gehörig auf Kürze des *æ* weist, freilich nur unter der noch nicht begründeten Voraussetzung, dass in den reinen metrischen Formen des Beowulf später keine Trübung eingetreten ist. Immerhin kann *læriz* mit kurzem *æ* als wahrscheinlich gelten; und steht dieses für **leriz*, so ist es die rein lautliche Entsprechung von *lōrīca*, das im 5. Jahrhundert etwa **lŏrīga* lauten musste (*ō* zu *ŏ* in vortoniger Stellung § 42). Stütze gewinnt die Annahme der lat. Quelle durch die gleichfalls daher entlehnten altir. *luirech* und kymr.

llurig. Hinsichtlich der Bedeutung mag auf Georges' Wörterbuch und das span. *loríga*, das auch 'Nabenring' heisst, hingewiesen werden; *læriȝ* ist dann vielleicht 'Rand, Beschlag, Einfassung' des Schildes. Das Wort wäre dann wegen der Erweichung von *c* zu *g* jünger als die kelt. Entlehnungen, worauf auch der Umlaut von **ŏ* zu **œ, *e* zu weisen scheint, nach dessen Zeugnis es vielleicht erst im Laufe oder gegen das Ende des 6. Jahrhunderts (§ 228) aufgenommen sein dürfte.

Abzuweisen ist Cosijns Annahme (Aws. Gr. 1, 76) von 239
cyrice aus **kurike* mit Umlaut; das Wort ist gemeinwestgerm., wohl nicht durch das Lat. vermittelt und setzt allgemeines *i* voraus. Aus **ku-*, welches lat. Vermittlung forderte, hätte auch kein späteres *či- čy- če-* entstehen können.

Ob *læden* Umlaut bietet, ist schwer festzustellen; vgl. § 43. 240

Die Worte *teped*, *eced*, *byden* beweisen, was für den 241
i-Umlaut kaum noch eines Beweises bedarf, dass dieser nach Erweichung der intervok. Tenuis stattgefunden hat. Sie sind demnach etwa zwischen 400 und 600 entlehnt. Vgl. § 365 ff.

B. UNBETONTE VOKALE.

242 Die Behandlung der unbetonten Vokale in Lehnworten ist schwer unter bestimmte Gesichtspunkte zu bringen, weil sie nicht immer wie die Tonvokale rein lautlichen Gesetzen unterliegen, sondern vielfach durch Analogie in ihrem Wandel beeinflusst werden. Auch sind sie für die Chronologie der Entlehnungen von geringerer Wichtigkeit, und wir wollen daher nur die wichtigsten Wandlungen darstellen, die sich an ihnen vollziehen.

243 Je nach ihrer Stellung zum AE. Accente zerfallen die unbetonten Vokale in vor- und nachtonige, und diese Einteilung wollen wir der nachfolgenden Darstellung zu Grunde legen. Weil die Lehnworte aber vor ihrem Eintritte ins AE. schon auf rom. Boden gewisse Veränderungen in ihren damals unbetonten Vokalen durchmachen konnten, die für ihre weitere Entwicklung innerhalb des AE. nicht völlig gleichgiltig waren, wollen wir vorerst mit wenigen Worten dieser Veränderungen der rom. Substrate gedenken. Nach der Stellung zum lat.-rom. Accente betreffen diese Veränderungen vor- oder nachtonige Vokale.

244 Rom. vortonige Vokale.

1) Lange vortonige Vokale werden gekürzt und zwar alle schon vor der Zeit der Erweichung intervokalischer Tenuis; § 42 und § 95.
2) Anlautende Vokale können schwinden, besonders durch irrige Loslösung des Artikels. So vielleicht in *butroc*, wenn dieses Wort aus *apotheca* stammt § 368.

3) Vortoniger Vokal im Wortinnern ist in den rom. Substraten einiger Worte geschwunden:

e: cerfille ahd. *kervola: chær(e)phyllon*, vielleicht *chær(o)-; myltestre* aus *mer(e)tricem* durch **miltricȝe.*

i: mynster aus **mon(i)sterium*, worüber Keesebiter p. 347. Die Gruppe *-nist-* erscheint dann wie in *ministerium* behandelt, worüber § 299.

a(?): merezrêot got. *marikreitus* etc. aus *marg(a?)rita.*

u: sæþerie aus *saturēja* § 184. 275.

Rom. nachtonige Vokale. 245

Weil rom. auslautende Vokale überall durch Suffixvertauschung mit den AE. auslautenden Vokalen vermengt oder bei Eintritt der Lehnworte in eine Wortgruppe mit abgestossenem Suffixvokale gleichfalls abgestossen werden, gehen uns hier nur Vokale in tonloser Pænultima an. Nach W. Meyer (Zs. f. rom. Phil. 8, 233) werden diese im Gallorom. in der Regel vor der Zeit der Erweichung intervok. Tenuis synkopiert. Wir haben daher bei den meisten Entlehnungen rom. synkopierte Formen anzusetzen, so für AE. *butre, Mæterne, pundur, tæfl, pîsle, cæfl, pærl, sîȝle, prafost*; dagegen *Sîȝen, fîfele* u. a. Die ältesten Entlehnungen zeigen noch die vollen Formen *rêdic, cyrfet, munuc* u. a.

AE. vortonige Vokale.

Bei diesen ist nur éine Erscheinung, nämlich die Aphä- 246
rese, von Wichtigkeit. Das Wesen der germ. Aphärese, welche für *biscop* durch rom. Lautgesetze verbürgt ist (§ 365), wird darin zu suchen sein, dass der Germane aus der Kette von Silben romanischer Rede unter Einmengung der Vorstellung des gewöhnlichen Baues germ. Worte nur jene Silbe oder Silben als dem Lehnworte zugehörig ausscheidet, welche unter und etwa nach dem Accente stehen. Eine derartige Auffassung ist schwerer bei konsonantischem, ausserordentlich leicht bei vokalischem Anlaute möglich, denn bei letzterem führt die Unsicherheit in der Zuteilung zum vorausgehenden oder folgenden Worte bei Loslösung aus dem Zusammenhang

der Rede oft selbst den geborenen Romanen, und daher natürlich um so eher den Germanen irre. In fast allen solchen Fällen folgt die Tonsilbe unmittelbar auf den anlautenden Vokal und ist gerne eine schwere Silbe. Der germ. Accent fällt dann natürlich meist mit dem lat.-rom. zusammen. Nicht immer lässt sich entscheiden, ob die Aphärese im germ. oder rom. Munde entstanden ist.

247 Fälle dieser Art sind: *(a)póstol, (a)prõtane, (a)mázdala, (e)bíscop, (e)pístol.* Ausserdem in: *môniâca — ammoniac, Mônîtisc = Ammonîtisc, Spêne — Hispani* (Oros. 182, 31; 186, 15; gewöhnlich jedoch *Ispania* etc.); *Thrusci — Etrusci* (Oros. 162, 13), *Pâminunde — Epaminondas* (Oros. 110, 21); *spaldur* (Ep. 54) — *asphaltum; stâr* (§ 238) — *historia*[1].

248 Die Reduplikationssilbe ist abgefallen in *cyrfet* ahd. *kurbiz* gegenüber afrz. *gougourde — cucurbita.* Ebenso werden in *Cómmêdia — Nicomedia*, und *zlæs,* auch *næzlæs* (Ld. 3, 328, 339) für und neben *cûnezlæsse — cynoglossum* bedeutsame Elemente, sogar ganze Wortstämme unter völliger Verdunklung des etymologischen Bewusstseins durch den Accent beseitigt. Aus der Übereinstimmung von AE. *cyrfet* und ahd. *kurbiz* darf jedoch wohl auf ein vulglat. Substrat **curbita* geschlossen werden. Über verwandte Tilgungen konsonantisch anhebender Silben vgl. Schuchardt Vok. 2, 383 f. Für *fille* für und neben *cer-, cyrfille* aus griech.-lat. *chærephyllon* lässt sich vielleicht ein bestimmter Grund nachweisen, worüber § 66.

249 Auffällig ist, dass das prothetische *e* oder *i* der rom. Sprachen vor *s impurum* in AE. Lehnworten, so viel ich sehe, keine Spur hinterlassen hat. Dies ist nicht leicht zu erklären. Der blosse Zufall ist hier ausgeschlossen. Kaum ist für die Schreibenden das lat. Schriftbild massgebend gewesen; wahr-

---

[1] Die oben gegebenen Namenformen dürfen als Belege dafür angesehen werden, dass die Lauderdale Handschrift des Orosius diktiert ist; vgl. § 329. In dem Worte *apostol* nimmt Cosijn (Aws. Gr. p. 1) Betonung auf *a* an, was sowohl durch gelegentliche Aphärese des *a* (nordh. Luk. 24, 10) wie durch die Allitteration als irrig widerlegt wird; Belege bei Grein. Einmal freilich findet sich Betonung auf *a*: Sat. 571, was aber gegen die anderen Gründe wenig beweist. Das seltene Vorkommen von *postol* in der Schrift erklärt sich durch Rückanlehnung.

scheinlicher ist, dass der Zug nach Aphärese den vokalischen Vorschlag beseitigt hat. Über eine ähnliche Erscheinung im ME. berichtet Behrens, Zur Lautlehre der franz. Lehnwörter im ME. p. 64 f., 182. Kaum darf man diesen Vorgang aus einer besonderen Art des Klanges von *e-*, *i-* erklären, der etwa nicht zu voller syllabischer Entfaltung gelangt oder doch dem Ohre der Angelsachsen nicht mit solcher erschienen wäre, denn der Vorschlag findet sich schon früh von ihnen in griech. und lat. Worten bezeichnet, obwohl nicht regelmässig; so stehen in den Glossen Formen wie *exenium* = *xenium* (WW. 20, 25; 398, 2); *exenodochia* (ib. 279, 21); im Orosius *Exantipus* (174, 29, 30). In éinem Falle hat die Sprache vortonigen, etymologischen Vokal durch Umdeutung nutzbar zu machen und so zu schützen gewusst: *â-spendan* aus **espendere* — *expendere.*

AE. nachtonige Vokale.

Diese zerfallen nach ihrer Stellung in auslautende und 250
mittlere Vokale. Wir beginnen mit den letzteren.

a) Mittelvokale.

Je nachdem diese lautgesetzlich umgebildet oder durch Analogie beeinflusst sind, können wir hier wieder zwei Gruppen unterscheiden.

1) Lautgesetzliche Behandlung.

Für die lautgesetzliche Entwicklung der Mittelvokale 251
können im Allgemeinen zwei Gesichtspunkte festgehalten werden:

1) Sie entwickeln sich in der ältesten Zeit nach denselben Regeln wie die entsprechenden Vokale der Tonsilben.
2) In der litterarischen Zeit sind alle ursprünglich langen Mittelvokale bereits gekürzt.

Einige Beispiele mögen diese Sätze erläutern. Aus vulglat. **fenuc'lum* entspringt AE. *finnȝle* mit bewahrtem *u*, wie aus vulglat. **radica*, **monicus*, *(cu)curbita* AE. *rǣdic*, *mynecen* und *cyrfet* mit anfänglich bewahrtem, an dem *i*-Umlaut noch kennbarem *i*, welches später meist zu *e* abge-

flacht wird. Lat. *ē* entwickelt sich in toniger Stellung zu AE. *î*: *cîpe* — *cēpa*, *sîde* — *sêta*, *Sîȝen* — *Sēquana* etc.; ebenso in AE. nachtoniger Stellung: *ceren cyren*, *eced*, *mynet*, *(mynster?)*, *seȝne*, *teped* u. s. f. aus lat. *carēnum*, *acētum*, *monēta* (**monisterium?* § 208), *sagēna*, *tapēte* u. s. f., wo lat. *ē* zunächst zu *î*, später *i*, *e* wurde, wie der durchstehende *i*-Umlaut beweist. Für die Beurteilung des lautlichen Verhältnisses von AE. *capun* zu seinem Quellwort lat. *capōnem* fehlt es an reichlicheren Belegen mit lat. *ō* in und ausserhalb der AE. Tonsilbe (§ 176). Lat. *tribūtum* giebt *trifot*, welches wohl durch ein älteres **tribŭt* gegangen ist. Lat. *latīnum* entspricht AE. *læden*, wo die Endung *īn-* wie germ. *īno-* durch *ĭn* zu *en* umgebildet erscheint; ebenso *cymen*, *cyln*, *mylen*, *cycene*, *byden* aus *cumīnum*, *culīna*, *molīna*, *coquīna*, *butīna* u. s. w.

252 Die Synkope von Mittelvokalen geht wie im einheimischen Wortschatze vor sich und fällt der AE. Grammatik zur Behandlung zu. Hier möge nur der Ausfall von *i* und *j* erwähnt werden. Da der *i*-Umlaut sich in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts vollzieht und das älteste Denkmal um 700 bereits Formen ohne *i*, *j* aufweist, so fällt die Synkope von *i*, *j* wohl ebenso wie die Apokope von *-i* der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts zu. Volkstümliche Lehnworte zeigen diese Synkope regelmässig: *Embene*, *cristen*, *cellendre*, *syrfe*, *spynȝe*, *ynce*, *yntse* u. s. w., während gelehrte *i* bewahren: *salfie*, *fêferfûȝie* etc. Nach kurzem Vokal + *r* bleibt *j* wie in heimischen Worten erhalten: *sælmerȝe* — **salmŏria* (§ 41).

Hiatusvokale.

253 Stehen unbetonte, den beiden Enden der Vokalreihe *i e a o u* naheliegende Vokale vor anderen, die entweder mehr gegen die Mitte oder auf der entgegengesetzten Seite der Vokalreihe sich befinden, so zeigen sie oft die Neigung ihre Artikulation bis zu dem Grade zu verengen, dass sie sich in die ihrer vokalischen Artikulationsstelle zukommenden halbvokalischen Reibelaute verwandeln. Diese Tendenz zur Engen-

bildung ist bei Hiatusvokalen so gross, dass sie in einzelnen Sprachen sogar betonte Vokale ergreift und so selbst eine Accentverschiebung zur Folge haben kann. Hier haben wir es nur mit unbetonten Vokalen zu thun. Ihre Entwicklungsreihe ist folgende: *o u ṷ w, e i i̯ ʒ.*

So entspricht AE. *alwe* — lat. *aloe*, *sîdewâre* — mlat. *zedoarium; Êsâu* Gen. *Êsâwes*, Dat. *Êsâwe, Êsâuwe; lêowe* gegenüber altfranzösisch *leue lieue* aus vulgärlateinisch **lecua.* Für die Reihe *e i i̯ ʒ* bietet das AE. kein volkstümliches Beispiel, da lat. *e, i* im Hiatus schon im Vulglat. konsonantischen Lautwert angenommen hat: AE. *pirʒe* aus **pirea* **perja.* Der Hiatusvokal kann in seinem Ausgange ein konsonantisches Gleitelement ausscheiden: AE. *Uîʒenna — Vienna, Assŷriʒe — Assyrii* etc.

Vor silbebildendem *r* oder *l* in den Verbindungen *aul,* 254
aur in lat. *laurus, caulis, Paulus* entsteht im AE. der Reibelaut *w* und zwar dadurch, dass diese Verbindungen bei dem sonantischen Charakter von *r* und *l* fast den Lautwert von Triphthongen erhalten, welche der Artikulation besonders schwer fallen, weil schon *au* eine dem AE. der litterarischen Zeit durchaus ungeläufige Lautkombination ist. Es ist klar, dass éin Exspirationszug kaum hinreicht, diese Kombinationen noch in ihrem letzten Teile zu voller Lautung zu bringen, und so tritt zur Artikulation von *r, l* ein neuer Exspirationshub ein, infolge dessen diese Liquidae Silbenwert erhalten, womit zugleich Anstoss zur Entfaltung eines irrationalen Vokales gegeben ist. Hat sich dieser entwickelt, so tritt *-u-* in den Hiatus und muss verengt werden: *lâwer, câwel, Pâwel.* Es ist wesentlich derselbe Vorgang, der aus AE. *bûr, scûr, fŷr* u. dgl. in jüngeren Perioden zweisilbiges *bower, shower, fire* (ganz wie die parallel entwickelten deutschen Worte *Bauer, Schauer, Feuer* etc.) entfaltet. Freilich kommen auch Schreibungen wie *caul, laur-bêam* vor, aber diese sind wohl graphische Rückanlehnung an ihre Etyma und lautlich als *câu̯|l, lâu̯|r* zu fassen ebenso wie AE. *mœʒ|n, reʒ|n* etc.; in *ʒe-lâured* ist durch die Ableitung das Übermass der Stammsilbe erleichtert.

2) Suffixvertauschung.

255 Die rein lautliche Entwicklung der mittleren und auslautenden Nachtonvokale wird vielfach durch Analogie durchbrochen, indem die lat.-rom. Mittelsuffixe häufig, und die lat.-rom. Flexionssuffixe immer mit naheliegenden AE. Mittel- und Flexionssuffixen ausgeglichen werden. Im Nachfolgenden geben wir eine kurze Zusammenstellung beider Arten der Ausgleichung, worin nur die wichtigsten Erscheinungen berührt und durch charakteristische Gruppen vertreten sein sollen. Hiebei werden auch beide Arten der Ausgleichung nicht immer scharf gesondert werden können.

256 Am leichtesten vollzieht sich die Entlehnung fremden Wortschatzes in alter Zeit bei kurzen Worten, die nach Austausch oder Abfall flexivischer Elemente der Einsilbigkeit möglichst nahe kommen. Und dies ist bei alten Lehnworten häufig der Fall, da diese wohl nur konkrete Dinge bezeichnen, welchen als solchen schon in der abgebenden Sprache eine kurze Form eigen ist. Vielsilbigkeit einer Benennung ist meist Zeichen jungen Ursprungs und einer mehr geistigen Begriffssphäre. Auch zweisilbige (nach Abzug der Flexionsendung) werden leicht angeeignet; allein bei ihnen muss das Sprachgefühl unter Einwirkung verwandter Vorstellungsgruppen innerhalb des einheimischen Wortschatzes bereits eine bestimmte Scheidung von Wurzel und Nicht-Wurzel empfinden, und nur die Wurzel oder das als Wurzel empfundene Element ist vor anderer als rein lautgesetzlicher Veränderung bewahrt, während der als nicht-wurzelhaft empfundene Teil stets durch Umbildung bedroht ist. Weil z. B. in *regula*, *sigillum*, *tabula*, *labellum*, *cuminum*, *carenum* die Einsilbigkeit überschritten ist, stellt sich sofort das Gefühl einer Scheidung in *reg-ula, sig-illum, tab-(u)la, lab-ellum, cum-inum, car-enum* ein, welches wenn auch dunkel, bestrebt ist, eine die Bedeutung des Wortes in sich tragende Silbe als das Wesentliche von mehr Zufälligem zu scheiden. Die Entlehnung ist vor allem auf Gewinnung einer bedeutungsvollen Wurzelsilbe gerichtet. Die auf die Wurzel folgenden Lautgruppen werden als Elemente empfunden, welche dem Zwecke des Ausdruckes gewisser Modifikationen oder Beziehungen dienen sollen. Da die Auffassung solcher

Funktionen aber nur dann deutlich wird, wenn sich bestimmte Funktionen an bestimmte und vertraute Lautgruppen knüpfen, so werden an die Stelle fremder Gebilde dieser Art heimische gesetzt oder doch zu setzen gesucht: die heimischen Mittel- und Flexionssuffixe schieben sich an die Stelle der fremden oder rücken sie doch ihrer lautlichen Form näher. Aber nicht immer werden die Suffixe in die etymologisch nächstliegenden heimischen übergeführt; die gewonnene Wurzel kann in freierer Weise zu selbständigen Weiterbildungen verwendet werden. Dies ist besonders der Fall, wenn nach fremden Regeln gebildete Ableitungen eines einfachen Wortes etwa zugleich mit diesem in die aufnehmende Sprache gelangen; diese werden dann nicht einzeln in nahe liegende heimische Formen umgesetzt, sondern fast ausnahmslos auf die einmal geschaffene Grundform bezogen und von ihr aus neu gestaltet.

Da das Wesen dieser Art von Rekomposition eben in 257
der freien Verwendung der gewonnenen Wortstämme beruht, können natürlich zahlreiche Neuschöpfungen ohne lat.-rom. Vorbilder vorgenommen werden; immerhin kann man aber annehmen, dass in vielen Fällen die Anregung zu solcher Neuschöpfung von den Vorbildern ausging, zu deren Wiedergabe für die Sprechenden ein Bedürfnis vorlag. Genau wird sich die Grenze zwischen Umbildung, Nachbildung und Neubildung natürlich nicht festsetzen lassen.

Die wichtigsten Fälle der Suffixvertauschung sind folgende:

Im Nomen Agentis tritt für die lat. Endungen *-ar*, *-or*, 258
-on-, *-aris*, *-arius*, *-ator* etc. meist *-êre* ein: *câsêre* — *Caesar*, *sûtêre* — *sutor*, *cantêre* — *cantor*, *fullêre* — *fullo*, *prȳdecêre* (Aelfric, Gramm. 276, 1) — *prædicator*, wobei sich natürlich etymologisch identische Elemente berühren können wie in *mynetêre* — *monetarius*, *sæumêre* — *saumarius*, *scôlêre* — *scholaris* etc. In freierer Weise gebildet sind *diht(n)êre*, *tr(e)aht(n)êre* u. a. Selten und wohl nur in fremd bleibenden Bezeichnungen verharrt die lat. Endung: *tictâtor* — *dictator*, das als differenzierte Form mit spezieller Bedeutung dem

mehr angeeigneten, stofflich gleichwertigen *diht(n)êre* isoliert gegenüber steht.

259 Daran schliessen sich Sachnamen auf lat. *-arium, -are, -aris, -erium* und ähnliche Endungen, deren Form im AE. jedoch nicht scharf und einheitlich ausgeprägt ist, weil sich im Germ. nur geringe Reste von Konkretbenennungen auf *-arja* erhalten haben (Kluge NSt. § 77) und somit die produktiven Muster fehlen: *mortere — mortarium, ymnere — hymnarium, swiftlere — subtalaris* (mit volksetymologischer Umbildung), *cucler cuculere — cochleare, sealtere — psalterium.* Die Vertretung für lat. *altare* schwankt zwischen *altâre* (Reg. Ben. 101, 7—8) und *alter* (Cur. Past. 217, 19 und öfter); für *altar* (BT.) finde ich keinen Beleg. Lat. *solarium* scheint sich als *solor* (Cur. Past. 22, 18) festgesetzt zu haben (sonst wohl auch durch das heimische *ûpflôr* ersetzt); Greins *solere* scheint unrichtig erschlossen. Wie *solor* sind gebildet *dinor — denarius, ceolor — cellarium.*

260 Durch Anlehnung an das Suffix *-ila* (Kluge NSt. § 18), welches *þenȝel, bydel* u. a. zeigen, dürfte in *enȝel* (§ 378) — *angelus, esol* = **esil — asellus* (vgl. got. *aggilus, asilus*) und ganz ähnlich durch Bildungen wie *scytel, fetel* (Kluge § 90) in *mentel— mantellum* der Umlaut zu erklären sein; freilich könnte in *mentel* auch Mischung von lat. *mantellum* mit *mantile* = *mantēle* vorliegen, wie auch die Glosse WW. 446, 30 '*mantilia* = *hacelan*' setzt. Doch ist wahrscheinlicher, dass Suffixvertauschung vorliegt, indem dieses Wort sich der besonders Geräte bezeichnenden Gruppe auf *-ila* angeschlossen hat; es ist ja auch im Rom. das Suffix *-ēlus* dem viel geläufigeren *-ellus* früh gewichen, so dass man wohl von *mantellum* auszugehen hat. Ähnlich *cetel cytel — catillus.* Bei *cyrtel* ist der Ursprung nicht sicher; weil dieses Wort im Skandinavischen durchaus geläufig ist, im AE. aber das dem Skand. geläufige Simplex von lat. *curtus* fehlt (isl. *kortr* etc.), wird man vielleicht an Entlehnung von AE. *cyrtel* aus altnord. *kyrtill* (wie *belt* § 233) denken dürfen. Gehört hieher auch *cystel — castanea*, welches ähnlich wie ahd. *kumil — cuminum* das Suffix *-inî* gegen *-ila* vertauscht zu haben scheint? Freilich erklärt Kluge (NSt. p. IX) *kumil* durch Dissimilation.

Einige Worte können schwanken; so findet sich durch 261
Umlaut wahrscheinliche Suffixvertauschung mit nebenhergehender Stammabstufung durch Flexion in *scæmel, scemel* (Matth. 22, 44) *scæmel* (Luk. 20, 43) neben *scomol*, *sceamol*; ähnlich ahd. *scamal* neben *scemil* (Grimm Gr. 2, 120; vgl. § 107. 193). In *lebil leb(e)l* — *labellum* fasst Dieter (p. 12) das tonige *e* als Tonerhöhung = ws. *æ*, und die spätere Form *læfel* scheint dies zu bestätigen. Ich möchte aber doch *lebil* als umgelautete Form, und *læfel* als jüngere Mischung von *lebil* und **laful* ansehen. Eine umgelautete Kompromissform bietet *esol* (§ 107. 193). In *tæfl* war der Vokal schon im rom. Substrat **tav'la* geschwunden. Das Fehlen des *i*-Umlauts bei *scutel* — *scutula* oder *scutella* scheint auf ein **scutul* zu weisen; doch ist das Wort schwer zu beurteilen, da auch die Assibilierung von *sc-* (vgl. NE. *scuttle*) unterblieben ist, welche bei einer so alten Entlehnung (mit erhaltener intervok. Tenuis) zu erwarten gewesen wäre. Die Schwierigkeiten heben sich, wenn man verallgemeinertes AE. **scutol* und spätere Beeinflussung durch eine Sprache, in welcher *sc-* nicht zu *sh* vorrückt, annehmen darf (vgl. AE. *cytel cetel* mit *é*, woraus ME. *chetel*, durch altnord. oder ndl. Einfluss *ketel*, NE. *kettle*).

Der überaus grossen Gruppe von Worten mit dem durch *tunȝol* vertretenen Typus schliessen sich nicht bloss solche Worte an, deren lat. Endung *-ulus -ulum* etc. mit jenem AE. *-ol* etymologisch zusammenfällt, sondern manche andere Bildungen, die in nachtoniger Silbe ein *l* haben, was immer für eines Ursprungs es auch sein mag, gesellen sich ihnen zu; so *(e)pistol*, *apostol*, *câpîtol*, *circul*, *dêofol*, *tîȝol*, *esol*, *cesol*, *sceamol*, *Ercol* — *Hercules*; *Eotol* — *Italia*, in welchem letzteren durch *-ul u*-Umlaut hervorgerufen wird.

Als Feminina werden in die durch AE. *hacele* vertretene 262
Gruppe (Kluge NSt. § 91) eingereiht: *fæcele* — *facula*, *cuȝele* — *cuculla*, *fîfele* — *fibula*, *hymele humele* — *humulus* (mit Übertritt in die schwache Flexion unter Einwirkung der überaus zahlreichen Pflanzennamen § 280), *pîsle* — *pensilis*, *tîȝ(e)le* — *tegula*, *tiȝele* — **tegilla* (§ 11). Wenn *cûnillæ* ein früh entlehntes, volkstümliches Wort wäre, würde es wohl **cunĕle* oder **cynĕle* lauten (§ 75). So würde man auch für lat.

candēla candella (§ 71) ein masc. **condol* (§ 72) oder ein fem. **cònd(e)le* erwarten, wenn das Wort volkstümlich wäre.

263 Den weiblichen Substantiven auf *-inî* haben sich *mynecen* — **monica* + *inî* und *câsern* (Oros. 266, 14) aus *câsêre* + *inî* '*Kaiserin*' angeschlossen. Letzteres scheint das einzige AE. Beispiel der im Ahd. Andd. häufigeren Weiterbildung eines Masc. auf *-âri* durch *-inî* (zu Kluge § 41) zu sein; sonst steht dafür '*þæs câsêres cwên*' (Aelfr. Gramm. 300, 14). Die Ableitung *mynecen* beweist, dass das Suffix *-inî* noch im 5. bis 6. Jahrhundert produktiv war. Für noch spätere Zeit wird dies durch das umlautlose fem. *assen* wahrscheinlich.

264 Lat. *-īcem* wird vertreten durch das verwandte germ. Suffix *-iʒjôn* (Kluge NSt. § 44) in *sealticʒe* — *saltatricem*, **miltricʒe*, später *myltestre* — *meretricem* (Kluge Littbl. f. germ. u. rom. Phil. 1887, 114).

265 An andere fem. Suffixe haben sich wahrscheinlich angelehnt: *cemes*, das vermutlich zu seinem alten Typus germ. **χamisjō* zurückgekehrt ist. Dasselbe Suffix *-isjō* scheint auch *ciris-* zu fordern, wodurch zugleich der Umlaut von *e* zu *i* erklärt wird; das Wort ist wohl aus einem kollektiven Plural als vulglat. fem. **ceresea* abgezogen. An das Suffix *-injō* hat sich vermutlich *cistin-(bêam)* angelehnt wie auch das ahd. *kestinna*, wodurch zugleich wieder der *i*-Umlaut dieser beiden Worte gerechtfertigt wird.

266 Meist umgebildet sind auch Adjektiva, welche Stoffe bezeichnen, wobei sich lat. *-īnus* mit germ. *-îno* gelegentlich deckt (Kluge § 198): *cyp(e)ren* — *cuprīnus*, *byxen* — *buxeus*; *picen* — *piceus*. In jüngeren Ableitungen zeigt sich kein Umlaut mehr: *rôsen* — *roseus*, *pællen* — ohne Vorbild, *purpuren* — *purpureus*, woraus hervorgeht, dass das Suffix *-îno* noch spät, nach der Zeit des *i*-Umlauts noch produktiv war. Hieran haben sich, wenigstens für das Sprachgefühl, in freierer Weise *læden* — *latinus* und vielleicht auch *cristen* — *christianus* angereiht. Doch lassen sich solche Fragen über Zugehörigkeit natürlich nicht rundweg entscheiden, da der Sprechende im einzelnen Falle kein klares Bewusstsein über das ihn im letzten Grunde bei der Anpassung beherrschende Gruppengefühl zu haben braucht und der

Grammatiker durch bestimmte Hervorhebung éiner Bildungsweise verschiedene andere Möglichkeiten aufhebt.

Nicht selten wird die durch Apokope mehr oder minder 267
beeinträchtigte oder sonst für das AE. Sprachgefühl nicht durchsichtige Endung, welche adjektivische Funktion ausdrückt, durch eine geläufige ersetzt und aufgefrischt; besonders gerne tritt *-isc* für *-icus* ein: *êȝiptisc, ârâbisc, rômânisc, sîrisc, âriânisc, ȝrêcisc, affracânisc* (WW. 504, 37), *indisc, ȝallisc,* auch *lædenisc* neben *læden* zur Verdeutlichung, weil dieses auch neutrales Substantiv = 'lat. Sprache, Latein' sein kann; ferner *ȝimmisc*, daneben auch *ȝimbœre, ȝrâmâtisc, cêdrisc*; irrtümlich auch *pontisc* in '*sê Pontisca Pîlâtus*', wo Verwechslung mit *ponticus* vorliegt. Ganz so im Deutschen: *arabisch, romanisch* etc., schon ahd. *latînisc* etc.

Ein eigentümliches Verhältnis waltet bei dem Worte 268
apostolic, welches, obwohl vermutlich unmittelbar aus dem lat. *apostolicus* abgeleitet, vom Sprachgefühl doch auf *apostol* bezogen und als Rekomposition nach Art von *eorlic : eorl* empfunden zu sein scheint, während *dêoflic dêofelic* und *enȝellic* von lat. Vorbildern unabhängige Neuschöpfungen sein dürften. Bei *apostolic* läge dann volksetymologische Gleichstellung des völlig verschiedenen zufälligen lat. Elementes *-lic-* mit AE. *-lîc* vor. Dies ist insoferne wichtig, als bei direkter Übernahme aus dem Lat. ohne gedankliche Einmengung des AE. *-lîc* das Wort im AE. als **apóstôlic*, bei gedanklicher Beziehung auf *apostol* nach dem Verhältnis von *eorlic : eorl* jedoch als *apóstolìc* anzusetzen ist.

Substantivische Funktion schützt ein Wort vor Umbil- 269
dung von *-ic* zu *-isc*; so bleiben unverändert *cânônic, cantic, portic* u. a. In einer anderen, mehr volkstümlichen Gruppe von Entlehnungen auf lat. *-icus -ica* geht *-ic* in *-oc -uc* über: *persoc — persicum sc. malum, munuc — monicus;* schwankend ist *clîroc* neben gewöhnlichem *clêric,* welches letztere eine gelehrte Form darstellt, während *clîroc* volkstümlich ist. In *rêdic* aus **radĭca* und in *sýric — (tunica) serica* beharrt *-ic.* An das Suffix *-oc* haben sich *leahtroc* aus *lactuca* und vielleicht *butroc* aus *apotheca* mit Einschiebung eines *r* angeschlossen.

270 Ebenso werden lat. Verba in der Minderzahl der Fälle in die ihnen lautlich entsprechenden Formen umgesetzt; die Mehrzahl wird auf eine substantivische Grundform bezogen und durch Rekomposition neu gebildet. Natürlich kann auch hier nicht in jedem Falle festgestellt werden, wie weit das lat. Vorbild oder unabhängigere Schöpfung eingewirkt habe. Eine rasche Aufzählung möge genügen: *biscopian*, *cilcan*, *cirpsian*, *beclŷsan*, *(ȝe-côrônian)*, *cristnian*, *culpian*, *fersian*, *ȝimmian*, *mæssian*, *ȝe-mart(y)rian*, *munecian*, *orȝnian*, *pîlian*, *pînian*, *plantian*, *ȝe-seȝnian*, *sŷman sêman*, *teflan tæflian*, *ȝe-tîtelian*. Die direkt entlehnten Verba sind in § 9 zusammengestellt.

271 Von diesen Verben müssen *cilcan*, *clŷsan*, *ȝlêsan*, *pynȝan*, *sŷman*, *teflan*, *tyrnan* um 600 im AE. bereits vorhanden gewesen sein, weil sie *i*-Umlaut zeigen, der ihren Grundworten AE. *cealc*, *clûs(e)*, *sêam*, *tæfl*, lat. *glossa*, *pungere*, *tornare* fremd ist. Weil nach etwa 650 kein *i*-Umlaut mehr möglich und das *i* oder *j* des Suffixes *-jan* der Verba der sog. I. schwachen Konjugation geschwunden ist, kann, falls nicht lautliche Analogie noch einzelne Neubildungen dieser Art zulässt, später kein neues Verb nach dieser Konjugation mehr gebildet werden. Darum treten auch die jüngeren entlehnten Verba sämtlich in die *ô*-Konjugation ein, mit Ausnahme von *âspendan* § 125, welches durch Analogie beeinflusst ist.

272 Das oben angesetzte *teflan* schwankt später. Die Formen *teblith* (Ep. 178), *tebleth* (Corp. 497) *'cotizat'* und *ic tæfle* (WW. 267, 8; 368, 31) zeigen, dass ein Verbum der I. Konjugation vorliegt, dessen Stammvokal *ę* ist, durch Umlaut aus *æ* in *tæfl* entstanden. Später folgte, vielleicht durch Ausgleich mit *tæfl*, Übertritt zur II. Konjugation, woraus sich die 3. sing. *tæflaþ* (WW. 212, 21) gegenüber älterem *teblith* erklärt. Solches Schwanken kommt in der Konjugation später häufig vor. Ebenso muss wohl auch nordh. *ȝecœlcad* (Matth. 23, 27) gegenüber ws. *cilcɑ* (Oros. 286, 30 Cott. MS.) erklärt und ein Infinitiv *cœlcia(n)* angesetzt werden.

273 Die direkt oder durch Rekomposition gewonnenen Verba werden dann in nominalen Ableitungen weiter verwendet, woraus *ȝlêsinȝ*, *offrunȝ*, *tyrninȝ* u. a. Bildungen entstehen,

auf die hier nur hingedeutet werden kann; sie fallen durchaus der allgemeinen AE. Grammatik zu.

Neben den in Kürze vorgeführten augenfälligen Bei- 274
spielen des Rekompositionsprozesses gehen viele andere einher, in welchen das Eingreifen der Analogie minder leicht zu erkennen ist; vielleicht ist es bei einer Untersuchung allgemeineren Charakters auch überflüssig, überall die anziehende Gruppe aufspüren zu wollen, wenn das Prinzip einmal festgestellt ist. Die vorstehenden Bemerkungen genügen, um anzudeuten, wie die Sprache überall auf Deutlichkeit und Durchsichtigkeit hinarbeitet und dem fremden Stoffe durch Umprägung in Formen, die dem gemeinen Manne bekannte Werte darstellen, Nützlichkeit und Lebensdauer verleiht.

3) Svarabhakti.

Wenn Kons. + Liquida oder Nasal in den Auslaut 275
tritt, kann wie sonst im AE. aus silbebildender Liquida oder solchem Nasal ein sekundärer Vokal entfaltet werden. Die Qualität dieses Vokals richtet sich wie sonst im AE. meist nach dem vorausgehenden Tonvokal. Eine rasche Aufzählung der hieher gehörigen Fälle möge genügen:

Vor *r*: *ceaster, cêder, cumpêder, fêfer fêfor*, *lâwer* neben *lâur, plaster; clauster clûstor, copor, cyp(e)ren, ostor-scell oster-hlâf : ostre, buteric.* Nach rom. Synkope: *Mœterne*; *butor-flêoȝe : butre* und *butere, pundur, sæþerie,* vielleicht auch *ombor, oncor* u. a.

Vor *l*: *temp(e)l, câw(e)l, Pâwel, cuculer cuceler : cucler(e).*

Vor *n*: *seȝn seȝnian, ymn ymnere : ymmon.*

Auslautende Vokale und Genus.

Die von Franz (p. 60 ff.) für Umbildung des Auslauts 276
und Einreihung in ein Genus bei ahd. Lehnworten dargelegten Gesichtspunkte gelten im Wesentlichen auch für das AE. Hier wie dort wirken dieselben Faktoren, und besonders bei alten gemeinwestgerm. Entlehnungen sind die Bedingungen in der Quellsprache wie in der aufnehmenden fast durchaus dieselben. Der häufige Wandel des Genus bei der Über-

nahme beruht auf verschiedenen, zum Teil lautlichen, zum Teil psychologischen Faktoren, die jedoch nicht immer zu unterscheiden sind. Zusammenfall oder Berührung von Flexions- oder Mittelsuffixen, Einwirkungen synonymer Ausdrücke der aufnehmenden Sprache, unvollkommene Kenntnis des fremden Idioms oder unvollkommene Erinnerung bei zweisprachigen Volksgenossen und manche andere in ihrem innersten Wesen schwer erkennbare Beweggründe rufen diesen Wandel hervor.

277 Die grosse Gruppe der heimischen Masculina besitzt besondere Anziehungskraft. Diese ist im AE. so stark, dass die meisten der Volkssprache fremd bleibenden, also gelehrten Ausdrücke als Masculina erscheinen. So gebraucht, um ein beachtenswertes Beispiel zu geben, Aelfric in seiner Grammatik das umfangreiche Gebiet von Begriffen der lat. grammatischen Terminologie völlig abweichend vom lat. Genus, welches wir im Deutschen durchaus bewahren, regelmässig mit dem männlichen Geschlecht. So sind ihm Masculina: die Namen aller Vokale wie überhaupt aller Buchstaben, alle einzelnen Silben, alle Suffixe, Präfixe, alle grammatischen Termini, nicht bloss ursprünglich männliche wie *nominativus* u. s. f., sondern auch sächliche wie *participium, adverbium*, und weibliche wie *interjectio*, *praepositio*; ja sogar *neutrum*; überhaupt alle Worte, wenn sie als Objekte grammatischer Betrachtung genannt werden wie *auctor*, *ubi, bene, infra, super, clam*, *tenus* u. s. f., wo unserem Sprachgefühle nur das Neutrum entsprechen würde. Dabei kommen einzelne merkwürdige Abweichungen vor. So scheint das Wort *declinatio* stets fem. zu sein; ebenso ist *praeteritum,* sehr häufig masc., nicht selten fem. Manchmal, doch selten stellt sich das Neutrum ein; so bei *modus* (124, 17; 125, 1) vielleicht unter Einmengung von *ȝemet*, welches als Übersetzung dafür gebraucht ist und im Gedanken neben einherläuft (vgl. 124, 13; 125, 6), wie auch *dǣl* neben *part* (masc.) 'Redeteil'.

278 Diese Neigung, das Masculinum für gelehrte Fremdworte zu gebrauchen, ist natürlich keine Besonderheit Aelfrics, sondern kommt der Sprache überhaupt zu, welcher sich völlig Fremdes gerne als Masculinum darstellt. Die Beispiele sind auch sonst zahlreich: *sê petra ôleum* (Ld. 2, 288); *ðysne*

lêtanîan (Bed. 1, 25); *þæt is sê quatordecima luna* (Bouterwek Scrêad. 25, 28) u. s. f. Vgl. besonders Byrhtferths Enchiridion (Anglia 8, 298 ff.).

Im Nachfolgenden geben wir, von den lat. Deklinationsgruppen ausgehend, Beispiele für die Einreihung in die AE. Flexion und ins AE. Genus und fügen gelegentlich weitere Erläuterungen hinzu.

Lat. Feminina auf -*a*.

I. Starke Deklination im AE. 279

A. -*a* wird durch AE. -*u* vertreten und wie dieses behandelt:

a) nach langer Tonsilbe fällt es ab: *cist, clûs, earc*[1], *scôl, strêt, tæfl*;

b) ebenso bei ursprünglich dreisilbigen: *byden, cylen*;

c) erhalten ist es in *lempedu* (Sievers § 258 Anm. 1).

B. Zu den weiblichen *jâ*-Stämmen tritt über: *condel.*

C. Masculina werden: *æstel, antêfen*[2], *(e)pistol*[3], *ȝimm, mylen, nôn*[4], *oncor, palm*[5], *rædic*[6], *reȝol, sêam, sýric*[6], *tasul*[6], und durch Suffixvertauschung *butruc, leahtric.*

D. Neutrum wird *mynet*[7].

II. Schwache Deklination im AE.

A. Feminina, worunter viele Pflanzennamen: *ælmesse,* 280

---

[1] *earc* ist immer fem. in Cur. Past.; dagegen scheint *arc* ausschliesslich masc. zu sein; *earce* fem.; vgl. ausserdem Platt, Anglia 6, 172.

[2] *antêfen* unrichtig in BT.; in Reg. Ben. masc. 39, 8; 72, 16; fem. nur 49, 5; doch auch hier die Var. masc.; ebenso Engl. Stud. 9, 296.

[3] *(e)pistol* unrichtig in BT.; es ist masc. in Epist. Alex. Magni ad Arist. ed. Baskerville 1, 3; Citat bei BT. unter *ȝelæccan*; Aelfr. Gramm. 3, 14; Cock. Ld. 3, 66; vgl. Platt, Anglia 6, 174.

[4] *nôn* Ettmüller 249, March Ags. Gr. § 270 neutr. (?); Heyne, Grein fem.; masc. Reg. Ben. 73, 14; danach auch *prîm* masc.?

[5] *palm* Belege bei Bouterwek Scrêad. Gloss.; in Nordh. Evang. fem. (?)

[6] *rædic* masc. Ld. 3, 342. *sýric* masc. Reg. Ben. 90—91, 3. 11. *tasul* masc. Leiden Gloss. 84.

[7] *mynet* Ettm. 222, Schmid Ges. d. Ags. fem.; neutr. Ld. 2, 192.

albe, alwe, bête, cœppe, carte, cîpe, clûse, cuffie, cuȝele, cûnelle, cuppe, cycene, drâcentse, earce, eolone, fœcele, fîfele, force, lamprêde, lêowe, mæsse, Mœterne, mealwe, meatte, minte[1], *mŷse, nefte, nunne, oflête, pîpe, rôse, rûde, seȝne, sîde, tîȝ(e)le*[2], *tiȝele, tunece.*

Eine feste Regel für den Übertritt in die starke oder schwache Deklination wird schwer zu gewinnen sein. Abgesehen von den Pflanzennamen, die gemeinsam mit den aus dem Plural von Neutris (§ 284 D) gewonnenen vorwiegend schwach sind, wird man in der Gruppe der starken vornehmlich Entlehnungen sehr hohen Alters, in der schwachen solche jüngeren Ursprungs erkennen können. Doch gilt dies nicht überall; so ist *cycene* gegenüber den vielleicht gleichaltrigen starken *byden, cylen* schwach, desgleichen das schon auf dem Kontinente entlehnte *bête* ebenso wie ahd. *bieza*, freilich ein Pflanzenname.

B. Als Masculina erscheinen wegen ihrer Bedeutung *pâpa*, *ancra*. Ausserdem auch *bûla*? In *cappa, meatta, forca* neben *cœppe, force, meatte; ancra*[3] neben *ancor, epistola* neben *pistol* beruht das *-a* vielleicht nur auf unveränderter Übernahme der lat. Endung.

Lat. Feminina auf *-ia (-ea)*.

281 I. Starke Deklination.

A. Zu den formell entsprechenden AE. *jâ*-Stämmen lässt sich mit Sicherheit kein Übertritt nachweisen. Doch gehören vermutlich hieher *cemes*, wohl die älteste Heimholung auf germ. Boden; *cistin-bêam* und *ciris-bêam*, über welche mehr § 265.

B. Masculinum ist *ynce* geworden (§ 351), eine Nominativbildung aus *uncia* mit Übertritt in die *jo*-Stämme,

[1] *minte*: Sievers § 69 *mint*, das ganz ungewöhnlich ist; ich finde nur *sêmint* (? WW. 136, 31 vgl. *sêminte* ib. 299, 30; 301, 9).

[2] *tiȝ(e)le* nach Cur. Past. acc. *tîȝlan* 160, 3. 10. 11. 12. 20; *tîȝelan* 161, 3. 9. 11. Oros. 74. 17; *tîȝlan* C. P. 161, 12. 20.

[3] *ancra* WW. 167, 7; Platt, Anglia, 6, 174.

worin es mit den übrigen masc. Bildungen wie *ȝimm*, *rǣdic* etc. (§ 279 C.) zu vergleichen ist. Masc. oder neutr. *Eotol*, gen. *Eotoles*.

II. Schwache Deklination.

Auch hier hat sich die Mehrzahl der *n*-Deklination an- 282
geschlossen: *pilece* (aus dem fem. adj. *pellicia sc. vestis, toga*), *pir(i)ȝe* aus **pirea, plæce, plŷme*, *spîce* (**specia* = *species*), *spynȝe*, *syrfe* aus **sorbea, yntse*, eine jüngere Scheideform zu dem masc. *ynce*, worüber § 351.

Lat. *o*-Deklination.

I. Masculina. 283

Der Übertritt zu den AE. *o*-Stämmen ist durch die urverwandte Bildungsweise sehr erleichtert. Einige Beispiele werden genügen: *apostol*, *biscop*, *cēac*, *côc*, *cristen*, *disc*, *munuc*, *mûr*, *prafost*, *psealm* etc., *culter*, *prēost*. Rom. Stützvokal hat *domne* (indekl. Vok.?) gewahrt. Aus dem Plural abgeleitet und zu den *i*-Stämmen übergetreten sind mehrere Völkernamen, da die lat. Form des Plurals der Pluralendung der *i*-Stämme am nächsten lag: *Êȝipte, Crêce, Perse* (Sievers § 264), *Târentîne*, *Rômâne*, *Sâbîne*, *Lâtîne*, *Assŷriȝe* etc. Hieher stellt sich auch der gen. *sancte* = *sancti*, worüber Sweet, Ags. Reader[2] p. 199 bemerkt: 'This form is a genuine English modification of the Latin genitive *sancti*, which was introduced into English at a time when it still retained the old *i*-endings. Afterwards, when *êci* etc. became *êce*, *sancti* was also made into *sancte*. The feminine gender *sanctæ* also followed the other inflectional *æ*'s of the older language, and became *sancte*'. Dass diese Umsetzung von lat. *-i* in AE. *-e* bei Völkernamen, wenn auch zumeist in der gelehrten Litteratur gebräuchlich, doch eine volkstümliche Grundlage hat, erhellt aus der Form *Embene* = *Ambiani*, welche in Britannien vor den Zeiten gelehrter Bildung gangbar war.

Für AE. *muscle* wird man wohl von einem Substrat **muscula* auszugehen haben; ein solches belegt, allerdings aus späterer Zeit, Maigne d'Arnis, Lex. Med. Lat. p. 1502.

284 II. Neutra.

Über die Neutra ist wenig zu bemerken. Sie zeigen vielfache Neigung Masculina zu werden.

A. Neutra bleiben: *clûstor clauster*, *fals*, *læden*[1], *pund*, *templ*, *teped*[2], *wîn*.

B. Zwischen dem Neutr. und dem Masc. schwanken: *castel*[3] *cymen*[3] *eced*[3] *seȝn*; *dêofol* (vgl. *ȝod*).

C. Masculina sind: *cantic*, *læfel*[4], *finul*[5], *pîl*[6].

D. Feminina werden mehrere aus dem Plural abgeleitete Formen, welche auch im Vulglat. häufig als Fem. erscheinen. Besonders zu beachten sind hier Fruchtnamen, welche gewöhnlich im Plural genannt und so allmählich vom Sprachbewusstsein mit den Fem. gleichgestellt wurden. Des Zusammenhanges wegen stellen wir hieher auch gleich die *io*-Stämme: *cellendre*, *cerfille*, *ciris-bêam*, *earfe*, *elehtre*, *finuȝle*[5] *peru*, *piose*, welche mit Ausnahme von *ciris-* (§ 281) wohl schwache Flexion haben. Hieher gehört auch *butre*, dessen Gebrauch als schwaches Fem. schwer zu erklären ist. Stark ist *ceaster* aus **castr(u)*. Aus dem griech. Plural *κυριακά* ist *cyrice* abgeleitet.

285 III. Feminina.

Masculina werden *lâur*, *lâwer-*, *sionoð*; das Geschlecht von *fann* — *vannus* und *fîc-* 'Feige' ist nicht festgestellt; in der Bedeutung 'Feigwarze' ist *fîc* wie schon lat. *ficus* masc.

286 IV. Übertritt der *u*-Stämme.

Die Substantiva der lat. *u*-Deklination sind im Volkslatein schon früh zu den *o*-Stämmen übergetreten und werden

---

[1] *læden* 'das Latein(ische)'; eine Belegstelle bei Wülker, Grundriss p. 455, Note 2; andere in Aelfric Gramm. 293, 14 ff. für substantivischen Gebrauch.

[2] *teped*, plur. *tæppedu* bei Kemble Cod. Dipl. 4, 275.

[3] Belege bei BT. und Platt, Anglia 6, 172.

[4] *læfel* Thorpe, Dipl. Angl. Aevi Sax. p. 236.

[5] Das fem. *finu(ȝ)le* ist seltener, doch auch alt (schon Corp. 880); die älteste belegte Form *finuȝl* Ep. 451; Genus Ld. 3, 326.

[6] *pîl* masc. nach *hilde-pilas* Räts. 18, 6. WW. 126, 31 fehlerhaft.

in den rom. Sprachen wie diese behandelt. Das AE. hat nur wenige Entlehnungen dieser Art und reiht sie seiner *o*-Deklination ein.

A. Lat. Masculina: *port,* welches im AE. masc. bleibt; *fers* und *market* werden Neutra [1].

B. Lat. Femininum: *portic*, im AE. masc., später neutr. (Platt, Anglia 6, 172).

Lat. *io*-Stämme.

Alte Entlehnungen werden wie germ. *jo*-Stämme be- 287
handelt; nach westgerm. Gemination tritt Abfall der Endung ein, nach ursprünglich langer Silbe bleibt *-e*.

A. Masculina bleiben: *pytt; cŷse, cylle* [2]. Aus anderen Bildungsweisen stammen *ynce* (§ 281) und *ynne* (§ 47. 291). Das unregelmässige *belt*, das als masc. **belte *bylte* lauten sollte, stammt wohl aus dem altnord. *belti* (§ 233).

B. Neutra bleiben: *mynster, scrîn*, bei denen Abfall des auslautenden *-e* auffällig ist; vgl. Kluge NSt. p. IX. Wie diese Worte auch das eben erwähnte *belt* zu beurteilen, hebt die im Tonvokale liegende Schwierigkeit nicht.

C. Übertritt findet statt bei *ele* und *pæll*, die masc. werden [3], *mydd,* das neutr. wird; *ele* hat sich den *i*-Stämmen angeschlossen, was auf ein Substrat **oli* deutet (§ 51).

D. Das Suffix *-ario-* wird mit naheliegenden germ. Suffixen vertauscht: *dinor* masc.; *solor, ceolor; sester* masc.; *mortere* (§ 259).

---

[1] *fers* s. BT.; Aelfric Gramm. 291, 6; Engl. Stud. 9, 294 letzte Zeile; Reg. Ben. 33, 8. 101, 9 *market* Thorpe Dipl. p. 422.

[2] *cylle* aus *culleus* ist masc., s. Cosijn Aws. Gr. 2, p. 14; später mengt es sich mit dem zu ahd. *kella* gehörigen fem. *cyll cylle.* Dass masc. *cylle* ursprünglich von fem. *cyll* zu sondern ist, erhellt aus der ME. Form *chelle*, deren *ch* nicht aus **cu-*, wohl aber aus **cē-* hervorgehen konnte; vgl. Kluge *Kelle.*

[3] *ele* ist einmal (noch?) neutr. Cock. Ld. 2, 234. *pæll* masc. WW. 96, 19.

Einzelnes.

288 An die *jo*-Stämme scheint sich auch *lufestic(c)e*, gen. *-es* häufiger als *-an* (Ld. 3, 336), angeschlossen zu haben.

Auffällig ist das spurlose Schwinden des *i* in *ostre* aus lat. *ostrea*. Das Wort kann kaum spät entlehnt sein, da die Austern von Rutupiae schon im Altertume berühmt und beliebt waren (Wright, The Celt, the Roman, and the Saxon p. 120). Auch die Composita *ostor-scyll* und *oster-hlâf* (Ld. 3, 368), die dem Simplex *ostre* lautlich völlig entsprechen, haben keine Spur des *i*. Soll man etwa den Plural eines in der Bedeutung 'Auster' gebräuchlichen und früh ausgestorbenen vulglat. **ostrum* ansetzen?

Lat. *i*-Stämme.

289 Von diesen scheint nur ein einziger seinen Suffixvokal ins AE. mitgenommen zu haben und dort in die *i*-Deklination eingetreten zu sein, nämlich **buttis* — AE. *bytt*. Die übrigen sind wie konsonantische Stämme behandelt und bei diesen besprochen. Aus anderen Quellen sind den AE. *i*-Stämmen zugeflossen: *ele* (§ 287), *pyle* und *cete* (§ 301).

Lat. *u*-Stämme § 286.

Lat. *n*-Stämme.

290 Bei diesen wie überhaupt bei allen ungleichsilbigen konsonantischen Stämmen sind zwei Bildungsweisen, aus dem Nominativ oder aus einem Casus obliquus zu beachten, ein Unterschied, der besonders bei lat.-rom. wechselndem Accente wichtig ist. Der Übertritt in die urverwandte germ. *n*-Deklination geht zumal bei alten Entlehnungen leicht vor sich, wogegen bei jüngeren zu erwägen ist, dass die Zahl der gebräuchlichen rom. Nominativformen beträchtlich vermindert und die Discrepanz zwischen den Flexionsformen der lat.-rom. und der germ. *n*-Deklination im Laufe der Zeit wesentlich grösser geworden ist und auch die lat.-rom. Endung mit der Wurzel innig verwachsen sein kann, so dass die Rückführung einer

flektierten Form auf ihren Nominativ nicht mehr so nahe liegt. Während also bei *draco* in alter Zeit ausser der Entlehnung aus dem lat. Nominativ eine Erschliessung des AE. Nominativs auch aus *draconem* nach der Proportion **bodon : *bodo = *drácŭn- : x* vielleicht noch möglich ist, erlaubt eine ähnliche Proportion mit jüngeren Formen *bodan : boda = *cápŭn- : x* keine Lösung, oder genauer gesagt, die einzelnen Glieder werden bereits als heterogene Elemente gefühlt und überhaupt nicht mehr in eine Proportion zusammengestellt. Mehr Beispiele als das AE. bietet hiefür das ME.

Hieher gehören: *draca*, *pâwa*, *strŷta*; *punt* ist in die 291
o- und *ynne* in die *jo*-Deklination eingetreten. Diese Formen sind vermutlich alle aus dem Nominativ übernommen; sicher *pâwa* und *ynne* wegen Bewahrung ursprünglicher Länge nach § 46. 47; *strŷta* weniger aus demselben Grunde, als weil auch die rom. Formen prov. *estrus*, ital. *struzzo*, frz. *autruche* u. s. f. sich als Nominativformen darstellen; *punt* kann leicht aus *ponto*, aber nicht aus *pontonem* hervorgegangen sein. Bei *draca* mag man schwanken; doch ist das Wort eine sehr alte westgerm. Entlehnung (ahd. *trahho*) und daher wohl ebenfalls Nominativbildung. Über *pâ* § 46 und *strûta* § 217; über *lô* § 201. Eine Nominativbildung mit vertauschtem Suffix ist *fullêre* (§ 74).

Die übrigen konsonantischen Stämme

der lat. 3. Deklination, wozu wir der Einfachheit wegen auch 292
deren vokalische Stämme ziehen, stellen zumeist Entwicklungen aus den Casus obliqui dar, welche keiner weiteren Erläuterung bedürfen. Wir geben einige Beispiele.

I. Masculina: *abbod*, *cælc celc*, *câsêre* (§ 258), *câwel*, *cumpêder*, *font*, *ʒîʒant* (aus dem Plural *gigantes*), *munt*, *post*[1], *pumic* (§ 183), die auch im AE. masc. sind; für *font* und *pumic* fehlen freilich beweisende Belege.

[1] *post* 'Pfosten' masc. Aelfrics Life of King Oswald in Sweet, Ags. Reader[2] p. 101 Z. 186, 192.

II. Neutra: *alter*[1], *cuclere, pipor*[2], *pundur, sîȝle;* aus dem Plural *milia* ist schon im Vulglat. ein Fem. geworden, woraus AE. *mîl* ebenfalls fem. vermutlich mit Anschluss an die *jâ*-Stämme regelrecht entwickelt ist. Unter diesen ist nur das Geschlecht von *pundur* zweifelhaft.

III. Feminina: *cealc, fêfor, part*[3], *torr* sind masc. geworden; das Geschlecht von *crûc* ist unbekannt; *mertze* ist wohl schwaches Fem.; *pic* ist neutr.[4]

Unrichtige Erschliessung von Nominativen wie *âđamans*, *Athlans* etc. kann in der Sprache von König Aelfreds Übersetzungen nicht auffallen, worüber mehr bei Schilling, König Aelfreds Orosius p. 58 f.

293 Postverbale Substantiva

sind *crêda* und *impa*; das erstere ist ein gelehrtes Lehnwort (§ 137) mit einer angepassten Endung und in die Flexion der masc. *n*-Deklination eingetreten; der Nominativ von *impa*, und somit das Geschlecht, ist nicht gesichert (§ 382).

294 Adjektiva

sind nur wenige entlehnt: *crisp, pîs* neben *pîslic, sanct, sicor; læden* und *sanct* werden gelegentlich, *fals* meist[5] als Substantiv gebraucht. Häufig sind sekundäre Weiterbildungen aus entlehnten Substantiven wie *ȝimmisc ȝimbêre, pœllen, rôsen* etc. oder Aneignungen mit Suffixvertauschungen wie *ârâbisc* etc., worüber § 267. Die primären Adjektiventlehnungen treten in die *o*-Deklination ein, mit Ausnahme von *sancti sanctæ* § 283, das eine besondere Umbildung erfährt.

[1] *alter* neben jüngerem *altâre* masc. Cur. Past. 217, 19 = 216, 19; Reg. Ben. 101, 7. 8.

[2] *pipor* masc. Cock. Ld. 2, 186; *cuclere* masc. s. BT.

[3] *part* masc. Aelfrics Gramm. 240, 16; 242, 11 ff. wohl mit Anlehnung an *dêl*; vgl. ib. 244, 10. 14:16.

[4] *pic* neutr. Aelfrics Gramm. 70, 9; Ld. 3, 134.

[5] *fals* erscheint als Adjektiv in *fals peninȝ* WW. 183, 25; plur. *sanctas* etc. s. Grein Gloss; *læden* § 284 Note 1.

Die Bildung der Verba 295

kann auf zweifachem Wege vor sich gehen; entweder werden Verba der Quellsprache direkt ins AE. übertragen (§ 9), oder es werden aus entlehnten Nominibus erst auf englischem Boden mit heimischen Verbalsuffixen neue Verba entwickelt (§ 270).

III. KONSONANTISMUS.

A. SONORE KONSONANTEN

1) Die lat. Liquidae

296 bedürfen nur weniger Bemerkungen. Sie treten fast überall unverändert ins AE. über und üben hier jene Einflüsse, die den Liquiden auch sonst im AE. entspringen. Über ihre Einwirkung auf vorausgehende Vokale ist das Nötige bei den einzelnen Vokalen bereits bemerkt worden.

297 In *plûme*, *plŷme* ist *l* an Stelle von *r* getreten, wie auch in anderen germ. Dialekten und gelegentlich im Mlat., so *plunas* (WW. 40, 4), *plumnus* (ib. 269, 30). Die Lautfolge *r* — *r*, die vielfach unbequem ist, wird in mehreren Fällen durch Dissimilation des ersten oder zweiten *r* zu *l* beseitigt, teilweise schon im Lat. So ergiebt vulglat. *coliandrum* für *coriandrum* AE. *cellendre* ahd. *kullantar*, *meretricem* — *myltestre* durch **miltricȝe*; *purple* aus *purpre*, welches ebenfalls neben *purpur(a)* vorkommt, *turtle* aus und neben *turtur*. Vgl. Paul, Prinzipien[2] 59. Es lässt sich nicht immer bestimmen, ob diese Dissimilation germ. oder rom. Aktion zuzuschreiben ist; vgl. afrz. *viautre* ital. *veltro* aus *verträgus*, frz. *pèlerin* ital. *pellegrino* aus *peregrinus* u. a.

298 Zusatz eines *r* bieten *Carendre* — *Carinthia* und *leahtroc* — *lactuca;* vielleicht auch *buteric butruc*, wenn es aus *apotheca* gedeutet werden darf; das Suffix *-ic -uc* scheint mehrmals nach *r* sich anzuschliessen und dieses *r* dadurch als

wesentlicher Bestandteil gefasst zu sein (Belege bei Kluge NSt. § 68).

Geschwunden ist *r* in *lempedu* aus *lampreda*, woneben ein gelehrtes *lamprêde* erscheint.

Umstellung von *r* weisen auf: *oportanie* — *abrotonum*, *cirpsian* neben *crisp* — *crispus*, *cisir-bâm* neben *ciris-bâm* — **ceresea;* in *Mæterne* - *Matrona* und *cumpêder* — *compatrem* liegt nicht Umstellung, sondern Entwicklung eines irrationalen Vokales, bei *Mæterne* nach gallorom. Synkope, vor.

Die vulglat. Assimilation von *rs* zu *ss* ist in *persoc* — *persicum sc. malum* noch nicht vollzogen (§ 113).

2) Die lat. Nasale *m* und *n*

sind ebenfalls in Verbindung mit den Vokalen wiederholt berührt worden, und nur wenig bleibt hinzuzufügen.

Der vulglat. Schwund eines *n* vor *s* reicht weit in die 299
republikanische Zeit zurück; da das Sardische daran teilnimmt, wird man den Beginn dieses Lautwandels in das 3. Jahrhundert oder noch früher ansetzen müssen. Das AE. bietet ihn in *pîsle* — *pensilis, pîs* und *pîslic* — *pensum* 'schwer', *mŷse* — *mensa, Custantin* — *Constantinus.* Aus der Bewahrung des *n* in AE. *mynster* aus **mon(i)sterium* (§ 244) gegenüber afrz. *mostier mustier*, welches im Gallorom. ein späteres christliches Lehnwort ist, darf man den sicheren Schluss ziehen, dass auch in der sekundären rom. Gruppe *n'st* das *n* noch ausfallen konnte, und zwar noch im Laufe etwa des 6. Jahrhunderts oder später, wenn wir annehmen, dass *mynster* nach dem Aufblühen des Klosterwesens etwa gegen die Mitte des 6. Jahrhunderts ins AE. aufgenommen wurde. Da **monisterium* und *ministerium* lautlich gleich gebaut sind und das erstere trotz seines jüngeren Alters schon vor Aufnahme ins AE. die synkopierte Form **mon'sterio* erreicht haben musste, so kann *ministerium* bei volkstümlicher Behandlung zur Zeit der Abfassung der Eulalia unmöglich noch *menestier* gelautet haben. Man hat daher für diese Form Anpassung an das lat. Etymon oder unrichtige graphische Darstellung anzunehmen. Die Bewahrung des *n* in *pinsian* weist mit frz.

penser etc. auf gelehrten Ursprung innerhalb des Rom., während es im AE. volkstümlich weiter entwickelt ist.

300 Die Formen *domne* und *ýmen* sind von einiger Wichtigkeit; insbesonders widerlegt die erste Keesebiters aus afrz. *hymne* abgeleitete Vermutung, 'dass die Assimilation von *mn*, welche im 2.—3. Jahrhundert stattfand, im 5. Jahrhundert nicht mehr möglich war' (p. 349). Da *domne* eine volkstümliche Form aus der Zeit von circa 700 ist, so muss *mn* im Galloromanischen noch um 700 unverändert bestanden haben, was vielleicht auch dem *damno* der Strassburger Eide sowie dem *domnizelle* der Eulalia auf die Beine helfen kann; diese beiden Formen wären dann lautlich berechtigt, bis auf das latinisierende *-o* in *damno* und das latinisierende *i* in *domnizelle*; nach dem Zeugnis von *domne*, falls dies nicht ein erstarrter Vokativ ist, hatte der Stützvokal nach *mn* schon um 700 eine dem AE. *-e* naheliegende Qualität. Weil aber *dominus* schon in früher republikanischer Zeit synkopiert worden war (§ 165), so folgt aus dem um 700 noch nicht assimilierten *mn*, dass diese Assimilation überhaupt erst in spätere Zeit, vielleicht erst in das 9. oder 10. Jahrhundert fällt. Das afrz. *hymne* ist dann wohl als Latinismus anzusehen.

301 Eigentümlich ist der Schwund des auslautenden *n* in *pyie* und *ete* aus *pulvinus*, *catinus* durch **pulvīn*, **katīn*, welchen das AE. mit dem Ahd. gemein hat (vgl. Kluge Beitr. 12, 381). Als viel jünger werden durch Bewahrung des *-n* *cymen*, *cyren* u. a. erwiesen.

302 Aus lat. **idmus* (§ 70) entsteht wohl durch galloroman. Vermittlung AE. *iii*. Doch bieten sich hier Schwierigkeiten, wie Kluge (s. v. *Dimbock*) bereits bemerkt hat, wegen Abfalls des Nasals, der sich wegen der Chronologie des *i* durch regressive Wortbildung (vgl. *ii* : *iin* u. s. w. bei Sievers § 275 Anm. 2) nicht befriedigend erklären lässt (§ 382); denn zu jener Zeit, wo das *m* des Etymons **idmus* eine Lautstufe erreicht hatte, die es einem *n* gleich oder ähnlich klingen liess, konnte *i* im Afrz. nicht mehr erhalten sein, da bereits in der Eulalia Umwandlung zu *oi* (*moiné*) graphisch vorliegt. Belegt ist das Wort *iii* im AE. nur einmal und zwar

spät (Aelfric Gramm. 309, 13 = WW. 320, 35); es müsste jedoch wegen des erhaltenen *ā* wesentlich früher entlehnt sein. Wenn keine andere Erklärung zu finden ist, könnte man vielleicht an reimenden Angleich an *râ* denken, dem es begrifflich nahe steht.

Bei *n* findet manchmal Metathesis statt: *senȝ* für *seȝn* 303
— *signum* (Ep. 567), womit *bênc* = *bêcn* = *bêâcon* (Corp. 1873) zu vergleichen ist; Genaueres hierüber bei Sievers, Beitr. 9, 216.

Über das Entstehen eines *m* aus *n* durch Einwirkung 304
labialen Anlauts hat Kluge gehandelt (NSt. Vorwort p. X): *plŷme plûme* — *prunus.*

B. GERÄUSCHLAUTE.

1) Labiale.

Lat. *p*

teilt in AE. Lehnworten die Schicksale, die es im Gallorom. 305
durchmacht, und kann somit ein wichtiges Kriterium für die Chronologie der Entlehnungen bieten.

Im Anlaut behauptet es sich: *pâwa pêâ* — *pavo*, *pipor* — *piper*, *pund* — *pondo*, *pyle* — *pulvinum*, *pytt* — *puteus*, *pîpe* — *pippa*, *plûme* — **pruna*, *prafost* — *præpositus*, *prêdecian* — *prædicare* etc. Nur in der Gruppe *ps-* lehnen die rom. und in ihrem Gefolge die germ. Sprachen in volkstümlicher Lautgebung *p* zumeist ab: *psalmus*, it. span. port. *salmo*, frz. *salme saume*, *sautier*, ahd. *salm*, *saltâri*; ebenso ahd. *sitih* — *psittacus*; AE. *sealm*, *sealtere*, *salletan* '*psallere*'. Die stete Berührung der Schreibkundigen mit den lat. und griech. Wortformen führte jedoch, aber nur graphisch, *p* wieder ein: *psealm psalm*. Dass die Wiedereinführung des anlautenden *p* wirklich nur graphisch ist, geht aus dem Gebrauche von *psalterium* in den Psalmen hervor, wo dieses Wort stets mit einem auf *s* anlautenden Worte allitteriert.

Im Inlaut ist schon für das Gallorom., genauer bereits 306
für das Vulglat. einfaches *p* von geminiertem, das die rom. Entwicklung manchmal gegen das klass. Lat. voraussetzt, zu

scheiden. Den Reflex dieses Zustandes bietet auch das AE. Geminiertes *p* erhält sich in intervok. Stellung im Frz. durchweg als *p* und wird durch dieses in wirklich volkstümlichen Worten als vorauszusetzen erwiesen: *sæppe* nach afrz. prov. *sap* aus *sappinum, pîpe — pīppa, cœppe — cappa, teped — ta(p)pētum* frz. *tapis, pâpa — pappa, capun — cap(p)ōnem* frz. *chapon*. Hier kann *p* keine Aussage über die Zeit der Entlehnungen machen. Vgl. § 72 f.

307 Bei einfachem intervok. *p* sind in den Lehnworten zwei Schichten zu unterscheiden, je nachdem im Gallorom. *p* erhalten oder erweicht ist:

1) lat. *p* erhält sich unverändert: *pipor — piper, copor — cuprum,* wovon *cypren — 'cupreus'; cîpe — cepa, nǣp — napus.* Dass diesen Worten keine Form mit *-pp-* zu Grunde liegt, beweisen frz. *poivre, cuivre, cive, navet.* Sie sind somit sehr alte Entlehnungen.

2) lat. *p* assimiliert sich im Gallorom. an seine vokalische Umgebung zunächst zum stimmhaften Explosivlaut *b* und später zum Dauerlaut *v*. Da aber das AE. im Inlaute den Explosivlaut *b* mit Ausnahme der Gruppen *bb* und *mb* nicht kennt, indem es in dieser Stellung westgerm. *b̄* fortführt, so muss auch der rom. Explosivlaut *b* durch AE. *b̄* (meist geschrieben *f*) vertreten werden, und ein Rückschluss auf die Lautqualität der rom. Basis aus der AE. Vertretung ist hiedurch verwehrt. Es ist daher nicht zu bestimmen, ob *cæfl — capulus, cæfester — capistrum, prafost profost — præ-, propositus* die rom. Vorstufen *-b-* oder *-v-* voraussetzen.

Anders gestaltet sich das Verhältnis der Wiedergabe, wo intervokal. rom. *b* aus *p* durch germ. Aphärese bei der Aufnahme in den Anlaut tritt, worüber § 365. 368.

308 In Worten, die nicht zum rom. Erbgute gehören, bleibt *p* erhalten: *(a)postol — apostolus, (e)pistol — epistola* u. s. f. ganz wie im Frz.

Ob sehr alte oder junge Entlehnung in *senep, sinop — *sinăpi(s)* vorliegt, ist zweifelhaft. Das nicht häufige Vorkommen des Wortes dürfte für die letztere Ansicht sprechen; vielleicht ist es zuerst durch die Auslegung der Bibel

heimisch geworden. Im Frz. ist es nach Ausweis von *sanve* altes Erbwort.

Über *pt* = *ft* s. § 324.

Griech. *ph* wird wie *f* behandelt: *cer-, cyrfille — chæ-* 309
rephyllon, antêfen — antiphona, fênix — phœnix. Vgl. § 345.

Lat. *b*.

Im Anlaute ist lat. *b* im AE. wie im Afrz. gewahrt: 310
box, byxen, but(e)re etc. Gelegentlich zeigt sich für anlautendes griech.-lat. *b* AE. *p*: *pâlistas — balistae* (Oros. 174, 9); *Pulʒâre — Bulgari* (Oros. 16, 15; 110, 33), was sich daraus erklärt, dass die Lauderdale Hs. des Orosius aller Wahrscheinlichkeit nach durch Niederschrift eines Diktates entstanden ist; vgl. § 329.

Im Inlaute wird lat. *b* in intervokal. Stellung schon in 311
pompejanischen Inschriften mit *v* vertauscht, und dieser Laut ist gemeinrom. Im Westgerm. wird er durch *b̄* und daher im AE. durch *b* (= *v*), meistens *f* dargestellt (§ 365):

*fîfele — fibula, trîbulian (b = v) trîfelung — tribulare, læfel — labellum, trifot — tributum, tæfl — tabula, dêofol — diabolus, prôfian — probare, sâfêne sâbîna sâvîna — sabina, mârûfie — marrubium; cyrfet — cucurbita, syrfe — *sorbea* lat. *sorbus, ʒinʒifer ʒinʒiber* — afrz. *gengibre* ζιγγίβερι; *fêfor — febris.* Daher muss inlautendes *b* auch in Eigennamen (im Orosius) als *v, f* erscheinen: *Trefia — Trebia* (Oros. 186, 27. 31), *Sceltiuerin — Celtiberi* (208, 24), *Nauiđa — Nabid-* (204, 6), *Galua — Galba* (208, 30), *Clafrione — Glabrione* (204, 34) und viele andere. Umgekehrt: *Ambictiones — Amphictyones* (1, 14).

Geminiertes *b* bietet *abbod — abbatem* (§ 74).

Lat. *f*.

Hierüber ist wenig zu bemerken. Es behauptet sich 312
durchaus im Anlaut: *fêfer — febris, finuʒle — fœnuculum, font — fontem, fîc — ficus, fœcele — facula* etc. Ebenso im Inlaut, wo es gelegentlich geminiert erscheint: *scrôfel — *scrofella, cuffie — cofea, Affrica — Africa, zefferus — zephyrus, offrian — offerre.* Beachtenswert ist die Gemi-

nation in *febbres* (gen. sing. Cur. Past. 229, 3), wofür im Cott. MS. *fefres* steht; Sievers (Beitr. 9, 218) erklärt es als Konsonantenverschärfung vor *r*.

Häufig erscheint für *f*, besonders in späterer Zeit, *u*: *ceruille*, *sâuîne* etc.

Lat. *u̯*, *v*

313 ist schwer zu beurteilen, insoferne nicht feststeht, welche Änderungen in seinem Lautwerte auf rom. Boden stattgefunden haben. Seelmann sagt hierüber: 'Gewisse Momente lassen es nicht zweifelhaft erscheinen, dass bis zum 4. oder 5. Jahrhundert die bessere Volkssprache mitlautendes *u* als Halbvokal, also als *u̯* fortführte. Später ging *u̯* in die bilabiale Spirans über, die das Rom. vielfach durch die entsprechende Labiodentale ersetzt hat' (Aussprache des Latein p. 231). In den AE. und ahd. Lehnworten hat sich ein solcher Zustand deutlich ausgeprägt und zwei Schichten in der Vertretung von lat. *u̯*, *v* hervorgerufen:

314 1) lat. *u*, *v* erscheint als AE. *w*: *wîn* — *uinum*, *pâwa pêa* — *pauo*; *mealwe* — *malua*, *calwer* (Ep. 471. 476. Corp. etc.) — *caluaria*, später durch neuerliche Berührung mit seinem Etymon zu *cealfre* (s. u. § 315) gefärbt. Auch *pyle* — *puluinus* gehört hieher, da das Wort in der Form westgerm. **pulwĭn* aufgenommen ist und der Ausfall des *w* erst nach AE. Lautgesetzen (Sievers § 173, 2) stattgefunden hat.

315 2) lat. *v*, genauer rom. *v* erscheint als *f*, *v*, *u*: *earfe* — *ervum*, *fann* — *vannus*, *cealfre* (§ 314) — *calvaria*, *Muntʒîof* — *Montem Jovis*, *brêfian* — *breviare*, *fers*, auch *uers* — *versus*, *Firʒîlius* — *Virgilius*, *salfie* — *salvia*, *lufesticce* — *levisticum*, *Profentse* — *Provence* etc. Auch das Mlat. setzt gerne *f*: *fespa* = *vespa* (WW. 21, 42), *difortium* (WW. 17, 36) etc.

316 Eine chronologische Scheidung dieser beiden Schichten ermöglichen Namen wie *Wintanceaster*, *Glêuwceaster* nach kelt.-lat. *Venta*, *Glevum*; sie zeigen, dass zur Zeit der Ansiedlung der Angelsachsen lat. *u*, *v* noch durch AE. *w* vertreten

wurde. Ist dem so, dann kann *earfe* aus *ervum* kaum vor dem 6. Jahrhundert aufgenommen sein, was wegen des Vokals von Bedeutung ist (§ 106. 198).

2) Dentale.

Lat. *t*.

Im Anlaut bleibt es wie im Rom. erhalten: *tæfl* — 317
tabula, *tempel* — *templum*, *trûht* — *tructa*, *trahtian* — *tractare* etc. Auffällig ist *Deprobane* — *Taprobane* (Oros. 10, 10), woneben die lautgerechtere Form *Taprabane* auch erscheint (10, 18); jene Schreibung beruht auf Wiedergabe gehörter Laute (vgl. § 329). Nicht zu billigen ist Sweets Ableitung von *derodine, dyrodine* (Cur. Past. 83, 23; 87, 3) aus *teredinem* (Trans. Phil. Soc. 1875—6 p. 553), wenigstens nicht durch rein lautliche Entstehung; man müsste, wenn sonst kein Ausweg bleibt, wohl an Umdeutung denken, die hier durch Anlehnung an AE. *derian* eingetreten sein könnte.

Im Inlaut ist die intervokal. Stellung die wichtigste. Wie bei *p* unterscheiden wir verschiedene Schichten:

1) lat. *t* erhält sich in: *cyrfet* — *cucurbita*, *mynet* — *mo-* 318
neta, *strêt* — *strata*, *bête* — *beta*, *sæter-dæȝ* — *Saturni dies*, *Eotol* — *Italia* (§ 95), *trifot* — *tributum*, *but(e)re* — **but'rum* etc. Zweifelhaft ist *scutel* — *scutella* (§ 261).

Gelehrte Worte behalten *t* natürlich auch bei jüngerer Entlehnung: *tîtul* — *titulus*, *aprôtane* — *abrotonum*, *quâtern* — *quaternio*; *sûtêre* — *sutor* dürfte ursprünglich Bezeichnung eines Klosterhandwerkers ('*cræftiȝ mann on mynstre*, *mynstres cræftiȝa*' Reg. Ben. ed. Schröer p. 94, 95) ebenso wie *côc* — *coquus* (§ 45 Note) für das einheimische *scôhwyrhta* gewesen sein, neben welchem letzteren Einführung eines Fremdworts für das Volk überflüssig, für die lat. sprechenden Klosterinsassen notwendig sein mochte. Auch *mûtian* ist wohl jung.

2) Wie lat. *p* geht *t* zwischen Vokalen im Gallorom. in 319
den entsprechenden stimmhaften Laut *d* über: *abbod* — *abbatem*, *læden* — *latinus*, *eced* — *acetum*, *byden* — *butina*, *sîde* — *seta*, *rûde* — *ruta*, *teped* — *tapetum*,

cumpēder — *compatrem;* zweifelhaft *cod-æppl* — *cotonium.*

320 3) Gallorom. *d* aus *t* geht vor seinem völligen Schwunde zwischen Vokalen wohl in den Reibelaut *đ* über, was wegen anglon. *th* und AE. *þ* in Verbindung mit dem Schicksale der übrigen Tenues, die bis zur spirantischen Stufe vorschreiten und da stehen bleiben oder schwinden, wahrscheinlich ist. Vgl. hierüber u. a. Varnhagen in Zs. f. d. A. Anz. 9, 179; derselbe in Zs. f. rom. Phil. 10, 298; dagegen Gröber ib. 300; Koschwitz, Commentar zu den ältesten frz. Denkmälern p. 30 f.

Das AE. hat an Lehnformen dieser Art: *morađ* — *moratum* (WW. 128, 37) gegenüber zweimaligem *morod* (Cock. Ld. 2, 400, wo es jedoch statt XXXV richtig XXXVI heissen soll; die Stelle steht 2, 88); die Form mit *đ* ist gesichert durch *morođ moređ* (Zupitza, Zs. f. d. A. 31, 11); *fiþele* — mlat. *fidula* (§ 145); *sæþerie* — *satureja.* Nicht klar ist mir die Form *trahtađ* — *tractatus* (WW. 374, 27), die vielleicht als Anlehnung an das AE. Suffix *-ođ -ađ* in *fiscođ huntađ* u. s. f. zu fassen ist. Über Eigennamen u. a. dieser Art berichtet Kluge in Gröbers Grundriss 1, 397. Aus *Cundoþ* ergiebt sich, dass intervok. *t* schon im 9. Jahrhundert zu *þ* geworden war. Zweifelhaft ist *stæþ-wyrt* = *statice?* (Ld. 2, 406); ebenso das Paar *balsmeđe* (Ld. 3, 313): *balsmite* (Anglia 8, 451); soll *t* = *th* (in diesem Glossar *th* öfter statt *þ*, vgl. Kluges Note p. 449) sein und *balsmeđe* auf einem lat. **balsamita* (vgl. frz. *balsamite*) beruhen, dessen volkstümliche Form jetzt ausgestorben wäre? Oder ist *balsmeđe* = griech.-lat. *balsamodes?*

321 Gegenüber gemeinafrz. *marchié* — *mercatum* verdient Erwähnung AE. *market* (Thorpe Dipl. p. 422) aus der Zeit Eduards des Bekenners, das spätes *ē* neben stimmlosem *t* zeigt; die Form lebt in NE. *market* fort. Hier liegt natürlich pikardisches *market* vor; die Wahrung von auslautendem *t* ist dem Pikardischen durchaus geläufig (Suchier, Auc. und Nic.[2] p. 58; Neumann, Zur Laut- und Flexionslehre des Afrz. p. 103).

322 Die etwas eigentümliche Erscheinung, dass aus der

grossen Zahl hieher gehöriger frz. Worte etwa mit Ausnahme von *feith* kein ME. Wort mit *đ þ* sich erhalten hat, lässt sich durch die Erwägung rechtfertigen, dass alle solchen ME. Worte durch beständigen Kontakt mit dem gesprochenen Anglonormannischen alle Wandlungen dieses Idioms und so auch den Ausfall von *đ* mitgemacht haben; *feith* freilich bleibt bisher unerklärt.

In anderer Stellung erhält sich *t: prafost — præpo-* 323
situs, trûht — tructa etc.

Vor *e*, *i* im Hiatus hat es ähnliche Schicksale wie *c* in derselben Stellung: *pâlendse — palantia*, *drâcenze — dracontea* etc. In einigen Worten jedoch, für die hiedurch besonders frühe Entlehnung gesichert ist, erscheint *t* ungetrübt: *pytt — puteus*[1], *strŷta — struthio; belt* ist vielleicht an. Lehnwort (§ 233), in jedem Falle ursprünglich sehr alte Entlehnung.

Vor *t* gehen, wie schon im Germ., Labiale und Guttu- 324
rale in die entsprechende Spirans über: *nefte — nep(ĕ)ta*, *crufte — crypta; leahtroc — lactuca*, *trûht — tructa* etc.

Griech.-lat. *d*

ist im Anlaut durchaus erhalten: *disc — discus*, *diht —* 325
dictum, *domne — dom(i)nus*, *draca — draco;* ebenso in ursprünglich griech. Worten: *dêacon — diaconus*, *dêofol — diabolus* etc. Ganz vereinzelt steht *t* in dem fremd gebliebenen *tictâtor — dictator* (Oros. 4, 27) aus einem schon mehrmals erwähnten Grunde (§ 329).

Im Inlaut erscheint *d* in dem westgerm. Lehnwort AE. 326
rêdic + ahd. *râtih* aus lat. **radĭca*; lat. *d* bleibt in *sîdewâre — zedoarium*, *ʒrâd — gradus*, *cêder — cedrus*, welche ge-

---

[1] Mit Unrecht nimmt Cosijn (Aws. Gramm. II p. 14) an, dass AE. *pytt* jünger als die Sprachentrennung sei und die Konsonantengemination sich also spontan in jeder einzelnen westgerm. Sprache entwickelt habe. Abgesehen von der wegen hd. Lautverschiebung schon sehr früh entlehnten ahd. Form *pfuzzi* wird diese Meinung gerade für *pytt* durch romanische Lautgesetze widerlegt; denn nach der Zeit der Sprachentrennung wäre eine AE. Sonderentlehnung mit *pytt* als Ergebnis unmöglich gewesen, da im 5. Jahrhundert rom. *tj* zweifellos bereits assibiliert war.

lehrten Ursprungs sind. Nach gallorom. Lautgesetze erscheint *d* in intervok. Stellung als Reibelaut in *sinoð sionoð* — *synodus*; *Caþum* — *Cadomum* frz. *Caen*.

327 Zwischen *l* und *s* wird gelegentlich *d* eingeschoben: *balzam* — *balsamum*, wie *t* zwischen *s* und *l* (Sievers Beitr. 9, 218). Über das Schwinden des Dentals in den Gruppen *nts nds* § 377.

328 Beachtenswert ist die Erscheinung, dass *d* in griech. Worten, zumal in griech., aber manchmal auch in lat. Eigennamen, besonders in Aelfreds Orosius ausserordentlich häufig als *ð, þ* erscheint. Wir geben verschiedene Namen aus der Übersetzung, die keiner Erklärung bedürfen: *Leoniða* 82, 14; 84, 31; 86, 5 etc.; *Marðonius* 82, 28; 84, 17; *Perðica* 144, 30; 148, 27; daneben *Perdica* 146, 12. 13. 15; *Sarþinia* 202, 21; *Numeðe* 200, 9; *Persiða* 10, 23; *Meðia* 10, 23; *Roþum* 184, 24; *Gaðes* 8, 25; *Archimeðes* 194, 5; *Iðasfen* Oros. 144, 4 und zahlreiche andere. Gattungsnamen: *cêleþônie*, *cel- cyldê-niȝe* (?) — *chelidonium* (stets mit *ð* oder *þ*) worüber § 231; *âðamans* = ἀδάμας aus *adamantem*.

329 Diese im Orosius auftretenden Formen mit *ð*, *þ* für griech. δ und manchmal lat. *d* sind so zahlreich, dass man, besonders wenn man das nicht seltene *þ* berücksichtigt, nicht an den Zufall denken darf, dass der Schreiber nachlässig häufig *ð* für *d* gesetzt habe. Zur Zeit Aelfreds und mehr noch früher muss ein gewisses, wenn auch bescheidenes Mass von griech. Kenntnissen in England bei Einzelnen vorhanden gewesen sein, was man aus mehreren Anzeichen schliessen darf:

1) In den Epinaler und Corpus Glossen stehen bereits viele Worte und ganze Wortreihen, die auf griech. Lektüre oder auf Verständnis griech. Citate hinweisen.
2) Nach den Ausführungen bei Cockayne (Ld. 2, Pref. p. XXIII—XXIX), der zahlreiche Beweise, darunter schlagende Citate aus Beda anführt, waren griechische Kenntnisse nichts Seltenes in Altengland. Die medizinischen Schriften sind ebenfalls reich an Andeutungen hierüber.
3) Auch Aelfred dem Grossen schreibt Cockayne (ib. p.

XXVIII) Spuren von Kenntnissen im Griech. zu, so dass man vielleicht das klassische *'little Latin and less Greek'* auch auf Aelfred anwenden darf. Vgl. über die Frage der lat. und griech. Kenntnisse in England Hartmann, Anglia 5, 433 ff. 449 f. Aus Aelfreds Orosius scheint die Möglichkeit der Annahme hervorzugehen, dass er wenigstens wusste, dass man in griech. Worten, für den vorliegenden Fall also besonders in griech. Eigennamen nach der neugriech. Aussprache *δ* wie AE. *đ* zu sprechen hatte. Doch rührt die Aussprache von *d* = *đ* eher aus französischer Quelle her, da man in Frankreich zur Zeit Aelfreds in der Volkssprache nur noch intervok. *đ* (aus lat. *d* oder *t*, vgl. § 320. 326) zu sprechen pflegte, wodurch auch die Aussprache des Lateins beeinflusst worden sein mag. Ein ähnlicher Fall ist vielleicht bei der Aussprache von lat. *g* zu verzeichnen § 343, 2a. Dann liesse sich wohl auch ein gelehrtes *cêleþônie* u. s. f. (§ 231) erklären. Wenn die Lauderdale Hs. des Orosius, wie mir wahrscheinlich ist, die Nachschrift eines Diktates ist[1], so haben wir in dem *đ* der Eigennamen den getreuen Reflex von Aelfreds Aussprache. Ist sie aber Abschrift und ohne Vermittlung mündlichen Vorsprechens entstanden, was wenig wahrscheinlich ist, so beweisen gerade wieder die von dem lat. Lautstande vielfach abweichenden Namenformen — man beachte z. B. *Gêowerþa* = *Jugurtha* —, dass die Differenzen auf Rechnung der gangbaren Aussprache kommen, die der lehrhaften Natur des Urhebers der Übersetzung entsprechend dem Leser durch eine mehr oder minder genaue phonetische Transcription nahe gebracht werden soll.

[1] Zu dieser Auffassung verschiedener Unregelmässigkeiten in der Wiedergabe fremder Eigennamen und anderer ähnlicher Erscheinungen ist auch Schilling in seiner Schrift 'König Aelfreds ags. Bearbeitung der Weltgeschichte des Orosius' p. 58 gekommen. Wir haben schon wiederholt auf andere Spuren hingewiesen, welche diese Annahme als höchst wahrscheinlich erscheinen lassen; vgl. § 247 Note; § 310. 317. 325. 340 Note.

Lat. *s*

330 bedarf kaum einer besonderen Bemerkung. Es wird manchmal umgestellt: *crisp : cirpsian; ciris-beâm : cisir-beâm.* Geminiertes *s* kann vereinfacht werden: *ȝlêsan* nordh. *ȝlâsa* — *glossa,* schon im Vulglat. *glǫsa* (Gröber Arch. 2, 439); *bîses* — *bissextus; Colosus* (Oros. 184, 25) § 70. 73. Stets bewahrt ist *ss* in *mæsse.* Die Schreibungen *beclŷsde, beclŷsdon,* selbst *ȝlâsde* (Bouterwek, Scrâdunga p. IV) zeigen möglicher Weise stimmhaftes *s* an (Sievers Gramm. § 203). Für *st* steht nur ausnahmsweise *sþ* in *Isþrie* (Oros. 184, 32. 34).

331 Die beliebte Metathese von *sc* zu *cs x* mit mannigfaltiger Schreibweise erscheint natürlich auch in Lehnworten: *muscle muxle musxle musle* etc. — *musculus* (Sievers, Beitr. 9, 223).

332 Über das eigentümliche Fehlen des prothetischen Vokals vor *s* impurum vgl. § 249.

333 Über die Behandlung der Lautgruppe *sc* vor Vokal in Lehnworten vgl. Kluge Litteraturblatt f. germ. u. rom. Phil. 1887 Sp. 114. Die Bewahrung des *k*-Lautes in *scôl* erlaubt keinen ganz untrüglichen Schluss auf die Zeit der Assibilierung, da gerade bei diesem Worte vielfache Berührung mit lat. *schola* und besonders spätere Kontamination mit afrz. *escole* stattfinden konnte. Wegen *scutel* NE. *scuttle* § 261.

334 Über *z* im AE. vgl. Sievers § 205 und Beitr. 9, 222; über *ts* als Ergebnis der rom. Assibilierung § 349 ff.

3) Gutturale und Palatale.

Lat. *c*.

335 Im Anlaute bleibt lat. *c* vor *o* und *u* im Gallorom. und AE. unverändert erhalten, z. B. *cycene* — **cocina, cyrfet* — *(cu)curbita, cuclere* — *cochlear*; vor *a* bleibt es guttural, wenn dieses im AE. nach bekannten Bedingungen als *a*, *ǫ* fortdauert, wird aber nach und nach assibiliert, wenn *a* durch AE. *æ* vertreten ist: *ceaster* etc. Rom. Palatalisierung von *ca-* erscheint nirgends: *cafester* — *capistrum, cafl* — *capulus, market* — *mercatus* § 356. Vor Konsonanten bleibt es unver-

ändert: *croȝ* — *crocus*, *crufte* — *crypta*. Über seine Assibilierung vor hellen Vokalen später.

Im Inlaut wird griech.-lat. *c* im Gallorom. ähnlich wie 336
p und *t* behandelt. Wir unterscheiden hier vier Schichten:

1) *c* wird erhalten und durch AE. *c* vertreten: *cycene* — **cocina*, *draca* — *draco*, *fîc-bêam* — *ficus*, *cuclere* — *cochlear* etc. Aus dem Griech. stammt *cyrice* — κυριακά, das natürlich keine Erweichung bieten kann, da es nicht durch das Roman. gegangen ist; überdies muss es sehr alt sein, jedenfalls gemeinwestgerm. Ähnlich dürfte *Crêucas* — *Græci* durch got. Vermittlung den westgerm. Stämmen zugekommen sein. In *sicor* — *securus* darf man vielleicht ein Lehnwort aus dem Altsächs. erblicken (§ 140). Genaueres über diese Gruppe später.

Worte gelehrten Ursprungs behalten natürlich intervok. *c*: *côc* — *coquus* (§ 45 Note), *dêucon* — *diaconus*, *drâconze* — *dracontea*; auf neuerer gelehrter Entlehnung neben älterem volkstümlichen *croȝ croh* — *crocus* beruht *ȝecrôced* — *croceus*.

2) Mit der Media *g*, die im AE. Reibelaut wird, treten 337
auf: *finuȝle* — **fœnuculum* (über *finul(e)* Sievers § 214 Anm. 9), *croȝ croh* — *crocus*, *cuȝ(e)le cuhle* — *cuculla*, *sîȝle* — vulglat. **secula* = *secale* (§ 129), *Sîȝen* — **Secana* = *Sequana*; *ȝefîȝ* — *ficus* 'Feigwarze', eine jüngere Scheideform zu *fîc-* 'Feige' (Ld. 2, 384; Belege?); *leahtroc* — *lactuca* dürfte ursprünglich auch regelmässig ȝ = *g* gehabt, dieses aber durch Anschluss an das Suffix *-oc*, woraus sich auch das *r* erklärt (§ 298), wieder aufgegeben haben; *leactroȝas* findet sich in Corp. 540 = WW. 365, 13; *leahtroh* WW. 213, 19 [1]. Diese Erweichung findet natürlich nur vor dunklen Vokalen statt; vor hellen wird *c* bewahrt und der Assibilierung entgegengeführt.

3) Als dritte Stufe in der Entwicklung der gallorom. 338
Tenues zwischen Vokalen wäre nach Analogie von *t d đ*, *p b v* für *c* ein Reibelaut **ȝ* anzusetzen. Allein das AE. kann diesen ebenso wenig von dem gallorom. Verschlusslaute *g*

[1] Gegen Cockayne (Ld. 3, 336) halte ich an der Deutbarkeit der Glosse *corimbos* : *leactroȝas* fest.

sondern wie intervok. *b* von *r*, weil ihm nur die Spiranten *ʒ* und *b* zur Verfügung stehen. Es mag daher schon in den unter 2) angeführten Worten das eine oder andere die Stufe des Verschlusslautes zur Zeit seiner Aufnahme überschritten haben und dem Reibelaut entgegen gegangen sein, was nicht festzustellen ist.

339 4) Die letzte Stufe in der Entwicklung der intervok. Tenues, nämlich die Schwundstufe, welche im Afrz. bei *d* und **ʒ* eintreten kann, während *t* verharrt, ist in éinem Falle auch im AE. zum Ausdruck gekommen, nämlich in *léoue* — **lecua* (Gröber im Arch. f. lat. Lex. 3, 510) für klasslat. *leuca*, mit rom. Färbung *leuga*. Über *éoue* aus *eue* § 203.

340 Zwischen der Stufe des Reibelautes **ʒ* und der Schwundstufe muss eine Mittelstufe gelegen haben, welche den Ausfall vorbereitete. Das Wesen dieser Mittelstufe dürfen wir vielleicht als Engenerweiterung der Artikulation von **ʒ* ansehen, welcher sich bei folgendem gerundeten Vokal Labialisierung zugesellte, woraus jener stimmhafte velare Reibelaut mit gleichzeitiger Lippenrundung entstehen mochte, der auch dem AE. *ʒ* nach dunkeln Vokalen in jüngeren Perioden vor seiner vokalischen Auflösung zukam[1]. Eine ähnliche Erklärung für die schwer zu deutende Entwicklung von *focus* etc. giebt Mackel (p. 122 unter 2), freilich mit dem wichtigen Unterschiede, dass er die für unsere Auffassung wesentliche Stufe der Spirans nicht annimmt. Diese Vermutung

[1] Dass das AE. *ʒ* in dunkler Lautumgebung schon gegen 900 einem derartigen Lautwerte sich näherte, darf man vielleicht aus der Form *Góueorþa* = *Jugurtha* schliessen, welche in der Laud. Hs. des Orosius ohne Zweifel *gehörte* Laute ohne Beeinflussung durch Schreibtradition wiedergiebt: die Treue der Wiedergabe mag besonders bei einem ungeläufigen Eigennamen grösser sein als sonst. Es ergeben sich also, da die oft wiederkehrende Form *Góueorþa* (Oros. p. 5, 28; p. 228, 6. 7. 10. 14. 16. 23. 26. 28 u. s. w.) einem gesprochenen **jüʒ^wurþa* notwendig entsprechen muss, für das Ende des 9. Jahrhunderts folgende Lautwerte: *ʒeo* = *ju*, *ueo* = *uu*, *ʒ* in dunkler Umgebung *ʒ^w*. Später ws. geschriebene Formen wie *sucurd*, *ucurdan* (Sievers § 71. 72) dürften demnach lautlich schon in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts berechtigt sein.

eines rom. Lautwandels *c g ʒ ʒ*ʷ (einheitlich artikuliert) *w*[1] ... (*u* ... oder *v* nach Försters Ansicht, s. Mackel p. 123) erhält möglicher Weise eine reale Grundlage durch AE. *lœwed*, wenn dieses auf lat. *laicus* zurückgeht. Dieses Wort ist schwierig zu erklären; wir wollen aber doch einen Versuch wagen. Zunächst macht die Endung *-ed* einige Schwierigkeit. Fasst man diese als Partizipialendung, so müsste man ein Verbum voraussetzen, dessen Bedeutung 'zum Laien machen' widersinnig wäre. Und auch in anderer Funktion (Koch 3[1], 70; Mätzner 3, 93) wird sich *-ed* nicht wohl rechtfertigen lassen. Will man daher das Wort überhaupt aus *laicus* gewinnen, so wird man wohl zu *laicatus*, einem Gegenstück zu frz. *clergé* = *clericatus*, greifen müssen. In dem *aï* von *laïcus* lässt Keesebiter (p. 344) bei dem Übergang in die Volkssprache als erste Veränderung Synizese eintreten. Dies ist aber unhaltbar: 'es kann überhaupt als Grundsatz gelten, dass Synärese zweier Laute nur dann eintritt, wenn der entstehende Doppellaut im Lautsystem der betreffenden Sprache vorhanden ist' (Mackel p. 122). In den ersten christlichen Jahrhunderten gab es aber kein gallorom. *ai*, da altes *ai* schon längst monophthongiert, neues *ai* aber kaum schon entstanden war. Auch das kymr. *llëyg* fordert nach Rhys (Welsh Words borrowed from Latin p. 227) ein dreisilbiges Substrat, wodurch *aï* erwiesen ist. Aus *lăïcātus* musste nun nach Ausfall des vortonigen *i* und nach Erweichung der Tenues ein **lăgād-* und später vielleicht **lăʒād *lăʒʷād *lăwœ̄d* werden, woraus ein AE. **lœwed* entspringen konnte. Es lag dann nahe, diese isolierte Form unter die *ed*-Partizipien einzureihen, wobei das begrifflich entgegengesetzte und zugehörige

[1] Wegen des Übergangs von **ʒʷ* zu **w* vgl. man neben dem ME. noch Sievers' Gesetz *ʒw* : *w* und dänisch *ghʷ* Sweet Handb. 163. Zu Försters Belegen (Zs. f. rom. Phil. 3, 259) kommt noch ital. prov. cat. *doga:* frz. *douve* mail. *dova* etc. nhd. *Daube*. So erklären sich auch Schreibungen wie *coiovis coiove* etc. = *co(n)jugis* u. s. f. bei Schuchardt Vok. 2, 438; vgl. ib. 2, 313; 2, 502; 1, 129; 3, 65 und sonst. Nicht unmittelbar hieher gestellt, aber bis zu weiterer Aufhellung der Frage doch angemerkt seien hier afries. Formen wie *pagus* für *paves*, *progost* für *provost*, *progia* für *provia* (Richthofen, Afries. Wörterbuch p. 977).

ȝehâdod mitgewirkt haben mag, und es so in der ihm gewöhnlichen adjektivischen Bedeutung zu fassen; vgl. noch AE. *ȝelŷfed*. Abgesehen von *ȝ" stösst diese Erklärung auf die Schwierigkeit, dass das AE. tonige *æ* dieses Wortes als lang gilt. Sollte, falls *lǣwed* unzweifelhaft richtig ist, vielleicht Mischung mit dem Verbum *lǣwan*, aus welchem Skeat das Wort überhaupt leiten will, unser für den Angelsachsen etymologisch undurchsichtiges **lǣwed* umgestaltet haben?

341 Zur Verteidigung des nur schwach gestützten *ȝ" möchte ich, freilich selbst zweifelnd, noch einiges vorbringen. Eine Scheidung zwischen Geistlichen und Laien konnte natürlich erst nach vorgeschrittener Bekehrung und nach mächtiger gewordenem Einflusse der Geistlichen notwendig erscheinen; so mag es kommen, dass die Gesetze Ethelberts trotz verschiedener Bestimmungen zum Schutze der Geistlichen das Wort nicht gebrauchen; es kommt zuerst in Wihtræds Gesetzen vor, also im ersten Viertel des 8. Jahrhunderts. Vielleicht dürfen wir seine Aufnahme daher auf rund um 700 ansetzen. Nun sind zwei Möglichkeiten: das Wort stammt entweder aus gallischem oder britannischem Latein. Wie sich im brit. Latein die Gruppe **-agá-* aus **-a'cá-* entwickelte, können wir nicht beurteilen; für sie dieselbe Entwicklung wie im Gallorom. anzunehmen ist bei einer Sprachstufe um 700, wo grössere Divergenz eingetreten sein könnte, nicht ohne weiteres zulässig (vgl. Einleitung p. 13 f.). Stammt das Wort aus Gallien, so ist noch immer fraglich, ob es nicht durch britannische Romanen, denen der Verkehr mit Galliern am leichtesten sein musste, den Angelsachsen zugekommen und durch die Lautgewohnheiten jener, die wir eben nicht kennen, beeinflusst ist.

Der Versuch einer Erklärung durch Einschiebung eines 'hiatustilgenden' *v (glaive, parvis)* scheint mir auf noch grössere Schwierigkeiten zu stossen.

342 Geminiertes *c* wird bewahrt: *sacc sæcc* — *saccus, socc* — *soccus*, oder wie sonst im Auslaute graphisch vereinfacht.

Lat. *g*

wird ins AE. mit dem Lautwerte von *ʒ* oder *g* (Verschluss- 343
laut, später auch *ǵ ǧ* § 377 f.) aufgenommen. Es steht

1) im Anlaut
   a) vor Vokal: *ʒimm* — *gemma* (§ 376); *ʒîʒant* — *gigant-es*, wegen *î* ein gelehrtes Wort; *ʒinʒifer* — afrz. *gingimbre* ζιγγίβερι u. s. f.;
   b) vor Konsonant: *ʒlêsan* — *glossa*, *ʒrâd* — *grădus*, gelehrt;
2) im Inlaut
   a) intervokalisch: *reʒol* — *regula*, *tîʒol tîʒle* — *tegula*, *seʒne* — *sagena*; *pollêʒie* — *pulegia*, *ʒîgant* — *gigant-es*. Die Schreibung *Cartâina* — *Carthaginem* (häufig im Orosius) spricht dafür, dass man im 9. Jahrhundert lat. *g* intervokalisch als stimmhafte reduzierte Spirans zu sprechen pflegte, wodurch sich *i* = *ii* erklärt, und was wohl die afrz. Aussprache jener Zeit darstellen dürfte; vgl. *pagiens*, *regiel* in der Eulalia und afrz. *đ* aus *d*, *t* § 329;
   b) konsonantisch gestützt: *seʒn*, kent. auch *seiʒn* (Corp. 2093), einmal auch *senʒ* (Ep. 567) — *signum*, *orʒnian orhnian* — von *organa*, *pyhment* — *pigmentum* (Ld. 3, 368). Den Lautwert *ǵ ǧ* haben *enʒel* — *angelus* und *spynʒe* — *spongia*, worüber mehr § 377 f.

Lat. *h*

ist in der Volkssprache geschwunden, daher entspricht seine 344
graphische Unterdrückung dem Lautzustande: *ŷmen ymnere* — *hymnus hymnarium*; *Ercol* — *Hercules*. Es ist mit AE. *h* keineswegs identisch. Weil dem Zeichen *h* in lat.-rom. Worten kein Laut entspricht, entsteht Unsicherheit in seiner Setzung auch in eingebürgerten Worten: *hynni-lâec* = *ynne-lêac* (Ep. 62), *humele hymele* — *humulus*. Der griech. Spiritus asper wird in AE. Rede völlig unterdrückt (vgl. Hartmann, Anglia 5, 434 f.)

Bei Muta in Worten griech. Ursprungs schwindet *h*, 345
da schon das Vulglat. einfache Muta zu setzen pflegte: *cerfille*, *erce-*, *scôl*, *cristen*, *carte*, *tŷriâca* etc. Manchmal findet

sich *th* durch *þ* ausgedrückt, aber nur in gelehrten Worten: *þêatra* — *theatra, Dâþan* — *Dathan* etc. Bei griech. *φ* ist im Lat. zweifache, nach der Zeit verschiedene Vertretung möglich (vgl. Seelmann p. 261), die sich auch im AE. ausprägt; durch *p: ampella* — *ampulla*; durch *f* vgl. § 309. Wie ist aus altlat. *ampora* ein dem AE. *ombor* und seiner Sippe zu Grunde liegendes mlat. *ambra* (vgl. Kögel Littblatt f. g. u. r. Ph. 1887 Sp. 110) zu gewinnen? Hat man vielleicht doch von *amfora* ἀμφορά mit Vertretung von *mf* (*μφ*) durch westgerm. *mb* auszugehen, so dass mlat. *ambra* aus der westgerm. Form nach häufigem Vorgange rückgeleitet wäre? Oder ist der Übergang rom. (prov. *ambro*?) und mit *conbrobrantur, cumbaris* Schuchardt, Vok. 3, 63 zu vergleichen?

Assibilierung von *c*.

346 Die Chronologie des Verlaufes der Assibilierung von lat. *c* (und *g*) in den rom. Sprachen ist bisher noch recht dunkel. Auch über das zeitliche Verhältnis der Assibilierung jener Laute vor einfachem *e, i* zu jener vor Hiatus-*i* ist noch wenig Sicheres ermittelt. Hier weichen die Angaben ab, insoferne die einen für beide Vorgänge Gleichzeitigkeit, die anderen Ungleichzeitigkeit annehmen. Einige jedenfalls beachtenswerte Spuren zur Aufhellung dieser Erscheinung liefern die ins AE. eingedrungenen Lehnworte.

347 Im Laufe des 5. Jahrhunderts und zwar in der ersten und zweiten Hälfte desselben spielte in Irland der Bekehrer Patricius (angeblich gestorben 493), welcher nach seinen autobiographischen Mitteilungen in Gallien geboren und erzogen war, eine bedeutende Rolle. Vgl. Winkelmann, Geschichte der Angelsachsen p. 24 ff.; dem widersprechende Zeugnisse bei Güterbock p. 94. Von seinem Leben und Wirken geben zahlreiche Ortsnamen Zeugnis. In allen diesen und den verschiedenen nach seinem Tode entstandenen Legenden erscheint sein Name stets als *Patrick* oder in ähnlich klingenden, aus dieser ableitbaren Formen; wir geben einige aus Chambers' Book of Days (nach Brewers Dictionary

of Phrase and Fable p. 663): *Kil-patrick (Kil- = cella!), Dal-patrick, Kirk-patrick, Port-patrick* u. a.; *Sarn-badrig, Llan-badrig*; *Crag-phadrig; Domnach-Padraig* u. s. w. Die altirische Form des Namens ist *Patraicc.* Aus dem Keltischen ist das Wort ins AE. eingedrungen. Daraus nun, dass alle verschiedenen Formen einhellig auf eine Grundform *Patrick* weisen, dürfen wir schliessen, dass in Gallien und Britannien im Laufe, vielleicht noch gegen das Ende des 5. Jahrhunderts lat. *ci̯* nicht assibiliert war.

Wenn dem so ist, so darf folgerecht in den vor dem 348
Abzuge der römischen Legionen aus Britannien (Anfang des 5. Jahrhunderts) ins Kymrische eingedrungenen Lehnworten gleichfalls keine Assibilierung von *c* vor hellen Vokalen erscheinen. Dies ist thatsächlich der Fall. In den von Rhys zusammengestellten Listen lat. Lehnworte im Kymrischen (Archaeologia Cambr. 4th Ser. vol. 4 ff.) findet sich trotz zahlreicher Fälle mit *c* (oder *g*) vor hellen Vokalen, soviel ich sehe, kein einziges Beispiel, welches auf Assibilierung hinwiese, wobei ich natürlich nur die Gruppe der 'earlier loan-words' im Auge habe. Dasselbe gilt von lat. *c* in irischen Lehnworten (vgl. Güterbock, Bemerkungen über die lat. Lehnwörter im Irischen p. 56).

Aus dem lat. *uncia* stammt das AE. *yntse* '*Unze*', 349
welches wegen des *i*-Umlautes längstens um oder bald nach 600 ins AE. aufgenommen sein musste. Mag nun der AE. Lautwert von *ts* der Schreibung entsprechend *ts*, oder *tš* sein, was sogleich untersucht werden soll, in jedem Falle ist klar, dass zur Zeit der Aufnahme dieses Wortes lat. *ci̯* bereits assibiliert war. Da nun das 5. Jahrhundert, wie *Patrick* beweist, die Assibilation noch nicht kennt, am Schlusse des 6. oder Anfang des 7. Jahrhunderts dieselbe jedoch völlig durchgeführt erscheint, so folgt, dass die rom. Assibilierung von lat. *ci̯*, wenigstens in dem zunächst in Frage kommenden gallo-britischen Gebiete, im 6. Jahrhundert vor sich gegangen und bis zur Stufe *tsj* vorgedrungen sein muss.

Welchen Lautwert hat nun *ts* (auch *ds* findet sich) in 350
yntse, *yndse*? Man könnte vielleicht versucht sein, in *ts* lautliches *tš* zu erblicken; allein das wäre unhaltbar. Es

wird nicht leicht sein, die lautliche Form der gallorom. Basis von AE. *yntse* genau festzustellen; doch dürfte **ontsja* annähernd zutreffen; in jedem Falle muss die Basis ein getrenntes *j*-Element oder doch stark jotaziertes *ts* enthalten haben, da sonst der AE. *i*-Umlaut unerklärlich wäre. Gesetzt nun, dass die Basis *tš* bot, so wäre die Übernahme eines rom. Wortes mit Beibehaltung des Lautes *tš* befremdlich. Bei volkstümlichen Lehnworten hat man an dem Grundsatze festzuhalten, dass in ihnen keine anderen Laute erscheinen können als solche, welche dem Lautstande der aufnehmenden Sprache zu jener bestimmten Zeit im einheimischen Wortschatze geläufig sind. Hatte das AE. um circa 600 den Laut *š*? War etwa *sc* damals bereits *š*? Oder war AE. *c* vor hellen Vokalen damals bereits *č*? Wenn so, warum verwendete man in *yntse* konsequent die Zeichengruppe *ts* oder *ds* statt *c*?

351 Nun findet sich wirklich neben *yntse yndse* ein *ynce*, aus welchem NE. *inch* entsprungen ist. Allein dieses *ynce* ist von jenem *yntse* genau zu sondern, obwohl beide aus lat. *uncia* entlehnt sind. Sie unterscheiden sich 1) lautlich, 2) durch ihr Geschlecht, 3) durch ihre Flexion, 4) durch ihre Bedeutung. Der lautliche Unterschied darf durch die verschiedene Schreibung, die konsequent durchgeführt ist, sowie durch die obigen Darlegungen als gesichert gelten, indem für *yntse* wohl nur der Lautwert *ts*, für *ynce* dagegen nur *č* zulässig erscheint. Nach Ausweis der Stellen: *wund inces lanȝ* (Aelfreds Gesetze; Schmid, Gesetze der Angelsachsen[2] p. 98); *ofer ynce* (acc.); *æt twâm yncum; ofer þrý* (Aethelb. Ges. ib. p. 8) ist *ynce* unzweifelhaft masc., den *jo*-Stämmen angehörig und bedeutet '*inch*, Zoll'. Dagegen ist *yntse* nach den Stellen: *ælc wîfmon hæfde âne yndsan ȝoldes* (Oros. 196, 21); *fiftiȝ yntsena seolfres* (Deut. 22, 29 nach Lye); und nach Cockayne Ld. 3, 366 schwaches Fem. und bedeutet '*ounce, Unze*' (Gewicht).

352 Das lat. *uncia* kennt beide Bedeutungen[1] und beide

[1] Eine dritte, leicht aus der des Gewichtes entspringende Bedeutung hat AE. *entse* = *yntse* in der Stelle: *Ic ȝeseah twâ hund*

AE. Worte sind daraus entlehnt. Doch nötigt die verschiedene lautliche Gestaltung bei getrennter Bedeutung und Flexion zur Annahme einer zweimaligen Entlehnung zu verschiedenen Zeiten. Welches ist das ältere? Offenbar *ynce*. Denn nach unserer früheren Annahme verlangt *yntse* ein gallorom. **ontsja* und ist wegen rom. Assibilierung des *c* gegenüber *Patrick* wohl an die Wende des 6. zum 7. Jahrhundert anzusetzen. Demnach bleiben für *ynce* nur ältere gallorom. Stadien übrig. Auch der Eintritt in die masc. *jo*-Stämme gegenüber dem schwach flektierten fem. *yntse* spricht für höheres Alter von *ynce*; dieses ist noch mit dem Laute *k* oder genauer einem dem *k* noch ziemlich nahe stehenden Laute aufgenommen und sein späteres *č* beruht auf AE. Assibilierung.

Wie in *ynce*, so hat sich auch in *pilece* – *pellicia* 353
lat. *-cia* zu AE. *-če*, welches durch die jüngeren Formen *inch* und *pilch* verbürgt wird, weiter entwickelt. Dass in *pilece* nur AE. *ć*, *č*, keineswegs aber rom. *ć* vorliegt, das Wort also noch zu einer Zeit aufgenommen ist, wo lat. *c* noch *k* war, erhellt unzweifelhaft aus der Betrachtung vokalischer Verhältnisse (§ 116), nach welchen es nicht nach dem 4. Jahrhundert eingedrungen sein könnte.

Aus den bisherigen Ausführungen ergiebt sich die 354
Wahrscheinlichkeit, dass gallorom. *ci* im Laufe des 6. Jahrhunderts assibiliert wurde und gegen 600 oder wenig später bereits die Stufe *tsj* erreichte. Und zu welcher Zeit hat die Assibilierung von AE. *c* stattgefunden? Hierüber fehlen noch eingehendere Untersuchungen. Siebs, welcher diese Frage zuletzt behandelt hat (Die Assibilierung der friesischen Palatalen) stellt folgende Ansicht auf: 'Falls wir die um etwa 450 erfolgte Trennung der Angeln von den Friesen acceptieren, so müssen wir wohl annehmen, dass die Assibilation erst nach diesem Zeitpunkte eingetreten ist, denn sie liegt im ältesten Angelsächsisch nicht vor' (p. 46). Hier ist unter dem ältesten Angelsächsisch offenbar die Sprachstufe un-

entsena hwîtes seolfres and sumne ȝildenne dalc on fiftiȝum entsum (Josua 7, 21), wo es das hebr.-lat. *siclus* 'Sekel' übersetzt.

mittelbar nach 450 gemeint; allein woher kann man schliessen, dass diese Sprachstufe die Assibilation nicht kennt?

Bei der Untersuchung der Entstehungszeit der AE. Assibilation haben wir verschiedene Mittel, den Zeitraum, innerhalb dessen dieser Lautwandel sich abspielt, mehr und mehr einzuengen und hiedurch einigermassen zu bestimmen. Beginnen wir damit, den Ausgang dieses Zeitraums abzugrenzen.

355 Brate setzt mit Recht die Palatalisierung von AE. *c* vor die Zeit des *i*-Umlautes (Beitr. 10, 24 f. 29). Hiefür spricht ausser den von ihm beigebrachten Argumenten auch das Verhältnis von AE. *cêse cŷse* zu AE. *cǣȝ*. Wenn *cǣȝ* trotz seinem *ǣ* gegenüber ursprünglichem **cǣsjo* keine Palatalisierung (vgl. NE. *key*) erzeugt, so kann dies nicht am Vokal *ǣ* liegen, sondern der Grund reicht in jene Zeit, in welcher *cǣȝ* noch **câȝi* lautete, während *cŷse* schon damals sein **ǣ* hatte, mit welchem es in die Sprache eintrat. Diese Erwägungen beweisen daher, dass nach der Entstehung sekundärer Palatalvokale durch den *i*-Umlaut, also nach etwa 650 die Kraft, welche den ersten Anstoss zur Assibilierung gab, erloschen war. Daraus folgt freilich nicht, dass um 650 alle *c* vor ursprünglich hellen Vokalen bereits die Endstufe *č* erreicht hätten; es handelt sich hier immer nur um den Anfang des ganzen Lautwandels. Die Endstufe *č* war um 650 sehr wahrscheinlich noch nicht erreicht, ja der Unterschied zwischen *ć* (womit ich die begonnene Assibilierung bezeichne) und *k* war vermutlich noch im 7.—8. Jahrhundert keineswegs so gross wie etwa im 10. Jahrhundert; sonst wäre es unerklärlich, wie in der AE. Dichtung der klassischen Zeit mit ihrer grossen formellen Reinheit *č* mit *k* durchweg allitterieren könnte, z. B. *cynedôm : ćrôsan* Beow. 2376; *ćeaster : cnêorisse* Andr. 207; *ćildes : cenned* El. 336; *ćeastre : cwên* El. 384; *câfe : ćêase : cyninȝ* El. 56; *ćêapas : cnôsle : Carran* Gen. 1747 u. s. f. Auffällig ist, dass in späterer Zeit, als *ć* mehr und mehr der Endstufe *č* zustrebte oder sie bereits erreicht hatte, noch immer *č* mit *k* allitteriert; allein dies erklärt sich aus traditioneller Technik, die wohl auch durch das Schriftbild beeinflusst war, sowie aus dem Verfall der Dichtkunst überhaupt. So bieten z. B. die Psalmen: *cŷmast : čeastra* 86, 2;

čêȝaď : cýmlice : cwyce 104, 1; ja sogar *cwice : cêderbêamas : cûďlice* 103, 16, wo *cêder* als gelehrtes Lehnwort wahrscheinlich mit *ts* gesprochen wurde. Dass aber *č* mit *k* auch in der klassischen Zeit gebunden wird, zeigt, wie selbst diese unter dem Banne der Tradition stand und von historisch erklärbaren Licenzen Gebrauch machte.

Für die Abgrenzung der Assibilierung nach rückwärts 356
mag man anführen:

1) das relative Kriterium des Übergangs von germ. *au* in AE. *êu* als älter denn die Assibilierung; daher zeigen *cêup*, *cêȝan cýȝan* u. a. *č*, *č*;
2) mehrere Gruppen von Lehnworten, in welchen *c* assibiliert wird:
   a) vor ursprünglichem *a* oder *â*, welche früh als *æ*, *ê* erscheinen: *ceaster cester — castra;* mit gleichzeitigem *i*-Umlaut: *cælc celc — calicem, cyren ceren — carenum, cisten-bêum cystel — castanea* (wegen Suffixvertauschung vgl. § 260. 265), *cytel cetel — catillus, cyte cete — catinus; cýse cêse — cāseus.* Zweifelhaft sind *cealc calc — calcem, cearcern — carcer.* Keine Palatalisierung zeigen *castel — castellum, cæppe — cappa, cæcepol* zu *captiare*, und vielleicht auch *cæfl* (WW. 12, 17 = 363, 29) — *capulus*[1], *cæfester — capistrum*, alle vermutlich wegen später Aufnahme, die bei *castel* (sehr spät belegt) aus sachlichen Gründen, bei *cæfl* und *cæfester* wegen des Wandels von intervok. *p* zu *b* oder *v* einigermassen wahrscheinlich ist;
   b) vor ursprünglichem *y*, *i* oder *e* und *ê*: *cirice cyrice — κυριακά, ciris-bêum — *ceresea, ceolor — cellarium, cist cest — cista, cyrfille cerfille — chærephyllon*; auch in *eced — acetum* ist der Ansatz von

[1] Im ME. *kevil* (Mätzner, Wb. 1, 413) lebt vielleicht dieses AE. *cæfl* fort. Wegen mangelnder Palatalisierung kann *kevil* nicht zu AE. *ćeafl* als dessen lautliche Fortentwicklung gestellt werden; auch die Bedeutung 'Knebel, Gebiss', die dem AE. *ćeafl* (zu *Kiefer*) nicht zukommt, scheidet die beiden. Anderseits muss für *kevil* freilich an. *kefli* zugezogen werden. Liegt vielleicht Mischung von *cæfl* + *kefli* vor?

ć wahrscheinlich, weil *c* als Vermittler des Umlauts gedient hat (vgl. ten Brink, Chaucer Gramm. § 113), und die Schreibung mit *cc* scheint nach Reimann, (Die Sprache der mkent. Evangelien p. 41) ebenfalls darauf zu weisen; *cȳldênizȝe cêlepônie (?)* — *chelidonia* (§ 231); *cîpe* — *cēpa*. Unterblieben ist die Assibilierung wohl in *cirpsian* für **crispian* — *crispare*, welches möglicher Weise gelehrten Ursprungs ist. Zu diesen Fällen kommen Worte mit *c* vor Hiatus-*i*, die schon oben besprochen sind: *ynce, pilece*; zweifelhaft ist *œrce- erce-* — *archi-*, dessen *c* sich im lat. *archiepiscopus* wohl als *ci̯* weiter entwickelte (§ 232).

357 Rom. Assibilierung haben mitgebracht:

a) *c* vor *a*: —. Dialektisch ist die rom. Assibilierung unterblieben in pik. *marquet* lat. *mercatus*, woraus AE. *market* (§ 195, 4); so auch in *capun*?

b) *c* vor *i, e*: *crûc* (?) — *crucem* (§ 160), *pumic* (?) — *pumicem, cîlic* (?) — *cilicium, câlic* (?) — *calicem; mertże* — *mercem*; ferner andere unvolkstümliche oder gelehrte Worte wie *circul* — *circulus, cêder* — *cedrus* etc.;

c) *c* vor *i̯*: *yntse, Profentse* — *Provence* (Oros. 22, 30); *spîce* (Ld. 2, 174) — *species*;

d) *t* vor *i̯*: nordh. *plætse* — *platea, pâlendse* — mlat. *palantium* oder *-a* (daneben abweichend *pâlentlic* WW. 342, 7), *drâcentse* — *dracontea* u. a. Vereinzelt steht *cæćepol* (WW. 111, 9 durch Konjektur, die durch mlat. *cacepollus* Schmid, Ges. d. Ags. p. 219 gesichert ist) zu *captiare*.

358 In den Worten unter b) wurde vermutlich *c* wie *ts* gesprochen; so erklärt sich am leichtesten ME. *pomys* neben AE. *pumic* und ME. *c(h)alice* neben AE. *câlic*; wahrscheinlich auch *tsircul*, *tsêder* etc. Freilich könnten ME. *pomys* und *c(h)alice* auch auf späterer Kontamination mit den entsprechenden afrz. Formen beruhen; diese Worte sind schwer zu beurteilen; vgl. § 183.

359 Versuchen wir nun aus diesem Materiale weitere chronologische Schlüsse zu ziehen. Der Übergang von *au* zu *eu* ergiebt keinen festen Stützpunkt, da zwischen *au* und *eu* eine

lange Entwicklungsreihe mit vielen Zwischenstufen liegen kann und sich nicht bestimmen lässt, wann der erste Komponent dieses Diphthongen die für den Eintritt des ersten Stadiums der Assibilierung notwendige Färbung gegen **æ* hin angenommen hat. Die Lehnworte *cytel*, *cyte*, *cŷse*, *cœlc celc*, *cirice*, *ciris-*, *ceolor*, *cyrfille*, *cîpe*, *eced*, *cisten- cystel*, *cist*, *ceaster*, *cyren ceren* u. a. scheinen, da sie die Assibilierung noch mitgemacht haben, darauf hinzuweisen, dass diese erst nach ihrer Aufnahme in Gang kam. Insbesonders könnten Worte, welche erst auf britannischem Boden aufgenommen sind wie wahrscheinlich *ceaster*, *(eced?)*, *cyren* (§ 301), *cest cist* (2. Hälfte des 5. Jahrhunderts nach § 85) u. a., als gewichtige Zeugen dafür geltend gemacht werden, dass der Anstoss zu dem ganzen Lautwandel in die Zeit nach 450 falle[1].

Allein um völlig richtig zu gehen, wird man doch auch 360
zur Frage, wie sich die AE. Palatalisierung zur afries. verhält, einigermassen Stellung nehmen müssen. Es ist doch auffällig, dass das AE. und das Afries., welche in einzelnen Lauterscheinungen unverkennbar nahe Verwandtschaft aufweisen, in der Palatalisierung von *c*, welche beiden Dialekten, wenn auch in verschiedenem Grade, gemeinsam ist, völlig getrennten Antrieben gefolgt sein sollen, um so mehr, als dem AE. höchst wahrscheinlich verhältnismässig nur kurze Zeit nach der Einwanderung in England schon die Fähigkeit der Palatalisierung wieder erstorben ist. Und ist der Umstand, dass die ältesten in England aufgenommenen Lehnworte den Wandel von *c* zu *ć* noch mitmachen konnten, für sich hinreichend, um zu beweisen, dass die ganze Lautbewegung wirklich erst nach ihrer Aufnahme in Fluss kam? Könnte in diesen Worten nicht etwa Lautsubstitution vorliegen? Nehmen wir einmal an, dass um oder bald nach 450 in allen einheimischen Worten *c* vor allen hellen Vokalen jener Zeit bereits mit einer mehr oder weniger palatalen

[1] Eine zweite Schicht von Assibilierungserscheinungen besprechen Sievers, Gramm. § 196, 3; § 206 Anm. 3; § 216 Anm. 3; Kluge, Litteraturblatt f. g. u. r. Ph. 1887 Sp. 113. Diese sind wesentlich jünger, da sie zum Teil erst nach der Zeit der Synkope (*cræft(i)ʒa*) beginnen können.

Färbung gesprochen wurde: mussten in diesem Falle Worte wie *castra*, *carenum*, *cista*, *acetum* etc. nicht mit jenen vorausgesetzten *ćæ-*, *će-*, *ći-* angeeignet werden, selbst wenn dadurch den Lauten der abgebenden Sprache nicht volle Gerechtigkeit widerfuhr? Sonach ist hier die Möglichkeit einer Analogie im kombinatorischen Lautwandel nicht völlig von der Hand zu weisen, und diese Lehnworte bieten keine völlig sichere Gewähr für die Datierung dieser Erscheinung. Es erscheint vielmehr eines der Argumente gegen die Gemeinsamkeit des Beginnes der Palatalisierung in der anglo-fries. Sprachgruppe wenn nicht beseitigt, so doch in seiner Beweiskraft geschwächt.

Dass das AE. dem Afries. gegenüber die Palatalisierung gleichmässiger und (viel?) rascher zum Abschluss gebracht hat, erklärt sich vielleicht zum Teil durch fördernde Einwirkungen der keltischen Sprachunterlage, deren das Afries. natürlich nach dem ersten Anstosse zu diesem Lautwandel entbehren musste. Vgl. Ascoli, Sprachwiss. Briefe p. 35 ff.

361 Sodann müssen auf Seite der fries. Assibilierung zwei Umstände noch als besonders auffällig hervorgehoben werden. Erstlich sind die mit assibilierten Lauten erscheinenden Lehnworte des Afries. durchweg solche, welche wir ohne weiteres als gemeinsame westgerm. Entlehnungen ansehen dürfen: *Kelch*, *Käse*, *Kessel*, *Keller*, *Kirche* (Siebs p. 14 ff.) und *Kirsche* (ib. p. 36); unsicher ist, in welche Zeit und auf welche Quelle *wîtsing* '*Wikinger*' (ib. p. 24) zurückzuführen ist. Jene alten Lehnworte haben sämtlich auch im AE. Assibilierung. Zweitens erscheint die fries. Assibilierung nur vor primären Palatalvokalen, und nicht vor sekundären, welche durch den *i*-Umlaut entstanden sind (Siebs p. 41); also gerade wie die AE. Assibilierung, deren Beginn eben wegen ihres Unterbleibens vor sekundären Palatalvokalen vor die Zeit des *i*-Umlauts verlegt werden muss. Hieraus ergiebt sich eine neue Wahrscheinlichkeit für höheres Alter der fries. Assibilierung. [1]

---

[1] Das engl. *chicken* '*Küchlein*', afries. *szetil* = got. *katils* u. a. sind keine Ausnahmen, wie Siebs p. 41 meint; über *chicken* s. Franck,

Endlich wird man auch erwägen müssen, wie weit das 362
Zeugnis der Merseburger Glossen für den Beginn der Palatalisierung in Betracht kommen darf; vgl. Bremer, Beitr. 9, 580. Da die in Nordthüringen sesshaften Angeln schon im Laufe des 2. Jahrhunderts sich von ihren Stammesgenossen trennten (Bremer, Beitr. 11, 13), so müssten, wenn in *kieluriθî* eine der AE. entsprechende Diphthongierung durch den Palatallaut vorliegt, die ersten Spuren dieser Lautneigung schon vor der Ausscheidung jener thüringischen Angeln vorhanden gewesen sein.

Fassen wir das Vorstehende kurz zusammen, so ergiebt 363
sich als wahrscheinlich:

1) Noch im 5. Jahrhundert war gallorom. *c* vor hellen Vokalen wesentlich ein *k*-Laut; im Laufe des 6. Jahrhunderts ist die gallorom. Assibilierung durchgeführt worden, so dass um oder bald nach 600 die Stufe *tsj* erreicht war.
2) Die ersten Stadien der AE. Palatalisierung fallen wahrscheinlich noch in die Zeit der anglo-fries. Spracheinheit; gegen die Mitte des 7. Jahrhunderts ist die Fähigkeit der Palatalisierung erstorben, ohne dass darum die Endstufe *č* um jene Zeit bereits erreicht zu sein brauchte.
3) Ein Vergleich der gallorom. und AE. Assibilierung zeigt, dass die erstere ihre letzten Entwicklungsstadien rasch durchlaufen und so die AE. Assibilierung wahrscheinlich überholt hat: bis gegen 500 kann gallorom. *ć* durch AE. *ć* vertreten werden: rom. **ćęsta* = AE. *ćest*, rom. **onćja* = AE. **unćjo*, rom. **pelićja* = AE. **pilićja*; um 600 ist gallorom. *ći* = AE. *tsj*, d. h. das AE. *ć* hat mit gallorom. *ć* nicht Schritt gehalten.

Es soll hier nicht verschwiegen werden, dass die obige 364
Chronologie, soweit sie die rom. Assibilierung von *c* betrifft, mit der jüngst von W. Meyer (Gröbers Grundriss 1, 364) aufgestellten in Widerspruch steht. Nach W. Meyer war *c*

Deutsche Litteraturzeitung 1887, Sp. 613: *szetil* setzt mit AE. *ćetel ćytel* eine anglo-fries. Grundform **cætil* voraus, deren *æ* als palataler Vokal Assibilierung hervorrufen konnte.

längst assibiliert, als intervok. Tenues sich erweichten. Eine Vereinigung dieser Annahme mit unserer Chronologie würde die Erweichung der Tenues in das 7. oder 8. Jahrhundert herabrücken, was unhaltbar ist. Um diesen Widerspruch zu klären, wollen wir vorerst einige Daten über die Erweichung der Tenues aus den Lehnworten zu gewinnen suchen und sie dann für die Chronologie der Assibilierung verwenden.

Erweichung der intervokalischen Tenuis.

265 Unter den ins Germ. eingedrungenen rom. Lehnworten bietet AE. *biscop* ahd. *biscof* etc. wegen *b* gegenüber *p* der lautlichen Erklärung gewisse Schwierigkeiten und bedarf daher einer besonderen Aufmerksamkeit. Vor allem fällt auf, dass alle germ. Dialekte mit Ausnahme des got., welcher das Wort direkt aus griech. Quelle entnommen hat, auf eine gemeinsame Grundform *biscop* zurückführen. Scheiden wir altnord. *biskup*, welches vermutlich aus dem AE. stammt, aus, so bleibt ein gemeinsames westgerm. *biscop* übrig: AE. *biscop*, afries. as. *biskop*, ahd. *biscof*. Diese Gemeinsamkeit kann aus zwei Gründen entspringen: entweder haben alle Dialekte das Wort zu gleicher Zeit aufgenommen, oder es ist aus einem Dialekt in andere eingedrungen, bevor es in diesem ersten Dialekte weiter gehende Veränderungen erfahren hat. Ein dritter Grund, dass aus *episcopus* etwa ein durch das Rom. beeinflusstes mlat. **ebiscopus* entstanden wäre und in dieser Form fortgelebt hätte, ist ohne weiteres abzulehnen; in schriftlichen Aufzeichnungen in lat. Sprache behielt man stets *episcopus* bei, und in der Volkssprache konnte es nicht nur kein stillstehendes, sondern überhaupt kein **ebiscopus* geben, da das Wort dem Volke durchaus geläufig war und in der weiteren Entwicklung wie ein altes Erbwort behandelt wurde. Somit muss westgerm. *biscop* der Reflex einer rom. Form sein. Welchen Grad von Genauigkeit in der Wiedergabe der rom. Laute darf man nun der westgerm. Grundform zuschreiben? Wenn das erste *p* Erweichung zu *b* zeigt, ist wohl auch im zweiten Teile *b* zu erwarten; wir hätten demnach ein rom. **ebęscobu* anzusetzen. Das Westgerm.

kennt in der Reihe der Labiale anlautend den stimmhaften Verschlusslaut *b*, inlautend dagegen nicht, wohl aber die stimmhafte Spirans *ƀ*. Rom. **ebęscobu* konnte daher in seinem ersten Teile genau wiedergegeben werden, wenn man das *b* von **eb-* in der germ. Form dadurch zum Anlaut machte, dass man das vortonige *e-* abstiess. Dies war um so leichter möglich, als im Germ. die Tonsilbe in der Regel die erste des Wortes ist. Bei dem Versuche, rom. **ebęscobu* nachzusprechen, wird also die erste Veränderung die Vernachlässigung des unbetonten anlautenden *e-* gewesen sein. Dass der Ausfall des *e-* wirklich auf germ. und nicht auf rom. Aktion zurückgeführt werden muss, erhellt unwiderleglich daraus, dass die Weiterentwicklung von **ebescobu* zu *evesque* nur unter der Bedingung stattfinden konnte, dass *b* intervokalisch blieb, demnach *e-* bewahrt wurde. Nach dem Abfall von *e-* konnte rom. *b* durch anlautendes westgerm. *b* also getreu dargestellt werden.

Anders im zweiten Teile, wo rom. **b* keinen adäquaten Ersatz finden konnte, da in intervokalischer Stellung nur westgerm. *ƀ* und *p*, aber kein einfacher Verschlusslaut *b* sich findet. Ist nun in *biscop* jenes westgerm. *p* als Ersatz des rom. **b* eingetreten, weil vielleicht westgerm. *ƀ* nicht entsprach? Um dies festzustellen, müssten wir vorerst untersuchen, wie intervokal. *b* in anderen westgerm. Lehnworten ausgedrückt wird. Aber vor der Zeit der Erweichung der Tenues gab es überhaupt kein intervok. rom. *b*, da alle lat. *b* in solcher Stellung schon früh zum Reibelaut *v* geworden waren. Dieser Reibelaut wird im Westgerm. durch *ƀ* vertreten, so dass lat. *tabula, labellum, tributum* zunächst als westgerm. **taƀl-*, **laƀul-*, **triƀut-* erscheinen mussten, und diese Lautstufe lebt im AE. *tæfl, læfel, trifot*, wo *f* = *ƀ* ist, fort, während im Ahd. *ƀ* (und *t*) weiter verschoben wurden: *zabal, labal, tribuz*. Für die Beurteilung des Verhältnisses von rom. **b* zu westgerm. *p* in *biscop* fehlt es daher an Seitenstücken. Man könnte höchstens solche Fälle heranziehen, wo lat. *b* nach einer Liquida erscheint: *cucurbita*. Die entsprechenden AE. und ahd. Formen beruhen wahrscheinlich auf gemeinsamer westgerm. Entlehnung, und man darf

daher aus AE. *cyrfet* ein westgerm. **curbit-* erschliessen, aus welchem ahd. *kurbiz* durch die hd. Lautverschiebung entstand. Ähnlich entsteht das im AE. allein bezeugte *syrfe* aus **sorbea*. Aber aus der Vertretung von lat. *rb* durch westgerm. *rb* folgt nicht, dass auch sekundäres intervokal. *b* aus *p* durch westgerm. *b* ersetzt werden musste. Die in *biscop* liegende Schwierigkeit ist also mit den vorhandenen Mitteln nicht völlig zu lösen; immerhin dürfte sich die Erklärung empfehlen, dass das *p* von *biscop* ein blosser Notbehelf auf Seite der westgerm. Lautvertretung ist, so dass für rom. *b* das gleich artikulierte, jedoch stimmlose *p* eingetreten ist. Solche Notbehelfe sind häufig genug; und dass *p* für *b* aus *p* sich nur hier vielleicht einstellt, könnte nicht überraschen, da sich kein zweiter Fall mit einer ähnlichen Möglichkeit nachweisen lässt. [Vgl. die Nachträge.]

366 Die Übereinstimmung der westgerm. Formen in einer Basis *biscop* lässt auf Entlehnung vor der Zeit der Auswanderung der Angelsachsen schliessen. Auch die Vertretung von rom. *ę*, genauer vulglat. *ị* durch AE. *i* fordert nach § 85 Aufnahme vor 400 oder doch 450. Anderseits würde unabhängige Entlehnung in die kontinentalen westgerm. Dialekte auf verschiedene Bedenken stossen. Denn abgesehen davon, dass es ins AE. schon vor 450 aufgenommen sein müsste, könnten es auch die übrigen westgerm. Dialekte nicht viel später erhalten haben, da sonst wegen der rom. Weiterentwicklung keine Form *biskop* mit *p* mehr möglich gewesen wäre. War das Wort *episcopus* doch schon gegen Ende des 2. Jahrhunderts in Gallien, der vermutlichen Quelle jenes gemeinwestgerm. *biscop*, dem Volke bekannt geworden (Keesebiter 330[1]). Diese Auffassung wird noch wahrscheinlicher durch die Erwägung, dass die Germanen schon lange vor ihrer eigentlichen Bekehrung auf Schritt und Tritt mit christlichen Einrichtungen innerhalb und ausserhalb des römischen Reiches in Berührung gekommen waren (vgl. Einleitung p. 10 ff. und § 378).

---

[1] Im Jahre 368 fiel der Alamannenführer Rando in das von Besatzung entblösste Mainz mit einer Raubschar ein. Damals wurde ge-

Wenn nun dieser Vermutung einer gemeinsamen west- 367
germ. Entlehnung von *biscop* ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit nicht zu versagen ist, so ergiebt sich aus ihr die wahrscheinliche Folgerung, dass um oder bald nach 400 im Gallorom. Erweichung der intervokalischen Tenuis (zunächst freilich nur für *p*) vollzogen war.

Vielleicht darf hier ein nicht ganz durchsichtiges Wort 368
zur Sprache kommen, nämlich *butroc*. Wenn dieses aus *apotheca* stammt, dürfte es gleichfalls noch der kontinentalen Periode zuzusprechen sein. Die Lautentwicklung wäre dann: gemeinrom. Aphärese von *a-* (frz. *boutique*, ital. *bottega* etc. s. Gröber im Arch. 1, 252), Vertretung von rom. *b* aus *p* durch *b*, Vertauschung des Auslautes *-eca* mit dem Suffix *-ic*, welches nach dem Dentallaut noch *r* an sich nimmt (vgl. *leahtric* aus *lactuca* § 337 und Kluge NSt. § 68[b]); das *i* des Suffixes bewirkt den Wandel von rom. *o* zu *u* (§ 225): altsächs. *but(e)ric*, ahd. *butirih*, AE. *butroc*, *buteruc* mit Vertauschung von *-ic* gegen *-oc*, *-uc*, (wie *munuc*, *clîroc*, *persoc* aus *monicus*, *clericus*, *persicum* etc. § 113). Die Bedeutung stimmt vortrefflich: *a(p)potheca* '*wîn-fœt*' Corp. 191; *buteruc* '*flasco*' WW. 123, 31.

Nach den in unserer Einleitung (p. 7 ff.) gemachten 369
Bemerkungen darf wohl als sehr wahrscheinlich gelten, dass das Lateinische in Britannien nach dem Wegzuge der Römer noch längere Zeit und vielfach fortgesprochen wurde; und aus der Bezeichnung dieser Sprache mit *læden*, *lædenisc*, *lædenȝeþéode*, sowie der sie Sprechenden als *læden-ware* u. s. w., welche Ausdrücke wohl um die Mitte des 5. Jahrhunderts geläufig gewesen oder geworden sein müssen, darf daher für die gallorom. Lautlehre der wahrscheinliche Schluss abgeleitet

---

rade ein „Fest der Christlichen" kirchlich gefeiert .... Das Kirchenfest war wohl Ostern, wahrscheinlicher als Pfingsten; wenigstens „beginnt die warme Jahreszeit" bald darauf. Es wirft Licht auf die uns so wenig bekannten Lebenszustände in jenen Gegenden, dass damals bereits wie im Mittelalter ein solches Kirchenfest aus der Nachbarschaft viele Leute in die (Bischofs-?) Stadt zog'. Dahn, Urgeschichte der germ. und rom. Völker II 359.

werden, dass um jene Zeit intervokalisches *t* bereits zu *d* geworden war.

370 Aus der Form *Patrick* für *Patricius* haben wir einen Schluss für die Aussprache von *ci* um die Mitte des 5. Jahrhunderts gezogen. In derselben Weise kann das *tr* dieses Wortes als Fingerzeig dafür gelten, dass diese Lautgruppe um jene Zeit noch nicht zu *dr* erweicht war. Doch könnte man bei *tr* vielleicht an Rückanlehnung ans Lat. denken, welche bei *ck* umgekehrt gerade durch die später gangbare Aussprache von c^i = *ts* ausgeschlossen ist. Beachtung verdient hier *Mœterne*, die AE. Form des Flussnamens *Matrona* frz. *Marne* (Chron. 887) mit *tr*. Diese wurde zu einer Zeit bekannt, wo im Gallorom. noch *tr* statt des späteren *dr* gesprochen wurde. Ist es nun wahrscheinlich, dass die Angelsachsen noch in kontinentaler Zeit den Namen jenes Flusses kennen lernten und gebrauchten? Kaum, während sie in Britannien durch die dort zurückgebliebenen römischen Ansiedler und ihre Nachkommen, deren Beziehungen zu Gallien gewiss nicht abbrachen, leicht zur Kenntnis dieses Namens gelangen konnten. Auch den Namen der *Seine* haben sich die Angelsachsen in einer sehr alten volkstümlichen Form angeeignet: *Sîȝen* (nur der Dativ *Sîȝ(e)ne* ist belegt: Chron. 660. 886. 887. 897) aus **Sēcana* für *Sequana*. *Sîȝen* kann sehr wohl als eine Form des ausgehenden 5. Jahrhunderts gelten. Es ist nun durchaus wahrscheinlich, dass die Angelsachsen den Namen der *Seine* zu gleicher Zeit mit dem der *Marne* kennen lernten, zum mindesten den der *Seine* nicht später als den der *Marne*; sind aber *Mœterne* und *Sîȝen* zu gleicher Zeit aufgenommen, so steht dem schon erweichten ȝ aus *c* ein noch nicht erweichtes *tr* gegenüber. Daher ist auch *tr* in *Patrick* ein vollgiltiges Zeugnis für die Lautentwicklung.[1]

371 Diesen Worten können wir vielleicht noch AE. *copor* anreihen, von dem wir (§ 148) vermutet haben, dass es nicht

[1] Frühe Beziehungen zu dem zwischen der *Marne* und der *Seine* liegenden Gebiete werden durch verschiedene andere sprachliche Beobachtungen wahrscheinlich, so durch den Namen *Embêne* aus lat. *Ambiani* (mit *i*-Umlaut); vgl. ausserdem § 167.

mit ahd. *kuphar* aus einer gemeinsamen Entlehnung entsprungen sein dürfte.

Aus dem vorgelegten Materiale ergiebt sich der Schluss, 372
dass die Erweichung der intervokal. Tenuis im Gallorom. wahrscheinlich schon um 400, spätestens in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts vollzogen war, während sie bei *tr* (und auch *pr*?) nach Keesebiter (p. 340) schon im 3. Jahrhundert, nach unserer Auffassung dagegen erst wesentlich später, etwa gegen das 6. Jahrhundert hin eintrat; im 7. Jahrhundert ist sie völlig entwickelt (vgl. *cumpêder* — *compatrem*). Dieser eigentümlichen Verzögerung in der Erweichung von *tr* gegenüber der des intervokal. *t* steht die beachtenswerte Erscheinung zur Seite, dass der Schreiber der Strassburger Eide für ursprüngliches intervokal. *t* konsequent *dh*, dagegen für ursprüngliches *tr* ebenso konsequent *dr* setzt; Genaueres hierüber bei Koschwitz, Commentar zu d. ält. frz. Sprachdenkmälern p. 30 f.

Aus dem Vorstehenden lässt sich die weitere Folgerung 373
ziehen, dass die AE. Lehnworte mit intervokalischer Tenuis noch aus der kontinentalen Zeit stammen, während die mit dem erweichten Laute wenn nicht ausschliesslich, so doch vorwiegend der britannischen Zeit angehören. In vielen Fällen lässt sich denn auch die kontinental-westgerm. Entsprechung nachweisen; im Ahd. muss dann natürlich Lautverschiebung erscheinen.

So bei *p*: *pipor* + *pfeffar*, *pyle* + *pfulwi*, *pîpe* + *pfîfa*; *cîpe*, *nêp* haben nichts Entsprechendes; *copor* beruht wohl auf Sonderentlehnung; *sinop* : *senaf* ist zweifelhaft; *biscop* + *biscof*, *butric* + *butirih* sind wohl noch gemeinsam.

Bei *t*: *cyrfet* + *kurbiz*; *mynet* + *munizza*; *trifot* + *tribuz*; *cytel* + *kezzil*, *cete cyte* + *kezzi*, *strêt* + *strâza*; *bête* + *bieza*; *tîzele* + *ziagal*[1], *sæter-dæz* + afries. *sater-*

[1] Lat. *tegula* muss also wohl um 400 bereits im Germ. eingebürgert sein. Dazu stimmen historische Zeugnisse. Während nicht bloss zur Zeit des Tacitus (Germ. cap. 16), sondern auch noch im 3. Jahrhundert durchaus der Holzbau fortbestand, 'fand nach Ammianus Marcellinus Julian schon im Jahre 356 bei den Alamannen ganze Dörfer nach römischer Art (also doch wohl von Stein [Backstein]) gebauter

dei, ndl. *zaterdag*[1]; *Eotol* hat nichts Entsprechendes; *ezzih* aus **atecum* für *acetum* gegenüber *eced* altsächs. *ecid* ist ältere Sonderentlehnung; *sîde : sîda, teped : tepid* sind zu trennen; *rûde : rûta*, *byden : butin* können eine gemeinsame Quelle haben; *abbod : abbât* sind aus sachlichen Gründen zu scheiden; *butre* + *butra, pytt* + *pfuzzi* gehen zusammen; auch *strŷta* lässt sich mit einem ahd. **strûzo* (nach mhd. *strûze*) nach § 217. 323 recht wohl vereinen. Jünger sind natürlich *cumpêder*, *morod* u. a.

Bei *c: draca* + *trahho*; *cycene* + *kuhhina*; *cœlc celc* + *kelih*; *Crûcas* + *Kriah*? ob auch *sicor* + *sihhur*? (§ 140); *fîc* gegenüber ahd. *fîga* ist auffällig und natürlich (kontinentale?) Sonderentlehnung; *cuclere* steht im AE. allein; *eced* ist jünger als *ezzih*; *sacc : sac, socc : soc* können zusammengehen, vielleicht auch *cuzele : kugula*; *croh croz : kruogo* sind wegen des gedehnten ahd. Vokales (§ 48 ff.), *pic : peh* hauptsächlich wegen fehlender Verschiebung von *p* zu *pf* und wegen des Vokales zu trennen, während *pic* mit md. *pfich* vortrefflich, auch im Vokale, zusammensteht; *finuzle* stellt eine jüngere Stufe dar als ahd. *fenahhal*; *sîzle* hat nichts Entsprechendes. Über die Zulässigkeit der Zusammenstellung von *munuc* und *munich* werden eher historische als grammatische Erwägungen entscheiden müssen; ob (mhd.) *pfirsich* früher entlehnt ist als *persoc*, wird nicht sicher auszumachen sein; vgl. § 113.

374 Wir setzen daher den Abschluss der Erweichung der intervok. Tenues auf circa 400—450, den Abschluss der Assibilierung auf circa 600 an. Ein so später Ansatz der Assibilierung erhält auch durch Lehnworte in anderen germ. Dialekten Stütze; so durch das auch von Meyer angeführte got. *unkjanê* und besonders durch das ahd. *peh*, welches nach der Verschiebung von *p* zu hd. *ph* und als rom. *ę* = lat. *ĭ* dem

Häuser' (Dahn, Urgeschichte der germ. und rom. Völker 1, 56; 2, 298; Arnold, Deutsche Urzeit p. 245).

[1] Diese Bezeichnung für 'Samstag' ist auch ins Altirische eingedrungen: *dia sathairnn* (Güterbock, Lat. Lehnwörter im Irischen p. 65). Hiezu kommen mnl. *saterdach*, mnd. *saters dach*.

ziemlich offenen ahd. *ë* schon näher stand als dem ahd. *i*, noch mit einem *k*-artigen Laute der Basis aufgenommen wurde. Einen direkten Beweis für die Richtigkeit unserer Chronologie bietet das altsächs. *ecid* aus lat. *acetum*. Während man bei AE. *eéed* über die Quelle der Palatalisierung des *c* zweifeln und sie vielleicht als rom. ansehen könnte, thut das as. *ecid* unwiderleglich dar, dass noch nach der Erweichung der Tenues lat.-rom. *c* vor hellen Vokalen wesentlich ein *k*-Laut war und als solcher auch von den Sachsen empfunden und dargestellt wurde. Dass die älteste Schicht germ. Lehnworte im Gallorom. den Wandel von *k* zu *é* noch mitmacht (Mackel p. 142), ist nicht unmittelbar beweisend, da Analogie im kombinatorischen Lautwandel (vgl. § 360) eingetreten sein kann. Vgl. noch Einleitung p. 7: germ. Elemente in Rom können sehr alt sein.

Weil aber *c* vor hellen Vokalen in intervokalischer 375
Stellung bei früherem Beginn der Erweichung der Tenues irgendwie hätte stimmhaft werden müssen, so muss man annehmen, dass es zur Zeit des Beginnes dieser Erweichung nicht mehr ein reiner und einfacher *k*-Laut war, sondern bereits einen Lautwert angenommen hatte, der es vor der Erweichung schützte. Ein solcher Lautwert kommt geminierter oder konsonantisch gestützter Tenuis zu. Es muss also schon vor dem Beginn der Erweichung der Tenues *c* + *i* durch Entwicklung des phonetisch nötigen Übergangslautes zu *kχi* geworden sein; daher ist der erste Beginn der Assibilierung (Palatalisierung) älter, der Abschluss der Assibilierung jünger als Beginn und Abschluss der Erweichung der Tenues. Erwägt man nun, dass die Erweichung der Tenues, nach frühen Spuren zu schliessen, bis zu ihrer schliesslichen allgemeinen Ausgestaltung ohne Zweifel mehrere Jahrhunderte bedurfte, und dass anderseits das Spanische an der Assibilierung teilnimmt, so wird man die allerersten leisen Anfänge der rom. Palatalisierung ziemlich weit in die republikanische Zeit zurückschieben müssen; sie hat dann von ihren ersten Keimen bis zu der oben angegebenen Endstufe einen Zeitraum von 7 bis 8 Jahrhunderten, ähnlich wie die AE. ausgefüllt. Nach der Entwicklung der frühen Lautform *kχi* scheint bis gegen

die Mitte oder das Ende des 5. Jahrhunderts fast Stillstand oder nur geringe Veränderung, nach dieser Zeit jedoch rasche Bewegung in der Richtung gegen *tsj* hin stattgefunden zu haben.

Assibilierung von *g*.

376 Für die Datierung der rom. Assibilierung von *g* ist aus den AE. Lehnworten zum Teil wegen sehr geringer Zahl der hieher gehörigen Fälle wenig Erhebliches zu gewinnen. Von diesen sind *ʒimm* — *gemma* und *ʒinʒifer* — afrz. *gengibre* vorweg auszuscheiden, das erstere, weil es mit ahd. *gimma kimma* gewiss in frühe kontinentale Zeit zurückreicht, das letztere, weil über die Zeit seiner Aufnahme und über seine Aussprache im AE. nichts Sicheres ermittelt werden kann. Diese Worte sind ausserdem später durch die entsprechenden afrz. Formen neuerdings beeinflusst, da anlautendes *ǧ* in ME. *gemme* NE. *gem* und ME. *gingivre* NE. *ginger* nur aus rom. Quelle stammen kann. Es bleiben daher nur *enʒel* — *angelus* und *spynʒe* — *spongia* übrig.

377 In Folge einer mutatis mutandis weitgehenden Ähnlichkeit der Bedingungen liegt die Annahme nahe, dass einerseits gallorom. *ci̯* und *gi̯* unter einander, und anderseits AE. *ci̯* und *gi̯* (wobei *g* nicht = ʒ, sondern Explosivlaut ist wie in *-ngi-*; vgl. Th. Siebs, Die Assibilierung der friesischen Palatalen p. 10) unter einander in ihrer Entwicklung gleichen Schritt hielten. Besonders auf Seite des AE. hat diese Annahme wegen der vollkommen parallelen Entwicklung von *ǵ* und *ć* viel für sich, während gallorom. *ǵ* und *ć* wenigstens in ihren jüngeren Gestaltungen nicht so gleichartig verlaufen. Trotzdem dürfen wir immerhin annehmen, dass zu jener Zeit, wo lat. *uncia* zu rom. **ontsja* geworden war, aus lat. *spongia* sich ein entsprechendes *'*spondzja* (*z* = stimmhaftes *s*) entwickelt hatte. Diese an sich wahrscheinliche Annahme erhält nachdrückliche Bestätigung durch altsächs. *spunsia*, welches bei der in germ. Dialekten nicht seltenen Vertretung von *nts nds* durch *ns* (vgl. neben as. *spunsia* ndl. *spons;* Franck

Mnl. Gr. p. 82; ausserdem AE. *ynse*, *binst* etc. Sievers § 205 Anm. 2; afries. *ense* neben *enze* 'Unze' Siebs p. 45) gerade jenes vorausgesetzte rom. **spondzja* fordert. Finden wir hiefür nun im AE. *spynȝe* mit zweifellosem *ǵ ǧ* (vgl. Kluge, Litteraturblatt f. germ. u. rom. Phil. 1887 Sp. 113), so können wir in diesem *ǵ ǧ* nicht die rom. Assibilierung erblicken; wir würden nach jenem as. *spunsia* ein AE. **spyndse* erwarten, und so drängt sich von selbst die Proportion auf:

AE. *spynȝe:* as. *spunsia* = AE. *ynce:* AE. *yntse,*

d. h. *spynȝe* ist wie *ynce* vor, *spunsia* wie *yntse* nach der Zeit der rom. Assibilierung aufgenommen. Und weil **ontsja* und **spondzja* eine durchaus gleichartige Entwicklung bieten, wird man diese mit hoher Wahrscheinlichkeit auch als gleichzeitig ansehen dürfen. Ausserdem weisen die beiden Formen deutlich darauf hin, dass rom. **tsj* und **dzj* älter als die rom. *tš-* und *dž-*Formen sind.

Wenn wir die rom. Assibilierung von lat. *g* nach der 378
obigen Darstellung an das Ende des 6. oder den Anfang des 7. Jahrhunderts setzen dürfen, wie kommt es, dass ein lat. *angelus* mit rom. Assibilierung in den kontinental-westgerm. Gebieten, wo die Bekehrung zum Christentum erst nach dem 6. Jahrhundert, also nach der Zeit des angenommenen Abschlusses der Assibilierung erfolgte, nicht durchweg ein westgerm. **andzjel*, sondern (mit späterem Umlaut) überall ein *engil* mit dem Verschlusslaut *g* erzeugt hat? Und wenn die durchgehende kontinental-westgerm. Form *engil* nicht-assibiliertes *g* hat, woher ist dann überhaupt der allen Dialekten gemeinsame Umlaut entsprungen? Da das Wort *Engel* nur volkstümlichen Ursprungs sein kann und der in allen Dialekten erscheinende *i*-Umlaut bei fehlender Assibilierung mit Notwendigkeit auf eine gemeinsame Basis mit Vertauschung der Endung *-elus* gegen das germ. Suffix *-ila* führt, so werden wir zur Annahme gedrängt, dass *angelus* schon im Westgerm. in einer einheitlichen Grundform verbreitet war. Und weil nun wieder AE. *enȝel* (mit *ǵ ǧ*, worauf auch die Schreibung *encȝel* weist; vgl. BT. p. 250 f.) gegenüber *yntse* un-

verständlich wäre, falls wir an dessen Entlehnung zur Zeit der Bekehrung der Angelsachsen um 600 festhielten, und *enzel* anderseits in völligem Einklange mit der gemeinsamen westgerm. Form **angil,* später *engil* steht, so können wir nicht umhin, seine Aufnahme in die kontinentale Zeit der Angelsachsen zu verlegen. Diese Annahme mag befremdlich klingen. Aber es möge daran erinnert werden, dass nicht wenige Ausdrücke christlichen Ursprungs schon vor der etwa im 5. Jahrhundert beginnenden hd. Lautverschiebung den westgerm. Dialekten geläufig waren, wie z. B. *Teufel*, welches nach Kluge im 5. bis 6. Jahrhundert eindrang. Nun bieten aber die Ausdrücke für *Teufel* in allen westgerman. Dialekten unter sich so völlig übereinstimmende und von dem Quellworte wieder so eigenartig abweichende Formen dar, dass dieser einhellige Gegensatz nur durch eine einheitliche Grundform gerechtfertigt werden kann. Es muss also bei *Teufel* wohl Entlehnung vor der Zeit der Auswanderung der Angelsachsen stattgefunden haben. Allein der begriffliche Zusammenhang von *Teufel* und *Engel* ist derart, dass das eine ohne das andere nicht wohl zu denken ist. Es vereinen sich somit Lautgeschichte und begrifflicher Zusammenhang zu der Aussage, dass die beiden Worte, welchen ausserdem auch *biscop* wegen einer gleichfalls einhelligen und eigenartigen westgerm. Grundform und nicht minder wegen seines Vorstellungsinhaltes beweisend an die Seite tritt, in nicht zu grossem Abstande vom Jahre 400 den Westgermanen geläufig waren. Zur Beseitigung etwaiger historischer Bedenken möge hier erwähnt sein, dass die Engelverehrung schon im 4. Jahrhundert so überhand genommen hatte, dass das Concil von Laodicea (nach Hefele, Conciliengesch. I, 746 zwischen 343 und 381 anzusetzen) diese als Götzendienst förmlich verwarf. Wahrscheinlich hatte der im 4. Jahrhundert sehr in Aufnahme gekommene Bilderdienst, gegen welchen die Kirchenväter des 4. und 5. Jahrhunderts vergebens ankämpften, den Germanen jener Zeit bei ihren vielfachen Berührungen mit römischen Einrichtungen die erste allgemeinere Kenntnis von *Engeln* und *Teufeln* zugeführt und das britische Christentum diese Ausdrücke im Gedächtnisse der in England eingewan-

derten Angelsachsen bis zur Zeit ihrer eigentlichen Bekehrung wach erhalten (vgl. Einleitung p. 11 f).

Ist aber lat. *angelus* um circa 400 ins Westgerm. mit 379
g aufgenommen, so müsste *g* damals noch unassibiliert gewesen sein; allein wir enthalten uns diesen Schluss zu ziehen, weil mit gutem Grunde auch das Gotische als Quelle dieses Wortes angesehen werden kann (vgl. Kluge unter *Teufel*).

ANHANG.

Stoffliche Mischung (Volksetymologie).

380 In einzelnen Fällen kann es geschehen, dass durch Einmengung psychologischer Faktoren Lehnworte sich mit heimischen Worten mischen. Eine derartige Mischung kann in verschiedenen Graden erscheinen. Es ist möglich, dass das fremde Wort nur in einem einzigen oder nur in einzelnen Lauten durch das heimische gefärbt wird, wie z. B. in *wæps*, wo für das in der ältesten litterarischen Zeit noch gebräuchliche (Ep. 1071, Corp. 2098. 603. 859) und lautlich allein berechtigte (Brugmann, Grundriss d. vergl. Gramm. I § 527) *wæfs* durch Kontamination mit lat. *vespa* die später ausschliesslich vorkommende Form mit *ps* erscheint. Auch das entsprechende hd. Wort ist ähnlich beeinflusst, und umgekehrt hat der germ. Anlaut das lat. Wort im Frz. umgebildet (vgl. Kluge *Wespe*). Ähnlich ist vielleicht der Anlaut in AE. *fann* gegenüber ahd. *wanna*, AE. *windwian* durch lat. *vannus* gefärbt. Über das Verhältnis von AE. *fæcele* zu *þæcele* vgl. Kluge s. v. *Fackel*.

381 Umfassender ist die Mischung in einzelnen Fällen, wo an Stelle fremder Lautkomplexe ganze heimische Worte treten. Über einige solcher Erscheinungen und ihren Zusammenhang mit dem Accente ist schon oben (§ 63 ff.) berichtet. So ist lat. *Eburacum* in *Eofor-wîc* zweifach umgedeutet (p. 10), und vielleicht hat auch *biscop-wyrt* für eine Umdeutung aus *hibiscum* zu gelten, wie auch Palmer (Folk-Etymology p. 29) vermutet. Ebenso ist *swiftlere* aus *subtalaris* und vielleicht auch *sûđerizȝe* neben *sæđerie* aus *satureja* zu beurteilen. In *carcern* und *cweartern* steckt wohl *carcer*, *quartarium* + AE. *ern*.

Auf Wortmischung beruht auch die interessante Er- 382
scheinung der regressiven Wortbildung. Wie kurze, einfache Stämme durch Suffixe und flexivische Elemente erweitert, so können unter Umständen mehrsilbige Wortformen auch auf eine einfachere Form reduziert werden, die dem Sprachschatze bis dahin nicht eigen oder geläufig war. Diese Erscheinung vollzieht sich nach den in der Wortableitung wirksamen Gesetzen der Analogie als regressive Wortbildung. In einzelnen Fällen führt sie zu glücklichen Neuschöpfungen. In der späteren Entwicklung des Englischen spielt sie eine nicht unbedeutende Rolle, indem ihr u. a. die ziemlich zahlreichen Fälle zuzuschreiben sind, wo stammhaftes *s* durch Reduktion auf einen vermeintlichen Singular geschwunden ist, wie in NE. *burial, riddle, cherry, specie* (in Amerika), *pea* u. a. Doch auch in AE. Lehnworten ist sie bemerkbar, indem sie entweder in der rom. Vorstufe oder nach der Entlehnung gewirkt hat. So ist aus lat. *sappinum* ein afrz. prov. *sap* rückgeleitet, aus dem AE. *sæppe* hervorgeht. Auf solche Weise wird man nach den Ausführungen bei Franz (p. 17) vielleicht auch AE. *impian* aus rom. **empotare* durch eine Zwischenform **impetan* als eine nach Analogie der zahlreichen Verba mit der Endung *-et(t)an* aus *-at(t)jan* hergestellte Rückleitung erklären können, die ihrerseits wieder das Substantiv *impa (-e?)* hervorgebracht hat. Auffällig bleibt freilich, dass diese Rückleitung dem AE. mit dem Ahd. gemein ist. Sollte jeder der beiden Dialekte die Reduktion selbständig vorgenommen haben? Oder ist sie so alt, dass sie aus gemeinsamer westgerm. Quelle entsprungen ist? Oder hat einer der beiden Dialekte sie vom andern geborgt? Die dialektischen Nebenformen *potten*, *possen* (Franz p. 17) vermehren die Schwierigkeit, weil sie zweifache Entlehnung voraussetzen. Ob man auf ähnliche Weise AE. *dâ* aus **damus* durch eine Zwischenform **dân* wie AE. *tâ* aus *tân* (Sievers § 278 Anm. 2) als analogische Reduktion erklären darf, ist zweifelhaft; vgl. § 302.

Nachträge und Berichtigungen.

p. 9. Zu den nordh. Lehnworten gehören wohl auch *pîs* und *pîslic*.

p. 13 f. In der Erklärung des *o* von *popæʒ* durch den Hinweis auf die Möglichkeit einer kymr. Einwirkung folgte ich Güterbock p. 95; eine bessere lerne ich jetzt aus Schwan, Afrz. Gramm. § 54, dessen Angabe durch das oben (p. 14) angeführte *popaver* bestätigt wird. Somit ist *popæʒ* schon in kontinentaler Zeit entlehnt, und es bleibt nur noch das ʒ zu erklären.

§ 6 etc. Ich möchte jetzt statt *Embene* wohl *Embêne* nach § 41 und § 61, 2 für richtiger halten, da der Nebenton nicht zu schwinden brauchte.

§ 28. Da die Haupttonsilbe in *Ebrêas* schon durch Position lang ist, ist die AE. Dehnung hier wie in ähnlichen Fällen zweifelhaft. Dagegen wird die von

§ 33. Sievers angesetzte Länge des *e* in *Pêtre* etc. wohl beizubehalten sein, da nach unserer Annahme vor Muta + Liquida Dehnung des rom. Tonvokales schon auf rom. Boden erfolgt und ins AE. hinübergenommen ist; daher wird man wohl auch *pêâtra* (§ 345), *pêtresilizе* etc. zu setzen haben.

§ 42. Zupitzas Ansatz von *môrod* ist haltbar, wenn Mischung von *môr-* mit lautgerechtem *morod* (wie im mhd. *môraʒ;* Franz p. 48) eingetreten ist. Vgl. die Bemerkung über *drâcentse* § 86.

§ 44. *câlic* statt *calic*.

§ 54 Z. 6 v. u.: *ẽ* statt *e*.

§ 142. Für *prêbst* würde auch ein Substrat **prĕbister* genügen.

§ 152 ff. Aus § 182 wäre *muscle* besser zu § 152 ff. zu stellen. Da für *orc* von lat. *orca* auszugehen ist, gehört dieses Wort zu § 146.

§ 162. Die für möglich gehaltene Annahme eines Parallelismus zwischen *e* : *o* ist unzulässig. Danach ist auch die Angabe in § 173 zu beurteilen.

§ 200. Nach dem durch ME. *Pǫwel* gesicherten AE. *Pawel* wird man bei *au* in Fremdworten, und daher wohl auch bei *eu* das

erste Element des Diphthongen durchweg als lang bezeichnen müssen: *clâuster, centâurie, Lâurentius, Êusêbius* etc.; für *eu* tritt jedoch wahrscheinlich lautlich regelmässig, und graphisch gelegentlich das heimische *ǽ* ein; s. Sievers § 64 Anm.

§ 205. Hier sind nachzutragen *cisten-beûm* nach § 265, *cystel* § 260, *celic* § 216, und vielleicht auch das wohl volkstümliche *Spêne* § 247.

§ 220 Z. 6 v. u. lies angelegen statt angelegentlich.

§ 247 soll es *(a)prûtene* statt *(a)prôtane* lauten; aber woher das *u (û)*?

§ 356. *cêleþônie* etc. ist ein gelehrtes Wort, wenn auch vielleicht mit *i*-Umlaut, weshalb *c*- nach § 357[b], 358 = *ts* ist. Kluge setzt jetzt (Etym. Wb.[2] *Kalk*) AE. *čealc* an.

§ 360 (Schluss). Neben Ascoli ist zugleich auf Schuchardt, Slawo-Deutsches und Slawo-Italienisches p. 4 zu verweisen.

§ 365 ff. Es ist doch zu erwägen, ob der Grund des verschiedenen Verhaltens der ursprünglichen Tenues von lat. *episcopus* in westgerm. *biscop* nicht vielleicht in rom. Lautgesetzen zu suchen ist. Ihre verschiedene Stellung mit Rücksicht auf den Wortaccent hat für sie ohne Zweifel auch verschiedene Bedingungen ihrer lautlichen Entwicklung im Gefolge, die sich bei der einen als Beschleunigung, bei der anderen als Verzögerung in der Annahme des Stimmtons äussern mochten. Wie, wenn westgerm. *biscop* ein fossiles Abbild eines vorübergehenden gallorom. Lautzustandes böte, wonach eine Tenuis unmittelbar vor dem rom. Tonvokal früher als in anderer Stellung stimmhaft geworden wäre? Man möchte hier an afrz. *feude, enhadithe* im Alexius denken, wenn nicht andere Schwierigkeiten entgegenstünden. Die Frage wird schwer zu lösen sein, weil im litterarischen Zustand der Sprache die ursprünglich vielleicht verzögerte Entwicklung der einen Tenuis die etwa beschleunigte der anderen doch bereits eingeholt hat.

§ 375. Hier war auf Gröber, Arch. f. lat. Lex. 1, 225 zu verweisen.

§ 382. Es ist recht wohl möglich, dass neben *sappinum* schon ein vulglat. Simplex **sappum* bestand, aus dessen kollektivem Plural ein AE. fem. *sæppe* hervorgehen konnte; vgl. § 284.

Index.

Die Zahlen weisen auf die Paragraphe, jene in Klammern auf die Seiten der Einleitung, die kleine Ziffer bei einer Zahl auf die Anmerkungen, und ein Stern nach einer Zahl auf die Nachträge p. 208 f. Im Alphabete erscheint *æ* = *a*, *đ þ* nach *d*. Ein Fragezeichen in Klammern unmittelbar hinter dem Lemma bedeutet, dass die Nominativform nicht belegt oder mir nicht bekannt ist. Die AE. Tonvokale vor Kons. + Hiatus-*i* werden in Fremdworten hier in der Regel nicht als lang bezeichnet; vgl. § 30 ff.

Altenglisch.

A.

abbod 74. 184. 292. 311. 319. 373.
Âchâia 30.
âđamans 28. 186. 292. 328.
affracânisc 267.
Affrica 32. 312.
Affricânus 19. 32.
Âȝamemnon 19.
Âȝustînus 19. 28.
Âȝustus 18. 23.
Albânum 18.
albe 191. 280.
ælifne (14).
âlmessc 17. 32. 38. 64. 75. 207. 218. 227—8. 237. 280.
altâre alter 191. 259. 292.
alwe 191. 253. 280.
ambeht 187; s. ombiht, œmbeht.
ampella (?) 188. 345.
âmul (?) 189.
ancor s. oncor; ancra 280.
ancra 'anachoreta' 187. 280.
Andrêas 18.
An(n)anias 32.
Antecrîst 188.
antêfen 98. 101. 118. 188. 215. 279. 309.
(a)postol 22. 146. 151. 247[1]. 261. 268. 283. 308.
apostolic 268.
Aprîlis (ê) 18. 129.
aprôtanc prûtenc, oportanic 247*. 298. 318.
ârâbisc 28. 267. 294.
Ârabia 30.
ærc arc 190; s. earc(e).
arce- ærce- s. erce-.
archibiscop 232; s. erce-.
ariânisc 267; s. Arriânus.
Armenia 30.
Arriânus 19; s. ariânisc.
âspendan s. spendan.
assa asse 184.
assen 184. 263.
Assyria 30.
Assŷriȝe 23. 30. 253. 283.
æstel 184. 279.
Athlans 292.
Âulixes 18. 25.

B.

balsam balzam 191. 327.
balsmeđe 320.
Barđolomêus 24. 59.
bâsilisca (?) 19. 28. 29. 216.
belt 205. 233. 287. 323.
Bênedictus 59.
Ben(n)iamîn 32.
berbîne 28.
bête 71. 132. 134. 136. 280. 318. 373.

Bêthania 30.
Bêthulia 23. 30. 33.
bêtônice 28.
bibliothêce 28. 132. 136; -coco 142.
binn 121. 124. 200[1].
bîsæc 65.
biscop (6. 11.) 22. 77. 79. 80. 82—5. 246—7. 283. 365*—7. 373. 378.
biscopian 270.
biscop-wyrt 381.
bîses = bisses 32. 127. 330.
Bitînia 23. 30. 32.
Bôêtius (î) 23. 30. 129.
Bôôtes 18.
box 146. 148. 151. 205. 217[1]. 224. 226. 310.
brêfian 9. 98. 101. 118. 127. 160. 315.
bula (û?) 71. 152. 156. 280.
Bunne 167.
burse 152. 156. 159.
butre butere 49. 153. 156—8. 215. 245. 275. 284. 310. 318. 373.
butric buteric buteruc etc. 113. 200[1]. 214. 225[1]. 244. 269. 275. 279. 298. 368. 373.
butur-flîȝæ 158. 275.
byden (5) 200[1]. 205. 241. 251. 279. 280. 319. 373.
bytt 200[1]. 205. 207. 289.
byxen 151. 205. 207. 224—6. 266. 310.

C.

cæcepol 184. 356—7.
Caþum 326.
cæfester 15. 39. 185. 215. 307. 335. 356.
cæfl 184. 245. 307. 335. 356.
cafstrian 15. 39.
câfl = câwl 217[1].
câl 200; s. câwel.
calc 191; s. cealc.
cælc s. celic.
cælcia 272; s. cilcan.
Caldêas 18.
câlend 14. 17. 28 - 9. 186.
câlic 44*. 183[1]. 357—8; vgl. celic.
Calvarie 15. 23. 30. 33.
calwer 15. 191. 314; vgl. cealfre.
câmel câmal 189.
Cânanêas Cann- 32. 59.
cancer 188.
candel s. condel.
cânon 189.
cânônic 189. 269.
cantic 188. 216. 269. 284.
câpîtol 28. 186. 216. 261.
cappa 280; s. cæppe und cop.
cæppe 72—3. 184. 280. 306. 356; vgl. cop.
capun 69. 73—4. 175—6. 185. 251. 290. 306. 357.
carbunculus 29.
Carendre 298.
carte 190. 280. 345.
câsêre 199. 258. 292.
câsern 199. 234. 263.
casse (?) 72. 184.
castel 184. 284. 356.
câsul 28. 186. 193; vgl. ce(o)sol.
Catterick (10).
câul s. câwel.
câw(e)l 200. 254. 275. 292. vgl. câfl, câl.
cêac 200. 283.
cealc 191. 217[1]. 292. 356*; vgl. calc, celc, cilcan.
cealfre 15. 314—5; vgl. calwer.
cearcern 190. 356. 381.
ceaster, cæster, cester (2. 9.) 184. 275. 284. 335. 355—6. 359.
cêder 75. 217[1]. 275. 326. 355. 357—8.
cêdrisc 267.
celc 191; s. cealc.
cêleþônie, cêl(e)þênie, cŷl(e)þênie etc. 231. 328—9. 356*.
cel(i)c cælc (9.) 44. 200[1]. 205*. 216. 292. 356. 359. 361. 373; vgl. câlic.
cellendre 41. 51. 75. 226—8. 252. 284. 297.
cemes 42. 205. 265. 281.
centâurie 121. 125. 200*.
centur 121. 125.
ceolor 73. 98. 101—3. 119. 259. 287. 356. 359. 361.
ceosol cesol 107. 193. 205. 261.
ceren s. cyren.
cerfille cyr- 41. 42. 66. 72. 96—7. 99. 109. 115. 142. 244. 248. 284. 309. 312. 345. 356. 359; vgl. fille.
cêsar 199; s. câsêre.
cêse s. cŷse.
cesol s. ceosol.
cest s. cist.
cete ciete cyte 42. 200[1]. 205. 289. 301. 356. 359. 373.
cetel cytel 42. 200[1]. 205. 260—61. 356. 359. 361. 373.
chôr 147. 150—1.
cilcan 270—2; vgl. cælcia.
cîlic 127. 357.
cîpe 53. 129. 251. 280. 307. 356. 359. 373.
cîper-scalf 127.
circul 22. 127. 261. 357 - 8.
ciris-, cisir-, cyrs-bêam 42. 114—6. 124. 205. 217[1]. 265. 281. 284. 298. 330. 356. 359. 361.
cirpsian 127. 270. 298. 330. 356.
cisir- s. ciris-.
cist cest 77. 79. 82. 94. 200[1]. 279. 356. 359. 363.
cisten-bêam 205*. 217[1]. 265. 281. 356. 359; vgl. cystel.
cîtere 127.
clâuster 200*. 275. 284. s. clûstor.
Clêmentes 18.
clîroc clêric 44. 129. 269. 368.
clûs(e) 179. 279. 280.
clûstor 179. 182. 200. 275. 284 s. clâuster.
clŷsan 205. 270—1. 330.
côc 45. 45[1]. 147. 150—1. 183. 218. 283. 318. 336.

cocle[r] 148; s. cuclere.
cod-æppl 147. 319.
Commedia 23. 30. 32. 248.
condel 35. 72. 187. 262. 279.
Constantînus 19. 28; vgl. Custantin.
côorte 28.
cop 70; s. cæppe.
copor 42. 49. 50. 75. 147—9. 151. 205. 224—6. 275. 307. 371. 373.
corn-trêo 146. 151. 217[1].
ȝe-côrônian 28. 270.
cost 146. 151.
cræsta 77. 79.
Crêce Crêcas Crêacas 141. 283. 336. 373.
crêcisc s. ȝrêcisc.
crêda 132. 137. 176. 293.
crisp 127. 294. 298. 330.
Crîst 144.
cristalla, -us 17. 127.
cristen 144. 252. 266. 283. 345.
cristnian 144. 270.
ȝe-crôced 336.
croȝ 147. 149. 335—7. 373.
crûc (û?) 153. 156. 160. 292. 357.
cruft(e) 152. 156. 324. 335.
cuclere 147—8. 225[1]. 259. 275. 292. 335—6. 373.
cuffie 152. 156. 159. 216. 280. 312.
cuȝele 153. 156—7. 262. 280. 337. 373.
[culfre 161.]
culpe 152. 155.
culpian 155. 270.
cultor 152. 156—7. 159. 283.
cumpæder 41. 75. 163. 166—8. 171. 196. 275. 292. 298. 319. 372—3.
Cundoþ 170. 320.
cûneȝlæsse 238. 248.
cûnelle cûnillæ 35. 75. 262. 280.
cuppe 69. 71—2. 280.
Custantin 42. 152. 156. 299; vgl. Constantînus.
cweartern 381.
cycene 6. 42. 45[1]. 205. 218. 225. 251. 280. 335—6. 373.
cyl(e)n 205. 235. 251. 279. 280.
cylle 69. 72—3. 200[1]. 205. 287.
cymen 6. 42. 205. 207. 251. 284. 301.
cỳp(e) 71. 181.
cyp(e)ren 42. 149. 151. 205. 224—6. 266. 275. 307.
cyren ceren 6. 42. 176. 205. 251. 301. 356. 359.
Cyren-ceaster 225.
cyrfet 205. 207. 245. 248. 251. 311. 318. 335. 365. 373.
Cyriâcus 31. 59.
cyrice (6. 11.) 239. 284. 336. 356. 359. 361.
cyrtel 205. 260.
cỳse cêse 195. 205. 287. 355—6. 359. 361.
cystel 260; s. cisten-.
cyte s. cete.
cytel s. cetel.

D.

dâ 70. 195. 302. 382.
Dâmascus 18.
Dânubie 30.
Dâvîd 18.
dêacon dîacon 202. 325. 336.
Dêcembris 18. 23.
dêofol dîofol (6. 11.) 202. 284. 311. 325. 378.
dêof(e)lic 268.
? derodine dyrodine 317.
dîacon s. dêacon.
Dîdimus 26. 59.
diht 144. 325.
diht(n)êre 258.
dinor 42. 138. 259. 287.
disc 77. 79. 83. 200[1]. 283. 325.
discîpul 28.
domne 163—9. 173. 215. 300. 325.
draça dræca 10. 36. 45. 45[1]. 53. 185. 194* 290—1. 325. 336. 373*
drâcentse drâconze 36* 65. 186. 280. 323. 336* 357.
? dyrodine s. derodine.
þrâcia 21.
þỳle 181; s. Tîle.

E.

earc earce erc erce ærc arc 44. 190. 194. 200[1]. 279—80.
earfe 97. 101. 105—6. 198. 284. 315—6.
Ebrêas 28*.
eced æced 42. 205. 241. 251. 284. 319. 356. 359. 373—4.
Effessia 30. 32—3.
Effraim Effrem 32.
êȝiptisc 267.
Êȝypte 18. 29. 283.
ele 49. 51. 216. 217[1]. 226—9. 287. 289.
elehtre cal(e)htre eluhtre elot(h)r 6. 42. 138—9. 284.
elene 79; s. eolone.
Êlisêus 19.
Embêne 6*. 205. 252. 283. 370[1].
embren 205. 207.
Emmânuhel 32.
enȝel (6. 11.) 205. 207. 218. 260. 343. 376. 378—9.
enȝellic 268.
eofole ebule 49. 98. 100—3.
Eoforwîc (10) 381.
eolone 49. 78—9. 100. 280.
eosol s. esol.
Eotol Eatul (14) 6. 15. 39. 42. 53. 95. 145. 261. 281. 318. 373; vgl. Îtâlia.
(e)pistol 127. 247. 261. 279—80. 308.
erc(e) s. earc.
erce- ærce- arce- etc. 44. 205. 207. 216. 218. 232. 345. 356.
Ercol 261. 344.
Êrôdes 18. [25].

Êsâu, gen. Êsâwes 253.
Êsâias Essâias 25. 32.
esol eosol 107. 193. 205. 260—1.
Essâi 32.
Ethiopia 24.
Êufrâtes 18.
Êusêbius 23. 30. 200*.

F.

fæcele 185. 262. 280. 312. 380.
fals 191. 284. 294.
fann 187. 285. 315. 380.
fêfer fêfor 32. 64. 98. 101. 118. 160. 217[1]. 275. 292. 311—2.
fêferfûȝie 64. 153. 155. 216. 252.
fênix 34. 132. 136. 309.
fers 97. 101. 112. 286. 315.
fersian 270.
fîc-trêo 143. 217[1]. 285. 312. 336—7. 373.
fiþele 11. 145. 320.
fîfele 143. 245. 262. 280. 311.
? ȝe-fîȝ 337.
Fîlistîne 19.
fille 66. 248; s. cerfille.
finuȝle finul 42. 138. 153. 156—7. 159. 251. 284. 312. 337. 373.
Firȝilius 23. 30. 315.
flasce flaxe 184.
flŷtme 129.
font fant 163—9. 173. 292. 312.
force forca 152. 156. 280.
fullêre 74. 152. 155—7. 159. 258. 291.

G.

ȝâȝâtes 28. 217[1].
ȝallisc 267.
ȝemme 122; s. ȝimm.
Gêoweorþa 329. 340[1].
ȝîȝant 14. 17. 28—9. 127. 183[1]. 292. 343.
ȝim(m) 121—2. 124. 217[1]. 279. 343. 376; vgl. ȝemme.
ȝimbære ȝimmisc 267. 294.
ȝimmian 270.
ȝinȝifer 121. 311. 343. 376.
ȝlædene 216.
Glêowceaster 203. 316.
ȝlêsan ȝlêsa 9. 72. 205. 207. 218. 231. 271. 330. 343.
ȝlêsing 273.
Gômorra 18.
ȝrâd 28. 186. 326. 343.
ȝræf 184.
ȝrâmâtisc 267.
ȝrêcisc 267; vgl. crêcisc.
Grêȝôrius 20. 23. 28. 30. 60.

H

s. unter dem nächstfolgenden Vokal.

I.

Ilkley (10) 225.
impa (?) 121. 124. 293. 382.
impian 121. 382.
indisc 267.
insezel 78—9. 82; vgl. siȝil.
Irtacus 20—1. 26. 28. 58—9.
(h)istoria 17; vgl. stâr.
Îtâlia 15. 23. 30; vgl. Eotol.
iâcin(c)tus 28. 186.

J.

Jâcōb 18.
Jôhannes 13. 23. 25. 28—9.
Jôsēph 18.
Jûdêa 28.
Jûdîth Jûditþ 18. 32.
Jûliâna 19.

L.

læden (8. 9) 43. 240. 251. 266—7. 284. 294. 319. 369; vgl. lŷden.
lædenisc 267.
læfel leb(i)l 72. 185. 200[1]. 261. 284. 311. 365.
lamprêde 188. 216. 280. 298; s. lempedu.
læriȝ 42. 227—8. 238.
Lâtîne 283; s. læden.
ȝe-lâured 254; vgl. lâwer-.
Lâurentius 23. 30. 200*.
læwed (14) 340—1.
lâwer-, lâur-bêam 200. 217[1]. 254. 275. 285.
leahtroc lehtric 192. 194. 269. 279. 298. 324. 337. 368.
lebil s. læfel.
lempedu 40. 205. 216. 279. 298; vgl. lamprêde.
lent 121—2. 125.
lêo lêa 201.
lêowe 203. 253. 280. 339.
lêtanîa 28. 278.
Libia 30.
lilȝe 144.
Lindcylne 225.
Lûcifer 26.
lufestic(c)e 64. 288. 315.
Lundenburȝ 167.
lŷden (8) 43; vgl. læden.

M.

Mâcedonia 24. 59.
maȝdala-trêo 217[1]. 247.
mæȝ(e)ster 15. 185. 215.
mâȝister 13—5. 17. 27 bis 29. 60. 186.
malwe s. mealwe.
mancus moncus 187.
Maria 31.
market 195. 286. 321. 335. 357.
marm(an)-stân s. mearm-.
Marmedonia 24.
Martînus 18.
martyr(e) 190. 216.
ȝe-mart(y)rian 190. 270.
mârûfie 311.
mæsse 72—3. 77. 79 bis 82. 84. 89—91. 93. 111. 125—6. 173. 219. 280. 330.
mæssian 270.
Mæterne 245. 275. 280. 298. 370.
Mâthêus 28.
matte s. meatte.

mealwe malwe 191. 198. 280. 314.
m(e)arm(an)-stân 190. 198. 217[1].
meatte 72. 193. 280.
Melchisêdech 19.
mentel mæntel 205. 260.
meregrôt 65. 244.
mertze 97. 101. 112. 292. 357.
Mêsopotamie 24. 59.
mêter 28. 75.
mîl 143. 292.
mîlite 28.
minte 121. 124. 280[1].
mônîtisc 216.
môr-bêam 175. 177. 217[1]; vgl. mûr-.
morod morad mored 42*. 153. 156. 159. 320. 373.
mortere 146. 151. 200[1]. 259. 287.
mûl 179. 182.
munecian 270.
munt 163. 166—7.
Muntgîof 315.
munuc 49. 50. 53. 113. 163. 165—6. 214. 234. 245. 269. 283. 368. 373.
mûr 179. 182. 283.
mûr-bêam 175. 177.
murra 161.
murre 161.
muscle 152*. 182. 283. 331.
must 152. 156—7. 159.
mûtian 9. 179. 182. 318.
mydd 104. 200[1]. 205. 225. 287.
mylen 42. 205. 225. 235. 251. 279.
myltestre 41. 113—6. 205. 244. 264. 297.
mynecen(u) 205. 207. 214. 218. 225. 234. 251. 263.
mynet 6. 42. 205. 207. 220. 225. 251. 279. 292. 318. 373.
mynetêre 258.
mynster 6. 15. 22. 39. 205. 208. 218. 225. 244. 251. 287. 299.
myrra 161; s. murra.
myrre 161; s. murre.
mŷse 131. 280. 299.

N.

Nâbochodonossor 24. 32. 59.
nâp 195. 307. 373.
næpte s. nefte.
Nâzarêð 21.
nefte næpte 97. 99. 280. 324.
nôn 28. 175—6. 279.
Nôvembris 18. 23.
nunne 72. 163. 167. 280.

O.

Octôber 18. 23.
offrian 9. 146. 151. 312.
offrung 273.
oflâte oflête ofelête 28. 65. 146. 151. 280.
Ôlofernus 19.
ombiht ambeht 187; œmbeht 229.
ombor 187. 200[1]. 275. 345.
Ômêrus 18.
oncor ancor 187. 275. 279. 280.
oncra s. ancra.
oportanie s. aprôtane.
orc 'Orcus' 146. 151.
orc 'orca' 152*. 156. 200[1].
or(e)ll 42. 153.
organ organon 21. 146. 151.
organe 'origanum' 147.
organian 270. 343.
ostre ostor- 146. 151. 275. 288.

P.

pâl 195.
pâlendse 28. 186. 323. 357.
pâlentlic 357.
pæll 191. 287.
pællen 72. 216. 266. 294.
palm 191. 217[1]. 279.
Pamphilia 23. 30.
pâpa 70. 195. 280. 306.
pærl 77. 79. 111. 245.
part 190. 277. 292.
passiōn 28.
Patricius 347. 349. 352. 370.
pâwa pêa 46—7. 195. 291. 305. 314.
Pâwel 200*. 254. 275.
pêa s. pâwa.
pentecosten 29. 123[1]. 125.
Perse 283.
persoc 97. 101. 113. 116. 217[1]. 269. 298. 368. 373.
peru (14) 42. 49. 50. 53. 78—80. 82. 84. 109. 117. 124. 217. 284.
pêtra-ôleum 278.
Pêtrus 33*.
Phîlippus 18. 29.
pic 49. 53. 78—9. 83. 292. 373.
picen 266.
pîl 143. 284.
Pîlâtus 18. 28. 267.
pilece 73. 114—6. 205. 282. 353. 356. 363.
pîlian 270.
pîn 130.
pînian 270.
pîn-trêo 143. 217[1].
pîn-trŷwen 216.
pinsian 9. 121. 124. 126. 219. 299.
piose pise 42. 49. 53. 78—9. 83—4. 106. 284.
pîpe 69. 72. 143. 280. 305—6. 373.
pipor 49. 53. 78—9. 83. 94. 292. 305. 307. 373.
pirge (14) 114. 117. 205. 217. 253. 282.
pîs pîslic (9*). 131. 294. 299.
pise s. piose.
pîsle 131. 245. 262. 299.
pistol 280; s. epistol.
plante 187.
plantian 187. 270.
plaster 184. 275.
Plâtan 28.
plætse plæce (9. 10) 184. 205. 282. 357.
platung 185.
plûm-feðer 179.
plûme plŷme (14) 179. 181—2. 205. 217. 282. 297. 304—5.
pollêgie 75. 152. 155. 216. 343.
pontisc 267.

popæȝ popiȝ (13*) 211.
porr 146. 151. 217[1].
port (9) 146. 151. 286.
portic 113. 146. 151. 269. 286.
post 146. 151. 292.
prafost profost 6. 43—4. 96. 98. 101. 105. 107 bis 108. 119. 142. 173. 245. 283. 305. 307. 323.
prêdicêre prŷdecêre 258.
prêdician 9. 141. 305.
prôst 141—2*. 283.
prîm 143. 279[4].
Profentse 121. 125. 315. 357.
prôfian 9. 147. 150—1. 311.
prûtene s. aprôtane.
psalm psealm s. sealm.
psalterium 17. 30. 305; s. sealtere.
pumic 183. 216. 217[1]. 292. 357—8.
pund 163. 167. 171. 284. 305.
pundur 163. 167. 245. 275. 292.
punt 163. 166—7. 291.
purpure (?) purple 152. 156—7. 297.
purpuren 266.
pyhment 145. 343.
pyle 205. 289. 301. 305. 314. 373.
pynȝan 9. 205. 271.
pytt 205. 207. 287. 305. 323. 373.

Q.

quâtern 28. 186. 318.

R.

rêdic 42. 205. 245. 251. 269. 279. 326.
reȝol 44. 49. 98. 101—3. 279. 343.
reȝolsticca 44. 103.
rêȝolet 195.
rêliquiæ 17. 28. 30.
Rêtie 21. 30.
Rôm-ware 175; vgl. Rûm-.
Rômâne 18. 28. 283.
rômânisc 267.
rôse 147. 149. 280.
rôsen 216. 266. 294.
rûde 179. 182. 280. 319. 373.
Rûm-wâlas 175; vgl. Rôm-.

S.

Sâbîne 283.
sacc 184. 342. 373.
sâcerd 14—5. 17. 27—8. 37. 45. 186.
Sachius 31. 31[1]. 129.
sæþerie 184. 244. 275. 320. 381.
sâfîne 28. 186. 216. 311 bis 312.
salfie 191. 198. 216. 252. 315.
salletan 9. 305.
salm s. sealm.
sælmeriȝe 41. 191. 226 bis 228. 252.
sanct 188. 294; gen. sancte 283.
sæppe 69. 72—3. 184 306. 382*.
Sarcînas 129.
Sarra 32.
Sâtânus Sâtanūs 20—3. 26[a]. 28.
sæter(n-es)-, sæt(e)res-dæȝ 15. 42. 185. 318. 373.
Sâturnus 15. 26. 28—9
scemol scomul sceamol etc. 42. 72. 107. 187. 205. 261.
Sciđđia 21. 30. 32.
scôl 28. 147. 150—1. 160. 279. 333. 345.
scôlêre 258.
scomul s. scemol.
scrîn 143. 200[1]. 287.
scrôfel 153. 155. 312.
scrûtnian (-d-) 9. 179.
scutel 11. 153. 155. 200[1]. 261. 318. 333.
scyttisc 69. 205. 225—6.
sealm salm psalm etc. 191. 198. 283. 305.
sealtere saltere 191. 198. 259. 305; vgl. psalterium.
sealtian 9. 191.
sealticȝe 191. 264.
sêam 200. 279.
sêamêre 258.
seȝn 44. 45[1]. 49. 53. 78—9. 82. 93—4. 109. 275. 284. 303. 343.
seȝne (9) 205. 216. 251. 280. 343.
seȝnian 44. 270. 275.
Sen(n)ar 32.
Septembres 18.
Sêraphīn 20—1. 28. 32.
sester 97. 101—4. 200[1]. 287.
Sicilia 30.
sicor 42. 138—9. 294. 336. 373.
sîde 129. 251. 280. 319. 373.
sîdewâre 253. 326.
Sîȝen 129. 245. 251. 337. 370.
siȝil 72. 78—9. 83.
sîȝle 129. 245. 292. 337. 373.
sinop senep 120. 308. 373.
sionođ seonođ 49. 120. 285. 326.
Sîria 21.
sîrisc 267.
sîrophînisc 130.
socc 146. 151. 342. 373.
sole 147. 151.
solor 42. 153. 156. 159. 259. 287.
solsece -sæce 42. 65. 98—9. 152. 156.
sôn 28. 147. 150—1. 160. 176.
sott 146.
spaldur 191. 247.
spelt 97. 101—3.
spelter s. spaldur.
âspendan 9. 121. 125—6. 249. 271.
Spêne 205*. 247.
spîce 133. 282. 357.
spynȝe 205. 225. 252. 282. 343. 376—7.
stâr (æ?) 227. 238. 247.
? stæþ-wyrt 320.
Stêphānus Stêphanūs 21—2. 28.
stôle 147. 150—1.
stôr 153. 155.

strêt 53. 195. 279. 318. 373.
stropp 152. 156.
strŷta 179. 181—2. 205. 207. 217. 220. 291. 323. 373.
sûđerizc = sæþerie? 381.
Sunne 167.
sûtêre 45[1]. 179. 183. 258. 318.
swiftlere 259. 381.
sŷman 205. 270—1.
syrfe (14) 205. 217. 225. 252. 282. 311. 365.
sŷric 129. 269. 279.

T.

tæfl 184. 245. 261. 279. 311. 317. 365.
tæflian 270. 272; vgl. teflan.
tâlenta 28. 186.
tæpped s. teped.
Târentîne 283.
tasul 6. 72—3. 98. 101. 105. 107. 119. 173. 279.
teflan 205. 270—2; vgl. tæflian.
templ (9) 121. 125—6. 275. 284. 317.
temprian 9. 121. 125.
teped tæpped 40. 42. 69. 73. 205. 229. 241. 251. 284. 306. 319. 373.
tîzele 11. 114—5. 200[1]. 205. 262. 280.
tîzelen 11.
tîz(e)le tîzol 11. 53. 103. 129. 136. 261—2. 280. 343. 373[1].
Tîle Tŷle 181.
timpanum 22.
zetîtelian 270.
tîtul 127. 318.
Tobias 31. 31[1].
torr 152. 156. 159. 292.
trahtad 320.
tr(e)aht 192.
tr(e)ahtian 198. 317.
tr(e)aht(n)êre 258.
trîfelunz (î?) 143. 311.
trifot 53. 78—9. 83. 251. 311. 318. 365. 373.
trîfulian (î?) 9. 143. 311.
trûht 179. 180. 317. 323—4.
tunece 113. 163. 280.
turnian 9. 152. 156—7. 159.
turtle turtur 152. 156 bis 157. 297.
tŷriâca 28. 31[1]. 138. 345.
tŷrnan 9. 205. 271.
tŷrninz 273.

U.

Uîzenna 253.
umele 163. 167. 262. 344; vgl. ymele.

W.

wæps 380.
wîn 53. 143. 284. 314.
Wintanceaster 316.

Y.

ymele 205. 262. 344; vgl. umele.
ymn ŷmon ymmon 75. 275. 300. 344.
ymnere 259. 275.
ynce 205. 252. 281—2. 287. 351—3. 356. 363. 377; vgl. yntse.
ynne 47. 69. 72. 74. 205. 217[1]. 287. 291. 344.
yntse yndse 205. 252. 282. 349—52. 357. 377—8; vgl. ynce.
ŷsôpon 17. 28.

Z.

zefferus 21. 32. 312.

Alt- und Mittelhochdeutsch.

abbât 373.
arwîz 106.
atraminza 158.

behhâri 200[1].
becki 200[1].
bieza 71. 136. 280. 373.
biscof 265. 373.
buhsa 148.
butin (5) 373.
butirih 113. 368. 373.
butra 157—8. 373.

Daube (nhd.) 340[1].

ezzih 373.

fenahhal 157. 373.
fenstar venster 123.
fiebar 118.
fîga 373.
firnis 114.
fliedima vliedeme, flietuma vlieten 129.

gebiza 200[1].
gellita 200[1].
gimma 376.
gruft s. kruft.

Hunnen (nhd.) 69[1].

ihsili 114.

kevia 200[1].
kelih 216. 373; vgl. 361.
kellâri keler kelre 73. 103; vgl. 361.
kervola 109. 244.
kestinna 265.
kezzi 373.
kezzil 373.
kirihha (6); vgl. 361.
kirsa 114—5; vgl. 361.
kista 94.
kiulla 69.
clîrich 129.
kofina 200[1].
koh 45[1]. 53. 150.
Kriah 373.
kruft gruft 157.
kruogo 53. 149. 373.

krûzi 160.
kugula 157. 373.
kuhhina 225. 373.
kullantar 297.
kumil 260.
kupfar 148. 371.
kurbiȝ 248. 365. 373.

labal 365.
lâgella 200[1].
latînisc 267.

messa missa 90.
mias 53.
môr-, mûr-boum 177.
morsâri 151.
most 157.
munich (6) 53. 113. 373.
muniȝȝa 225. 373.
mutti 104. 225.
mûr-boum s. môr-.

peh 50. 53. 83. 90. 94. 373—4.
pelliȝ 73. 115.
pensen 123[1].
pfaffo (6).
pfeffar 53. 83. 94. 373.
pfetter 158.
pfich (md.) 83. 373.
pfiesal 53.
pfîfa 373.
pfîlâri 53. 95.
pfingesten (6) 123[1].
pfirsich pfersich 101. 113—4. 373.
pforro 151.
pforzih 151.
pfost (md.) 151.
pfulwi 373.
pfuzzi 323[1]. 373.
piligrîm 144. 117.
pîmenta 145.
pira 50. 53. 84. 94. 113
polei 69. 155.
priestar 141—2.
purpura 157.

râtih retih 42. 326.
regula 44. 103.
rûta 373.

sac 373.
salm, saltâri 305.
sambaȝ-tag (6).
segan 53. 90. 94.
seh(s)târi 103.
sempervrî 123[1].
senaf 120. 373.
senod 90. 120.
sîda 373.
sigilla 83.
sihhur 139. 373.
sitich 305.
scamal scemil 261.
scuola 53.
scuȝȝila schüȝȝel 155.
soc 373.
sola 149.
soum 200.
spelza 103.
spentôn spenden 123[1].
spîhhâri 53. 95.
storazze 155.
storia 238.
strâȝa 373.
*strûȝo strûȝe 373.

tegal tegel tigel 11.
tepid 373.
tisk 83.
trahho 291. 373.
tribuȝ 53. 83. 365. 373.

ûla 71. 200[1].
urzal 152. 200[1].

wicka 106.
wîlâri 73. 95.
wîwâri 53. 95.

zabal 365.
ziagal 11. 53. 103. 136. 373.

Niederdeutsche Gruppe.

biscop (afries. as.) 365.
buteric (as.) 368.

disc (as.) 83.

ecid (as.) 373—4.
ense enze (afries.) 377.

kellere (as.), szelner (afries.) 103.

muddi (as.) 104.

pagus = paves (afries.) 340[1].
pik (as.) 83.
te pincoston (as.), pinxta (afries.) 123[1].
progia = provia (afries.) 340[1].
progost = provest (afries.) 340[1].

saterdei (afries.), saters dach (mnd.), saterdach (mnl.), zaterdag (nnl.) 373.
segnôn (as.) 90.

sester (as.) 103.
sicor (as.) 139.
spunsia (as.), spons (nnl.) 377.
szelner s. kellere.
szetil (afries.) 361[1].

tzilick (afries.) 216.

ûla (as.) 71.

zaterdag s. saterdei.

Gotisch.

aggilus 260.
alêw 106.
asilus 260.
katils 361[1].
marikreitus 244.
paíntêkustê 123[1].
unkja 374.

Altnordisch.

belte 287.
biskup 365.
kefli 356[1].
kortr (isl.) 260.
kyllir 69.
kylna 235.
kyrtill 260.
mylna 235.
pikisdagar 123[1].
strâte 195.

Wichtigere Substrate.

abbas — abbod.
acetum — eced; atecum — ahd. ezzih.
alimosina — âlmesse.
aloe — alwe.
alumen — ælifne.
ambactus — ambeht.
Ambiani — Embêne.
amphora — ombor embren.
amygdala — mazdala-.
anachoreta — ancra.
ancora — oncor.
angelus — enzel.
antephona — antêfen.
apotheca — butric?
arca — earc.
archi- — erce-.
asellus — esol.
asinus — assa.
asphaltum — spaldur.
atramentum — ahd. atraminza.

baccinum — ahd. becki.
balsamita — balsmeđe?
balteus — belt.
benna — binn.
beta — bête.
bicarium — ahd. behhâri.
bisaccium — bîsæc.
bisextus — bîses.
Bononia — Bunne.
boxus — box byxen.
bulla — bula.
bursa — burse.
butina — byden.
buttis — bytt.
butyrum — butre.
buxea — ahd. buhsa.
buxus s. boxus.

Cadomum — Caþum.
Caesar — câsêre.
calix — celic.
calvaria — calwer cealfre.
calx — ceale.
camisia — cemes.
candela — condel.
capistrum — cæfester cafstrian.
capo — capun.
cappa — cæppe.
captiare — cæcepol.
capulus — cæfl.
carcer — cearcern.
carenum — ceren.
casellum — cesol.
caseus — cêse.
cassis — casse.
castanea — cistenbâm.
castellum — castel.
castra — ceaster.
Cataracto(nium) — Catterick.
catinus — cete.
caucus — cêac.
caulis — câwel.
cavea — ahd. kevia.
cellarium — ceolor.
cepa — cîpe.
ceresea — ciris-bâm.
chærephyllum — cerfille.
Christianus — cristen cristnian.
Christus — Crîst.
cista — cest.
clusa — clûs(e).
clustrum — clûstor.
coclear — cuclere.
coliandrum — cellendre.
colonia — Lind-cylne.
Condate — Cundoþ.
Constantinus — Custantin.
cophinus — ahd. kofina.
coprum — copor cypren.
coquina — cycene.
coquus — côc: ahd. koh.

Corinium — Cyrenceaster.
cornus — corn-trêo.
costus — cost.
cotonium — cod- æppl.
crocus — croȝ.
crux — crûc.
crypta — crufte.
cuculla — cuȝele.
cucurbita — cyrfet.
cuffia — cuffie.
culina — cylen.
culleus — cylle.
culter — cultor.
cuminum — cymen.
cumpater — cumpêder.
cuneglossea — cûneglæsse.
cuppa — cuppe; cūpea? — cŷpe.
cuprum s. coprum.
curtus — cyrtel.
Cyriācus.

dāmus — dâ.
denarius — dinor.
diabolus — dêofol.
dictum — diht.
discus — disc.
doga — nhd. Daube.
dom(i)nus — domne.
draco — draca.

ebulus — eofole.
Eburacum — Eoforwîc.
electrum — elehtre.
episcopus — biscop.
ervum — earfe.
exilium — ahd. ihsili.
expendere — âspendan.

facula — fæcele.
falsum — fals.
febris — fêfor.
fenestra — ahd. fenstar.
fibula — fîfele.
ficus — fîc-trêo.
flêtomum — flŷtme.
foenuculum — finuȝle.
fons — font.
fullo — fullêre.
furca — force.

gabata — ahd. gebiza.
galida — ahd. gellita.
gemma — ȝimm.
gladina? — ȝlædene.
Glevum — Glêowceaster.
glossa — ȝlêsan.
Græci — Crêce.

helena — elene.
hibiscum — biscopwyrt.
Hispani — Spêne.
historia — stêr.
humulus — umele ymele.
Hunni — nhd. Hunnen.

imputare — impa impian.
insigillum — insezel.
inula — eolone.
Italia — Eotol.

κυριακά — cyrice.

labellum — læfel.
lactuca — leahtroc.
lagena — ahd. lâgella.
laicatus — lêwed.
lampreda — lempedu.
latinus — læden.
laurus — lâwer.
leuca — lêowe.
ligusticum — lufesticce.
Londinium — Lundenburȝ.
lorica — læriȝ.

magister — mæȝester.
malva — mealwe.
mantellum — mentel.
margarita — mereȝrêot.
Maria.
marmor — mearm-stân.
Matrona — Mæterne.
matta — meatte.
mensa — mŷse.
mentha — minte.
mercatus — market.
meretrix — myltestre.
merx — mertze.
milia — mîl.
missa — mæsse.
modius — mydd.
molina — mylen.
monasterium — mynster.
moneta — mynet.
monicus — munuc mynecen.
mons — munt; Jovis — Muntȝiôf.
moratum — morod.
mortarium — mortere.
morus — môr- mûr-.
muscula — muscle.
mustum — must.

napus — nâp.
nepeta — nefte.
nona — nôn.
nonna — nunne.

offerre — offrian.
ōla — ahd. ûla.
oelum — ele.
Olicana — Ilkley.
orale — orel.
orca — orc.
origanum — orȝane.
ὀροβίτης — ahd. arawîȝ.
ostra statt ostrea — ostre; vgl. sola.

pallium — pæll.
palus — pâl.
papaver s. popaver.
patrinus — mhd. pfetter.
Paulus — Pâwel.
pavo — pâwa pêa.
pellicia — pilece.
pensare — pinsian.
pensile — pîsle.
pensum — pîs pîslie.
πεντηκοστή — mhd. pfingesten.
peregrinus — ahd. pilgrîm.
persicum — persoc.
phlebotomum s. fletomum.
pilarium — ahd. pfîlâri.
pilum — pîl.
pinus — pîn-trêo.
pipa — pîpe.
piper — pipor.
pira — peru.
pirea — pirȝe.
pisum — piose.
pix — pic.
plastrum — plaster.
platea — plæce.
pluma — plûm-feder.
poena — pîn.
pondo — pund.
pondus — pundur.

ponto — punt.
popaver — popæȝ.
porrum — porr.
portus — port.
postis — post.
præpositus — prafost.
presbyter prebister — prêost.
prima — prîm.
propositus s. præpositus.
provincia — Profentse.
prunea plunea? — plûme plŷme.
psalmus — sealm.
psittacus — mhd. sitich.
pulvinus — pyle.
pumex — pumic.
pungere — pynȝan.
puteus — pytt.

quartarium — cweartern.

radíca — rêdic; radīcem — ahd. retih.
regula — reȝol.
Roma — Rûm- Rôm-.
ruta — rûde.

sabbati dies — ahd. sambaȝ-tag.
saccus — sacc.
sagena — seȝne.
salmoria — sælmeriȝe.
saltare — sealtian sealtieȝe.
sappum pl. sappa — sæppe.
satureja — sæþerie.
Saturni dies — sæternes-dæȝ.
sauma — scâm.
scamellum — scemol.
schola — scôl.
Scotti — scyttisc.
scrinium — scrîn.
scutella — scutel.
sēcále — sîȝle.
securus — sicor.
Sequana — Sîȝen.
serica — sŷric.
seta — sîde.
sextarius — sester.
sigillum — siȝil.
signum — seȝn.
sinäpi — sinop.
soccus — soc.
sola statt solea — sole; vgl. ostra.
solarium — solor.
solsequia — solsece.
sorbea — syrfe.
sottus — sott.
species — spîce.
spelta — spelt.
spicarium — ahd. spîhhâri.
spongia — spynȝe.
storax — stôr?
strata — strêt.
struppus (o?) — stropp.
struthio — strŷta.
synodus — sionoď.

tabula — tæfl teflan.
tappetum — teped.
tegilla — tīȝele.
tegula — tîȝle.
teredo — derodine?
tessella — tasul.
tractus — treaht.
tribulare — trîfulian.
tributum — trifot.
trūcta — trûht.
turnare — turnian tyrnan.
turris — torr.

uncia — ynce yntse.
unnio statt ūnio — ynne.
urceolus — ahd. urzal.

vannus — fann.
vasculum — flasce.
Venta — Wintanceaster.
vernisium — ahd. firnis.
vespa — wæps.
vicia — ahd. wicka.
villarium — ahd. wîlâri.
vinum — wîn.
vitella — fiþele.
vivarium — ahd. wîwâri.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
ERICH SCHMIDT.

LXV.

NEUE FRAGMENTE DES GEDICHTS VAN DEN VOS REINAERDE
UND DAS BRUCHSTÜCK VAN REKE WISSELAUWE
VON ERNST MARTIN.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1889.

Reynard the Fox. Flemish.

NEUE FRAGMENTE

DES GEDICHTS

VAN DEN VOS REINAERDE

UND

DAS BRUCHSTÜCK

VAN BERE WISSELAUWE

HERAUSGEGEBEN

VON

ERNST MARTIN.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1889.

G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.

VAN DEN VOS REINAERDE

DARMSTÄDTER FRAGMENTE (E)

Am 14. Juni d. J. schrieb mir Herr Dr. Adolf Schmidt, Sekretär der Grossherzoglichen Hofbibliothek in Darmstadt: 'Es dürfte vielleicht für Sie von Interesse sein zu erfahren, dass unsere Bibliothek ein Bruchstück einer Pergamenthandschrift des Reinaert I besitzt (Hs. Nr. 3321), die möglicherweise älter ist als die Comburger und manche abweichende Lesarten bietet. Es umfasst auf einem Doppelblatte die Verse 2590—2728 und 3024—3165 Ihres Textes. Ich fand dasselbe auf der Innenseite des hinteren Deckels eines aus der Bibliothek des Barons von Hüpsch in Köln stammenden Bandes eingeklebt, der zwei in Brüssel bei den Brüdern vom gemeinsamen Leben gedruckte Inkunabeln enthält (Campbell, Annales Nr. 1042 Joh. de Turnout, Casus breves, und Nr. 217 Baldus de Perusio, Casus breves). Der Einband dürfte noch aus dem 15. Jh. sein. Der frühere Besitzer ist leider nicht mehr zu ermitteln, da der ihn betreffende Vermerk auf dem Vorsetzblatte, wie auf S. 1 mit Tinte überstrichen ist. An ersterer Stelle ist noch zu lesen: *ad vsū dño* 4 (p *h* . . .).'

Auf diese Mitteilung hin, für welche ich nun auch öffentlich den wärmsten Dank ausspreche, wandte ich mich an die Grossherzogliche Hofbibliothek und erhielt mit ausgezeichneter Liberalität die Handschrift nach Strassburg übersandt. Das Doppelblatt hat eine Höhe von 22 cm, das vollständig erhaltene zweite Blatt eine Breite von 15 cm, das erste, an der Seite beschnittene, eine solche von 11 cm. Auf dem vollständigen Blatte ist durch einen Riss im Pergament ein Loch entstanden, wodurch 2 mal 8 Zeilen (3077—3084. 3111—3118) beschädigt worden sind. Jedes Blatt trägt 4 Spalten; auf jeder Spalte stehen 36 Zeilen. Diese stimmen

allerdings nicht immer mit den Versen überein, indem wenigstens bei einem Versehn ein Vers, 2599, auf mehrere Zeilen verteilt worden ist. Die Anfangsbuchstaben sind von oben nach unten rot durchstrichen und die grossen Initialen von Abschnitten sind rot gemalt. Die Schrift ist die des 14. Jh. Der Schreiber hat einige Versehn sogleich korrigiert, indem er das Fehlerhafte durchstrich.

Ich lasse zunächst den Text der Fragmente buchstäblich folgen und bemerke nur noch, dass ich die Fragmente durch die Sigel *e* bezeichnen werde, weil die Buchstaben *a—d* bereits für andere Quellen unseres Textes vergeben sind.

1.

2590 No creature die heuet lif. 1ª
Sond' die ule en die scowut
die darne stelen in dat crut.
Of ench and' vogelin
Dat el war g'ne wilde sin.
2595 En̄ dar bi auenturen lidet.
Conīc dar leid min scat gehidet.
Conīc die stede heed crikenputte
V'staet dit wel et es .v. nutte.
Gi sult dar gaen. gi [aet sin]
ende min vrouwe
2600 En wetti oec nimenne so getwe.
Din gi laet sin .v. bode.
Noh bi beden no bi gebode.
Mar gaet dar selve en̄ asse gi
dien seluen putte comet bi.
2605 Gi sult uinden ionge berken.
here conīc dat suldi m'ken
Die alre nast den putte staet.
Conīc totir berken gaet.
Dar leget die scat ond' beguen.

2599 aet sin *ist rot durchstrichen; eine rote Linie zieht* ende min vrouwe *zur vorhergehenden Zeile.*

2610 Dar suldi diluen eñ scrauen.
En luttel mosses ī dene sine
So suldi uenden meneh gesmide
van goude riclic eñ scone
Gi sult uenden oec die crone.
2615 Die heimeric die keys' droh
Eñ and cyreiden genoeh.
Edele stene gulden were
Men coht nit ombe dusēt marc.
H' conīc asse gi hebt dat guet.
2620 Hoe dicke suldi ī .vwē muet.
Pensen. R. getrouwe vos.
Die hir grouet in dit mos.
Desen scat bi dire lust
Got geue di guet so wa du best
2625 Doe antw'de die co 1b
R. salic die vart be
Gi motet si an onse
Eñ gi motet ons .R
Hulpen uwen sca
2630 Ine waende bi mi sel
Aldar nēb' meer
Jc hebbe gehort nom
Eñ pariis est dar it
Eñ est also assic v'
2635 Sos meket di .R. eñ
Crikenpit die gi d
Wanic es en geuei
Dese tale was .R. o
Eñ v'balh hem eñ
2640 Gi sit' conīc also n
Alse van colne tot
Wandidat ic .v.
Wille wisen in d
Jc sal v tonen soe ic
2645 Orconde genoh al
Lude riep hi cohar
Comt vor dē conīc

Die dire sagen all
En wōd'den alle v
2650 Cohart gine beuen
Hem wōd'de wat
.R. sprac. cohart h
Gi beuet siit blide s
Segt minen here
2655 Dis manic v bid' t
Die gi vrouwe ge
En hem seluen seu
Doe sprac cohart
Soe motic w'den al
Daat mi costen so
- igen eneh wort 1'
van ere mort
anet bi d' trouwen.
sut' vrouwen.
c seuldeh bin
soe seg. hem.
r crikenputte steet.
t of ic weet.
3665 it wesen so.
i hulstēlo.
in ere wostine.
get so menege pine
ong' so meneh coude
2670 e menechfoude
so menegē dah.
tten nit ī mah.
v'getten dis
munt die sies
2675 enninege sloeh
nede scone bedrouch
en sine
voren er ic met rine
cap macte vast.

2674 *auch* :mait *lässt sich aus den ersten Buchstaben herauslesen.*

2680 heft menegē last (past?)
R. sute rin
scone hondekin.
wardi nu hir
gen vor dese diir.
2685 me wars te done
ie wa soe cone.
e sake dede
onīc mote mede.
belgē doē met rehte
2690 onder gene cnehte
telike cohart.
conīc enheft tuwart
Ne sake te sprekene meer. 1[d]
Cohart dede enen wed'keer
2695 Ēn ginc vans conīcs rade dar.
R. sprac conīc here est waer.
Dat ic segge .R. iaet.
v'geuet mi ic seẏde q̊et.
Dat ic .v. mestroude it
2700 R. gude vrint nu siit
Den raet dat gi met ons gaet.
Ten putte aldar die b'ke staet
Dar die scat legt beg̊uen ond'
R. sprac here gi segt wond'.
2705 Wandi in waers al te vro.
Conīc of et mi stonde so.
Dat ic met .v. wandel'e mohte.
Also ast ons beyden dohte
Ende giis wart here sund' sonde.
2710 Neen ets as ic .v. orconde.
Ēn ic .v. sege al est scame.
Doe ẏsengrim indiuels name.
In die ordene ginc hir tevoren
Ēn hi te moneke wart bescorē.
2715 Doe ne cōstem nit dĕ p̄uēde genogē.
Dar ses moneke hen met bedrogē
Hi clagede van hongre ēn carmde.

So sere dat hi mi ontfarmde.
Doe hi crākede en wart trah.
2720 Doe droh ics rouwe asse en sin maeh
Ēn gaf hem raet dat hi ut ran.
Darombe bin ic ī spaues ban.
Margen asse die sunne op gaet.
Willic te rome ombe aflaet.
2725 van rome var ic ou' ze
Sone come ic dan nemb'mee.
Eric so uele hebbe guds gedaen.
Conīc dat ic met .v. mah gaen.

2.

Dat nimen so onspelic en es 2a
3025 Tuschen pollanen ēn scouden.
Die hem vā lahgene hadde ōthoudē.
Dor rouwe die hē mohte gescien
Hadde hi R. doe gesien.
Hoe wond'like hi henen ginc
3030 ēn hoe gemakelike heme hinc
Scerpe ēn palst' ane sinen hals
Ēn die scon oec als ēn als
Die hi droeh ane sine been.
Gebonden. daden dat hi sceen.
3035 Peleğm gelic genoeh
R. ḥaḍḍẹ h'te bīnen loeh.
Dor dat si alle met heme gingen.
Met soe groter samenongen.
Die hē teuoren warē wreet
3040 Doe sprac hi ten conīc mi es leet
Dat gi d[9] v're met mi gaet.
Ic vrochte et mah v. wesen q̊et
Gi hebt geuaen tue mordenare.
geuallet dat si v. onfaren.
3045 Gi hebt .v. te wahtene meer
Dan gi .v. dadet noit eer
Blift gode beuolen ic moet gaen.

Na dyse tale ginc hi staen
Op sine echt'ste tue poten [g̊tē.
3050 Ende maende den clenē ēn dē
Dat si alle vor hē baden.
Of si ane sine weldanen.
Gerech deel hebben wouden.
Si seẏden alle dat si souden.
3055 Sins gedingē in harē gebede.
Nu hort vort wat R̥. dede.
Dar hi van den conīc sciet.
So drouelike hi uā hē sciet.
Dat et somē sere ontfarmede
3060 Cuarde den hase hi bimaende. 2ᵇ
O wi cuart nu sele wi sceden.
Of got wille gi sult mi geleden.
Ēn mī vrint bellin de ram.
Gi tuene word mi noit grā.
3065 Gine moet mi vort bringen.
Gi siid vā sot' wandelingen.
Ēn onbegrepen ēn god'tiren.
Ēn onbeclagt uā allen diren.
Gestelic es ver beder sede.
3070 Gi leuet bede asse ic doe dede
Doe ic clusenare was
Hebdi leu' ohte gras
Gine doet negene eesch
No om broet no ombe vl. ch
3075 Noh ombe sond'like spise
Met aldᵊ gedanen p̊se
Heuet R̥. dese tue u'd..
So dat si met hen gin
Tote si q̊men vor s
3080 En vor die porte te
Asse R̥. vore die
Doe sprac hi neu ie rā.

3049 g̊tē *ist durch einen schwarzroten Strich als zur folgenden Zeile gehörig bezeichnet.* 3074 vlich *oder* vlsch? 3077—3084 *sind durch ein Loch im Pergament beschädigt: ebenso* 3111—3119.

Gi muet allene n staen.
Je muet in mire en gaen.
3085 Cuaert sal ī gaen met mi.
Her bellin bidt hem dat hi.
Troste wel urouwe ermelinē.
Met haren armen wolpinen.
Asse ic an hare orlof neme.
3090 Bellin sprac ic biddes heme
Dat hise alle troste wale.
R. ginc met sconre tale.
Soe smekende ēn soe losertire
In so meneger maniren.
3095 Dat hi met barate brohte.
Cuarde in sene hagedohte. 2*
Alse si in dat hol q̊men
Cuart. ēn R. tesamen.
Doe nōden si vrouwe ermelinē
3100 Bi haren clenen wolpinen.
Si was ī sorgen ēn in vare.
want si wande dat .R. ware.
v'hangē ēn asse sine v'nā.
Dat hi thus wed' quam.
3105 Ēn palst' ēn scerpe droeh.
Dohte hare wond' like genoeh.
Si wart blide ēn sprac si an.
Liue .R. hoe si di ontgaen.
R. sprac ic was geuaen
Mar die conīc hi liit mi gaen.
Je muet w'den pelegrim.
3110 Her brun ēn her ẏsengrim.
gisel ouer mi,
eft ons. dāc hebbe hi.
C ē op rehte sone.
Al ille mede te done.
3115 D de selue des
Da erste was
Di o it iegen hem.
En bi en die ic bin

v sculde vrouwe ermeline.
3120 Cuarde nact ene suare pine.
Jc ben hem met rehte gram.
Alse cuart dit u'nam [vlien
Kerde hi hem ombe en̄ wande
Mar dit ne cōste hē nit gescien.
3125 want ꝓ. hadde hem ond' gaen.
Die porte en̄ grepene san.
Bi d' kelen mordelike.
En̄ cuart riep genadelike.
Hulpt mi bellin waer si di.
3130 Dese pelegrim hi dodet mi.
Dit ropen was scire gedaen.
bedie ꝓ. hi hadde saen.
Sine kele ontue gebroken.
Doe sprac ꝓ. nu ga wi coken.
3135 Desen guden vetten hase
Die wolpine liepen toten ase
En̄ gingen eten algemeyne.
Hare rouwe hi was clene
Dat cuart hadde v'loren lif.
3140 Ermeline. ꝓ. wiif [bludis
at van den vlesce en̄ dranc dis
ay hoe dicke bat si godis.
Den conīc di dor sine doet
Hare clene kindre hadde u'hoget.
3145 Soe vroeh met enen guden male.
ꝓ. sprac hi ans ons wale.
Jc weet wel muet die conīc leuē.
hi sonde ons g'ne gehte geuen.
Die hi selue nit ne woude.
3150 heuē ombe seuē marc vā goude.
wat gehte sīt dat sprac ermeline
ꝓ. sprac ets ene line
En̄ ene worst en̄ ene micken.

3122 *Ein schwarzroter Strich zeigt an, dass* vlien *zum folgenden Vers gehört.* 3140 bludis *wird durch einen roten Strich zum folgenden Verse gezogen.*

mar magic [ic] ic sal hē ontserickē.
3155 Magic eer liden dage tue
Dat ic ombe sin dang' mee.
Ne gaue dan hi ombe dat mi.
Si sprac .R. war mah dat sin.
R. sprac vrouwe ic seggu.
3160 Je weet en weld'nesse ru.
van langen gagele ēn vā heydē.
Dat es een wel groet geleide.
van guden leuene van god' spisen.
Dar wonen vor honre ēn pt'sen.
3165 Ende meneg' ande vogeline.

Von den Eigentümlichkeiten der Darmstädter Bruchstücke stelle ich zunächst die orthographischen zusammen.

Bemerkenswert ist die Neigung Längen und selbst Diphthonge durch den einfachen Vokal zu bezeichnen. So wird *â*, nach der normalen Schreibweise *ae*, wieder gegeben durch *a* : *dar* 2592 uō. *war* 2594, *wart* 2709, *wars* 2685, *wardi* 2683, *war* 2603, *vart* 2606, *san* 3126, *nact* 3120, *macte* 2679, *nast* 2607; daneben jedoch auch *waen* 2696, *tuwaert* 2692, *verstaet* 2598 ua.

Für *ee* steht *e* : *er* 2678; *tue* 3077 uō. *en* 3160; *heft* 2680, *enheft* 2692; doch auch *eer* 3155, *steet* : *weet* 2663. 4 ua. Vgl. ferner das regelmässig eintretende *est* 2633 usw.

ij ist vertreten durch *i*: *lif* 2590, *rielic* 2613, *gelic* 3055, *blift* 3047, *sins* 3055; doch begegnet auch *siit* 2653, *wiif* 3140.

oo wird durch *o* bezeichnet: *hort vort* 3056, *troste* 3087, *sconre* 3092; vgl. auch *comt vor* 2647. Zuweilen steht *oe* dafür: *oec* 2614, *soe* 2659, *broet* 3074 uō.; doch *so* 2706.

uu wird durch *u* wiedergegeben: *crut* 2592, *thus* 3104.

Anstatt *ie* steht meist *i*: *hir* 2713 uō. *totir* 2608, *dire* 2648, *diren* 3068, *live* 3108, *nimenne* 2600, *nit* 2618. 2715, *it* 2699 uō., *dis* 2655 uō., *di* 3143, *vrint* 2700 uō. *direls* 2712, *godertiren* 3067, *scire* 3131; zuweilen *ii*: *diir* 2684, *siit* 2700,

3154 *das erste* ic *ist durchstrichen.*

liit 3108. Doch auch *vlien* 3123, *liepen* 3136; *dien* 2604, *bedie* 3132 statt des gewöhnlichen *bedi*.

oe erscheint als *o*: *motet* 2627 uö., *nom(en)* 2632, *godis* 3142, *scon* 3032, *bedrogen* 2716, *genogen* 2715, *ropen* 3131, *honre* 3164, *drovelic* 3088, *wostine* 2667, *done* 2685, *soter* 3066; als *ou*: *bedrouch* 2676; als *u*: *sute* 2681, *gude* 2700, *guden* 3135 uö. *bludis* 3141, *guds* 2727; als *ue*: *gued* 2619, *muet* 2620 uö. Doch auch *droeh* 3033, *genoeh* 2616 ua. stets *doe*. Nie steht *aeu*, *auw*, sondern *ou*, *ouw*. Im Gegensatz zur andern Hs. bevorzugt *e ei* anstatt *ee*: *algemeyne* 3137, *heyden* 3161, *geleide* 3162.

Sonstige Vocalvertauschungen sind vereinzelt:

Anstatt *a* steht *e*: *echterste* 3049.

„ *e* „ *i*: *dilven* 2610, *bin* 2722, *dis* 3141, *bludis* : *godis* 3141. 2; vgl. auch *dyse* 3048.

Anstatt *e* steht *u*: *hulpen* 2629, *hulpt* 3129, vgl. *luttel* 2611.

Anstatt *i* steht *e*: *venden* 2612 uö. (doch *vinden* 2605); *gehte* 3148, *best* 2614. 3151, *weldernesse* 3160.

Für *i* steht *u*: *lust* 2623.

„ *i* „ *o*: *samenongen* 3038. .

„ *o* „ *a*: *margen* 2723.

„ *u* „ *o*: *op* 2723 usw. Dagegen *sunder* 2709, neben *sonder* 2591, *scowut* 2591.

Für *u* steht *i*: *Crikenpit* 2636; sonst *put*.

Bei den Konsonanten ist zunächst wichtig, dass *g* nie ein *h* hinter sich hat. *h* steht nie bei dem Neutrum der Pron. pers. *et* 2598 usw. *ets* 2710 usw. Es vertritt regelmässig das gewöhnliche *ch*: *eneh* 2593 usw. *noh* 2602, *meneh* 2602, *dah* 2671, *droh* 2615 uö. *trah* 2719, *mah* 2728, *genoeh* 2616, *genoh* 2645, *coht* 2618, *dohte* 2698, *loeh* 3036, *vroeh* 3146, *verbalh* 2639. Eigentümlich ist für *ch* ein *hg*: *lahgene* 3028; für *ng* ein *ncg*: *penninege* 2675.

t am Wortschluss erscheint als *d* in *leid* 2596, *heed* 2597, *sijd* 3066.

Der Übergang von *ft* zu *ht* ist gegenüber der anderen Hs. vorhanden in *ohte* 3072, *gehte* 3148. 3151.

Die Assimilation von *alse* zu *asse* ist ausser 3122 durchgeführt: 2603 usw. *as* 2700, *ast* 2698.

Dagegen bleibt *ombe* stets 2618 usw. Ihm tritt *nembermeer* zur Seite: 2631. 2726.

m im Wortschluss ist nicht zu *n* verdünnt in *pelegrim* 3055, im Reim auf *Ysengrim* 3109. 10; auch 3140. Dagegen erscheint *hen* als Acc. Plur. 2716. An hochdeutsche Art erinnert *vergetten* 2672. 2673; vereinfacht dagegen erscheint *ll* in *onspelic* 3024.

Von diesen orthographischen Eigentümlichkeiten ist *ue* für *oe* brabantisch (Franck, Mnl. Gramm. § 31). Noch näher Heimat und Zeit der Hs. auf Grund dieses Materials zu bestimmen, dazu fehlt mir gegenwärtig leider die Musse.

Kommen wir zur Vergleichung der Texte von *e* mit dem von *a*, so ist vor allem klar und schon von Dr. Schmidt bemerkt worden, dass wir in *e* und *a* Hss. derselben Fassung, des Reinaert I vor uns haben. Von der Umarbeitung II, *Reinaerts historie*, welche in den Hss. *bc*, und immer weiter verändert erst in *d* (dem alten Druck), dann in *r* (Reinke) und *p* (Prosa) vorliegt, sind keinerlei Vorstufen in *e* zu bemerken. So wenig wie *a* teilt *e* schwerere Fehler mit *b* (Brüsseler Hs.)

Vielmehr ist zwischen *a* und *e* noch ein näheres Verhältnis anzunehmen, wodurch beide Hss. vom Original sich entfernten. Beide Hss. teilen nicht nur die reimzerstörenden Schreibweisen *lust : best* 2623. 24, was nicht viel beweist, sondern sie stehn auch *bl* (*l* ist die lateinische Übersetzung) gegenüber mit Lesarten, welche wenigstens teilweise weniger gut scheinen. So 2717 *hi claghede van hongere ende caermede*, wo *b Hy claechde altoos ende kermede* mit *l* 1335 übereinstimmt: *Quin semper queritur.* 2605 gehn *b Twee jonghe berken* und *l* 1266 *alnos septem* wenigstens auf eine gemeinsame Grundzahl, vermutlich sieben zurück, während *a* und *e* keine Zahl nennen. Allein es gilt mit dergleichen Beobachtungen vorsichtig zu verfahren und nicht vorschnell allgemeinere Verhältnisse daraus zu erschliessen. Denn es stimmen vereinzelt auch *ab* gegen *el*: 2629 *den scat ab*, wo *e uwen scat*, *l* 1276 *tuas—gazas* liest und freilich auch das Metrum

für *e* spricht; 2715 scheint die Lesart von *ab* welche *niet* nach *provende* stellt, einen schwereren Vers herzustellen als die von *e*. Auch *al* stehn gegen *be* zusammen: 2655 *maent hi, l* 1299 *monet*, während *be manic* bieten; das erstere wird äberdies durch die Beziehung auf *hem selven* 2657 empfohlen. So haben *be* auch 2698 *seide* anstatt des in *a* stehenden, besseren *dede*.

Immerhin wird sich als kritische Regel aufstellen lassen, dass die Übereinstimmung mit *b* oder *l* für die Fälle entscheidet, in welchen *a* und *e* sich mit gleichwertigen Lesarten gegenüber stehn.

Denn in vielen anderen Fällen ergibt sich der Vorzug der einen oder der anderen Hs. von selbst. Nicht bloss in der Orthographie, sondern auch in zahlreichen kleinen Versehn zeigt sich eine gewisse Nachlässigkeit von *e*, welche den sonst ihr zukommenden Vorrang des Alters schmälert. Selbst im Reim wird diese Nachlässigkeit sichtbar; vgl. 3052 *weldanen,* 3060 *bimaende* ua. Schlimmer ist der Versuch den einmal begangenen Fehler durch neue Änderung zu verdecken. 3133 *gebroken* : 3134 *coken; eten* in *ab* wird *l* 1579 *nunc comedamus* bestätigt. So ist auch das dem Subjekt nachgeschickte *hi* 3108[b]. 3130. 3132. 3138 in *e* fehlerhaft. Ebenso sind die Namen der Tiere in *e* mehrfach falsch geschrieben: *Bellin, Cohart* neben *Cuaert* von 3060 ab, *Ysengrim*: in allen diesen Fällen wird die Lesart von *a*: *Belỹn*, *Cuaert*, *Isengrỹn* durch *l* bestätigt: *Belinus*, *Cuardus*, *Ysengrinus*; allerdings hat auch *a* in dem einen Namen öfters einen Zusatz, den auch *b* bietet: *Cuwaert.* Zu Ysengrim ist zu bemerken, dass auch Jan Boendale *Isengrim* mit *m* hat, im Reim auf *rime*: Lekensp. 3, 15, 189 ff. also auch darin ein Zeichen der brabantischen Heimat von *e* liegt.

Sehr bedenklich ist leider das von *e* gebotene gerade an einer lückenhaften Stelle, an welcher *a* fehlt, *b* und *l* nicht viel Hilfe gewähren: ich meine die Verse 2655—2660. Dass *a*, indem es von 2655 direkt zu 2660[d] überspringt, Verse auslässt, welche durch die Wiederkehr gleicher Reime und sonstige Übereinstimmungen das Auge täuschten, ist offenbar; aber wie soll man die in *e* von der Buchbinder-

scheere verstümmelten Verse ergänzen? Vermutungen zu einzelnen unter ihnen teile ich unten mit, aber ich muss es einer geschickteren Hand überlassen hier das Ursprüngliche überall wieder herzustellen. Ebenso weiss ich es nicht zu erklären warum *e* für die 295 Verse, welche in *a* zwischen 2728 und 3024 stehen, nur den Raum von 2 Doppelblättern, von 8 × 36, d. h. 288 Zeilen bietet, also 5 Verse weniger enthalten zu haben scheint. Auf keinen Fall möchte ich deshalb zu den Athetesen mich bekehren, welche in der Ausgabe Van Heltens so zahlreich angenommen worden sind: finden doch diese Athetesen in den durch die Darmstädter Hs. erhaltenen Teilen des Gedichtes keine Bestätigung.

Ich lasse nun den Text folgen, wie er aus *ae* sich herstellen lässt, wobei die Lesarten von *b*, welche für die Auswahl der einen oder der anderen Version in Betracht kommen durch gesperrten Druck hervorgehoben sind. Von den Lesarten der Fragmente *e* lasse ich die orthographischen ebenso weg wie die vom Schreiber selbst verbesserten Fehler.

1.

2590 no creature die hevet lijf,
sonder die ule ende die scuvuut
die daer nestelen in dat cruut,
of enich ander voghelijn
dat elwaer gherne wilde sijn
2595 ende daer bi avonture lidet:
conine, daer leghet mijn scat gehidet.
conine, die stede heet Kriekenputte:
verstaet dit wel, het es u nutte.
ghi sult daer gaen ende mijn vrouwe.

2594 daer waert *a* 95 hi *a* 96 conine] Ende *a*, her *b* d. in l. *a* leid *e* ghehidelt *a*. 97. 98 *umgestellt a* 97 conine *fehlt a* heetet *a* 98 wel ditte es *a* 99 g. gi ende *e*

b: Sonder die uul ende scuufuut Heer dat leit die scat gehuut Die stede die heet kriekenpit Tis u nut verstaen wel dit Gi selt dair gaen myt eũ myn vrou

2600 en weet ooc niemene so ghetrouwe,
dien ghi laet sijn u bode
noch bi beden no bi ghebode:
maer gaet daer selve, ende alse ghi
dien selven putte comet bi,
2605 ghi sult vinden jonghe berken.
here coninc, dit suldi merken:
die alrenaest den putte staet,
coninc, tote dier berken gaet,
daer leghet die scat onder begraven.
2610 daer suldi delven ende scraven
een lettel mosses in dene side:
daer suldi vinden menich ghesmide
van goude rikelijc ende scone.
ghi sult vinden ooc die crone
2615 die Hermerijc die keiser droech
ende ander cierheit genoech,
edele stene, guldijn waerc:
men cocht niet omme dusent maerc.
heer coninc, als ghi hebt dat goet,
2620 hoe dicke suldi in uwen moet

2600 Enwetti *e*, Ne wetet *a*, Ic ne weet *b* 1 Die ghi sult laten wesen *a* 2 Verstaet mi wel coninc dor gode *a*, Want ic u scade sage node *b* 6 dit *ab*] dat *e* 8 totir *e* 10 diluen *e* 11 luttel *e* mos *a* sine *e* 12 daer *a*, dair *b*] so *a* 14 gi sult *eb*] Daer suldi *a* ooc *eb*] *fehlt a* 15 heimeric *e*, ermeric *b*, ermerici *l*] ermelync *a* d. coninc d. *a* 16 and cyreiden *e* 17 gulden *e* 19 her *eb*] Ay *a* asse gi *e* 20.21 peinsen *vor* in *a* (*b stimmt zu e*) Ay R. *a* (*gegen be*)

2600 Ic ne weet oec niement also trou Die moocht kiesen tenen bode Want ic u scade sage node En gaet dair selve ende als ghi Kriekenpit coomt bi 2605 Suldi dair vynden twee iongo berken Heer coninc dit suldi merken Die alrenaest den pit staet Heer tot dier berken gaet Dair leit die scat onder begreuen 2610 Dair seldi deluen ende screuen Een luttel moss aen deen zide Dair suldi vynden mennich gesmyde Van goude rikelic ende schoon Ghi sult dair vynden oec die croon 2615 Die ermeric droech in sinen dagen Die soude bruun hebben gedragen Had synen wil mogen gescien Ghi selt dair mennige scierheit zien Die weert sijn mennich dusent merck Heer coninc als gi hebt dit goet 2620 Hoe die seldi in uwen moet

peinsen "Reinaert, ghetrouwe vos,
die hier groeves in dit mos
desen scat bi dijnre list,
god gheve di goet so waer du bist!"
2625 Doe antwoorde die coninc saen
'Reynaert, sal ic die vaert bestaen,
ghi moet sijn mede an onse vaert,
endi ghi moet ons, Reynaert,
helpen uwen scat ontdelven.
2630 icne waende bi mi selven
aldaer nemmermeer gheraken.
ic hebbe ghehoort noemen Aken
ende Parijs, eist daer iet na?
ende eist also, als ic versta,
2635 so smekedi, Reynaert, ende roemt.
Kriekenputte dat ghi hier noemt,
wanic, es een gheveinsde name.'
dit was Reynaerde ombequame
ende verbalch hem ende seide 'ja, ja,
2640 coninc, ghi sijter also na

2622 groeves *ab*] grouet *e* 23 dire *e* 24 so *eb*] *fehlt* *a* wa *e* 25 nine saen *abgeschnitten* *e* 26 staen *abgeschnitten* *e* 27 motet si *e* mode *ab*] *fehlt* *e* an onse *be*] in die *a* vaert *abgeschnitten* *e* 28 motet *e* 29 uwen *e*, tuas—gazas *l*] den *ab* sca (*Rest weggeschnitten*) *e* 30 Ine *e* wanen *a* sel (*Rest weg*) *e* 31 gheraken *weggeschnitten* *e* 32 nom (*Rest weg*) *e* 33 na *weggeschnitten* *e* 34 eist *fehlt* *a*, est *e* sta *weggeschnitten* *e* 35 roemt *weggeschnitten* *e* 36 Crikenpit *e* dat *ab* | die *e* h. n.] d *e* (*Rest weggeschnitten*) 38 dit *ab* | Dese tale *e* o (*Rest fehlt*) *e* 39 seide ja ja *weggeschnitten* *e* 40 coninc (heer c. *b*) ghi zyter (syt daer *b*) *ab*] Gi siter coninc *e* n (a *weggefallen*) *e*

Dencken Reynaert getruwe voss Die hier groeues in dit moss (f. 43) Desen scat myt dynre list God geeff di eer so wair du bist Ghi moet mede aen onse vaert Sprac die coninc heer reynaert End helpen ons den scat ondeluen 2630 Ic en waende by my seluen Nummer meer connen geraken Ic hebbe gehoort noemen aken Parys Kolen ende duwa Mer also ic my versta 2635 So spot gi mit my ende u droomt Want kriekepit dat gi ons noomt Dat is een geuensde naem Dit was Reynaert onbequaem Hy vensde hem ende sprac ia ia 2640 Gy sÿt daer heer coninc also na

alse von Colne tote meie.
waendi dat ic u die Leie
wille wisen in die flume Jordane?
ic sal u tonen, soe ic wane,
2645 orconde ghenoech al openbare.
lude riep hi 'Cuaert, coomt hare,
coomt voor den coninc, Cuaert!'
die diere saghen alle daer waert,
ende wonderden alle, wat daer ware.
2650 Cuaert ghinc bevende dare,
hem wonderde, wat die coninc woude.
Reynaert sprac 'Cuaert, hebdi coude?
ghi bevet: sijt blide al sonder vaer,
ende segt minen here den coninc waer.
2655 dies maent hi u bi der trouwen
die ghi vrouwe ge . . .
ende hem selven sculdech . .
doe sprac Cuaert . .
'soe moet ic werden al . .
2660 dat mi costen so . .

2641 tot (meie *weggeschnitten*) *e* 42 die Leie *weggeschnitten e* 43 d (*Rest weg*) *e* 44 hu wel toeghen dat ic *a* wane *weggeschnitten e* 45 openbare *weggeschnitten e* 46 cohar (*Rest fehlt*) *e*, cuwaert *a* 47 voor den *e*] voert *a* Cuaert *weggefallen e* 48 all (*Rest weggefallen*) *e* al derwaert *b*] dese vaert *a* 49 eñ w. a. *e*] hem allen wonderde *a* w (*Rest weggefallen*) *e* 50 C. die g. met vare *a* beuen (*Rest weg*) *e* 51 wat (*Rest weg*) *e* 52 h (*Rest weg*) *e* 53 blide s (*Rest weg*) *e* 54 Ende *a*, En *b*] *fehlt e* den *usw. fehlt e* 55 Dis *e*, Des *b*] Dier *a* maent hi *a* (auch *l* 1299 *hat* monet)] manic *eb* 56—60[c] *fehlen a* 57 scu (*Rest fehlt*) *e* 60 Daat *e*

Als van romen tot valeye Wandi dat ic u die leie Wisen wil⌐ten fluuíe iordaen Ic sel u brengen uuten waen 2645 Mit goeder orcond openbaer Lude riep hi kuwaert nu coomt haer Coomt voor den coninc haess kuwaert Die dieren zagen al derwaert hem wonderde wat die coninc woude Reynaert sprac kuwaert hebdi coude Hoe beefdi so hebt genen vaer En segt mynen heer den coninc waer 2655 Des maen ic u bi der trouwen Die gi mynen heer ende mynre vrouwen Sculdich zyt van des ic vrage Al soud my gaen aen myn crage Dat auentuurde ic eert ic loge 2660 Ghi hebt my gemaent also hoge

2660[a] . . . verswigen enich woort
2660[b] . . . . . van ere moort.
2660[c] ghi hebt mi ghemanet bi der trouwen
2660[d] die ic miner soeter vrouwen
ende die ic den coninc sculdich bem.'
doe sprac Reynaert 'so segt hem,
weetstu waer Kriekenputte steet?'
Cuaert sprac 'of ict weet?
2665 ja ic, hoene sout wesen so?
ne staet hi niet bi Hulsterlo
up dien moer in die woestine?
ic hebber ghedoghet so menighe pine,
so meneghen hongher, so menich coude
2670 ende aermoede so menichfoude
up Kriekenputte so menighen dach
dat ics vergheten niet enmach.
hoe mochte ic vergheten dies
dat aldaer Reynout die Vries
2675 die valsche penninghe sloech,
daer hi hem mede scone bedroech

2660[a] igen *e* (*Anfang fehlt*) 60[c] ghi hebt my *b*] *weggerissen e* 60[d] die ic . . myn vrau sculdich ben *b*, Die ghi zijt sculdich miere v. *a*] *fehlt e bis* futer 61 *e fehlt bis* -e sc. b. 62 *e fehlt bis* soe secht *a* 63 *e fehlt bis* -r cr. st. 64 -c of ic w. *e* 65 hoe s. *a* *e fehlt bis* w. s. 66 *e fehlt bis* -i h. hulstt ter loe *a* 67 *e fehlt bis* in die *ab*] ere *e* 68 *e fehlt bis* -get so menege *e*, *vgl.* *b*] grôte *a* 69 so *b*] Ende *a* *e fehlt bis* -onger so *e*] ende *a* 70 *e fehlt bis* -e m. 71 *e fehlt bis* so 72 *e fehlt bis* -ten I mah *e* 73 *e fehlt bis* v. dis 74 *e fehlt bis* -munt reynout *a*, Simonet *b*, tibundus catulus *e* vriess *b*] ries *a*, sies *e* 75 *e fehlt bis* (p)ennincge 76 *e fehlt bis* -nede s. b. scone *fehlt a*

Bi der truwen die ic hem Mynen heer ende myn vrau sculdich ben Sprac kuwaert ist dat ich weet So segt hem weet gi yet wair steet Kriekenpit ist u yet cont Ic wist wel ouer .XII. iaer waert stont 2665 Sprac kuwaert hoe vraechdi so Het staet in bosch van hulsterlo Op die warand in die woestyn Ic heb dair gheleden mēnige pyn So mennigen honger ende dorst Hagel snee ende grote vorst Dat ict node soude vergeten Dair en was te biten noch te eten Hoe mocht ic dan vergeten dies Symonet die rike vriess 2675 Plach dair tslaen syn valsche gelt Dair hi hem altyt op onthelt

ende alle die ghesellen sine.
dat was tevoren eer ic met Rine
mijn gheselscap maecte vast
2680 die mi ghequijt heeft menighen last.'
'o wi' sprac Reynaert 'soete Rijn,
lieve gheselle, scone houdekijn,
vergave god, waerdi nu hier.
ghi sout toghen voor dese dier
2685 met sconen rime, waers te doene,
dat ic nie wart so coene
dat ic eneghe sake dede
daer ic den coninc mochte mede
te mi waert belghen doen met rechte.
2690 gaet weder onder ghene knechte'
sprac Reynaert, 'haestelike, Cuaert!
mijn here de coninc enheeft tuwaert
neghene sake te sprekene meer.'
Cuaert dede enen wederkeer
2695 ende ghinc vans conincs rade daer.
Reynaert sprac 'coninc here, eist waer

2677 *e fehlt bis* -en sine alle *be*] *fehlt a* 78 *e fehlt bis* voren 79 *e fehlt bis* -cap 80 *e fehlt bis* heft gequÿtte m. past *a* 81 *e fehlt bis* R̄. 82 l. g. *fehlt e* 83 v. g. *fehlt e* 84 *e fehlt bis* -gen voor *be*] wee *a* desen *a* 85 *e fehlt bis* -me (ine?) met huwen sone rÿne *a* 86 *e fehlt bis* ie nie] noint *a* wa *e* 87 *e fehlt bis* -e s. d. 88 *e fehlt bis* -oninc mochte *ab*] mote *e* 89 *e fehlt bis* b. d. 90 *e fehlt bis* onder 91 *e fehlt bis* -telike cohart *e*, cuwaert *a bis* 3085 *usw.* 92 *e fehlt bis* coninc ne h. *a* 93 Ne *e*, Gheene *a* 96 scōx *a* 96 c. h. *e*, heer coninc *b*] coninc *a* est *e*

En alle die gesellen syn Mer dat was eer ic myt rine Myn geselscap maecte vast 2680 Die my gequÿt heeft uut mennigen last O wi sprac hi lieue ryn Lieue hont lieue geselle mÿn Gaue god dat gi waert hier Ghi zout hier voor desen dieren fier Onser beider leuen ende spel In sconen rymen vertrecken wel Dat ic nye in geenre steden Tegen myn heer geen zaeck en dede Anders dan ic doen mocht myt recht 2690 Gaet weder onder geen knechte Sprac reynaert kuwaert dat seg ic u Mÿn heer die coninc en begeert nu (f. 44) Niet te weten van v meer Doe dede kuwaert enen keer 2695 Tot dair hi was eer hi quam daer Reynaert sprac heer coninc ist waer

dat ic seide?' 'Reinaert, jaet.
verghevet mi, ic dede quaet
dat ic u mestroude iet.
2700 Reynaert, goede vrient, nu siet
den raet dat ghi met ons gaet
ten putte al daer die berke staet,
daer die scat leghet begraven onder.'
Reynart sprac 'here, ghi secht wonder.
2705 waendi, in waers harde vro,
coninc, oft mi stonde also
dat ic met u wandelen mochte
also alst ons beiden dochte
ende ghijs waert al sonder sonde?
2710 neen, hets als ic u orconde
ende ic u segghe, al eist scame.
doe Isingrijn ins duvels name
in die ordine ghinc hier tevoren
ende hi te moneke waert bescoren,
2715 doene constem niet de provende ghenoeghen
daer ses moneke hem bi bedroeghen.
hi claghede van hongere ende caermede
so sere dats mi ontfaermede.

2697 seide *ab*] segge *e* 98 dede *a*] seide *be* 2702 die berke *e*, die berck *b*] dien burne *a* 4 here *eb*] *fehlt* *a* 5 harde *a*] al te *e* 6 of et *e* also *ab*] so *e* 8 ast *e*, als *ab* 9 gūs *be*] ghi here *a* al *ab*] here *e* 10 Neent het es also *a* 11 ic *e*] ict *a* 12 ÿsengrim *e* in d. *e* (*b* een d.) 13 de *a* 15 conste (conde *b*) hem de provende niet *ab* 16 bi *a*] met *e*, op *b* 18 dats *ab*] dat hi *e*

Dat ic v seide reinaert iaet Vergeeft dat my ic seide quaet
Dat ic v mistrouwe hiet 2700 Reynaert vrient nu besiet Den raet dair
gi mede gaet Ten put dair die berck staet Dair die scat leit onder
Reynaert sprac heer gi zegt wonder 2705 Waendi ic enseg v waerlic
vro Of dat myt my stont also Dat ic myt v wanderen mochte Also
als ons beide dochte Ende giis bleeft al sonder sonde 2710 Neen it
wat ic v orconde Ende seggen moet al ist myn scame Doe ysengrym
een duuels name In die oorde ghinc hier te voren Ende hi monick
wart bescoren 2715 Doe enconde hem die provende niet genoegen Dair
hem sess moniken op bedroegen Hy claechde altoos ende kermde So
zeer dats mi ontfermde

doe hi crankede ende waert traech,
2720 doe droech ics rouwe als een sijn maech
ende gaf hem raet dat hi ontran:
daer omme bem ic ins paeus ban.
maerghin als die sonne op gaet,
willic te Rome om aflaet.
2725 van Rome willic over se:
danen ne keric nemmer me
eer ic so vele hebbe ghedaen,
coninc, dat ic met u mach gaen.

2.

dat niemen so onspellic enes
3025 tuschen Pollanen ende Scouden,
die hem van lachene hadde onthouden,
dor rouwe die hem mochte ghescien,
hadde hi Reynaerde doe ghesien:
hoe wonderlike hi henen ghinc
3030 ende hoe ghemakelijc dat hem hinc
scaerpe ende palster omme den hals.
ende die scoen als ende als,
die hie droech an sine been
ghebonden, daden dat hi sceen

2719 carmede *a* trah *e* 20 droh *e*] had *a* 21 ontran *ab*] ut ran *e* 25 willic *ab*] var ic *e* 26 *a vgl. b*] sone come ic dan n. *e* 27 h. guds g. *e* (guds *fehlt ab*) 2. 3024 enes *e*] was *a* 27 dor *e*] Die *a* 30 gemakelike *e* dat *ab*] *fehlt e* 31 omme den *ab*] ane sinen *e* 32 s. oec a. e. a. (oec *fehlt ab*) *e* 34 daden *e*] so *a*

Want hi wart cranck ende traech 2720 Doe halp ic hem als maech En gaff hem raet dat hi ontran Hier om bin ic in des paeus ban Morgen als die son op gaet Wil ic te romen om oflaet 2725 Van romen wil ic over ze Ende van daen keeren nvmmermeer Eer ic so veel heb gedaen Dat ic myt eren by v mach gaen 2. Ten heeft niement rou so groot Off enmach so droeuich sÿn Had hi Reynaert den pelgrÿm Gesien hoe vromelic dat hi ghinck 3030 Ende hoe gevensdelic dat hem hinck Scerp en palster om den hals Ende sÿn scoen als end als Die hi droech aen sÿn voeten Hy had lachen moeten

3035 pelegrijn ghelijc ghenoech.
Reynaerts herte binnen loech
dor dat si alle met hem ghinghen
met so groter sameninghen,
die hem te voren waren wreet.
3040 doc sprac hi 'coninc, mi es leet
dat ghi dus verre met mi gaet:
ic vruchte, het mach u wesen quaet.
ghi hebt ghevaen twe mordenaren:
ghevalt dat si u ontfaren,
3045 ghi hebt u te wachtene meer
dan ghi u dadet noit eer.
blijft ghesont ende laet mi gaen.'
na dese tale ghinc hi staen
up sine achterste twe voeten
3050 ende maende den clenen ende den groten
dat si alle voor hem baden,
of si an sine weldaden
recht deel hebben wouden.
si seiden alle dat si souden
3055 sijns ghedinken in haren ghebede.

3035 Een p. licht g. *a* 36 R *e* 38 samenongen *e* 40 hi ten conine *e* 41 dus *e*] so *a* 44 gevallet *e* 46 gi tevoren deed ende meer *b*, ghi noint hadt eer *a* 47 ghesont ende l. mi g. *ab*] gode bevolen ic moet gaen *e* 49 echt'ste tue *eb*] .II. achterste *a* voeten *ab*] poten *e* 50 m. die diere cleene eñ grote *a* 52 ane sine *eb*] alle *a* 53 recht *ab*] Gerech *e* hebben *eb*] nemen *a* 55 ghedinken *ab*] gedingen *e* haer *a*

Nochtan liet hem des genoech In sÿn hert hi sere loech Dat sy alle myt hem gyngen Mit so groter zamenyngen Die hem te voren waren zeer wreet 3040 Ende hi den coninc die had so leet So wel had gebrocht te dwaze Het was een peelgrÿn van deusaze Heer coninc sprac hi nu keert weder Door hooch noch door neder En wil ic dat gi vorder gaet Ic ducht dattet u sel wesen quaet Ghi hebt gevangen twee mordenaren Gevaltet dat sy u ontvaren 3045 Gi sout u voort moeten wachten zeer Dan gi te voren deed ende meer Blÿft gesont ende laet my gaen Ende mitter tael ghinc hi staen Op zÿn achterste twee voeten 3050 Ende maende hem allen groot ende cleyn myt moeten Dat sy alle voor hem baden Off sy aen sÿn weldaden Rechte deylinge hebben wouden Si seiden alle dat si souden 3055 Sÿns gedencken in haren gebede

nu hoort voort wat Reinaert dede,
daer hi van den coninc sciet:
so droevelike hi hem gheliet
dattet somen sere ontfarmde.
3060 Cuaerde den hase hi becarmde
'o wi Cuaert, nu sullen wi sceden.
of god wil, ghi sult mi gheleden
ende mijn vrient Belijn de ram.
ghi twee ne daet mi noint gram.
3065 ghi moet mi bet voort bringhen.
ghi sijt von soeter wandelinghen
ende onberoepen ende goedertieren
ende ombeclaghet van allen dieren.
gheestelijc es uwer beeder sede.
3070 ghi leeft bede als ic doe dede
doe ic clusenare was.
hebdi lovere ende gras,
ghine doet neghenen eesch
noch om broot noch om vleesch
3075 noch om sonderlinghe spise.'
met aldus ghedanen prise

3058 hi hem g. *ab*] hi van hem sciet *e* 59 dattet *eb*] dat hem *a* 60 Cuwaert *a* becaremde *a*, karmde *b*] bimaende *e* 61 nu sele wi *e*, sullen wi nu *b*] sullen wi *a* 62 wilt *a* 64 t. ghi ne daet *a*, t. ne maect *b*] tue ne word *e* 65 Gine m. *e* bet *a*, wel *b*] *fehlt e* 67 onberoepen *ab*] onbegrepen *e* 69 Gestelic *eb*] Ghestade *a* 70 Gi leuet bede *eb*] *fehlt a* doe ten tyden d. *a* 71 Doe *eb*] Als *a* 72 leu' ohte g. *e* 73 negene *e* 74 No-no *e* ombe *e* 75 ombe *e* sonderlinghe *ab*] sonderlike *e*

Nu hoort wat reinaert dede Dair hi van den coninc schiet Hoe droevelÿe dat hi hem geliet So dattet haerre zom ontfermde 3060 Op Kuwert den haze hi karmde Owi kuwert sellen wi nv sceiden Oft god wil gi selt my geleiden Ende belÿn mÿn vrient den ram Ghi twee ne maect my niet gram 3065 Ghi twee gi moet my wel voort brengen Gi zyt van sueter wandelingen Onberoepen ende goeder tieren Ende onbeclaecht van allen dieren Geestelic ende van goede sede 3070 Ghi leeft beyde als ic dede Doe ic clusenaer was Hebdi louer ende gras Ghi en geeft niet meer om uwen eysch Noch om broot noch om vleysch 3075 Noch om sonderlinge spise Mit dusdanigen geprise

hevet Reynaert dese twee verdoort
dat si met hem ghinghen voort
tote dat sie quamen voor sijn huus
ende voor die poorte van Maupertuus.
also Reynaert voor die poorte quam,
doe sprac hi 'neve Belijn die ram,
ghi moet allene buten staen.
ic moet in mine vesten gaen.
Cuaert sal in gaen met mi.
here Belijn, bidt hem dat hi
trooste wel vrouwe Ermelinen
met haren clenen welpinen,
als ic an hem orlof neme.'
Belyn sprac 'ic bids heme
dat hise alle trooste wale.'
Reynaert ghinc met scoonre tale
so smeken ende losenghieren
in so menegher manieren
dat hi bi barate brochte
Cuaerde in sine haghedochte.
As si in dat hol quamen
Cuaert ende Reynaert tesamen,
doe vonden si vrouwe Ermelinen

[illegible]

[illegible]

3100 bi haren clenen welpinen:
si was in sorghen ende in vare,
want si waende dat Reynaert ware
verhanghen, ende als si vernam
dat hi thuus weder quam
3105 ende palster ende scerpe droech,
dochtet haer wonderlijc ghenoech.
si wart blide ende sprac saen
'lieve Reynaert, hoe sidi ontgaen?'
3108ᵃ Reynaert sprac 'ic was ghevaen,
3108ᵇ maer die coninc liet mi gaen.
ic moet werden pelegrijn.
3110 here Brune ende here Ysengrijn
sijn worden ghisele over mi.
die coninc heeft ons (danc hebbe hi!)
Cuaerde ghegheven in rechter soene
al onsen willen mede te doene.
3115 die coninc gheliede selve das
dat Cuaert die eerste was
die ons verriet jeghen hem.

3100 bi *e*, *vgl. b*] Met *a* wolpinen *e*, welpekinen *a* 1 si *e*] Die *a* 2 so waent *a* als *fehlt a* 3 so *a*, sine *e* 4 hi weder thuus waert q. *a* 6 Dochte hare *e*, Dochter haer *b*] Dit dochte haer *a* wonders *a* 7 So was b. *a* si an *e* 8 Live *eb*, o dilecte *l*] *fehlt a* 8ᵃᵇ *fehlen a* 8ᵇ c. hi l. *e* (c. l. *b*) 9 Ic muet werden *be*] Ic bem wordē *a* 10 ysengrim *e* 11 sÿn worden *abgerissen e* 12 ons *fehlt ab* 'die coninc h *abgerissen e* 13 C . . . . ē op rechte *e* (*b wie a* in rechter) 14 onsen w *abgerissen e* 17 D . . . de *e* cō. die lyende *a* selve *eb*] *fehlt a* des *e* 16 -t Cuaert die *fehlt e* 17 o . . *e* verriet *ab*] . . it *e*

Vrou ermelyn by haren iongen Die zorge hadtse zeer gedwongen
Ende dien anxt van reynaerts doot Mer nu so was hair bliscap groot
Doe sy hem sach also in comen Mer als sy heeft die serpe vernomen
3105 Ende die palster ende die scoen Dochter haer een vreemt doen
Ende sprac lieve reynaert segget my Hoe is v vergaen die vaert Ic
was sprac hi int hoff geuaen Mer die coninc liet my gaen Ic
moet warden pelgrym 3110 Eñ bruun ende ysegrym Syn borge ge-
worden voor mi Die koninc heeft danck heb hy Kuwert gegeuen in
rechter soen Onse wil dair mede te doen 3115 Die coninc gelidet
seluer dass Dat kuwart die eerste wass Die ons verriet tegen hem

ende bi der trouwen die ic bem
u sculdich, vrouwe Ermeline,
3120 Cuaerde naect ene grote pine.
ic bem up hem met rechte gram.'
alse Cuaert dit vernam,
keerdi hem omme ende waende vlien.
maer dat ne conste hem niet ghescien.
3125 want Reynaert hadde hem ondergaen
die porte ende grepene saen
bi der kelen mordelike.
ende Cuaert riep ghenadelike
'helpt mi, Belijn, waer sidi?
3130 dese pelegrijn verbijt mi.'
dat roepen was sciere ghedaen,
bedi Reynaert hadde saen
sine kele ontwee ghebeten.
doe sprac Reynaert 'nu ga wi eten
3135 desen goeden vetten hase.'
die welpine liepen ten ase
ende ghinghen eten al ghemene.
hare rouwe was wel clene
dat Cuaert hadde verloren tlijf.

3118 der trouw- *fehlt* **e** 19 Sculdich hu **a** sculde . . **e** 20 grote **ab**] suare **e** 21 up **ab**] *fehlt* **e** 22 Eñ alse dat c. v. **a** (**b** *stimmt zu* **e**) 24 dit **e** 26 ghegreepene **a** 27 mordelike **be**] mordadelike **a** 30 p. hi dodet **e**, p. moort **b** 31 dat **ab**] Dit **e** 32 R. hi h. **e**, Reynaert die **b** 33 ghebeten **ab**] gebroken **e** 34 gaen **a** heten **a**, eten **b**] coken **e** 36 wolpine **e** ten **a**, te **b**] toten **e** base **a** 37 algemeyne **e** 38 Haren **a** r. hi **e** wel *fehlt* **e** 39 v. lif **e**

Ende bi der trouwen die ic v bem Sculdich bin vrou ermelyn 3120 Kuwaert genaecte nv grote pyn Ic bin op hem recht gram Als kuwaert die tael vernam Was hi verueert eñ wilde vlien Mert enmocht hem niet gescien 3125 Want reynaert heeft hem ondergaen Die poort ende greep hem zaen Bi der kelen mordelike Doe riep hi herde vreeselike Help bellyn wair sidi 3130 Dese pelgrim moort my Mer dat roepen was cort gedaen Want reynaert die hadden zaen Syn keel ontwe gebeten Doe sprac hi nv ga wi eten 3135 Desen goeden vetten haze Die ionge welpen liepen te aze Ende gingen eten al gemene Haer feest en was niet clene Want kuwart had een vet lyff

3140 Ermeline Reynaerts wijf
at van den vleesche ende dranc des bloedes.
ai hoe dicke bat si goedes
den conine die door sine doghet
die clene welpine hadde verhoghet
3145 so wel met enen goeden male.
Reynaert sprac 'hi ans ons wale.
ic weet wel, moet die conine leven,
hi soude ons gherne ghiften gheven
die hi selve niet ne woude
3150 hebben om seven maerc van goude.'
'wat ghiften es dat?' sprac Ermeline.
Reynaert sprac 'hets ene line
ende ene vorst ende twee micken.
maer maghic, ic sal hem ontschricken,
3155 hopic, eer liden daghe twee,
dat ic omme sijn daghen me
ne gave dan hi omme tmijn.'
si sprac 'Reynaert, waer mach dat sijn?
Reynaert sprac 'vrouwe, ic secht u.
3160 ic weet een wildernesse ru
van langhen gagele ende van hede,

3141 Hat dat vleesch e. d. dat bloet *a*, Al dat vleesch ende bloet *b* 42 bat *ab*] dancte *a* goets *a*, godes *e* 43 dor *a*] sor *e* doet *e* 44 Hare c. kindre h. v. *e* welpkine *a* 45 wel *ab*] vroch *e* 46 jans hu w. *a* 48 gehte *e* (*ebenso* 51) 51 g. sīt d. *e* 53 twee *a*] ene *e* 54 hem *e*] *fehlt a* 55 Hopic *a*] magic *e* 56 dang' *e* 57 tmȳn *a*] dat mi *e* 58 war *e*] wat *a* 59 secht hu *a*] seggu *e* 60 nu *a* 61 gagele *e*] haghē *a* heydē *e*

3140 Ermelyn reinaerts wyff Al dat vleesch ende bloet Den conine bad sy dicke goet Dat hise so wel had verhuecht Reynaert sprac eet dat gi muecht Hy sels genoech voor ons betalen Hy en geert niet bet dan wyt halen Hi sprac reynaert gi spot ic waen Doet my die wairheit verstaen Hoe gi van daen gecomen zyt Vrou ic heb gehuuft den conine myt vlyt Ende syn wyff die coninghinne So dattie vrientscap is zeer dinne Tusschen ons dat weet ic wel Ende noch crancker wesen sel Als hi van als wet dat waer Hy sel my haestelic volgen naer Ende sel my hangen kan bi my krigen Dair om wil ic van hier gaen vigen In een schoon ander foreest Dair mogen wi wesen ongevreest Seven iaer ende meer nochtan

ende daer so nes niet ongherede
van goeden lighene, van goeder spisen.
daer wonen hoenre ende partrisen
3165 ende menegherande vogheline.

Einzelne Stellen geben noch zu Bemerkungen Anlass. 2594 ist *elwaer* nach *e* gewiss das richtige, wenn schon ich es nicht belegen kann: 'anderwärts, anderswo.' Auf jeden Fall erklärt sich daraus leicht die unbrauchbare Lesart von *a daer waert:* elw' konnte leicht als d'w' verlesen werden.

2615 liest *e* in der That *heimeric*, ein Beweis wie wenig die Heldensage in Brabant noch lebendig war, als *e* geschrieben ward. Deswegen habe ich jedoch nicht den Titel *keyser* in *e* gegen den gewöhnlichen in *a*: *coninc* vertauschen wollen. Ermenrich wird Kaiser genannt in Alpharts Tod und in anderen meist späteren Quellen: s. W. Grimms D. Heldensage im Index. Allerdings auch in der von Grimm RF. CLII in der Anmerkungen beigebrachten Stelle findet man *Hermenricum regem.* Die lat. Übersetzung des Reinaert vermeidet den Titel, spricht aber v. 1270 von *Regia sceptra:* dies mag durch Rücksicht auf den Vers veranlasst sein.

2655 ff. In 2656 scheint ein Name der Löwin zu stecken, wie dies besonders durch *l* 1298 festgestellt wird *Perque fidem, per eam quam reginae quoque debes.* Nach Reinaert I wäre es nicht unmöglich, dass die Gattin des Hasen Cuaert gemeint wäre, wie Reinaert selbst öfter auf seine ehliche Treue schwört. Aber weder für Löwin noch für Häsin ist mir ein Name bekannt, der auf *ouwe* ausginge und mit *trouwe* reimen könnte. In 2657. 58 ist wohl zu ergänzen: *ende hem selven sculdech s ȳ t.' doe sprac Cuaert 'v e r m a l e n d ȳ t so moet ich werden:* vgl. 916 *vermalendȳt, Lamfroit, moet dȳn herte sȳn;* und 490. Wie aber ist fortzu-

---

3162 daer *Franck*] die *a* Dat es een wel groet geleide *e* 63 ligghene *a*, accubitus *l*] levene *e* l. ende v. *a* goder *be*] *fehlt a* (cf. *l* nobilium ciborum) 64 w. vor h. *e* ptisen *e*

Eer men ons dair vynden can Dair is planteit van goeder spisen Dair syn snippen ende patrysen 3165 Ende veel ander vogel wilt

fahren? *al overluut dat mi costen soude mÿn huut?* vgl. *l* 1300 *jam pro pelle mea perdenda.* Oder *werden als ende als dat mi costen soude mÿn hals?* vgl. 3031. 32. Das Weitere ist einfacher und sicherer zu ergänzen: *soude ic verswigen enich woort, wist ic ooc van ere moort.* Kein Raum bleibt um etwas zu ergänzen was den Worten *l* 1299 *te de quaerendis dicere vera jubet*, *b* 2617 *van des ic vrage* entspräche; ein weiterer Beweis dafür, dass die Übereinstimmung von *bl* noch keineswegs für das Original beweist.

2674 ff. Auch diese Stelle gehört zu den schwierigen. Die Einführung des Falschmünzers auf der öden Heide von Hulsterlo hat van Helten wie so vieles andere mit Unrecht beanstandet: dieser Zug kann für die Zeitgenossen eine Bedeutung gehabt haben, von der wir nichts wissen. Für uns ist nicht einmal der Name sicher. Ich habe mich für *Reynout* nach *a* entschieden, weil ich die von J. Grimm RF. CLX angenommene Beziehung auch jetzt noch für möglich halte. Merkwürdig ist allerdings, dass *a* wie *e* die Nebenbezeichnung *de Vries* nicht erhalten haben, die in *b* vorliegt, sondern die Entstellung *ries* oder *sies*. *l* 1311 hat gar zum Hauptnamen *Tibundus* die Nebenbezeichnung *catulus:* könnte *sies* mit dem Beinamen des Heinrich Suso = *segusius* 'jagdhund' in Verbindung stehn?

2678 auch die Gesellschaft des Hasen mit dem Hunde hat van Helten beseitigt und dafür eine solche des Fuchses mit dem Hunde eingeführt, wovon doch ebenso wenig etwas überliefert ist. *l* 1315 führt diese Gesellschaft auf Schulgemeinschaft zurück und des Hundes Reimfertigkeit 2685 ff. könnte sich daraus erklären. Im Renart XV 320 ff. wird der Hunde Gebell als Messegesang bezeichnet. Ich glaube die Redensart von einer öden Gegend gehört oder gelesen zu haben: da sagen sich Hund und Hase gute Nacht; andere Fassungen die von Füchsen und Wölfen sprechen, mögen freilich häufiger sein.

3069 die Übereinstimmung von *b* und *e* ergibt *gheestelÿc*; dagegen könnte *l* 1538 *Felix est vestra vita* für *a* sprechen:

ghestade es uwer beder sede; s. über dessen Bedeutung Muller, Proefschrift S. 87.

3088 Ich habe hier und im folgenden *welpine* anstatt *welpekine a* und *wolpine e* geschrieben. *welpine* hat auch *a* 3136; diese deminutive Form hat van Helten Mul. Spk. 52 in der Anm. mit Recht verteidigt; vgl. auch *hoekÿn* 2083.

3128 *ghenadelike,* jetzt auch in *e* bezeugt, muss heissen 'erbärmlich, genadeheischend oder genadeerweckend'; vgl. Muller Proefsch. Die in *b* vorfindliche Änderung in *vreeselike* zeigt, wie früh diese Bedeutung verloren ging.

3156 *danger* in *e* ist vielleicht das französische Wort, das bekanntlich aus *dominarium* entstanden, insbesondere die Gewalt bezeichnet, welche man über Gefangene hat. Dann könnte *e* das Ursprüngliche bewahrt haben.

3161 *gagel* 'myrtus' s. Diefenbach Gloss. lat. med. et inf. aet. p. 363 und vgl. *l* 1602.

Es möge gestattet sein hier einige Nachträge zu meiner Ausgabe anzuschliessen, welche sich weniger mit der — von anderen Seiten her vielfach und z. T. mit Erfolg unternommenen — kritischen Herstellung des Gedichts als mit seiner Erklärung befassen, z. T. wo es sich um das Vorkommen derselben Redensarten bei späteren handelt, eine dauernde Beliebtheit unseres Gedichts wahrscheinlich machen. Ich folge dabei der Seiten- und Verszahl meiner Ausgabe.

S. VIII: Steinmeyer in der Jenaer Lit. Zeitung 1874 wies darauf hin, dass nach Haupt Altd. Bl. 1, 1 *twe idem* wohl nur = zwei I, also II sind; womit meine vermutungsweise Datierung 1477 gesichert wäre.

S. IX: Das Vorhandensein der Ausgabe von Buddingh leugnet bestimmt Prien in Paul und Braune Beitr. 8, 23.

S. XIV: Über den Traum des Madoc s. besonders Moltzer in der Tijdschr. 3, 312; gemeint scheint der Traum den Madocs Dienstmann, Rhonebwy, träumt und worüber auch auf San Marte in v. d. Hagens Germ. 7, 161 verwiesen werden kann.

S. XVII: *Portuengen* 301 ist vielleicht *Portengen* bei Utrecht, das 1375 vorkommt als *Bertengen:* s. L. Ph. C. van

den Bergh, Handbock der mnl. Geographie, Leiden 1852 S. 246.

S. XXI: Über den ersten Gebrauch des Schiesspulvers in englichen Kriegen s. Pauli, Gesch. v. England 4, 404: danach wurden 1346 in der Schlacht bei Cressy schon Bombarden gebraucht.

S. XXVIII: Von den Fassungen der ersten Renartbranche steht die der Hs. *aL* dem Vorbild des Reinaert am nächsten; s. die Bemerkung zu V. 648 in meinen Observations S. 29 und die Variante *charpentiers* anstatt *forestiers* I 584: ersteres stimmt zu Rein. 649 *temmerman.*

S. XXXIX: Brunellus als Name des Esels ist häufig: Carm. Bur. LXIX, 5 *Brunelli chordas incitant.* Burnellus ist der Held des Speculum stultorum von Nigellus Wireker, praecentor in Canterbury, das er William de Longchamp, Bischof von Ely 1189—1197 widmete.

S. XL: Der Name Martin für den Affen ist nicht selten. *Normequin le fil Martin le singe:* Du Cange 2, 394. Bei Jehan aus Condé ist M. der Affe der Jongleur König Nobels s. Tobler in der Zeitschr. Im Neuen Reich 1875 S. 321 ff.

S. XLIV: Die Fabel vom Mann und der Schlange ist in zahlreichen Bearbeitungen verbreitet: Benfeys Pantschatantra I, 118. Vermenschlicht in Müllenhoffs Sagen aus Schleswig-Holstein XCVIII. Vgl. auch Gellert in der Vorrede zu seiner Fabeln.

Der Besuch in der Affenhöhle ist schon bei Phädrus Dressler, App. 2, XXI (Hervieux 2, 139. 766) zu finden; vgl. auch Eust. Deschamps CCCLXIV. (Du Méril Poésies inédites du M. A. p. 128).

Zur Fabel von Wolf und Stute 4101 ff. passt nahe was in Chaucer Canterbury Tales (Reeves tale 134 ff.) als Moral mitgeteilt wird: *The grettest clerkes beth not wisest men as whilom to the wolf thus spak the mare.*

Zu V. 23: Ein Gotfried von Strassburg beigelegtes Minnelied bestätigt den sprichwörtlichen Gebrauch von Babylon: *ze Babilône nâch ir lône wolt ich gerne varn.*

Zu V. 61: Das Vorurteil gegen rote Haare bekämpft Bruder Berthold, Lat. Predigten hg. von Strobel S. 40.

Zu V. 81. in der Germ. 17. 128 wird auf Orient u. Occident 2. 544—550 verwiesen. Vgl. noch Wackernagel Altfranz. Lieder und Leiche 177 Anm. Wackernagel Altd. LB. 1215. 33 Tanler. Zimmer Kelt. Stud. 1. 79 Anm. Anz. f. K. d. Vorzeit 1869 S. 45. Inc. Unser Frauen Klage P. u. B. Beitr. 5. 142. F. v. Spe ed. Balke p. XXXVI.

Zu V. 92 wird Wolframs von Eschenbach nicht zu vergessen gewesen: Parz. 313. 4 *ein irdischen von Gent.* Willehalm 83. 22.

Zu V. 146 vgl. *vergwisen uer ein* 'zusammen' zugleich Maeljn 1854.

Zu V. 147 *lesen* herausgen: vgl. 1737. Luther. H. v. Zütphen: Werke (Erl. Ausg. 28. 336. *Da hub der gut Mangner an von Gnaden zu sprechen: anfang aber einer her nach der Frau, er wolt erst lernen, darnach möcht er lesen was er wolt.*

Zu V. 257 vgl. *male gesit male perit: sagt der Wahle'* bei Sastrow hg. von Mohnike 3. 31. Ebenso Burkard Waldis Esopus 4. 15. 58.

Zu V. 280: miat. *carenz* kommt eher von *carere* 'Entbehrung'.

Zu V. 424 'si annum superviverit' droht Theophano ihrer Schwieger Adelheid: Mone QF 58. Giesebrecht Gesch. der Kaiserzeit[2] 1. 647.

Zu V. 444: '*Placebo domino*' findet sich Psalm 116, 9. Eine sehr anfechtbare Ableitung der Redensart bei Bolte, zu B. Krügers Spiel von den bäurischen Richtern V. 2564: 'eine Anspielung auf den Schwank vom Gesang der dem Wirte gefällt': Kirchhof Wendunmuth 1. 198.

V. 458 vgl. Veldeke Eneit 2515 *die bôchstaven spräken alsô.* Maerl. Alex. 1, 1280 *dus spraken die littren diere stonden.* Fleck Flore 2110 *alsus sprâchen diu wort.* Apollonius von Tyrland bei Schröder XLIX *so sprach der ander buchstabe.* Bühler Diocletian 4105 *die buochstaben also sprachen.* Ähnlich Parz. 108, 2 *sus sagent die buochstabe.*

V. 489 vgl. Seghelyn 3666 uō. *laet staen u castien.*

V. 526 Eilhard Tristran 3274 *und sagit u u e r e m gote lof daz ir behaldit den lip.* Vgl. Grimm Myth. 3, 9.

V. 564 Wackernagel LB. 1160, 11 in einem Quodlibet von 1333 *arman mag niht grâve gesîn.*

V. 646 Torec 1630 *die wile dat Milion spapen was;* 1827 *tot des papen.* Minnen Loep 4, 665 *tot Aminadaps,* und vgl. die Anm. von Leendertz dazu.

V. 962 Torec 2827 *al sout u al die werelt vromen.*

V. 1047 Martinsvogel: Wackernagel Kl. Schr. 3, 182. Grimm Myth. 3, 423. Kl. Schr. 4, 328 Anm. Altswert 77, 19.

V. 1067 Merlijn 2252 *zitten verweendelike.*

V. 1129 Lutgardis V. 735 *Ende vergave god, vergave dat daer nyet anders enquam ave.*

1195 vgl. bei Notker Ps. 33 (Hattemer 2, 112[b]) *Ih lobon got in zîtelih. Mir geréh alde ungereh pegagene, imo danchon ih.*

1265 Roman de la Rose 22356 *l'escherpe est . . . d'une pel souple sens cousture.*

1447 Walew. 1530 *vant ghederen jouwen viant.*

1818 Ecbasis 426 *Christe patris fili.*

2065 Notker Ps. 33 (Hattemer 2, 113[b]) *pauper arming.*

2205 Sigurđar kv. 3, 42. 44 *langrar göngu.*

2220 Eilhard 6896 *und sagete im âne brief der koninginne botschaft.*

2410 Heliand 5008 ff. *nis enig helido so ald that gio mannes suno mer gisauui is selbes uuord seror hreuuan.*

2538 Seghelijn 2723 *die mi bestaen ten tienden lede.*

2539 Torec 3790 *Dan docht mi geen wonder wesen.*

2590 *Noch creature die had lŷf* Segh. 3194. 6838.

Zu 2641 vgl. Z. f. deutsches Alterthum 15, 511. Kolmarer Liederhs. ed. Bartsch s. 611, 18 *Zwischen pfingsten unde Rein.*

3471 Traunsdorf, Erstes Tausend deutscher weltlicher Poematum (Bern 1642) Nr. 653. 654 *Besser in den reissern als in den eissern. Besser in der acht | als in der hacht.*

II. 1676: *Kir lieve wŷf, doch daer of vermŷt!* in De Visscher, Esbattement van C. Everaert, Belg. Mus. 6 S. 54. Vgl. ebd. S. 62 *Kir, het doet?* Willems bemerkt zur ersteren Stelle: *by andere schrŷvers von dien tyd: ké.*

4129 Salomon u. Morolf (Hagen 253) *qui apes castrat digitum suum lingit.*

4255 vgl. Niederdeutsches Jahrbuch 1877 S. 17 Anm.

4637 vgl. die Mörin von H. v. Sachsenheim V. 2179 *als ob es wear ein ewangelig.*

4677 Anna Bijns (citiert von Jonckbloet Lk.[2] 1, 324) *ic bleve in muyten* 'in Unruhe, Trauer.'

7018 Lucas Engl. Wb. hat: *he cannot say bo to a goose* 'ist dumm und feig'. to cry *bah or bo*: Chaucer (Clar. Press) 2, S. 216. Etwas anders: *Da geit et jümmer ba! un bu!* von einem Zankenden gebraucht in Voss Winterawend. Stammt die Redensart von den Abcfibeln? Freytag Bilder aus der d. Vergangenheit 3, 437.

Endlich bemerke ich nachträglich zu meiner Ausgabe des nl. Volksbuches *Reynaert de Vos*, dass das Original doch nicht geätzt (wie ich S. IV angab), sondern gedruckt ist und zwar mit den *caractères d'écriture ou de civilité*, als deren Gestalter in den mit Proben angefüllten Büchern der Plantijnschen Buchdruckerei zu Antwerpen Granjon und P. Hautain angegeben werden. Mit denselben oder ähnlichen Lettern ist gedruckt: *Dialogues français* 1567 und *l'ABC ou l'instruction chrestienne pour les petits enfants* 1558. S. den *Catalogue du musée Plantin-Moretus p.* M. Rooses, 2e ed. p. 42, III: 3e *salle du rez-de-chaussée* Nr. 74 und 79.

VAN BERE WISSELAUWE.

Für die deutsche Heldensage und einiger Massen auch für die Tiersage wichtig, hat das Gedicht von Bär Wisselau schon vor Jahrzehnten mich beschäftigt. Das uns davon überkommene Bruchstück war zuerst vollständig von dem damaligen Besitzer C. P. Serrure in seinem Vaderlandsch Museum voor nederduitsche Letterkunde oudheid en geschiedenis, II deel, Gent 1856, S. 253—284 veröffentlicht worden. Im August 1867, bei Gelegenheit des Niederländischen Congresses zu Gent, gewährten mir die Herren Serrure freundlichst Einsicht in die Handschrift selbst; doch war es mir in ein paar Stunden und bei trübem Wetter nicht möglich über den von ihnen gebotenen Text hinauszukommen. Erst im J. 1879 und wiederholt im J. 1880 fand ich in London auf dem British Museum, wohin inzwischen das Ms. verkauft worden war, Gelegenheit ihm ein eingehenderes Studium zu widmen. Wenn dessen Erfolge nicht eben erheblich erscheinen, so kann ich das nur mit dem Zustande des Fragments erklären, welches zu einem guten Teil einen völlig trostlosen Anblick darbietet. Über einzelne Punkte gab mir vor Kurzem noch auf Anfrage Herr C. Davies Sherborn in London freundliche Auskunft.

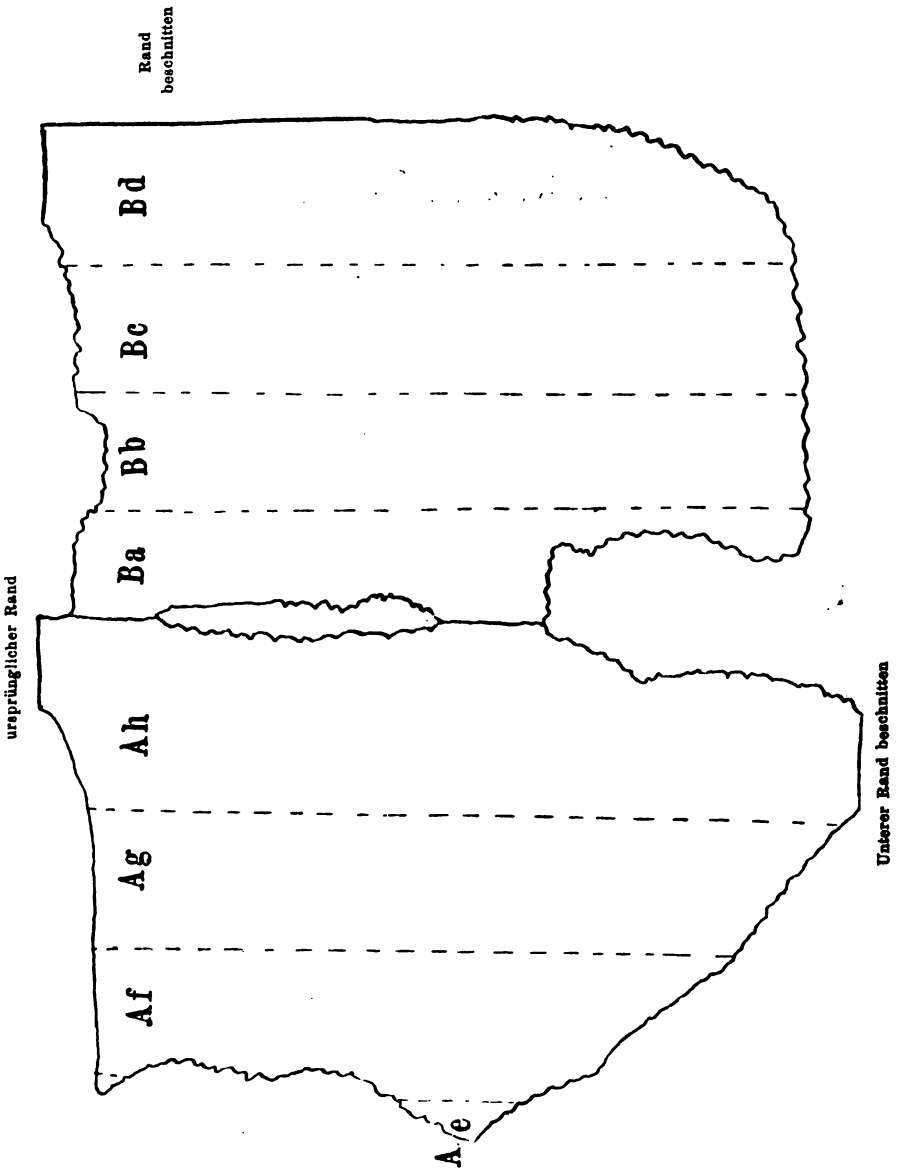
Das Bruchstück ist mit dem ebenfalls aus Serrures Besitz stammenden nl. Nibelungenfragment zusammen gebunden und trägt den Vermerk 'Eg. 2323 Farnb.', dazu die Notiz 'Purch^d of Mons. F. J. Oliver 13. Dec. 1873.' Die 'Pressmark' des Brit. Mus. ist 542 e.

Es besteht aus einem Doppelblatt Pergament, welches die innerste Lage einer Quaterne bildete: mit je 4 Kolumnen auf der Seite beschrieben, bietet das Doppelblatt, abgesehen

von den unlesbar gewordenen oder abgerissenen Stellen, einen zusammenhängenden Text. Leider ist des Verlorengegangenen in der That recht viel. Berechnet man den ursprünglichen Text von 16 Spalten, jede zu 45 Zeilen, auf i. G. 720 Zeilen, so ist von etwa 148 Versen, also etwa einem Fünftel, gar nichts oder wenigstens nicht so viel erhalten, dass man den Inhalt mit Zuversicht herstellen könnte.

Teilweise ist dabei das Verfahren des Buchbinders schädlich gewesen; den vermutlich zerfaserten Rand hat er, wie es scheint, an der Seite und unten beschnitten oder doch überklebt, auch im Text durch übergeklebte Streifen einiges unlesbar gemacht. Sodann muss bei der ersten Entzifferung auch durch Anwendung von schädlichen Reagentien gefehlt worden sein; einzelne Spalten, die Serrure noch las, so A*c* 1—21, B*a* 1—19 sind jetzt grösstenteils verschwunden. Endlich war der Zustand, in welchem Serrure das Doppelblatt erhielt, bereits ein sehr übler; es hatte als Deckblatt einer Rechnung gedient, war teilweise mit einer Schmutzkruste überzogen, teilweise mit Tinte beschmiert worden. Es fehlte der untere Rand in A*de*, sowie selbst in A*bcfg*, wie auch von B*ah* ein Stück weggerissen und B*de* am Rande verstümmelt war. Sogar nach der ursprünglichen Beschaffenheit des Pergaments gehörte die Hs. nicht zu den besseren: es war durchlöchert und rauh. Der Schreiber, wohl noch dem XIII. Jahrh. angehörig, hatte mit kleiner, etwas eckiger Schrift, die Wortabteilung öfters verfehlend, seinen Text eingetragen und dabei die Anfänge der Abschnitte durch grössere rote Buchstaben ausgezeichnet.

Das Doppelblatt von der inneren Seite (A*e*—*h*, B*a*—*d*) angesehn, zeigt etwa folgende Figur:


Rand
beschnitten
Bd
Bc
Bb
Ba
ursprünglicher Rand
Ah
Ag
Af
Ae
Unterer Rand beschnitten

Die Breite von B beträgt 20.4 cm, die grösste Breite von A 19.8 cm, die Höhe 26.6 cm. In dem unten folgenden Abdruck sind die Stellen, an denen der äussere Rand des Ms. fehlt, durch ein . kenntlich gemacht, ebenso die Zeilen, welche am unteren Rande weggefallen sind, durch —.

Die Buchstaben, über welche ich nicht sicher war, habe ich durch cursiven Druck ausgezeichnet; das was Serrure gelesen zu haben glaubte, ich aber nicht mehr vorfand, ist in Klammern eingeschlossen, das bei ihm cursiv gedruckte d. h. durch Konjektur ergänzte, habe ich im Abdruck unberücksichtigt gelassen. Wesentliche Abweichungen Serrures von meiner Lesung habe ich unten in den Anmerkungen notiert unter Beifügung eines *S*.

Den so gut wie möglich hergestellten Text zur Rechten habe ich angesichts des danebenstehenden Abdrucks der Hs. nicht weiter in Bezug auf seine Grundlage unterscheiden zu müssen geglaubt. Was Serrure zu seiner Herstellung gethan hat, ist mit seinem Namen unter dem Text vermerkt, ebenso was ich Vorschlägen von Prof. J. Franck und Dr. G. Kalff verdanke, von welchen die ersteren mir noch im J. 1880 freundlichst mitgeteilt worden sind, während ich die anderen dem in den 'Middelnederlandsche epische Fragmenten' (Groningen 1885) S. 9 ff. vorfindlichen, auf der Serrureschen Lesung beruhenden Text entnehme.

(A*) Wisselau balch sī. [.oet]	Wisselau balch sinen moet
datti op sine were scoet	datti op sine were scoet
eñ sloech [met] sinē clauē	ende sloech met sinen clauen
Jn sine ogebrauen	in sine ogebrauen
5 eñ trac dattine velde	5 ende trac dattine velde.
[onwerde] dattine quelde	onwerde dattine quelde.
[hi liet] hē [. . . . . der]	hi liet hem liggen neder:
[dese] nest . . .	dese nestont op weder.
[D] . . . elau [ver]w.—	doene Wisselau verwan,
10 riep de rese vresam	10 riep de rese vresam

1 moet *S*. 7 liggen neder *S*. 8 nestont op weder *S*. 9 Doene Wisselau verwan *S*.

helpe ·co· espriaen
br*en*c hir alle dine mā
De duuel heft . . bestaē
Often iemē mach v'slaen
15 blyfti lange ī v lant
Gi syt alle gesca*n*t
Mi heefti v'slōdē
Nv tesen stondē
hi gelaet ofti hō*gerde* sere
20 Ay die mi minē spe*re*
In de zee so v're ont*deet*
God geuem leede ger[eet]
w' mi myn spere
So v'loric niet *myn ere*
25 dus vore enē viant
de duuel hietē hier gesāt
Dit horde de cō espr[iaen]
en mach hyr n.. lāg.. st..
Nv vā groten sca*nd*ē
30 Ic sie an genē s*an*de
Minē kempe v'slagē
dat encan ic niet ged'gē
hi was *mi* vā *h'tē* hout
Nie enwas *m*an so stout
35 Die mi wilde wed' staen
hine hadt mz ... de gedaē
Nu heues *wond'* mi
w' iemē .*o starc* si
diene mochte vellen
40 Die duuel *wt' he*llen
en hadt *seker* gedaen
Doe seide de cō. esp'aen
Gereet v wapene opēbare
ēn laet ons gaē d' nare
45 Si war . . . . . pen saen

'helpe, coninc Espriaen!
brenc hir alle dine man,
de duvel heft mi bestaen,
often iemen mach verslaen.
15 blijfti lange in u lant,
gi sijt alle gescant.
mi heefti verslonden
nu tesen stonden.
hi gelaet ofti hongerde sere.
20 ay die mi minen spere
in de zee so verre ontdeet.
god gevem leede gereet!
waer mi myn spere,
so verloric niet mijn ere
25 dus vore enen viant.
de duvel hieten hier gesant.'
Dit horde de coninc Espriaen.
'en mach hier niet langer staen
nu van groten scanden.
30 ic sie an genen sande
minen kempe verslagen:
dat encan ic niet gedragen.
hi was mi van herten hout.
nie enwas man so stout
35 die mi wilde wederstaen,
hine hadt met scade gedaen.
nu heves wonder mi,
waer iemen so starc si
diene mochte vellen,
40 die duvel uuter hellen
enhadt seker gedaen.'
doe seide de coninc Espriaen
'gereet u wapene openbare
ende laet ons gaen daer nare.'
45 si waren daer gelopen saen.

A a 13 heft] heten *S.* 36 hads *S.* 38 *fehlt S.* 45 Si waren daer met eenen saen *S.*

22 gereet *S. Franck vermutet* 21 ontdroech: 22 genoech 28 niet langer staen *S.* 36 scade *S.*

(A[b]) Doen nā de ·co· espr*iaen*
sine man bi handen
en gingē op dē sande
D' de rese *lach* v'slegē
5 Dit sach de . . . . *degē*
en spc te wisse . . .
trec vt dine clauwe
en laet dyn etē staen
Ic sie van gere borge gaē
10 Na minē besten waen
Den ·co· espriaen
met vreselikē resen
here wat sal onser wesen
Ic siere hē vele volgen
15 Je wane hi es v'bolgē
en sere sceldē sal . . .
O dat sin kimpe es ge . .
*wiss*elau sot*e* u[rient]
h[ier]ensoutu bei[den]...[t]
20 Mac di wech en [vlie]
dat di de ·co· niet ensie
L*a*ti weder binden
Tote wi ond' v*in*den
w*i*llen si . . . l . . go . .
25 So e . . . r*g* . . dinen moet
So [ontbindic ic v te]waren
eer[. . di dare ontvaren]
ontlopē ofte ont[rinnen]
Machtu se an ·ī· [side] gewī

30 In hars selfs gewout nē
Sine wildent om h . . hen
Of si ons mz nide bestaē sout
So vanc enē saen

doen nam de coninc Espriaen
sine man bi handen
ende gingen op den sande
daer de rese lach verslegen.
50 dit sach de coene degen
ende sprac te Wisselauwe
'trec ut dine clauwe
ende laet dijn eten staen!
ic sie van gere borge gaen
55 na minen besten waen
den coninc Espriaen
met vreseliken resen.
here, wat sal onser wesen?
ic siere hem vele volgen.
60 ic wane hi es verbolgen
ende sere scelden sal tehant
om dat sin kimpe es gescant.
Wisselau, sote vrient,
hier ensoutu beiden twent:
65 mac di wech ende vlie
dat di de coninc niet ensie.
lati weder binden
tote wi ondervinden,
willen si evel ofte goet.
70 so e . . . . . dinen moet:
so ontbindic u te waren.
eer si di dare ontvaren,
ontlopen ofte ontrinnen,
machtu se an een side gewinnen
75 in hars selfs gewout,
sine wildent om hoghen sout.
of si ons met nide bestaen,
so vanc enen saen

A b 4 D' *fehlt S.* rese Gernout tegen *S.* 13 weren *S.* 17 ō *fehlt S.* 24 groet *S.* 25 So es . . . *S.*

50 cone *S.* 51 Wisselauwe *S.* 61 tehant *S.* 62 gescant *S.* 64 twent *S.* vgl. 522. 523. 72 si *S.* 74 gewinnen *S.*

En treckene onw'de
35 Neder op de erde
. . t . . chtem dine cracht
en̄ doe hem dattu macht
Dattu heues gedaē desē
Wisselau liet sin etē wesen
40 Watti was gereet d|
In den kiel g|
D' hi sine|
en̄ liete|
Do|
45 D|
(A°) . . haren | [bere ge . .]
. . . . . .
Doē ginc [die coninc Espriaen]
vaste [bi den resen staen]
5 en̄ vra[ge]de [openbare]
wie s. [dorsten verw . . .]
Die [sine kimpe hadde verslagen]
en [. ant . . . . verdragen]
Dien *lach*[ter no dese scande]
10 Ma*g*ick [ene in desen sande]
[en] . . . . . ons [verwaren]
Ic loent (hem .M. marc te ware]
*H*i was ī m[eneger goet]
comen dor mi[n . . . . .]
15 beide . . īe ende [wale]
Doe ant*w*'de gernout

ende treckene onwerde
80 neder op de erde
ende toochtem dine cracht
ende doe hem dattu macht,
dattu heves gedaen desen.'
Wisselau liet sin eten wesen,
85 wanti was gereet dare
in den kiel gevaren
daer hi sine gesellen vant
ende liet hem . . bant.
Doe . .
90 d . .
. . . . haren bere ge . .
. . . . . .
doen ginc die coninc Espriaen
vaste bi den resen staen
95 ende vragede openbare,
wie si dorsten verwaren
die sinen kimpe hadde verslagen?
'en cant niet verdragen
dien lachter no dese scande.

100 magicke in desen sande
. . .
ic loent hem dusent marc te ware.
hi was in meneger noot
comen dor minen wille
105 beide lude ende stille.'
doe antwerde Gernout,

A b 35 die *S.* 45 Do *S.* A c 6 s. *fehlt S.* A c 15 . . īe] lude *S.*

81 ende toechtem *S.* 96 verwaren *S.* 98 En cant niet verdragen *S.* 101 *vielleicht* gewroken openbare *Zu* 103 *fehlt die Reimzeile*; *etwa vorausgehend* die den bere sloeghe te doet 103. 4 wille: stille *Kalff.*

[. . n . . .] ē [.I. here stout]
[Hort dat her conine myn]
[wi . . . . . k . . . . . dyn]
20 [d . b . . . . . .]
wi s[. . . . k . . . . . .]
recht en genade heb[ben]
ond' [scet]
Dat wi dadē es ons leet
. b . . . wi onscout
25 hier q̊m dinē kempe stout

hi seide hi soude *ons alle*
[n vaen]
en bindē ofte [doet . . . .]
Doe balch hē . .
Diere hē lettel . .
30 Datti [iemene] *ge*wike
syn si arm ofte rike
op datti v bolgē es
Dys syt sek' ēn gewes
quamer 'c' also groet
35 alse dese hi hadse doet
eer du geaets een c |
Die 'cō' seide w |
Dien soud |
[. . moch] |
40 —
—
—
—
—
45 —
(A[d]) —[tic]
hi dede datti |

een . . ende een here stout,
'hoort dat, her conine mijn
. .
110 . .
wi s . .
recht ende genade hebben
ondersceet.
dat wi daden es ons leet.
des bieden wi ons onscout.
115 hier quam dinen kempe
stout,
hi seide hi soude ons allen
vaen
ende binden ofte doet slaen
doe balch hem . .
diere hem lettel . .
120 datti iemene gewike,
sijn si arm ofte rike,
op datti verbolgen es.
dies sijt seker ende gewes,
quamer hondert also groot
125 alse dese, hi hadse doot,
eer du geaets een claue.'
die conine seide 'Wisselaue
dien soud
. .
130 . .
. .
. .
. .
. .
135 . .
. .
hi dede datti . .

A c 21 s *fehlt S.* 24 . . b . . . . ons . . . . . out *S.* 25 *hi* on *S.* 28 hē] hi *S.*

107 een kempe *Kalff.* 114 *von Franck wieder hergestellt* 117 slaen *S.* 126 claue *S.* 127 Wisselaue *S*

hi spranc|[ute . es . .]
alse de wi|[lde weder . .]
5 en̄ *slo* | [ech na . . .]
*Da*t t'
. . . .
Wi|[sse . . .]
[d] |
10 . | .
. |
. |
[de] |
. . |
15 [daer hi wa] |
[maer d]
. u
Dē [ma]
Doe . . .
20 . . . . [si] . .
'kl'· en̄ . .
en̄ . . . . .
E*sp*'ae . .
ende sp . .
25 . [t . . s . . . .]
. . . [d] . . . . *en̄* . . |
. . . . . *set* . . . |
[m] *ach*[t] . . |
[dat] tu . |
30 D . . . . |
Datti |
h |

hi spranc ute . .
alse de wilde weder .
140 ende sloech na . .
. .
. .
Wisselau . .
. .
145 . .
. .
. .
. .
. .
150 daer hi was . .
maer . .
. .
den man . .
doe . .
155 . . . .
Karel ende . .
ende . .
Espriaen . .
ende sprac
160 . .
. .
. .
macht
dattu
165 . .
datti
. .

Ad 17 . ene . . *S.* 22 en̄] ten *S.* 23 Spae *S.* 26 en̄ *fehlt S.* 27 *set fehlt S.* 29 datti *S.* 30 al i *S. Vielleicht dass die Lesarten S.'s zu* 28. 29. *und* 30. 31 *sich auf dieselben Zeilen* 30. 31 *beziehn, welche das eine Mal etwas deutlicher, das andere Mal schwerer zu lesen waren.* 31 d . . *S.*

139 *ergänze*: wederstaen? 140 na Espriaen?

	D̄ |		daer
	Ō |		. .
35	—	170	. .
	—		. .
	—		. .
	—		. .
	—		. .
40	—	175	. .
	—		. .
	—		. .
	—		. .
	—		. .
45	—	180	. .
(A°)	—		. .
	. . | [san]*t*		. . . . . sant
	. . | [ic gescant]		. . . ic gescant
	. . . [et | ge]tale		. . . getale
5	. . [u also wa]‖le	185	. . . also wale
	. . [de . . . ke] |		. . . wonderlike
	— [aestelike] |		. . . haestelike
	. . [st wan] |		. . . . . wan
	. . |		. .
10	. . |	190	. .
	. . |		. .
	. . |		. .
	. . |		. .
	. . . |		. .
15	. . . |	195	. .
	. . . | en		. .
	. . [nen . . . gen u heren]		. . u heren
	. . [t allen goeden] |		. . allen goeden
	. . . . . |		. .
20	. . . . . |	200	. .
	. . . . . |		. .
	. . . . . | [ne]		. .
	. . | [de ge] . . .		. .

Ad 33 d . . . n *S.* 34 on *S.* 186 haestelike *S.*

	. [nomen]		. . nomen
25	. . . . .	205	. .
	. . [gern . . w dan]		. .
	. . [bere hadde geleed]		bere hadde geleet
	. [hadde gereet]		. . hadde gereed
	. . . [epe saen]		. . scepe saen
30	. [es] . . [aen]	210	. . Espriaen
	—		. .
	— . . . [e]		. .
	—		. .
	—		. .
35	—	215	. .
	—		. .
	—		. .
	—		. .
	—		. .
40	—	220	. .
	—		. .
	—		. .
	—		. .
	—		. .
45	—	225	. .
(A[f])	— [Doe seide coninc Espriaen]		Doe seide coninc Espriaen
	Gi selt uwen kimp̄ latē staē		'gi sult uwen kimpen laten staen
	Gebondē in den kiele		gebonden in den kiele.
	Sēmi mine ziele		semmi mine ziele,
5	Quame hi op minē zale	230	quame hi op minen zale,
	hi v'bete ons allē wale		hi verbete ons allen wale.
	Dat ware mine scande		dat ware mine scande.
	Diē coenstē vā den lande		dien coensten van den lande
	Dien latic ou' niet varē		dien latic over niet varen,
10	wil hi mi niet daren	235	wil hi mi niet daren
	No doen enege scande		no doen enege scande
	. . . . ofte mz *t*ande		met clauwe ofte met tande.
	[Semmi] de h'e de mi geboet		semmi de here die mi geboet,

Af 5 quam *S*. 13 de] den *S*. 237 met clauwe *S*.

[het]*s* de duuel of sin genoet
15 W[a . . . agdene hi . .]
Esser [dar dan]
D[an er met] d[esen] mere bracht
Doe *was* gernout bedacht
Ēn sprac vele sciere
20 Ic hebbe sier bruder viere
Gebonden in den kiele
Sēmi mine ziele
Die sin vreseleke gedaen
Se selen met ons op gaen
25 Ic sal se met ons leiden
D . . t ons genoech gereidē
[dat] segic v wale
Si ate*nt* tenen male
al dattu macht
30 gereidē mz diere cracht
ydel sin hare magen
Si enaten ī driē dagen
harelyc m' een broet
. | si hebben hong' groet
35 . . | sorgē sprac esp'aen
. . . | [an] v genadē stae
. . . . . [et] | belgen
— . . . . . | [lden]
— | [en]
—
40 —
—
—
—
—
45 —

hets de duvel of sin genoet.
240 wattan ' vragdene hi sere,
'esser dar dan mere
. . . met desen bracht?'
doe was Gernout bedacht
ende sprac vele sciere
245 'ic hebbe sier broeder viere
gebonden in den kiele.
semmi mine ziele,
die sin vreseleke gedaen
se selen met ons op gaen.
250 ic sal se met ons leiden.
doet ons genoech gereiden,
dat segic u wale.
si atent tenen male
al dattu macht
255 gereiden met diere cracht.
ijdel sin hare magen,
si enaten in drien dagen
harelyc maer een broet.
des si hebben honger groet.
260 met sorgen sprac Espriaen
'ic laet an u genaden staen
. . niet belgen
. . scelden
. .
. .
265 . .
. .
. .
. .
. .
270 . .

Af 18 was | wert *S.* 23 gevaen *S.* 24 op*st*aen *S.* 29 al dat in .I. nacht *S.* 31 syn *S.* 33 barelijc *S.* 34 Dese *S.*

242 *Serrures Lesung gibt keinen rechten Sinn.* 251 Doet *S.* 260 Met *S.*

(A[g]) — . . . [en] . . . [d] . .
M' de 'co' espriaen
endorste niet lang' staen
Die reussche heren
5 begonden weder kerē
alle op hare borge
Met wel groter sorge
ofte de and' 'IIIJ' ontbondē

dat si se in corten stonden
10 Souden brengē *t'* doet
Dat was h' anxt groet
Doen hiet brengē gernout
Wisselauwe dē hi was hout
Sinen roc diere
15 van 'IIIJ' quarteneren
Dien hi dede maken
Doen hi ten houe taken
Mz .kl.' was geuaen rē
Dien gaf hi wisselau te wa

20 ēn dedene hē ane
Dat dedi ic wane
Dattene te bat soudē scouwē

beide herē ende vrouwē
ēn w*t* achte te mere
25 ēn oec dor der werelt ere
ēn hi hē oec behiet
Doē hi hē te kempe sciet
Doen hi dē roc hadde ane
Gingē se alle *d*ane
30 Tote espriaens borge
Met wel groter sorge
'Kl'' ende sine man

. . . .
maer de coninc Espriaen
endorste niet langer staen.
de reussche heren
275 begonden weder keren
alle op hare borge
met wel groter sorge,
ofte de ander viere ontbonden,
dat sise in corten stonden
280 souden brengen ter doet:
dat was haer anxt groet.
doen hiet brengen Gernout
Wisselauwe den hi was hout
sinen roc diere
285 van vier quarteneren
dien hi dede maken
doen hi ten hove tAken
met Karel was gevaren.
dien gaf hi Wisselau te waren
290 ende dedene hem ane.
dat dedi, ic wane,
dattene te bat souden scouwen
beide heren ende vrouwen
ende uut achte te mere
295 ende oec dor der werelt ere,
ende hi hem oec behiet,
doen hi hem te kempe sciet.
doen hi den roc hadde ane,
gingen se alle dane
300 tote Espriaens borge
met wel groter sorge,
Karel ende sine man.

A g 4 De *S.* 10 bringen toter *S.* 21 dede *S.* 22 dattem *S.* 26 beliet *S.* 29 sane *S.*

278 viere | *l.* waren? *Franck.* *Kalff liest* Oft si . . 288 gevaren *Kalff.*

wisselau mede gaē began
Gernout leidē doe
35 ēn sprac den bere toe
alsic in den borch come
Soutu dichtē dine vrome
*E*ēn wi iegen dē ·co· sprekē

[so] | saltu ons ontbreken
40 . . [c dan] | weten
. . . [ee]|t dat eten
. . [bi]|nnen
—
—
45 — [ic]
(A^b) D . . [dan h]iere
Die harste bi dē viere
eist gesoden of gebradē
Dus sele si di ontrade
5 Dā merct wel wie hi si
De meest' coc ēn stant hē bi

Nemen bi den hare
en scoutē int sop opē*b*are

alse dand'e dat ges[ien]
10 Sele si alle vort vlien
dan nem de ketel saen
ēn comer mz tons gegaē
en doe dat ic di rade
In sconīx kemenelde
15 Set neder den ketel
vore tsconinx setel
dan nem den coc . . *en* . .
des sele wi maken ons scop

Wisselau mede gaen began.
Gernout leiden doe
305 ende sprac den bere toe
'alsic in den borch come,
soutu dichten dine vrome,
ende wi jegen den coninc spreken,
so saltu ons ontbreken
310 . . weten
. . gereet dat eten
. . binnen
. .
. .
315 . .
. . dan hiere,
Die harste bi den viere,
eist gesoden of gebraden.
dus selen si di ontraden.
320 dan merct wel wie hi si,
de meester coc, ende stant hem bi,
nemen bi den hare
ende scouten int sop openbare.
alse dandre dat gesien,
325 sele si alle vort vlien.
dan nem den ketel saen
ende comer met tons gegaen
ende doe dat ic di rade.
in sconinx kemenade
330 set neder den ketel
vore sconinx setel.
dan nem den coc uten sop
(des sele wi maken ons scop)

A h 6 scart *S*. 16 vore sconinx *S*. 17 coc uut sop *S*.

317 Die spise brenc dan hiere *S*. 328 329 *umzustellen? Franck* 332 uut sop *S*.

ēn etē dan al in dinē mont	ende eten dan al in dinen mont!'
20 hoe wel de bere dit v'stont	335 hoe wel de bere dit verstont,
·Kl'· enwiste [haer tale niet]	Karel enwiste haer tale niet
No dat reussce diet	no dat reussce diet,
sine wistē niet h' tale	sine wisten niet haer tale:
M' wisselau v'stont se wale	maer Wisselau verstont se wale.
25 doe hi t' borch q̊m binnē	340 doe hi ter borch quam binnen,
enwilde hi niemē minnē	enwilde hi niemen minnen
Sond' gernoude sinē h'e	sonder Gernoude sinen here.
Hort vā den porten*ere*	hoort van den portenere,
De vore de porte stont	de vore de porte stont!
30 doe hine sach [ter] stont	345 doe hine sach, terstont
Began hi van d' *p̊ten vliē*	began hi van der porten vlien.
Hine dorstē niet *ae*n sien	hine dorsten niet aen sien.
Hi vloe hi rie*p hi* scree	hi vloe, hi riep, hi scree
o wi o wach o we	'owi owach owe!
35 here ·cō· espriaen gaen	350 here coninc Espriaen,
hier comt de duuel ge	hier comt de duvel gegaen:
hi es so starc en so g[roet]	hi es so starc ende so groet.
hier es goed' hul]*pē* n*oet*	hier es goeder hulpen noet.'
doe seide de ·cō· es[pri]aen	doe seide de coninc Espriaen
40 laet dor*p* din ges[elle] staē	355 'laet, dorper, din gescelle staen!
hets ·ı· kempe ee[rlic]	hets een kempe eerlic.
myn goede k[empe eeric]	mijn goede kempe eer ic'.
hine soudē n[i . . weder-staen]	hine souden niet weder-staen.

A h 30 hi sach *S.* 31 van *dare* te vlien *S.* 32 ane sien *S.* 33 riep met we *S.* 43 soudē] conden *S.*

355 gescelle '*Lārm*'?

dese en moes[ten te . . . .
staen]
45 hi comt me[t sinen here]
(B[a]) Ic *w*[illene gerne] eren
en̄ willē *genoech geuen*
Wille hi mz gemake leuen
Na minen besten [waen]
5 Noch wa. dē co . espr[iaen]

. . sel' m[oe]de
Dattie kempe goede
*daer*om . . . [nam]
. . . . ō [quam]
10 [dese de] *borch* . . . [sal]
De [rese] . . . . [al]
[dat si] h[ebbe nu hare stat]
kl'. [vore den] k[oninc]sat
[M . . . gernoude]banc
15 [die . . . . . wa] nc
. . . . . gout
. . . . . *gernout*
be*lt*[a]ecke
des [goeden goernouts
knecht]
20 sie haddē grote sorge
hoe si vter borge
souden mettē liue ontgaen
of se de resen wildē bestaen

met groten nide
25 Dar se . . . li blide
Dat wisselau h' *geselle was*

D' ic vormaels aue las
en si haddē groten troest

dese en moesten te were
staen.
360 'hi comt met sinen here.
ic willene gerne eren
ende willen genoech geven,
wille hi met gemake leven,
na minen besten waen'.
365 noch was den coninc Es-
priaen
. . moede
dattie kempe goede
daerom . . nam
. . om quam
370 dese de borch . . sal.
de resen waren blide al
dat si hebben nu hare stat.
Karel vore den koninc sat,
maer Gernout op de banc
375 die de sorge sere dwanc
. . gout
. Geernout
. . .
des goeden Geernouts
knecht.
380 si hadden grote sorge
hoe si uter borge
souden metten live ontgaen,
of se de resen wilde be-
staen
met groten nide.
385 dar se waren blide
dat Wisselau haer geselle
was,
daer ic vormaels ave las,
ende si hadden groten troest

B a 9 ō *fehlt S.* 13 coninc *S.* 359 te were *S.* 371 blide *Kalff*
17 *gernout fehlt S.* 118 vertrakene
S. 25 si waren blide *S.*

Dat si wel verloest
30 *mz* hem souden wesen
[bestonden se de] reson
[Doe si saten in] de zale
dese tale
mi
35 [t] beste te di
[ge]||noet
es so groet
uven
[o]||uven
40 [u]||volgen
[n] rē
n niet ontfa
[en] te waren
[werde g]ernout
[die coen was ende bout]
(B') Espriaen *dat* waer
kinlije en openbaer
dese kempe dese here
Doet mi dicke grote ere
Here wijs ic di trouwe gere
ic nes mijn maech no min
nere
No niewer bedane
Ic ver wan nē in eyn lan
Dat mijn man wert sere
ende siere broeder vere
Die goet ale mijn gere
Ic mien wijf wete got
ic goede geset wo bestaet
Ic soudene ic goet daet
Doe antwerde de conine
Dat wellike dine
ic en cale niet gehouwe

dat si wel verloest
390 met hem souden wesen,
bestonden se de resen.
doe si saten in de sale,
sprac Espriaen dese tale
. . . mi
395 . . . theste te di
. . . genoet
. . . es so groet
. . . uven
. . . ouven
400 . . u volgen
. . .
. . . niet ontfaren
. . . en te waren
doe antwerde Gernout
die coene was ende bout
'Espriaen, dat waer,
kinlije ende openbaer,
dese kempe, dese here
doet mi dicke grote ere.
here, wijs ic di trouwe gere!
ic nes mijn maech no min
nere
no niewer bedane.
ic verwan hem in eijn lan
dat mijn man wert sere
ende siere broeder vere:
die goet ale mijn gere.
ic mien wijf wete got.
ic goede geset wo bestaet
ende soudene ic goet daet
doe antwerde de conine
dat wellike dine
ic en cale niet gehouwe.

[illegible]

me[tti]en quame gevlov[e]n
sc[in]k[e]rs drossaten
20 Die hars selfs so v'gatē
Dat vloen in de zale
Dies dar ic mi v'metē wale
Dat se so drongē ou' een
Datter selc brac sin been
25 selc sin arm selc sin hoeft
alle de coke dies geloeft
Vloen schiere op een palas
en riepen o wi o las
here .co. espriaen
30 In de cokene es gegaen
Die duuel barlike
hi slint warlike
al datter es gereet
Rou gesoden god weet syn
35 wine mogē mz hē niet ge

gine wilt ons gehulpech syn
Dien liefsten coc brugigal
Es nv v'scout al
In den groten ketel
40 beide crauwel ēn lepel
brecti an dine want
hi woest noch hedē al v lant

ēn etet al datt' es binnē
En condi oec [niet ontrinnen]
45 [ghi] |
(B°) Sidi man sidi wyf
Doe sat gernout ēn loech
ēn sach w' wisselau sloech

Den ketel dar brugigal

mettien quamen gevlouen
scinkers drossatten
425 die hars selfs so vergaten
dat si vloen in de zale.
dies dar ic mi vermeten wale,
dat se so drongen over een
datter selc brac sin been,
430 selc sin arm, selc sin hoeft.
alle de coke (dies geloeft)
vloen schiere op een palas
ende riepen 'owi o las!
here conine Espriaen,
435 in de cokene es gegaen
die duvel barlike.
hi slint warlike
all datter es gereet,
rou gesoden, got weet.
440 wine mogen met hem niet gesijn,
gine wilt ons gehulpech sijn.
din liefsten coc Brugigal
es nu verscout al
in den groten ketel.
445 beide crauwel ende lepel
brecti an dine want.
hi woest noch heden al u lant
ende etet al datter es binnen.
encondi oec niet ontrinnen,

450 ghi verlieset alle u lijf,
sidi man, sidi wijf.'
doe sat Gernout ende loech
ende sach waer Wisselau droech
den ketel dar Brugigal

Bb 22 mi | nu *S.* 27 Die *S.* 43 dart es b. *S.*

426 si *Kalff.* 450 latet hier u lijf *S.*

5 In lach verscout al
Die .co. espriaen
w't op en wilde vliē saē

op enē torrē de was vast
m' gernout sin gast
10 Treectene datti ned' sat
Wisselau vor hē trac
hi sette neder den ketel
ēn en[eisscede craue]l no l[e]p[e]l
[Sijn poten hielt] hi int sop
15 Des hielden har scop
.kl' ende sine genoete
Vleesch stuckē vele grote
Trac hire wt vā den coke
Dien hi scoude in dē sope
20 Ay hoe soetelike hijt at
Doe hi vor den conīc sat
hi sach en wredelike *an*
alle de rese sine man
warē vervart soe
25 Dat si op de balkē clōmē hoe
Doe sprakē si alle te waren
Euele moetstu gevaren
en euele mote di gescien
Dattu ets dar wi toe sien
30 Onsē coc en onsē knecht
Die ons dicke wel hest berecht
Doe seide de 'cō' espriaen

Doet uwē kempe wech gaē

455 in lach verscout al.
Die coninc Espriaen
wert op ende wilde vlien saen
op enen torren de was vast.
maer Gernout sin gast
460 treectene datti neder sat.
Wisselau vor hem trat,
hi sette neder den ketel
ende eneisscede crauel no lepel,
sijn poten hielt hi int sop.
465 des hielden har scop
Karel ende sine genoete.
vleeschstucken vele grote
trac hire uut van den coke
dien hi scoude in den sope.
470 ay hoe soetelike hijt at!
doe hi vor den coninc sat,
hi sachen wredelike an.
alle de rese sine man
waren vervaert soe
475 dat si op de balken clommen hoe.
doe spraken si alle te waren
'evele moetstu gevaren
ende evele moete di gescien
dattu ets dar wi toe sien
480 onsen coc ende onsen knecht
die ons dicke wel heft berecht.
Doe seide de coninc Espriaen
'doet uwen kempe wech gaen!

B c 8 ene torre *S.* 10 tractene *S.* 14 *jetzt überklebt.* 17 groete *S.* 31 heft *S.*

461 trat *Kalff.* 481 heeft *Kalff.*

hi es lelec ane te scouwen
35 Dus mochdi mi getrouwē
Ic magene niet aen sien
helpt mi dat ic moege vliē
ēn dat ic moege ontvaren
hier en settem niemē t'warē

40 vā al minen knechtē
hoe soudic iegē hem geuechtē
Du seits ou'wa*er*
Du dorst euele bestae[n]
— [dattu . . . iene va . .]
45 —
(B[d]) Des en can ic niet betro[uen]
Mine knecht sin mi ont[vlouen]
ēn hebbē hē geborgen
Mz wel groter sorgen
5 Sine dorstent niet ge[sien]
Dat en mochte niet ge[scien]
Dattu ne dorstes bestaen
Ēn hē doet woudes slaen

ēn du so clenē worme b[i]st

10 Dit seidi al dor list
hi hopede datti soude
v'biten geernoude
en alle die hē volgē
op datti worde v'bolgē
15 ēn dā *waen*dine seieten
Mz stakē ēn m[et spieten]
Mz kn . . . ēn m[et . . .]

hi es lelec ane te scouwen.
485 dus mochdi mi getrouwen,
ic magene niet aen sien.
helpt mi dat ic moge vlien.
ende dat ic moge ontvaren.
hier ensetten niemen te waren
490 van al minen knechten.
hoe soudic jegen hem gevechten.
du seits over waer,
(du dorst evele bestaen)
dattu . . vaen
495 ende binden ofte doet slaen.
des encan ic niet betrouwen.
mine knecht sin mi ontvlouen
ende hebben hem geborgen
met wel groter sorgen.
500 sine dorstent niet gesien.
dat enmochte niet gescien
dattune dorstes bestaen
ende hem doet woudes slaen,
ende du so clenen worm bist.'
505 dit seidi al dor list:
hi hopede datti soude
verbiten Geernoude
ende alle die hem volgen,
op datti worde verbolgen,
510 ende dan waendine scieten
met staken ende met spieten,
met kniven ende met scachten.

Bc 42 onwaer *S*. Bd 7 dor luste dorstes *S*. 15 waendene *S*. 17 met sniden ende *S*.

512 scachten *S*.

Dit warē [sine ged . . .]
Doe spac gernout
20 Te wisselauwe dijn hi *was hout*
In gargo*en*scher tal*e*
D[at niemen] d' wale
Sond' Wisselau en vnā
De cō· es tonswert grā

25 wi selē tesamē sprīgen
beide worstelē ēn wrīgē

Wisselau ic ben dyn vriēt
Du ensout mi bitē twent
al sla ic v sere
30 ic ben ghernout v h'e
Comt din cla ī mine hu | [ut]
So es onse vrienscap wt
Strydt niet lāge d'wed'
Laet v wpen ter neder
35 Dan sele wi met eren
Te lande weder kerē
Doe dese tale was ge|[da . .]
Spc ghernout de con|[e . . .]
Espriaen here
40 Dor v minnē ēn [u]
doe ic wisselau|[e]
w[etu da · es v]
[Jaet sprac ger . .] |
—
45 —
(B°) . . . de nacht en dach
Doe sprāc op gernout
en cone helt stout
Ēn gaf den b'e enē slach

dit waren sine gedachte.
Doe sprac Gernout
515 te Wisselauwe dien hi was hout
in gargoenscher tale
dat nieman daer wale
sonder Wisselau en vernam,
'de coninc es tonswert gram.
520 wi selen te samen springen,
beide worstelen ende wringen.
Wisselau, ic ben dijn vrient:
du ensout mi biten twent,
al sla ic u sere.
525 ic ben Ghernout u here:
comt din cla in mine huut,
so es onse vrienscap uut.
strijdt niet lange dar weder,
laet u werpen ter neder:
530 dan sele wi met eren
te lande weder keren'.
doe dese tale was gedaen,
sprac Ghernout de cone saen
'Espriaen here,
535 dor u minne ende u ere
doe ic Wisselaue vaen.'
'wiltu dat' sprac Espriaen?
'jaet' sprac Gernout
. .
540 . .
beide nacht ende dach.'
Doe spranc op Gernout,
een coene helt stout,
ende gaf den bere enen slach

B d 19 geernout *S.* 21 gargoensche *S.* 31 clau *S.*

513 gedachte *S.* 533. 534 gedaen : saen *S.* 535 ere *S.* 541 beide *S.*

5 Datti enhorde no ensach
[A]lse doe v'quam de bere
Sprāc hi op sinē here
Den goedē geern |
also of hine v'biten woude
10 also hi oec hadde gedaen
hadde hi de tale mz v'staen

Die hē gernout hiet
D' hyt al ōm̄e liet
Doe dedi de gelike
15 also of hine gruwelike
al [verbiten] soude
[D . . . . .] e hi gernoude
[al]g[ader] . . . in sine claen
M' hine wildes niet slaēn
20 dattem iet dede wee
Dus worstelden si twee
wel so lange wile [le
dat mē ene fansoise mi
Mz gemake soude gaen
25 Doe weec de bere saen
Doe w'pene onw'de
Gernout op de erde
En̄ ginc sittē boude
Ned' dar hi woude
30 Doe lach met luste de b'e
Alse of hi v'wonnē were
en dorste niet opstaen
Doe waende espriaen
Dat de clene heren
35 also sterc weren
Doe seidē alle de resen

545 datti enhorde no ensach.
alse doe verquam de bere,
sprane hi op sinen here
den goeden Geernoude
also of hine verbiten soude,
550 also hi oec hadde gedaen,
hadde hi de tale niet ver-
staen
die dem Gernout hiet,
daer hijt al omme liet.
doe dedi de gelike
555 also of hine gruwelike
al verbiten soude.
doe nam hi Gernoude
al gader in sine claen.
maer hine wildes niet slaen
560 dattem iet dede wee.
dus worstelden si twee
wel so lange wile
dat men ene fransoise mile
met gemake soude gaen.
565 doe weec de bere saen.
doe werpene onwerde
Gernout op de erde
ende ginc sitten boude
neder daer hi woude.
570 doe lach met liste de bere
also of hi verwonnen were
ende dorste niet opstaen.
doe waende Espriaen
dat de clene heren
575 also sterc weren.
Doe seiden alle de resen

B e 11 mz] niet *S*. 16 *überklebt*. 18—20 *ist durch eine Falte, welche* V. 18 *das* o *in* sine *verbirgt, entstellt*. 20 dade *S*, *die Falte geht durch* a (*oder* e).

557 Doe wrone *S*.

owi ho mach dit we
. . | dese clene man sē
. . | kempe dus v'wan
40 . . | s hi gevodet
. . . | was hi gehodet
. . . . | *el* gesoget
. . . | acht toget
—
45 —
(B[f]) Die den camp hadde [b]egonē

dien heeft hi v'wonnē
W . . was hi geborgen
Nu com*t* h*i*[in] s[or|g[en]
5 den ·cō· onsen here
dese ku*nnen* vele mere
Die bere onsē sloech te d

die roert hant no v
en es so ontdaen
10 hine dar niet op staen
here wane qm v de starc-
heit
dat gine so sciere hadt geleit
neder toter erden
wat sal onser gew'den
15 Die duuel dine hier b[a]chte
v'laets ons mz siere crachte

Dat si ons niet en onterē
vā liue no vā heren
Doe sp[a]c geernout
20 stant op kimpe stout

'owi, hoe mach dit wesen
dat dese clene man
desen kempe dus verwan!
580 waer was hi gevodet?
van wie was hi gehodet,
van wat moder gesoget
die selke cracht toget?
. .
585 . .
die den camp hadde begonnen
dien heeft hi verwonnen.
waer was hi geborgen?
nu comt hi in sorgen
590 den coninc onsen here.
dese kunnen vele mere.
die bere onsen sloech te doet,
die roert hant no voet
ende es so ontdaen,
595 hine dar niet op staen.
here, wanen quam u de starcheit
dat gine so sciere hadt geleit
neder toter erden?
wat sal onser geworden?
600 die duvel diene hier brachte
verlaets ons met siere crachte
dat si ons niet onteren
van live no van eren'!
doe sprac Geernout
605 'stant op, kimpe stout,

B e 42 *moder* g. *S.* B f 3 v . . *dann Loch im Pergament.* 6 kimpen *S.* 8 Dine *S.*

578—582 *Die Ergänzungen rühren von Serrure her, die zu* 582 *ist ungewiss.* 592 Die bere die onsen? doet *ergänzt von S.* 593 voet *ergänzt von S.*

Du heues getē god weet
al dat hier was gereet
Gesoden eñ gebraden
al heestuut v'raden
25 en can niet geweten
wat wi selen eten
Die 'co' eñ sine man
lachen began
Wisselau sprāc op sine voete
30 Eñ scudde onsoete
vä sinē rocke
Sprīgē wel diere cnoppe
Doe loech 'kl' eñ sine mā

Eñ sp'c ten bere vresam
35 w' omē machtu dyn cleet

Dine darf mē niet v'bitē slitē
datti v'wan dyn h'e.
het dochte dē bere ōnere
Datti clagede siñ cleet
40 en van hertē leet
Doe v'gramdem sin moet
en scorde sinē roc goet
Datti hē dochte te lanc
. . . . . sin . danc
45 —
(B[5]) Sp'ngē alsem goet dochte
hi w'pen in den viere
En lach neder sciere
en warmde sine side
5 In den zale wide
En was rese so starc
Diene ō 'm' marc

du heves geten, god weet,
al dat hier was gereet
gesoden ende gebraden:
al heestuut verraden.
610 en can niet geweten
wat wi selen eten'.
die coninc ende sine man
lachen began.
Wisselau spranc op sine voete
615 ende scuddem onsoete:
van sinen rocke
springen wel diere cnoppe.
doe loech Karel ende sine man
ende sprac ten bere vresam
620 'waer omme machtu dijn cleet sliten?
dine darf men niet verwiten
datti verwan dijn here.'
het dochte den bere onnere
datti clagede sin cleet
625 ende van herten leet.
doe vergramdem sin moet
ende scorde sinen roc goet
datti hem dochte te lanc
. . . sinen danc
630 . . . .
sprengen alsem goet dochte.
hi werpen in den viere
ende lach neder sciere
ende warmde sine side.
635 in den zale wide
enwas rese so starc
diene om dusent marc

615 scuddem *Kalff*. 621 verwiten *Kalff*. 624. 625 *umzustellen? Kalff*.

*h*adde gehetē op staē
ofte van d'stede ga*en*
10 alse een ionc h'e h[i sat]
hi was warme vā datti at
vā vleesce ēn vā brode
De resen quamē node
Jewerē bi den viere
15 hi dochtē ongehiere
Doe spc de ·co· esp'aen

laet sond' bant niet staē
uwen kempe ī d' borge
Mine mā hebbē sorge
20 Ic wil se neder gaen
si selē ons gereidē saen
Dijs wi selē leuen
enweet v wat geuen
hi heuz al getē god weet
25 Dat hier was gereet
God moetē v'waten
hi enheet ons niet latē
Datti nie int lant quā
Ic ben te hem w't qram
30 M' v lieue heren
willic gerne eren
want ic ben v out
Doe antwerde gernout
hi es nv so sat
35 hine comt hedē vā der stat

hi wille nv hier
raste hebbē an dit vier
Ic geue v allē vrede
op so gedane rede
40 Dat gine stoet no en slaet
en dat etē gereidē gaet

hadde geheten op staen
ofte van der stede gaen.
640 alse een jonc here hi sat.
hi was warme van datti at
van vleesce ende van brode.
de resen quamen node
ieweren bi den viere.
645 hi dochten ongehiere.
Doe sprac de coninc Espriaen
'laet sonder bant niet staen
uwen kempe in der borge.
mine man hebben sorge.
650 ic wil se neder gaen:
so selen ons gereiden saen
dijs wie selen leven.
enweet u wat geven:
hi hevet al geten, god weet,
655 dat hier was gereet.
god moeten verwaten
(hi enheet ons niet laten)
datti nie int lant quam.
ic ben te hem wert gram.
660 maer u, lieve heren,
willic gerne eren,
want ic ben u hout.'
doe antwerde Gernout
'hi es nu so sat,
665 hine comt heden van der stat.
hi wille nu hier
raste hebben an dit vier.
ic geve u allen vrede
op so gedane rede
670 dat gine stoet no enslaet
ende dat eten gereiden gaet.'

650 se doen n. *von Franck vorgeschlagen.*

blodelike dat syt an gīgē
dat syt etē gereidē gīgen
Doe geredē si genoech
45 — vor droech
(B[h]) Spc de ·co· espriaen
Sal v kémpe mede gaē
Des sijt here gewes
Ic ete node dar hi es
5 hi es so lelec . . .
Ic wet n . . . . .
hier nes scink[er] no drossate
Die hē droege *dat*ti ate
D*oe* sp̂c ger*nout*
10 . . . . k'e hout sa[t]

S. g ·l . . . die word|[en]
Dart t' [taf*l*en] niet en at
hi dochte hoe hi den herē
behouden siere eren
15 vtē lande brochte
Dat warē sine gedochte
en dē bere vresā saen
Die hē dē scade hadde ge-d|[aen]
hoe dicke esp'aen sach
20 optē bere dar hi lach
of hi begonde rechten
Datti mz sinē knechtē
vā d' taflē mochte ontrīnē

D' sat hi met onminnē
25 In sins selfs sale wale

blodelike dat sijt an vingen
dat sijt eten gereidengingen.
doe gereden si genoech.
675 doe men teten vor droech,
sprac de coninc Espriaen
sal u kimpe mede gaen,
des sijt, here, gewes,
ic ete mode daer hi es.
680 hi es so lelec ane te siene,
ic weet niet wie hem diene.
hier nes scinker no drossate

die hem droege dat hi ate'.
Doe sprac Gernout,
685 die was den coninc Karle hout,
'sin die worden sat
dart ter taflen niet en at.'
hi dochte hoe hi den heren
behouden siere eren
690 uten lande brochte
(dat waren sine gedochte)
ende den bere vresam saen
di hem den scade hadde gedaen.
hoe dicke Espriaen sach
695 opten bere dar hi lach,
of hi begonde rechten
datti met sinen knechten
van der taflen mochte ontrinnen.
daer sat hi met onminnen
700 in sins selfs sale.

B h 2 k'e *fehlt S.* 10. 11 *Versschluss überklebt.* 17 *Loch im Pergament vor* saen.

675 *So Franck.* Doe men spisen *S.* 680. 681 *ergänzt von S.* 686 sine gasten? *Kalff.* 687 mar hi t t. *Kalff, welcher zugleich eine Lücke vor* 686 *annimmt.*

hē en was te mode bir	hem enwas te moede birwale.
Alsi doe vol aten	Alsi doe vol aten
eñ bi den viere saten	ende bi den viere saten,
spc men ō slapen gaen	sprac men om slapen gaen
30 Doe seide espriaen	705 doe seide Espriaen
Sal v kēpe [slapen met u]	'sal u kempe slapen met u,
Gi h en dat so . . [nu]	gi heren, dat . . . . nu.
Sal mē v b	sal men u beraden
In ere ken	in ere kemenaden,
35 Mē sal de	710 men sal den bere vresam
beide bind	beide binden ende vaen.
Quame hi	quame hi met . .
eñ qmē h	ende quame hi . .
eñ vonde	ende vonde mine degen,
40 hi hadse sc	715 hi hadse sciere verslegen.
des seldi v	des seldi u beraden
dor uwes	dor uwes selfs genaden.'
Doe antw de	doe antwerde Gernout
hi was vroet eñ	(hi was vroet ende bout)
45 Ic sals mi	720 'ic sals mi bedenken.

Als Inhalt des Bruchstückes ist etwa Folgendes anzugeben.

Der Bär Wisselau wirft den Speer eines Riesen, der ihn angegriffen hat, ins Meer und reisst ihn selbst zu Boden. Der Überwundene ruft noch seinen König Espriaen zu Hilfe und stirbt dann (V. 1—26). Espriaen gebietet seinen Riesen zu den Waffen zu greifen und eilt mit ihnen an den Strand (27—49). Wisselaus Herr fordert den Bären auf, sich wieder binden und in das Schiff führen zu lassen (50—86). König Espriaen verlangt Genugthuung für seinen Kämpen (87—105). Gernout entschuldigt sich: der Kämpe habe ihnen gedroht, der Bär sich das nicht gefallen lassen (106—126). Der

B h 26 *vielleicht auch* barwale. 33 v b *fehlt S.* 36 bind | b *S* 38 h *fehlt S.* 39 vonde | worde *S.* 41 v *fehlt S.* 701 borwale? *Franck;* birwale *ist allerdings ungewöhnlich.* 704 *vgl. Nib* 1756 *und Lachmann dazu.*

König . . . [127—225 ist grösstenteils unlesbar; Espriaen scheint den Bären gereizt zu haben, dieser auf ihn zugesprungen zu sein; Gernout wird den Frieden wiederhergestellt haben.] Espriaen wünscht, dass der Bär gebunden im Schiffe bleibe: dann will er seinen Schaden vergeben. Er fragt, ob es noch mehr solcher Bären gebe? (226—242). Gernout antwortet: es seien vier, alle sehr hungrig; er werde sie mitbringen (243—259). Espriaen verspricht die Gäste gewähren zu lassen und kehrt mit den Riesen zurück, in Sorge, was geschehen werde, wenn die vier losgebunden würden (266—282). Gernout lässt Wisselau den kostbaren Rock von vier Quartieren anziehen, den er ihm machen liess, als er mit Karl an den Hof zu Aachen gezogen war (283—298). Alle gehn zu Espriaens Burg ein, Karl und seine Genossen mit grosser Angst (299—303). Gernout sagt zu Wisselau: er möge, während sie mit dem König sprechen, in die Küche laufen und die Speise wegnehmen; den Meisterkoch solle er bei den Haaren fassen und in die Brühe werfen. Dann werde alles fliehen; Wisselau solle mit dem Kessel in die Kamenate des Königs kommen und hier den Koch auffressen (304—334). Der Bär versteht das wohl, während weder Karl noch die Riesen die Sprache kennen (335—340). In der Burg ist der Bär gegen Jeden unfreundlich ausser gegen seinen Herrn. Der Pförtner läuft jammernd davon, Espriaen tritt für die Fremden ein, so sehr er Wisselau abgeneigt ist (341—370). Die Riesen setzen sich, Karl dem Könige gegenüber. Er (und seine Begleiter?) sind sehr in Sorge, wie sie wieder aus der Riesenburg hinauskommen sollen; Wisselau ist ihr Trost (381—391). Espriaen . . . [prahlt? 392—404]. Gernout rühmt seinen Bären, den er in seinem Lande überwand und mit ihm vier Brüder: er würde auch Wisselau leicht tot schlagen können (405—419). Der König mag das nicht glauben (420—422). In diesem Augenblick kommen Schenken und Truchsessen in den Saal auf ein Palas geflohen. Der Bär wolle in der Küche alles auffressen; den Meisterkoch Brugigal habe er im Kessel verbrüht. Er werde noch alle ermorden (423—451). Gernout lacht, er sieht wie der Bär den Kessel mit Brugigal hereinbringt. Der König will fliehen, Gernout zieht

ihn nieder auf seinen Sitz. Wisselau tritt vor sie hin mit dem Kessel. Karl und die Seinigen sehen lachend zu, wie er die Reste des Kochs verspeist (452—470). Den König blickt er feindselig an; die Riesen klimmen die Balken hinauf und verwünschen das Untier (471—481). Espriaen verlangt von Gernout Hilfe; er erinnert ihn daran, dass er den Bären habe besiegen wollen. Wenn Gernout und seine Begleiter vom Bären gefressen wären, hofft er diesen mit Spiessen erschiessen lassen zu können (482—513). Gernout spricht zu Wisselau in *gargoenscher* Sprache und ermahnt ihn, sich besiegen zu lassen (514—531). Dann erklärt er sich gegen Espriaen zur Bändigung des Bären bereit (532—541). Er schlägt den Bären zu Boden, dieser springt wieder auf und will Gernout scheinbar zerreissen, aber er hatte dessen Rede verstanden. Gernout ringt ihn nieder und der Bär bleibt liegen (542—572). Da erstaunt Espriaen über die Kraft der kleinen Leute; die Riesen sprechen ihre Verwunderung aus (573—604). Gernout schilt scherzend den Bären, dass man nun nichts mehr zu essen habe; der König lacht darüber; zornig zersprengt der Bär alle Knöpfe seines Rockes (605—617). Karl lacht: da zerreisst der Bär seinen Rock und wirft ihn ins Feuer, an dem er sich dann wärmt. Im ganzen Saal hätte kein Riese ihn geheissen aufzustehn (618—645). König Espriaen verlangt, dass der Bär gebunden werde, damit seine Leute neues Essen bereiten (642—662). Gernout meint, der Bär werde das Feuer nicht verlassen; furchtsam bereitet man das Mahl ohne ihn zu bedienen (663—687). Gernout denkt daran, seinen Herrn aus dem Lande zu bringen (688—693). Espriaen sitzt im eigenen Saale angsterfüllt (694—701). Man spricht vom Schlafengehn. Espriaen fragt, ob der Bär mit den Gästen gehe? man solle ihn binden, sonst werde er in der Nacht Unheil anrichten (702—717). Gernout erwidert: . . .

So der Gang der Erzählung, welche irgendwie in die Sage von Karl dem Grossen eingeflochten ist. Karl und seine Begleiter kommen auf die Riesenburg Espriaens; sie wären verloren gewesen, wenn nicht Gernout mit seinem ebenso wilden als ihm gegenüber folgsamen Bären die Riesen

Osantrix von Wilcinaland liegt. Osantrix vertraut auf seine Riesen, von denen Widolf 'mit der Stange' stets von seinem Bruder Aventrod an einer Kette geführt werden muss, wenn er nicht kämpfen soll. In der That schlägt beim Zusammentreffen Widolf Widga so, dass er besinnungslos zu Boden stürzt und gefangen fortgeführt wird. Während Dietrich von dem siegreichen Attila sich verabschiedet, bleibt Wildifer zurück. Auf einer Jagd im Luruwald erschlägt er einen gewaltigen Bären und zieht ihm die Haut ab. Er erbittet dann den Hauptspielmann Isung ihn in die Bärenhaut einzunähen und mit an Osantrix Hof zu nehmen. Dort erregt der Bär, welcher Wizleo genannt wird, durch seine Grösse, seine Bosheit (niemand als Isung darf ihm nahn) und durch seine Tanzkunst allgemeine Bewunderung. Osantrix will sich einen Hauptspass machen, indem er auf freiem Feld die Hunde auf den Bären loslässt. Aber dieser erschlägt nicht nur die Hunde, sondern, als Osantrix ihm mit einem Schwerthieb die Bärenhaut bis auf die Brünne zerschneidet, reisst er das Schwert an sich und haut den König selbst und die Riesen tot. In der Burg befreit er Widga aus dem Gefängnis und reitet mit ihm und Isung zu Dietrich zurück. Nach c. 194 wird Aspilian Nachfolger des Riesenvaters Nordian: Aspilian = Espriaen sollte eigentlich als Gegner Wildifers genannt sein, nicht Osantrix, aber der Sagenschreiber verschonte ihn, weil er ihn noch als Gegner Heimes brauchte. — Bekanntlich erscheinen die Riesen Widolt mit der Stange und Asprian auch im Ruother, dessen Brautfahrt der des Königs Osantrix entspricht.

Deutlich haben wir es in der Thidreksage hier wie sonst mit der ihr eigentümlichen rationalistischen Abschwächung der Sage zu thun. Wildifer ist nicht ein verkleideter Bär, sondern ein Held, der sich in einen Bären verwandeln kann: das bezeugt der Goldring am Arm, der zu solcher Verwandlung zu dienen pflegt. Damit kommen wir dem Bären Wisselau ganz nahe, der zwar als Bär erscheint, aber doch eine *gargoensche* Sprache versteht, also eine übertierische Fähigkeit besitzt. Wildifer aber ist hochdeutsch Wildeber; sein Name wird als deutsche Bezeichnung von dem Sagenschreiber in

Kap. 181 neben die nordische *villigöltr* gestellt. Wildeber aber erklärt J. Grimm Myth.[3] 745 als aus ahd. '*wildipero*' durch Missverstand hervorgegangen (*pero* 'ursus' mit *pêr* 'aper' verwechselt). So ist auch Vizleo, wozu das nl. Wisselau stimmt, in seinem zweiten Teil an das lat. *leo* angelehnt; ursprünglich war es wohl der slawische Name *Václav*, Wenzel (Myth. ebd.), welcher durch den Heiligen in Böhmen überaus populär geworden war. Uhland, Germ. 6, 135 meint, dass der Bär der böhmischen Wälder dadurch bezeichnet werden sollte: vielleicht liegt auch eine historische Erinnerung an einen hilfreichen Slawenfürsten zu Grunde, wie denn die niederdeutsche Sage nach Ausweis der Thidreksaga zahlreiche Elemente aus den Kämpfen im Osten von Deutschland in sich aufgenommen hat.

Auf jeden Fall ist das ganze Abenteuer vom hilfreichen Bären in die deutsche Heldensage ebenso wie in die niederländische Karlssage erst nachträglich eingeschaltet worden: es stand ursprünglich für sich. In dieser Selbständigkeit hat es sich noch in die spätere Zeit erhalten, als Kampf zwischen *schretel unde wazzerber*, Kobold und Eisbär, in einem von Wackernagel LB. 1[5], 825 fg. herausgegebenen mhd. Gedichte. Der König von Norwegen schickt dem Könige von Dänemark einen grossen Eisbären. Der Bärenführer kommt in ein Haus, welches jede Nacht durch einen Unhold heimgesucht wird. Der Kobold reizt den Bären, wird aber von diesem jämmerlich zugerichtet. Als anderen Tages der Bärenführer mit seinem Tiere weiter gezogen ist, fragt der Unhold den Bauern, dem das Haus gehört, ob die grosse Katze noch lebe? 'Ja' antwortet dieser, 'und fünf Junge hat sie bekommen'. Da verlässt der Unhold den Hof auf immer. Damit vergleicht sich die Sage CCCXLVI in Müllenhoffs Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg S. 257, wo auch eine andere holsteinische und eine norwegische Erzählung angezogen werden.

Aber es ist uns gestattet noch tiefer, selbst in den mythischen Untergrund der Sage hineinzuschauen, wie Uhland Germ. 6, 314 ff. gezeigt hat. Der hilfreiche, sieghafte Bär ist ein Gott, vermutlich Thor in seinen Riesenkämpfen: ist

doch *Biörn* ein Beiname Thors, wie Uhland a. a. O. 320 bemerkt, wo auch aus Saxo Gramm. 1, 26 die Sage von *Bessus* als verwandt angezogen ist. Der Kampf des Bären mit den Riesen ist ein Kampf zwischen Sommer und Winter; es ist ein Rest dieser Sage, wenn bei den Maifesten in Dänemark ein als Tanzbär, *gadebasse*, Vermummter aufzutreten pflegte. Merkwürdig, dass auch der Gegner Wisselaus, König Espriaen, den Bären im Namen führt, wenn Uhlands ansprechende Deutung: *Asprian* sei (mit der bekannten spielmannsmässigen Endung *-ian* für Riesennamen) aus hochd. *Ansbern*, as. *Ôsbern*, altn. *Ásbiörn*, hervorgegangen, richtig ist. Beide Gegner werden als Bären gedacht, als Sommer- und Winterbär, als brauner und weisser. Uhland belegt mit nordischen Zeugnissen, dass ein Bär im Traum Sturm ankündige, er weist darauf hin, dass sein Erwachen vom Winterschlaf ihn als Bringer des Frühlings erscheinen lassen mochte.

Dass man die mythische Bärensage so lange festhielt, sie auf so verschiedene Weise mit dem Hauptstock der Sage zu verknüpfen suchte, erklärt sich aus der Vorliebe der alten Zeit für das halb drollige, halb furchtbare Tier. Hielt man doch selbst gezähmte Bären im Hause, ein Spass, den noch Friedrich Wilhelm I. und Lord Byron sich machten. Viele Beispiele für Bären als Haustiere gibt Wackernagel Zeitsch. f. d. Alt. 6, 185. Häufig war Vermummung in Bärenhaut. Freilich wenn sich die alte Zeit Helden von ganz besonderer Tapferkeit mit Bärenfellen bekleidet dachte, so gab der spätere Sprachgebrauch besonders des 17. Jahrhunderts dem Worte Bärenhäuter eine zwischen Prahlhans und Feigling schwankende Bedeutung.

In der Heldenzeit war es ein Spiel der kriegerischen Jugend einen Bären einzufangen: Saxo Gramm. ed. Müller p. 40, wozu Egilsson, Lex. Poet. p. 56 aus SE. I 236, 4 *binda hún* vergleicht[1]; nach Saxo p. 87 ward das Blut des

[1] Noch bei Murner Narrenbeschwörung 32, 20 wird 'Bären fangen' sprichwörtlich als Heldenwerk genannt. Daher sieht Kalff S. 3 in den Worten der Brabantsche Yeesten *Hi soude wel eenen beere binden* mit Unrecht einen Beweis für das Bekanntsein der Nibelungen in dieser späteren Zeit.

Tieres getrunken um Heldenkraft zu gewinnen. Allbekannt ist Siegfrieds Bärenfang Nib. 885 ff., und dass der Bär hier gerade auf der Feuerstätte die Köche in Schrecken setzt, ist ein — wenn auch weniger wildes — Gegenstück zu der Schadenfreude, mit welcher der niederländische Dichter Wisselaus Unthaten in der Küche der Riesen erzählt. Ein Bär in der Küche wird noch in Paulis Schimpf und Ernst (Lit. Ver. 85) S. 389, in einer Geschichte von Claus Narr angeführt.

Gegen die Köche wie gegen die Truchsessen und Schenken richtet sich ja immer der Spott der Spielleute. Beispiele aus der Spielmannspoesie bringt Vogt zu Salman und Morolf S. CXXV. Als niederländisches Beispiel wäre noch anzuführen *Van sinte Brandane* 369 ff. (Blommaert Oudvl. Ged. 2, 7): der Heilige hört auf seiner Fahrt von einer Insel her jämmerlich schreien. Es sind die armen Seelen der *drossaten ende scÿncke,* welche von ihren Herren beauftragt die Armen zu speisen, diesen die Speise vorenthalten haben. Auf das Gebet des Heiligen dürfen sie einmal ihren Durst löschen. Ähnliche Klagen über den Geiz der *senescal* und *queu* begegnen im Roman de Renart I 525. Ein harter Truchsess wird selbst in Konrads von Würzburg Otte geschildert. Wie diesem, so ergeht es auch sonst den Hofbeamten übel. Wenn in den Nibelungen 1885 *truhsaezen unde schenken* vor Dankwart fliehen, so vergleicht sich das mit Wisselau 424 ff. Noch näher an die Behandlung des Kochs in Wiss. 321 ff., 442 ff. tritt die des Meisterkochs in Wolframs Willehalm 286 und in seiner französischen Quelle: Guillaume d'Orange ed. Jonckbloet 4615 ff. Auch hier muss der Koch, weil er sich am jungen Helden vergreift, jämmerlich in seinem eigenen Herdfeuer sterben.

Die Spielleute durften mit diesen Sticheleien auf die fürstlichen Hofbeamten hoffen auch bei dem kriegerischen Gefolge Beifall zu finden.[1] Galt es doch als eines jungen

[1] Im entgegengesetzten Sinne bemerkt J. Wimpfeling in seiner Germania (in meiner Übersetzung, Strassburg 1885 S. 50) dass mancher Fürst sich auf Antrieb der Schmeichler bald zum Kriegführen hinreissen lassen würde, wenn nicht Truchsessen und Schenken, Seckelmeister und Kämmerer durch ihr Abraten und ihre Klagen es hinderten.

Helden ganz besonders unwürdig sich in der Küche aufzuhalten, wie dies die Jugendgeschichte Thetleifs in der Thidrekssaga zeigt. Im Wisselau wird wiederholt darauf hingewiesen, dass der Bär ein *kempe* ist: Kämpen werden auch unter den Zuhörern gewesen sein, auf welche der Dichter rechnete.

Wie nun aber das Spassen mit dem Bären frühzeitig, namentlich von Geistlichen missbilligt ward (s. besonders Wackernagel a. a. O.), so fand auch das Gedicht von Wisselau herben Tadel von Seiten des Vaters der bürgerlich-didaktischen Poesie in den Niederlanden, Jacob van Maerlant. In seinem *Spieghel historiael*, in der IV. Partie, im I. Buch, Kap. I, sagt er, dass Karl der Grosse von den Spielleuten viel angelogen worden sei: *Oec eist loghene ende ghelwas Van Pont van Mautriple mede, Van bere Wisselau die snodelhede, Ende meneghe favele groet ende clene.* Diese Stelle hat Jan van Boendale so ziemlich wiederholt (Brabantische Yeesten, uitg. door Willems, Brussel 1839 I p. 214): *van bere Wislauwe die slaghe dits algader ene saghe.*

Aus Maerlants Andeutung werden wir zunächst schliessen, dass das mnl. Gedicht, auf welches er zielte und welches kaum ein anderes als das uns fragmentarisch erhaltene gewesen kann, wirklich nur dies eine Abenteuer umfasste, nicht die Episode eines grösseren Werkes bildete. Zweitens aber gibt uns das Citat einen *terminus ad quem*, indem die IV. Partie des Sp. hist. vor 1290 verfasst ist. Allein wenn das Gedicht von Wisselau auch damals und später noch bekannt war: gedichtet worden ist es wohl in viel früherer Zeit. Es entfernt sich in Anschauung, Stil, Versbau und Reim so erheblich von allen übrigen Denkmälern der mnl. Litteratur, dass es entweder einer älteren Periode oder einer von dem sonstigen Litteraturleben entfernten Landschaft angehören muss; doch ist selbst Brabant und Limburg, wohin die Sprache des Gedichtes weist, schon frühzeitig vom ritterlichen französischen Geist berührt worden, der im Wisselau noch zu fehlen scheint.

Zunächst hat jene rohe Schadenfreude über die Grausamkeit des Bären weit mehr als irgend ein mnl. Gedicht Verwandtschaft mit der derben Art der niederdeutschen Lieder, die in der Thidrekssaga nachklingen. An dieser Schadenfreude

nimmt selbst Karl der Grosse Teil, der andererseits durch seine Angst vor den Riesen ebenso für uns herabgezogen wird. Eine kecke Prahlerei scheint es zu sein, wenn Gernout noch vier andere Bären in seinem Schiffe verborgen zu haben behauptet: 245 ff. 415: auch dies ist Stil der Spielmannspoesie.

Wie in dieser tritt auch in Wisselau der Dichter mit seinem *ic* hervor: *ic wane* 291, *dies dar ic mi vermeten wale* 427, *daer ic vormuels ave las* 387: als 'Leser' wird ja der Vortragende auch in der Spielmannsdichtung öfters bezeichnet, s. Müllenhoff z. Gesch. d. Nib. Not. S. 20. Der Dichter des Wisselau wendet sich ebenso an seine Zuhörer: *Hoort van* 343, *dies gelooft* 431; er gebraucht Ausrufe: *ai hoe soetelike hijt at* 470. Er wiederholt in epischer Weise gewisse Wendungen, selbst Reimverbindungen: *Gernout die coene was ende bout* 405 ff. = *G. hi was vroet ende bout* 718 ff. *borge met wel groter sorge* 276 ff. = 300. 1 (vgl. auch 499); *semmi mine siele* 229 = 247. Er gebraucht Flickwörter in der Rede: *god weet*, *dats waer*, *te waren;* aber ausser 289, nicht in der Erzählung, wie doch selbst die sonstige mnl. Epik auf volkstümlicher Grundlage: Rol. B 6 *dat was waerlike dinc*, vgl. 280; 48 *god weit* usw.

Besonderes Geschick besitzt der Dichter des Wisselau allerdings nicht. Er erzählt zweimal dasselbe: so dass Gernout mit dem Bären in einer für die Zuhörer unverständlichen Sprache redete: 336 ff. 517 ff. Daher ist es auch zweifelhaft, ob gewisse Schwierigkeiten der Konstruktion durch Versumsetzung zu beseitigen sind: 306. 667; auch 588 gehört hierher. Die Verschränkung 307 und die Parenthese 333 wären selbst so nicht zu entfernen.

Auch Vers und Reim ist noch weit entfernt von der späteren Routine der mnl. Dichtung. In dieser wird man wohl vereinzelt, aber nicht so massenhaft wie hier, Verse mit klingendem Ausgang zu 3 Hebungen finden, nicht entfernt so viele Hebungen hinter denen die Senkung fehlt, nicht so oft Nebensilben oder Formwörter, als Hebungen verwendet. Ein stumpfausgehender Vers mit 3 Hebungen ist 613 *lachen began*, wo freilich leicht durch Annahme des Ausfalls von *lude* geholfen wäre. Ist doch auch sonst die Überlieferung

fehlerhaft: ein Reimvers fehlt zu 103; auch anderwärts scheinen Lücken zu bestehn. Auf Irrtum des Abschreibers beruht auch die Form *kemenelde* 329. Freilich fehlt es nicht an ungenauen Reimen. Vokalisch ungenau sind: *Espriaen: man* 11. 12; *vrient : twent* 63. 64; 522. 523; wohl auch *moet: scoet* 1. 2; *doet : voet* 592. 593; consonantisch in stumpfen Versen *verwan : vresam* 9. 10; *man : vresam* 618. 619; *belanc: lant* 412. 413; und besonders anstössig *waer : bestaen* 492. 493; in klingenden Versen mit *-n* Differenz *scanden : sande* 29. 30; *handen : sande* 47. 48; *dare : gevaren* 85. 86; *openbare: verwaren* 95. 96; *diere : quarteneren* (wo man auch *-ieren* schreiben kann) 284. 285; *scachten : gedachte* 512. 513; sonstige Assonanzen: *belgen : scelden* 262. 263; *ketel : lepel* 444. 445; 462. 463; *coke : sope* 468. 469; *rocke : cnoppe* 617. 618. Auch diese Reimfreiheiten kennt die spätere mnl. Dichtung höchstens vereinzelt.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
ERICH SCHMIDT.

LXVI.

CASPAR SCHEIDT DER LEHRER FISCHARTS. STUDIEN ZUR GESCHICHTE DER GROBIANISCHEN LITTERATUR IN DEUTSCHLAND VON DR. ADOLF HAUFFEN.

STRASSBURG.
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER.
1889.

CASPAR SCHEIDT

DER LEHRER FISCHARTS.

STUDIEN ZUR GESCHICHTE

DER

GROBIANISCHEN LITTERATUR IN DEUTSCHLAND

VON

DR. ADOLF HAUFFEN.

STRASSBURG.
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER.
1889.

G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

MEINEM LIEBEN BRUDER

JOSEF HERMANN HAUFFEN.

VORREDE.

Äussere Gründe, die mir einen rascheren Abschluss meiner Arbeit wünschenswerth machten und der Umstand, dass Herr Prof. Strauch eine Monographie über Caspar Scheidt vorbereitet, bestimmten mich, meinen früheren Plan, das Leben und die Werke dieses Dichters ausführlich im Zusammenhange zu behandeln, abzuändern. So beschränkte ich mich auf Scheidts 'Grobianus' und seine zweite antigrobianische Schrift, die 'Lobrede von wegen des Meyen', verfolgte hiebei natürlich die Stoffkreise und Tendenzen nach vor- und rückwärts, so dass meine Studien mehr die Darstellung eines ganzen Litteraturzweiges, der grobianischen Dichtungen in Deutschland, als die Würdigung eines einzelnen Mannes enthalten.

Der Grobianismus ist keine erquickliche, wohl aber eine sehr wichtige Erscheinung des deutschen Lebens und der carikirenden Satire im XVI. Jahrhundert; die hier zu behandelnden Dichtungen können nur geringen ästhetischen Werth beanspruchen, verdienen aber eine um so grössere Aufmerksamkeit in cultur- und litterarhistorischer Beziehung. Was sonst mit den grobianischen Dichtungen zusammenhängt, die Trink- und Narrenlitteratur, die Anstandsregeln, Sittenspiegel und Lehrdichtungen, die parodistischen und Thierdichtungen des Mittelalters und der Reformationszeit habe ich hier nur insoweit berücksichtigt,

als sie für die grobianischen Schriften als Quellen in Betracht kommen oder im Zusammenhang der Wechselwirkung stehen.

Doch die Einwirkung Scheidts als Lehrer auf den jungen Fischart glaubte ich hier in einem eigenen Capitel besprechen zu dürfen, weil sie gerade auf dem Felde der grobianisch-satirischen Litteratur besonders sichtbar wird. Es erhöht die Bedeutung des anspruchslosen Scheidt um vieles, dass eine Darstellung seines Wirkens zu Fischart aufsteigen muss und der Nachweis möglich ist, Scheidt habe die Anfänge eines der ersten deutschen Satiriker kräftig gefördert.

An dieser Stelle fühle ich mich auch verpflichtet, meinen aufrichtigen Dank Herrn Prof. Erich Schmidt abzustatten, der mir während meines zweijährigen Aufenthalts in Berlin vielseitige wissenschaftliche Anregung zu Theil werden liess und mir besonders bei der vorliegenden Arbeit mit Rath und Hilfe zur Seite stand.

Schliesslich schulde ich noch herzlichen Dank Herrn Prof. August Sauer in Prag für manchen freundlichen Wink, sowie den Vorständen der königlichen Bibliothek zu Berlin, der Stadtbibliothek zu Breslau und der Bibliotheken zu Darmstadt, Dresden, Gotha, Graz und Wolfenbüttel für die bereitwillige Mittheilung ihrer Schätze.

Laibach, März 1889.

A. H.

INHALT.

Seite

I. CAPITEL. Anstandsregeln und Tischzuchten des Mittelalters.
1. Die altdeutschen Tischzuchten 1
2. Englische, Französische und Mittellateinische Tischzuchten. 14
3. Der Übergang zur Parodie 18
II. CAPITEL. Dedekinds und Scheidts Grobianus 32
III. CAPITEL. Nachgeschichte des Grobianus 63
Dedekinds zweite Ausgabe 66
Grobiana 72
Hellbachs Bearbeitung 77
Kienheckels Bearbeitung 81
Scherffers Übersetzung 83
Die Nachwirkung des Grobianus 89
IV. CAPITEL. Scheidts 'Lobrede von wegen des Meyen' 94
V. CAPITEL. Scheidt und Fischart 110
Eulenspiegel Reimensweiss 113
Fischarts Trunkenlitanei 122
ANHANG.
1. Die Wormser Bearbeitung des Freidank vom Jahre 1538. 130
2. Zu Scheidts 'Frölicher Heimfart' 131

I. CAPITEL.

ANSTANDSREGELN UND TISCHZUCHTEN DES MITTELALTERS.

1. DIE ALTDEUTSCHEN TISCHZUCHTEN.

Eine mittelalterliche Sage, durch Konrad von Würzburg in deutsche Verse gebracht, erzählt uns folgende Begebenheit, die sich auf einem Osterfeste des Kaisers Otto mit dem Barte zugetragen haben soll. Die Tische standen schon, mit Gebäck und Geschirr besetzt, für die erwarteten Gäste bereit, als der junge Sohn des Herzogs von Schwaben, nach Kinderart dem Hunger folgend, an die Tafel trat, ein Weissbrot ergriff und verzehrte. Diesen groben Verstoss gegen die Tischzucht bemerkte der kaiserliche Truchsess, der eben das Zeichen zum Beginne des Mahles geben wollte, und da er von heftiger Gemüthsart war, schlug er mit seinem Stabe den edlen Knaben also auf das Haupt, dass dieser blutüberströmt zur Erde sank. Des Knaben Zuchtmeister Heinrich von Kempten sprang sofort herbei und stellte den Truchsess zur Rede. Dieser aber versetzte höhnisch, es komme ihm zu, einen Schalk, der *ze hove unzühtec*[1] sei, also zu strafen. Darüber ergrimmte der Zuchtmeister und erschlug den Truchsess.

[1] V. 121. Die ganze Begebenheit bei Lambel, Erzählungen und Schwänke S. 246—249. Ähnlich Pauli, Schimpf und Ernst S. 169 Nr. 256; dazu Oesterley ebenda 502.

Die ältere Sage und diese jüngere dichterische Bearbeitung erweisen uns hier, wie schwer in der höfischen Zeit des Mittelalters die Verletzung der Tischzucht geahndet wurde. Und dass sie innerhalb der ritterlichen Gesellschaft nur selten vorkam, zeigen uns andere Dichtungen an zahlreichen Stellen. Niemals vergessen Ritter und Frauen, die sich zur Tafel setzen, die allgemeingiltigen Gebote der Tischzucht, etwa das Waschen der Hände, selbst in den unbehaglichsten Situationen. So fanden, um nur ein Beispiel zu nennen, Herzog Ernst[1] und Genossen nach monatelanger Seefahrt im Lande Grippia eine reichbesetzte Tafel. Heisshungrig stürzten sie hinzu, um sich zu sättigen, ehe noch die rechtmässigen Besitzer zurückkehrten, doch — sie wuschen vorher ihre Hände. Das Unterlassen der Händewaschung insbesonders gilt als sprechendstes Zeugnis bäurischer Unsitte[2] und noch im XVI. Jahrhundert den Fanatikern als Sünde[3]. Bei Hofe und auf den Ritterburgen aber schätzte man die Abstammung und den Stand des unbekannten Gastes nach dessen Benehmen bei Tische und verhöhnte den Ungeschickten[4]. Ehrgeizige Bauernjungen zogen an den Hof, um zu lernen, wie man essen soll[5]; wer an der Zucht festhielt, galt als Liebling Gottes, der Ungezogene aber wurde des Himmelreichs für verlustig erklärt[6]. So viel galt in den massgebenden Kreisen die Kenntnis der Tischzucht.

Der Grund hierfür ist ein doppelter. Einmal gebot die Art des Essens eine grosse Reinlichkeit. Man ass ohne Gabel mit der blossen Hand, gewöhnlich ein Herr mit einer Dame, seiner Tischgenossin, von einem Teller[7]; deshalb

[1] Herzog Ernst, ed. Bartsch. V. 2398 ff.

[2] Wittenweilers Ring, ed. Bechstein 34[d] V. 3. *Kainer do sein hende wuosch.*

[3] Murners Narrenbeschwörung, Cap. 77 V. 30 ff.

[4] v. d. Hagens Gesammtabenteuer, Nr. 10. K. v. Würzburgs Die halbe Birn, V. 90, 106 f., 114 u. a.

[5] Ebenda Nr. 63. Heinz des Kellners Turandot, V. 49, 111, 117 u. a.

[6] Tannhäusers Hofzucht, V. 229—240, siehe unten S. 9 f.

[7] A. Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger I, S. 325.

geben die mittelalterlichen Tischzuchten genaue Bestimmungen, wann man die rechte, wann die linke Hand gebrauchen dürfe, deshalb auch das abermalige Händewaschen vor dem Nachtisch. Mehrere Gäste tranken aus einem Glas, oder ein grösseres Gefäss kreiste, daher die häufigen Ermahnungen, nicht mit fetten Lippen den Becher zu besudeln, nicht in den Wein zu pusten und anderes mehr. Daher auch die Verordnungen für die bedienenden Knaben, welche den Wein herumreichen, den vorgelegten Braten zerschneiden mussten.

Ferner aber war die Mahlzeit der Mittelpunkt des geselligen Lebens. Sie wird von den Dichtern der besten Zeit mit grossem Behagen geschildert[1], bei feierlichen Anlässen mit reichem Aufwand unter der sorgfältigen Aufsicht des Truchsess oder Seneschalls vorbereitet. Die Tafelrunde war die eigentliche gesellige Vereinigung, wo man besonders seine *zuht* gegen Frauen erweisen konnte. Die hervorragendste Tugend des mittelalterlichen Ritters bestand aber gerade in der *zuht*, welche auch als Frau Zucht[2] personificirt erscheint und die nicht nur eine edlere Bildung des Gemüthes als Frucht einer sittlichen Erziehung, sondern auch Selbstbeherrschung und äussere feine Sitte[3] bedeutete. Die ritterliche Moral vermengte eben Sitte und Sittlichkeit und stellte sie einander gleich. Der Ungeschickte, *dörperlîche*, galt für böse, der *hövesche* hingegen für ehrenwert.

Als in der weltfreudigen Blütezeit mittelalterlichen Lebens und Dichtens die alte strenge Sittlichkeit sich zu lockern begann und sofort Lehrdichter auftraten, um in gereimten Ermahnungen und Rügen die Gefahr abzuwehren, da setzten sie bei den Anstandsregeln ein und klammerten sich an die äusseren Formen der gesellschaftlichen Übereinkunft, um mit der Schale des sittigen Betragens auch den Kern der Tugend zu retten.

---

[1] A. Schultz a. a. O. I S. 293.
[2] Grimm, Mythologie S. 846 ff.
[3] Mhd. Wtb. 3, 938.

Einer der ältesten mittelhochdeutschen Didaktiker, der Ritter Winsbeke (1210—1215) gibt seinem Sohne die schönsten allgemeingiltigen Lehren von innerer Würde und Frömmigkeit, aber er vergisst nicht, ihm auch die besonderen Pflichten des Ritterstandes ans Herz zu legen, und rühmt neben Tugend und rechter Scham immer wieder *zuht*[1] und *hovelîche site*[2] und *wol gezogenez*[3] Benehmen. Und schon sein nächster Nachfolger, Thomasin von Zirclaria (1216), ein Italiener, doch aus dem deutschen Grenzgebiete Friaul stammend und von deutscher Bildung und Gesinnung, eröffnet die lange Reihe allgemeinerer Anstandsregeln und besonderer Hofzuchten und Tischzuchten, die einander bis in die Mitte des XVI. Jahrhunderts zu Dedekind und Scheidt hin ununterbrochen folgen und alle unmittelbar oder mittelbar von ihm beeinflusst sind.

Thomasin stellt den wankenden sittlichen Grundsätzen, den beginnenden religiösen Verwirrungen seiner Zeit als ethischen Halt die *stæte*, die Beharrlichkeit im Guten entgegen, welche die zehn Bücher seines Wälschen Gastes als grundsätzlichen Anfang aller Tugenden im Gegensatz zur *unstæte* als der Mutter aller Laster preisen. Mit philosophischen Erörterungen und praktischen Vorschlägen zur Besserung rückt er den Hauptgebrechen seiner Zeit zu Leibe und schöpft seine Lehren und Beispiele, wie die meisten späteren Lehrdichter, aus den Classikern, der Bibel und den Kirchenvätern, doch auch aus der unmittelbaren ritterlichen Umgebung, die er mit gesundem Herzen und klarem Blick beobachtet hat.

Gewissermassen als Einleitung zu dieser Tugendlehre gibt er im ersten Buche Rittern und Frauen Vorschriften für den geselligen Verkehr. Er hat hierfür den Inhalt seines früheren verloren gegangenen italienischen Werkes über höfische Sitten verwerthet[4] und lehrt hier anschliessend den Hauptgrundsatz der ritterlichen Moral, man müsse

[1] Winsbeke ed. Haupt 11, 7 f., 22, 3 u. a.
[2] 38, 1.
[3] 39, 8.
[4] V. 1173 f.

zuht und hüfscheit in seiner Jugend haben[1]. Von den Frauen verlangt er ein tugendhaftes Herz, doch auch feine Sitten. Eine schöne Gebärde und eine freundliche Rede krönt die guten Werke der Frau[2]. Mit sanfter Stimme soll sie sprechen, nicht ein Bein über das andere schlagen, nicht fest auftreten[3], die Reize ihres Körpers sorgfältig verhüllen[4], sich nicht umsehen, nur sprechen, wenn sie gefragt wird, und — besonders während des Essens — nicht zu viel plaudern. Den Ritter lehrt er Mässigung, Vermeidung jedes rohen, lärmenden Wesens[5], Ruhe in Rede und Haltung[6], den richtigen Sitz zu Pferde und endlich die höfische Tischzucht[7].

Ohne die Beispiele gröberen Unfugs, wie sie spätere Tischzuchten bieten, ertheilt hier Thomasin jene strengeren Vorschriften, welche noch in den besten Kreisen seiner ritterlichen Zeitgenossen beobachtet wurden. Doch für die äussere Form der Lehre und für die überall geltenden Regeln benutzte er eine fremde Quelle: die *Disciplina clericalis*[8], ein in Deutschland und Frankreich viel benutztes Werk, das im Anfang des XII. Jahrhunderts von einem spanischen Juden, Petrus Alphonsi, nach morgenländischen Vorbildern lateinisch abgefasst wurde. Die Einkleidung: Ein weisser Vater belehrt den scheidenden Sohn, kennen die Bibel, Nordländer und Romanen, und unter den deutschen Lehrdichtungen: König Tirol, der Winsbeke und Cato. Bei Petrus beginnt der Vater auf die Frage des Sohnes[9] *Dic ergo quomodo ubique debeam comedere* mit der Regel, die in den meisten Tischzuchten an erster Stelle steht: *Quum ablueris manus ut comedas, nihil tangas nisi prandium*

[1] V. 1708 f. Ähnlich V. 182 f. *an h. und an guoten dingen.*
[2] V. 203 f.
[3] V. 400 ff.
[4] V. 451 ff.
[5] V. 297 ff.
[6] V. 443 ff.
[7] V. 471—526.
[8] Der wälsche Gast, ed. Rückert, Anm. S. 521. — Disciplina clericalis, ed. Fr. W. Val. Schmidt, Berlin 1827.
[9] Cap. XXVIII, 7.

donec comedas. Iss nicht das Brod vorher *ne dicaris impatiens.* Nimm nicht so grosse Bissen dass dir's vom Munde träuft, schling' sie nicht hinab ehe sie gut gekaut sind, trink' nicht mit vollem Mund *ne dicaris vinosus,* sprich nicht mit vollem Munde dass es dir nicht eine Ursache des Todes werde. Gefällt dir ein Bissen bei deinem Tischgenossen, so greif' nicht danach *ne dicatur prava rusticitas.* Nach dem Mahle wasche die Hände, *quia physicum est et curabile.* Der Einladung einer vornehmen Person leiste sogleich Folge. Diese knappen Regeln sind das Gerippe, um welche sich immer weitere Ausführungen ansetzen bis zu den dickleibigen Sittenbüchern des XVI. Jahrhunderts. Auch die Form der directen Lehre, die später zu einem kunstvollen Schema ausgestaltet wird, liegt hier im einfachsten Umriss vor: Thue es nicht, weil entweder — Rücksicht auf das durch den Verstoss hervorgerufene Urtheil — du als *vinosus,* deine Handlungsweise als *rusticitas* bezeichnet würde, oder — Rücksicht auf das eigene Wohl — weil es dir schaden, dich tödten könnte. Ja selbst die Ansätze zur parodistischen Behandlung der Tischzucht finden wir hier, indem der Vater dem Sohn räth, an einer fremden Tafel viel, an der eigenen möglichst wenig zu essen[1], und ihm die schlauen Entschuldigungen eines trägen Dieners[2] und den grobianischen Schwank eines gefrässigen Spielmanns[3] erzählt.

Thomasin nimmt also die meisten Regeln des Petrus auf und vermehrt sie um einige besondere Vorschriften, die ihm in seinen Kreisen entgegentraten. Wie: man solle sich nicht zum Genossen mit dem Becher wenden, ehe man diesen vom Munde absetzt[4], nicht trinkend aus dem Becher sehen, nicht mit beiden Händen essen, sondern mit der linken, wenn der Genosse zur rechten sitzt, nicht gleichzeitig mit diesem in die Schüssel greifen; auf die von den Gästen abgelehnte Speise muss auch der Wirth verzichten.

[1] Cap. XXVIII, 12. Cap. XXIX, 1.
[2] Cap. XXIX, 3—6.
[3] Cap. XXII, 1—8.
[4] V. 490 ff.

Nur die Ritter dürfen sich nach dem Mahle des herumgereichten Wassers bedienen, die Junker und Knappen müssen sich abseits waschen[1]. Zwischen diesen Regeln fehlen auch nicht die Urtheile: so V. 496 *daz stât hûfschlîche niht* oder umgekehrt V. 482 *deist wol getân.*

Die eben besprochenen Theile aus dem ersten Buche Thomasins wurden bald hernach ausgeschrieben, erweitert, zu drei Abschnitten von den Männern, den Frauen und der Tischzucht bearbeitet und unter dem Titel *Hofzucht* in mehreren Handschriften verbreitet[2]. Diese beginnt mit der Fabel vom Esel und der Löwenhaut, welche mit Abänderungen Boners Edelstein Nr. 67 nacherzählt wird. Daran anschliessend wird die Hofzucht gelehrt, das Benehmen gegen Frauen, gegen Genossen und Fremde; vor übermässigem Weingenuss und Spiel, vor unanständigem Betragen bei Tische wird gewarnt und hiebei über Thomasins Regeln hinaus manche ärgere Unschicklichkeit getadelt, die sich die rohere Zeit erlaubt: man solle sich nicht auf den Tisch legen, nicht mit dem Tischtuch den Mund abwischen, nicht in den Zähnen stochern. Solch ein Gebahren wird mit dem Ausdruck *unzuht* verurtheilt[3]. Mit den Vorschriften für Frauen, die zum Theil wörtlich aus Thomasin entlehnt[4] sind, schliesst die Hofzucht.

Weiters wurde das Excerpt aus Thomasin interpolirt in spätere Bearbeitungen des deutschen Cato. Der Cato ist die älteste jener mittellateinischen Spruchdichtungen, die einen grossen Einfluss auf die deutsche Lehrdichtung hatten,[5] er ist, wie bekannt, spätestens im vierten Jahrhundert abgefasst

[1] V. 519 ff.

[2] Vgl. Geyer, Altdeutsche Tischzuchten, Progr. Altenburg 1882, S. 33 f. Auf die einzelnen Fassungen der Hofzucht gehe ich nicht genauer ein, weil Geyer eine Abhandlung darüber verspricht und weil ich die für vorliegende Arbeit wichtigeren Theile derselben bei der Gruppe der Tischzuchten bespreche.

[3] Keller, Erzählungen aus altd. hss. (Bibl. d. lit. Ver. Nr. 35), Stuttgart 1855. Die Hofzucht S. 531 ff. Die Tischzucht S. 541 ff. bes. S. 542 V. 19.

[4] Die Parallelstellen verzeichnet Keller, S. 543 f.

[5] Darüber unten S. 19 f.

und seit der Mitte des dreizehnten frei und mit Benutzung Freidanks ins Deutsche übertragen worden. Er enthält Regeln für das Verhalten vom Morgen bis zum Abend, die mit gelegentlichen Tugendlehren verwoben sind. Fünf Cato-Handschriften[1] aus dem XV. Jahrhundert haben nun nach Thomasin drei längere Dichtungen eingeschoben *von den manen, von den frowen*[2] und eine Tischzucht[3]; die beiden ersteren haben ausser den Erweiterungen der Hofzucht noch einige Aussprüche Freidanks zu Thomasin hinzugefügt, während der dritte Abschnitt um die Lehren der Rossauer Tischzucht, die wir gleich näher kennen lernen werden, vermehrt ist. Nur sein Anfang ist selbständig:

Sô du ze tische wellest gân
die erbern soltu sitzen lân

vor dir und dich erst setzen, wenn's dir der Wirth sagt. Die nassen Hände wisch' nicht am Gewand ab; falls kein Handtuch zur Stelle ist, mag die Luft sie trocknen. — Im Verlaufe der weiteren bunt durcheinander gemengten Regeln ist ein Widerspruch mit Thomasin auffallend: V. 301 *swer trinkt und in den becher siht*, hingegen der Wälsche Gast V. 495 *swer trinkend ûz dem becher siht*, ist unanständig[4].

Diese Cato-Interpolation hat von neuem Clara Hätzlerin für ihr Liederbuch[5] frei bearbeitet; ihre zahlreichen selbständigen Zusätze sind für die Entwicklung dieser Gruppe von Dichtungen ohne Belang. Interessant nur ihre Specialbestimmungen V. 170 ff.: man dürfe nach Mus und Äpfeln nicht trinken, doch sicher nach Birnen und ähnliches mehr.

Ausser diesen Hofzuchten gibt es eine grössere Gruppe meist in Reimpaaren abgefasster altdeutscher Dichtungen, die mehr oder weniger zusammenhängen und nicht inner-

---

[1] Zarncke, Der Deutsche Cato. Leipzig 1852. S. 126 ff.

[2] Ebenda S. 134 ff.

[3] S. 136 ff. Die Parallelstellen zu Thomasin usw. verzeichnet Zarncke in den Anmerkungen.

[4] Tannhäusers Hofzucht V. 39 *über den becher.*

[5] Ed. Haltaus S. 276 ff. Die Parallelstellen verzeichnet Geyer a. a. O. S. 34.

halb eines grösseren Werkes, sondern selbständig unter dem Namen Tischzucht die Regeln über das Verhalten bei Tische zusammen fassen. Sie bedürfen nun zu ihrer Abrundung eines eigenen Anfangs und Schlusses, die in allgemeinen Bemerkungen über Zucht und Unzucht und Gebeten vor und nach dem Mahle, in Benedicite und Gratias oft von grösserem Umfange bestehen. Die einzelnen Vorschriften werden sehr vermehrt und specialisirt und immer gröbere Misstände getadelt, wie sie eben mit dem raschen Sinken der Sitte den Moralisten entgegentraten. Je nach der milderen oder strengeren Auffassung des Autors werden dieselben als Ungezogenheiten, Thorheiten oder Verbrechen bezeichnet. Im Laufe der Zeit schliessen sich die Bestimmungen für den bedienenden Knaben und das Gesinde an und es werden zunächst jene Untugenden besprochen, die bei Tische besonders auffallen, wie das übermässige Zutrinken (bald mit Motiven wie in der Trinklitteratur des XVI. Jahrhunderts), die Geschwätzigkeit, Prahlsucht, Verleumdung, Gotteslästerung, aber auch andere Laster, wie der Kleiderluxus, die Üppigkeit, Unkeuschheit, die sieben Hauptsünden insgesammt, Verstösse gegen die zehn Gebote. Thomasin und Freidank steuern viel bei zu diesen Aussprüchen der Sittenstrenge. Allmählich wird dann auch die Beschäftigung vor und nach dem Mahle behandelt. Da die Hauptmahlzeit am Morgen eingenommen wurde, tritt das Aufstehen, die Morgentoilette und der Kirchgang leicht in den Rahmen der Lehre ein, ebenso nach der abendlichen Kneipe der Heimweg, und zu Hause die Behandlung des Weibes und des Gesindes. Wie sich die Tischzuchten von allgemeineren Lehrdichtungen losgelöst haben, so schwellen sie wieder langsam an zu Verhaltungsmassregeln für das ganze Tagewerk, zu vollständigen Sittenspiegeln.

Obschon diese altdeutschen Tischzuchten erst in Handschriften des XIV. und XV. Jahrhunderts erhalten sind, ist der Sprung von Thomasin zu ihnen kein sehr weiter. Sie stammen alle von einer verloren gegangenen strophischen Dichtung ab, deren älteste Bearbeitung in der dem Tannhäuser zugeschriebenen Hofzucht *C* vorliegt, die in der Mitte des

XIII. Jahrhunderts entstanden sein dürfte[1]. Nach den allgemeinen Bemerkungen, mit welchen die Tischzuchten gewöhnlich beginnen, ermahnt *C*[2] bei Tische der Armen zu gedenken um Gottes willen und gibt dann die üblichen Vorschriften für ein anständiges Verhalten. Ausserdem aber verbietet *C* noch gröbere Unschicklichkeiten. Man dürfe nicht aus dem Löffel oder gar aus der Schüssel schlürfen, mit dem Munde schmatzen, sich in das Tischtuch oder gar in die Hand schneutzen, mit den blossen Fingern das Salz anfassen, abgenagte Beine oder abgebissene Brocken in die Schüssel zurücklegen; ebenso sei es nicht erlaubt, sich während des Essens den Gürtel weiter zu schnallen oder aus Nase, Auge und Ohr den *vnflât* zu nehmen. Diese und andere Verordnungen werden natürlich wieder unterbrochen von den üblichen Urtheilen: *daz übele stêt* V. 80; *sülh vnzuht legent die hübschen nider* V. 48; ja sogar als *grôz missetât* werden solche Verstösse bezeichnet V. 52, 81 u. a. Mit Rücksicht auf die Nachbarn V. 115: *Die zuokapher merkent daz, Swer sülhe vnzuht niht verbirt*; mit Rücksicht auf die Gesundheit des Leibes und der Seele V. 168 ff.: vom Überessen und vielen Trinken kommen Krankheiten und Sünden. Das komische Element beginnt hier bescheiden mit Vergleichen: man soll nicht das Brot beim Schneiden an die Brust setzen wie schwache Frauen V. 75, oder die Finger auf das Messer wie ein Kürschner V. 101; essen wie ein Schwein V. 42; schnaufen wie ein Wasserdachs V. 62; und mit Übertreibungen: mancher ist so gierig, dass er sich in die Finger und die Zunge beisst V. 145—149. Der Hinweis auf Gott und allgemeine Bemerkungen beschliessen auch wieder diese Tischzucht. Ihr am nächsten stehen nun die allerdings viel kürzeren, unter einander eng verwandten Fassungen *A* und *B*, die Rossauer

---

[1] Die meisten Bearbeitungen sind abgedruckt bei Geyer a. a. O.; daselbst ist auch das Verhältnis der Handschriften sorgfältig dargestellt. Den überzeugenden Beweis, dass *C* älter als *A* ist, hat Martin gegen Geyer geführt im Anzeiger f. deutsches Alterthum (Zs. 26) 8, 309 f.

[2] Bei Geyer S. 9 ff.

und Karlsruher Tischzucht[1]. Neu ist bei diesen vor allem die besondere Bestimmung für das Eieressen V. 93—102, die in allen späteren Tafelregeln wiederkehrt: spitzt das Brot hiefür mit den Fingern, taucht damit in das Ei, legt die Schalen nicht in die Schüssel zurück. In der niederdeutschen Fassung *D*[2] finden wir dann die weiteren Bestimmungen, man dürfe sich nicht in den Busen greifen; nicht sprechen, wenn schon ein anderer spricht. Wer sich gegen den Anstand vergeht, der ist nach D ein Thor V. 42, 106, oder ein Affe V. 92, und thut den Leuten weh, die es sehen müssen V. 96. Und hier schon die Weiterführung der Regeln für die Zeit nach dem Mahle V. 123 ff. Man gehe auf der Strasse nur mit ehrlichen Leuten und auf dem besten Wege, man schlafe nur bei guten Menschen, thue das, was dem Nächsten lieb ist, und erziehe seine Kinder streng. — Die zahlreichen Fassungen (Handschriften und Drucke) der Gruppe *V*[3] vermehren noch die bisher erörterten Gebote und führen einen oder den anderen humoristischen Zug ein (so durch Hinweis auf einen Schwank: man mache sich nicht um den Mund fett, gleich einem Hunde, der Wischdenbart heisst, V. 98—100) und erweitern die in den älteren Tischzuchten angedeuteten Motive und Bilder durch eine derbere Ausdrucksweise, durch Anfänge drastischer Schilderungen. Ich gebe nur wenige, bezeichnende Beispiele dieser stufenweisen Ertwicklung. *C* V. 43: *so er izzet, als ein swîn*; *AB* 33 f.: *rehte als ein swîn, der schol bî anderm vihe sîn* und mehrere Drucke der Gruppe *V* (Variantenverzeichnis V. 105 f.): *als ain eberschwein, der sol pei anderen sauen sein*; oder C 46 f.: wer die Bissen in die Schüssel zurücklegt *nâch gebûrischen siten*; AB 36: *nâch gar gebiurischen siten*[4]; *V* V. 112: *nâch der groben pauren*

[1] Geyer S. 8.

[2] a. a. S. 12 ff. Die niederdeutsche Litteratur, in welche auch der Cato, der Renner und Freidank aufgenommen wurden (Zarncke, Der deutsche Cato S. 155), betheiligt sich noch mit anderen Tischzuchten und Anstandsregeln an dieser Gattung.

[3] S. 14 ff.

[4] Diese Beispiele treten wohl bekräftigend zu Martins Erweis hinzu, wonach *C* älter als *A* ist.

siten mit dem Zusatz: sie beschmieren ihre Finger und verdienen der Welt Fluch, denn sie sind gröber als Kitteltuch. — Auch zu der Lehre in *C* 93 und *AB* 65, die Lippen vor dem Trinken zu reinigen fügt *V*. 126 die Begründung hinzu, *das der wein nicht gewinn vaiste zinken*, und einzelne Fassungen von *V* überdiess: *die schweben dann in dem trinckgeschir oben, fürwar es mag das niemandt geloben.* Auch gewagtere Situationen vermeidet *V* nicht mehr, V. 138—142 umschreibt aber noch den stärksten Ausdruck: *man verstet wol, was ich mein.* — Der interessanteste Druck dieser Gruppe ist *g*[1]; in Worms im Jahre 1538 bei Sebastian Wagner, dem Vorgänger von Scheidts Verleger Hoffmann edirt, dürfte er dem Verfasser des kleinen Grobianus[2] sowie Scheidt kaum entgangen sein. *g* hat grössere Erweiterungen; nach V. 150[3] warnt es die Tafelnden vor dem Ehrabschneiden, das man so häufig bei Tische pflegt, vor Gotteslästerung, Schwören und Fluchen, vor unkeuschem Geschwätz, vor viehischer Völlerei und dem argen Zutrinken, das die Leute zu Narren macht, sodass sie auf ebener Erde straucheln und alles wieder von sich geben wie die Hunde. Zur Strafe für diese Unzucht hat uns Gott in dieser Zeit die vielen Plagen gesendet. Wir hören den Moralprediger des XVI. Jahrhunderts aus diesen Versen heraus. Auch ein längeres Gratias fügt *g* nach dem Mahle hinzu[4] und gemeinsam mit den übrigen Drucken das Gedicht *Wie jung knaben vor dem tisch sollen stan*, ein häufiger Anhang der Tischzuchten: die bedienenden Knaben sollen nicht unnütz hin und hertreten und mit den Händen herumarbeiten. Sie sollen immer aufpassen, ob nichts mangle, jedem Befehl sogleich und ohne Widerrede Folge leisten, Mädchen sollen schweigsam und schamhaft sein. Einige Drucke geben noch die Verse vom Hausgesinde[5] bei, welchem die Reinigung der Tische, Bänke, Gläser und Messer, aufmerksame und

---

[1] Geyer S. 3.
[2] Siehe unten S. 47.
[3] Geyer S. 18 Varianten.
[4] Nach *V*. 234 S. 20 Varianten.
[5] Im Text *V*. V. 234 ff.

rasche Bedienung, Ehrfurcht vor den Priestern, Eltern und Hausherren in sprichwörtlichen Wendungen eingeschärft wird.

Ausser diesen auf ein Original zurückführenden Tischzuchten finden sich besonders in späteren Handschriften und Drucken des XV. und XVI. Jahrhunderts zahlreiche andere Vorschriften für den Anstand beim Mahle, welche zwar von den bisherigen formell unabhängig sind, aber dieselben oder ähnliche Regeln enthalten. Bei einer flüchtigen Besprechung sollen nur charakteristische Momente der einzelnen Gedichte erwähnt werden, die zugleich zur Entwicklung der ganzen Gattung beitragen.

Die Siegburger Tischzucht[1] stellt nach den alten und einigen neuen Verboten (nicht beim Händewaschen ins Becken zu spucken, nicht in die heisse Brühe aus vollen Backen zu blasen) die Vorzüge zusammen, die aus dem guten Anstand sich ergeben. Männer und Frauen hassen den Unschicklichen V. 114, halten ihn für einen Thoren, den Geschickten aber für einen Weisen V. 126 und 12. Von drastischer Anschaulichkeit sind hier V. 87 f. *dat geboirss wapen dat ich lass, dat synt dry vynger in dem saltzfas.*

Auch aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts stammt die 'Kinderzucht'[2]. Sie schärft in der üblichen Weise ein, wie man essen und bei Tische bedienen soll, beginnt aber bereits mit der Morgentoilette, gebietet das Kämmen, das Ausspülen des Mundes, die sorgfältige Reinigung der Kleider, fügt allgemeine Lebensregeln hinzu und tadelt zum Schluss den Zutrinker als unchristlich und wirft ihm vor, er sei schlechter als eine Kuh, die ja nur zur Befriedigung ihrer Nothdurft saufe.

Auf der gleichen Stufe der Entwicklung stehen die ersten drei Tischzuchten von Hans Sachs[3], die sich untereinander inhaltlich decken. Auch er tadelt neben den bekannten Unschicklichkeiten das Zutrinken, böse Nachrede,

---

[1] Ed. von Rud. Schmidt nach einer Darmstädter Hs., Anfang des XVI. Jahrh. Zeitschrift f. deutsches Alterthum 28, 64 ff.

[2] Geyer S. 27 ff.

[3] Geyer S. 29 ff., *a*, *b* u. *c* aus d. J. 1534, 1542 u. 1543.

unanständige Worte und Streit bei Tische. Ein beliebtes komisches Motiv des gegen Frauen so ungalanten XVI. Jahrhunderts klingt hier an V 60 f.: *Dergleichen maid, jungkfraw vnd frauen Solln nach keym floch hinundter-fischen.*

Viel Neues bietet die niederdeutsche Tischzucht aus Wolfenbüttel[1]. Sie beginnt von einem heiligen Orden zu erzählen, dem jene Leute angehören, welche die Regeln der Tischzucht kennen. Dem Laien aber sollen sie hier gelehrt werden. Mit originellen Vergleichen: man stecke nicht vor den Leuten den Finger in den Mund als wollte man *pipen den gosen*, man lasse nicht ein Knie über dem andern hängen *alse me Pilatus plecht to malen.* Die Vergleiche aus dem Thierreiche sind hier zu einer Reihe zusammengesetzt, welche die verschiedenen Unarten beim Trinken geisselt S. 425 Z. 30 ff. Du sollst nicht über den Becher starren wie eine Kuh, nicht laut trinken wie ein Ochs, wie ein Pferd, wie ein Schaf usw.

Ein Widerspruch gegen frühere Regeln ist hier die Erlaubnis, das Brod beim Schneiden vor die Brust zu setzen, weil es in freier Hand zu gefährlich sei. — Diese im Gegensatze zu den bisherigen prosaisch abgefasste Tischzucht ermahnt zum Schlusse: fragt dich ein Unsinniger, ein Bezechter oder gar ein Jude nach heiligen Dingen und unbegreiflichen Lehren des Christenglaubens, so vermeide die Antwort. Zwei Schwänke exemplificiren diese Ermahnung.

2. ENGLISCHE, FRANZÖSISCHE UND MITTELLATEINISCHE TISCHZUCHTEN.

Die Tischzucht ist keine eigenthümlich deutsche Gattung der Lehrdichtung, sondern wie Thomasin durch eine fremde Quelle zu der ersten deutschen Tischzucht angeregt wurde, so nahmen an der Ausgestaltung dieser Gattung

[1] Ed. Lübben, Germania 21, 424 ff.

neben Deutschland alle Culturländer des Mittelalters theil und besonders die internationale mittellateinische Litteratur. Durch die gemeinsamen Ideale des Ritterthums und der katholischen Hierarchie war die mittelalterliche Cultur Europas auf Jahrhunderte hinaus kosmopolitisch geworden und so wie die Ritter in Südfrankreich oder Thüringen die Damen ihres Herzens mit ähnlichen Liebesliedern feierten, in Baiern oder in England mit ähnlichen Märchen und Sagen die Ohren der Hörer erfreuten, so galten auch bei allen die gleichen Vorschriften für Turniere und hohe Festlichkeiten, für den feinen Verkehr mit Frauen und Jungfrauen, für den Anstand bei Tische. So zeigen die unter gleichen Bedingungen erwachsenen Anstandsregeln untereinander eine grosse Verwandtschaft und zahlreiche parallele Erscheinungen zu den deutschen Lehrdichtungen. Ein Blick auf die englische und französische Didaktik erweist diese Behauptung.

Ob aber eine der zahlreichen lateinischen Tischzuchten eine gemeinsame Quelle der deutschen und ausserdeutschen Tischzuchten ist, ob in der Abhängigkeitsreihe Zwischenglieder vorhanden oder verloren sind, ob eine unmittelbare gegenseitige Beeinflussung zwischen den verschiedensprachigen Vorschriften stattgefunden hat, muss vorläufig unentschieden bleiben [1].

Auch in England gibt es grössere didaktische Werke und besonders im XV. Jahrhundert gnomische Lehrdichtungen, Anstandsregeln und Sittenbücher. Lehren, die der Vater seinem Sohne, die Mutter ihrer Tochter gibt, ohne wörtliche Anlehnung an die Winsbeken, aber mit ähnlichem Inhalt, Hofzuchten und Tischzuchten in Versen und in Prosa. Furnivall [2] hat von diesen eine grössere Zahl nach Drucken und Handschriften des XV. und XVI. Jahrhunderts gesammelt.

---

[1] Ich gehe um so weniger auf dieses schwierige Kapitel der internationalen Beziehungen ein, weil Geyer a. a. O. S. 34 verspricht, in einem Programm das Verhältnis der deutschen Anstandslehren zu der verwandten germanischen, lateinischen und romanischen Litteratur zu behandeln.

[2] Early english text society Nr. 32. The Babees Book etc. ed. Furnivall, London 1868.

Gleich das erste Gedicht The babees book[1] ist eine erweiterte Tischzucht. Die bekannten Ermahnungen kehren hier insgesammt wieder. Junge Leute müssen sich bei Tische ruhig verhalten, den Würdigeren Platz machen und ihnen reines Wasser und das Handtuch reichen; sie dürfen nicht in den Zähnen stochern, nicht mit unreinen Lippen trinken, nicht die besten Bissen aussuchen, gierig essen, lachen und schwatzen usw. Auch hier die Urtheile dazwischen: *for that is curtesy*, V. 161; *for yt ys nouhte ywys convenyent*, V. 172; *for so ywys yee shalle a name deserve, Off gentylnesse and of good governaunce* V. 187 f.; auch hier wird nach dem Mahle ein Gratias gebetet und mit dem Hinweis auf Gott die Tischzucht geschlossen. Strengere Vorschriften zeigt Urbanitatis S. 13 ff. für den Anstand vor höheren Personen, während das dritte Gedicht eine religiöse Kinderzucht ist: The lytylle childrenes lytil boke etc. 1480. Hier erklärt der Autor in der Einleitung nachdrücklich *that curtesy from hevyn come*[2] und verlangt wie *C*, dass man zu Beginn des Mahles an Gott und die Armen sich erinnere. Die weiteren Regeln bieten nichts Neues, abgesehen von einigen drastischen Vergleichen, wie V. 47 *Bulk not as a Been were yn thi throte.* Den bedienenden Knaben sind hier ganze Lehrgedichte gewidmet, S. 27 ff. *Stans puer ad mensam.* Mit der bekannten Weiterführung nach beendigtem Mahle V. 18, *walke demurely be streetis in the town*[3]. Von grossem Umfang sind jene englischen Anstandsbücher, welche ausser der Tischzucht genaue Verordnungen für den Dienst bei Hofe, Fürsten und Grafen, Kochrecepte und Speisezettel, diätetische Vorschriften, Lehren für den Kellermeister, Senneschall und Badediener enthalten[4]. Ein Verstoss gegen den Anstand gilt hier begreiflicher Weise als moralisches Ver-

[1] Ebenda S. 1 ff. aus d. J. 1475.

[2] Vgl. Tischzucht *C* V. 239 f. *Kein vngezogen man der kan Ze himelrîche nimmer komen* u. a.

[3] Vgl. Tischzucht *D* V. 123 f. *Ga gi mit erliken luden vp der straten* usw.

[4] Furnivall S. 115 ff., 297 ff. u. a.

gehen *that is a vyce*[1]. Und wie die deutsche Lehrdichtung so enthält auch die englische Verhaltungsmassregeln für das ganze Tagewerk, die sich vorn und hinten an die Tischzucht angeschlossen haben. *The boke of Nurture*[2] etc. und *The schoole of Vertue*[3] etc. behandeln das Aufstehen und die Morgentoilette, den Gang in die Kirche und in die Schule, das Verhalten gegen Eltern und Lehrer sowie bei Tische, sie enthalten Gebete, Ermahnungen zur Reinlichkeit, Wahrheitsliebe, Bescheidenheit, dazu andere Sittenlehren, meist in sprichwörtlichen Wendungen. Und wie die deutschen Epiker, so berücksichtigen auch die englischen in ihren Darstellungen die Tafelsitten. So schildert Chaucer[4] seine Priorin als strenge Beobachterin der höfischen Sitte beim Mahle: nie entfiel ein Bissen ihrem Mund, nie tauchte sie die Finger in die Brühe, und sie wusch die Lippen vor dem Trinken so rein, dass nicht ein Schimmer von Fett an dem Becher haften blieb. Man merke, dass also hier am Ende des XIV. Jahrhunderts dieser feine Anstand als auffallend verzeichnet wird.

Alle diese Erscheinungen zeigen sich ebenfalls in der französischen Litteratur. Tischzuchten nach Handschriften des XV. Jahrhunderts sind z. B. *La manière de se Contenir a table* und mehrere andere, inhaltlich vollkommen mit dieser übereinstimmend, bei Furnivall[5] und die *Contenance de table*[6]. Alle beginnen mit dem Gebet vor Tisch, dem Waschen der Hände und fahren in der bekannten Weise fort, unterbrochen von den Urtheilen, die wie im Deutschen verschiedene Arten und Grade der Auffassung bekunden. Thu es nicht, *si tu es saige — que c'est ung let point — honnesté ne si*

[1] S. 302, vgl. Tischzucht *C* V. 52 u. 81, *missetât*.

[2] Ebenda S. 61 ff.

[3] S. 338 ff.

[4] Canterbury tales, ed. Morris, London 1886. V. 118–141, besonders V. 127: *At mete wel i-taught was sche withalle.* V. 132: *In curtesie was sett al hire leste.*

[5] a. a. O. II. Theil S. 3 ff.

[6] Altdeutsche Blätter von Haupt u. Hoffmann 1, 266 ff.

accorde[1] — *car c'est chose desconvenable* oder gar *c'est chose trop villaine*[2].

Ein französisches Beispiel allgemeiner Anstandsregeln ist Robert de Blois' Chastiement des Dames[3] aus dem XIII. Jahrhundert. Nicht nur das Essen und Trinken, auch das Benehmen auf der Strasse, bei Besuchen, dem Bewerber gegenüber wird hier den Frauen gelehrt. Das Beispiel einer Tischzucht innerhalb einer grösseren erzählenden Dichtung bietet der Roman de la Rose V. 14 325 ff, 14 349 ff.[4]

Die lateinischen Tischzuchten bei Furnivall (II. S. 26 ff.) wiederholen unter den sprechenden Titeln Ut te geras ad Mensam; Stans Puer ad Mensam und Modus Cenandi nur bereits Bekanntes. Die Zwischenbemerkung der Autoren, die dann noch bis auf Dedekind im Gebrauch bleibt, ist hier: *si vis urbanus haberi*[5].

3. DER ÜBERGANG ZUR PARODIE.

Ausser den oben erwähnten kurzen Vorschriften gibt es eine Reihe grösserer mittellateinischer Anstandslehren, die nicht nur als beachtenswerte parallele Erscheinungen, sondern neben den altdeutschen Tischzuchten als wichtige nachwirkende Erscheinungen für die Entwicklung der

[1] Bei Furnivall V. 49, 22, 24. Zu 49 vgl. Siegburger T. V. 12 *so sprycht man du syst weyss*. Ebenso Facetus V. 178.

[2] Altd. Bl. S. 270.

[3] Abgedruckt in Fabliaux et contes publiés par Barbazan et Meon, Paris 1808. S. 196—201.

[4] Auch ein ähnliches Verhältnis wie zwischen den Vierzeilern und Reimpaaren der deutschen Tischzuchten *C* und *A* (Vgl. Geyer a. a. O. S. 2) finden wir in der französischen Litteratur.

Quatrain Nr. I (Altd. Bl. S. 272):	Furnivall II S. 3
Enfant qui veult estre courtoys	*Se tu veulx estre bien courtoys*
Et à toutes gens agreables	*Regarde ces reigles en françoys.*
Et principalement à table	
Garde ces regles en françoys.	

[5] Die lateinische Tischzucht des Erasmus erwähne ich später S. 34.

deutschen Lehrdichtung überhaupt und für den Übergang der Sittenvorschriften zur Parodie insbesonders ins Auge zu fassen sind. Es sind dies vorerst zwei Schriften, die sich selbst im Titel als Fortsetzungen der Disticha Catonis bezeichnen, der Moretus [1], der die Jugend ermahnt wahrheitsliebend, verschwiegen, bescheiden usw. zu sein, der Facetus, in welchem allgemeine Lebensregeln und Lehren der Tischzucht einander ungeordnet ablösen, und endlich des Reinerus Phagifacetus oder die Thesmophagia. Diese lateinischen Sittenbüchlein gehen den früher dargestellten deutschen Anstandsregeln zeitlich und dem Grade der Entwicklung nach weit voraus (der Phagifacetus stammt aus dem XII. Jahrhundert), aber sie haben keinerlei Einfluss auf diesen Zweig der deutschen Lehrdichtung, bevor sie am Ausgange des XV. Jahrhunderts von einem Manne in die deutsche Litteratur eingeführt wurden, der als Sittenrichter an der Schwelle der kirchlichen Reformation steht und kurz vor Beginn des neuen Zeitalters das alte in strafenden Bildern, in geisselnden Schilderungen fest hält, von Sebastian Brant. Brant hat den Cato neu übersetzt und dadurch alle älteren Fassungen verdrängt, er hat sich durch die Bearbeitung der Cato-Fortsetzungen [2] und der Thesmophagia auf sein Hauptwerk, das Narrenschiff, vorbereitet, das — von beispielloser Einwirkung auf alle nachfolgenden Satiriker und Didaktiker — auch für die besonderen Gattungen der Grobianus- und Trinklitteratur den unmittelbaren Ausgangspunct bildet.

Zwei Jahre vor dem Narrenschiffe (1490) übertrug Brant die Thesmophagia ins Deutsche [3]. Er hielt sich

[1] Er beginnt ähnlich wie die obenerwähnte französische Tischzucht: *Facetos fili cupiens perdiscere mores, Ingenuosque cito perlege parvum opus hoc.*

[2] Diese Übersetzungen sind abgedruckt bei Zarncke: Brants Narrenschiff, Leipzig 1854, und zwar der Cato S. 131 ff. übersetzt i. J. 1498. Facetus S. 137 ff. J. 1496. Moretus S. 142 ff. J. 1499. Im Facetus ist für Brant charakteristisch die Ausdrucksweise: man blase nicht mit *nerscher wise* ins Glas.

[3] Die lateinische und deutsche Fassung edirt von H. Lemcke, Stettin 1880 (Zur Begrüssung der deutschen Philologen und Pädagogen-

hiebei streng an den Inhalt des Originals und wollte nur die mythologischen Tropen vermeiden; für *Vulcanus* sagt er *die hitz,* für *Najade limpidior: vil luter dann das wasser,* für *Scylla: wirbel.* Er hat sprichwörtliche Wendungen und Sätze mit ausdrücklichen Hinweisen auf die Zucht, z. B. V. 574 *Gemein hofzucht ob allen disch ist* . . usw. hinzugefügt. Die Thesmophagia ist die umfangreichste Tischzucht. Die üblichen Regeln sind hier nur Überschrifteu kurzer Capitel, die in einem Dutzend oder mehr Versen den Inhalt der Vorschrift genau bezeichnen. So *De manibus lauandis; De discumbendi ordine.* Durch diese breite, mit Behagen durchgeführte Darstellung der Unschicklichkeiten, die getadelt werden, der Situationen, die abschreckend wirken sollen, tritt die Thesmophagia aus dem Rahmen einer einfachen, theoretisch lehrenden Tischzucht heraus und bildet den Übergang zur Satire, ja zur Parodie.

Man darf nur etwa zu der Schilderung des Fressers, (V. 584 ff.) der gierig nach Geflügel, Wildpret und Fisch herumtappt, mit den besten Stücken gierig seinen Wanst füllt und die mageren Bissen dem Nachbar vorlegt, statt der Warnung dies nicht zu thun die Aufforderung hinzufügen dies zu thun, und die Parodie in der Art von Dedekind-Scheidt ist vollzogen. Übrigens rühmt auch die Thesmophagia im Gegensatze zu anderen Tischzuchten den Wein in begeisterten Apostrophen. Und einige Jahre später hat Brant selbst in der zweiten Auflage seines Narrenschiffes 1495 in einem neuen Capitel 110 a den gleichen Inhalt behandelt, doch auch der Form nach bereits als völlige Satire. Schon der Titel ist bezeichnend: *Von disches unzucht,* denn hier wird nicht mehr Zucht gelehrt, sondern Unzucht abschreckend geschildert. Brant nimmt also auch die

---

versammlung). Nur die lateinische: Habich, Gymn.-Programm, Gotha 1860. Nur die deutsche: Zarncke a. a. O. S. 147. Eine Besprechung der Beziehungen zwischen der Thesmophagia und anderen lateinischen Lehrdichtungen würde den Rahmen dieses einleitenden Capitels überschreiten. Hoffentlich wird uns Geyer auch darüber nähere Aufklärung geben. Die Thesmophagia wurde schon vor Brant, doch ohne weitere Nachwirkung, ins Deutsche übertragen.

Ungezogenen in die Zahl seiner Narren auf, doch an letzter Stelle, weil sie nicht so 'gänzlich der Ehrbarkeit und Gottes vergessen'[1] haben wie die früheren Narren. Das unschickliche Betragen ist demnach bei Brant ein weit geringeres Gebrechen als in der ritterlichen Zeit. Für die einzelnen Ungezogenheiten selbst benutzt er die Thesmophagia[2], zuweilen wörtlich, meist verändernd und frei umstellend, vermeidet alle ihre unerquicklichen Längen (statt der vierzehn Verse über das Händewaschen hat Brant nur zwei: V. 15f.) und lässt alle genaueren Bestimmungen etwa über das Zerschneiden der Speisen und alle moralischen Bemerkungen bei Seite. Durch einen selbständigen Anfang und Schluss hat er die Darstellung der *unhoflichen Narren* in die neue Umgebung eingefügt und mit der an Redensarten und Sprichwörtern reichen Sprache, in der das ganze Narrenschiff abgefasst ist, durchtränkt. Im Ausdruck ist er viel derber und drastischer als seine Vorgänger, die deutschen Tischzuchtdichter, und macht auf dem Wege zu den Grobianusdichtungen einen weiten Schritt, indem die von ihm geschilderten Narren zur Ausbildung des Typus des Grobianers vieles beitragen. Eine Haupteigenschaft, die schlaue und rücksichtslose Verfolgung der eigennützigen Absichten, tritt in vielen Einzelheiten hervor: der Grobianer legt hier allen Fleiss darauf, nur sich selbst zu füllen, V. 65; er dreht die Schüssel herum, bis der beste Bissen vor ihm liegt V. 164; er schwatzt laut über Tisch und lässt keinen anderen zu Wort kommen V. 119; er ärgert sich, wenn ihm der Nachbar freundlich etwas reicht, denn selbst hätte er sich Besseres genommen V. 160, und ist auf dem Gebiete des Unappetitlichen seinen nächsten Nachfolgern bereits ebenbürtig. Epische Züge (Anspielung auf einen bekannten derben Schwank V. 139 ff.) und dramatische Anfänge (directe Rede V. 21 ff.) erhöhen die drastische Wirkung des Capitels.

Doch nicht nur zur Zeichnung des Helden und zu den Einzelheiten der Handlung hat Brant beigesteuert, er hat

[1] Capitel 110a V. 8—11.

[2] Die Parallelstellen in den Anmerkungen zum Narrenschiff, Goedekes Ausgabe S. 232 ff.

der ganzen Richtung einen Schutzpatron und dadurch auch einen Namen gegeben. *Ein nuer heilig heisst Grobian, den will ietz füren iederman*, so beginnt Brant sein 72. Capitel, in welchem er die Schlemmer geisselt[1]. Mit dieser scherzhaften Heiligsprechung hat Brant den Vogel abgeschossen. Sanct Grobianus wird nun dem ganzen XVI. Jahrhundert Schutzherr und Anwalt jedes derben Spasses, jedes unanständigen Benehmens, all des rohen Schmutzes in der Kneipe und in der Familie. Er wurde, wie Brant klagt, mit schändlichen Worten, wüsten Werken und Weisen, die man als Scherz betrachtete, verehrt. Den Namen selbst fand Brant schon vor. Eine Bildung aus 'grob', wie später Grobhard und Grobhans (bei Scheidt), mit einer fremden Bildungssilbe nach Art des Dummrian, Schlendrian ist er zuerst nachgewiesen 1482 in Zeningers Vocabularius theutonicus[2] als Übersetzung für 'rusticus'. Aber auch die Heiligsprechung ist einigermassen vorbereitet. Einmal mussten die Heiligen des Mittelalters für alles Erdenkliche herhalten und wie S. Urban der Patron der Gicht oder gleich dem heil. Ulrich ein Helfer in den Nöthen des Magens[3], wie S. Martin (durch Einwirkung der Martinalien) der Anwalt des Schlemmens war[4], so weihte man den letzten Trunk vor Beendigung eines Gelages dem heil. Johannes[5]; andererseits verdankten viele komische Heiligennamen dem Misverstand ihre Entstehung, so der heil. Hosianna und Celebrant und die heil. Halleluja[6], und endlich lag es dem lästerlichen wortspielenden Witze

[1] Darüber mehr in meinem 5. Capitel.

[2] Bl. C 4a. Den Nachweis liefert Wrampelmeyer: „Cordatus" Tagebuch über Luther. Zu Gespräch 1738.

[3] Scheidt, Grobianus, Randbemerkung S. 94, Fischart, Geschichtklitterung, Neudruck S. 147.

[4] Uhland. Volkslieder Nr. 205—207. Goedeke-Tittmann, Liederbuch S. 173. v. d. Hagen, Gesammtabenteuer II, Nr. 50 (die Erzählung Sente Mertînes naht).

[5] Vgl. Germania 21, S. 213 ff. Mhd. Wtb. 1. S. 773. Scheidt, Grob. Randbem. S. 121. Pauli, Schimpf u. Ernst S. 300 Nr. 522. Uhland, Volkslieder Nr. 309. Zingerle, Wiener Sitzungsberichte 1862.

[6] Piper. Die Spielmannsdichtung 1. S. 245 f. Germania 13, S. 309. 28, S. 9 u. 512.

des XV. und XVI. Jahrhunderts nahe, scherzhafte und unanständige Heilige willkürlich zu erfinden, da die Scheu vor kirchlichen Dingen überhaupt gewichen war. Man veröffentlichte komische Predigten[1] und Parodirungen der Messe[2], man erdichtete einen S. Nemo[3] und Nimmerlein, Schwarm und Kosman[4]. Die Zahl dieser Schutzpatrone wächst noch in der Zeit nach dem Narrenschiff: Hans Sachs nennt einen heil. Kolbman und Stolprian[5], Wickram einen S. Nimmerstag[6], Fischart einen S. Schmossmann[7], einen jüdischen S. Thalmuth[8] und einen S. Schweinhardus[9], noch Grimmelshausen einen S. Nitglass. Keiner von diesen aber kommt an Ansehen und Verbreitung dem heiligen Grobianus gleich. Rasch bemächtigt sich Murner[10] dieser Figur und stattet sie mit vielen neuen Zügen aus. Im J. 1537 erscheint dieser Heilige in einem Colmarer Fastnachtspiel[11]. Mit wörtlichen Entlehnungen schliesst sich an das 72. Capitel des Brantschen Narrenschiffes ein *Reygenlied von Sant Grobian*[12] aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts an. Hans Sachs nennt die unanständigen Menschen, indem er das Bild erweitert, Ordensleute im Kloster Sant Grobian[13], Luther gebraucht den Ausdruck als Schimpfnamen, den späteren 'verkehrten Tischzuchten' ist er ein willkommener knapper Titel, ja er dringt sogar mit dem Kahlenberger und dem Eulenspiegel in den französischen Wortschatz ein.

Zur Popularisirung des Narrenschiffs haben die Pre-

---

[1] Wackernagel, Fischart S. 102 Anm. 216.
[2] Ebenda S. 103 Anm. 218.
[3] Ebenda S. 101.
[4] Weimarisches Jahrbuch 5, S. 479 ff.
[5] Brants Narrenschiff, ed. Goedeke, S. 137 Anm.
[6] Rollwagenbüchlein S. 72.
[7] Eulenspiegel Reimensweiss 150 a.
[8] Ebenda 102 b.
[9] Nachtrabe S. 220. Geschichtklitterung S. 68.
[10] Schelmenzunft 21 cap. d[5]. Näheres später.
[11] Zarncke, Brants Narrenschiff S. CXX.
[12] Wackernagel, Fischart S. 111 Anm. 236.
[13] Geyer a. a. O. S. 33 V. 97 f. Mehr darüber in Goedekes Narrenschiff S. 137 Anmerkung und in meinem 4. Capitel.

digten des Geiler von Kaisersberg kräftig beigetragen. Die breitesten Volksschichten machte Geiler mit dem Inhalt der einzelnen Capitel vertraut[1], die er der Reihe nach vornahm und — nach einem bestimmten Schema Brants System weiterführend — genau zergliederte. Setzt Brant jedem Lasterhaften die Narrenkappe auf, so unterscheidet Geiler noch die einzelnen Schellen daran, welche ihm die Unterabtheilungen des betreffenden Lasters vertreten. In eigenartigen Erklärungen und satirischen Erzählungen, die er frei hinzufügt, bietet er bei Besprechung eines jeden menschlichen Gebrechens neues interessantes Material. Die Unzucht bei Tische wird gar zweimal besprochen; zu dem 16. Capitel, bei Brant nur gegen das Zutrinken gerichtet, fügt Geiler die landläufigen Regeln der Tischzucht. Er vergleicht die Trunkenen mit verschiedenen Thieren[3], schilt die Schlecker nnd gierigen Fresser und zählt dann die einzelnen Unarten auf — z. B. *Decima quinta nola est inordinatio in scindendo panem, masticando cibum etc.*, 16: *brachia erigere (guot bossen triben) etc.*, neugierig herum blicken, die fetten Hände an die Kleider wischen etc. — und schliesst mit den Übertreibungen im Trinken 27: *Cum crepitu vitri aut poculi bibere*, 28. *bibere cum lacrymarum effusione* . . dass es aufs Gewand herabträuft, oder dass der Athem ausgeht. Und Capitel 110a verwendet Geiler zu sechs Predigten[4], in denen er die Narren an der Menschen Tafel und an Gottes Tisch (beim Empfang des Altarsacraments), Reinlichkeit des Körpers und Reinheit der Seele vergleicht und so die Regeln der Tischzucht symbolisch verwerthet. Die erste Schelle ist hier *Manus non lavare*, eine Unschicklichkeit an der Menschen Tisch, eine Sünde vor Gottes Tisch. Dann erfolgt die Deutung: *Aqua est contritio, lotio est confessio, mappa est satisfactio.* Dies wird im Detail ausgeführt:

[1] Nauicula siue speculum fatuorum etc., vgl. Goedeke Grundriss 1, 400, 16. Vom Jahre 1511 Berliner Königl. Bibl. Yg. 5824.

[2] Gulosorum turba XVI.

[3] Ein bekanntes Motiv, schon in der Bibel angedeutet. Mehr darüber S. 42 f.

[4] Turpium commensalium turba Bl. CVII ff.

das Wasser der Reue muss warm und sauber sein usw., ebenso bei den andern Regeln. Die zweite Schelle ist *Eligere primum locum* — auch vor Gottes Tisch muss man demüthig sein. Und weitere Vergleiche: an der Tafel darf man nicht die Speisen prüfend kosten — am Altare nicht über das rätselhafte Wesen der Gottesspeise nachgrübeln. Bei Tische darf man nicht Flöhe und Läuse suchen — beim Altare darf man nicht an Sünden denken. So geht es weiter durch 12 Schellen. Die strenge Durchführung dieses Vergleiches ist hier neu, ein oder der andere Ansatz hiezu kommt schon früher vor, so im Beginn des XV. Jahrhunderts in dem Ritterspiegel von Johannes Rothe[1], der den Rittern Mässigkeit im Essen und Trinken und sittiges Betragen dringend anempfiehlt. An einer Stelle gebietet er: gib dem frommen Ritter nach Tische Handwasser und ein reines Tuch; er denke dabei, dass er sich an kein böses Weib kehre, sondern die eheliche Treue bewahre, seine Hände wasche er rein von unkeuscher Begierde[2]. Später 1514 hat Murner in seiner 'geistlichen Badenfart' das Baden in allen Einzelheiten als allegorisches Bild für die Reinigung von den Sünden durchgeführt. — Geiler fügt den obenerwähnten Vergleichen noch eine ähnlich abgefasste Predigt hinzu, in welcher er von den Freuden des Schlaraffenlandes ausgehend die Wonne des Himmels zu deuten und zu schildern versucht. Er setzt hier alle Motive dieses alten Märchens bereits als bekannt voraus, während Brants 108. Capitel trotz der Überschrift *das schluraffenschiff* nichts davon erwähnt. Die Einführung des Märchens vom Schlaraffenlande oder doch dessen weitere Verbreitung in der deutschen Litteratur fällt eben in die Zwischenzeit, in den Anfang des XVI. Jahrhunderts. Die Griechen hatten dieses alte Motiv bereits ins Scherzhafte[3], die romanischen Völker des Mittelalters

[1] Ed. Bartsch, Mitteldeutsche Gedichte. Litter. Verein Nr. 33. Stuttgart 1860, S. 89 ff., besonders V. 1557 ff., 2667 ff., 3261—3312.

[2] V. 2065—2075.

[3] Joh. Poeschel: Das Märchen vom Schlaraffenlande. Paul und Braune, Beiträge 5, 2 ff. S. 7.

ins Grobianische[1] gezogen. Im XV. Jahrhundert taucht der Name[2], im XVI. Jahrhundert die ersten poetischen Darstellungen des Schlaraffenlandes in Deutschland auf. Hier erfreut sich dieses Märchen bald einer grossen Beliebtheit. Die Moralisten benutzen es als Tendenzdichtung, um Üppigkeit und Unfleiss zu verspotten, die trägen Genussmenschen als willkommenen Spielplatz der Lüste und Wünsche ihrer ungezügelten Einbildungskraft. Essen, Trinken und Schlafen ist die Hauptbeschäftigung der faulen Zunft in den deutschen Schlaraffendichtungen. Der Träge, Gefrässige, Unanständige wird reichlich belohnt, ein Motiv, das sich mit der neu aufkommenden Richtung der Grobianusdichtungen, welche den Schlemmer und Säufer, den unhöflichen Egoisten beloben und als nachahmenswerthes Vorbild für den Leser schildern, sehr nahe berührt. So erstehen diese verwandten Dichtungen nebeneinander und fördern sich durch gegenseitige Beeinflussung in ihrer Ausbildung. Eine Dichtung wie das Schlaraffenlied eines fliegenden Blattes[3], das jedem, der vom unmässigen Trinken und Essen speien muss, zehn Kronen für den Löffel voll verspricht, ein Pfund für jede Stunde, die er verschläft, zwei Pfund für die Verunreinigung des Bettes, unterscheidet sich von der Dedekindschen Parodie nur dadurch, dass dem Grobianer klingender Lohn und dort lobende Anerkennung zu Theil wird; ja ein späteres Schlaraffenlied[4], das für jeden Trunk drei Batzen, für jeden Wind einen Thaler verheisst, weist direct hin auf den Grobianus. *Wer dort* (d. h. im Schlaraffenlande) *will sein ein glehrter Mann Muss gstudiert haben Grobian.*

Es waltet in der Litteratur eine Periode der Narrheit, des derben Scherzes, der ironischen Satire. Wie gross die Lust nach Verkleidung und Maske, wie empfänglich die Stimmung für das Unwahrscheinliche, Wunderbare und Verbotene war, zeigt die eifrige Wiederaufnahme bestimmter

[1] Ebenda S. 23.
[2] Keller, Fastnachtspiele S. 58, 27; S. 721, 2.
[3] Zarncke, Brants Narrenschiff S. 455, bes. Strophe 5
[4] Altdeutsche Blätter 1. S. 168 ff.

älterer Erscheinungen, wie der verkehrten Welt der Lügendichtungen, der volksthümlichen Räthsel- und Lügenlieder, der Erzählung von fernen Gegenden und wunderbaren Menschenarten (besonders der Fabeleien im Herzog Ernst, im St. Brandan, im hürnen Siegfried), des Thierepos, der komischen ärztlichen Vorschriften[1], die möglichst starken Weingenuss und Ähnliches anrathen, das bekunden auch neue Erscheinungen, wie die Epistolae obscurorum virorum, des Erasmus Lob der Thorheit und zahlreiche andere Encomien, die Trunksucht und Unkeuschheit, das Podagra und sonstige unwichtige und schädliche Dinge in ernst gehaltenen Lobsprüchen feiern. Die meisten unter ihnen wurden zu moralisch-satirischen Zwecken verwendet und machten den Boden fruchtbar zum Aufkeimen der verkehrten Sittenbücher, der Strafpredigten, die sich in das Gewand einer unflätigen Komik hüllen.

Die Vorbereitnng zu dieser Umkehrung der Lehre konnte aber auch auf dem Gebiete der Tischzuchten und Anstandsregeln selbst bereits verfolgt werden. Schritt für Schritt geht die Verwandlung vorwärts. Humoristische Anspielungen, drastische Vergleiche und Witze blitzen auf, derbe Schwänke und satirische Genrebilder werden hinzugefügt, unappetitliche Situationen, die abschreckend und komisch zugleich wirken sollten, mit Behagen dargestellt. Endlich im Jahre 1492 enthält die ernstgemeinte Tischzucht Köbels[2] mitten in den Sittenlehren, die sie dem Regimen moralitatis, und in den Tischregeln, die sie der Karlsruher Tischzucht B entlehnt, eine schlaue Anweisung, wie man den Nachbar betrügend den besseren Bissen erhasche (V. 93—100), und nach der humoristischen Ausführung eines unanständigeren Betragens den Rath, alsbald so zu thun, denn es *ist deinem leib gut vnd gesund* (V. 227—232). Vor der Mitte des XVI. Jahrhunderts entstehen dann jene consequent durchgeführten Parodien, in welchen sich der Autor selbst unter die volle, grobe Rotte setzt, mit ihr kneipt

[1] Germania 8, 63. Zs. 15, 510 f. Keller, Fastnachtspiele 3, 1197 ff.

[2] Geyer a. a. O. S. 22—27.

und johlt, ihre wüsten Scherze und schrankenlosen Unflätigkeiten verherrlicht.

Es ist in Anbetracht dieser allmählichen Entwicklung auffällig, doch bei der rohen Lustigkeit, die schon zu Beginn des XV. Jahrhunderts herrscht, immerhin begreiflich, dass der erste kurze Versuch einer solchen Umkehrung der Anstandsregeln bereits ein Jahrhundert früher fällt, nämlich die Parodie des Cato[1]: *Wie der meister sein sun lernet.* Die Sprüche Catos in einer späteren erweiterten Fassung werden einfach umgekehrt und was dort verboten war wird hier gerühmt. Steh nicht zu früh auf, dass dich nicht das Haupt schmerze, zieh dich unordentlich an, damit aus dir ein Biedermann werde — ebenso das Verhalten bei Tische und auf dem Heimweg (dem Grüssenden danke mit einem Fluche oder einer anderen Unhöflichkeit), endlich zu Hause: da schlage Weib und Gesinde. Rücksichtslosigkeit gegen die Umgebung wird ihm eingeprägt: *acht nit wer daz für vbel hab* (V. 60 u. a.); ja eine handgreifliche Antwort auf jeden Widerspruch: eine Maulschelle oder Kanne *an den grind.* Durch die Betonung des Nutzens *daz zimet deinem magen wol* V. 110 und durch erneutes Einschärfen *so tuost du nach dem willen mein* V. 71 oder *gedenk vnd merk, waz ich dir sag* V. 111 u. a. sucht der Meister seine Lehre zu bekräftigen. Diese Form, sowie der Inhalt wirken noch lange nach auf die späteren parodistischen Sittenlehrer, die alle, wie etwa Dedekind und Scheidt, auch die ernsten Sprüche des Cato kennen und sie citiren.[2] Doch den ersten Platz als Meister und Lehrer der Sitten, den Cato durch Jahrhunderte eingenommen hatte, macht ihm nun mit Erfolg der heilige Grobianus streitig, der Archon Eponymos der verkehrten Tischzucht.

Die erste wüste Tafel unter dem Vorsitz des Grobianus finden wir in Murners Schelmenzunft 1512. Grobianus ist hier ein Schwein, das im Kreise der Zecher herzlichst

---

[1] Zarncke, Der deutsche Cato S. 143 ff., ed. nach einer Hs. des XV. Jahrhunderts.

[2] Bei Ded. Cap. 4 Str. 68.

begrüsst und feierlichst gekrönt wird; worauf das Mahl beginnt. Die Vorschriften, die hiezu gegeben werden, laufen den Regeln der Tischzucht schnurstracks entgegen.

Ist schon ein edler do, den ir
Des achtendt nit greyfst in das geschirr
Wo das best lege anderswo
Greifst dornoch vnd nemens do
Und achtendt nit vor wem es lig.

Nimm vom Karpfen die Zunge, vom Kalbskopf das Hirn, hau drein wie ein Eber, stochre mit dem Messer in den Zähnen! Das ist nur ein kurzer Anfang[1].

Im Jahre 1538 aber erscheint und zwar in Worms, der Heimat Scheidts, schon ein selbständiges Büchlein: der sogenannte 'kleine Grobianus' unter dem Titel: *Grobianus Tischzucht bin ich genant, den Brüdern im Seworden wolbekant* von W(ilhelm?) S(alzmann?)[2]. Der Humor dieser prosaisch abgefassten Lehre liegt hauptsächlich in der Gesetzmässigkeit, mit welcher in 16 Artikeln dem Grobianer die schlauesten Rathschläge zur rücksichtslosen Befriedigung seines Appetites ertheilt werden. 'Artikel' nennt bereits die Parodie des Cato ihre Vorschriften: V. 191 f. *Leheltst du die artikel gemein der höchsten kron gib ich dir ein*, und die strenge mit Ordnungszahlen versehene Reihenfolge der einzelnen Unarten zeigen bereits die Narrenschellen in Geilers Predigten und eine Tischzucht in Liedform[3], die wahrscheinlich kurz vor dem kleinen Grobianus in Nürnberger Meistersingerkreisen entstanden ist. Diese gebietet: *Zum erstenmal all schamper wort vn werck vermeid, zum andern mal keinen andern sein ehr abschneid — zum fünfften mal so bist du weiss, mit dem messer stüre nicht in deinen zeenen* — dies geht so weiter bis zu dem Schluss: *zum zehenden so wasch die hend vnd*

[1] Cap. 21. d[5], Deutsche Drucke alter Zeit etc., ausgewählt von W. Scherer, Berlin 1881. Auch in seiner Narrenbeschwörung, 18. V. 86 f., erwähnt Murner die Grobianer im Verein mit Schelmen und *moren*.

[2] Berlin, Kgl. Bibl. Yz 3301; und der spätere Abdruck mit orthographischen Abweichungen Yz 3302. Die Titel bei Goed. Grdr. 2, 455.

[3] *Ein Schön New Lied, die Tischzucht. In des Römers gesang weiss.* (Mit zwei Tischgebeten) *Nürnberg bei Gutknecht* o. J. Berl. Kgl. B. Hymn. 651. Heyse, Bücherschatz 1177.

sprich auch Deo gratias. Im kleinen Grobianus aber gehören diese Artikel zur systematischen Einkleidung der ganzen Schrift, welche in der Form eines Erlasses an die Brüder und Schwestern der neu geschaffenen Bruderschaft vom Säu-Orden abgefasst ist. Schon das Mittelalter kannte den Ordo vagorum. Die niederdeutsche Tischzucht hat von einem Orden der Züchtigen berichtet, der Witz des XVI. Jahrhunderts aber schuf nach Analogie der verbreitetsten und wichtigsten socialen Körperschaft der damaligen Zeit: der Zunft und der vielen religiösen und Betorden, eine Schelmen- und eine Narrenzunft, einen Trinkerorden und hier den Säuorden der Grobianer. Diese Zusammengehörigkeit verstärkt die Eindringlichkeit der Vorschrift. Dem Ordensbruder wird nun die Ungezogenheit angerathen, nicht nur weil es nicht schadet oder weil es wohlgethan ist, sondern auch weil dann im Orden um so mehr von ihm gehalten wird. Ein fruchtbares Motiv, das später mit vielem Glück reichlich ausgebeutet wurde, das aber der Verfasser des kleinen Grobianus nur kurz berührt hat, so wie er in seinen Artikeln einen reichen Inhalt von Unarten und Kniffen kurz aneinanderreiht, die breite Ausmalung, die satirische Durchführung und die Exemplificirung geschickteren Nachfolgern überlassend. Sein zweiter Artikel allein enthält eng zusammengedrängt den Inhalt mehrerer langer Capitel Dedekinds und Scheidts. Er beginnt folgendermassen: *Das du so malzeit ist, vleissig fragest, wo das beste mal bereit sey. Ob dich der wirt nicht gebeten oder sonst vngern sihet, schat nicht, setz dich nur frey nider an die beste stet, odder oben an, mit vngewaschenen henden, langen vnd schwartzen negeln an den fingern, vnd das du dein stet wol bewarest, ob jemand von Priestern oder andern Erbarn leuten keme, nicht weichest, so lang bis der tisch vol wird.* Hierauf ermahnt der Artikel, wenn die Speisen aufgetragen werden, den Genossen bei den besten Bissen zuvorzukommen: *des darffestu dich nicht schemen*; nach fetten Speisen sich die Finger abzulecken und mit vollen Backen zu trinken, fällt dann etwas Fettes ins Trinkgeschirr *das stehet wol vnd macht ander leute nach dir lustig zu trinken. Solt auch trinkens*

nicht auffhören, so lang bis dir der odem zu kurtz, oder die augen vol wassers stehen, oder der becher oder glas ledig ist. Du solt auch das wort alweg allein behalten darbey erkent man dein geschicklichkeit. — Wie vieles ist nicht in diesen kurzen Sätzen berührt und wie vieles das sich die Nachfolger zu Nutze gemacht folgt in den übrigen Capiteln! Bestimmte Unarten beim Wechseln der Teller, beim Händewaschen. Besondere Vorschriften beim Essen von Wildpret, Fischen, Krebsen, Eiern, Mehlspeisen, Käse und Obst. Dem Grobianer wird geboten, sich in das Tischtuch zu schneuzen und andere ärgere Ungezogenheiten, wo möglich vor Frauen und Jungfrauen, zu begehen; dann werden sie ihn heimlich lieben und wird *jm guten deiner von jnen gedacht, wie Pilatus im Credo*[1]. Er soll singen und trinken und Streit beginnen, nach dem Mahle im tiefsten Schmutz nach Hause gehen, damit er nicht an die Häuser stosse, jeden der entgegen kommt mit bösen Worten anfahren und erst, wenn er durchgeprügelt wurde, sich schlafen legen. — Aber bei all dem stofflichen Reichthum kennt der Verfasser des kleinen Grobianus weder eine Disposition noch eine Mannigfaltigkeit in den Mitteln der Darstellung, er kommt an zwei, drei Stellen auf die gleichen Dinge zu sprechen und behält die ganze Schrift hindurch in eintönigster Weise die gleichen Redensarten und Zwischensätze, den gleichen Wortlaut der Ermahnung und des Urtheils bei. — So hat er seinen Inhalt glücklicheren Nachfolgern überliefert und ist von diesen, eben wegen seiner mangelhaften Darstellung, völlig verdrängt worden.

[1] Auch die nd. Tischzucht erwähnt den Pilatus.

II. CAPITEL.

DEDEKINDS UND SCHEIDTS GROBIANUS.

Das Hauptwerk der ganzen grobianischen Litteratur, die verbreitetste Satire gegen die unhöflichen Schmarotzer und wüsten Zecher, der lateinische Grobianus führt uns vom Rhein ab nach dem Nordosten, auf sächsisches Gebiet. In der protestantischen Universitätsstadt Wittenberg verfasste der Studiosus Theologiae und angehende Magister Friedrich Dedekind kurz vor der Mitte des XVI. Jahrhunderts, in sittlicher Entrüstung über das rohe Gebahren seiner Genossen, eine ironische Sittenlehre, der er als treffenden Titel den volksthümlich gewordenen Namen seines Helden vorsetzte. Die zahlreichen lebenden Grobianer, die in Wittenberg herumlärmten, sowie ältere Didaktiker, Satiriker und Trinkdichter steuerten Beispiele und grobe Stücklein, Wirthausscenen und tölpelhafte Streiche in genügender Zahl zum Inhalt des Werkes bei, das Dedekind in dem Umfange von 2400 Versen (Distichen) und — da es vorwiegend für seine Commilitonen berechnet war — in lateinischer Sprache zusammenschweisste. In einer Vorrede, die er im Mai 1549 unterzeichnete, entwickelt er den Anlass zu seiner Schrift und erklärt, wie er diese verstanden wissen will. Da alle seine Vorgänger, die in ernsten Worten zur *civilitas* ermahnt hatten, einfach verlacht wurden, so will er den umgekehrten Weg versuchen, um diese

Krankheit *morum foeditatem* zu befehden, so wie die Ärzte von der erfolglosen warmen Behandlung zu der kalten übergehen. — Die Lacedämonier nachahmend, welche ihren Kindern trunkene Sclaven vorführten — ein Beispiel, auf welches in der Trinklitteratur des XVI. Jahrhunderts sehr häufig hingewiesen wird — will er nun das Treiben der Grobianer recht possenhaft und abschreckend schildern und das Verabscheuungswürdige preisen. Den völlig Verdorbenen wird seine Schrift nichts nützen, aber er hofft, dass besserungsfähige Zecher bei dieser Lectüre über ihre eigenen Thaten erröthen werden. Auch dieser Gedanke ist in den Vorreden der Trinkdichter sehr häufig. Die vorgeführten Schwänke — so meint Dedekind — können kaum jemand verderben, denn er habe ja nichts erfunden um ein böses Vorbild aufzustellen, sondern nur geschildert was aller Orten thatsächlich betrieben werde.

Dedekind hüllt also wieder, wie so viele seiner Vorgänger, die ernste sittliche Lehre in das Gewand des Scherzes und huldigt so mit einer parodistischen Darstellung dem Geschmack seiner Zeit. Aber er wagt mehr als seine Vorbilder. Er setzt sich selbst an den schmutzigen Tisch der Zechgenossen, athmet mit scheinbarem Wohlbehagen die Stickluft der Kneipe ein, belacht herzlichst die rohen Witze der Grobianer und bewundert die dreiste Rücksichtslosigkeit ihres Auftretens gegen Höhere und Frauen. Ja er reizt sogar als Lehrer und Rathgeber seine Schüler zu möglichster Roheit auf und lehrt sie die schlauesten Ausreden zur Vertheidigung dieses Gebahrens. Er bezieht sich hierbei auf die Anschauungen und Regeln des Ordens der Grobianer, die er als die einfältigen, natürlich-derben Sitten der alten, unverdorbenen Zeit zu erweisen sucht [1].

Die Zahl der Vorgänger, die Dedekind kennt und theilweise benutzt hat, muss als eine grosse angenommen werden. Dedekind selbst nennt in den Titelversen unter

[1] Vgl. Charakteristik und bibliographische Nachrichten in Scherers Artikel Dedekind der A. d. Biographie 5, 12–15.

anderen auch Cato[1] und Erasmus Roterodamus. Die mittellateinischen Disticha Catonis und die Cato-Parodie können ihm nicht unbekannt geblieben sein. Wie diese, so bespricht auch Dedekind das ganze Tagewerk des Grobianers, beginnt mit dem Aufstehen und der Morgentoilette und geleitet seinen Schützling auf dem Wege nach Hause, lässt ihn daselbst Weib und Gesinde mishandeln und zu schwerem Schlaf ins Bett sinken. — Den Mittelpunct der gesammten Darstellung aber bildet die Tafel. Für das Benehmen bei Tisch und für den bedienenden Knaben hat nun Dedekind alle die Regeln verwerthet, die wir in den verschiedensten Tischzuchten kennen gelernt haben. Er dürfte besonders lateinische Quellen benutzt haben, die *Stans puer ad mensam* und die *Modus Cenandi*, da er neben dem Inhalt auch deren Redewendungen beibehält. Auch an die lateinische Tischzucht des Erasmus[2], den ja Dedekind nennt, muss gedacht werden. Sie bewegt sich in dem gleichen Geleise wie die übrigen Tafelregeln. Bete vor Tisch, nimm den Platz ein der dir angeboten wird, trinke nicht zu viel, fahre nicht mit der Hand in die Schüssel, verschlinge nicht gierig, rede nicht mit vollem Mund usw. Die Urtheile hierüber boten in ihrer Mannigfaltigkeit für Dedekind eine reiche Auswahl dar: *ridiculum est*, *inelegans*, *rusticanum est*, *vicio datur*, *ineptiae tribuitur*, mit Steigerungen: *inurbanum*, *inurbanissimum est*, mit Vergleichen aus dem Thierreich: *ossa dentibus arrodere caninum est*, *lingua lambere felinum est*. Doch auch einige neuere Bestimmungen, die sich Dedekind zu Nutze machte, erscheinen bereits bei Erasmus: *In conviviis assit hilaritas*, *absit petulantia*, — *nam in conviviis nec tristem esse decet*, *nec contristare quenquam*[3], oder *Candelam emuncturus*, *prius illam e mensa tollito*, *quodque emunctum est*, *protinus aut arenae immergito*, *aut solea proterito*, *ne quid ingrati*

[1] Und später I, 4 I, 9. Noch öfter in der zweiten Fassung. Siehe unten S. 70.

[2] Erschienen in Erasmi Roterodami De civilitate morum puerilium libellus. In Scheidts Übersetzung lautet der Hinweis auf Erasmus (S. 2, V. 13 f.): *Erasmus hat gelert darbey, Wie sich züchtig zu halten sey.*

[3] Dedekind I, 5 Scheidt, V. 1325 ff. Dedekind II, 1. Sch. V. 2559 ff. u. a.

nidoris offendat nares[1]. Erasmus veröffentlichte ausserdem in seinen Colloquia familiaria mehrere Tischgespräche, in denen er die Unmässigkeit und den Trinkzwang bei Tische heftig bekämpft, die Lebensansichten der Stoiker und Epicureer[2], antike Vorbilder von Zucht und Sitte, die Schädlichkeit oder Nützlichkeit einzelner Gerichte[3] usw. ausführlich bespricht.

Den grössten Antheil an diesen Partien des Dedekindschen Buches hat aber, wie bereits erwähnt[4], der kleine Grobianus, dessen kurze Artikel hier zu langen Capiteln ausgedehnt werden. Besonders bei einzelnen Verordnungen, wie für das Krebsessen oder das Wechseln der Teller zwischen den einzelnen Gängen, bei den drei Trinkregeln[5] herrscht zwischen den beiden Grobianusdichtungen eine so genaue inhaltliche Übereinstimmung, als sie nur bei der Verbreiterung, die Dedekind durchführt, möglich ist.

Brant hatte, wie bereits oben gezeigt wurde[6], zur Zeichnung des Grobianertypus und zur Bereicherung der Handlung wesentlich beigetragen. Aber auch Thorheiten und Laster, wie die Liederlichkeit, die Prahlsucht, die tollen Kleidermoden, die Trägheit usw., die Dedekind gelegentlich in seine Satire aufnimmt, berühren sich in dieser Darstellung mit den entsprechenden Capiteln des Narrenschiffes. Endlich bildet Brants 16. und 72. Capitel den Ausgangspunct für die sogenannte Trinklitteratur. Diese aber bot auch Dedekind besonders zu jenen Abschnitten, welche Wirthshausscenen, allgemeine Saufgelage und Einzelleistungen des zechenden Grobianers schildern, so manche Quelle dar.

Die Trinklitteratur ist im XVI. Jahrhundert ein wichtiger, umfangreicher Zweig der deutschen Dichtung, dessen

---

[1] I, 7 Sch. V. 1706—1712.

[2] Nach der Ed. Budissinae 1566 (Prag). D 8 ff. Convivium Prophanum.

[3] I 2 ff. Conv. fabulosum.

[4] Vgl. oben S. 30 f.

[5] Dedekind II 8 Scheidt V. 4269 ff. D. II 3 Sch. V. 2942 ff. u. 3257 ff.

[6] S. 21 f.

Anfänge bereits im XIII. Jahrhundert beobachtet werden können. Schon von der guten mittelhochdeutschen Zeit ab beginnen die Lehrdichter, Satiriker und Prediger, ein Thomasin und Freidank, später ein Berthold von Regensburg und Hugo von Trimberg neben anderen Lastern der Zeit auch die Trunksucht zu befehden, die allmählich in die besseren Kreise eindrang. Im XVI. Jahrhundert aber, da die Trunksucht zu einem allgemeinen furchtbaren Nationalübel wird, entsteht auch eine eigentliche Trinklitteratur: zahllose satirische und didaktische Schriften, die nicht allgemeine Sittenlehren enthalten, sondern nur gegen oder für das Trinken das Wort ergreifen. In den verschiedenartigsten Einkleidungen, in deutscher und lateinischer Sprache, in Prosa und in Versen abgefasst, zeigen doch die meisten dieser Schriften einen verwandten Aufbau der Vermahnung und der Aufmunterung und ganz ähnliche technische Mittel der Darstellung. Die Beweisgründe für die Vertheidigung und die Bekämpfung des Weingenusses, die Motive zur Schilderung der Saufgelage lagen bereits in Dichtungen des XIII. Jahrhunderts, dem Weinschwelg, der Wiener Meerfahrt usw. vor. Die Schriftsteller des XVI. Jahrhunderts schöpften aus diesen und ähnlichen Werken nicht direct, aber durch Vermittlung zahlreicher späterer litterarischer Erzeugnisse, und sie besassen in den genannten Capiteln des Narrenschiffes eine gemeinsame Fundgrube biblischer und historischer Beispiele, derber Redensarten, ironischer Bezeichnungen und drastischer Vergleiche. Die nahen Beziehungen zwischen den einzelnen Schriften der Trinklitteratur werden noch durch den Umstand vermehrt, dass jeder spätere Dichter seine Vorgänger kennt, diese ausschreibt oder doch leicht benutzt und dass sich nur ein bestimmter Kreis von Männern mit gleichartigen Ansichten und verwandtem Bildungsgrad an dieser Litteratur beteiligt: in früherer Zeit Humanisten, später nach dem Auftreten Luthers, der selbst besonders in seinen Tischreden gegen den Epicureismus und das Vollsaufen gedonnert hatte, meist protestantische Prediger, Schulmeister und Professoren. Verfassten die Lehrer der Hochschulen moralische Schriften, so boten ihnen die Studenten

auf ihren zügellosen Kneipen reichen Stoff zur schildernden Satire dar. Manche Schrift dieser Art ist aus Universitätskreisen hervorgegangen, gleich die Erfurter Scherzrede De generibus ebriosorum, welche eigentlich den Reigen der Schriften gegen die Trunksucht eröffnet. So konnte Dedekind zu Wittenberg diesen Zweig der Lehrdichtung leicht näher kennen lernen.

Auch die Bühne des XV. und XVI. Jahrhunderts liefert ihren Beitrag zur Vorgeschichte des Grobianus, des wüsten Helden und seiner zechenden Genossen. In den Fastnachtspielen eines Rosenblüt und Folz[1] hat der Trunkenbold, der berauscht nach Hause wankt, Weib und Kinder prügelt, oder von seiner gestrengen Hausfrau eine kräftige Strafpredigt zu hören bekommt, eine grosse Rolle inne. An ehelichen Streitscenen, allgemeinen Prügeleien im Wirthshause, Flüchen und gegenseitigen Beschimpfungen, grotesker Personalschilderung, an den unerquicklichsten Darstellungen des Speiens und ärgerer Dinge, an unsauberen Krankheitsgeschichten und den unflätigsten Witzen ist hier kein Mangel. Diese Spiele unterscheiden sich aber dadurch wesentlich von den eigentlichen Grobianus-Dichtungen, dass bei ihnen die schamlose Besprechung der geschlechtlichen Verhältnisse den breitesten Raum einnimmt. Lebendige Wirthshausscenen lieben ferner die Komödien vom Studentenleben[2], die Prodigus-[3] und Hecastus-Dramen[4].

Auch einzelne Persönlichkeiten sind schon lange vor Dedekind zu Helden einer Reihe zusammenhängender grobianischer Schwänke geworden. Die bekanntesten unter ihnen der Pfaff vom Kahlenberg, Markolf und Eulenspiegel. Ihr Charakter zeigt eine Verbindung von Schlauheit und Unflätigkeit. Sie begehen eine grosse Zahl von losen Streichen zum Schaden ihrer Umgebung aus schnödem Eigennutz, zur

[1] Fastnachtspiele aus d. XV. Jahrhundert ed. A. v. Keller, Litt. Verein Nr. 28—30, Nr. 46.

[2] Erich Schmidt, Komödien vom Studentenleben aus d. XVI. u. XVII. Jhdt. Leipzig 1880.

[3] Spengler, Der verl. Sohn im Drama d. XVI. Jhdts. Innsbruck 1888.

[4] Goedeke, Everyman, Homulus u. Hecastus. Hannover 1865.

Befriedigung ihrer materiellen Genusssucht oder aus blosser Freude an tollem Schabernak und schmutzigen Spässen. Von dem weiblichen Geschlecht ihrer Zeit haben sie eine sehr geringe Meinung. Ihre innere Verwandtschaft mit der Figur des Grobianus ist unverkennbar und Scheidt hat auch in seinem Prologe jeden dieser drei 'groben Heiligen' um seinen Beistand angefleht[1].

Was Dedekind so mit der grössten Belesenheit von den verschiedensten Seiten aufnahm, vermehrte er noch um einige grobianische Anekdoten und verarbeitete es zu einer consequent durchgeführten Parodie. Allerdings disponirt er nicht sehr geschickt, kommt öfters auf bereits Erwähntes zurück und wiederholt sich in Witz und Situation. Diesen Mangel fühlt er selbst und entschuldigt sich mit der drängenden Eile, die ihn zum raschen Abschluss nöthigte. Die Vorzüge seiner Schrift aber sind die staunenswerthe Erfindsamkeit in drolligen Einzelheiten, der unverwüstliche Humor des Ganzen, die herbe satirische Strenge, welche ununterbrochen den deutlich erkennbaren Grundgedanken bildet. Und trotz dem gröbsten Ton, trotz den gewagtesten Situationen in allen 17 Capiteln nicht ein unsittlicher Witz, nicht einer jener unzüchtigen venerischen Schwänke, die zum täglichen Gesprächsstoff aller Kreise der Zeit und in den Schandsammlungen eines Montanus, Schumann, Lindener zu der gangbarsten Waare damaliger Unterhaltungslitteratur gehörten.

Dedekinds Grobianus zerfällt in zwei Theile. Im ersten wird der Held als Diener oder Sohn des Hauses aufgefasst, im zweiten als Gast im fremden Hause oder als Gastgeber. Eine Scheidung, wie sie schon früher, z. B. in Köbels Tischzucht, angedeutet erscheint. Nach dieser Eintheilung wird dann entweder geschildert, wie sich ein Muster-Grobianer aufführt, oder gelehrt, wie sich der Leser und Schüler benehmen soll. Beide Arten der Darstellung gehen immer ineinander über.

Der Inhalt ist folgender. Ein echter Grobianer soll

[1] V. 53—56.

nicht aufstehen, ehe er den Tisch gedeckt sieht, soll den Morgengruss der niemand Nutzen bringt im Bett vergessen, soll sich schleuderisch anziehen in der warmen Familienstube, ob auch Frauen und Jungfrauen dabei stehen. Ein sorgfältiges Waschen und Kämmen ist überflüssig und unangenehm. Auch die Zähne mögen gelb bleiben, Safran und Gold haben ja die gleiche Farbe. Lachen und niesen, husten und sich räuspern soll man möglichst laut, möglichst empfindlich für die ganze Umgebung. Ein schmutziger Hut und kothige Schuhe, ein kurzes Affenröcklein oder ein überlanger Mantel kleiden am besten. Wer im Grobianer-Orden Ruhm und Lob erwerben will, der misachte bei Tisch alle Gesetze des Anstands und der Höflichkeit, verkehre unehrerbietig mit den Standespersonen und frech und zudringlich mit jungen Mädchen, der lasse den Bedürfnissen und Äusserungen seines Magens in jeder Beziehung den freiesten Spielraum. Ein Diener, der wie billig seinen eigenen Vortheil im Auge behält, stellt sich dumm und schwerhörig und entgeht so mancher lästigen Arbeit. Was er aber besorgen muss, das thut er ungenau und ungeschickt. Er verschüttet den Wein und zerbricht die kostbarsten Gläser. Ehrbare und langweilige Gäste sucht er rasch trunken zu machen oder schenkt ihnen den sauersten Wein, damit sie eher heimgehen. Den richtigen Schlemmern aber schanzt er die besten Sachen zu und setzt sich möglichst bald in ihre Mitte. Dann erklingen wüste Lieder und tolle Gespräche: der eine erzählt, wie viele Mädchen er erobert, der andere beichtet seine Miserfolge auf dem gleichen Felde, der dritte renommirt mit Jagd- und Kriegsabenteuern, der vierte berichtet von fernen Ländern. Dazwischen fallen dreiste Bemerkungen über die Seelenwanderung, über die Unsterblichkeit der Menschen, über die materialistische Weltanschauung. Erhebt sich dann ein allgemeiner Streit, so wirft der schlaue Diener alle Gäste zur Thür hinaus, legt sich rasch noch angekleidet ins Bett und lässt den Hausherrn die Lichter auslöschen und die Pforten sperren.

Ist aber der Grobianer als Gast geladen, dann soll er sich vorerst bei dem Diener seines Wirthes nach dem

Speisezettel erkundigen und, wenn sich der Besuch lohnt, bei Tafel ohne Rücksicht auf den Gastgeber und die Tischgenossen nur auf seinen Vortheil bedacht sein. Er soll erst in später Stunde heimgehen, auf der Strasse Lärm schlagen und sich in jeder Beziehung ungebührlich betragen. Zu Hause soll er seiner keifenden Frau mit Prügeln antworten und dem Gesinde durch Verunreinigung der Stube noch böse Arbeit machen. Als Wirth behandle er seine Gäste möglichst schlecht, damit sie nicht wiederkommen. Eine Fülle grobianischer Exempel, den Schülern zum Vorbild erzählt, beschliesst den zweiten Theil.

Durch diese wirksame ironische Lehre hat der Sittenprediger Dedekind den bäurischen Gesellen des damaligen Deutschlands einen Hohlspiegel vorgehalten, in welchem sie sich in ihrer ganzen Lächerlichkeit und Verkommenheit abschreckend dargestellt sahen. Und wurde auch der Grobianus in diesen Kreisen vielfach nur zur Belustigung gelesen, so mag er doch manchen Verständigeren aus dem Sumpfe der Verrohung gerettet haben. Aber auch gesittete und gebildete Zeitgenossen Dedekinds begrüssten mit dankbarem Beifall ein Werk, das dem Umsichgreifen der Sittenverwilderung in bestimmten Kreisen einen dauerhaften Damm entgegensetzen sollte. So war dem Grobianus ein rascher, aber auch ein lang nachwirkender, allgemeiner Erfolg beschieden. In dem gleichen Jahre, 1549, in welchem er zu Frankfurt a. M. erschien, vervielfältigten drei Nachdrucker die gesuchte Schrift an verschiedenen Orten in gleichlautenden Ausgaben[1].

Erwägt man, dass im XVI. Jahrhundert wichtigere deutsche Lehrdichtungen ins Lateinische übersetzt wurden, so Brants Narrenschiff von Jac. Locher, Murners Schelmen-

[1] Milchsack in seinem Neudruck: Dedekinds Grobianus verdeutscht von Scheidt, Einleitung S. IX f. wirft die Frage auf, ob die Frankfurter Ausgabe oder einer der von ihm unter I A 2. 3. 4. beschriebenen Drucke die editio princeps sei. Ich habe die 4 Drucke sorgfältig miteinander verglichen und aus den zahlreichen orthographischen und grammatikalischen Fehlern der übrigen Ausgaben die Gewissheit erlangt, dass die Ausgabe I A 1. (Frankfurt a. Main), welche immer die richtige Lesart zeigt, thatsächlich die editio princeps ist.

zunft von Joh. Flittner, dann ist die weite Verbreitung des Dedekindschen Grobianus trotz dessen lateinischer Fassung kein erstaunliches Ereignis. Sollte aber diese Schrift in jene Kreise eindringen, denen sie am meisten Noth that, zu dem *groben Gesind* und *sewischen volck*, das ja lateinisch gar nicht verstand [1], so war ihre Verdeutschung ein dringendes Bedürfnis. In der That meldeten sich gleich nach dem Erscheinen des Originals mehrere Dichter zu dieser Aufgabe; da sie aber durch mannigfache Zwischenfälle daran verhindert wurden, so gingen mehr als zwei Jahre ins Land, ehe der berufenste Übersetzer Caspar Scheidt seine Bescheidenheit, in welcher er den Rivalen nicht zuvorkommen wollte, ablegte [2] und, Ende des Jahres 1551, seinen deutschen Grobianus veröffentlichte [3].

Vor dieser Übersetzung hatte der Wormser Schulmeister Caspar Scheidt [4] zwei Flugblätter verfasst, welche der Trinklitteratur angehören und sich dem Inhalt und der Darstellung nach mit älteren Schriften dieser Art eng berühren. Sie erschienen zu Worms in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre. In der ersten von beiden: De Generibus Ebriosorum et Ebrietate Vitanda [5] (I) stellt Scheidt in lateinischen Distichen mit starker, zum Theil wörtlicher Benutzung der gleichnamigen Erfurter Scherzrede die Schlemmer beim Wein als Thiere dar, bedauert die Trunksucht, weil sie die deutsche Nation entkräfte und die einzelnen Glieder des Körpers schädige, und schildert im Einzelnen das Gebahren des Berauschten. Diesen Distichen,

[1] Scheidts erste Vorrede bei Milchsack S. 6. f.

[2] Ebenda.

[3] Edirt von Milchsack a. a. O. mit erschöpfenden bibliographischen Nachrichten.

[4] Über ihn besonders Scherer, Litteraturgeschichte S. 291 f.; Wackernagel, Joh. Fischart von Strassburg S. 105 ff., 110 ff.; Wendeler, Fischart-Studien des Freiherrn von Meusebach. Halle 1879 S. 140 f. u. a. Goedeke 2. 455 f. Scheidts Neue Zeitung vom Jahre 1549 (Weller, Die ersten deutschen Zeitungen S. 148, Nr. 188) ist, wie mir Prof. Strauch mittheilt, nicht wieder aufzufinden.

[5] Von Strauch aufgefunden und veröffentlicht, Vierteljahrschrift f. Litteraturgeschichte 1, 64 ff. Vgl. besonders die Anm. S. 69.

welche also De generibus ebriosorum handeln, folgt eine lateinische Prosarede, welche De ebrietate vitanda christlich-religiöse Beweggründe angibt, die auch sonst früher und später häufig vorgebracht werden. Scheidts zweites Flugblatt 'Die volle Bruderschaft'[1] (II), von grösserem Umfang und in deutschen Knittelversen abgefasst, benutzt wieder einige Andeutungen der Erfurter Scherzrede und zeigt eine unverkennbare Abhängigkeit von Bocks 'Der vollen brüder orden'[2]. Gleich der Titel zeigt die Berührung, dann die Eingangsverse, in welchen die Schrift den Trinkern als Spiegel vorgehalten wird[3], ferner die Charakterschilderung der einzelnen Thiere (beim Schwein[4], Esel[5], Bär, Hund[6] mit wörtlichen Anklängen), im Beschluss die gleichen Erwägungen: die Thiere sind vernünftiger als die Menschen, die sich betrinken[7], die Heiden waren mässiger als die Christen von heutzutage[8], und endlich der Hinweis auf Gott. — Den Inhalt dieses Scheidtschen Schriftchens bildet hauptsächlich die Metamorphose berauschter Menschen zu Thieren. Dieses Motiv geht auf eine alte jüdische Überlieferung zurück[9]. Als Noah den Wein pflanzte, da düngte er die Erde mit dem Mist von Schafen, Bären, Schweinen und Affen. Darum hat der Wein auf jene, die von ihm berauscht werden, eine vierfache Wirkung, der Eigenart dieser Thiere entsprechend. So lautet die Sage, welche Rosenblüt in seinem 18. Weinsegen[10], Hans Sachs in einem Spruche[11], Pauli in einem Schwank[12] und viele andere wiedererzählen.

---

[1] Zum ersten Male vollständig abgedruckt von Strauch a. a. O. S. 71—82.

[2] Strauch S. 90 ff.

[3] Scheidt V. 6 dazu Strauchs Anm. S. 72.

[4] Ebenda S. 74 Anm.

[5] S. 75, Vgl. dazu Murners Narrenbeschwörung Cap. 72, V. 11

[6] Strauch S. 76 ff.

[7] Scheidt V. 176—181, Bock V. 21—23, Strauch, S. 96.

[8] Scheidt V. 181—187, Bock V. 17—20 u. s. w.

[9] Vgl. Strauch S. 83.

[10] Altdeutsche Blätter 1. S. 412.

[11] Keller 4, 237.

[12] Österley 162.

Aber auch die griechische Sage von der Zauberin Circe trug zur Ausbildung dieses Motivs bei. Wie diese Zauberin, — so führte man aus — verwandelt auch der Wein die bezechten Menschen, je nach ihrer Charakterverschiedenheit in ähnlich geartete Thiere, deren Zahl bald auf 9—12 erhöht wurde. Scheidt (I V. 10) schreibt der Ebrietas Circeas artes zu. In den älteren Darstellungen dieser Thiermetamorphose, in der Erfurter Scherzrede, in Obsopöus' Ars bibendi, in Schertlins 'Künstlich trincken' wird das Gebahren jedes Thieres nur mit kurzen Strichen skizzirt. Bock in 'Der vollen brüder orden' vergleicht in breiter Darstellung die Eigenart verschiedener Thiere mit den verwandten Unarten eines Zechers und entrollt, über den Vergleich hinausgehend, manches satirische Genrebild. Scheidt aber hat in seiner 'Vollen Brůderschaft' bei jedem Thiere nur die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Zecher charakterisirt und dieses Motiv, die mannigfaltigen Wirkungen des Rausches zu exemplificiren, am klarsten und schematisch gleichförmigsten durchgeführt. Das Titelbild zu diesem Flugblatt, eine zechende thierköpfige Gesellschaft,[1] verwendet Scheidt noch einmal für seine erste Grobianusausgabe. — Die beiden Schriftchen, in welchen Scheidt den wüsten Zechern seiner Zeit ihre thierische Verkommenheit auch in einem Spiegelbilde entgegenhielt, waren ihm eine Vorbereitung für die mit der gleichen moralisirenden Tendenz durchgeführte schwierigere und umfangreichere Arbeit den lateinischen Grobianus frei zu verdeutschen.

Auch in allen späteren Schriften Scheidts tritt uns derselbe sittlich strenge, tüchtige Charakter entgegen. Sei es nun dass er in der 'Lobrede von wegen des Meyen' die Aufmerksamkeit der Jugend von der dunstigen Kneipstube und den üppigen Genüssen des Herbstes auf die reinen Freuden der erwachenden Natur unter Gottes freiem Himmel zu lenken sucht[2], sei es dass er in der 'Fröhlichen Heimfahrt'

---

[1] Strauch S. 66—68.

[2] Darüber Näheres in meinem 4. Capitel.

einer eben verstorbenen treuen Gattin und liebevollen Mutter ein poetisches Denkmal setzt, dass er die Lehren und Ereignisse des alten Testamentes in Verse kleidet, oder im Todtentanz durch den Hinweis auf das rasche Schwinden jeder irdischen Pracht und Glückseligkeit zur Reue und Bekehrung auffordert. Er knüpft mit diesen Schriften an die verschiedensten wichtigeren Litteraturströmungen des Jahrhunderts an, er hat die humanistische Bildung seiner Zeit in sich aufgenommen, kennt die classischen Autoren und entnimmt der antiken Mythologie allegorische Figuren und lehrhafte Beispiele. Seinem Wohnorte nach, mitten in einem litterarisch angeregten Gebiet kann er auch leicht den Vermittler zwischen der französischen Litteratur und dem kunstsinnigen Heidelberger Hofe bilden [1], er citirt und übersetzt französische und italienische Verse und scheint seinem eigenem Zeugnis zufolge [2] selbst in Frankreich gewesen zu sein. Dabei vergisst er nicht der heimischen Schöpfungen, versificirt die Satzungen der Wormser Meistersinger, kennt zahlreiche Volkslieder und jüngere Darstellungen der deutschen Heldensage, beherrscht den Schatz volksthümlicher Redensarten und Ausdrücke, wie kaum Einer vor ihm, zeigt ein warmes Gefühl für die Nation, für die Würde des Reiches [3], für ein tüchtiges Bürgerthum und die junge protestantische Kirche [4]. Alles Keime, die er mit dem Vorbild satirischer Darstellung in das empfängliche Herz seines begabten Schülers und Vetters Johann Fischart legte, wo sie zu reicher Blüte gediehen [5]. Scheidt wurde nach kaum zwanzigjähriger segensreicher litte-

[1] Darüber Näheres in meinem 4. Capitel.

[2] Grobianus V. 4411, *In Welschland hab ich das erfarn.* Unter Wälsch versteht Scheidt Französisch. Darüber mehr S. 60 und im 4. Cap.

[3] Z. B. Die frölich Heimfart B 2.

[4] Z. B. Die frölich Heimfart M 4 f. P 1. P 3. wo die Lectüre der Bibel sehr anempfohlen, D 3, wo Rom als ein Herd aller Laster bezeichnet wird.

[5] Darüber Näheres in meinem 5. Capitel.

rarischer Wirksamkeit, wie uns Hellbach[1] erzählt, 1565 mit Weib und Kindern von der Pest dahingerafft.

Auf den ersten Blättern seines Grobianus wendet sich Scheidt in bescheidenen und herzlichen Worten an Dedekind, dem er den Anlass zu einer Verdeutschung des berühmten Originals auseinandersetzt. Im weiteren Verlaufe dieser anspruchslos vorgetragenen Einleitung wiederholt er — seltsam genug — den Inhalt von Dedekinds eigener lateinischer Vorrede und führt besonders dessen Begründung weiter aus, warum zu der ernsten Ermahnung ein humoristisches Gewand gewählt wurde. Hiefür verweist Scheidt auf des Persius Satiren, die auch in ergetzlichen Schilderungen einen lehrhaften Zweck verfolgen sollten, und auf das Ovidische *Nitimur in vetitum.* Darum will er das Laster, das er befehdet, in unterhaltender Darstellung loben, gleich den Ärzten, welche bittere Pillen mit süssem Gewürz und Zucker bedeckt den Kranken eingeben. Von Dedekind völlig unabhängig ist Scheidts zweite Vorrede *an seine lieben unflätigen, groben und unhöflichen Schüler und angenommenen Kinder.* Der Verfasser tritt hier als Lehrmeister Grobianus auf, der seinen zahlreichen Jüngern alle grobianischen Regeln im vorliegenden Büchlein zu ewigem Gedächtnis zusammenstellt. Dieses Motiv, durch welches Dedekinds Andeutungen ausgebaut werden, erscheint durch alle Theile der deutschen Übersetzung folgerichtig durchgeführt, in Zusätzen und Zwischenbemerkungen, die immer wieder auf die Gesetze der Schule, auf die Lehren des Meisters hinweisen. Durch die Figur des Schulmeisters hat Scheidt den Grobianus, der vorerst nur ein Heiligenname und hernach als Schwein bei Murner und als Abt in Grobiani Tischzucht[2] nicht mehr als eine typische Bezeichnung war, zu einer sprechenden Person, zu einem lebendigen Charakter erhoben[3]. Mit einem

[1] Vgl. unten S. 78.

[2] Worms 1538. Vgl. oben S. 29 f.

[3] Herford, Studies in the literary relations of England and Germany in the sixteenth century. Cambridge 1886. S. 387.

bei ähnlichen Vorreden üblichen scherzhaften Datum schliesst Scheidt: *Geben zu Lourdemont*[1] *den 31. februarij, im jar meiner meisterschafft on zal*[2].

Mit dieser Einleitung hat Scheidt alle Grobianer zur Schule gerufen, sowie Brant die Narren in sein Schiff geladen hatte. Wie hier der Narren, so ist dort der Grobianer eine unzählbare Menge, und wie sich Brant zuletzt selbst in die Reihen der Narren begibt, so tritt Scheidt zuletzt selbst in die Sippschaft der Grobianer[3]. So hat Brants Narrenschiff, das weit über das XVI. Jahrhundert hinaus durch eine fortlaufende Reihe von Ausgaben[4] die Aufmerksamkeit der Lehrdichter wach erhielt und dessen Redensarten in den Sprachschatz der Nation übergingen, auf die Einkleidung der Scheidtschen Parodie im Grossen und Ganzen, doch auch, wie wir später sehen werden, auf den Inhalt mehrerer Erweiterungen, auf die humoristische Ausdrucksweise und den Wortlaut Scheidts eingewirkt. Auch Murner, dessen Schelmenzunft er in einer Randbemerkung (S. 113) erwähnt, blieb nicht ohne Einfluss, besonders auf den poetischen Beschluss, den Scheidt zum Original frei hinzugefügt hat. Hier erklärt der Autor, dass er im Grobianer-Orden *Pedel und Pörtner* (V. 4898) und auch bereit ist *des ordens Schreiber* zu werden. Ganz ähnlich beginnt Murner die Schelmenzunft:

Die Schelmenzunft hat mich erwelt
Und für eyn schreiber hergestelt.

und später e[b]:

So ich diß jor zunffmeyster byn.
*So stell ich sy (*die Scholme) *nach meynen syn.*

Scheidt eröffnet den Beschluss V. 4875 ff:

---

[1] Gebildet aus frz. lourd, ungeschickt, dumm, grob; lourdaud, Tölpel. Vgl. Scheidts Randbemerkung S. 88 f. *La belle contenance des lourdaulx* u. S. 104. *Imm frowenzimmer zu Lourdemont.* Eine Art Schlaraffenland. Vgl. Der volle Berg bei Hans Sachs ed. Keller 5, 339.

[2] Vgl. hiezu Grobiani Tischzucht, Vorrede: *Geben zu Nasteden um Fassnachttag, eine stunde nach mitternacht etc.*

[3] Herford u. a. O. S. 379 ff. (bei Scheidt S. 140, Randbemerkung und V. 4885 ff.

[4] Bis 1650. Vgl. Zarncke S. LXXIX.

Wolan es ist zum theil gemelt
Vnform vnd grobheit diser welt.

Das Buch wird vielen nützlich sein, weil jeder sich an den geschilderten Fehlern erkennen dürfte. Dazu die Randbemerkung *Grobianorum infinitus est numerus.* Ebenso beginnt Murner seine Schlussrede, die er Entschuldigung betitelt (f 5ᵇ)

Ich wolt der welte tandt beschriben
Do müst ich vff dem schlagk beliben. .
So gatt es werlich nit fast wol
All diß welt ist schelmen fol.

Weitere Beziehungen: Scheidt versichert (V. 4905—4925), er habe durch seine Schrift niemand beleidigen, sondern nur jedermann nützen wollen.

Ob mir schon einer drumb wolt flůchen
So werd ich jn im Zedel sůchen.

Denn nur getroffene Hunde schreien. Wer sich also einer Schuld bewusst ist, thäte besser daran zu schweigen.

Ähnlich Murner 5ᵇ: *Treff ich Einen*

Dass er mit flůchen wider redt
So wisst ich dass ich troffen hett.
Doram wer weissheit bruchen wil
Derselbig schweig nur luter stil —

dann lasse ich ihn in Frieden, will er aber zornig schnurren und gegen meine Zunft murren, so muss er sich *stellen lon von myr in disse zunfft.* Gegen Schluss erklären beide Dichter, dass sie zu Gottes Ehre diese Lehren verfasst haben, und nennen ihre Namen.

In der ersten Einleitung und im Beschlusse nimmt Scheidt die Maske der Parodie ab und zeigt seinen Landsleuten sein wirkliches bekümmertes, ernstes Antlitz.

Scheidt übersetzt Dedekinds Grobianus, Capitel für Capitel dem Inhalt des Originales getreu folgend. Er lässt nichts weg, vermehrt aber das Werk um das Doppelte und verändert wesentlich die äussere Form. Die Art seiner Bearbeitung charakterisirt er selbst in der Vorrede (S. 7) mit den Worten: Nehmt mir's nicht übel, *so ich etwan vom Text geschweifft, vnd wie sichs bißweilen auff Teutsche art vnd sprach geschickt, wie mirs zůgefallen, hinzu*

gethon, vnd mit eingemischet, vnd wie die Musici offtermals vnder die fürgeschribne notten jre läufflin machen, vnd das gesang colerieren, doch alweg wider in schlag komen . . ich habe *nichts abgebrochen oder genomen*, sondern *mit mancherley Scholien gespickt und gesaltzen.* Die Composition des Originals hat Scheidt allerdings nicht verbessert[1], weil er an der Reihenfolge des Erzählten gar nichts ändert. Sein Verdienst liegt im Vortrag. Grobianus musste deutsch reden. Durchweg hat er den richtigen Ton angeschlagen, das Schema der Dedekindschen Parodie vertieft und so deren Wirkung verstärkt. Er hat die Form dem grobianischen Wesen des Werkes angeglichen durch eine anschauliche, drastische Ausdrucksweise, durch eine Fülle derber Redensarten und köstlicher Witze, die mit den inhaltreichen Randbemerkungen eine Fundgrube des deutschen Humors im XVI. Jahrhundert und eine wichtige Stufe der Vorbereitung zu Fischart bilden. So hat Scheidt den Grobianus durch seine Überarbeitung nicht nur zu einem interessanten und volksthümlichen, sondern erst zu einem wirklich deutschen Werke umgestaltet.

Erste Gruppe der Zusätze und Abänderungen. Dedekinds Schema der Parodie wird von Scheidt entschiedener durchgeführt und vor allem mit solchen Zusätzen vermehrt, welche die besonderen Lehren des Schulmeisters für den Schüler und Angehörigen des Grobianerordens enthalten. Der Corpsgeist der unhöflichen Schlemmerzunft tritt kräftiger zu Tage.

Dieser Standpunct erscheint schon im kleinen Grobianus vom Jahre 1538, wo gegen das gesittete Betragen die gegentheiligen Vorschriften des Säuordens ins Feld geführt wurden. Aber auch der einfache Grundriss zu einem be-

[1] Scherers Urtheil a. a. O. S. 291 'Scheidt wusste die Unflätereien zu vermehren, ohne die Composition und den Vortrag zu verbessern' wird den Verdiensten des Bearbeiters entschieden zu wenig gerecht. Milchsacks Bemerkung, Einl. S. VIII f., Scheidt wäre zu solcher Eile genöthigt worden, dass er in einem Schlusscapitel (II, 8) vorher Übersehenes nachholen musste, ist ein Irrthum, denn die betreffenden Verse 4225—4228, worin dieser Grund angegeben wird, sind einfach dem Original entnommen.

stimmten Schema der Parodie wird allmählich sichtbar. Die Thesmophagia schildert ausführlich grobes Benehmen und fügt hinzu: thue es nicht. Der umgekehrte Cato schildert dasselbe, aber fordert zur Nachfolge auf. Der kleine Grobianus zeigt schon ein Schema von vier Theilen: a) Kurze einleitende Aufforderung. b) Schilderung des grobianischen Streiches. c) Egoistische Begründung oder schlaue Ausrede. d) Erwähnung der beiwohnenden Personen, die unter dem Streiche leiden oder sich über diesen freuen. Bei Dedekind und noch mehr bei Scheidt werden diese Ansätze complicirter, ja kunstvoll weiter gegliedert und die einzelnen Unterabtheilungen werden in der mannigfaltigsten Weise ausgeführt.

a) Die einleitende Ermahnung ist bei Dedekind-Scheidt entweder ein kurzes Befehlswort: *fac*, *Drumb hôr* V. 228 oder eine längere Belehrung mit dem Hinweis auf die Tischzucht und Sitte der Grobianer [1]. Zusätze dieser Art fügt nun Scheidt in grosser Zahl dem Originale bei, er fordert immer von neuem zu möglichster Ungezogenheit auf und wendet sich ausdrücklich an seine Kinder oder Schüler, denen er die Regeln und Gesetze seiner Schule oder seines Ordens vorträgt [2]. Hiebei bringt er so häufig als möglich die Bezeichnung *grob* und Zusammensetzungen mit diesem Ausdruck an: Ihr groben Kinder schämt euch keines groben Schwanks; das ziemt eurer *Grobitet; Drumb lieber mein Grobharde* [3] *glaub* V. 2678; *Grobhans* V. 3032; so will's der Grobianer Zunft [4]. Mehrere dieser Ermahnungen eröffnet Scheidt mit dem Befehlswort *lůg* oder *brauch dich*, etwa: *So lůg bey zeiten* V. 3194 (ähnlich V. 3681, 4605 u. a.), *Vnd brauch dich sehr* V. 1080, *Ein jung man sol ja brauchen*

---

[1] Z. B. V. 2851 für *Valde urbanus eris si.*

[2] V. 3035 f. 445, 625, 354, 274, 888, 978.

[3] Zu dieser Bildung vergleiche man: Seuhard (kl. Grobianus), Schweinhart (Fischart), Nithart, Narrenschiff Cap. 53 c.

[4] V. 171, 585, 1068, 1340, 1759, 2707, 3567 u. s. w. Bei Dedekind hiefür meist nur: *simplicitas.*

sich V. 1049; Wendungen, die auch Brant in ermahnenden Sätzen häufig bietet[1].

b) Die grobianischen Streiche, die dem Schüler als nachahmenswerthes Vorbild erzählt werden, sind am breitesten ausgeführt und bilden natürlich den eigentlichen Inhalt des Werkes[2].

c) Egoistische oder scherzhafte Begründung des groben Streichs. Allerdings bringt hier Dedekind keine 'geistreichen philosophischen Motivirungen' vor[3], aber die mannigfaltigsten schlauen Ausreden und dummdreisten Entschuldigungen. Begeh den Streich, so lehrt er seinen Schüler, weil er dir reichen Vortheil bringt und weil das Gegentheil oder die Unterlassung schädliche Folgen nach sich ziehen würde; begeh ihn, weil er unserer Ansicht nach sehr schön ist oder weil ihn eben die Situation erheischt.

Die grösste Rücksicht wird hiebei natürlich dem körperlichen Wohlbefinden gezollt: Lange nach den besten Speisen, iss reichlich, trink' in grossen Zügen, halte mit der nöthigen Entleerung deines Körpers nirgends und nie zurück, dann wirst du gesund bleiben. Diese Begründung leuchtet ein; doch auch für ganz zwecklose und verwerfliche Situationen und Streiche zieht der erfindsame Meister irgend einen Vortheil bei den Haaren herbei. Welch einschmeichelnde Farben wählt er, um die angenehmen Seiten des Gefängnisses zu schildern, das den Sträfling vor der Verfolgung der Feinde, vor Regen und Sonnenhitze, vor Reif und Schnee behütet[4]. Vor allem betont er die Berechtigung der Unhöflichkeit, zeigt an vielen Beispielen, welche *nutzung* sie groben Gesellen gebracht hat[5], und rühmt es als *schönen bossen*, etwa das Kleid des Nachbars aus Ungeschicklichkeit zu begiessen und Ähnliches mehr[6].

[1] Thesmophagia V. 212, *Lûg oûch wenn du dich setzen wilt*, ähnlich V. 653, Cato V. 440, Narrenschiff 110ª V. 87; — Narrenschiff 36 V. 26, *wer eigens kopfs sich bruchen will*, der soll usw.

[2] Mehr darüber bei Besprechung der zweiten Gruppe S. 58 ff.

[3] Scherer, A. Biographie.

[4] V. 3891 ff. ähnlich V. 361 ff. 1050 ff.

[5] V. 2529, 4540 ff.

[6] V. 1622, ähnlich V. 243.

Auch Zusätze dieser Art hat Scheidt über Dedekind hinaus in grosser Zahl. Er fügt zu den angeführten Begründungen noch neue hinzu[1], vertheidigt und beschönigt Handlungen, die jener nur erwähnt[2], und hilft der mangelhaften Beweiskraft seiner Entschuldigungen mit Redensarten und Sprichwörtern auf die Beine. Er räth seinem Schüler träge zu bedienen denn *Von eylen kam doch nie kein gůt* V. 1687, frech an die Mädchen heranzutreten denn *Kein zager bůlt kein schönes weib* V. 1078, und lehrt ihn die unverschämtesten Bemerkungen: Erzähle neue Zeitungen, die du erfunden hast denn *Wir schreiben doch kein Chronick nit* V. 979, zerschlage den Ofen denn *der Hafner kann jn schöner machen*[3] V. 3802.

d) Verhältnis zur Umgebung, zu den Tischnachbarn und Hausgenossen. Dedekind stellt die ironische Behauptung auf, dass die unflätigsten Scherze und das albernste Gebahren allgemeinen Beifall und grosse Freude hervorrufen[4]. Wenn du dich ungebührlich benimmst, so versichert er immer von neuem, dann lacht Alles über deinen Witz, rühmt den guten Schwank und bewundert deine Kühnheit. Man hält dich für einen Hauptmann, wenn du mit den Händen herumfuchtelst, für einen Weisen, wenn du dich in die buntesten Farben kleidest, hingegen für einen albernen Tropf, wenn du anständig und bescheiden auftrittst[5]. Protestirt aber einer der Betroffenen gegen dein Vorgehen, so versetze ihm eine gepfefferte Antwort[6]. Scheidt, der eine Menge ähnlicher Sätze zum Original hinzufügt, gebraucht hier meist die Anrede 'Landsmann' oder 'Gesell'. Z. B. V. 665 *Sprich, auff lantzmann setz dich hiehar, Geh aus meim ort, dann ich ghör dar.*[7] Ähnlich V. 3150, 525 f. u. a.

---

[1] V. 3902 ff. V. 369 ff.

[2] V. 692, 852 f. 2370 f. 3876 f. 3987 f.

[3] Ausserdem vgl. V. 1489, 2633 f. 2950, 3884 f.

[4] V. 2762 f. 1625 f. 1639.

[5] V. 476, V. 4662, V. 280.

[6] V. 689 f.

[7] Vgl. dazu in der gleichen Situation Brants Narrenschiff. 110[a] V. 21 f. *ho! wolnf gůt fründ sitz abhar do!*

e) Beispiele, Aussprüche von Gewährsmännern. Zur Vertheidigung des grobianischen Streiches weist Dedekind auf berühmte Muster hin, führt Beispiele aus der Geschichte und bekannten Schriften an, Gutachten der Ärzte, die Ähnliches gestatten[1], oder stellt mit einer Steigerung der Ironie Thiere als Vorbilder auf. Er citirt Catos Lehren, wo sie ihm in den Kram passen[2], und weiss von Äsop, Antonius und Eulenspiegel nachahmenswerthe derbe Stücklein zu erzählen[3]. Die fernliegendsten Ereignisse zieht er zum Vergleich heran, z. B.: Befiehlt dir ein Gast einen Dienst, dann mach' als hörtest du's nicht, *Dessgleichen auch Ulysses thet, Do er Syrenen gfunden het* V. 2193 f.[4]. Blecke die Zähne wie ein Hund, leg' die Stirn in Falten wie ein Stier. Folge jenen *Fritzen, den allzeit jre ermel glitzen* usw.[5] Umgekehrt werden zu dem Rath, eine oder die andere Höflichkeit zu unterlassen, Individuen genannt, denen man's nicht nachmachen soll. Z. B. Du brauchst dich nicht zu schämen, denn *Dieb und lecker schemen sich* (V. 275). Scheidt fügt noch viele Beispiele und Vergleiche von grösserem Umfang hinzu.

f) Ein Theil des Schemas, den eigentlich nur Scheidt ausgebildet hat. Ähnlich wie in a, als Einleitung zu dem erzählten Schwank, rühmt hier zum Beschlusse der Meister den Schüler wegen seines unflätigen Benehmens, preist seine That als Meisterstück, das den Gesetzen des Ordens entspricht und den echten Grobianer ehrt. Bei den unappetitlichsten Handlungen ruft Scheidt aus: *Das ist ein sonder adlich stück, damit bekumpstu gunst vnd glück* V. 889f. Oder: Das ist ein guter Tafelschwank, das hat Fug; das zeigt dich als einen Mann, der die Kunst der Höflichkeit versteht; kein Doctor kann dir besser rathen[6]. Natürlich

[1] V. 1010 ff.

[2] V. 673, 2379.

[3] 4114 ff. 1000 ff. 919 f.

[4] Vgl. dazu Narrenschiff 36, V. 31. *Das brucht Ulisses uf dem mer, do er sach der Sirenen her.*

[5] V. 300, 211, 255 ff.

[6] V. 672, 1019 usw.

gefällt solch eine That am besten dem Meister selbst und der Grobianerzunft. V. 2768 *So hab ich gross gefallen drab*, V. 3072 *So würstu vnsern orden zieren*[1]. Und sehr häufig entfährt dem Verfasser das anerkennende Urtheil. *Das ist ein rechter Grobian; Der ist von Grobianer gschlecht. Das ist der Grobianer bscheid*, oder er spornt den Schüler zum Eigenlob an V. 677 *Vnd rhům die that mit grossen freiden;* V. 4744 *Vnd sag du habst wol auss gericht.*

Natürlich ist nicht jede einzelne Belehrung so abgerundet, dass alle Glieder des Schemas von a — f in ihr vertreten sind; häufig fehlt das eine oder das andere Glied, manche sind länger ausgeführt, andere nur angedeutet, mehrere treten in einer Gruppe doppelt und dreifach auf, oder in etlichen von einander getrennten Theilen, bei Scheidt immer reichlicher gegliedert als bei Dedekind[2].

Zweite Gruppe der Zusätze und Abänderungen. Getreu dem bereits erwähnten Grundsatze, die äussere Form dem Inhalt des Werkes anzupassen ist Scheidt bemüht, durch realistische Schilderungen, durch launige Einfälle den humoristischen Grundton der Quelle zu heben, die Ausdrucksweise bis in's Einzelste mannigfaltig zu beleben, volksthümlicher und derber zu gestalten.

Kurze Bilder und Vergleiche fehlen nicht in Scheidts Zusätzen, aber sie sind dem Inhalt entsprechend meist drastischer Natur. Das Thierreich liefert willkommene Beispiele. Der Grobianer soll einen kurzen Rock tragen, *Gleich wie ein Aff vnd Bavian* V. 374; er soll darauf los essen, als hätte er *ein magen wie ein strauss* V. 2896; er soll im geeigneten Augenblicke brummen wie ein Bär, schreien wie ein Ochs, hüpfen wie ein bleiern Vöglein, sich ge-

---

[1] Wo Dedekind alle Grobianer meint, dort spricht Scheidt seinen speziellen Schüler an: *ornat illos qui cultum simplicitatis amant* Scheidt V. 232 *Das ziert dein nasen vberauß.*

[2] Als Beispiel nenne ich die Gruppe V. 659—680. Hier finden wir b + c + b (wieder ein Theil des Streiches) + f (V. 672, Zusatz Scheidt's) + e + b + d (die beiden letzteren V. 675—679 und V. 680 wieder Zusätze Scheidts).

bärden wie Wölfe und wilde Schweine[1]. Aus den Reihen der Mitmenschen werden natürlich nicht die besten Schichten zum Vergleich herangezogen: *schelmenschinder* und *faulhenßlin*, Diebe, Lotterbuben und 'Credentzer'[2]. Der Teufel[3] fehlt nicht in dieser Gesellschaft. Auch leblose Gegenstände niederer Gattung: faul wie Mist, still wie ein Stein[4]. Nur der Renommist, der am Kneiptische die Schönheit seines Liebchens preist, bedient sich höherer Vergleiche: ihre Augen brennen *wie der schön Carfunckel*, ihr Mund ist *rot wie ein rubin*, ihre Stirn wie Elfenbein und weisser Marmor, ihre Wangen *Getemperiert wie milch vnd blůt* (V. 2124—2142). Sprichwörter verwerthet Scheidt in reichlichem Masse[5]. Im Streit und Gezänke fliegen volksthümliche Redensarten gleich Bällen hin und wieder. Heisst euch braten eine Wurst; ich wollte euch nicht eine Schnalle drum geben; du musst einen andern Löffel suchen; ich will dir auf die Hochzeit kommen, dir eine alte Sau in den Bart werfen und einen Fuchsschwanz streichen[6]. Verlogenheit wird öfter angeraten: *fiders (leug) dass sich die balcken biegen* (V. 312. 4610)[7]. Zuweilen klingt Scheidts Ausdrucksweise an bekannte Volkslieder an[8]. Die üblichsten Flüche und Betheuerungen des XVI. Jahrhunderts finden wir auch hier.: Z. B. *botz verden blut*, V. 1742; *botz Frantzosen willen* V. 1723; *Sant Veltin* V. 2794; *O guckule*[9] 2414; *in's ritten namen* V. 1556; *dass euch der jarrit schütt* V. 71[10]. Ebenso häufig sind Schimpfwörter wie *voller flegel*, *suppenwüst*, Weinschlauch, Unflat usw.

---

[1] V. 425, 2323, 3995 u. a.

[2] V. 626, 1686, 2112, 3425.

[3] V. 4692.

[4] V. 947 u. a.

[5] Vgl. oben S. 51.

[6] V. 3080, 1303, 3143, 4297, 4634, 1367, 3829.

[7] Diese Wendung sehr häufig bei Murner, Wickram u. Fischart; ausserdem vgl. Müller-Fraureuth, Die deutschen Lügendichtungen S. 29 und S. 111.

[8] V. 2151, 3690 f. 4217 f. Vgl. Uhland, Volkslieder S. 55 u. 450.

[9] *her Cucule*, Narrenschiff 55 V. 21.

[10] Ausserdem V. 1546, 2798 usw. ebenso bei Murner, H. Sachs, Fischart usw.

Die gewöhnlichste Art der Erweiterungen des Übersetzers bilden die Zusätze sinnlich bezeichnender Natur, welche den eigentlichen Inhalt weder abändern noch vermehren, die aber durch eine genauere Darstellung, durch einen bestimmten Hinweis die gegebene Situation heller beleuchten. Zuweilen sucht Scheidt nur durch einen kurzen Satz die Art und Weise der angeführten Dinge näher zu bezeichnen[1]. Häufig aber malt er die von Dedekind angedeutete Handlung mit Interesse und Behagen aus, steigert und überbietet die rohen Spässe durch neue Unflätigkeiten, setzt besonders die unsaubersten Scenen der Quelle mit einem gewissen Vergnügen fort und scheut nicht eine ekelerregende Detailmalerei[2]. Lange Schilderungen drehen sich um die Bedürfnisse und Beschwerden des Magens, um die Leiden einer durstigen Kehle, um die Ausflüsse von Nase und Mund[3]. Seine Meisterschaft in der anschaulichen, oft dramatisch belebten Darstellung erweist Scheidt durch zahlreiche grössere Erweiterungen, in denen er das Treiben der Bezechten, die verschiedensten Grade des Wortwechsels und Streites, Wirtshausscenen aller Art, das gierige Essen der Grobianer, das gegen jede Tischzucht verstösst, Namen und Gattung der aufgetragenen Speisen, erregte Gespräche zwischen Herr und Diener, den Verkehr mit Mädchen, die Pflege des Haupthaars und seiner Bewohner, das Ausziehen und Schlafengehen usw. mit einem nie versiegenden Vorrath der drolligsten Einfälle schildert[4].

Wo Dedekind eine Thatsache in einfachen Worten trocken berichtet, da wählt Scheidt eine drastische Ausdrucksweise und volksthümliche Redewendungen: z. B. te pugnacem esse

---

[1] Z. B. V. 3214, 3292, 4015, 4029, 4742 u. a.

[2] V. 964—969, 1033—1039, 4198 f. u. a.

[3] V. 252—254, 939 f. u. s. w.

[4] V. 1862—1865, 2079—2082, 2043 f., 1652—55, 1658 f., 1908—18, 1921—23, 1298—1319, 670—672, 675—677, 3137—43, 523—529, 824—856, 871—876, 2790—2804, 1530—1533, 1086—1091, 1110—1114, 1280—1200, 2365—68. Als Beispiele ergetzlicher Einfälle dienen V. 149 f. 2280, 2694—2704. Auch philosophische und medicinische Fragen erörtert Scheidt in witzigen Zusätzen V. 2468 ff., 3324 f. 3229—3232.

V. 474 f. *Dann stell die hend in beide seitten, als wölstu jrer vier bestreitten;* coenantes V. 1651 *Vnd lůg wie jn die meuler gehn;* nec reliquis purum te magis esse reor V. 333 *Du darffst dich nit so mausig machen*[1]; und verwandelt die meisten indirecten Reden des Originals in directe, ja er gibt dort, wo Dedekind einen Befehl, eine Ansprache nur erwähnt, den ausführlichen Wortlaut des Befehls usw. Z. B. Sin fueris jussus V. 590 *Spricht man zu dir, hebs auff du laur;* pelle loco socium V. 665 f. *Sprich, auff lantzmann, setz dich hiehar, Geh auss meim ort, dann ich ghór dar*[2]. Bis ins Einzelste lässt sich Scheidts Bemühen nach dieser Richtung verfolgen; er versieht die Substantive mit bezeichnenden Attributen: für calceus V. 683 *grobe paurenschůch*, ebenso *die schwartzen knie* V. 145, *der adlich arm* V. 1118; er fügt zu den grobianischen Streichen adverbiale Bestimmungen: mit Schall, mit Lust, behend, fein heimlich, bei guter Zeit usw.; setzt statt des allgemeinen Gattungswortes oder eines Pronomens einen besondern Ausdruck: für escam V. 2827 *das kraut*; für cibus V. 3068 *braten hůn*; tua facta V. 327 *solcher zott*; cuique V. 3758 *Manch schlůcker*; *multi* V. 1516 *viel freyer knópff;* semper V. 700 *in allen zechen*; auch ein derberes Wort: für os V. 238 *gfress*; barathri fauces V. 295 *die wůst spelunck*; uxori V. 4027 *dem bösen suppenwůst* usw. Auch die mythologischen Tropen und fremdwörtlichen Ausdrücke vermeidet Scheidt: für Plutus V. 4217 *nach grossen gůt*; Mavortius miles V. 2153 *Hauptmann*; Bacchum et Cerealia V. 1849 *wein vnd bier*; Lucifer Oceanum surgens cum liquerit almus V. 4202 *Biss dass die morgenrót her geh*; Tullius Ausonia Consul in urbe V. 433 f. *Burgermeister zu Rom*; Sithonias niues V. 2743 *weiss wie der schnee*; ne longius ipsa Iliade V. 2455 f. (Schreibe ich mehr, so wird mein Buch) *schwerer dann ein Bibel.*

Wie für die Belebung des Vortrags, so sorgt Scheidt gleichzeitig für eine reichere syntaktische Gliederung im

[1] V. 472 f. für gestus; 1544 f. für hunc cedas locum usw.

[2] V. 2028—31 für Conuiuasque suos iussit abire domum; V. 2546—48 für: mox plena mero pocula posce usw.

einfachen Satze und im Satzgefüge. Der sprachliche Ausdruck wird lebendiger, mannigfaltiger.

Hieher gehören die zahlreichen, im XVI. Jahrhundert allgemein beliebten, gepaarten Ausdrücke statt des einfachen im Original. Wie etwa für gemmas V. 225 *edel gstein vnd perlin gůt*; für conuiuis V. 1614 *frembd gest vnd gůte freund;* res minor V. 3087 *dergleichen ding vnd kinderspiel*; matula V. 4195 *kachel oder kübel.* Scheidts Absicht derbe Bezeichnungen zu häufen tritt auch hier hervor: os V. 329 *das maul vnd seinen kropff;* caput V. 4028 *gefrâss vnd lenden* usw. Auch bei Adjectiven und Verben zeigt sich die Paarung: für terenda V. 3300 *zergrümelt vnd verbröckelt gar;* quam sis gracilis V. 421 *Ob du seist mager oder feisst;* abire V. 142 *Der geh hinauss vnd jrr mich nicht;* reuocaverit V. 556 *der bell vnd grumm dir jmmerzů.* Auch drei- und mehrgliedrige Ausdrücke statt des einen sind nicht selten: z. B. de choreis V. 3239 *Von tantzen freudenspiel vnd springen*; tibi V. 4234 *deinem alter, stand vnd wesen;* pro regibus V. 2278 *Von Keiser, König, Fürsten Herren;* tantos clamores V. 3852 *Da plerr, rumor, sing, jauchts vnd schrey;* excellens corpus V. 1047 *jungen, graden, stoltzen leib*; ignavos V. 1437 *zaghafft, faul, vngschickt*; varias V. 4659 *geel, grün, blaw vnd rot;* referent V. 2427 *auffghaben, hingstellt, auffgeraumpt* usw. Zu ganzen Sätzen dehnt sich die Zweigliedrigkeit der Bezeichnung aus z. B. Sobrius ut mensa surgere nemo queat V. 3151 f. *Vnd sorg dass keiner lehr auff steh, Vnd nüchtern von der taffel geh*; Et patulas nares hic novus intrat odor V. 4575 f. *Vnd wirt der new zur nasen streichen, Vnd můss der erst dem letzten weichen.* In ähnlicher Weise fügt Scheidt Sätze hinzu, die eine parallele Ergänzung oder die Erweiterung des Bildes durch den Gegensatz enthalten: z. B. interitum V. 1434 f. *Der sichs todts nicht erweren mag, der leben möcht noch manchen tag*; (Geh den breitesten Weg) Zusatz V. 1353 *Zur tugent geht ein schmaler steg*; (Ein alter Wein ist gut) V. 1314 f. *Alt eyer ich nit loben thů, Vnd acht keins alten gauls darzů*; (Ist's kalt, so muss der Knecht die Thür schliessen) V. 1541 *Ist's heiss, so můss er's öffnen baldt.*

Zwecklose Zusätze, überflüssige Wiederholungen, Füllsel des leichteren Reimwortes wegen sind bei Scheidt nur wenige zu finden. Ebenso selten lässt er ein schmückendes Beiwort oder einen ganzen Satz der Quelle weg. Wenn es geschieht, so trifft es einen oder den anderen einleitenden oder von einer Periode zu der zweiten überleitenden Satz, welcher der lateinischen Rhetorik mehr entspricht als der deutschen. Und nur da, wo Scheidt eine zu volltönende oder gelehrt klingende Stelle vermeiden will, bedient er sich einer knapperen Ausdrucksweise. Z. B. Cumque triumphärit iam de ratione fugata, Mensque erit è solio praecipitata suo V. 2218 *Vnd die vernunfft von dannen fleugt.* Oder für: Hoc ubi dixisti, nihil amplius ille loquetur, Verbaque continuo per tua victus erit V. 530 *Also ist jm verstopfft das maul.*

Endlich zeigt Scheidt an zwei Stellen V. 784 und 911 die gleiche Ausdrucksweise *Vnd schmetters wider in die platt* für verschiedene lateinische Sätze: patinae vis reddere und in mediam injice lancem.

Dritte Gruppe. Umfangreichere selbständige Erweiterungen und neu hinzugefügte Schwänke.

Scheidt erzählt unabhängig von seiner Quelle eine grosse Zahl von Spässen, Thorheiten und Unarten der Grobianer. Er gibt in detaillirter Ausführung an, welche Possen ein Grobianer während der Mahlzeit mit seinem Hunde treiben soll[1], wie er seinen Tischnachbarn die Regeln der Wahrsagekunst vorführen, als Diener seinen Herrn beim Wein betrügen, als Wirth seinen Gästen die Güte und Kostbarkeit der aufgetragenen Speisen rühmen soll[2].

Über die lächerlichen und anstössigen Kleidertrachten, welche in das damalige Deutschland aus fremden Ländern eingedrungen waren, äussert sich Scheidt an mehreren Stellen in ähnlicher Weise wie Brant, Geiler und andere Moralisten der Zeit[3].

[1] V. 2864—66, 2871—2890, 2916—26.

[2] V. 2290—2303, 1493—1509, 4140-4163.

[3] V. 361—383, 430—435, 1593—97. Scheidt schlägt dem Grobianer vor: einen langen nachschleppenden Mantel, oder ein kurzes Röcklein,

Im achten Capitel erzählen Dedekind-Scheidt sehr hübsch von den renommistischen Gesprächen der Kneipbrüder. Scheidt aber setzt hier viele neue und gelungene Züge hinzu, sowohl bei der Beschreibung des Liebchens (V. 2133 f. 2137—39. 2146—51) als bei jener des Soldatenlebens (V. 2155—62) und erwähnt unter den Prahlereien des Jägers (V. 2163—2172) jene bekannte Lügengeschichte von dem grossen Hirsch, der mit einer Kugel durch Kopf, Ohr und Fuss getroffen wurde[1]. Später beginnen etliche von fremden Ländern zu erzählen (und Scheidt gibt hier selbständig die Stoffe dieser Berichte an) V. 2246—2267, von Menschen die sich mit ihren breiten Füssen vor dem Regen schützen und jedem Thier entfliehen, von anderen die mit ihren langen Ohren den ganzen Leib bedecken oder die Augen auf der Brust haben, von Sirenen, Meerwundern und Herzog Ernsts[2] bewährtem Schiff,

Dass sich biss auff die hüfft kaum streck, Vnd dir nit wol den hindern deck, ein möglichst zerrissenes Wamms oder so leichte Bekleidung, *dass man seh wo das fänlin hangt, Wo dir der sturtz zum gsess nauss brangt.* Vgl. Brants Narrenschiff Cap. 4, V. 19 f. 25 f. Man trägt heutzutage *wildkappen, mentel, umblouf dran*; *der jüdisch sit wil ganz ufstan* oder *kurz schäntlich und beschroten röck, das einer kum den nabel bdöck.* In der Ausgabe N. (Strassburg 1494) an derselben Stelle: *Wie sy in seltzen kleidern watten, Und ketschen ein teil vff der erde*, (die Kleider haben einen Spalt) *man möss im sehen wamsz vnd hosen.* Geiler: Tales vestes scandalosae occasionem malarum concupiscentiarum feminis praestantes. Joh. Pauli: *Du sichst ouch da die erlosse kurtzen Röck, die nit allein den hindern nit decken, ja die lenden vnd den Nabel nit.* Weitere Parallelstellen in Zarnckes Anmerkungen zum Narrenschiff S. 306 ff.

[1] Die gleiche Geschichte erzählt Hans Sachs, Der verlogene Edelmann, ed. Goedeke 1, 128, daselbst weitere Nachweise; Egenolfs Sprichwörter etc. Über Jägerlügen Müller-Fraureuth S. 40 ff.

[2] Hundsköpfe, Plattfüsse, Langohren, Brustaugen, der Karfunkel usw. werden erwähnt in Isidor, Gesta Romanorum, Rolandslied, Annolied, S. Brandan usw., aber auch im Herzog Ernst V. 4667 ff., den ja Scheidt auch anführt. Als Scheidts Quelle käme das in Prosa abgefasste Volksbuch vom Herzog Ernst in Betracht, bei Bartsch, Einl. S. LXXII—LXXVIII u. 227—308, Goedeke 1² S. 341 f.

Vnd wie Signot den Berner[1] *trüg*
Vnd wie Wolff Dietrich würm erschlüg
Vnd wies sant Brandon[2] *vbel gieng . . .*

An drei Stellen schiebt Scheidt ganz selbständig grobianische Schwänke ein. So V. 3552—3565. Ein *Junckfrauckuecht* wollte in höflicher Weise ein Licht reinigen, doch in seiner Verwirrung steckte er es statt in die Sandbüchse in das Weinglas der Braut. — Ferner V. 1445—1481. Ein junger Grobianer, dem der Lehrer das Alphabet beizubringen suchte, wollte trotz allen Streichen und Ermahnungen keinen Ton von sich geben. Eines Tages sprach ihm ein Bekannter zu, er möge doch wenigstens a sagen. Nein, antwortete der fleissige Schüler, wenn ich a sagte, müsste ich auch b und c sagen und mit all den übrigen Buchstaben viel Plage und Mühe haben. Dazu die köstlichen Randbemerkungen Principijs obsta und *du müst den braten bey zeiten schmacken.* — Endlich nach einer spasshaften Einleitung erzählt Scheidt V. 4410—4540 einen Schwank, den er in Wälschland[3] vernommen haben will. Zwei Klosterjungen erhalten den Auftrag ein Ferkel am Spiesse zu braten, während der Koch mit dem Prior und den Mönchen in der Kirche weilt. Das schöne Aussehen des Bratens verleitet die Jungen nach und nach die ganze Haut zu verzehren. In der Angst, die sie

[1] Von dem Berner, dem Ecke usw. ist in mehreren Kneipdarstellungen die Rede, im Renner V. 10307 f., in Wittenweilers Ring 36[4] V. 3.

[2] S. Brandan, ed. Schröder, Erlangen 1871. Auch sehr beliebt im XV. u. XVI. Jhd. Der Pfaffe Amis zieht mit dem Haupt des h. Brandan herum, bei Lambel S. 32 f. Wickram in seiner Vorrede zu den Sieben Hauptlastern spricht von alten Exempeln, die nicht mehr im Gebrauch sind, *wie sant Brandans Lügend.* Also schon 1556.

[3] Damit dürfte Frankreich gemeint sein. Vgl. darüber mehr im 4. Capitel. Auf dem Holzschnitt zu Brants Narrenschiff, Cap. 2, braten zwei Narren eine Sau am Spiesse. Ähnliche Erzählungen, in denen ein Freund oder die Frau während der Abwesenheit des eigentlich Berufenen das vorgesetzte Gericht verzehren und sich dann durch scherzhafte Ausreden zu retten suchen, finden wir öfter; Eulenspiegel Nr. 37 Der Pfarrer und die rothen Würste. *Die Hasen* von dem Vriolsheimer, und *der reiger* (v. d. Hagen Gesammtabenteuer II, Nr. 30 u. 31); Pauli, Schimpf u. Ernst S. 224 Nr. 364. (Nachweise von Oesterley dazu S. 514).

darüber befällt, eilen sie in jene Capelle, worin der Prior um Abwendung jeglichen Unheils betet und flehen Gott um eine neue Schwarte an. Unterdessen verbrennt das ganze Ferkel, und Prior und Koch, die zurückgekehrt sind und den Schaden entdecken, gerathen in die grösste Wuth. Doch nachdem der Prior die Schuldigen gefunden und ihr offenes Geständnis entgegengenommen, verzeiht er und schenkt ihnen die guten Reste des verunglückten Bratens. Daraus ersieht man, folgert Scheidt, dass aus einer einfältigen That dem Grobianer nur Glück und Vortheil erwächst.

Ausser diesen verschiedenartigen Erweiterungen, welche das Werk gegenüber dem Original um das Doppelte vergrössern (Dedekind hat 2400, Scheidt 5000 Verse), versieht Scheidt die einzelnen Capitel mit Überschriften, welche kurz deren Inhalt angeben und den ironischen Ton beibehalten (z. B. 1. Buch 2 Cap. *von höfligkeit des nasenbutzens, niesens, lachens, hůstens, vnd vil anderem wolstand der kleider* oder 2. Buch *das VIII vnd letst Capitel, begreifft einen gantzen hauffen, lieblicher, höflicher Grobianischer hoffbösslin, allen Grobianern notwendig*), und ausserdem mit zahlreichen Randbemerkungen. Diese sind nach der litterarischen Sitte jener Zeit entweder knappe Inhaltsangaben oder kurze Ausrufe zum Texte; auch am Rande ertheilt der Verfasser dem Schüler Rathschläge: *Gib gůte Exempel* S. 59, *Brauch das maul auch ein mal* S. 72, *Sey vnuerschampt gnůg* S. 78 usw. oder gibt ihm Kosenamen, wie *Märzenkalb, Unflat, Hůpsch hensslin* S. 22[1], *feiner gEsel* S. 96[2], *O vngeschickter Grobian* S. 81. Mit Art und Wesen der Grobianer beschäftigen sich die Randbemerkungen überhaupt sehr viel: z. B. *Grobianer seind auch leut, sind aber nicht leut, wie ander leut* S. 30 usw.[3]. Scheidt versichert mehrmals, dass ihre Menge unzählbar ist wie jene der Narren[4], und bezeichnet die tölpelhaften Streiche des

---

[1] Vgl. Brants Narrenschiff 26, V. 55 *die hübschen Hansen*, Murner mehrmals, s. Zarncke Anm. S. 345.

[2] Vgl. Strauch a. a. O. S. 76. Anm. 58.

[3] Ähnlich S. 89, 96 u. a.

[4] S. 75, 121, 140.

Textes als schöne Tischzucht und ausgewähltes feines Hofrecht[1]. Unter den fremdsprachigen Randbemerkungen sind mehrere französisch und italienisch[2], die meisten lateinisch. An zwei Stellen hat Scheidt Dedekindsche Verse an den Rand geschrieben S. 44 und 97; Bibelcitate, Hinweise auf bekannte Lieder, Schwänke und Fabeln sind sehr häufig[3]. Im Übrigen bieten die Randglossen eine reiche Blütenlese derber deutscher Sprichwörter. Hie und da scheint Scheidt zu dem Erzählten gereimte Sprüche selbst zu bilden, so S. 63 *Xantippe noch vil töchter hat Die wolten es würd niemands satt.* Selten stehen die Randglossen im Widerspruch zu dem Texte, wie etwa S. 15 im Texte: Dann werden dir alle Jungfrauen hold, am Rande: *Jede sagt: nimm du jn, ich will jn nicht*, oder S. 66 im Text wird die Schönheit des Liebchens gepriesen, am Rande: *Sie hat die sieben schön, sie seind aber vmbgewent*[4]. Endlich S. 62 im Text: Den guten, gesitteten Leuten bring' ein schlechtes Getränk, denn ein starker Wein würde ihnen Schaden bringen, am Rande: *Eine faule entschuldigung.*

So gehören die Randbemerkungen nicht nur zur humoristischen Einkleidung der Parodie, sie lassen auch an einzelnen Stellen die moralisirende Tendenz des Werkes durchschimmern.

---

[1] S. 34, 96, 105.
[2] S. 59, 83. S. 70, 110 u. a.
[3] S. 46, 117, 71, 103 u. a.
[4] Vgl. Keller, Fastnachtspiele I, S. 72 V. 6.

III. CAPITEL.

NACHGESCHICHTE DES GROBIANUS.

SPÄTERE AUSGABEN, BEARBEITUNGEN UND ÜBERSETZUNGEN. NACHWIRKUNG AUF SCHRIFTEN VERWANDTEN INHALTS.

Dedekinds Grobianus in seiner ersten Gestalt vom Jahre 1549 wurde in den nächsten zwei Jahren noch ein paar Mal aufgelegt, ausserdem im Jahre 1612 in die Grutersche Sammlung neulateinischer Dichtungen Delitiae poetarum germanorum aufgenommen und erlebte noch 1624 einen verspäteten Nachdruck[1]. Im Übrigen aber wurde diese Fassung völlig verdrängt durch die neue, bedeutend veränderte und vermehrte Gestalt, die Dedekind selbst im Jahre 1552 seinem Grobianus gab. Diese in Leipzig veröffentlichte Ausgabe hat nunmehr 4600 Verse, statt der früheren 2400; sie ist in drei Büchern abgefasst, mit mehreren neuen Capiteln und dem Anhang Grobiana versehen. Obwohl die Grobiana erst in der Ausgabe des Jahres 1554 im Titel erscheint und dieser noch öfter sich ändert, so bleibt doch der Text des lateinischen Grobianus in all den zahlreichen nachfolgenden Ausgaben[2] bis zum Jahre 1704 immer wörtlich gleichlautend mit der umgearbeiteten zweiten Fassung des Jahres 1552. Diese ist also für die Nachgeschichte die wichtigste Ausgabe. Doch herrschte

[1] Nähere bibliographische Mittheilungen von Milchsack a. a. O. S XV f. Nr. 5—10.

[2] Milchsack, S. XVII—XXI, Nr. 11—26.

bis jetzt über die Art der Vermehrungen, die ihr Dedekind einverleibte, eine wesentlich irrige Ansicht. Hellbach[1] erzählt nämlich in der Vorrede S. 6[b] seiner späteren Verdeutschung darüber Folgendes: *Caspar Scheyd* hat in seinem Grobianus *die sach im Teutschen weitleufftiger tractiert, dann das Latein mit sich bracht hat. Solchs wie es für den Herren Dedekindum kommen, hat es jhme dermassen gefallen, dass er etliche derselbigen digression Latinis uersibus reddiert, denn es sich nicht durchauß hat schicken wöllen, sintemalen sich offt solche Teutsche wörter zůtragen, die man ins Latein nit bringen oder Lateinisch außsprechen kan. Vnd dardurch vrsach genommen sein Büchlein zů vermehren.* Diese etwas unklare Stelle sowie die Thatsache, dass Dedekind in seinem zweiten Grobianus eine grosse Zahl neuer grobianischer Streiche und Anekdoten hinzugefügt hat, verleitete alle Litterarhistoriker, die sich mit dieser Frage beschäftigt haben, Wackernagel[2], Kurz[3], Scherer[4], Gervinus[5], Milchsack[6], Herford[7] u. a. zu der Ansicht, die oft ausgesprochen und nachgeschrieben wurde, Dedekind habe die Änderungen und Zusätze der Scheidtschen Übersetzung für die neue Fassung seines Grobianus vom Jahre 1552 benutzt. Eine genaue Vergleichung dieser Ausgabe mit Scheidt aber erweist das Gegentheil. Dedekind hat schlechterdings keinen einzigen Zusatz Scheidts aufgenommen, er hat alle seine neuen Erweiterungen völlig unabhängig von diesem verfasst, ja er hat wahrscheinlich zur Zeit seiner zweiten Bearbeitung von Scheidts Übersetzung keine Kenntnis gehabt, jedenfalls

[1] Vgl. unten S. 77 ff.

[2] Johann Fischart von Strassburg S. 105.

[3] Gesch. d. deutschen Lit. 2, 62.

[4] A. d. B. 5, 14 'Scheidts Vermehrungen benutzte Dedekind zum Theil'.

[5] Gesch. d. deutschen Dichtung 3[5] S. 201. Anm. 186.

[6] a. a. O. S. VI f. Dedekind habe Scheidts Zusätze 'reichlich benutzt und in einem dritten Buche hinzugefügt'.

[7] a. a. O. S. 386. 'Dedekind adopted a large number of his translators suggestions'.

aber diese noch nicht zu Gesicht bekommen. Um die Wende des Jahres 1551 auf 1552 erschien der deutsche Grobianus zu Worms, bereits im März 1552 unterzeichnet Dedekind zu Wittenberg die Vorrede zu seiner zweiten Bearbeitung; so wird es wohl kein affectirtes Stillschweigen sein, wenn Dedekind in seiner wesentlich veränderten Vorrede der Verdeutschung seines Werkes durch Scheidt mit keinem Worte gedenkt. Auch im Texte sprechen zahlreiche Stellen dafür, dass er Scheidts Zusätze nicht kannte. Nur einzelne Beispiele mögen herausgegriffen werden. In der ersten Ausgabe (II, 4) erzählt Dedekind die bekannte Geschichte[1] von einem jungen Thüringer, der zu einer Hochzeit geladen sich während der Mahlzeit ungebührlich benimmt und da er vor Scham entfliehen will, mit den Spornen das Tischtuch und alles, was darauf steht, nach sich zieht. Scheidt hat diesen Schwank mit vielen köstlichen Erweiterungen, ausgeführten Gesprächen und neuen humoristischen Zügen[2] versehen. Nichts von alledem verwerthet Dedekind in seiner zweiten Ausgabe, obwohl er hier (III, 5) die gleiche Geschichte auch seinerseits vermehrt. Im Gegentheil, während Scheidt z. B. erzählt, der Jüngling habe das lahm gerittene Pferd auf dem Heimweg beim Zügel genommen *fürts hinden nach vnd gieng zu füss* usw., lässt sich Dedekind diesen gelungenen Einfall entgehen und sagt in zwei neuen Versen ausdrücklich: *Hoc aucto claudum conscendit caballum, et repetit* etc.[3]. — In den nächsten Jahren hat Dedekind jedenfalls Scheidts Übertragung kennen gelernt und scheint diese auch in den neuen Capitelüberschriften der Ausgabe vom Jahre 1554 benutzt zu haben, soweit nicht der veränderte Inhalt der Capitel auch andere Überschriften erheischte[4]. Trotzdem

[1] Mit kleinen Abänderungen erzählt sie auch Frey, Gartengesellschaft (Ausgabe vom Jahre 1575 Bl. 122ᵇ ff.) *Von einem studenten zu Francfort an der Ader etc.*

[2] Diese sind V. 3384—3423, 3430—38, 3456—61, 3470—75, 3482—3513.

[3] Vgl. noch unten S. 69.

[4] Als Beispiel: Scheidt I, 1 *Von auffstehen, anziehen, langem hare vnd geelen zenen*, Dedekind Quae modestia seruanda sit mane in uestitu,

hat Dedekind in dieser und allen späteren Ausgaben weder Scheidt erwähnt, noch dessen Zusätze aufgenommen[1].

DEDEKINDS GROBIANUS IN DER ZWEITEN VERMEHRTEN FASSUNG VOM JAHRE 1552.

Die Einleitung an den Leser, die Widmung an Bingius (die früher in Prosa, jetzt in Distichen abgefasst ist), den poetischen Prolog hat Dedekind in der neuen Ausgabe um viele Verse, doch um keinen bedeutenderen Gedanken vermehrt, den Text des Werkes selbst aber hat er einer völligen Umänderung unterzogen. Auch dort, wo er den gleichen Inhalt beibehielt, unternahm er die saure Arbeit fast jeden Vers umzuarbeiten oder doch um ein Geringes zu verändern. Er corrigirt den Ausdruck, verschiebt die Wortfolge, gebraucht neue Bezeichnungen; in den meisten Fällen ist der Grund dieser Änderung ganz unerfindlich, zuweilen scheint Dedekind einen reineren oder prägnanteren Ausdruck anzustreben, was ihm nicht überall gelingt[2]. Da er ferner nach jedem zweiten oder dritten Vers einen oder mehrere neue einfügt und wegen der geänderten Buch- und Capiteleintheilung auch die Reihenfolge des Erzählten ver-

capillis, facie et dentibus mundandis. Oder I 3 *Von dischzucht, in dischdienen, auff vnd abtragen, vnd ander geschwindigkeit.* Ded. Mensa, quomodo adornanda, et removenda et de mense ministerio etc.

[1] Von 1554 ab lautet der Titel: Grobianus et Grobiana. Bei den Ausgaben vom Jahre 1631 u. 1704: Ludus satyricus de morum simplicitate. Einige wenige Druckfehler und nebensächliche Abweichungen des Wortlautes haben sich vom Jahre 1552—1704 in den Text eingeschlichen.

[2] Einige Beispiele solcher Änderungen:

1549	1552
Cap. I.	
Nec surgens membris uestes superindue.	Nec reliquis surgens te uestibus indue.
At te, si nolit cernere abire iube.	Cernere si talem nolit abire iube.
Ut defendāris nocituraē a frigore brumae.	Tutus ut a tristi rigidae sis frigore brumae.
Laus est quod crasso, sordet utrumque luto.	Commodius crasso sordet utrumque luto.

schiebt[1], so hat er vom alten Bau kaum einen Stein auf dem anderen gelassen.

Dedekind hat kaum 4—5 Verse[2] seiner ersten Ausgabe völlig gestrichen; folglich besteht die wesentlichste Eigenart der neuen Fassung in den hinzugefügten Vorschriften und Beispielen[3].

Die grösseren Erzählungen, die Dedekind zum Vorbild der Grobianer in seine Lehren einschiebt, hat er einfach Bebels Facetien und anderen verbreiteten Schwanksammlungen entlehnt, in den kürzeren aber verwerthet er reichlicher als zuvor seine Kenntnis der römisch-griechischen Anekdotenlitteratur. Den grössten Theil der Vermehrung aber bilden jene zahlreichen kleinen Zusätze, die oft nur aus zwei Zeilen bestehen und jeden Augenblick den Text der ersten Fassung unterbrechen. Diese verbreitern das Werk in höchst ungünstiger Weise, sie hemmen und verzögern den früheren flotten Gang der Erzählung, sie machen die Darstellung schleppend und eintönig. Sie vermehren

1549	1552
Cap. II.	
Tu quocunque libet tibi, lumen utrumque uagari.	Quo tibi cumque libet tu lumen utrumque uagari.
Cap. VI.	
Sed sol occiduas declinat fessus ad undas.	Sed modo caeruleas declinat Phoebus ad undas.

[1] Die Capitel der beiden Ausgaben entsprechen sich in folgender Weise:

1549	1552	1549	1552	1549	1552
1. Buch.	1. Buch	6	7	2	2
Cap. 1	1	7	8+9	3	3+4
2	2	8	10	4	5
3	3	9	11	5	6+7
4	4+5	2. Buch	2. Buch	6	8
5	6	1	1	7	9

Für das alte 8. Capitel hat nun die zweite Ausgabe: 3. Buch, Cap. 1—7 mit sehr grossen Erweiterungen.

[2] Bei Scheidt V. 299—302 und 1359 f.

[3] Wie das schon der Titel besagt: Libri tres plerisque in locis cum praeceptis tum exemplis aucti.

die Unflätigkeiten, steigern sie ins Abgeschmackte und Ekelhafte und brechen so durch die unerhörteste Übertreibung dem Scherz vollends die Spitze ab. Auch unterscheiden sie sich zu ihrem Nachtheil von Scheidts Zusätzen darin, dass sie meist ganz witzlos und höchst albern sind, oft eine mislungene Bemerkung zusammenhangslos an die andere reihen und durch die erneute Wiederholung überflüssiger allgemeiner Aussprüche thatsächlich lästig fallen. Der muntre Wittenberger Student vom Jahre 1549 hatte mit seinem Werke, das in geschickter Verbindung aus dem wirklichen Leben und den Schriften bedeutender Vorgänger schöpfte, einen glücklichen Griff gethan. Die überaus rasche Verbreitung, die Zustimmung aller Freunde und wahrscheinlich auch das Drängen des Verlegers verleiteten den Verfasser nun zu der irrthümlichen Ansicht, er müsse Darstellungen, die so sehr eingeschlagen hatten, erweitern und überbieten. Doch der Neustädter Pastor vom Jahre 1552 hatte sich bereits ausgeschrieben und traf — fern von seinem früheren studentischen Kreis — nicht mehr den alten Ton. Und wo er sich nun nicht wiederholt oder durch eine Anleihe bei fremden Kräften seinem geschwächten Witz auf die Beine hilft, um den erweiterten Rahmen von drei Büchern, den er sich jetzt zugeschnitten, auszufüllen, da wird der Inhalt ganzer Capitel recht kläglich, langweilig und widerlich.

Dedekind führt nun fast jeden grobianischen Streich seiner ersten Ausgabe weiter. Die meisten dieser Fortsetzungen aber haben nicht mehr den Werth einer Satire, denn sie lehren Unmögliches, erzählen Beispiele, die nicht glaubwürdig oder in der sichtbar erzwungenen Erfindung nicht mehr komisch sind. Etwa III, 4: Lass dir den Bart übers Maul wachsen, damit du durch diesen alle Getränke durchseihst und allen Schaden von dir fern hältst. Auch der Ausfluss deiner Nase kommt dir dann nicht in den Mund, sondern bleibt am Barte hangen usw. Oder[1] nach V. 463:

[1] Ich citire, wo es angeht, statt der lateinischen Verse die entsprechenden deutschen, weil nur diese mit Zahlen versehen sind.

Deine Hose sei so lose angenestelt, dass du sie mit der rechten Hand halten musst, um sie nicht völlig zu verlieren, während du mit der linken Hand den Gästen servirst. — Die neuen sinnlosen Trinkregeln, die Dedekind jetzt aufstellt (z. B. nach V. 3286: Aus leeren Bechern sollst du nicht trinken und wären sie auch aus ungarischem Golde) und die neuen Ausreden könnten auch vom Standpunct des Grobianerordens nicht als stichhaltig betrachtet werden. Nach V. 620 ermahnt er: Wasch' dir nicht die Hände vor dem Mahle, denn ist etwa das Wasser reiner als deine Hand? Die Erde verschluckt ja das unsaubere Wasser und gibt es wieder. Wenn also alles was von der Erde kommt rein ist, dann muss ja deine Hand auch rein sein. Man vergleiche mit diesem hellen Blödsinn die gelungene Begründung Scheidts V. 621—624: *Du můst sie sonst erst trücknen wider, Dieweil setzt sich ein ander nider. Vnd nimpt dir ein dein beste stat, So wirstu dann kaum halb so sat.* Wären Dedekind diese und ähnliche Zusätze seines Übersetzers bekannt gewesen, so hätte er's doch kaum gewagt sein albernes Geschwätz an die Stelle dieses echten Spasses zu setzen. Einen unverhältnismässig breiten Raum nehmen in den neuen Erweiterungen die ausführlichen Beschreibungen aller Naturalia ein. Ganze Capitel des dritten Buches sind nur den Functionen der Verdauung u. dgl. gewidmet.

Besser gelingen Dedekind jene Zusätze, in denen er sich an fremde Vorbilder anschliesst. Jedenfalls hat er wieder die eine oder die andere Tischzucht durchgesehen[1] und für das neue Capitel III, 2 Kneipschilderungen wie die von Obsopöus, Franck usw. benutzt, deren typischer Inhalt auch bei ihm in allen Einzelheiten wiederkehrt[2].

Die antike Welt wird häufiger als früher zur Aufstellung eines Beispieles herangezogen. Trink' die Suppe aus statt den Löffel zu benutzen, so wie Diogenes den Becher entbehrte (I, 5). Oder nach 3318: Wie Demosthenes Kiesel-

[1] Nach V. 692 erwähnt er den Schlüsselring (Köbels Tischzucht V. 23) und nach V. 3308 und III, 1. mehrere Tischzuchtregeln über das Schneiden des Brotes, über das Salzfass usw.

[2] Vgl. unten in meinem 5. Capitel.

steine, so wälze du Fleischstücke im Munde herum. Nach 3953: Prügle dein Weib, doch nicht ohne Grund, das thun nur die Cyklopen in Sicilien. Nach 370: Dein Gewand sei rings mit Schmutz verbrämt, dann hält man es für eine römische Toga. — Viel öfter als in der ersten Fassung wird Cato hier erwähnt: im Anfang des ersten Capitels, im Anfang von II, 1, in den verschiedenen Vorreden usw.

Endlich sucht Dedekind sein Werk, besonders die letzten inhaltleeren Capitel des dritten Buches mit landläufigen Anekdoten aufzuputzen. Einige von diesen erscheinen schon in Bebels Facetien und später in den Schwanksammlungen Lindeners, Kirchhoffs und anderer. Mit Sicherheit lässt sich wohl nicht die Quelle bezeichnen, der Dedekind die einzelnen Erzählungen entlehnt, denn mehrere dieser beliebten groben Stücklein verdankt er jedenfalls der starken mündlichen Verbreitung; überdies hat er, wie es scheint, etliche Nummern vor der Aufnahme in seinen Grobianus umgemodelt. Nach V. 1509 und 3617 sind kleine Geschichten eingeschaltet, welche die Schlauheit eines bequemen Knechtes und verschiedene ungezogene Spässe beim Händewaschen schildern; die eigentlichen Schwänke aber beginnen erst III, 5: Ein reicher Bürger hat einen Fürsten zu einem prächtigen Mahl geladen und überreicht ihm daselbst einen kostbaren Fisch. Doch dieser entschlüpft den Händen des Bürgers und fällt in dessen weite Stiefelröhren. Der unerschrockene Mann zieht den Flüchtling beim Schwanze heraus und sagt zum Fürsten: Esst ihn trotzdem, mein Knecht hat heute Morgen meine Stiefel ganz blank geputzt. Im Anschluss daran wird weiter erzählt, wie ein Bürger an der Tafel eines Fürsten vor Verlegenheit einen vollen Becher umstösst. — Ferner: Herr und Diener sind gemeinsam zu einem Mahle geladen. Der hungrige Diener füllt sich vor den übrigen Gästen seinen Teller. Sein Herr, darüber erzürnt, winkt ihm heftig ab. Der Diener versteht ihn falsch und wirft das Stück, das er eben erfasst hat, unter den Tisch. Da ihm der Herr wieder winkt, wirft er auch das zweite und die übrigen Stücke nach, denn er glaubt, der Herr gebe ihm ein Zeichen, dass alles vergiftet sei. — Ein Bauer isst

bei dem Mahle seines Vetters in der Stadt die Nieren völlig auf und versichert den Vetter, der ihm davon abräth, es werde ihm ganz gut bekommen. — An einer andern Tafel aber hält sich kein Gast für würdig die Nieren zu essen, sodass sie unberührt zum Gastgeber zurückkehren. Dieser aber wirft sie dem Hunde vor, weil er nicht ein Gericht essen will, das alle Gäste verschmähten[1].

III, 6. Eine längere und sehr unsaubere Geschichte von einem jungen Mann, der bei Tafel zwischen jungen Damen sitzend sich schämt einmal auf die Seite zu gehen, mit allen unangenehmen Folgen dieser falschen Scham. In den Schluss ist geschickt der Bebelsche Schwank von dem Narren verknüpft, der Nachts des Herrn weite Stiefelröhren gröblichst misbraucht[2]. — Ein Doctor kommt auf Reisen in ein Gasthaus, wo er sehr schlecht behandelt wird, zu unterst sitzen und sauren Wein trinken muss. Als es ihm zu arg wird, gibt er sich als Doctor zu erkennen und wird nun auf das aufmerksamste bedient und prächtig bewirthet[3]. — In einer lustigen Gesellschaft wird ausgemacht: wer beim Rundtrunk mit seinen fetten Lippen den Wein verunreinigt, soll die ganze Zeche zahlen. Ein schlauer Fuhrmann aber, dem eigentlich diese Falle gestellt wurde, leert, sobald er an die Reihe kommt, den ganzen Becher und bemerkt lächelnd, es sei weder Wein noch Fett darin[4]. — Der Bürgermeister einer huldigenden Stadt überreicht seinem Fürsten einen Krug Wein. Da sieht er eine Feder oben auf schwimmen und weil kein anderes Instrument zur Hand ist, nimmt er sie mit einer Lichtschere wieder heraus. — Ein Zecher hat mancherlei Weine durcheinander getrunken, die sich in seinem Magen nicht vertragen wollen, sondern

[1] Die gleiche Geschichte erzählt Kirchhoff, Wendunmuth etc. Frankfurt 1563 I Nr. 169 und Lindener, Katzipori 1558 Nr. 100 weist darauf hin.

[2] Facetiarum Henrici Bebelii libri tres. (ich benutze die spätere Ausgabe Tubingae 1550) III Bl. 102[b] De fatuo cuiusdam principis.

[3] Dasselbe erzählt Bebel von einem Amtmann. II Bl. 33 De quodam tribuno plebis.

[4] Lindener, Rastbüchlein 1558 Nr. 27.

grossen Streit erheben. Der Zecher befiehlt ihnen, wieder Frieden zu schliessen. Da sie ihm nicht Folge leisten, speit er in grossem Zorne alle Ruhestörer gleichzeitig aus[1]. — Ein anderer Zecher speit einen Hut voll. Sein Diener setzt hierauf diese schwerwiegende Behauptung einem Nachbar auf den Kopf[2].

III, 7. Einem Redner entfährt, da er vor einer Fürstin sein Knie beugt, etwas Ungebührliches. Eine Jungfrau aus dem Hofstaat begeht vor Lachen den gleichen Verstoss. Schnell gefasst, schliesst der Redner daran eine witzige Bemerkung, die ihn vor Schande und Strafe bewahrt[3]. — Ein paar Geschichten vom Rülpsen und ärgerer Unschicklichkeit beschliessen dieses Capitel.

In dieser zweiten Fassung fällt Dedekind öfter noch im Texte des Werkes selbst aus dem Tone der Ironie. Am Ende des ersten Buches hält er eine lange Strafpredigt gegen die Grobheit der Welt und klagt in bitteren Worten darüber, dass Greise in weissen Haaren, Fürsten und hohe Herren den Jüngeren und dem Volke mit so schlechtem Beispiel vorangehen. Am Anfange des dritten Buches und am Ende der ganzen Schrift wendet er sich in persönlichen Äusserungen an seinen Gönner Bingius.

GROBIANA.

Die interessanteste Neuerung der zweiten Fassung ist das völlig selbständige letzte Capitel des dritten Buches. Für die litterarische Zukunft und Nachwirkung des Werkes von grosser Wichtigkeit, bildet es wahrscheinlich auch den Hauptgrund zu der Bevorzugung der zweiten Ausgabe vor der ersten. Wie im Grobianus dem jungen Manne, so werden in diesem Anhange der Jungfrau die Vorschriften und Vor-

[1] Bebel III Bl. 68 Ebrij cuiusdam dictum iocosum.

[2] Ähnlich Wickram, Rollwagenbüchlein 1555 Nr. LII.

[3] Die gleiche Geschichte bei Bebel II, S. 43. De quodam consule Ulmensi (am Hof der Erzherzogin Mechthild von Österreich). Ebenso Kirchhoff, Wendunmuth, 1. Nr. 121. Frey, Gartengesellschaft 1575 Cap. 99. Scherz mit der Wahrheit 1550 Bl. 50. Fischart, Geschichtklitterung Cap. 22. S. 285.

bilder zu einem möglichst groben und ungezogenen Betragen auf der Strasse, bei öffentlichen Schaustellungen, daheim und in der Kneipe, zu einem freimüthigen, ja zudringlichen Verkehr mit Männern gegeben. Auch der Inhalt dieses Capitels zeigt keine weiteren Beziehungen zu Scheidts Zusätzen. Bemerkenswerth aber ist, dass Scheidt in seiner humoristischen Vorrede (S. 8) die Bezeichnung Grobiana, so weit es bekannt ist, zum ersten Male gebraucht und wahrscheinlich selbst gebildet hat. Er spricht hier von seiner *aller liebsten zarten vnd tugenthafften haussfrawen Grobiana, erwelter spinnerin der groben vngezognen diernen vnd faulen mägd.* Diesen Ausdruck aber kennt Dedekind in seiner zweiten Ausgabe noch nicht; hier überschreibt er den betreffenden Abschnitt nur mit Caput ultimum; erst in der dritten Ausgabe vom Jahre 1554 taucht im Titel des ganzen Werkes und in der Überschrift des Anhangs der Name Grobiana auf, ein Beweis mehr für die oben ausgesprochene Behauptung, Dedekind habe erst vor seiner dritten Ausgabe Kenntnis von Scheidts Übersetzung erlangt[1]. Die Schilderung der Grobiana aber ist vielfach vorbereitet. Seit dem neuen Erblühen der Lehrdichtung am Beginne des XIII. Jahrhunderts wandten die Didaktiker ihre Aufmerksamkeit dem Benehmen der Frauen und Jungfrauen in der Kirche der Gesellschaft, der Familie, sowie dem Freier und Verehrer gegenüber zu. Die Mutter Winsbekin unterwies ihre Tochter in der Frömmigkeit und Sittsamkeit, aber auch in der Kunst Männern zu gefallen. Thomasin hatte in einem eigenen Abschnitte des Wälschen Gastes, der dann, wie wir oben gesehen haben, auch in die Hofzuchten und Catos Distichen aufgenommen wurde, das Leben der höfischen Frau in die strengen Regeln der ritterlichen Gesellschaft gebannt und lehrte in dem sechsten Capitel die besondern weiblichen

---

[1] Herford, der diesen Umstand nicht erwog oder nicht kannte, behauptete den Einfluss Scheidts schon für die zweite Fassung, a. a. O. S. 388 *a new chapter, suggested by Scheidts picture of Grobiana.* Ausser dem Namen gibt es aber, wie erwähnt, keine Beziehungen zwischen Scheidt und Dedekinds letztem Capitel.

Tugenden, verlangte von den Frauen eheliche Treue, von den Jungfrauen die richtige Mitte zwischen einem gewinnenden Wesen und spröder Keuschheit. Aber von dieser Höhe der moralischen Vollkommenheit und des feinsten Umgangs entfernten sich die Frauen fast eben so rasch wie die Männer. Bald erheben die Lehrdichter, Freidank[1] voran, ihre tadelnde Stimme. Hugo von Trimberg[2] entwirft eine beissende satirische Schilderung von den Verführungskünsten und der Männersucht der *üblen* Weiber. Meister Reuaus gibt den Frauen alle Schuld an dem Verfall der Sitten, Brant spricht schon in der Vorrede[3] zu seinem Narrenschiff von den *Närinnen*, die mit spiten Schuhen, seltsamem Kopfputz und ausgeschnittenen Kleidern einhersteigen, und weiss in einer Reihe von Capiteln von den Frauen viel Schlechtes zu erzählen[4]. Ein ärgeres Sündenregister aber, als es den Frauen in den Fastnachtspielen des XV. Jahrhunderts vorgerückt wird, ist kaum denkbar; die Ehemänner beschuldigen hier ihre Gattinnen der Streitlust, der Trunksucht und des Ehebruchs, die Freier ihre Bräute heimlicher Buhlschaften. Die auftretenden jungen Weiber selbst — unter ihnen Zerrbilder schmutziger Hässlichkeit – ergehen sich in den schamlosesten Witzen, aufdringlicher Geilheit, unersättlicher Genusssucht. Neben den alten Weibern dieser Kreise aber erscheint der Teufel nur als schwacher Stümper.

In der Litteratur des XVI. Jahrhunderts tritt ein starker misogyner Zug hervor; wo Frauen erwähnt werden, geschieht es meist um über sie zu klagen, billige Witze zu reissen oder sie zu beschimpfen. Von der Galanterie, von der idealen Frauenverehrung der ritterlichen Sänger keine Spur mehr. Ein grosser Theil des zarten Geschlechtes im XVI. Jahrhundert scheint, mannigfachen Lastern ergeben, die Misachtung der Männer verdient zu haben. Sie

---

[1] Cap. 37.
[2] IV. 8. 11.
[3] V. 110—120.
[4] Cap. 13, 32, 33, 64.

fröhnten nicht nur in aussergewöhnlichem Masse dem Luxus und der Wollust, sondern auch der Trunksucht. Murner wendet sich in dem 18. Capitel seiner Narrenbeschwörung hauptsächlich gegen die Weintrinkerinnen, und die Trinklitteratur sowie zahlreiche Schwänke berichten, dass sich Frauen zu den wüsten Gelagen jener Zeit fleissig einfanden, um daselbst die rohesten Scherze, die schändlichsten Erzählungen ohne Erröthen zu belachen.

Und als sich die Parodie der Lehrdichtung bemächtigte, musste sie auch die Frauen in ihren Kreis aufnehmen. Schon Grobiani Tischzucht richtet Vorrede und Schlusswort neben den Brüdern auch an die Schwestern des Säuordens, und Scheidt vermählt dem Lehrer tölpischer Gebärde Meister Grobianus die zarte Hausfrau Grobiana. Dedekind bietet schon in seiner ersten Ausgabe Stellen, die zur Zeichnung einer Grobiana fruchtbare Motive andeuten [1]. Er hat diese Anspielungen in der zweiten Ausgabe erheblich vermehrt und lüsterne Witze hinzugefügt, die er früher sorgfältig vermieden hatte.

Die parodistische Lehre seiner Grobiana hat Dedekind ebenso aufgebaut wie im Grobianus und diesen auch dem Inhalt nach öfter als Vorbild gebraucht. Für die weitere Darstellung aber mag er einfach die Regeln dieser oder jener Jungfrauenzuchten und Frauenspiegel umgekehrt und mit Witzen verbrämt haben.

Der Verfasser erklärt im Beginne dieses Abschnittes, sich kurz fassen zu wollen, da ja die Mädchen an Grobheit die Männer noch weit übertreffen. Dann folgen die Lehren: Auf der Strasse lass die Augen frei umhergehen; nur Leute, die etwas verbrochen haben, blicken zur Erde [2]. Heb' das Kleid hoch über die Kniee auf, entblösse Hals und Schultern, so wirst du bei jungen Knaben Gunst erlangen und mancher wird dich zur Frau begehren; nur was man sieht, kann

---

[1] V. 1070 ff. u. 1664 ff.

[2] Vgl. Grobianus I, 2 *Esse pudens caueas ullaue rubescere culpa, Criminis admissi quos piget, illud agant.*

man lieben[1]. Kommst du mit einer Freundin zusammen, so gebraucht die Gabe der Geschwätzigkeit, die euch Gott verliehen hat. Da gibt es viel zu klagen, über die strenge Mutter, über die Nachbarn, über den ungetreuen Buhlen[2]. Auf dem Heimweg nasche Äpfel und Birnen oder renne zu einer Schaubude, wo närrische und leichtfertige Dinge aufgeführt werden. Über die rohen Spässe darfst du dich nicht verfärben. Lache nur mit, dann hält man dich für ein unschuldig Kind, das den Handel nicht versteht. Vor allem aber geh in die Kneipen, dort kannst du viel bäurische Dinge sehen und die Heimlichkeiten der Männer erfahren. Gefällt dir einer besonders, so setze dich zu ihm, gib deine Liebe durch Zeichen zu erkennen, trink' ihm gehörig zu, erlaub' ihm dann alle Freiheiten, die dir selbst angenehm sind, reiz' ihn durch kleine Geschenke zu reicheren Beweisen der Erkenntlichkeit und Liebe[3]. Was aber das Buhlen betrifft, so lies Nasos Schrift, der lehrt es dich viel besser[4].

Gehst du zum Tanze, so setz' den Kranz möglichst fremdartig auf, am besten auf die Nase. Führe auch ein Hündlein mit, das reisst dich aus mancher Verlegenheit. Dann beginnt ein neues Motiv:

Perpetuas agitant pulices et foemina lites
Bellaque in aeternum non dirimenda gerunt,
Insidias paruus tenebris defensus iniquis,
Collocat, exiguo pungat ut ore pulex . . .

Gegen diesen lichtscheuen Feind richte deine Wuth. Und sieht auch jemand deinem Treiben zu, *vestibus excussis* such' den Verbrecher aus seinen Schlupfwinkeln her-

[1] Vgl. Grobianus I, 1: Erscheine in lässiger Kleidung, lass deine Kniee sehen *Nam sic uirginibus mire, tacita ratione placebis, Teque sibi optabit quaeque puella uirum* u. vgl. Vorrede zu Brants Narrenschiff.

[2] Vgl. Grobianus I, 8 (V. 2107). Ein Mann erzählt dem anderen, welches Unglück er in der Liebe erlitten hat.

[3] Vgl. Grobianus II, 5 (V. 3666 ff.) eine ganz ähnliche Scene.

[4] Catos Distichen, älteste Rumpfübersetzung V. 247 ff. *wil du aber dîne sinne kêren an wibes minne, daz sol dich Nâsô lêren.*

vor und schone keinen. Nur durch Grausamkeit wirst du vor deinen Feinden Frieden erlangen.[1]

Hierauf gibt Dedekind noch ein grobianisches Exempel und ermahnt seine Schülerin auch allen Lehren, die für das männliche Geschlecht gegeben wurden, nachzufolgen. Er könnte noch Besseres vorbringen,

Sed mea me fessos reuocare Thalia iugales
Et medio cursu rumpere coepta iubet.
Ergo uale et si quid monitis profeceris illis
Prospera doctori fata precare tuo.[2]

HELLBACHS VERDEUTSCHUNG DES ERWEITERTEN GROBIANUS.

Der deutsche Grobianus von Scheidt machte auch seinen Weg. Mehr als ein dutzendmal wurde er bis in die Mitte des XVII. Jahrhunderts hinein aufgelegt. Besonders rasch hintereinander in den ersten Jahren nach dem Erscheinen[3]. Der Text blieb in allen Ausgaben der gleiche, abgesehen von kleinen Änderungen, wie V. 77 *zerstrobelt* (1554 ff.) für *zerzöbelt* oder *Erstlich soll dir zun ohren gehn* V. 123 für *Zum ersten soltu mich verstehn* usw. Auffallend ist es aber, dass bereits in der Ausgabe des Jahres 1554 alle Randbemerkungen und die Verse des Beschlusses 4875—4882, 4973—5000 wegfallen und auch später nicht wieder auftauchen. Nach dem Jahre 1568 wird die Pause bis zur nächsten Ausgabe (1602)[4] eine sehr grosse. Ursache dieser Unterbrechung ist die inzwischen erschienene neue Übersetzung von Hellbach.

[1] Vgl. das ältere Volkslied in Fischarts Flöhhaz (Braunes Neudrucke 5, Halle 1877 S 63) besonders V. 1 f. *Die Weiber mit den Flöhen, Die han ein stäten krieg.* V. 9 f. *Der krieg hebt an am morgen, Vnd werd biss in die Nacht.* V. 13 f. *Vnd so sich die Schlacht fahet an, Werffen sie das Gewand daruan.* — Auf Fischart selbst mag Dedekind seinerseits durch obige Darstellung eingewirkt haben.

[2] Facetus (Zarncke, Brants Narrenschiff S. 142) V. 515 ff. *Ob du das thust* (was ich dich gelehrt habe) *so würstu werdt, All Menschen ehren dich vff erdt.* (Doch zu viel darf man nicht lehren) *Drumb wil ich hye bliben ston. Myn roß ist mued, es will nym gon.*

[3] Milchsack S. XXI ff. Nr. 1—15.

[4] Nr. 13 bei Milchsack S. XXV ist nach Draudius Bibliotheca I, 731 vom Jahre 1602, also vor Nr. 12 anzusetzen.

Scheidt hatte sich aus naheliegenden Gründen zu einer Übertragung des zweiten erweiterten Grobianus vom Jahre 1552 nicht entschliessen können und als er vollends im Jahre 1565 starb, bewog der erste Verleger[1] des Dedekindschen Werkes den Pfarrherrn von Eckhardtshausen in der Grafschaft Büdingen, Wendelin Hellbach[2] zu dieser Arbeit. Hellbach, gebürtig aus Mühlberg in Thüringen, der schon vorher einige kleine deutsche Epitaphien veröffentlicht hatte und später im Jahre 1593 einen Lusus poeticus de causis nigredinis vel fusci coloris corporis humani verfasste, vollendete seinen Grobianus im Jahre 1567[3]. In seiner Vorrede erklärt er, er habe es sich zur Aufgabe gemacht, alle Zusätze Scheidts mit den Dedekindschen Erweiterungen der zweiten Fassung zu verbinden *dass keinen nichts möchte genommen oder ausgelassen werden*, was ihm *viele und grosse mühe* bereitete, ausserdem habe er über Wunsch des Auftraggebers *derselbigen Exempel eins odder zwey hinzugefügt*. Damit also nichts verloren gehe, hat Hellbach neben seiner Vorrede noch Scheidts Widmung an Dedekind[4] und dessen Ansprache an die Grobianer, Dedekinds Widmung an Bingius und beider Dichter Eingangsverse an den Leser wörtlich abgeschrieben, beziehungsweise getreu übersetzt. Von Scheidt und Dedekind benutzte er spätere Ausgaben; von Scheidt: weil auch bei ihm die Randbemerkungen und die oben erwähnten früh weggefallenenen Verse des Beschlusses fehlen, von Dedekind: weil er im Titel die Grobiana führt und in den

---

[1] Johann Cnipius Andronicus secundus der Schwiegersohn der Egenolphin, übernahm nunmehr den alten Frankfurter Verlag von Egenolphs Erben, bei denen die editio princeps erschienen war.

[2] Goedeke, Grdr. 2, 112 u. 456.

[3] Genaue Ausgabe des Titels usw. Milchsack XXVI f.

[4] Hier schiebt Hellbach nach den Versen Ovids des Alberus Commentirung dieser Verse ein, zu S. 4: *Mit Geld bekompt einer ein Weib, mit einem zarten schönen leib. — In aller Welt, regiert das Gelt, Dass man bettet die Juden an, Gelt solchs zuwegen bringen kan* usw. und zu S. 6, Z. 7: Von den thörichten und kostspieligen Kleidern der Landsknechte und Handwerksburschen.

Capitelüberschriften eine Übertragung der späteren lateinischen Fassung zu erkennen gibt[1].

Wie sämmtliche Vorreden, so hat Hellbach auch die von Scheidt hinzugefügten grobianischen Schwänke aufgenommen. Ausserdem hat er nicht nur alle Erweiterungen der zweiten lateinischen Ausgabe übertragen, sondern sehr häufig auch daneben die abweichende Fassung von 1549 in der Übersetzung Scheidts verwerthet. Diese Verzahnung besorgt er mit peinlicher Sorgfalt und sichtlicher Anstrengung, nicht selten mit Geschick[2], dehnt aber so das Werk bis auf 6000 Verse aus. Wo Hellbach Scheidtsche Verse aufnimmt, behält er deren Wortlaut bei und weicht von

---

[1] Er berücksichtigt aber hiebei nach Möglichkeit den Wortlaut Scheidts. Die Überschrift von I, 1 ist gleichlautend mit Scheidt, hingegen I, 2 *Vom Frühstück höfligkeyt der Augen Stirn nasenbutzens Schwatzens, niesens, lachens, hustens vnd vom Gehen vnd kleydung auff der Gassen* stimmt — weil der Inhalt auch theilweise ein anderer wurde — mit Dedekind (1554) überein: De jentaculo et modestia oculorum, frontis, narium, item de garrulitate, sternutatione, obscoenitate, tussi, ructu et de incessu et habitu in plateis.

[2] Ein Beispiel. I, 1 sagt Dedekind 1549:

Egregie ciuilis eris, si nulla parentes
Manè salutandi sit tibi cura tuos.
Prospera quantumuis optes quid proderit illis?
Cum dare non possis, quamlibet usque uelis.

Dedekind 1552 Egregie -tuos ebenso, für die nächsten zwei Verse aber:

Non homini cuiquam felicia fata preceris
Saepe tibi grates dicere ne sit opus.
Prospera quantumuis optes quid proderit illis?
Optima non damnum est perdere uerba leue.

Hellbach (S. 37) fügt zu Scheidt 127—130 noch eine Übertragung der 2. Fassung Dedekinds:

Solt auch niemand bey meiner gunst
Einen guten morgen wünschen sunst
So darff dir keiner dancken drumb
Dasselbig wol zu hertzen nimm

Denn was hilfft sies möcht ich gern wissen
Wenn du sie gleich thetst alle grüßen?
Es ist fürwar ein schade groß
Gut Wort verlieren also bloß.

diesem nur unwesentlich und selten ohne Grund ab. Da aber, wo Scheidt das lateinische Original mit grösserer Selbständigkeit übertragen hat, corrigirt ihn Hellbach in der kleinlichsten Weise: Sagt z. B. Scheidt für *Talis erit iuueni generoso uultus habendus* V. 216 *Solch sitten müss ein junger hon* so verbessert es Hellbach 39,9 *Ein solch Gsicht* . . Ebenso ergänzt er Scheidts Text, wo dieser einen oder den andern Vers Dedekinds weggelassen hat, und vermeidet beharrlich jeden Dreireim Scheidts[1] dadurch, dass er einen Vers einfach streicht oder, wo es nicht angeht, an Stelle des dritten zwei neue, anders gereimte Verse setzt[2].

Was aber Hellbachs Übertragung des lateinischen Originals betrifft, so ist Schritt für Schritt zu ersehen, dass er von Scheidt gelernt hat. Wie dieser schiebt er gern Sätze ein, welche den Grobianer ob seiner That rühmen und ihm die Zustimmung aller Nachbarn und Genossen verheissen, z. B. I, 4 *So acht man dich für einen Held; Dass jedermann darob wirt lachen.* Er sorgt für die Belebung der Ausdrucksweise durch eine sinnlich bezeichnende Übersetzung, entnimmt gleich Scheidt seine Vergleiche dem Thierreiche[3] und ist um derbe Redensarten[4] und Schimpfwörter[5] nicht verlegen. Er vermeidet mythologische oder minder verständliche Bezeichnungen: z. B. für *Regna pater quando Saturnus prisca tenebat H.* 38,6 *die Gülden zeit*; für *Natus et Attaeis esse ferere iocis H.* 59,10 *Vnd seist geboren zů gůten bossen*, setzt directe Reden statt indirecter, ausgeführte Gespräche statt der blossen Erwähnung, breite humoristische Schilderungen statt der kurzen Andeutung im Original[6].

---

[1] Darüber mehr im 5. Capitel.

[2] Z. B. für 602 hat H. 49, 13 *Vnd alle sampt einhelliglich Darumb zum höchsten loben dich.*

[3] H. 37, 2. Du dehnst dich *wie ein Hund* usw

[4] Für 'kneipen' häufig *die liebe Heyde walten laßen* (II, 7) oder *das Kalb redlich außtreiben.*

[5] Z. B. 169[b].

[6] Für *Delicias faciat protinus ille tibi* führt Hellbach 112, 10 in mehr als 20 Versen an, worin diese *deliciae* bestehen. Ebenso vermehrt

Bei der oben besprochenen[1] Wirthshausscene, in der sich die Kneipgenossen altdeutsche Heldensagen erzählen, erwähnt Hellbach 94, 10 auch den *hörnin Seufried*[2] und den *Schneblerkönig*, fügt zwei neue Jagdlügen hinzu 92, 5 und ein neues Liebesabenteuer, 90ᵃ ff.: Ein Buhler will zu seinem Mädchen durch das *heymliche Gmach* einsteigen, fällt aber in den Mist[3].

Endlich nimmt Hellbach in seine letzten Capitel zwei neue Schwänke auf 187ᵃ: Auf einem Schlosse im Harz hat ein Küchenjunge einen Hasen zu braten, isst aber während des Drehens den *Spicken* auf. Da ihn der Amtmann zur Strafe dafür prügeln will, schreit der Junge: 'ich hab's nicht gern gethan'. Der Amtmann fängt darüber an zu lachen und verzeiht ihm[4]. Endlich H. 200, 8: Ein Fuhrmann und elf Junker sitzen um einen Tisch zum Mahl. Der Wirth bringt eine Gans und elf Krammetsvögel. Nachdem sich jeder von den Junkern einen solchen zugelangt, sagt der Fuhrmann: 'Jeder von euch hat seinen Vogel, zuletzt will ich den meinigen nehmen', ergreift die Gans und verzehrt sie[5].

PETER KIENHECKELS BEARBEITUNG IN PROSA 1607.

Ein sonst völlig unbekannter Mann, der Nürnberger Peter Kienheckel entschloss sich *zur vertreibung der müssigen zeit* in seinem *trawrigen Wittibstand* — womit im XVI. und XVII. Jahrhundert öfters die Wendung zur Schriftstellerei begründet wird — den Hellbachschen Grobianus in *prosam orationem* umzuarbeiten und im Jahre 1607 in bedeutend

---

H. 81, 12 die von Dedekind I, 8 aufgezählten Biersorten um das Doppelte und erweitert die Anekdoten aus dem Alterthum. H. 71ᵇ usw.

[1] Oben S. 59.

[2] Auch bei Fischart häufig, vgl. W. Grimm, Heldensage Nr. 150, S. 311 (2. Aufl. S. 316).

[3] Theilweise ähnlich Boccaccio, Decamerone 2, 5. Keller, Fastnachtspiele aus d. XV. Jh. 1, 119 V. 13—28.

[4] Vgl. Scheidt oben S. 60 f.

[5] Kirchhoff, Wendunmuth 1, Nr. 213. *Von einem Kochersperger bauren.*

gekürzter Fassung unter dem Namen Grobianus Rediuiuus[1] zu veröffentlichen. In fünfzig einleitenden, gesucht reimlosen Versen tritt der Verfasser als Grobianer auf und spricht seine Schüler an: *Der Grobi mir hin ich genant. Manch groben gselln wol bewusst. In Grobheit bin ich Doctor worden. Grobheit geht allen Künsten vor*[2]. Ich hab' genug daran studirt, um nun euch zu lehren. *Kom her du lieber schuler mein, Vnnd lern fleissig dein Capitl*, dann wirst du unsere Reihen vermehren.

Hierauf folgt eine kurze prosaische Vermahnung, in der ein Platzregen von Schimpfwörtern auf den armen Schüler niedergeht und nach dieser beginnen die Lehren des ersten Capitels: *Vnnd erstlich, wann du nun die gantze Nacht über, biß an hellen liechten Tag fein sanfft geschlaffen, geschnarcht, dich im Beth (du habst gleich vff einen, oder beyderley weg ein hoffrecht darein gemacht, oder nit, gilt gleich) genugsam hin vnd wider geschlegelt, gewältzt, gestreckt, vnd ausgienet hast. Wie dann dasselb der Artzney gelerten meinung nach, dem Leib gar gesund vnd erfrißlich sein soll. So darffstu doch wider deinen guten willen ehe nicht aufstehen, dann du seyest zuuor vffs wenigst einmal, oder zwölffe gewecket worden* usw.

Die Art seiner Bearbeitung bietet nichts Bemerkenswerthes. Aus dem Inhalt ist ersichtlich, dass er den zweiten erweiterten Grobianus, aus dem Wortlaut, dass er nicht das lateinische Original, sondern die Übersetzung Hellbachs benutzt hat[3]. Die Reihenfolge des Erzählten ändert er willkürlich ab, und da er sich befleisst *vff das Kürtzte hindurch zu gehen*, lässt er alle längeren Schilderungen und eingeschobenen Schwänke weg. Mit dem Ende des zweiten

---

[1] Titel und Beschreibung bei Milchsack S. XXIX. Hier auch schon der Hinweis darauf, dass Kienheckel Hellbachs Fassung benutzte.

[2] Grobheit als erste Kunst, sowie das Schmarotzen, das Trinken usw. häufig im XVI. Jh.

[3] z. B. Kienheckel A 3 *sondern hab ein greulichs krumbs Gesicht*, vgl. Scheidt V. 201; oder A 4 *Du habst ein pfaffen maydt gefressen, die zöpff hangen dir noch zur Nasen herauß*, vgl. Hellbach 40, 9.

Buches bricht er ab. Vom dritten Buche und der Grobiana keine Zeile! Für seine *selbß eigenen Jungen*, denen er die Schrift bestimmte, wäre dies auch keine passende Lectüre gewesen.

WENZEL SCHERFFERS ÜBERSETZUNG.

Wenzel Scherffer von Scherffenstein, Organist zu Brieg, übersetzte im Beginn seiner litterarischen Thätigkeit unter dem Titel Der Grobianer vnd die Grobianerin, Das ist, Drey Bücher Von Einfalt der Sitten. Brieg 1640 etc.[1] die erweiterte Fassung des Dedekindschen Grobianus nach einer späteren Ausgabe[2] direct aus dem Lateinischen, ohne Scheidts oder Hellbachs Übertragung zu kennen[3]. Für die äussere poetische Form befolgt er Opitzens Lehre und Beispiel und weist im Titel und in der Vorrede ausdrücklich darauf hin[4]. Nach Opitzens Vorschrift baut er Alexandriner von zwölf Silben bei stumpfem und dreizehn Silben bei klingendem Ausgang und häufigem Enjambement[5]. Wie Opitz vermeidet er Fremdwörter und deckt den Ausfall durch neue zusammengesetzte Ausdrücke. Wie der Meister der deutschen Renaissance-Poeten ziert er seine Darstellung mit dem Schmucke der antiken mythologischen Bilderwelt und fördert die Anschaulichkeit der poetischen Sprache durch zierende Beiwörter und eine sinnlichere Bildhaftigkeit der Bezeichnung. Wie jener eifert er gegen Nachäfferei fremder Moden und Sitten und erzieht den Geschmack für das Vaterländische[6]. Aber eben hierin eilt er den gelehrten Poeten weit voraus, denn er schöpft

[1] Beschrieben von Milchsack S. XXX f.

[2] Dies erweisen wieder der Titel und die Capitelüberschriften.

[3] Paul Drechsler, W. Scherffer, Inaugural-Dissertation, Breslau 1886. S. 38. Milchsacks entgegengesetzte Behauptung (S. VII) ist falsch. Scherffer erwähnt nirgends Scheidt und Hellbach, er nimmt an keiner Stelle deren Zusätze auf und erklärt in der Vorrede ausdrücklich, dass er sein Werk aus dem Latein übertragen habe. Auch seine Capitelüberschriften sind abweichend von Scheidt und Hellbach genaue Übersetzungen der lateinischen.

[4] *In Alexandrinische Reime, nach anweisung H. Opitij gegebenen reguln, genaw vnd vleissig gebracht.* — (Ich bin) *Opitij endungen der Syllaben stracks nachgegangen.*

[5] Vgl. G. Witkowski, Opitzens Aristarch und Buch von der deutschen Poeterey S. 59, 61, 98 u. 101.

[6] Ebenda, S. 55.

aus dem frischen Born des volksthümlichen Wortschatzes und des wirklichen Lebens. Gerade Scherffers Grobianus ist reich an schlesischen Dialektausdrücken und realistischen Bildern heimischer Zustände[1].

Die Beobachtung der eben erwähnten Momente aber nöthigte Scherffer unwillkürlich zu einer Verbreiterung. Der *Teutschen Muttersprache Weitschweiffung*[2] zwingt ihn den Inhalt eines lateinischen Verses auf zwei oder mehr deutsche auszudehnen. Weniger die zahlreichen Zusätze, als eben diese Umständlichkeit der Ausdrucksweise, dieser gezierte schleppende Ton[3] verlängern das Werk bis zu 8400 Versen[4].

[1] Drechsler, Scherffer S. 21, S. 48 ff.

[2] Über diese beklagt sich Scherffer in der Vorrede zu seiner Übersetzung der Pia Desideria des Hugo. Drechsler a. a. O. S. 43.

[3] Als Beispiele gebe ich einige Verse von I, 1. Man vergleiche diese mit den entsprechenden 6 lateinischen Versen von *Egregie* bis *uerba leue* und der Übersetzung Scheidt-Hellbachs, oben S. 79 Anmerkung.

So wird es wunderfein und hüpsch und höfflich stehn
Wenn Du zu solcher Zeit die Eltern bey zu gehn
Dich schweigend nimmest an ; vnd jhnen weder gruß
Noch sonsten bringest zu den ehr- vnd liebes-kuß.
Wünsch keinem Menschen auch nicht einen gutten Morgen
So darff er nimmer nicht vmb Dankens worte sorgen
Und ob du jhnen gleich viel wünschest gutte zeit
Was haben sie davon? Dir aber sey es leid
Viel außerlesner wort also dich zu entladen.
Viel Worte zu verliern ist nicht ein gringer Schaden.

Als zweites Beispiel diene die Floh-Episode in der Grobiana 274, 1. Man vgl. die lateinischen Verse oben S. 76.

Sonst führen steten krieg die Weiber vnd der Floch
Der vor der Welteinfall nicht kriegen möcht ein loch.
Im finstern dieser schalck ohn sonderlich gezabel
Jetzt da jetzt dorten hin einsetzet seinen schnabel.
Das Jungferliche Fleisch kost er an jedem ort
Vnd durch die zarte haut mit seinem stachel bort
Das schmertzt das liebe Volck so so das sie mit schlagen
An diese schwartze macht manch ernstlich gänglein wagen.
Bekämpft dich dieser Feind vnd arge Bösewicht
Der gern im finstern zeucht vnd scheut daß tageslicht?
So setz getrost jhm nach vnd jhm das leder zause
Bey frembden oder sonst vor Leuthen vnd zu hause.

[4] Wie das anwächst! Dedekind (1549) hat 2400 Verse, Dedekind (1552) 4600, Scheidt 5000, Hellbach 6000 und Scherffer 8400 Verse.

Im Vergleich zu der knappen Derbheit, zu den rasch einander folgenden drastischen Wendungen Scheidts macht die steifleinene Übersetzung Scherffers einen schlechten Eindruck. Z. B. für *nulla uerendarum tibi sit reuerentia matrum*, *Nulla puellarum cura nec ulla uirûm* sagt Scherffer 62: *Schew du zu keiner zeit ein erbare Matron, Noch die freyledig ist, noch keine Mannssperson, Zu reden und zue thun sey dir anheim gestellet, Es ist genung, dass dir's alleine wohlgefället.* Vgl. dazu Scheidt V. 1664—1668. Oder sagt Scheidt V. 3731 kurz: *Sprich es sagt niemant war dann ich*, so wird Scherffer gegen den Sinn dieser Stelle beinahe höflich 171, 21: *Ihr Herren seid gefraget, Ob einer hat von euch die wahrheit so gesaget, Alss eben Ich, ia Ich*; für Scheidt: V. 207: (Lass) *Beide kalbsaugen umbher schiessen* sagt Scherffer 7,22 *du aber lasse frey dein augen rumhergehn.* So drückt sich Scherffer viel anständiger, aber auch viel farbloser und eintöniger aus. Seine derben Ausdrücke und unflätigen Stellen aber, die er natürlich weder vermeiden kann noch will, widersprechen dem gezierten Ton der hochtrabenden Alexandriner zu sehr und erscheinen weit widerlicher und abstossender, als in den flotten Reimpaaren Scheidts. Im XVI. Jahrhundert ist die rohe Sprache eine naive, ursprüngliche, bei Scherffer ist jeder derbe Witz ein bewusster. Solch eine unnatürliche, absichtliche Grobheit sinkt rasch zur Gemeinheit herab, die nicht nur anstössige, sondern geradezu unsittliche Situationen erzeugt. Eine pikante Anspielung wie Scherffer 204, 25: *Von Artischocken, du doch diese lehre merke, Sie sind ad coitum, das ist zur Magensterke* wird man bei Dedekind und Scheidt vergebens suchen.

Mythologische Bilder und Anspielungen auf antike Sagen behält Scherffer nicht nur an allen Stellen bei, wo die Quelle sie darbietet, sondern gebraucht sie auch unabhängig von dieser sehr häufig, z. B. für *quos lenis urit amor* Scherffer 4, 10 *Bey denen Venus wil vnd Amor einfurieren*; für *solis ab aestu* Sch. 185,7 *Von Phoebus hitz befreyt*; für: *Virigineo in coetu* Sch. 290,8 *Der schönsten Nymphenschaar.* Ebenso für Wein: Bacchus usw.

Für die Ausschmückung der Rede sorgt Scherffer ausserdem noch durch Beiwörter z. B. 46,22 *rosenrother Mund*, durch Specialisirung einer allgemeinen Andeutung z. B. für *longinquis missus ab oris* 262,23 *Weit, weit noch hinder Schweden* und durch Redensarten z. B. für *Cedere maiori praecipit ipse Cato* 26,5 *Das allemal der scherff dem groschen weichen sol* usw.

Übrigens ist die Ausdrucksweise Scherffers im einzelnen eine von Scheidt und Hellbach wesentlich verschiedene. Besonders die Kosenamen, welche hier dem Schüler, seiner Sippe, und seinen Heldenthaten zuerkannt werden, sind ganz neu. Der Meister, der hier die Gröbeleien, Gröbelstücke, die Regeln des Gumpelbuches und der Gröbelzunft lehrt, ruft seinen Schüler bei den Namen Simpel, Lümmel, Pürschlein, Gröbel, Schelm usw.

In der Mehrzahl der grösseren Erweiterungen erzählt Scherffer neue unflätige Stücklein und grobe Verstösse gegen den Anstand bei Tische, auf der Strasse usw., die er lebenden Repräsentanten der Grobianer-Zunft in seiner Heimath abgelauscht hat, zeichnet deren Treiben mit manchem hübschen realistischen Zug[1] und erweitert die Schilderungen der Tafelfreuden mit den Kenntnissen eines Feinschmeckers durch die Aufzählung der seltensten culinarischen Genüsse und der feinsten Weinsorten[2]. Unter den Zusätzen der letzteren Art zeigt einer die merkwürdigste Übereinstimmung mit dem sechsten Artikel aus Grobiani Tischzucht vom Jahre 1538.[3] Daraus lässt sich mit

---

[1] Beispiele bei Drechsler a. a. O. S. 40 f.

[2] Besonders II 2.

[3] Scherffer 205, 13—206, 4 gibt die gleichen Vorschriften für die Verspeisung von Gründeln und Schmerlen und den Rath, von kleinen Fischen eine grosse Menge auf das Brod zu streichen, wie der kleine Grobianus. Den letzten Witz von den kleinen Fischen erzählen auch Pauli, Schimpf und Ernst Anhang 5 und Hans Sachs 5, 394. Eine Anspielung darauf bei Wickram, Eine schöne kurtzweil (Loosbuch) 1539 E 3. — Beziehungen finden ferner statt zwischen dem 5. Artikel von Grobiani Tischzucht und Scherffer 206, 6 ff. bei Aufzählung der Fisch-Delicatessen und etwa dem vierten Artikel: (beim Eier essen) *vnd*

Sicherheit schliessen, dass Scherffer in dieser oder verwandten Schriften nach Stoffen für seine Einschiebsel gefahndet hat.

In jener Kneipscene I, 10, die auch Scheidt und Hellbach mit grösseren Erweiterungen versehen haben, führt Scherffer mehrere neue Charaktere und Vertreter bestimmter Stände ein, die in der Trunkenheit — jeder nach seiner Art — redselig werden. Ein Adelsstolzer, ein Zungendrescher, ein Stumpfsinniger usw. Der Landmann bringt seine Bauernregeln vor: 97,7 *Vmb Benedictus strew er Haber in das Land, Vnd vmb Ambrosi steck er Zwiebeln in den Sand* usw. Der Hofmann berichtet von seiner Toilette: 94,2 *Vnd das die haare sich vnförmlich nicht erweisen, So brennet er sie vor mit einem heissen eysen.* Der Soldat erzählt vom grossen Kriege, wie er bald dem Kaiser, bald den Schweden gedient habe.

Aus diesen Einschüben ersieht man bereits, dass Scherffer in seiner Bearbeitung auf die veränderten Zustände seiner Zeit Rücksicht nimmt. So hat er sich auch die Befehdung der modernsten Unsitten, der Ausländerei und des Fremdwörterunfuges, in dieser ironischen Sittenlehre zur Aufgabe gemacht. Er warnt seinen Schüler 112,25 vor dem Krimskrams der höflichen Bewegungen, denn diese nennt man Ceremonien und das ist kein deutsches Wort. Er lehrt den Grobianer: 123,9 *Fang Wälsch zu reden an; Frantzösich wo du kannst, Damit die Leüth auch hörn, dass nicht in deinem wanst, Allein nur deutsches lieg,* und verhöhnt an mehreren Stellen die Sprachmenger[1].

Ein weiteres neues Laster, das der glückliche Dedekind noch nicht kannte: das 'Tabactrinken' behandelt Scherffer in einem grösseren Abschnitt III[2] (215,7—219,12) *Nun hat der Geyer jetzt ein new getränk erwehlet,* Jahrhunderte lang hat Deutschland seinen Durst mit Bier und Wein gelöscht, nun führte *Mars der Prahler* eine neue Art des Trinkens

---

zuletzt mit dem daumen rund vmbher faren odder mit der zungen auslecken und Scherffer 198, 19 *So was inwendig dann an schalen bleibet hangen, das kan der Finger Prinz der daumen leicht erlangen.*

[1] Die zwei besten Beispiele druckt Drechsler ab S. 39.

ein. Scherffer erzählt dann, wie in den Winterlagern gedampft wird, welche Übel ein Neuling dabei durchzukosten hat und schimpft, des ironischen Tones satt, wacker auf das Rauchen [1].

An einer Stelle 36,5 weist Scherffer darauf hin, dass sich die Tracht seit dem XVI. Jahrhundert verändert hat. Er wiederholt Dedekinds Lehre vom Aufnesteln (I, 5), bemerkt aber: *Zu solcher Nesteley gab immer recht und fug, Die Zeit da man den Bauch im deutschen Wammes trug*; heute sind die Nesteln kein Riegel mehr, sondern nur Zierrath, sodass der Bauch sich nach Lust blähen kann.

Im Jahre 1654 erschien eine Titelauflage von Scherffers Übersetzung; im Jahre 1708 wurde sie noch einmal abgedruckt unter dem Titel: Der unhöfliche Monsieur Klotz [2]. Auch die Grobiana erhält hier den neuen Namen die Mademoiselle Klotzin. Vor dieser Schrift steht statt der vielen Vorreden und Eingangsverse Dedekinds und Scherffers ein kurzer Vorbericht. Am Schlusse sind zwei Anekdoten hinzugefügt vom *Käsehändler und Backtrog-Schläffer*: Ein Mann, der selbst alle Einkäufe besorgt, wird bei einem Streite von den Marktweibern über und über mit Käse beworfen. Daheim legt er sich einmal im Rausch statt in sein Bett in den Backtrog, der eben voll Teig ist [3]. Ein

[1] Ähnlich den Schriften der Trinklitteratur erschienen nun auch mehrere Bücher gegen oder für das Rauchen. In einem Mischbande der Berliner kgl. Bibl. Yu 7991 findet man: Der politische Tobacksbruder d. i. eine sonderliche Beschreibung des Edelen Krauts Toback etc. von Michael Kautzschen 1684. Tobacksstadt und: Neu erfunden und wohlgegründete Tabacks-Zunfft-Ordnung, allen Liebhabern des edlen Krauts, des Tobacks, zum Besten und ihren Aufnehmen vorgestellet, von der sämtlichen Zunfft, Altmännern, Obermeistern, vnd andern Beysitzern. o. O. 1676. Vgl. ferner Goedeke 3, 64 Nr. 4. S. 114 Nr. 17. Weimarisches Jahrbuch 2, 243 - 260 und eine englische Grobianusdichtung vom J. 1609, vgl. Herford a. a. O. S. 392.

[2] Vgl. Milchsack a. a. O. S. XXXI.

[3] Trotzdem diese Erzählungen nichts Anstössiges enthalten, wurde der neue Herausgeber H. Bockemeyer mit der Confiscation des Buches bestraft. Goedeke 3, 54.

Kupfer illustrirt diese Geschichte und den Schwank vom Thüringer auf der Hochzeit (III, 5).

So wurde der Grobianus in lateinischer und in deutscher Fassung in seiner Heimath bis zum Anfang des XVIII. Jahrhunderts immer von neuem verlegt und bearbeitet. In mehr als fünfzig Ausgaben erschien er in den verschiedensten deutschen Städten von Worms und Frankfurt am Main bis nach Brieg, von Nürnberg bis nach Köln und Hamburg, er wurde in Leyden und London nachgedruckt und schliesslich auch ins Ungarische und Englische[1] übersetzt. Mit der zweiten englischen Übertragung von Roger Bull 1739 beschloss er seine nahezu zweihundertjährige litterarische Lebensdauer.

DIE NACHWIRKUNG DES GROBIANUS.

Von einer grobianischen Litteratur neben dem Hauptstrang, auf welchem die unmittelbaren Bearbeitungen des Dedekindschen Grobianus einander folgen, kann eigentlich nicht die Rede sein. Die wenigen hieher gehörigen Schriften nach der Mitte des XVI. Jahrhunderts haben gerade bezüglich des Grobianismus keinen selbständigen Werth, weil sie Dedekind oder den 'kleinen Grobianus' benutzen oder ausschreiben. Die späteren Tischzuchten, die innerhalb grösserer Anstandsbücher oder humoristischer Welt- und Sittenspiegel nicht selten sind, gehören der Culturgeschichte an.

Dem Grobianus von Dedekind-Scheidt folgt als nächste Tischzucht-Parodie ein 'Schwank' von Hans Sachs: Die verkehrt dischzuecht Grobianj von J. 1563. (*d*)[2] Hier ist aber Hans Sachs von jenen Satirikern völlig unabhängig. Er hat nur die Regeln seiner früheren Tischzuchten von J. 1534 (*a*)[3] und 1542 (*bc*)[4] einfach umgekehrt und für etliche parodistische Zusätze die Wormser Grobianus' Tischzucht[5] vom J. 1538 benutzt. Die neuen verkehrten Regeln haben meist die Fassung von *bc*, mit einer Negation versehen. Z. B. *bc* V. 1 f. *Hor mensch wen dw zw disch wilt essen, Wasch dein hend ee dw pist gesessen.* Und *d* V. 5 f. *Hör mensch, wen dw zv gast wilt essen, Wasch dein hent nicht e dw pist gsessen.*

---

[1] Milchsack S. XXXII f. Bd. 1: R. J. Sent verbessert Herford S. 389 in R. S. Gent.

[2] *d* abgedruckt bei Geyer, Altdeutsche Tischzuchten. Progr. Altenburg 1882 S. 32 f.

[3] Ebenda S. 30.

[4] S. 31 u. vgl. oben S. 13 f.

[5] Vgl. oben S. 29 ff.

Hie und da wird die neue Fassung drastischer: *a* V. 30 *gleich eim hund; d* V. 52 *gleich aim flaischacker hund.* Von Grobianus' Tischzucht entnimmt Hans Sachs den Titel[1], den Zusatz V. 45—48 von den kleinen Fischen[2], die Beschönigungen jeder unflätigen That, wie V. 58, 70 usw., besonders die Wendung *vnd schatt dir nicht*[3], schliesslich die Ermahnung sich beim Händewaschen ungebührlich zu benehmen mit der Versicherung V. 96—98 *Den spricht iederman wol dein wiczen. Vnd helt dich fuer ain ordensmann, In dem kloster Sant Grobian.* Denn auch dort ist vom Säuorden die Rede, und von den parodistischen Klosterwürden des *Abtes Grobianus* und des *Subpriors Seuhardus.*

Dem Titel nach schliesst sich an die Hellbachsche Bearbeitung die niederdeutsche Schrift 'Grauianus vnd Grauiana. Von vntüchtigen, grauen, vnhönischen Seden, vnd Bürischen geberden. Lis wol dith Bökelin offt vnd veel. Vnd do alltydt dat wedderspeel' o. O. 1583. Scheidts Gedicht 'An den Leser' ist hier abgedruckt und seine zweite Vorrede nachgebildet; sonst ist der Text einfach eine niederdeutsche Übersetzung des 'kleinen Grobianus' vom Jahre 1538. Natürlich auch in Prosa. Die 16 Abschnitte sind hier nicht mehr 'Artikel', sondern 'Capittel' überschrieben[4].

In unmittelbarer Abhängigkeit von dem Grobianus (in der Hellbachschen Fassung) aber stehn einige Capitel der Ethographia Mundi (I. Theil 1607[5]) von Johannes Sommer (Variscus). In der Vorrede zu diesem Sittenspiegel entschuldigt sich der Verfasser wegen seiner groben Schilderungen und beruft sich auf Fischarts Gargantua und Dedekinds Grobianus (A 4), benutzt in dem achten der darauf folgenden *Naturgemässen Gesetz etc. der weltliebenden Zunfft* die ersten Capitel des Grobianus (besonders E 6ᵇ, E 7) und gibt unter anderem auch den Rath: *auß der schönen Tischzucht deß Herrn Grobiani die außerlesene Lehren zu Practiciren.* (E. 7ᵇ)[6].

Die übrigen Tischzuchten nach der Mitte des XVI. Jahrhunderts sind keine Parodien, sondern ernste Anstandslehren. So: 'Kurtze Tischzucht für die vngehöfelten Grobianusknechte in 44 gute Regeln

---

[1] Die Parodie des Cato (Milchsack S. IV) kann nicht Vorbild sein. Sie zeigt keine näheren Beziehungen und enthält auch nicht den Ausdruck Grobianus.

[2] Artikel 6 Vgl. oben S. 86 Anmerkung.

[3] Vgl. oben S. 30.

[4] Milchsack S. V. Goedeke, Grundriss 2, 457 Nr. 5.

[5] Titel usw. bei Goedeke 2, 584 Nr. 8. Obige ältere Ausgabe befindet sich in der herzogl. Bibliothek zu Gotha. Miscell. Poes. 8. 2869.

[6] Auf Blatt E 8ᵇ sind Regeln die mit Hellbach I. 4 u. III 5 zusammenhängen. Auf Bl. F. b—F. 2. b G 5—G 8 ist Fischarts Trunkenlitanei ausgeschrieben (Neudruck S. 124, 134, 142 f., 148).

gefasset etc. von Kys.' Vierte Ausgabe Erfurt 1594[1]. Hier wird neben den gewöhnlichen Tischzuchtregeln gelehrt: 9) Wenn einem Fett an dem Messer klebet und er *dasselbige an den Schuen abreibet*[2] . . . *das ist grob, dölpisch vnd abscheulich*, 10) . . es geht nicht an seine Grobheit mit einem Possen zu entschuldigen, 20) Schneid nicht die Rinde rund herum vom Brod ab, *darnach das ander da liege* (*wie die deutschen sagen*) *geschindet als S. Batholomeus*[3]. 27) Du darfst nicht nur gewisse Theile von den Gerichten nehmen, etwa von der Gans nur das Leder, 28) Nicht *die Hand lausen*, *Blattern aufstechen*, *auf die Teller klopfen*[4], 44) Geh nicht im Hemd oder halb angekleidet in die Stube, wo andere Leute sind. Vor anderen darfst du dir nicht Strümpfe und Wamms aufnesteln, besonders nicht vor Jungfrauen[5]. Zum Schluss wird die Episode aus Reineke Fuchs (Braun der Bär als Bote) als Beispiel angeführt, wie grobe Individuen von scharfsinnigen betrogen werden. Kys nennt keine Quellen, doch Hellbachs Grobianus wird nicht ohne Einwirkung auf ihn geblieben sein.

Der Ausdruck 'Grobianus' begegnet uns in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhundert sehr häufig[6]. Theils ist es Brants Heiliger Grobianus der im Volksmunde und bei den Schriftstellern weiterlebt, theils Dedekinds Werk, das als Mustersammlung grober Streiche citirt wird, theils eine humoristische Redeweise, welche sich dieser treffenden und gemeinverständlichen Bezeichnung bemächtigt hat. Nur wenige Beispiele: Wickram erzählt in seinem Rollwagenbüchlein 1555 Nr. LII (ed. Kurz S. 93), dass in den Abendzechen *sant Grobianus mit seinem seytenspil zum Sewtrog geloffen* kommt, und erwähnt eine *brůderschafft S. Grobianus*. L. Hollonius, Freimut: Das ist vom verlornen Sohn usw. Newe Comoedia 1603 III, 4 bemerkt Brantisch: *Dem newen Heilgen Grobian*, *Beim schwelgen dient fast Jedermann.*

Bei Lindener, Rastbüchlein 1558 Nr. 28 lautet eine Verordnung des Königs Volnarri: *Zum andern soll ein yeder . . sich aller höfflig-*

[1] Goedeke Grundriss 2, 457. Nr. 6 Berliner kgl. Bibl. Yz 3341. Hier befindet sich auch die dritte Ausgabe Miscell. Fa 4921 Nr. 6. Etwas kürzer in '40 Regeln' 1585. Da dieser Ausgabe mehrere Blätter fehlen, so citire ich oben nach der vierten. Eine erste und zweite Ausgabe kenne ich nicht.

[2] Vgl. Scheidt V. 683—686.

[3] Vgl. Scheidt V. 4376—78 *Vnd macht ein Bartolmeum drauß* (aus der Gans), bei Hellbach ausserdem I 7 (73, 5. u. 6) genauere Bestimmungen über das Wegschneiden der Brodrinde. Ferner Geilers Predigten, übersetzt v. Nic. Höniger, Basel 1574, gedruckt in Scheibles Kloster I, 311. *Dann es seind etlich, die sein also vnzüchtig in dem Brot schneiden, das sie dasselbig schinden vnd machen ein Bartholomey darauß, indem sie die Rinden darvon schneiden vnd essen.*

[4] Hellbachs Zusatz I 4.

[5] Scheidt-Hellbach I 1.

[6] Vgl. oben S. 23 und bei Fischart unten S. 122 Anm. 1.

keyt, wie dann im Grobiano vilfeltiger weiß begryffen, ernstlich befleyssen. N. Hönigers Übersetzung der Geilerschen Predigten (Scheibles Kloster I: S 617) 1574: Wer noch mehr von säuischen Narren hören will *der lese den Grobianum, der erzelt jr schöne tůgend all in einer summa.* H. Kornmann, De Linea Amoris Commentatorius Francofurti 1629 p. 37 zählt unter den *libris obscenis et prohibitis* auch den Grobianus auf. Und noch Moscherosch in den Gesichten erwähnt ihn.

In einem *gesprech des Herrn mit S. Petro* (Schade, Satiren und Pasquille, Hannover 1856. 1, 158 u. 163) beklagt sich S. Petrus über das Schlemmerleben der Schulmeister: statt den Cisioianum zu repetiren, decliniren sie den Grobianum, statt fromme Lieder zu singen, declamiren sie den Grobianum.

Von dem Gipfel, welchen die grobianische Litteratur in der Parodie Dedekind-Scheidts erreicht hat, geht sie den gleichen Weg abwärts, den sie einst zurückgelegt hatte. Statt der Parodie finden wir bald wieder die Schilderung der Ungezogenheit und hernach ernstgemeinte Tischzuchten, die selten als selbständige Schriften erscheinen, sondern in allgemeine Sitten- und Anstandsregeln aufgenommen werden. Die Zahl dieser Complimentir- und Zuchtbüchlein, dieser 'politischen' Lebensregeln und moralischen Erziehungsschriften ist — besonders im XVII. Jahrhundert — eine sehr grosse. Meist in schmuckloser, prosaischer Darstellung, ohne grössere Verschiedenheiten untereinander abgefasst, sind sie ohne litterarhistorischen Werth, aber von culturhistorischem Interesse [1].

---

[1] Die Titel einzelner wichtigerer Schriften dieser Art mögen hier folgen:

Simon Verepeo: Zuchtbüchlein (für die Jugend). Innsbruck 1587. 16.

Joh. Gasa Galateus: Büchlein von ehrbaren Sitten. Frankfurt 1587. 8.

Othomani Sigberti von der Lippe Schöner und polierter Spiegel von allerlei Ständen. Erfurt 1593. 4.

Stephani Guazzi Vom Bůrgerlichen Wandel vnd zierlichen Sitten Frankfurt 1599. 4.

Melchioris Haganaei Vnderweisung zům Bürgerlichen Leben Justi Lipsij. Frankfurt 1599. 4.

Aegidius Albertinus: Institutiones vitae aulicae oder Hofschul etc. München 1600. Bl. 48—55 eine Tischzucht für Hofleute.

(P. Beda Stubenvoll, Geschichte des kgl. Erziehungsinstitutes Festschrift, München 1874, theilt zwei Tischzuchten aus den Jahren 1607 u. 1635 mit).

Trincier oder Vorlegbuch darinn berichtet wird, wie man allerhand . . Speiss auf fürstlichen Taffeln zerlegen soll (nach dem Italienischen des Procacchi) Leipzig 1620 Fol.

Peregrination oder Reyse-Spiegel aus Anangkylomitens, eines . . grob- vnd vnhöflichen vermeinten Cavalliers oder Alamodo-Monsieurs

Zur Nachgeschichte des Grobianus aber gehört indirect auch ein zweites Werk von Caspar Scheidt, das in innerem Zusammenhang mit dessen Grobianus steht, die 'Lobrede von wegen des Meyen'.

---

aus Frankreich in Teutschland gethanen . . Reisebeschreibung. Allen . . grob-vnhöfflich vnd bäwrischen gEsellen . . new polieret offgestellet von Urban Politico zu Civil Hausen 12. Leipzig 1631.

Anleitung zu einem Adelichen Leben, nach dem Französischen des Bernhardt von Hanss-Michel Moscherosch, Strassburg 1645.

Simler, Teutsche Gedichte (III. S. 208—212, eine Tischzucht). Zürich 1648.

Philipp Zesen: Kurze doch gründliche Anleitung zur Höflichkeit. Hamburg 1649.

Schmiede des politischen Glücks, darinnen viele nützliche Lehren, angefügt des Herrn von Limburgk Thesaurus paternus und William Cecill von Burghleys Lehren an seinen Sohn. Hamburg 1669. 16.

Georg Greflinger: Ethica complementoria, das ist Complementir-Büchlein mit angefügtem Trenchir-Büchlein. Amsterdam 1675. 8.

J. Christstein: Der heutige Weltmann in seinem politischen Habit. o. O. 1675. 12.

Der moralische Robinson, ein Stück Reise in die Provinz der Unhöfflichkeit. Halberstadt o. J., um 1750.

Vgl. noch die Schriften von Christian Weise, Goed. 3. 278 f., Gervinus, Geschichte d. d. D. 3[5], S. 525 und Draudius, Biblioth. libr. germ. classica 1620. S. 596 f. S. 611. 1625. S. 441.

IV. CAPITEL.

SCHEIDTS LOBREDE VON WEGEN DES MEYEN.

Swenne ich sihe bringen
In wîzem becher guoten wîn
Daz nim ich für des meien schîn
Und für der vogelîn gesanc.

So sang der Zecher im 'Weinschlund' und so dachten alle seine Genossen im XII. wie im XVI. Jahrhundert und zu jeder Zeit. Im geraden Gegensatze hiezu aber schrack Scheidt als Freund der Sommerlust vor dem Dunste der Kneipe zurück. Und dem wüsten Treiben seiner zechenden Landsleute setzte er in seinem zweiten Werke die ewige Heilquelle aller menschlischen Laster und Leiden, die Natur, entgegen. Im XVI. Jahrhundert war die Freude an der Natur in neuer Stärke erwacht und bildete ein Gegengewicht gegen die Verrohung und den Schmutz, die in die satirischen Schriften des Jahrhunderts eingedrungen waren.

Scheidt aber erscheint in allen seinen Werken als ein getreuer Eckart jeder gesunden und edlen Bestrebung seiner Zeit. Und war er durch die derbe Satire seines ersten grösseren Werkes, des Grobianus, bemüht seinen Zeitgenossen die Freude am Schlemmen und Prassen gründlich zu verleiden, so bot er ihnen jetzt in seiner 'Lobrede von wegen des Meyen' einen Spaziergang durch Wald und Feld mit schönen Mädchen, duftenden Blumen und singenden Vögeln als Ersatz an. In ausdrücklichem Gegensatze zum Herbst, der Jahreszeit der Weinlese, des Schweineschlachtens,

der grossen Schmäuse, erhebt er den linden Frühlingsmonat, das erfrischende Wasser, Mässigkeit und Gottesfurcht.

Zu einem Kampf zwischen idealer und realistischer Lebensführung gestaltete sich so allmählich der Streit der Jahreszeiten, der schon in altgermanischer Zeit im Gegensatze der Naturkräfte des Winters und Sommers zu heidnischen Mythenbildungen Anlass bot und im christlichen Mittelalter in allegorischen Gesprächsliedern und Bühnenspielen, die zu Mittfasten aufgeführt wurden, weiterlebt. Vom VIII. bis zum XVI. Jahrhundert sind solche Streitgedichte zwischen Sommer und Winter erhalten[1], in denen der letztere die frohen Mahle, die süsse Rast am warmen Herdfeuer, Fastnachtspiele und Schlittenfahrt als seine Vorzüge preist, der Sommer aber den Trägen schilt, dass er alle Schätze, welche die früheren Jahreszeiten in fleissiger Arbeit aufspeichern, ruhig verzehrt. Die eigentlichen Frühlingsfeste aber wurden von Alters her im Monat Mai gefeiert, weil da erst Wald und Haide im neuen Schmucke prangten und der Sommer als entschiedener Sieger[2] begrüsst werden konnte. Mairitte, Tänze, Freischiessen, Umzüge und Lustbarkeiten jeglicher Art wurden zu Beginn dieses Monats von der fröhlichen Menge begangen[3]. Der 'Herr Maie' wird als Vertreter des Frühlings und Sommers wie eine lebendige Persönlichkeit aufgefasst[4]. Im Eingang zahlreicher Liebeslieder des Volkes[5], der Spielleute[6] und der Minnesinger[7] wird er mit heller Freude begrüsst. Im Mai gehen die Frauen wieder in die freie Natur und enthüllen ihre schönen

---

[1] De cuculo, Uhland, Schriften 3, 23 f.; 'Sommer und Winter', Uhland, Volkslieder S. 19 Nr. 8. Ein Gespräch v. H. Sachs 1538. Uhland, Schriften 3, 19 usw. Germania 5, 284.

[2] Uhland, Schriften 3, 30.

[3] Scheibles Kloster 7, 309 ff. Freytag, Bilder II 2, 298 ff. Böhme, Geschichte des Tanzes in Deutschland 1, 151 ff. 2, 194. Grimm, Mythologie S. 736 ff. 725 ff.

[4] Grimm, Mythologie 720 f.

[5] Uhland, Volkslieder S. 87—92. Goedeke-Tittmann, Liederbuch 147 160.

[6] Piper, Die Spielmannsdichtung 1, 26.

[7] Zs. f. d. A. 6, 72 ff. Uhland, Schriften 5, 120 ff.

Wangen den lauen Lüften; der Mai kann die Liebenden von neuem vereinigen oder durch die Macht der warmen Sonne und des süssen Vogelsangs das Herz der spröden Schönen rühren.

Bei den späteren Minnesingern aber gedeiht die derbe Gattung der Herbstlieder, welche den Mai und seine Freuden verhöhnen, dagegen des Herbstes reiche Gaben verherrlichen und bald zu Preisliedern auf das Schlemmerleben übergehen. Steinmar eröffnete den Reigen dieser Dichtungen, wie es scheint durch lateinische Vagantenlieder[1] dazu angeregt. Von seiner Geliebten verschmäht, wendet er sich unmuthig von den Freuden des Sommers überhaupt ab: V. 11—13 *Herbest, underwint dich mîn, wan ich wil dîn helfer sîn, gegen dem glanzen meien.* Er verlangt dann vom Wirth Fische, Hühner, Schweinebraten und Wein und will sich völlig dem materiellen Genusse hingeben: V. 47. *herbest, trûtgeselle mîn noch nim mich zingesinde.* Nachfolger Steinmars auf dem gleichen Gebiete sind Büwenburc, Fürst Witzlaw IV. von Rügen und Johannes Hadloub, der Steinmar im Aufzählen der Speisen noch überbietet und diese den Freuden des Mais gegenüber stellt: V. 38 f. *tûben . . und ouch vasant wilde: daz nent sî vürs meien bluot.*[2] In den Fressliedern des Neidhart Fuchs wird ebenfalls die Partei des Herbstes ergriffen. Endlich finden wir den Streit zwischen Mai und Herbst in einer längeren Dichtung auch bereits vor Scheidt behandelt. 'Der Herbst und der May' ist ein erzählendes Gedicht aus dem XV. Jahrhundert betitelt[3], das einen solchen Kampf schildert. Beide Gegner treten gewappnet auf. Der Mai hat einen Panzer von grünem Gras, darüber ein Koller aus weissem Klee usw. Doch der Dichter wagt es nicht ihn zu sehr zu loben, sonst wird ihm der Herbst böse, dessen Wein er so gerne trinkt.

[1] Neumann, Über d. Leben u. d. Gedichte des Minnesängers Steinmar, Leipzig 1886. S. 85 ff. — Bartsch, Schweizer Minnesinger S. 170 ff. Uhland, Schriften 5, 245 u. 279.

[2] Bartsch, S. 109, Nr. 18.

[3] A. v. Keller: Erzählungen aus ad. hss. Stuttgart 1855. S. 588 ff.

Die Rüstung des Herbstes besteht aus Ochsenbraten, Würsten usw., sein Helmschmuck sind vier gebratene Gänse, sein Pferd ein Fass. Sein Diener ist *der luderer*, der den Knappen des Mais *den mynner*[1] verhöhnt (S. 593, V. 35): *Solt ich bei liechten bluemmen rot, Vor hunger leyden grosse not?* Der Kampf endigt mit dem Siege des Herbstes. Eine zweite Dichtung ähnlichen Inhalts ist ein Bühnenstück: *Ain spill vom May vnd dem herbst, yetbeder tail mit funf knechten*[2] v. J. 1512. Hier betheiligen sich auch die Knechte lebhaft an dem Wortwechsel. Des Maien Ritter sind *der rosn platt*, *der wasn schmakh*, *der zart frauenlob* usw., die in bekannter Weise die Macht ihres Herrn preisen. Trotz allen Bemühungen gelingt es ihnen nicht, die Partner des Herbstes *den schlauch und den schlendrian*, *den trunkenpolt*, *den gross fuller* usw. zu widerlegen und zu überzeugen. Interessant ist schliesslich ein ähnliches Streitgedicht, das uns Clara Hätzlerin[3] mittheilt, weil hier dem Mai auch ein Monat, als Vertreter des Herbstes, der August, entgegentritt.

So war der Gegenstand, den Scheidt in seinem zweiten Werke behandelt, schon lange beliebt. Den äusseren Anlass zu seiner Schrift aber bot ihm ein Fest am Hofe zu Heidelberg.

In Heidelberg regirte seit dem Jahre 1544 Friedrich II. als Kurfürst und Pfalzgraf bei Rhein, ein ritterlicher, ehrgeiziger, abenteuerlustiger Fürst[4]. Ehe er die Regierung antrat, hatte er ein verschwenderisches Leben geführt, weite Reisen unternommen und lange an fremden Höfen, besonders in Wien, Paris und Madrid geweilt. Er besass eine feine höfische Bildung, hatte gern wissenschaftlich her-

---

[1] Vgl. Dichtungen wie Der mynner u. der trinker, Lassbergs Liedersaal 2, 329.

[2] Sterzinger Spiele, ed. Zingerle 2 S. 1. ff. (Sauers Wiener Neudrucke 11).

[3] Liederbuch II Nr. 60 S. 248 ff. *Ain krieg von dem Mayen vnd dem Augst Mon.*

[4] Leodius (Hubert Thomas) Annalium de vita et rebus gestis Friderici II comitis palatini libri XIV. Frankfurt 1665.

vorragende Männer zur Seite. deren Rath er befolgte, und förderte im Sinne seiner älteren Vorfahren die humanistischen Studien. Er verbannte die scholastischen Streitigkeiten von der Universität, schuf neue Lehrstellen und berief fremde Gelehrte. Zu dem nahen Frankreich und den litterarischen Centren des Oberrheins unterhielt er enge Beziehungen. Vor allem aber liebte er als Regent festliche Turniere, Gastmähler und Trinkgelage, an denen er seine Umgebung zu heiteren Gesprächen und improvisirten Dichtungen über Gegenstände des Lebens und der Kunst aufmunterte. Im November 1551 ergab sich ihm eine dreifache willkommene Gelegenheit zu einem grossen Feste. Einmal trat der Fürst selbst sein siebzigstes Lebensjahr an und ausserdem feierten an seinem Hofe ihre Vermählung der Graf Philipp von Hanau mit Helena, der Tochter des Pfalzgrafen Johann von Simmern, und der Graf Philipp von Leiningen, Herr zu Westerburg und Schwanenberg mit der Gräfin Amalie von Zweibrücken und Bitsch. Tage lang währten die Mahlzeiten, Aufführungen und Ritterspiele dieses prächtigen Festes. Nicolaus Cisnerus[1], ein hervorragender Jurist und Professor an der Heidelberger Universität, berichtet in einem längeren lateinischen Gedicht[2] mit mythologischer Einkleidung über die Vorbereitungen und den glänzenden Verlauf des Festes, die Abstammung der Brautleute, die Ansprachen und Geschenke des Fürsten.

Für diese Feier verfasste nun Scheidt seine 'Lobrede von wegen des Meyen', die er kurz vor dem Feste dem Pfalzgrafen Friedrich widmete und übersandte. Zur Begründung dieser Sendung sagt Scheidt in seiner Vorrede[3], er habe zwei lateinische Bücher zu Gesicht bekommen: eines 'das Lob des Meyen' von Nicolaus Cisnerus, das andere die

[1] Vgl. Goedeke, Gr. 2, 110 Nr. 163.

[2] N. Cisneri Palatini Descriptio eorum, quae in nuptiis duorum Comitum . . Heidelbergae acta sunt. In: Delitiae poëtarum Germanorum. Frankfurt 1612. 2, 411 ff.

[3] Diese Vorrede und der grössere Theil der Schrift sind abgedruckt bei Hub, Die Komische und humoristische Literatur der deutschen Prosaisten des XVI. Jahrhunderts 2, 299–329.

'Nutzbarkeit des Herbstes betreffend' von Joannes Mercurius. Auch habe er erfahren, dass am kurfürstlichen Hofe darüber Gespräche gepflogen wurden, dass das Hofgesinde in Maimänner und Herbstleute sich geschieden habe, der Kurfürst aber sammt Gemahlin dem Mai günstiger gesinnt sei und wünsche, dass derlei Bücher auch *in Teutsch gebracht würden.* So entschloss sich Scheidt ein Lob des Maien rasch zu verfassen, damit seine Schrift auf dem geplanten Feste *vnder anderen materien* bei den Tischgesprächen zur Kurzweil diene.

Die genannte Dichtung des mehrerwähnten Cisnerus ist das *Idyllion de Maii et veris laudibus*[1]. In lateinischen Hexametern streiten sich hier zwei Schäfer, — eine Einkleidung, die den Vergilschen Eclogen, beziehungsweise den Theokritschen Idyllen entlehnt ist — ob dem Mai, der auch hier als Vertreter des Lenzes und Frühsommers überhaupt erscheint, oder dem Herbst der Vorzug gebühre. Corydon rühmt vorerst mit einem grossen Aufwand mythologischer Bilder die Schönheit des Frühlings, die Farbenpracht der Blumen, die Freude der Thiere, die von Venus Flammen erhitzt sind. Und erst nachdem sein Gegner Bassarus den Nutzen des Herbstes und seiner Früchte preisend erhebt, betont auch jener die materiellen Vorzüge: wie der Mai Milch, Käse, Schafwolle spende, weist darauf hin, dass bereits im Lenz und Sommer die Herbstfrüchte im Keim entstehen, behütet und gezeitigt werden, und zählt alle schädlichen Einflüsse der winterlichen Jahreszeit auf. Ein dritter Schäfer unterbricht den Wortschwall der Gegner und erkennt dem Mai den Sieg zu.

Nur weniges hat sich Scheidt von dem Inhalt dieses Idylls zu Nutze gemacht, wie die folgenden Zeilen erweisen sollen. In noch geringerem Masse dürfte dementsprechend auf ihn das Werk des Mercurius[2] eingewirkt haben, das ja schon der Tendenz nach von Scheidts Lobschrift abweicht.

[1] Delitiae poëtarum Germ. 2 S. 446—477.

[2] Meine Versuche, diese Schrift in einer der grösseren deutschen Bibliotheken zu finden, blieben erfolglos.

Seine Lobrede von wegen des Meyen eröffnet Scheidt mit einer gereimten Einleitung, in welcher er einen Traum erzählt. Ein Beginn, der den epischen und didaktischen Dichtungen der Meistersinger, besonders des Hans Sachs sehr geläufig ist. Dem Dichter erscheint unter süssen Melodien der Lenz in Gestalt eines engelschönen Jünglings, mit einem Gewand von grüner Seide angethan, und drückt sein Erstaunen darüber aus, dass ihn jener nicht erkennt.

Vnd bist so offt zu mir in grünen Waldt
Spatzieren komen zu den Brünlin kalt . .
Gedenkstu nun derselben zeit nit me
Wie du offt sassest in dem grünen kle
Vnd sahest zů dem lautern bächlin klein
Das lieblich rauscht vber die glaten stein . .

Da gaben dir die Musen:

Des süssen trancks zu lon
Auß jrem klaren brünlin Helicon.

Scheidt hat also selbst die Wirkung des Lenzes empfunden und ist von seiner Schönheit zu dichterischem Schaffen angeregt worden. Darum sind auch die Schilderungen, die er im Laufe der Schrift vom Mai entwirft, anschaulich, lieblich und der Wirklichkeit getreu[1]. Der Dichter fühlt sich um so eher berufen für den Mai einzutreten, als dieser in dem Zeitpunct, da Scheidt die Lobrede verfasste (Ende November), nicht durch seine eigene Erscheinung für sich selbst sprechen konnte. Mit einer innigen Begeisterung ergreift er die Partei des Frühlings und kehrt in allen Theilen seiner Schrift deren anti-grobianische Richtung hervor, durch die bittere Befehdung des Herbstes, seiner Gaben, Freuden und Anhänger. Er schilt die Herbstleute, die *sauffen allzeit voll, dass sich der Herbst warlich jr sollt beschemen*, die *mit sauffen prassen vnd der laster vil, Beim wein in vnzucht, oder grossem spil* ihre Zeit vergeuden[1]. Im Herbst ist Bacchus *auff die ban geschlichen, vnd hat sein vbel lautende, vnd von grober matery gegossene*

[1] Sehr hübsch beschreibt Scheidt den Mai auch in seiner 'Frölich Heimfart' B 2 f.

[2] B 2 u. B 2[b].

glock vor den beweglichen ohren viler, die jm on das geneigt gewesen, tag vnd nacht on vnderlass geleutet, so dass mancher den Sang der Vögel überhörte [1]. Bei der Weinlese da werden *vil vnnützer wort, vppiges schandtliches geschwätz* laut, *da wirt nur des bauchs gedacht.. Vnd röhmet sich der Herbst wie ein Epicurer nur seines fressens vnd sauffens* [2]. Scheidt erzählt weiter, wie der Wein verfälscht und verpestet wird und tritt offen auf die Seite des Wassers: *Wasser trinken wer das best, als sie auch vor dem Sündfluß kein wein getruncken* denn es war *das Wasser besser dann vnser Maluasier, oder was wir sonst für getränck zum geschleck vermischen mögen* [3]. Und so geht stellenweise bei Scheidt der Streit zwischen Mai und Herbst in den Streit zwischen Wasser und Wein über, der im XVI. Jahrhundert oft zum Gegenstand moralisirender Dichtungen gewählt wurde [4], und Scheidt citirt auch [5] eine Dichtung dieser Art von dem *weltberöhmten Teutschen Poeten* Hans Sachs [6].

Scheidt richtet seine Ausführungen unmittelbar an die Versammlung am kurfürstlichen Hofe und theilt seine Zuhörerschaft in vier Gruppen [7]: Jünglinge, Frauen, Jungfrauen und Männer. Die ersten drei Gruppen rechnet er schon ihrer Natur, Jugend und Schönheit nach zu den *Meygünstigen*, in der letzten Gruppe aber vermuthet er etliche Herbstleute, zu deren Bekehrung er nun den Mai

---

[1] C 2.

[2] Hub S. 306.

[3] Hub S. 314.

[4] Z. B. Jörg Wickrams Dialogus von der Trunkenheit und ähnliche Dichtungen der Trinklitteratur. Ferner Witzstat, Wein und Wasser, Strassburg 1630. u. a. Oder unter den Volksliedern im Anschluss an den Mai, aber vom Standpunct des Schlemmers: Goedeke-Tittmann, Liederbuch S. 135 Nr. 128 Mancher spricht: *im maien. sind uns die brünnlein gsund, des sich die leut erfreuen; ich sprich es hab kein grund. . . ich lob die edlen reben, die geben uns gůt wein.* Mit Abänderungen in Fischarts Trunkenlitanei S. 125.

[5] Hub S. 307.

[6] *Ein kampfgesprech zwischen wasser und wein.* Ausgabe des litt. Vereins. Stuttgart 1870. 4, 247—254.

[7] C 2b—C 4.

herausstreichen will. Er entwirft hiezu vorerst ein klar geordnetes Programm[1], woran er sich auch während der ganzen Arbeit streng hält. Er beginnt mit dem Namen des Maien und bespricht sodann dessen Natur, Eigenschaft und *Complexion*, die Farben und den Nutzen des Frühlings, seine Wirkung auf das körperliche Befinden der Menschen und Thiere und schliesst mit der Aufzählung der wichtigsten Ereignisse und Wunder, die sich im Frühling begeben haben.

Scheidt erweist aus den Namen *primauera* und *printemps*, dass der Frühling die erste Zeit des Jahres ist und behauptet in einer launigen Stelle, in welcher er den Schulmeister hervorkehrt, dass dem Mai schon nach der Zusammenstellung seiner lautlichen Bestandtheile der Vorrang vor dem Herbst gebühre[2]. Ausserdem zeichne den Frühling Wärme und Feuchtigkeit aus, also Bedingungen des Entstehens und Gedeihens, den Herbst aber Kälte und Trockenheit, also Ursachen des Verderbens. Der Mai sei sanguinischer, der Herbst melancholischer Complexion[3]. Die Farben des Mai seien grün und blau, die des Herbstes schwarz und grau, zugleich die Farbe der Bettler, Mönche und Esel[4].

In diesem ersten Theile, sowie in der Einleitung schildert Scheidt besonders die siegreiche Anmuth des Frühlings, geht aber dann zur Besprechung der *nutzbarkeit* über, gleich Cisnerus aus dem Grunde, weil der Herbst sich so aufdringlich seiner materiellen Vorzüge rühme[5]. Scheidt erwiedert dem Prahler an mehreren Stellen[6], dass er alle seine Gaben nur dem Frühling und

---

[1] C 4 u. C 4[b].

[2] Hub S. 302.

[3] Ebenda S. 303 ff.

[4] S. 309. Dieser antikatholische Witz, Mönche und Esel der Farbe wegen zusammenzustellen, ist auch bei Fischart überaus häufig z. B. Barfüsser Sekten und Kuttenstreit (Kurz I, 112) *d' Kutt soll hellgraw sein, wie Eselfarb vnd wie die schwein . . Ach du mein Eselgrawes Kleid.* S. Dominici Leben S. 136 *Die Eselgrawen Münch* usw.

[5] Hub S. 310 u. 319.

[6] Hub S. 310, 317, 319.

Sommer verdanke. In diesen Jahreszeiten werde geackert und gesäet, würden die Felder von der Sonne erwärmt, und die Früchte gezeitigt. Keine Traube könne der Herbst allein zur Reife bringen. Und Scheidt folgt weiter den Beweisführungen des Cisnerus, wenn er die schön temperirte Luft des Maien rühmt, die der Gesundheit so zuträglich sei, die kräftigenden Maibäder, den fruchtbaren Boden, der den Menschen heilende Kräuter, den Thieren gute Weide biete, den Wohlgeruch der Blüten[1], Milch, Butter und Käse, die im Mai am schmackhaftesten zubereitet würden[2], die langen Sommertage, an denen so viel Arbeit verrichtet werden könne, die Freude der Menschen, die wieder in die schöne Natur hinauswallen, ihre Wohnungen lüften und reinigen[3], und die Freude aller Thiere[4]; während der Herbst durch die nebeligen Tage, die langen Nächte, die rauhe Kälte jedermann beschwerlich falle[5]. Schliesslich stellt Scheidt die Ereignisse zusammen, die sich im Frühling zugetragen haben. Im März wurde Adam erschaffen, Christus empfangen, im April fiel die Sintflut und führte Moses die Juden aus Aegypten, im Mai fuhr Christus in den Himmel und sandte seinen Jüngern den heiligen Geist. In den Frühling fällt die Erschaffung der Welt und das goldene Zeitalter[6]. All diese Ausführungen belegt und unterbricht Scheidt mit Aussprüchen der Bibel, der Kirchenschriftsteller und bekannter Dichter. *Sůch in den Büchern, lauff durch die Poeten*[7] rieth ihm der Mai vor Beginn der Arbeit und so führt Scheidt zu Gunsten des Maien Hans Sachs, Brant, Königsperger, ein unechtes Neidhart-Lied[8], ein Volkslied vom Mai[9] und andere ins Feld. Weiters rieth

[1] 315—320.

[2] S. 320 f. Cisnerus S. 451 gelegentlich mit wörtlichen Übereinstimmungen.

[3] Hub S. 322.

[4] S. 325 f.

[5] S. 323.

[6] S. 328 f. Originalausgabe K 1ᵇ—K 2ᵇ.

[7] B 3ᵇ.

[8] S. 326, der Anfang von Neidhart Fuchs.

[9] Uhland, Volkslieder S. 87 Nr. 57; bei Hub S. 326.

der Mai: *Auch weil es in derselben werden Statt, Gelerte leut vnd vil Doctores hat, So misch Lateinisch verß zuweilen ein*[1], darum erzählt Scheidt antike Anekdoten und verwerthet lateinische Sprüche und Redensarten, Ovids Verwandlungen und Vergils Georgica. Endlich ermahnte der Mai:

Darbey wiß daß der Churfürst hochgelert
Sampt seim Gemahel gern Frantzösisch hört.
Magst wol in Welschen büchern vmbher fischen
Vnd jrer Verß auch etlich drunder mischen[2].

und Scheidt nimmt französische Kalendersprüche[3], ein französisches Volkslied[4] auf und liefert zu den Eingangsversen von Clement Marots Le temple de Cupido[5]:

Sur le printemps, que la bella Flora [bei Guiffrey: *belle*]
Les champs couuers de diuerse fleura [bei G. *couuerts* u. *floura*]
Et son amy Zephirus les esuente
Quand doulcement en l'air suspire et uente [G. *l'aer souspire.*]

eine eigene Übersetzung:

Im Früling wann Flora die schöne meidt
Die Felder mit vil Blůmen hatt bekleidt
Vnd sie erwehet Zephirus jr fründt
Sausend im lufft so süß mit sanfftem windt.

Mit diesen Versen führt Scheidt Marot in die deutsche Litteratur ein. Der Ruhm Marots (1495—1544) hatte damals in Frankreich seinen Gipfel erreicht. Dieser Dichter vermied die humanistischen Übertreibungen der Schule Ronsards und blieb in seinen Dichtungen dem eigenartigen Geist seines Volkes treu, er lernte es aber auch auf dem heiteren, kunstsinnigen Hofe Franz I, seine Gefühle in zierlichen, formvollendeten, höfisch feinen Dichtungen auszusprechen; so war er in allen Kreisen beliebt und drang in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts allmählich nach Deutschland, vorerst an die Höfe. Es ist darum bemerkenswerth, dass Scheidt zuerst Marot gerade am Heidelberger Hof präsentirt, wo diesem französischen

[1] B 3[b].

[2] Desgleichen; *Welsch* also für Französisch, vgl. oben S. 60 Anmerkung 3.

[3] S. 306 u. 113.

[4] D 3 u. D 3[b].

[5] D 3[b] In Guiffreys Marot-Ausgabe 2 S. 67 bei Jannet 1 S. 8.

Lyriker späterhin noch eine wichtige Rolle beschieden war. Durch die Einführung des Calvinismus in der Kurpfalz — unter Friedsich III. im Jahre 1562 — nahm daselbst der französische Einfluss sehr überhand und eine Folge dieser confessionellen und litterarischen Abhängigkeit war die Übertragung der Psalmen in der französischen Bearbeitung von Marot und Beza durch den Heidelberger Gelehrten Paul Melissus Schede im Jahre 1572.

Scheidt ist aber auch ein Vorgänger von Melissus in der Nachahmung französischer Metra. In seinem Grobianus hatte er sich noch der Reimpaare mit viermal gehobenen (8—9silbigen) Versen bedient, welche bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts allgemein üblich waren. Nur einige Dramatiker wie Kolros, Rebhun, u. a. versuchten neue Formen nach antikem Vorbild in Verse einzuführen. Für diese Anläufe aber zeigte die Zeit noch kein Verständnis. Scheidt aber lernte von den Franzosen. Marots Lieblingsmetrum waren die vers communs, jambische Verse von 10 (beziehungsweise bei klingendem Ausgang 11) Silben. Marot erfand dieses Metrum nicht, aber er bediente sich desselben ausserordentlich häufig, führte die Cäsur nach der vierten Silbe ein und brachte es durch seine gewandte Behandlung zu einem hohen Grade leichten Flusses und vollendeter Anmuth[1]. In dem gleichen Metrum übersetzt nun Scheidt die vier Verse Marots, die er in seine Lobrede einschiebt[2], und versucht ausserdem in seiner langen gereimten Vorrede die vers communs nachzuahmen. Die Bemerkung, welche Scheidt seinem Prologe vorsetzt: *Sind rheimen von zehen sylben wöllen lind außgesprochen werden*, sagt deutlich, dass wir es hier mit einer Neuerung zu thun haben, die der Verfasser ausdrücklich hervorhebt. Scheidt hält in diesen neuen Versen an der natürlichen Wortbetonung nahezu ausnahmslos fest und gebraucht gleich Marot häufig klingenden Ausgang; nur über die Cäsur stolpert er häufig, so wie Ambrosius Lobwasser, der im Jahre 1573 Marots Psalmen ins Deutsche

[1] Ste. Beuve, Tableau historique et critique de la poésie française.. au XVIe siècle. Paris 1843. S. 30—32.

[2] Vgl. oben S. 104.

übersetzte, während Melissus die Cäsur in jedem Verse streng beobachtet [1].

---

[1] Über Melissus und Lobwassers Psalmenübersetzung vgl. Höpfner, Reformbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Litteratur des XVI. und des XVII. Jahrhunderts. Berlin 1866. S. 25 f. — Man vergleiche die folgenden Beispiele von Zehnsilblern Scheidts, Lobwassers und Melissus'. Der Letzte beobachtet die Cäsur am strengsten, der Erste die natürliche Wortbetonung. Lobwasser und Melissus haben eine 'böse romanische Silbenzählung' durchgeführt. Vgl. Erich Schmidt A. d. B. Bd. 21, 296. — Scheidt: Einführung in die 'Lobrede' B 1 und B 1[b].

Ich kleid die berg, ich deck die tieffe thal
Ich bin derselbig der all Bäum bekleidt
Ich bin, der Mann vnd Weib mit Lust erfreidt
Dann ich bescher den Früchten jre blůt,
Das schafft allein mein tugend vnd mein gůt
Dann ich bin milt getrew, vnd tugenthafft
Bescher gesundheit, macht vnd grosse krafft...
Der edel Mey bin ich mit lob genant
Soviel Poëten durch gedicht bekant
Vnd thů euch menschen souil dienst vnd gůts
Ich mach euch frölich fraidig, vnd gůts můts.

Vgl. den Anfang des ersten Psalms

bei Lobwasser:

Psalmen nach Frantzösischer Melodey vnd reimen art. — Durch A. Lobwasser. Heidelberg 1574. Berl. königl. Bibl. Eh 3024.

Wer nicht mit den Gottlosen geht zu raht
Vnd nicht tritt in sůndlicher leut fußpfat.
Der auch nicht mit sitzt auff der spötter bencken
Sonder auff Gots gesetz mit fleis thut dencken
Vnd sich deß tag vnd nacht nimpt hertzlich an
Fürwar das ist für Gott ein selig Man
Denn er wirt gleich sein einem baum der fein

bei Melissus:

Di Psalmen Davids In Teutische gesangreimen, nach Frantzösischer melodeien ůnt sylben art .. von Melisso. — Heidelberg 1572. Berl. kgl. Bibl. Eh 2970.

Wär nicht in rat gotloser leute geht
Noch auf dem weg verwegner půlen stet,
Noch ůf der bank der spötter ist gesessen
Sonder bedenkt tag ůnt nacht on vergessen
Des Hern gesetz, ůnt hat sein lůst darůn
Selig furwar preis ich daenselben man
Gleich wird aer sein aim hübschen baum geråd

Wenn ferner Melissus und noch mehr Lobwasser die mannigfaltigsten französischen Versmasse der beibehaltenen Melodien wegen Silbe für Silbe getreu übersetzen und auf diesem Wege eine grosse Zahl neuer Strophenformen und Weisen in Deutschland einführen, so geht ihnen Scheidt auch hierin voraus und zwar ebenfalls der Melodie wegen. In seiner Lobrede citirt er (D 3 u. D 3[b]) ein trioletmässiges *Französisch Meyenliedlin:*

Ce moy de May au ioly verd bosquet
Cet ung plaisir, que d'estre soulz l'ombrage
L' ung faict chapeaux, l'aultre faict ung bouquet
Ce moy de May au ioly uerd bosquet
Tout cueur faché lors reprent son couraige
Le Rossignol en son plaisant langaige
Faict rage,
Au boscage
Son chant ramaye
Triumphe assis sur le fleur du muguet
Ce moy de May au ioly uerd bosquet.

Welchs in eyl also mag geteutschet werden (folgt die silbengetreue Übersetzung; nur im achten Verse eine Silbe zu viel, im zehnten zwei zu wenig):

In disem Mey, im schönen grünen waldt
Ist freud vnd lust, im schatten sich erschwingen
Eins macht krentzlin, jhens streußlin wolgestalt
In diesem Mey, im schönen grünen waldt
Manch trawrigs hertz laßt jm mit freud gelingen
Fraw Nachtigall mit jrem schönen singen
Laßt klingen
In grünen dingen
Ir stimm erklingen
Sitzend auf blümlin mannigfalt
In disem Mey, im schönen grünen waldt.

Gepflantzet steht an einem wesserlein	*Lustig gepflanzt an klarer queln gestäd*
Der seine frucht zu seinen zeiten treget	*Daer sein früchtbringt bei zeit in schönem wetter*
Deß laub auch nimmer abzufallen pfleget,	*Daes faln nicht ab noch welken seine bletter:*
So auch was solcher mensch thut vnd begint	*Auch alles was sölcher thüt ünt begint*
Dasselb allzeit ein glücklich end gewint.	*Gerét ym wöl ünt güt gedeien find.*

Scheidt fügt hinzu: *Ich hab nit on vrsach diß liedlin anziehen wöllen ... mag es doch den Musicis oder Spielleuten ... ein vrsach geben, den Mey anstatt der wolsingenden vögel, auch mit gesang vnd Instrumenten zů loben, vnd diß Lied* (gemeint ist die Melodie) *in Frantzösischen Partibus, da es mit vier stimmen meins bedunckens schön vnd krauß genůg ist zů suchen.*

Scheidts zweite Schrift macht einen sehr erfreulichen Eindruck. Ein, im Vergleich zum Grobianus, überaus wohlthuender Stoff erscheint hier durchwegs mit aufrichtigem, warmem Gefühl behandelt. Scheidt reiht nicht die in älteren Streitliedern typisch wiederkehrenden Vorzüge des Frühlings trocken aneinander, sondern bietet unter dem frischen Eindrucke dieser Jahreszeit, die ihn selbst in Tagen der Krankheit und des Schmerzes mit neuem Muthe beseelt hat[1], das Ergebnis persönlicher Empfindung und eingehender liebevoller Naturbeobachtung dar. Er selbst nennt seine Schrift eine Rede und wirklich tritt er hier mit der Eindringlichkeit des gesprochenen Wortes für seine Sache ein, wendet sich in lebendigem Vortrag direct an die Zuhörer[2], schmeichelt den Gesinnungsgenossen und bemüht sich durch zahlreiche Beweggründe die Gegner zu überreden. Er fordert seine Zuhörer auf selbst die vorgeführten Vorzüge und Nachtheile der beiden Jahreszeiten gegeneinander abzuwägen und prophezeit den halsstarrigsten Anhängern des Herbstes, dass sie beim Einzug des Frühlings ihrem alten Herrn die Gefolgschaft kündigen werden. Nach einem klaren Plane hat Scheidt seine Lobrede gegliedert. In aufsteigender Linie preist er zuerst die Anmuth, dann die *nutzbarkeit* des Maien und führt endlich religiöse Momente auf, welche den Frühling auszeichnen. Zu dem Ausbau dieser Glieder hat er ein reiches Material von Aussprüchen der Bibel, antiker und moderner Schriftsteller, von Volksbräuchen und Redensarten verwerthet. Zusammenstellungen, wie die über die Farben grün und blau (bei Hub S. 308 f.) können als Vorläufer des 13. Capitels in Fischarts Gargantua

[1] B 4ª.

[2] Bei Hub S. 302, 304, 314 f.

(über die Farben blau und weiss) betrachtet werden. Zuweilen schweift er von dem strengen Gang der Beweisführung ab und entrollt realistisch ausgeführte Genrebilder[1] oder ergeht sich in Lehren und Warnungen *damit auch nutz bey kurtzweyliger red gespürt werde*[2]. Aber er vermeidet Weitschweifigkeit und eine verwirrende Häufung von Beweisgründen und erhöht durch öftere Ruhepuncte[3], in denen er den Inhalt der früheren Abschnitte kurz zusammenfasst und auf das Folgende hinweist, die Klarheit der Anordnung.

Ob die 'Lobrede', die an mannigfache ältere Motive der deutschen Dichtung anknüpft und auf neue litterarische Bestrebungen einen Ausblick eröffnet, in Heidelberg nach Scheidts ausdrücklichem Wunsche ein Gegenstand des Vortrags und der Unterhaltung wurde und Herbstleute bekehrt habe, darüber schweigen die Berichte. Cisnerus, der in Versen, und Hubert Thomas, der im prosaischen Chronikstil das Hochzeitsfest beschreibt[4], erwähnen nur die vielen Gelage und ritterlichen Spiele. Doch sicherlich ist die Schrift am Hofe des Kurfürsten, dem sie Scheidt gewidmet und übersendet hatte, nicht ungelesen und unbeachtet bei Seite gelegt worden.

---

[1] S. 322 f. Original B 1[a].
[2] S. 307 u. a.
[3] S. 314, 325. K 2[b] u. a.
[4] Oben S. 97 f.

V. CAPITEL.

SCHEIDT UND FISCHART.

Scheidt hat durch seine Übersetzung des Dedekindschen Grobianus einen üppigen Zweig der deutschen Dichtung des XVI. Jahrhunderts gepflegt und eben durch seine Verdeutschung zu der Verbreitung und langen Lebensdauer des Stoffes wesentlich beigetragen. Doch sein Einfluss auf spätere Darstellungen verwandten Inhalts ist — sofern man von Hellbachs Bearbeitung absieht — durchaus nicht persönlicher Natur, sondern der Inhalt der ironischen Sittenlehre, der bereits in der lateinischen Quelle lag, wirkte zwei Jahrhunderte lang nach. Mehr Berücksichtigung aber als diese in den grossen Zeitläuften verblasste Nachwirkung erheischt der volle, frische Eindruck, welchen Scheidt, als Verfasser des deutschen Grobianus, aber auch als Mensch und Dichter überhaupt auf seinen grossen Schüler Johann Fischart ausübte.

Scheidt war der Lehrer und zugleich ein Blutsverwandter Fischarts und, noch erheblicher, beide einander auch an Geist verwandt, da musste der jugendlich strebsame und bildsame Sinn des letzteren doppelt und dreifach empfänglich für Lehre und Beispiel sein[1]. Zeitlebens erscheint Fischart von seinem Lehrer angeregt, nicht nur in

[1] Wackernagel, J. Fischart von Strassburg S. 106. Vgl. auch Scherer, Ltg. S. 291 f. und Zeitschr. f. öster. Gymn. 1867 S. 477 ff.

der Wahl der Stoffe, in der Art der Behandlung, sondern auch in der sittlichen Richtung der ganzen schriftstellerischen Thätigkeit. Scheidt und Fischart sind in ihren Stoffen nicht originell, sie übersetzen aus fremden Sprachen oder knüpfen ihre Dichtung an eine äussere Gelegenheit an[1]. Aber beide schaffen die fremden Werke zu neuen, völlig deutschen Erzeugnissen um und erheben sich, weitausblickend über den geringfügigen, zufälligen Anlass zu einer Darstellung von dauerndem Werthe[2] aus dem Gebiete des Erdenglücks oder der menschlichen Laster und betheiligen sich an den wichtigsten litterarischen Richtungen ihrer Zeit. Beide kennen die Classiker des Alterthums und die französischen Zeitgenossen, aber von der Höhe ihrer Bildung neigen sie sich herab zu dem Volk ihrer Heimath, auf das Engste vertraut mit dessen Leben und Sitten, Wortschatz und Redensarten, mit dessen historischer Vergangenheit und reicher Sagenwelt[3]. Beide zeigen Beziehungen zu anderen Künsten, verfassen Bildergedichte[4] und rühmen die Musik[5]. Beide behandeln volksthümliche Stoffe in humoristischer Form und suchen durch ironische Lobschriften belehrend und bessernd zu wirken. Sie verschonen ihre Landsleute nicht mit herber Scheltrede wegen einheimischer Laster und der tollen Nachäffung fremder Modethorheiten[6]. Aber trotz der ungemeinen Derbheit ihrer Satire, halten sich beide fern von dem raffinirten Cynismus der zeitgenössischen Erzählungslitteratur[7] und zeichnen sich durch ehrenhaften Biedersinn,

---

[1] Bei Scheidt: 'Die frölich Heimfart' auf den Tod der Frau Anna von Erntrawt, 'Lobrede von wegen des Meyen' auf Wunsch des Kurfürsten Friedrich v. d. Pfalz zu einer Doppelhochzeit.

[2] Vgl. Erich Schmidt A. d. B. 7 S. 40 u. a.

[3] Vgl. oben S. 44 u. 59 f. und Dederding, Zur Charakteristik Fischarts, Progr. Berlin 1876 S. 6–10. Alemannia I, 113 ff.

[4] Wackernagel S. 107.

[5] Fischart: Lob der Laute; Scheidt: Reformation, Lob und Satzung der Musika. Erich Schmidt, A. d. B. 7 S. 33.

[6] Scheidt vgl. oben S. 58 und Vorrede zum Grobianus S. 4. Für Fischart: Dederding a. a. O. S. 12 f.

[7] Vgl. oben im 2. Cap. u. Fischart in der Vorrede zum Eulenspiegel Reimensweiss.

strenge Sittlichkeit und durch unbedingte Anerkennung der Heiligkeit der Ehe aus. Sie sind fromm und wahrhaft christlich gesinnt. Als Protestanten aber treten sie für Glaubensfreiheit ein, wie als Söhne unabhängiger Reichsstädte für die politische Freiheit [1].

Noch spät gedachte Fischart dankbar und in Ehren seines Meisters [2] und wandelte auf den Wegen, die ihm dieser gewiesen, aber schon als Jüngling wuchs er — ein kraftstrotzendes Genie — gewaltig über Scheidt hinaus. In den späteren Schriften Fischarts kann man unter den üppig wuchernden Gebilden seiner überreichen Phantasie jene Keime nicht mehr erkennen, die er der liebevollen Saat seines Lehrers verdankte. In den Anfängen der litterarischen Thätigkeit Fischarts aber treten die Beziehungen zu Scheidt natürlich greifbarer zu Tage. Nicht in den allerersten Werken! Diese sind religiöse Streitschriften und persönliche Angriffe, wie sie Scheidt niemals versuchte. Aber auch hier trotz dem völlig verschiedenen Inhalt blickt Verwandtes hervor. In den Randbemerkungen zu S. Dominici Leben [3] können wir dieselben mannigfaltigen Abstufungen unterscheiden wie in jenen zu Scheidts Grobianus [4].

Auch Fischart setzt ausser Bibelcitaten und Anspielungen auf antike Erzählungen, deutsche, lateinische und französische Sprüche, ironische Bemerkungen zum Text und Schimpfwörter an den Rand [5]. Einmal berührt sich die Situation der Erzählung und die Glosse mit einer Stelle in Scheidts Grobianus [6].

---

[1] Vgl. Scheidt in allen Vorreden u. Beschlüssen s. oben S. 44. für Fischart: Dedenling a. a. O. S. 16 f.

[2] Diese vielberufenen Stellen sind zusammen abgedruckt in Wackernagels Fischart S. 167 Anm. 252.

[3] Kurz, Fischarts sämmtliche Dichtungen I.

[4] Vgl. oben S. 81 f.

[5] Beispiele: V. [illegible] f., 4450, 2579, 3041, 2567 ff., 2444, 2562 f. 4[illegible] ff. usw.

[6] Scheidt V. 2[illegible] ff. Die Zecher erzählen sich allerlei, besonders S. 87 f. 'Nauma de nemis'. Die gleiche Randbemerkung macht Fischart zu V. [illegible] ff. 'Geschichte der M[illegible] im Sprachhaus'.

Doch von einer eigentlichen erkennbaren Abhängigkeit kann erst in jenen Schriften Ficharts die Rede sein, welche grobianischen Inhalts sind. Vor allem im 'Eulenspiegel Reimensweiss', Fischarts viertem Werke [1], das er als freie Bearbeitung des Volksbuches vom Till Eulenspiegel nach dem Erfurter Texte (1532)[2] im Jahre 1571 verfasste und vor der Fastenmesse des Jahres 1572 veröffentlichte[3]. Ursprünglich war diese Arbeit von Scheidt selbst geplant, der durch Dedekind (I, 4 Nr. 17) auf Eulenspiegel gewiesen wurde und der in seinem Prolog zum Grobianus neben anderen *groben Heiligen* auch den Eulenspiegel als Helfer zur Arbeit herbeiwünscht[4]. Scheidt wurde *von wegen Schulgeschefft vnd*

[1] Die Reihenfolge der ersten Schriften ist nach Scherer, Zeitschrift f. öster. Gymn. 1867 S. 476: Nachtrabe. Sekten- und Kuttenstreit. S. Dominici Leben. Eulenspiegel Reimensweiss. Lob der Laute.

[2] Beschrieben wird diese Erfurter Ausgabe bei Lappenberg, Murners Ulenspiegel, Leipzig 1854 S. 162 ff. und Till Eulenspiegel, Halle 1884. (Braunes Neudrucke Nr. 55 u. 56) S. XVI f. Lappenbergs und Knusts Angabe, Fischart habe gerade diese Ausgabe benutzt, bestätigt sich.

[3] Das Jahr 1572 steht fest nach Willers Messcatalog. Vgl. Wendeler, Meusebachs Fischartstudien S. 187. Weller, Annalen 2, 380. Zacher und Below, Fischarts geistliche Lieder S. 135. Bekräftigend treten hinzu: Fischarts eigener Ausspruch im Flöhhaz 1573 (Ausgabe Halle 1877, S. 67 V. 67 ff.) *Was soll ich vom Eulenreimer melden, der vor eim Jar im Eulenhelden, den Eulenspiegel* etc. und die Thatsache, dass Fischart, wo er in den späteren Schriften des Eulenspiegels gedenkt, immer ausdrücklich seine eigene gereimte Bearbeitung nennt (die Stellen bei Flögel, Geschichte der komischen Litteratur 3, 374 ff.) vor dem Jahre 1572 aber überall nur das Volksbuch erwähnt. So S. Dominici Leben V. 1632 ff. *Weist nicht, was dich gelehret hat, der Eulenspiegel mit dem knopff etc.*

Exemplare des Fischartschen Eulenspiegel sind vorhanden in Berlin, London (Brit. Museum), Wien, Zürich. Neugedruckt sind in Goedekes Deutscher Dichtung, 161 ff. die Capitel 1, 23, 30, 33, 35 und 70. Der ganze Titel und die Vorrede bei Wackernagel, Fischart S. 138 ff.

Über das Verhältnis zwischen Fischart und seiner Quelle gibt Lappenberg a. a. O. S. 186 ff. einen kurzen Bericht. Ich bespreche hier Fischarts Umarbeitung nur insoweit diese von Scheidt abhängig ist und behalte mir eine genauere Darstellung für einen eigenen Aufsatz vor.

[4] S. 12, besonders V. 53—58.

ernstlicherem studieren von der Ausführung dieses Planes abgehalten und bestimmte zu dieser Arbeit seinen Schüler Fischart, der sich schon mit dem Eulenspiegel beschäftigt hatte[1].

Mit dem Plane hat Fischart auch Ideen zu dessen Ausführung von seinem Meister übernommen. Gleich die *abred an die Eulenspiegler* erinnert an Scheidts Vorrede zum Grobianus, wenn sie auch die letztere an Umfang und gedrängtem Gedankenreichthum, sowie durch eine Fülle von Anspielungen und Witzen übertrifft. Wie Scheidt bekennt er in grosser Bescheidenheit, er habe sich erst an die Arbeit gewagt, als andere daran verhindert wurden und Freunde und Gönner ihn dazu gedrängt hätten; er berichtet dann über den Grund, warum er das Original umgearbeitet und über die Art und Weise, wie er dies gethan habe[2], und entwickelt gleich Scheidt mit vielen Citaten aus den classischen Autoren das moralische Programm seines Werkes: Durch Scherz will er belehren, denn *Ist es nicht angenemer, ermant werden mit schertzen, dann mit schmertzen? Vnd mit süsse, dann mit büssen?* Die heutige Welt vertrage weder Tadel noch Strafe; was bleibe übrig *dann daß man jr in schimpff auch die warheit sage, vnnd jren durch ein Prill oder Spiegel zeige, was sie für ein schalckhafft verschmitztes Jünckerlein seye*[3]. Mit seinem Eulenspiegel hat er sich vorgenommen die Welt nicht nur zu ergötzen, sondern er will ihr zugleich *mit dem ergetzen, dest süsser das gute einschwetzen, daß jren mit dem spotten vnd schertzen, die laster desto mehr giengen zu hertzen*[4]. Eine grobe Darstellung konnte der Verfasser nicht vermeiden, es freut ihn aber, dass dennoch im Eulenspiegel *kein Bocacische Schandparkeit, vnd vnzimliche Bülerey fürfallet oder*

[1] Vgl. Anm. 3 zu S. 113.

[2] Bei Wackernagel a. a. O. S. 139 u. 144.

[3] Wackernagel S. 140 f.

[4] Ebenda S. 143. Vgl. Scheidts Vorrede S. 5. *vnder dem schein eines süssen pülverlins, auch das bitter zu jrem nütz vnd gesundheit einbringen* u. S. 7 *damit das sewisch volck bey zeiten ein spiegel het, darin es sich beschen möcht.*

gefunden wirdt, darmit man doch heut alle Bücher, so kurtzweilig heissen sollen, spicket vnd füllet[1]. Ähnliche Gedanken spricht in der gereimten Vorrede der Eulenspiegel zum Leser aus. Nachdem er sich auf seinen *Pegasischen Esel* geschwungen, bietet er statt des Schildes *jedem schalck zu einem trutz, Den Spiegel, daß er sich drinn mutz.* Da *weiser raht gar nichts erschießt, Auch schärpffe nur die leut verdrießt*, so versucht er's auf umgekehrtem Wege: *Dann durch spott vnd ergetzlichkeit, Bringt man zur Weißheit offt die leut.*

Von dieser sittlichen Tendenz, die Fischart nicht nur in der Vorrede ankündigt, sondern in der Darstellung wirklich überall zur Geltung bringt[2], ist im Volksbuch vom Till Eulenspiegel keine Spur vorhanden. Hier war es die ausgesprochene Absicht des Sammlers nur: *ein frölich gemüt zů machen in schweren zeiten, vnd die lesenden vnd zuhörenden mögen gůte kurtzweilige fröden vnd schwenck daruß fabulieren*[3]. Ausser an dieser lehrhaften Tendenz lässt sich in Fischarts Eulenspiegel die Schule Scheidts noch an einer grundsätzlichen Änderung der ganzen Darstellung erkennen, die schwerer ins Gewicht fällt, als all die zahlreichen inhaltlichen Zusätze. Im Volksbuche werden nämlich das Leben und die Thaten des Eulenspiegel vollkommen objectiv erzählt. Nirgends tritt der Autor hervor, nirgends eine Beziehung zwischen diesem und dem Helden. Ganz anders bei Fischart, der den Eulenspiegel, wie es schon Scheidt beabsichtigte, *dem Grobiano gleichmessig*[4] behandelte; das heisst das Verhältnis zwischen Fischart und Till Eulen-

---

[1] Wackernagel S. 145.

[2] In zahlreichen Aussprüchen allgemeiner Lebensweisheit oder seiner persönlichen Ansichten und Erfahrungen entwickelt er seine strenge moralische Überzeugung. Am Schluss eines Capitels gibt er gewöhnlich dessen Moral in nuce. Seine grosse satirische Kraft, die er in den ersten Schriften im Kampfe gegen die katholische Geistlichkeit übte, bewährt er jetzt gegen alle Stände: Juristen, Gelehrte, Hofmänner, Kaufleute usw. Hier fehlt mir der Raum, dies weiter auszuführen.

[3] Till Eulenspiegel, Halle 1885 (Braunes Neudruck Nr. 55 und 56) S. 3.

[4] Wackernagel S. 139.

spiegel entspricht hier völlig demjenigen zwischen dem Meister Grobianus und dessen gelehrigem Schüler bei Scheidt. Der Verfasser tritt hier mit starker Subjectivität hervor, er spricht den Leser an, verweist auf frühere Theile seines Werkes[1] und unterhält vor allem dauernden Verkehr mit seinem Helden. Der Verfasser betrachtet den Eulenspiegel als seinen Schützling, er ermahnt und belehrt ihn, treibt ihn an oder warnt ihn. Er rühmt oder tadelt dessen Thaten, gar zu grobe Streiche begründet und entschuldigt er dem Leser gegenüber zuweilen mit wörtlichen Anklängen an Scheidt. Mein Tyll, mein Eulenspiegel, mein guter Eulentraber 212[b], *meinem alten kunden Tyll* 284[b], *mein kundt* 88[a], 120[b], *unserem armen Eulenknaben* 287[b] usw., so spricht er ihn an, so redet er von ihm. Unabhängig vom Erfurter Texte bildet Fischart Sätze, in denen er sein Urtheil fällt: Z. B. Eulenspiegel hat Brot gestohlen. Fischart 15[c] *Diß war sein aller erste prob Vnd war fürwar schier allzu grob* und setzt die Ermahnung hinzu: *Doch wolt ich Eulenspiegel dir, Auch rathen, daß nit für vnd für. Mit diesen groben bossen komst, Das nit ein böses end mol nemst*[2] und ferner 16[a]: *Drumb dich mein Eulenspiegel hüt. Der bossen wird man sehr bald müd.* Er tröstet den Till, als ihn die Ärzte mit ihrem Hass verfolgen 42[a]: *Drumb laß dich mein Tyl nicht erschrecken, Vnder Doctor find man auch gecken* usw. Fischart betont aber auch bei sonstigen Streichen, dass sich Eulenspiegel damit bei anderen Dank verdiene oder sich selbst einen Vortheil errungen habe. So 183[c], Eulenspiegel spielt seinem Herrn als Koch einen tollen Possen: dies that er den Gästen zu Liebe: *Daß sie auch was zu lachen hetten*[3].

[1] Z. B. Blatt 8[b]. Zum Leser: *Aber nun hört ein grossen schad.* Die gleichen Zusätze fügt Scheidt zu Dedekinds Text hinzu z. B. V. 3445 *Nun hört, wie sich unglück zuträgt.* Auf ein früheres Capitel verweist Fischart z. B. Bl. 171[a]: Zu Erfurt war Eulenspiegel gut bekannt, weil er daselbst *ein grolen Esel lesen lehrt.*

[2] Scheidt V. 616 *Das wer zu groß vnd stünd nit wol.* V. 233 *Vnd ist fürwar schier gar zu groß.*

[3] Bei Scheidt sehr häufig: Treibe Possen. V. 630 *Vnd werden* [illegible] V. 1245 *So lachen dein die nachpauern all.* V. 3462 *So lachen* [illegible] V. 2884 *Daß man zu lachen vberkam.*

Vnd nit von ärgern sachen redten. Oder 36[b] Durch einen derben Spass gewinnt er einem Pfaffen eine Tonne Bier ab; Fischart fügt hinzu: *Secht wie er jm solch schleckerey, So fein kan nützlich machen frey*[1]. Eulenspiegel erhält wegen seiner geheuchelten Frömmigkeit grosse Geschenke; Fischart 65[a]: *Secht, wo die einfalt kommet hin, Was ist darbey nur für gewinn?* Da Eulenspiegel die Menschen mit Benutzung ihrer eigenen Geldgier betrügt, ruft Fischart aus 287[b]: *Das ist ein rechtes Meisterstück*[2] *Zu zeigen der Welt jre tück* und sie bei der Nase herumzuführen, weil *Reichthumb jr Heiligthumb* ist. Oder 10[a]: *O Eulenspiegel es gfalt mir recht, Daß du nit so erschrickest schlecht* wenn dir der erste Streich misslingt, sondern dass du weitere Versuche anstellst. Was Eulenspiegel trieb 4[a] *das stund jm so visierlich an,* oder Fischart bezeichnet es 69[a] als *ein visierlich that*[3]. Aber in der Senfgeschichte treibt es ihm Till zu arg und er fährt ihn an 26[a]: *Pfu dich du grosser vnflat friß jn . . man möcht schier kotzen für vnglust.* Oder Fischart klagt ein ander Mal 4[b]: *O Eulenspiegel es ist schad, Daß man die Rut gesparet hat.*

Mit regem Interesse erfüllt Fischart auch das innere Leben und die Charakterentwicklung seines Helden. Zuweilen kurze Andeutungen der Quelle benutzend, meist aber ganz frei von dieser, führt Fischart genau aus, was Till vor oder nach jedem Streich sich denkt, seine Angst und seine Freude, seine Pläne und Absichten, gibt Übergänge von einem Streich zum anderen, innere Erklärungen für den häufigen Berufswechsel des Helden. Meist verlässt Eulenspiegel seinen Dienst und den Aufenthaltsort, wenn Strafe und Gefahr droht. In mannigfaltiger Weise spricht er an den verschiedenen Stellen diesen Entschluss der Flucht

[1] Scheidt V. 4542 ff. *Daß du auch wißt was gůts drauß kumb, . . Wann man sich grob vnd vngschickt helt* V. 2529 *Nu lůg was das* (scil. eine Grobheit) *für nutzung bring.*

[2] Scheidt V. 889 *Das ist ein sonder adlich stück.* Randbemerkung S. 34 *Ein meisterstück eines vnflats.*

[3] Scheidt V. 1862 *Wann du dich so visierlich stelst.* V. 2562 *Vnd treibt visierlich affenspiel.*

aus z. B. 77ᵃ: *Sanct Veltens leyden wird dich bscheissen, Nun ist zeit warlich außzureissen;* 87ᵇ: *Sie würden mir den Beltz sonst weschen* usw. Kommt er davon, so fügt Fischart noch hinzu 27ᵇ: *So mocht er seiner Lenden schonen*[1] oder 70ᵇ: *Von glück ich nun wol sagen muß.* Gelingt ihm das Spiel, dann denkt sich Till selbst, er müsse es noch einmal wagen 171ᵇ: *Dess guten thut man nicht zuviel.* Oder 18ᵇ: *Er dachte auff all weiß vnd weg,* wie er sich rächen sollte, bis er *fand letzlich diesen fund, Der jetzund folget zu der stund.* Fischart erklärt meist gleich zu Beginn der Capitel, wie Eulenspiegel in die neue Situation hineingerieth. So Cap. 27 (Hist. 28 des Volksbuchs): *Teglich nahm Eulenspiegel zu, An kunst vnd schalckheit, die er thu, Das Mahlen ist jm wol abgangen, Derhalben hett er jetzt verlangen, Versuchen, wie studieren thet, Wann man mit den Gelehrten redt* usw.[2].

Eulenspiegel ist unter den Händen Fischarts ein echter Grobianer worden. Unflätig war er vom Hause aus, aber jetzt nähert er sich durch seine eigennützigen Ausreden, sowie durch seine fortwährend ausgesprochene Freude an Speise und Trank auch äusserlich dem Helden Dedekind-Scheidts. Z. B. 23ᵇ Eulenspiegel sieht, dass es noch finster ist, da denkt er sich, *jetzt magstu schlaffen auch mit fug . . Daß jn eine grosse Sünd bedaucht, Daß er solt wachen in der nacht, Die doch zu schlaffen wer gemacht*[3] oder 151ᵇ der Kürschnermeister macht Till Vorwürfe wegen seines ungebührlichen Benehmens, dieser antwortet: *Wie thut jr so, sprach Eulenspiegel, Ich hab am Furtz noch Zaum, noch Ziegel, Daß ich's anbindt vnd halte*[4].

---

[1] Scheidt V. 3963 f. *So müssens da . . jrer lenden förchten sehr* u. sonst.

[2] Die längsten Erweiterungen widmet Fischart seinem Helden in den letzten Capiteln Bl. 273ᵃ ff. Hier schildert er die letzte Krankheit und den Tod Eulenspiegels mit vielen sinnigen Aussprüchen, treffenden Wortspielen und Witzen.

[3] Vgl. Scheidts längere Ausführung V. 2395—2422. Besonders V. 2419 f. *Vnd schlaff mit rhü on sorgen hin, Biß dir die Sonn in augen schein.*

[4] Vgl. Scheidt V. 960 ff. *Wolt aber jemandt dich drumb straffen . . Sprich, es ist nichts in meinem gwalt, Daß ich die fürtz in henden halt.*

Fischarts Eulenspiegel trinkt noch viel öfter und mehr als der des Volksbuches. Er ist immer der erste voll und thut mit Freuden Bescheid, so 191ᵃ *Ein trincklein ist mir nicht erleidt.* Seine Erwägungen sind natürlich auch auf diesem Gebiet ganz grobianischer Natur. Im besten Essen denkt er sich 194ᵇ: *Ich kan nit auff der Post so fressen, Ich muß auch vor ein trůnklin holen*[1] Der Anblick von Speisen erregt seinen grössten Appetit (29ᵃ) und im Fressen steht er seinem Vorbilde durchaus nicht nach 96ᵃ: *Vnd frasse dapffer weidlich gnug, Mit Handvoll er zum Maul zutrug, Er dacht du wilt das Gelt gewinnen, Mit fressen wilt kein seiden spinnen. Er hats auch Ritterlich bewissen, Es weich kaum ein dem andern bissen. Er fuhr so weidlich da zu loch*[2], *Daß man nit viel vom Tisch meh brocht.* Dazu hat er *tapffer auch gesoffen, Daß jm der Bauch ist auffgeloffen.* Ähnlich an zahlreichen andern Stellen. Zuweilen, wenn sich Fischart über die allgemeinen Zustände seiner Zeit auslässt, verfällt er in den Ton der Trinklitteratur. So z. B. 178ᵃ: Die Leute werden krank und brauchen Brillen, *Weil sie sich gar vngmässig halten, In sauffen . . Sie fressen sich tod, doll vnd blind . . Vnd vberschůtten gar das Hirn, Sauffen die Augen auß der Stirn, Bekommen zittrecht Kôpff vnd Glieder, Groß rote Nasen hin vnd wider.* Er spricht vom *vollen Orden* 179ᵃ den *vollen Brůdern* 245ᵇ und klagt patriotisch, 158ᵃ: *Vns Teutschen fâlts Gelt durch den Bauch.* Von allen Fressgelagen entwirft Fischart eine genaue Schilderung, ebenso gut wie von sämmtlichen unappetitlichen Situationen,

---

Grobianische Ausreden gebraucht Fischart auch für andere Personen: 2ᵇ Die Leute gingen in ein Wirthshaus, es war sehr heiss. *So mußten sie ja Labung suchen, Wer wolte darumb jnen fluchen?*

[1] Vgl. Scheidt V. 2897 ff. *Vnd ob die speiß dir wer zu dürr . . So trink darzwischen offt vnd dick, So fleußt hinab manch großes stück* u. a.

[2] Vgl. Scheidt hat an mehreren Stellen, ähnliche Schilderungen z. B. V. 694 ff. besonders V. 698 *Vnd also bald zu loch mit far; Das . . kompt dem bauch vnd magen wol.* Oder V. 3293 ff. Schlucke nur grosse Stücke herab, denn V. 3296 *Dein můtter spann dich nit auß seiden* usw. Ähnlich V. 531.

die in der Quelle nur flüchtig skizzirt sind. So von den Blähungen und Absonderungen des Magens (151[b], 68[b]. 224[a] u. a.). Und gut grobianisch sagt Fischart bei einem höchst unflätigen Streich 68[a]: *Es war schad Eulenspiegel jmmer, Daß nicht da war das Frauenzimmer.* Ein ander Mal verpestet Eulenspiegel die Luft 226[a]: der Verdacht fällt zuerst auf die Hunde, dann auf die Kinder, schliesslich auf die Frauen: *die man auch darumb an wolt schauen. Das kein wunder gewesen ist. Es wer vor angst jn was entwischt.*

Zu den erwähnten Beziehungen zwischen Fischart und Scheidt treten noch einige wörtliche Übereinstimmungen. Fischart beschliesst seine zweite gereimte Vorrede *auff den Eulenspiegel* mit den Worten *Es hutz die Naaß wers hören mag.* Ähnlich Scheidt, auch am Schluss seiner gereimten Vorrede V. 115 f. *wer hören will. Der hutz die naß und schweig fein still.* — Fischart 248[a]: Holländer haben einen Magen *wie Strauß die Eysen tragen.* Scheidts Randbemerkung S. 65 *Verdauen ein Eisen wie ein Strauß*[1]. F. V. 195[b] Till zum Wirt: *Sag ich euch drumb Grandmercy.* Sch. V. 746 *Sag ich dir Grandmercy darumb.* Fischart erwähnt auch Dietrich von Bern 68[b], den heiligen Grillus 90[b][2] und theilt mit Scheidt die gleichen landläufigen Redensarten[3].

Die dichterische Rede Fischarts steht weit hinter seiner virtuosen Prosa zurück[4]. Fischart betheiligt sich gar nicht an der Opitz zustrebenden Reform, zeigt keine metrischen Feinheiten und öfters bei klingendem Ausgang unreine Reime. Trotzdem zeichnen sich seine Verse vorzüglich hinsichtlich Geklapper der übrigen Reimpaare des XVI. Jahrhunderts vortheilhaft aus[5]. Er verhindert häufig durch eine geschickte Anwendung der Synkope die naturwidrige Betonung tonloser Silben, lässt die stumpfen Reime mit zahl-

[1] Wickram, Loesch 1888, E 3[b].

[2] Scheidt V. 2259.

[3] V. 4847.

[4] Siehe unten S. 128.

[5] Jacob Grimms Urtheil, vgl. Wendeler, Menzebachs Fischartstudien S. [illegible]. Gervinus, Gesch. d. d. D. 3[a] 192 ff.

[6] Vilmar, Zeitschr. f. deutsche Encyklopädie I. 51 S. 169 ff. Dieses [illegible] Urtheil [illegible] A. d. B. 7. 44.

reichen klingenden abwechseln und schreitet bei Vermeidung aller Flickwörter und Füllsel rasch und lebhaft vorwärts. Alle diese Vorzüge zeigt schon Scheidts Metrik: Sie zeigt, wo man den Grobianus aufschlägt, mit Hilfe der Synkope eine vernünftige Betonung[1], klingende Reime, nirgends eine schwerfällige und unbehilfliche Breite. Auch den Dreireim, den nach Hans Sachs und anderer Vorbild manche zeitgenössische Dichter zum Abschluss der Acte und gewisser Abschnitte verwenden[2], gebrauchen Scheidt und Fischart häufig am Schlusse der Capitel[3].

Im Jahre 1573 behandelte Fischart wieder ein grobianisches Thema im 'Flöhhaz', zeigt aber hier ausser einer wörtlichen Übereinstimmung keine engere Beziehung zu Scheidt[4]. In dieser Zeit schrieb er vielleicht, auch durch seines Lehrers Flugblätter veranlasst, eine 'Volleseuordnung'[5].

Endlich ist der Grobianus auch ein Vorläufer von Fischarts Geschichtklitterung[6]. Schon das Original, Rabelais' Gargantua, stellt das Urbild aristokratischer Schlemmerei jener Zeit dar. Fischart aber hat in seiner freien Übertragung und in den überreichen Vermehrungen das grobianische Element dieses Fürstenbildes sehr verstärkt. Des Vaters Grandgoschier Appetit, seine Thesen und Beweisführungen[7] würden auch dem Helden Dedekind-Scheidts alle Ehre machen. Auch citirt und erwähnt Fischart öfters Scheidts

[1] z. B. V. 225 ff. *Auch edel gstein, vnd perlin gůt, Daß mans an d'nasen hencken thůt. Solch gůt hat dir das glück nit bschert, Drumb hór was zu deiner nasen hórt* usw.

[2] Rachel, Reimbrechung und Dreireim im Drama des Hans Sachs etc. Progr. Freiberg 1870.

[3] Im Eulenspiegel Reimensweiss 15mal, im Grobianus 7mal.

[4] Fischarts Flöhhaz. Neudruck, Halle 1877 V. 1283 f. und Scheidt V. 73 f.

[5] Strauch, Vierteljahrschrift f. Lg. 1, 97.

[6] Gervinus 3[5], 202.

[7] Fischarts Geschichtklitterung. Neudruck, Halle 1886. S. 69—73. S. 60—62. S. 76—87. S. 57, 59, 82.

Grobianus[1]. verwendet die gleichen Redensarten[2] und erweist eine nähere Verwandtschaft mit dieser Schrift in seinem achten Capitel. der Trunkenlitanei.

FISCHARTS TRUNKENLITANEI.

Fischarts Trunkenlitanei bildet den Gipfelpunct aller Darstellungen wüster Gelage. Mit unnachahmlicher Meisterschaft hat Fischart in diesem Capitel der Geschichtklitterung den thatsächlichen Verlauf einer Kneipe festgehalten. dem Charakter einer geisselnden Satire gemäss alles Derbe und Gemeine stark aufgetragen. doch in allen Einzelheiten des Bildes das wirkliche Leben nachgezeichnet. Neben der treuen Beobachtung seiner Umgebung flossen ihm noch ältere und jüngere litterarische Quellen. die ihm sowohl für den ganzen Aufbau und den Gang der Handlung. als auch für die reichlich mitgetheilten Gespräche, Spottreden, Sprüche und Schlemmerlieder Vorbilder und Fundgruben waren. Bereits die älteste Kneipschilderung in der 'Wiener Meerfahrt' (1254—1283) enthält im Keim alle Motive und Mittel zur Darstellung eines Saufgelages. Hier schon die mannigfaltigen, aber in typische Unterabtheilungen gegliederten Unarten und Thorheiten der Berauschten, ihre tollen Gespräche und Prahlereien, die allmähliche Steigerung aus den Anfängen harmloser Freude bis zu dem lärmenden, eklen Ende mit allgemeiner sinnloser Verwirrung und den unheilvollen Wirkungen des schweren Rausches. Hugo von Trimberg, der in seinem 'Renner' die Fabel der Wiener Meerfahrt aufnimmt (V. 10210 ff.) überbietet in drastischen Häufungen die Kneipdarstellung der letzteren und verzeichnet in langer Reihe die verschiedenartigen Thaten der Bezechten. Den Mittelpunct von Wittenweilers 'Ring' (vor 1453)

[1] S. 25 und schreibt hier aus dem Grobianus ab: V. 95 f. V. 105—108. V. 111—114. Ferner Cap. 24. (Scheibles Kloster 8, 296.) *Des Grobians zwölff Tafeln.* Cap. 43. (Scheible S. 465) Anspielung auf Scheidt V. 223—231.

[2] Wackernagel S. 56. Anm. 125, ausserdem Scheidt V. 3949 u. 3951 gleich Geschichtklitterung Cap. 43 S. 462 u. unten S. 128.

bildet eine Bauernhochzeit[1], auf der im ausgesprochenen Gegensatze zu den Regeln der Tischzucht gegessen und getrunken wird. Keiner wäscht sich vor dem Mahle die Hände, jeder hält das Brod beim Schneiden an die Brust, lässt Speise vom Mund in die Schüssel triefen, erfasst den Krug mit beiden Händen, schlürft aus den Schüsseln und legt sich mit den Ellenbogen auf den Tisch. Die Gäste trinken, bis es ihnen an Athem gebricht, bis die Augen übergehen, die Ohren niederhangen und der Gürtel platzt. Sie verlangen vom Wirth immer weitere Getränke, indem sie sich dabei auf ärztliche Vorschriften oder auf volksthümliche Redensarten berufen; sie erlauben sich mit einer von Gang zu Gang wachsenden Roheit immer derbere Scherze, immer unanständigere Gebärden, bis die Witze und Hohnreden in eine allgemeine Prügelei ausarten. In Brants Narrenschiff liefert der Holzschnitt zum 16. Capitel einige Wirthshaustypen: ein Feinschmecker der schmunzelnd einen ganzen Schinken zum Munde führt, ein renommistischer Biersäufer der ein ganzes Glas geleert hat und einen schwächeren Trinker zum Bescheid zwingt, ein anderer der nach der Kanne greift weil ihm das Glas zu klein ist, ein Schwärmer der in die Luft hinein declamirt, ein Mürrischer der im Hintergrunde dem ganzen Treiben zusieht[2]. Und im 72. Capitel taucht mitten in den Witzreden das neue Evangelium der deutschen Schlemmer das epicureische post mortem nulla voluptas auf. V. 76 ff. nach dem strafenden Bibelwort: Lasst uns fröhlich sein und prassen, dieweil wir noch leben, nach dem Tode gibt es keine Freude mehr; niemand hat uns noch von Hölle und Himmel erzählt, der dort gewesen wäre.

Im XVI. Jahrhundert waren Saufgelage der gewöhnlichste Zeitvertreib in vielen Kreisen. Starke Anspannung der körperlichen und geistigen Kräfte verlockte die Menschen zu ausserordentlichen Genüssen; ausserdem suchten breite Schichten des Volkes, deren Gut und Blut

---

[1] ed. Bechstein, Stuttgart 1851. Litt. Verein Nr. 23 V. 34d—38c.
[2] Zarncke S. LI Anm. 1.

durch die dauernde Unsicherheit der Verhältnisse, stete Kämpfe und ansteckende Krankheiten jeden Augenblick gefährdet oder verderbt wurde, ihre Sorgen und Qualen bei den Scherzen zügelloser Kneipgenossen und bei den Phantasiegebilden, die der Rausch erzeugte, auf Stunden zu vergessen. Zahlreiche volksthümliche Schlemmerlieder huldigen dieser Richtung. Sie besingen den Genuss des Augenblicks, verklären dichterisch die Armuth und preisen den Leichtsinn. Sie begrüssen den Wein als Buhlen und lieben Freund und lassen ihn mit reicher Einbildungskraft in den verschiedensten Gestalten auftreten. Sie schildern in realistischer Zeichnung das Treiben der Zecher, wie sie einander zutrinken, den Rundtrunk um den Tisch senden, Saufturniere abhalten und den Wirth hohnnecken.

Aber auch die Lehrdichter, als Gegner der Trunksucht schildern Gelage. Sie warnen vor diesem Laster nicht nur durch die Darstellung seiner schädlichen, vernichtenden Folgen für Seele und Leib, sondern auch durch die abschreckende Schilderung des lächerlichen und widerlichen Verlaufs einer Kneipe und der mannigfaltigen Wirkungen des Rausches auf verschieden geartete Personen. Die Erfurter Scherzrede, Franck (Von dem Laster der Trunkenheit) Friederich (Wider den Saufteufel) und — von diesen abhängig — Obsopöus (De arte bibendi), Nigrinus (Wider die Bacchanten), Scheidt in seinem ersten Flugblatt und im Grobianus 1. Buch Cap. 8., Dedekind in der zweiten Fassung des Grobianus III, 2 und andere entwerfen zusammenhängende Bilder vom Treiben der Schlemmer. Auf der Kneipe, so erzählen sie, werden Halbe und Ganze vorgetrunken nicht nur aus Gläsern und Bechern, auch aus Kannen und Kübeln, aus Küchengeschirren, Stiefeln und Hüten, ja oft aus den unsaubersten Gefässen [1]. Wer im Bescheidthun säumig ist, den trifft unbarmherzige Verhöhnung. Die Sauglocke wird geläutet [2], die Zecher

[1] Friederich 2. ed. N 3. Dedekind, Grobianus, 2. Ausgabe III, 2. Albertinus, Der Landstörtzer Gusman 1615 S. 472.

[2] Franck C 4. Obsopöus E 4b. Dedekind a. a. O. Brant, Narrenschiff 72, V. 9 u. 21.

fluchen und schwören, plaudern das Geheimste aus und verbreiten ihre eigene Schande. Andere hinwiederum lügen, dass sich die Balken biegen, rühmen ihre Weiber und Kinder, prahlen mit ihren tapfern Kriegsthaten [1], erzählen von fernen Landen, wundersamen Menschen und kühnen Rittern. Viele fangen Streit und Hader an, andere springen toll umher wie Affen oder beweinen ihr 'trunken Elend' [2]; etliche fressen Kerzen und Gläser, die Ärgsten entblössen sich zum Gelächter der Genossen, machen ein 'Hofrecht' für die Hunde und singen die 'Trunken Metten', dass lange Noten zu Boden fallen [3]. Jeder wird zum Trinken genöthigt: 'aut bibat aut abeat', mit den Wölfen muss man heulen. So geschieht's, dass mancher unter der Bank liegen bleibt oder auf dem Heimweg Rock und Mütze verliert. Am nächsten Morgen richten sie durch Branntwein ihre schmerzenden, wirren Köpfe wieder ein und rühmen einander, wie sie am Abend vorher 'das Rädlein fröhlich herumgehen liessen' und alle anderen darniedersoffen [4]. Hat die Besinnungslosigkeit und Verkommenheit der Zecher den ärgsten Grad erreicht, so werden freche Scherze über heilige Dinge laut, die Berauschten beginnen zuerst von der heiligen Schrift zu reden, erheben Zweifel an Christi Gesetz und Gnade, schwören und fluchen bei Gottes Leiden, beschimpfen die Priester, läugnen die Höllenstrafen und lästern Gott [5].

Was diese und verwandte Kneipschilderungen an Motiven darbieten und alle Mittel wirksamer Darstellung, die sie versuchen, hat Fischart in seiner Trunkenlitanei ausgeführt, aufgehäuft und überboten. Aber ohne epische Beschreibung! Er gibt uns nur eine verwirrende Fülle von Witzreden und

---

[1] Franck u. Obsopöus ebenda. Scheidt, Grobianus S. 67.

[2] Scheidt I V. 34. Franck E 4b. Schertlin bei Strauch S. 89. V. 9 ff.

[3] Franck, Obsopöus a. a. O. Friederich 2. ed. N 3. f. Scheidt, Grobianus S. 37 f.

[4] Obsopöus F. Friederich 2. ed. O 2. Nigrinus S. 40 ff. u. a.

[5] Obsopöus B 2. E 3b. Zarncke, Deutsche Universitäten im MA. S. 121. Pauli, Schimpf und Ernst S. 183 Nr. 280. Albertinus, De conviviis etc. S. 27b.

Tischgesprächen verschieden gearteter Zecher, Schlemmerbellern, Chöre, Wortspiele, Redensarten und Anspielungen auf die Zustände und Mißbräuche der Zeit und zwar mit solchem Geschick verwebet, mit solch folgerichtiger Steigerung zum Drastischen hin, mit so vollendeter Realistik und Anschaulichkeit, dass uns aus den gedruckten Zeilen förmlich der jauchzende Chor der Kneipsänger, das Geschrei der Bezechten, der betäubende Lärm der vorgeschrittenen Stunde entgegentönt. Natürlich hat Fischart hier auch das entsprechende Cap. Rabelais benutzt[1]. Gleich im Beginn die Aufzählung der verschiedenen Trinkgeschirre, die Rufe nach neuem Wein, die Aufforderung zum *Trinken* zu gebieren. Aber wie dürftig erscheint Rabelais Darstellung gegenüber dem üppigen Reichthum Fischarts, der für jeden Begriff, für jede Redensart des Originals bis zum Übermass synonyme Ausdrücke und deutsche Sprichwörter aufeinanderhäuft. Der Rundgesang hebt bei Fischart immer wieder von neuem an. Und an den Wortlaut der mitgetheilten volksthümlichen Lieder schliessen sich scherzhafte Wechselreden an. Ein Lied wird parodirt, das andre gibt Anlass zu Schimpfnamen, Beifallsbezeigungen oder Höhnreden. Der Wirth und die Wirthin mengen sich in das Gespräch. Kleine Gruppen rücken zu Trink- und Würfelspielen zusammen. Schwänke, gelehrte Anekdoten werden vorgebracht, lateinische Verse citirt bis wieder ein kerniges Lied dieses *Tintenwelsch* unterbricht. Wein und Bier fliessen in strömen und steigen den Kneipanten gewaltig zu Kopfe. Die Gespräche drehen sich bald nur noch um das Trinken. Wer viel verträgt wird gerühmt, der Mässige verhöhnt. Für neue Züge werden die albernsten Gründe erdacht. Den Grazien zu Ehren wird dreimal getrunken, auf die Musen neunmal. Mit viel grotesketen Kosenamen als in den Weingrüssen wird dem edlen Nass geschmeichelt. Aber auch von seinen unangenehmen Wirkungen auf dem Heimweg und am Morgen, von

[1] Vgl. Ganzhifer, Fischart u. seine Verdeutschung des Rabelais. München 1881. S. 27—37.

der Gardinenpredigt der Hausfrau ist die Rede. Die üblen Nachwehen stellen sich bald ein, dem Sodbrennen und Rülpsen folgt St. Urbans Plage, dass die Noten klafterlang zur Erde fallen und vom Hausknecht ausgekehrt werden[1] (S. 147). Und wie Rabelais die Zecher gotteslästerliche Witze reissen lässt: In meinem Mund ist Gottes Wort, Sitio, ich dürste usw., so unterhalten sich auch die Berauschten bei Fischart (S. 146 und 150) über Himmel und Hölle und parodiren die Dreieinigkeit: *Das walt sie der Vatter Der Son trinckt; das walt sie der Teufel.* Die allgemeine Verwirrung und Besinnungslosigkeit hat den höchsten Grad erreicht, hie und da erhebt sich ein heftiger Wortwechsel oder eine Prügelei. Die Gespräche werden immer unverständiger und unflätiger, die Lieder immer ungereimter; die dreistesten Vergleiche, die krausesten Ideen, Philosophie, altdeutsche Heldensage, Schlaraffenland, Worte in fremden Sprachen, die obscönsten Witze, die tollsten Laute, das alles tönt und schwirrt durcheinander, bis endlich auch die tapfersten Zecher unter dem Tische liegen bleiben oder mit Mühe und Noth heimwärts taumeln.

Trotz Fischarts umfassender Kenntnis der heimathlichen Zustände, der volksthümlichen Lieder, Redensarten, Trinkregeln usw. ist anzunehmen, dass dieser für manche seiner Zusammenstellungen ältere Compendien, die uns noch unbekannt sind, unmittelbar benutzt hat. Sicher ist nur, dass er die Erfurter Scherzrede De generibus ebriosorum stellenweise ausgeschrieben hat[2] und dass mehrere seiner

---

[1] Vgl. darüber oben S. 22 u. 125 Anm. 3, Friederich, Saufteufel 2. ed. N 3[b] *Das er anfehet die truncken Metten mit den langen Notten zu singen.* Scheidt V. 1018 *vnd singst mit dicken notten* und Randbem. S. 37 Nr. 6. Wickram, Irreitend Bilger S. LVI *Darinnen sie die vesper sangen, Das an den wenden bliben hangen, Die nothen.* Ähnlich Hellbach 131[b] *Saiten klingen.*

[2] Die Zusammensetzungen mit Löffel (Fischarts Trunkenlitanei, Neudruck S. 131) ist sicher angeregt durch die allerdings kürzere Reihe in De generibus ebriosorum (Zarncke, Die deutschen Universitäten im Mittelalter S. 124): *leffelmeüller sewleffel, genßleffel usw.* Ferner Fischart S. 142 Z. 9 *Ede bibe lude* usw. besonders aber von Z. 21 ab *Nun ist bibendum, nun pede libero* . . . stimmt nahezu

Liederanfänge, Sprichwörter und Kneipwitze sich auch in älteren Schriften der Trinklitteratur z. B. in Bocks 'Der vollen Brüder orden'[1] dann in Lindeners Katzipori[2] und in Scheidts Grobianus vorfinden.

Abgesehen von den Motiven, die allen Kneipschilderungen gemeinsam sind, zeigt Fischart noch weitere Beziehungen zu Scheidt. Er führt ähnliche Gespräche mit dem Tischjungen aus, erzählt von den Hunden, die sich in der Kneipstube ungebührlich benehmen[3], erwähnt den Rath der Ärzte sich zweimal im Monat zu besaufen und Ähnliches[4], verwendet dieselben Trinkregeln[5] und an vielen Stellen dieselben Redensarten[6].

Noch in den jüngeren Werken Fischarts sind, allerdings nur spärlich verstreut, einzelne Spuren des Grobianus zu entdecken[7].

Aber auch durch seine 'Lobrede von wegen des Meyen' geht Scheidt in mehreren Puncten seinem Schüler voran. Eine in der Lobrede kurz angedeutete Skizze vom Krieg der Weiber mit den Flöhen gehört mit zu der Vorgeschichte

wörtlich mit DGE S. 121 Z. 4 ff. überein. Dann citirt DGE den Anfang des Liedes: *Kein besser freud auff Erden*. Fischart schreibt das Lied bis zu Ende auf, kommt aber S. 143 Z. 26 mit der Erwähnung des Schlaraffenlandes wieder zu den Ausführungen von DGE zurück. Die Redensart bei Fischart S. 140 Z. 23 f., die Schimpfnamen Z. 15 f. u. ähnliches finden wir auch bei DGE S. 124 f.

[1] Fischart S. 125 Z. 7 f. S. 141 Z. 21 f. und noch einmal S. 140 Z. 15 f. stimmt überein mit Bock A 4 und D 3 Strauch S. 95.

[2] Fischart S. 141 Z. 1 und S. 135 Z. 18 berührt sich mit Lindeners Katzipori Nr. 78 und S. 188.

[3] Fischart S. 130. Scheidt S. 51. S. 86 f. u. a.

[4] F. S. 135 Z. 1. Sch. V. 1010 ff. — F. S. 149 Z. 9 ff. Sch. V. 2927 ff.

[5] F. S. 148. Z. 29 ff. Sch. V. 2357 ff.

[6] F. S. 126 Z. 24. Sch. V. 1557. — F. S. 128 Z. 5 f. Sch. Randbem. S. 58. — F. S. 129 Z. 11 f. Sch. Randbem. S. 32. — F. S. 140. S. 23. Sch. V. 1568. — F. S. 151. Z. 30. Sch. Randbem. S. 60. — F. S. 153 Z. 8 v. u. Sch. V. 817 usw.

[7] Im Philosophischen Ehezuchtbüchlein 1578 führt Fischart zu einem Wortwechsel zwischen Mann und Frau: criminor te krazenor à te Scheidtes Kleser 10. 64?, wie Scheidt an einer ganz ähnlichen Stelle (S. 116).

des *Flöhhaz*[1]. In der Aufnahme neuer französischer Strophenformen und Melodien, welche Scheidt hier zum ersten Male versuchte[2], folgt Fischart ebenfalls den Spuren seines Meisters. Er verdeutscht französische Rondeaus und Allemand d'amours in den Tönen des Originals und übersetzt im Jahr 1576 französische Psalmen in den Versmassen und Weisen, welche ihnen die evangelische Kirche in Frankreich gegeben hatte[3]. Die gleiche Freude an der Natur, welche Scheidt erfüllte, spricht auch aus Fischarts 'Lob des Landlustes'[4], einer freien Bearbeitung der Epode des Horaz, Beatus ille. In umfangreichen selbständigen Erweiterungen entwirft Fischart hier ein überaus anmuthiges Bild von den Reizen der ländlichen Natur. Und wie Scheidt im ausgesprochenen Gegensatze zu den Schlemmern die Schönheit des Mai preist, so wendet sich auch Fischart in seinem Lob der Laute'[5] direct gegen die *vollen brůder*. Lasst diesen, so ruft er aus, ihren Bratspiess, Bier und Wein,

Vnd kannen klopfen, glässer brechen
Der thon würd sich wol an jn rechen
Vnd jhn zerstören leib vnd seel,

ich aber lobe mir den *sůssen Seitenklang* . . Und mit warmer Empfindung rühmt er dann die veredelnde nachhaltige Wirkung der Frau Musica.

Beide, Scheidt und Fischart, gehören nicht zu jenen Satirikern, die wie etwa Brant alle Laster ihrer Zeitgenossen mit ascetischer Strenge, mit einer Verbissenheit, die jeden heiteren oder hoffnungsvollen Gedanken ausschliesst, verdammen. Scheidt und Fischart bieten in ihren satirischen Schriften reichliche Mittel zur Verschönerung und Veredlung des Lebens, zur Milderung der Übel dar. Ihr Streben geht dahin, die Besserungsfähigen von jenen, die in der Nacht des Lasters wandeln, zu den lichten Höhen eines frommen und schönen Erdendaseins emporzuführen.

[1] Wackernagel, Fischart S. 107 Anm. 230
[2] Vgl. oben S. 107 f.
[3] Wackernagel S. 124. Erich Schmidt, A. d. B. 7 S. 45.
[4] ed. Kurz III, besonders V. 705—730.
[5] ed. Goedeke, Dichtungen von J. Fischart S. 253 ff.

ANHANG.

I. DIE WORMSER BEARBEITUNG DES FREIDANK VOM JAHRE 1538.

Goetze spricht in seiner Einleitung zu den Dichtungen von J. Fischart S. XXII f. die Vermuthung aus, dass die neuen Ausgaben, die von Freidank' 1538, von der 'Susanna' Rebhuns 1538, vom 'Samaritan Lucas' 1541 zu Worms bei Seb. Wagner erschienen sind, durch einerlei bearbeitet wurden. Da Wagner der Vorgänger von *Gregorius Hoffmann*, dem späteren Verleger Scheidts, ist, da ferner einige Zusätze der neuen Freidank-Ausgabe Themata der Trinklitteratur behandeln, so entbehrte diese Vermuthung nicht jeder Grundlage. sie kann trotzdem bei einer näheren Untersuchung nicht bestätigt werden. Die vier Abschnitte über die Trunkenheit auf Bl. XVIII und XIX der Wormser Ausgabe stimmen wörtlich überein mit einzelnen Partien aus Leonhard Schertlins 'Künstlich trinken' (Strassburg 1538) und zwar *Die Trunckenheyt zu jren dienern* von *Merckt diß ist meiner diner lon* bis *Vnd also Nobis hauß erwirbt* mit Schertlin B 3 u. B 4; dann *Klag übers zusauffen* von *O Gott vom himmel sihe durein* bis *Ir leben ehr verlassen gar* mit Schertlin C 1[b] u. C 2 (abgedruckt von Strauch, Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 1 S. 88 f.; V. 3—10 fehlen im Freidank): *Zwölff eygenschafft der Trincker* von *Zwölff eygenschafft ich zeyg hie an* bis *Wiewol jn Got das selb hat bschert* mit Schertlin C 4 (bei Strauch S. 89 f.), endlich *Von schaden der trunckenheyt durch exempel angezeygt* bis *Die thund den leuten vil zu leydt* bei Schertlin D 2 u. D 2[b].

Die anderen eingeschobenen Capitel *Von dem Ehlichen standt* (eine Aufzählung berühmter keuscher Ehefrauen aus der Bibel und der alten Geschichte) und *Von nutz der Messen, Von Rom vnd dem Bapst* (protestantische Tendenzpoesie) sprechen nach keiner Richtung für Scheidt als Verfasser.

In der Wormser Bearbeitung von Rebhuns Susanna sind die

antiken Versmasse in die gebräuchlichen Reimpaare umgeschrieben und alle Feinheiten der Form plump zerstört worden. Sollte diese Arbeit von demselben Scheidt besorgt sein, dessen reges Interesse für neue Metra oben (S. 105 ff.) dargelegt worden ist?

2. ZU SCHEIDTS FRÖLICHER HEIMFART.

Auch in seinem dritten Werke 'Die frölich Heimfart' verläugnet Scheidt nicht seinen Groll gegen die Schlemmer. Er beklagt sich in der Vorrede über die Vielen, die *wie die vnuernünftigen Bestien als Epicurische sew*[1] *dahin leben vnd nichts anders im mund haben dann Friß, spil vnd sauff zu diser Frist, Dann nach dem todt kein wollust ist*[2]; er sagt an einer Stelle B 2 im Sinne seines Maienlobs: *So schmackt jr baß des Brünlins strom, Dann der gůt Griechisch wein zu Rom*, er gedenkt bei Gelegenheit einer Götterversammlung M 2 verächtlich des Bacchus, *Bachus der trang sich auch mit ein, Vnd bracht mit jm ein flasch vol wein*; er behauptet M 4 ähnlich wie in seiner Vorrede zum Grobianus (S. 4.): Wer nicht Geld mit bringt und wäre es Homer selbst, der würde nirgends aufgenommen werden — *So aber einer mag wol sauffen*, so liebt man ihn, *In allen Höfen kompt er an, Vnd würt genent ein weidlich Man.*

Scheidts 'Fröliche Heimfart' gehört zu der überaus reichen Ehelitteratur des XVI. Jahrhunderts. Im Gegensatze zu der geringen Achtung, welche sonst dem weiblichen Geschlecht dieser Zeit gezollt wurde, ehrte man in der neuen evangelischen Kirche, welche die jungfräuliche Himmelskönigin entthront hatte, aus praktischen und moralischen Erwägungen die brave Gattin und Hausfrau, einen frommen und glücklichen Ehestand. In zahllosen Gesprächen, Komödien, Gelegenheitsdichtungen und Abhandlungen pries man — besonders in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts — die Ehe und auch Fischart betheiligte sich im Jahre 1578 durch sein 'Philosophisch Ehezuchtbüchlein' an dieser Litteratur. — Scheidt beschreibt in seiner 'Frölichen Heimfart' das Leben und die Ehe der im Jahre 1552 verstorbenen Frau Anna geb. von Erntrawt und widmet es dem betrübten Witwer Jacob von Wachenheim als Trostschrift. Durch Johann von Schwarzenbergs 'Kummertrost', der im Jahre 1534 aus einem ähnlichen Anlasse entstand, wurde Scheidt, wie er selbst gesteht[3], zu seiner Arbeit angeregt, hielt sich aber in

---

[1] Vgl. Strauch S. 75 Anm.

[2] Epicurs Ede lude libe; vgl. Fischart, Trunkenlitanei, Neudruck 142 und oben S. 127.

[3] Vorrede A 2. *Der Kummertrost so weilend Herr J. v. Sch. in absterben seiner Haußfrawen, beyde löblicher gedechtnuß, jm zu trost sellbs geschriben hat .. Hat mich für gůt angesehen, ettwas dergleichen auffs erst zů beschreiben.*

seinen Ausführungen völlig unabhängig von jenem. Nur die Vorrede, in der Scheidt berühmte Frauen der Bibel, der Griechen und Römer als Vorbilder nennt, die Verderbtheit der gegenwärtigen Welt beklagt und auf den raschen Tod warnend hinweist, verräth Beziehungen zu Schwarzenberg[1]. Scheidt hat aber seinerseits zweifellos auf Jörg Wickrams 'Irreitend Bilger' eingewirkt, der 1556 gedruckt wurde, doch schon im Frühsommer des Jahres 1555 fertig war[2]. Wickram hatte keinen bestimmten äussern Anlass wie Scheidt, aber auch keinen innern, die Schrift zu verfassen. Er erklärt in seiner Vorrede, er habe sich in seiner Krankheit zur Zerstreuung nach einem schriftstellerischen Thema umgesehen. Da fiel ihm wahrscheinlich Scheidts 'Frölich Heimfart' in die Hände, denn seine Erzählung ist eine gerade Fortsetzung der Scheidtschen. Diese berichtet nämlich im Schlusscapitel, der Witwer habe sich dem Lesen der heiligen Schrift und anderer Trostbücher hingegeben, um vor sinnlichen Anfechtungen und der Nothwendigkeit einer neuen Heirath bewahrt zu bleiben. Hier setzt Wickram zunächst mit Reminiscenzen aus dem „Ackermann von Böhmen" (E. Schmidt, Archiv 8, 327), ein; der Held seiner Erzählung ist ein Witwer, der in einsamer Zurückgezogenheit gelehrte und fromme Bücher liest, doch trotzdem von sinnlichen Anfechtungen geplagt wird. Um diese zu ertödten unternimmt er eine Reise, deren Wechselfälle den weiteren Inhalt der Erzählung bilden.

Scheidt und Wickram klagen in ihren Vorreden über ihr 'Hauptweh', ermahnen die Menschen mit einem Hinweis auf den plötzlich eintretenden Tod zur Busse und citiren Sirach, Hiob usw. Beide beschreiben einen Garten, Blumen und Brunnen[3], beide berichten gegen das Ende der Darstellung Thatsachen, die sich früher zugetragen haben, beide gebrauchen Figuren der antiken Mythologie sehr häufig und unbedenklich neben Christus und seinen Engeln[4] und berühren sich hie und da nahezu wörtlich.

Man vergleiche folgende Stellen.

Bei Wickram S. LXX	Bei Scheidt Bf. (Viele Vögel singen)
Die vogel sungen, das es zwitzert	*Da zwitzert manches zůnglein*
Die Nachtigall sůs Tĕnorirt	*klein . .*
Die Lerch darunder discantirt.	

[1] Der 'Kummertrost' ist abgedruckt in Schwarzenbergs 'Der Teutsch Cicero', Augsburg 1534. Für Scheidt wichtig Bl. CLIX, CLVII u. CLI.

[2] Die Vorrede ist unterzeichnet am Petri u. Pauli-Tag (29. Juni) 1555.

[3] Bei Wickram S. LXXXIIII, bei Scheidt M 4.

[4] Bei Scheidt z. B. gleich im Beginn, wo der Invocatio pia eine Invocatio poetica folgt, oder L 1: Phöbus führt, von Engeln begleitet, die Seele in den Himmel.

Die Trostel ůnd die Ameltz gůt
Sungen den Alt mit freyem můt
Der Distelzweig vnd Gintlein klein
Sungen gar stark den Alt mit ein
Dadurch der gantz wald überall
Ertönen thet von solchem hall,
dass es den Reisenden ausserordentlich gefiel [1].

Die Troschel vnd fraw Nachtigall
Hört man vor andern vögel all.
Die Troschel fürt steiff den Tenor
Die Lerch den Alt sang hoch entbor:
Ein Distelfink hielt den Discant
Fraw Nachtigalt braucht jrn Vagant
Auch ein par Turteldauben saß
Die fůrten jn darzů den Baß
In Harmony die fanden sie
Baß dann ichs kann beschreiben hie

Und an einer andern Stelle genauere Beziehungen.

Wickram S. XIX beschreibt Gemälde:

Ja wann Apelles dis absamen
Gmalt het, dürfft er sein nit schammen
Oder der künstlich Teurer zart
So Z'nürenberg vergraben wardt
Der sein kunst hat so weit außbracht
Daß sein würt ewig werden gdacht.

Dazu die Randbemerkung: *Apelles der aller berůmptist maler gewesen bei den alten. Albrecht Teurer aber zů Nierenberg bey vnsern zeiten.*

Eine ähnliche Stelle ferner S. LXXIX.

Dis alles stund gemalt so schon
Als wanns Apelles selb het gton
Der aller Maler maister was,
Wiewol zu unsern zeiten sas
Albrecht Teürer zu Nůrenberck
So gmacht hat manig kůnstlich werk
Ob schon Apelles wider kumen
Er het im gwiß kein bensel gnummen.

Scheidt F. 4 beschreibt den Grabstein der Frau:

Von Malern auch Apelles kam
Der gůte Meister mit jm nam
Es war auch hoch geacht bei jnen
Der thewr berůmpt vnd hoch von sinnen
Albrecht Dürer der seins verstands
Ein zier war gantzen Teutschen lands
Sein Werck noch machen offenbar
Wie trefflich vor jr Meister war
Fürnemlich ist der Taflen ein
Noch in einr statt ligt an dem Main
Solt sie Apelles han gemacht
Er het sich noch viermal bedacht
Ich gsweig der Kunststück die er hat
Gstochen in der werden Statt
On was er sunst in Truck hat geben
Des můß sein Nam auch ewig leben.

[1] Das Volkslied vom 'Ritt durch den Wald' (Böhme, Altd. Liederbuch S. 275 Nr. 189) hat vielleicht auch auf Wickram eingewirkt, doch ist noch über dieses hinaus die Verwandtschaft mit Scheidt auffällig. Die Stelle des Volksliedes lautet: (Ich hörte singen) *die vöglein jung und alt, die Trossel und Frau Nachtigall, sie sungen von heller stimmen, daß in dem wald erhal.*

Ich erwähne nur beiläufig, dass auch in der Werthschätzung Dürers Fischart seinem Lehrer nachfolgt. In der Vorrede zu den Accuratae effigies 1573, in welcher Fischart überhaupt mit grosser Wärme die Partei der deutschen Kunst gegenüber der fremden ergreift, rühmt er Albrecht Dürer als Kupferstecher, *das noch heutigen tages alle Völcker sich seines fleiß im reissen und stechen haben zu verwundern.* Und später: *Nun diser Albrecht Dürer hat ein solche anzahl fürnemer Maler hin vnnd wider in Hochteutschland erwecket* dass sie alle andern Nationen übertreffen (Wackernagel S. 153 f.)

NAMENSVERZEICHNIS.

Ackermann von Böhmen 132.
Albertinus, Ägidius 124 f.
Alberus, Erasmus 78.
Amalie, Gräfin von Zweibrücken und Bitsch 98.
Amis 60.
Annolied 59.
Ayrer 121.
Bebel 67. 70 f. 72.
Berthold von Regensburg 36.
Beza 105.
Bingius 66. 72. 78.
Blois, Robert de, 18.
Boccaccio 81.
Bock, Hieronymus 42. 128.
Bockemeyer 88.
Boner 7.
Brandan, Sanct 27. 59 f.
Brant, Sebastian 19—25. 35 f. 40. 46. 49—52. 54. 58—61. 74. 76. 91. 103. 123 f. 129.
Bûwenburc 96.
Cato, der Deutsche 5. 7—9. 11. 19. 28 f. 34. 49. 73. 76. 90.
Chaucer 17.
Circe 43.
Cisnerus, Nicolaus 98 f. 102 f. 109.
Clara Hätzlerin 8. 97.
De generibus ebriosorum 37. 127 f.
Egenolf 59.
Epistolae obscurorum virorum 27.
Erasmus Roterodamus 27. 34 f.
Ernst, Herzog 2. 27. 59 f.
Erntrawt, Anna von 111. 131.
Eulenspiegel, das Volksbuch 37 f. 60.
Facetus 19. 77.
Fastnachtspiele 37. 74.
Fischart 22 f. 44. 48 f. 54. 72. 77. 81. 90. 101 f. 108. 110—129. 131. 134.
Flittner 41.
Folz, Hans 37.
Franck, Sebastian 69. 124 f.
Franz I von Frankreich 104.
Freidank 8. 11. 36. 74. 130.
Frey 65, 72.
Friederich, Mattheus 124 f. 127.
Friedrich II von der Pfalz 97 f. 109. 111.
Friedrich III von der Pfalz 105.
Geiler von Kaisersberg 24 f. 29. 58 f. 91 f.
Gengenbach 121.
Gesta Romanorum 59.
Grimmelshausen 23.
Grobiani Tischzucht 29—31. 35. 45 f. 48 f. 75. 86. 89 f.
Gruter 63.
Hadloub, Johannes 96.
Hecastus-Dramen 37.
Heinz der Kellner 2.
Helena von Simmern 98.
Hellbach Wendelin 45. 64. 77—84. 86 f. 90 f. 110. 127.
Höniger, Nicolaus 91 f.
Hoffmann, Gregorius 12. 130.
Hofzucht 7 f.
Hollonius, Ludwig 91.

Hugo von Trimberg 36. 74. 122.
(der Renner) 11. 60.
Isidor 59.
Johann, Pfalzgraf von Simmern 98.
Kahlenberg, Pfaff vom 23. 37.
Karlsruher Tischzucht 11. 27.
Kautzsch, Michael 88.
Kienheckel, Peter 81—83.
Kinderzucht 13.
Kirchhoff, Hans Wilhelm 70—72. 81.
Köbels Tischzucht 27. 38.
König Tirol 5.
Königsperger 103.
Kolros, Johannes 105.
Konrad von Würzburg 1 f.
Kornmann, Heinrich 92.
Kys 91.
Léodius, Hubert Thomas 97. 109.
Lindener 38. 70 f. 91. 128.
Lobwasser, Ambrosius 105—107.
Locher, Jacobus 40.
Luther 22 f.
Markolf 37.
Marot, Clement 104 f.
Melissus (Paul Scheder) 105—107.
Mercurius, Johannes 99.
Montanus 38.
Moretus 19.
Murner 2. 23. 25. 28 f. 36. 40. 42. 45—47. 54. 61. 75.
Neidhart Fuchs 96. 103.
Nigrinus Georg 124 f.
Obsopöus 69. 124 f.
Opitz 83.
Ovid 45. 78. 104.
Pauli, Johannes 1. 22. 42. 59 f. 86. 125.
Petrus Alphonsi 5 f.
Philipp, Graf von Hanau 98.
Philipp, Graf von Leiningen 98.
Prodigus-Dramen 37.
Rabelais 121. 126 f.
Rebhun 105. 130.
Reinerus 19—21. 49 f.
Renaus, Meister 74.
Roger Bull 89.
Rolandslied, das 59.
Roman de la Rose 18.
Rosenblüt, Hans 37. 42.
Rossauer Tischzucht 10 f.
Rothe, Johannes 25.
Sachs, Hans 13 f. 23. 42. 59. 86. 89 f. 95. 100 f. 103. 121.
Scherffer, Wenzel 83—88.
Schertlin, Leonhard 43. 125. 130.
Scherz mit der Wahrheit 72.
Schlaraffenland, das Märchen vom 25 f. 130.
Schumann, Valentin 38.
Schwarzenberg, Johann von 131 f.
Siegburger Tischzucht 13.
Siegfried, der hürnen 27.
Sommer, Johannes (Variscus) 90.
Steinmar 96.
Studentenleben, Dramen vom 37.
Tannhäusers Hofzucht 2. 9 f.
Theocrit 99.
Thomasin von Zirclaria 4—9. 14. 36. 73.
Vergil 99. 104.
Vriolsheimer, der 60.
Wachenheim, Jacob von 131.
Wagner, Sebastian 12. 130.
Weinschwelg, der 38. 126.
Wickram Jörg 23. 54. 60. 72. 86. 91. 101. 120. 127. 131 f.
Wiener Meerfahrt 36. 122.
Winsbeke, der 4 f. 15.
Winsbekin, die 73.
Wittenweiler 2. 60. 122 f.
Wirzstat 101.
Witzlaw IV von Rügen 96.
Wolfenbüttler Tischzucht 14.
Zeninger 22.

Die Namen Dedekind und Scheidt, sowie die der Büchertitel auf S. 92 f. habe ich in das vorliegende Verzeichnis nicht aufgenommen.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
ERICH SCHMIDT.

LXVII.

ULRICHS VON HUTTEN DEUTSCHE SCHRIFTEN.

[illegible] SIEGFRIED SZAMATOLSKI.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.
1891.

MEINEM VEREHRTEN LEHRER

PROFESSOR DR. ERICH SCHMIDT

IN TREUER DANKBARKEIT

ZUGEEIGNET.

VORWORT.

In der Huttenforschung ist seit dem gewaltigen Fortschritt, den sie durch Strauss und Böcking erfuhr, ein Stillstand eingetreten: mit der Darstellung des congenialen Biographen und der Sammlung des scharfsinnigen Editors schien sie nach dem allgemeinen Urtheil zum Abschluss gediehen zu sein. An ihre Stelle trat eine Litteratur, die sich fast ausschliesslich auf die Popularisirung der von jenen Forschern erzielten Ergebnisse beschränkte und ihrerseits allenfalls nur eine Verschärfung der politischen und confessionellen Tendenzen hinzufügte; so dass sich mehr und mehr das für die Forschung leicht verhängnisvolle Wort von Strauss erfüllte, eine Schrift über Ulrich von Hutten bedeute nothwendigerweise Streit. Auch die vorliegende Schrift knüpft an die Arbeiten von Strauss und Böcking an, jedoch nicht in dem angedeuteten Sinne, sondern um ein von diesen durchaus nicht erschöpfend behandeltes Gebiet von neuem zu durchforschen, das in litterarischer wie historischer Hinsicht einen der wichtigsten Abschnitte in Huttens Schaffen bildet: die deutschen Schriften.

Wenn diese Untersuchungen zu neuen Ergebnissen gelangt sind, so danken sie diese neben dem überkommenen Material besonders der Entdeckung einer Fülle unbekannter Urkunden. Meine Nachforschungen nach dem handschriftlichen Nachlass Ulrichs von Hutten setzten dort ein, wo Böcking die Verfolgung der vom Begründer der Huttenforschung, Jacob Burckhard, aufgestöberten Spuren eingestellt

hatte: in Eichstätt. Für die nicht ungegründete Annahme, dass durch den Fürst-Bischof Moritz von Hutten dorthin ein handschriftlicher Nachlass Ulrichs von Hutten gekommen sei, fand sich jedoch kein Beweisstück, weder in den Bibliotheken, die ich mit freundlicher Unterstützung des Bibliothekars, des Herrn Prof. M. Romstock selbst durchsuchen konnte, noch in dem Archiv, für das ich mich auf die kundige Aussage des Archivars, des Herrn Geistlichen Rathes Prof. M. Lefflad berufen darf. In eine neue Bahn wurden die Nachforschungen durch die gütige Unterstützung Sr. bischöflichen Gnaden des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Eichstätt Dr. Franz Leopold Freiherrn von Leonrod gelenkt, der unter Hinweis auf analoge Zeugnisse der eigenen Familiengeschichte die Vermuthung aussprach, dass der fragliche Nachlass nach dem Tode des Fürst-Bischofs an die Familie derer von Hutten zurückgefallen sei. Eine Durchsicht des Würzburger Familienarchivs, die auf Veranlassung des Besitzers, des k. b. Majors à la suite Karl Freiherrn von Hutten der dortige k. b. Archivar, Herr Reichsarchivrath Dr. A. Schäffler für mich vorzunehmen die Güte hatte, war jedoch wiederum ganz ergebnislos. Hier ist aber die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass sich Stücke dieses Archivs, Ulrich von Hutten betreffend, noch in dem Nachlasse des jüngst verstorbenen k. b. Generals Ulrich von Hutten befinden. Ebenso wenig wie das Würzburger ergab das Steinbacher Familienarchiv ein Beweisstück für den Eichstätter Nachlass. Aber die Ausbeute einer Durchsuchung dieses bisher ganz unzugänglich gewesenen Steinbacher Archivs, die der Besitzer Fritz Freiherr von Hutten mir persönlich versprach und alsbald auch ausführte, war trotzdem überraschend reich. Dank der Güte des verehrten Gönners kann ich wenigstens das Hauptstück seiner Schätze veröffentlichen: Huttens letzte deutsche Schrift, den 'libellus in tyrannos'. Und noch ein drittes Huttenarchiv, aus dem bereits Burckhard, wie ich später aus seinen Wolfenbüttler Collectaneen ersah, ein Stück erhalten hatte, erschloss sich mir. Ich empfing den Hinweis auf das Archiv von Birkenfeld durch die Güte des Freiherrn Karl von Hutten, der mich auf diesen Stammsitz der im vorigen Jahrhundert ausgestorbenen protestantischen

Linie der Freiherren von Hutten aufmerksam machte. Dank der gastfreundlichen Liebenswürdigkeit Sr. Erlaucht des Grafen Friedrich zu Ortenburg konnte ich das Birkenfelder Archiv selbst durchsuchen: das Ergebnis war, neben anderen wichtigen Urkunden zur Reformationsgeschichte, ein Bündel Briefe von, an und über Ulrich von Hutten aus der Zeit des Reichstages von Worms.

So war diese neueste vergebliche Ausfahrt nach dem Eichstätter Nachlass doch reich an ungeahnter Ausbeute, und dankbar für die gespendeten Schätze verzeichnet die Huttenforschung in Ehren die Namen des Freiherrn Fritz von Hutten zum Stolzenberg und Sr. Erlaucht des Grafen Friedrich zu Ortenburg.

In aufrichtiger Dankbarkeit bringe ich dies Buch meinem verehrten Lehrer dar, der mir für meine Arbeit nicht nur, durch den Hinweis auf die stilistische Forschung, die erste Anregung, sondern auch bei ihrer weiteren Ausdehnung stete Förderung hat zu Theil werden lassen.

Berlin, den 1. December 1890.

SIEGFRIED SZAMATÓLSKI.

Linie der Freiherren von Hutten aufmerksam machte. Dank der gastfreundlichen Liebenswürdigkeit Sr. Erlaucht des Grafen Friedrich zu Ortenburg konnte ich das Birkenfelder Archiv selbst durchsuchen: das Ergebnis war, neben anderen wichtigen Urkunden zur Reformationsgeschichte, ein Bündel Briefe von, an und über Ulrich von Hutten aus der Zeit des Reichstages von Worms.

So war diese neueste vergebliche Ausfahrt nach dem Eichstätter Nachlass doch reich an ungeahnter Ausbeute, und dankbar für die gespendeten Schätze verzeichnet die Huttenforschung in Ehren die Namen des Freiherrn Fritz von Hutten zum Stolzenberg und Sr. Erlaucht des Grafen Friedrich zu Ortenburg.

In aufrichtiger Dankbarkeit bringe ich dies Buch meinem verehrten Lehrer dar, der mir für meine Arbeit nicht nur, durch den Hinweis auf die stilistische Forschung, die erste Anregung, sondern auch bei ihrer weiteren Ausdehnung stete Förderung hat zu Theil werden lassen.

Berlin, den 1. December 1890.

SIEGFRIED SZAMATÓLSKI.

glaubt auf sie geringschätzig herabblicken zu dürfen, weil sie 'lediglich aus praktischen Gründen' entstanden seien. Mit gleichem Recht könnten gerade die bekanntesten Schriften Luthers bei Seite geschoben werden. Denn Luther wurde ebenso wie Hutten von der lateinischen zur deutschen Sprache durch den rein praktischen Grund geführt, dem ganzen Volk zu weisen, 'welches die braut sey, darumb man jm tantzen zůgemůt'. Sollte aber jener Vorwurf eigentlich sagen wollen, dass Hutten durch praktische Gründe zu einer Aufgabe gedrängt worden sei, für welche ihm ebenso die Anlage wie die Übung fehlte, so verkennt man durchaus die Stellung der deutschen Schriften in seiner Entwicklung. Hutten war ein Schriftsteller des deutschen Volkes geworden, ehe noch die erste deutsche Schrift unter seinem Namen ausging.

Die folgende Untersuchung will dem Vorurtheil über Huttens deutsche Schriften an die Wurzel gehen und daher zwar ebenfalls den deutschen Schriftsteller mit dem lateinischen vergleichen, aber nicht bei einem allgemeinen antithetischen Urtheil stehen bleiben, wie man es über eine lateinische Schrift des Humanismus und ein deutsches Werk des XVI. Jahrhunderts a priori fällen kann, sondern zu einer wirklichen Darstellung von Huttens deutschem Stil vordringen und zwar auf dem Wege aller wahren Stilkritik: durch empirische Beobachtung und historische Vergleichung.

Ein brauchbares System für stilhistorische Untersuchungen ist nicht vorhanden. Auf der Grundlage der Stilistik des Altertums lässt sich eine charakterisirende Darstellung eines gegebenen Stils nicht errichten. Ebenso wenig gibt es für die deutsche Stilgeschichte des XVI. Jahrhunderts jene einzelnen fruchtbaren Gesichtspuncte, die für die mittelalterliche Litteratur in so grosser Anzahl bereits aufgestellt sind. Einige scheinbar feste Gesichtspuncte, von denen aus man die Beobachtungen beurtheilen zu können glaubt, erweisen sich bei näherer Prüfung als schlecht begründet. So müssen die Kriterien, nach welchen die Beobachtungen gruppirt werden können, im Verlaufe der Arbeit durch stete Vergleichung gewonnen werden.

Zum Gegenstand der Untersuchung ist daher die Schrift Huttens gewählt worden, welche im reichsten Mass die Möglichkeit der Vergleichung gewährt: die Übersetzung des Vadiscus. Neben Huttens eigenes Werk können wir eine selbständige, fast gleichzeitige Übertragung Ulrich Varnbülers[1] legen. Ferner bietet der Vadiscus Ausblicke auf zwei bedeutsame Werke ähnlichen Inhalts, Huttens eigenes Gedicht 'Clag vnd vormanung' und Luthers Schrift 'An den Christlichen Adel deutscher Nation'.

Trotz den angedeuteten Schwierigkeiten darf die Untersuchung hoffen, in den Kern der Frage eingedrungen zu sein und das Charakteristische des Huttenschen Stiles getroffen zu haben, denn ihre Ergebnisse bestehen die Probe, die ihnen in der Untersuchung über die anonymen Übersetzungen gestellt wird.

ULRICH VARNBÜLER.

Der stilistischen Untersuchung möge vorangestellt werden, was über Ulrich Varnbüler zu erkunden war, denn für eine gerechte Beurtheilung der zweiten Übersetzung des Vadiscus ist einige Kenntnis der Persönlichkeit und der Absichten ihres Verfassers nicht zu entbehren. Leider hat dieser den Brauch jener Zeit verschmäht, in einem Anhange seines Werkes über diese Fragen selbst Auskunft zu ertheilen. Der Name mit seinem Zusatz und die Jahreszahl sind die einzigen Anhaltspuncte, welche er der Forschung an die Hand gibt. Der Name als solcher lenkt den Blick auf einen Mann, der im Vordergrunde der deutschen Kunstgeschichte des XVI. Jahrhunderts steht: das grösste und bedeutendste Porträt, welches Albrecht Dürer in Holzschnitt veröffentlicht hat, ist das Bildnis des Protonotarius Ulrich Varnbüler. In die Bestrebungen dieses Mannes, über welchen genügende Forschungen vorliegen, würde ein Werk wie die Übersetzung des Vadiscus sich sehr gut einfügen lassen.

[1] Eyn lustiger vnd nutzlicher Dialogus, Herr Vlrichen von Hutten, Vadiscus ... genant. Durch Vlrichen Varnbüler den jüngern, auß dem Lateyn neülich verteütschet ... Getruckt zu Straßburg bey B. Beck 1544.

Doch all die Fäden, welche man zwischen diesem Varnbüler und unserer Übersetzung ziehen könnte, werden gesprengt durch den Zusatz des Namens. 'Der Jüngere' wird sich zwar auch der Protonotarius sicherlich einmal genannt haben zum Unterschiede von seinem gleichnamigen Vater, dem berühmten Bürgermeister von St. Gallen. Dieser war jedoch bereits 1496, also fast ein halbes Jahrhundert vor dem Erscheinen unserer Übersetzung, gestorben. Nimmt man nun selbst an, dass der allein nachweisbaren Ausgabe von 1544 eine Ausgabe vorangegangen ist, die etwa unmittelbar nach dem lateinischen Werk Huttens, also schon 1520 erschienen wäre, so würde auch dadurch die Schwierigkeit nicht gehoben sein: denn man kann nicht annehmen, dass der Sohn noch ein Vierteljahrhundert nach dem Tode des Vaters jenen Zusatz geführt hätte. Thatsächlich hat nun auch der Protonotarius schon 1519 in der Übersetzung von des Erasmus Erklärung des Sprichworts '*dulce bellum inexperto*' auf dem Titelblatt und unter der Vorrede einfach Ulrich Varnbüler gezeichnet. Man kann sich somit der Vermuthung nicht verschliessen, dass der Verfasser unserer Übersetzung in einem jüngeren Mitgliede des Hauses Varnbüler zu suchen ist, das sich gerade von dem auch litterarisch bekannten Protonotarius durch den Zusatz 'der Jüngere' unterscheiden wollte. Die Adelsbücher, in denen die Varnbüler als altadeliges Geschlecht verzeichnet sind, melden von keinem Ulrich Varnbüler, auf den unsere Voraussetzungen passten. Die auf den Protonotarius folgende Generation ist nur durch seine Neffen, die Söhne seines einzigen Bruders Johann Varnbüler, Bürgermeister von Lindau, vertreten. Unter ihnen führt keiner den Vornamen Ulrich. Die Adelsbücher scheinen jedoch eine Lücke zu haben, welche dadurch erklärlich ist, dass die Linie Ulrichs, des Protonotarius, nicht wie die Johanns den alten Adel, den sie um diese Zeit beide nicht mehr führten, später wieder aufgenommen hat. In zwei alten Chroniken finden sich auch über den bürgerlich gebliebenen Zweig der Varnbüler Angaben, aus denen sich die Persönlichkeit unsers Ulrich feststellen lässt.

Schweizer Chronik von Stumpf 1606 S. 389: 'Item der

teur, kunstreych, weyß vnd verstendig mann, Herr Ulrych Varnbüler von S. Gallen, war der Röm. Keys. Maiestet verwalter der Kammergerichts Cantzley, vil jar in grossem thun: welcher auch zween geschickte männer, namlich Herrn Hans Ulrichen vnd Frantzen, die Varnbüler, beid Burger zu Strassburg, hinder jm verlassen hat rc. wie gleichfalls sein Bruder Johanns Varnbüler, Burgermeister zu Lindow, vier Söhn gelassen, so alle beyder Rechten Doctores gewesen, namlich Dr. Hans Jacoben, deß Marggrafen von Niderbaden Raht vnd diener, Dr. Georgen am Kammergericht zu Speyr, Dr. Niclausen zu Tübingen ein Läser vnd Dr. Hans Ludwigen rc., welche alle Herrn Ulrichen Varnbülers Weyland Bürgermeister zu S. Gallen säligen söhn und sohnssöhn gewesen'.

Schwäbische Chronik von Crusius II, 238 (Tübinger Matrikel von 1534): 'Johann Jacob Varnbyler von Lindau, Ulrich und Frantz Varnbyler von Worms'.

In dem Hans Ulrich oder Ulrich dieser Nachrichten ist der Verfasser unserer Übersetzung gefunden. Alles, was wir von ihm wissen oder vermuthen können, entspricht den Voraussetzungen genau. Er führt den Zusatz zum Unterschied von seinem Vater, dem Protonotar. Er scheint um die Mitte des zweiten Jahrzehnts geboren zu sein, wie sich aus dem Jahr der Immatriculation annähernd vermuthen lässt. Seine akademische Bildung scheint er zu keinem Abschluss geführt zu haben, da die Schweizer Chronik von ihm im Gegensatz zu seinen Vettern als von einem einfachen Bürger spricht. Die Motive seiner Übersetzung lassen sich mit ziemlicher Sicherheit vollständig erschliessen.

Die Erneuerung einer Huttenschen Schrift im Jahre 1544 ist eine auffallende Erscheinung, denn deutsche wie lateinische Ausgaben seiner Werke überschreiten nicht oft die Mitte des dritten Jahrzehnts. Nun fällt gerade in dieses Jahr auch eine Erneuerung des lateinischen Vadiscus: *Pasquillorum Tomi duo. Quorum primo uersibus ac rhythmis, altero soluta oratione conscripta quamplurima continentur, ad exhilarandum, confirmandumque, hoc perturbatissimo rerum statu pii lectoris animum, apprime conducentia. Eleutheropoli*

1511. Diese in Strassburg oder Basel gedruckte Sammlung kann jedoch die Vorlage und somit die Anregung nicht gebildet haben, weil in ihr der Vadiscus um seine Einleitung gekürzt ist, die bei Varnbüler nicht fehlt. Seine Vorlage lässt sich unzweifelhaft bestimmen aus der Übersetzung eines im Zusammenhang ganz sinnlosen Wortes, das sich durch ein Versehen des Druckers in die älteste Ausgabe eingeschlichen hat. Nur in dieser findet sich *avaritia* statt *amicitia*, die Veranlassung zu Varnbülers sinnlosem Satz: 'vnd nit zu zeitten ein stund oder zwo zum studieren vnd zum geitz (H. güter geselschafft 167) stälest'. Die Heranziehung jener Pasquillsammlung ist jedoch nicht ganz nutzlos. Sie weist gleich im Titel auf einen Grund ihrer Entstehung, aus welchem auch wol unsere Übersetzung erwachsen ist. Es scheint kein Zufall zu sein, dass diese Übersetzung in Strassburg verfasst und gedruckt ward. Gerade in der von der Schweizer Chronik überlieferten Thatsache, dass Ulrich Varnbüler der Jüngere Bürger von Strassburg war, liegt ein Keim seines Werkes. Strassburg ist im zweiten Viertel des XVI. Jahrhunderts eine Hochburg der Reformation, in welcher in enger Freundschaft neben einander Wolfgang Capito (1523—1541) und Martin Butzer (1523—1548) für Luthers Sache kämpfen. Die an sich wahrscheinliche Vermuthung, dass die Übersetzung des Vadiscus nicht ohne Einfluss dieser Männer entstanden ist, wird weiter dadurch gestützt, dass zwischen dem Pensionär Ulrich Varnbüler und Capito engere Beziehungen nachzuweisen sind, die sich ihre Zweifel auch auf den Sohn übertragen haben werden. Capito hatte im Jahre 1527 seine [illegible] Fermon [illegible] gewidmet. Es muss erklärlich [illegible] dass Capito wie Butzer als [illegible] Übersetzung eines solchen Werkes [illegible] wollte. Was [illegible] Varnbüler [illegible] dass [illegible] Varnbüler [illegible] Thatsachen

Humanistenkreise, welchem auch Hutten angehörte, in ebenso regem wie vertrautem Verkehr gestanden. Sein Interesse für die Bestrebungen dieses Kreises bewies er durch eine eigene Übersetzung, und in mannigfachen Geschenken und Widmungen wissenschaftlicher und künstlerischer Werke empfing er die Beweise der Liebe und Anerkennung seiner Genossen. Die Unterschrift des Dürerschen Bildes ist bezeichnend: *Albertus Durer noric(u)s hac imagine Vlrichum cognom(en)to Varnbuler, Ro. Caesarei Regiminis in Imperio a Secretis, simul (ar)chigrammateum, ut quem amet vnice, etiam posteritati (vul)t cognitum reddere, (colere)que conatur.* Einen gleichen Beweis herzlicher Freundschaft lieferte Wilibald Pirckheimer in der Widmung zu seiner lateinischen Übersetzung der Lucianischen Navis. Kleinere Zeugnisse können hier übergangen werden. Dürer und Pirckheimer, welche aus diesem Kreise am meisten mit Hutten befreundet waren, mögen nun die persönliche oder auch nur litterarische Bekanntschaft zwischen ihren Freunden vermittelt haben. Jenes Exemplar der ältesten Ausgabe der Dialoge mag der jüngere Varnbüler aus dem Besitze des bücherliebenden Vaters überkommen haben.

KANZLEISPRACHE.

Hulderichus de Hutten Eq. Sebastiano de Rotenhan equiti aur. adfini suo salutem. . . . . dulcissime adfinis, . . . 'Dem Strengen vnd Ernuesten her Sebastian vom Rotenhan Ritter meinnem lieben Schwager entbeüt ich Vlrich von Hutten Poet vnd Orator meinen freüntlichen Gruss, Freüntlicher lieber Schwager vnnd freünd,' . . . (I, 322 f.)

Wenn man die beiden Fassungen der Überschrift der Widmung auch nur flüchtig vergleicht, entdeckt man das Eindringen eines eigenthümlich deutschen Elements, das denjenigen überraschen muss, welcher in Hutten ausschliesslich den Humanisten sieht, der in der deutschen Sprache nicht geübt ist. Wenn man sich jedoch vergegenwärtigt, dass er über sein *eq. germ.* stets eifersüchtiger gewacht hat — eigenhändige Notizen beweisen das — als über sein *poeta*

laureatus, dass eine Reihe von Sendschreiben von ihm überliefert ist, welche den Regeln der 'Formulare vnd Tütsch rhetorika', der 'Titel'- und 'Cantzleybüchlein' genau entsprechen, so wird man es für ganz natürlich erachten, dass Hutten für diejenigen Begriffe des öffentlichen Lebens, für welche die Kanzleisprache besondere Formeln bot, statt Nachahmungen der lateinischen Ausdrücke die eigenthümlich deutschen einsetzte. So zeigt gleich die Überschrift statt einer einfachen Übersetzung den Eintritt einer kunstgerechten 'Salutatz', die im Aufbau wie in den einzelnen Stücken vom Latein charakteristisch abweicht. Der Name des Angeredeten ist vorangestellt und nach dem formelhaften 'entbeut' folgt der Name des Redners. Der Zusatz 'streng vnd ernuest' zeigt, dass sich Hutten eng an die Vorschrift der fränkischen Kanzleisprache gehalten hat: ein Cantzleybüchlin von 1522 hebt hervor, dass dieser Zusatz, 'als manß am Rheinstrom vnd im land zu Francken pfligt', der passendste sei. Auch der Zusatz 'Poet vnd Orator' ist auf die Kanzleisprache zurückzuführen, welche die Titel sorgsamer als das Latein behandelt. Was etwa ein vom Latein abhängiger Übersetzer aus einer solchen Überschrift macht, kann man aus folgendem Beispiel abnehmen (II, 47): *Vlrichus ab Hutten eques Carolo V Romanorum imperatori salutem* 'Huldrich von Hutten tzu Carolo Romischen kaiser des namen dem funften, seinen grus tzu vor'.

Die Einflüsse der Formeln der Kanzleisprache sind überall sichtbar. Auf sie ist es zurückzuführen, wenn an die Stellen der Namen der weltlichen und geistlichen Herrscher die Bezeichnung der Würde tritt oder doch zu dem Namen hinzugesetzt wird: *a Maximilyano . . . ad Leonem X.* 'von dem keyser Maximiliano . . . an den bapst Leonem' (232, 39. V. 'vom Maximiliano brieff begeret zum Bapst Leo'), *a Leone* 'von dem Bapst' (176, 15. V. 'dem Bapst Leo'). Hierher gehört auch *coronavit* 'zů Keyser krônen' (176, 28. V. 'krônen'). Aus der Menge derjenigen Fälle, welche Einfluss oder Ersatz durch die Kanzleisprache zeigen, seien einige herausgehoben: *omnium in Germania urbium* 'vnter allen stetten teütscher Nation' (149, 23), *vel in caeteris pro-*

vinciis 'oder in andern vnsern landen' (162, 18), *imperium occidentis* 'das gantz Rômisch Reych gegen niderganck der sunnen' (172, 30. V. 'die Herschung des nidergangs der Sonnen'), *in Germania* 'in Teütschen landen' (195, 29. V. 'inn dem Teütschen landt'), *principes viros* 'fürsten vnd herren' (235, 32. V. 'Fürsten vnd fürnâmbsten leuten'), *quanto quisque nobilior est* 'was vom adel ist' (156, 20. V. 'ye ein edler... gemüt einer hat'), *imperium* 'des Reychs würde vnd herlicheit (159, 23. V. 'der gewalt').

Zur Kanzleisprache zu rechnen sind diejenigen Begriffe der Kirchensprache, welche sich mit der Hierarchie und den äusseren Formen der Kirche beschäftigen. In den Kanzleibüchern ist ein Theil stets der Kirche gewidmet. *sacerdotia* 'geistlichen lehen' (178, 29. V. 'Priesterschafft'), *principes ecclesias* 'Fürstliche lehen der kirchen' (199, 28. V. 'die fürnâmbsten kirchen'). Wenn Hutten für *pedum osculationes* 'demûtig kussz seiner säligen füß' setzt, so ist dies keine willkürliche Ironie, sondern die ironische Verwendung der gebräuchlichen Formel (225, 37). Auch seine Behandlung der Fremdwörter der Kirchensprache, auf welche wir an anderer Stelle kommen, zeugt für seine Kenntnis der deutschen Kirchenkanzleisprache, wenn man von einer solchen reden darf.

Noch stärker zeigt sich überall das Eindringen der deutschen Kirchensprache im engeren Sinne. Es werden zunächst die heidnischen Anklänge ausgemerzt, welche in den rhetorischen Formeln der Anrufungen Gottes im Latein liegen: *dii boni* 'o got' (172, 39. V. 'Lieber Gott'). Dieselbe Abwendung von heidnischen Formeln tritt in der Neubearbeitung lateinischer Schriften hervor. So sind in den handschriftlichen Bemerkungen, mit denen Hutten zum Zweck des Neudrucks mehrere seiner lateinischen Schriften versah, stets *immortalis* *χ̄ı* oder *hr̄m īmortalē* für *dii* oder *deos immortales* der alten Texte eingesetzt (III, XXI, XXV). Zu den Namen der Heiligen tritt fast immer das Zeichen ihrer Heiligkeit: *Petri* 'sant Peters' (171, 24. V. Petri). Überall wird das Christenthum durch das Wort selbst stärker hervorgehoben: *pacis . . . caritatis* 'Christlichen friden . . . . Christlichenn liebe' (181, 19), *ecclesia* 'heyligen Christlichen kirchen' (223,

eius observarent motus 'wo sich die hjnwegt, bestelt . . . . werde' (212, 23. V. 'jr, wa sy sich regte, warnåmen'. Cl. V. 1140. 'Man stell der Curtisanen lauff'), *quid captent* 'wo nach sye stellen' (224, 36. V. warauff sye es thûnd. Cl. V. 1080. 'was stellest du nach meinem blut?') *omnem oppugnationem propellunt* 'alle anfechtung überstreiten' (249, 33. V. 'aller widerstand hinweg genommen'. Cl. V. 1178. 'da seind wir uberstritten von'), *aliquot Italiae urbibus multavit eum* 'hat jn . . . vmb etzliche ståt, die er jm hat müssen übergeben, geschåtzt' (176, 33. V. 'jhn ettlicher stått in Italia beraubt. Cl. V. 798.' 'do schetzt man dann die armen leüt, / nimpts hor hinweg vnd auch die heüt'); der Zusatz 'wenn sye einem zû wôllen' (210, 23) ist zu vergleichen mit Cl. V. 950. 'Wollauff, ist zeyt, wir müssen dran'; *non invadent* 'gehen sye die nit an' (256, 28. V. 'wôllen sy nit angreiffen'), *quo intactos nos sinant* 'darmit sye vns nit angeen gedôrffen' (208, 32. V. 'darmit sy vns nitt auch berûren'). Die Wahl solcher standeseigenthümlicher Wörter ist als Kriterium Huttenschen Stiles zu verwenden.

HOFSPRACHE.

Die deutsche Übersetzung Huttens ist von ihrer lateinischen Vorlage im allgemeinen durch hellere Beleuchtung und grellere Farben deutlich unterschieden. Eine um so mehr auffallende Erscheinung ist die Dämpfung und Verdunkelung einer Reihe von Stellen, in denen die Unsittlichkeit im engeren Sinne behandelt wird. Huttens Sprache verfügt über eine ausgebildete Technik dieses Verfahrens, das in ausgeprägtem Gegensatz zu dem gewöhnlichen Stil seiner Zeit steht. Während Varnbülers grobianischer Stil mit dem antiken an naiver Nacktheit wetteifert, entfernt sich Hutten von beiden, indem er der klassischen Nacktheit nach höfischer Sitte ein Feigenblatt aufklebt. Ein Vergleich der drei Texte bringt ihre Unterschiede zu klarem Ausdruck. Nur in zwei Fällen, welche bezeichnender Weise in zweien jener 'Gedritte' stehen, die besonders scharf Roms Laster zusammenfassen, hat Hutten die eindeutigen Ausdrücke

wiedergegeben: *lenones* 'hůrenjäger' (239, 20. V. 'Hůrenwirt') und *scortis* 'hůren' (239, 35. V. 'Hůren'). Alle übrigen Stellen bekunden die Einwirkung jenes Verfahrens in verschiedener Weise. Die erste Art zeigt am deutlichsten den höfischen Ursprung. Statt klarer deutscher Wörter werden romanische Fremdwörter eingesetzt, welche damals wie heute eine formale Abschwächung des groben Inhalts ausüben. So gibt Hutten zweimal *lenones* mit 'rüffianer' (242, 31; 188, 18. V. 'hůrenwirten'). So gibt Hutten *catamitis* mit 'buseronen' (188, 19. V. 'schandtbůben'). Dies Wort ist so wenig in die Litteratur aus den höheren Kreisen gedrungen, dass bis jetzt seine Bedeutung in den Wörterbüchern nicht sicher angegeben werden konnte. Die beiden Stellen bei Hans Sachs und in Luthers Tischreden reichen nicht aus. Grimm im D. W. schwankt zwischen *mendax* und *concubinus*. Dietz im Lutherwörterbuch zieht die letztere Übersetzung als die wahrscheinlichere vor. Durch unsere Stelle wird seine Auffassung gesichert. Es ist nicht zu begreifen, wie Böcking mit Diez' Etym. Wörterbuch und Grimm 'Lästerer' ansetzen kann.

Die zweite Art des Verfahrens besteht in der Ersetzung der eindeutigen Wörter durch solche, welche noch nicht ausschliesslich niedrige unsittliche Bedeutung erlangt haben: *scortari* 'Bůlen' (185, 18. V. 'Hůrerei treiben'), *scortandi* 'zu bůbischem unzüchtigem unfrommlichem leben' (181, 38. V. 'hůrerey zutreiben'); *meretricatio* 'bůberey' (182, 19. V. 'hůrerey'), *meretrices* 'vnreyne frawen' (242, 20. V. 'Hůren'), 'gemeyne frawen' (242, 35. V. 'Hůren'), *stuprum intulerit* 'sich vermischet hett' (230, 38. V. 'hett geschendet'), *scortandi* 'zů vnerlichem leben' (199, 18. V. 'hůrerey zu treiben'), *meretrices* 'ire weyber' (256, 35. V. 'hůren').

Die leitende Absicht tritt am klarsten und unzweifelhaftesten da hervor, wo Hutten über den Gegenstand wider seine sonstige Gewohnheit den Schleier einer abstracten Wendung wirft: *cum meretricibus libidinari* 'durch vnkeüschheit lusts pflegen' (181, 35. V. 'denen hůren am liebsten sein'), *in ganeum ad amicam* 'zů einer brasserey vnnd vff die bůlschafft' (254, 31. V. 'in ein Frawenhauß oder sunst auff die

bůlschaft'), *virginem ecclesiam prostituistis* 'Ir hapt die reinigkeit der iungfrewlichen kirchen geschendet, vnnd vorunreyniget' (163, 32. V. 'die reyn junckfrawen die Kirchen, zů einer schandtlichen hůren gemacht'). Die letzte Übersetzung Varnbülers gibt am schroffsten den Gegensatz des grobianischen Stils.

An Unterdrückung streift die Behandlung folgender Stelle: *meretrices et catamitos* 'ire weyber vnd ander' (256, 34. V. 'ire hůren vnd schandtbůben').

Hutten steht in der Litteratur seiner Zeit nicht allein mit seiner hier durch die That ausgesprochenen Ansicht, dass die Nacktheiten des Lateins im Deutschen zu verhüllen seien. Einen genau entsprechenden Fall bietet die Vorrede Jac. Wimpfelings zu seiner Übersetzung von des Philippus Beroaldus *Declamationes de tribus fratribus*, in der Wimpfeling die in der Übersetzung gebrauchten grobianischen Ausdrücke entschuldigt: 'wol mir uwer strengkeyt verzeihen grobe unzúchtige, ungeschickte usslegunge etlicher wort als huren vnd hurerig vnd desgleichen, dann ich von dem latin nit haben wollen wychen vmb merer kreftiger nachtrück zur inbildung vnd herzigung der verachtung vnd verwerfung diser grossen laster'. Dass der gute Wimpfeling, theilweise wenigstens, hier aus der Noth eine Tugend gemacht hat, verräth er selbst in dem Schlusssatz der Widmung: 'V. G. woll dise ungezirt vnd vngeschmuckt usslegung, dann ich hofflichs vnd verbliempts dutschens ungeubt bin, gutwilliglich annehmen'. Es ist beachtenswerth, dass Wimpfeling in seiner lateinischen Ausgabe des Beroaldus über die 'groben, unzúchtigen' Worte der Lateiner sich nicht auslässt und seine beiden Nachfolger in der Übersetzung, Frank und Frölenkint, ohne ein Wort der Entschuldigung in Varnbülers Weise stets das Ding grobianisch beim derbsten Namen nennen. Wie deutlich solche Unterschiede der Wortwahl gefühlt wurden, zeigt auch folgende Beobachtung Panzers. In dem ersten Nachdruck von Emsers Bibelübersetzung, welche ihrerseits nur ein Plagiat der Lutherschen Übersetzung ist, wird versprochen, dass gewisse 'freche und ärgerliche' Wörter, die Luther gebraucht und Emser übersehen habe, in 'züchtigere'

Wörter umgewandelt werden sollten. Panzer hat keine anderen Veränderungen fesstellen können, als dass Hurerey, Hure, huren durch Unkeuschheit, Bulin, vnkeuschen ersetzt sind (Grotefend, Luthers Verdienste u. s. w. S. 62 f.). Der Schlusssatz der Widmung Wimpfelings weist zugleich von neuem auf die Quelle, aus welcher Hutten den Ersatz für die Wörter seiner Vorlage schöpfte: die höfische Sprache. Die Gewandtheit, mit welcher Hutten in diesen wie in andern Dingen die höfische Sprache handhabt, erklärt sich aus seiner gesellschaftlichen Stellung. Hutten ist als Ritter und Hofmann ein nicht unbedeutsamer Vertreter der höfischen Sprache der deutschen Litteratur seiner Zeit und steht als solcher im Gegensatz zu Luther, dessen Stellung in der deutschen Stilgeschichte durch die bewusste Verwendung und Vertheidigung der Volkssprache gegen die Hofsprache bezeichnet wird. Luthers Schrift an den deutschen Adel bietet zwar keinen Stoff zu einem durchgängigen Vergleich, jedoch einen vorzüglichen symptomatischen Beweis für seine Stellung zu der hier behandelten Frage: 'Ist das nit ein hurhauß vbir alle hurhewßer, die yemant erdencken mocht, ßo weiß ich nit was hurhewser heyssen'. Ein solcher Satz ist bei Hutten unmöglich. Wenn von Luther ein Urtheil über Huttens Verfahren gefordert worden wäre, so würde er es gemisbilligt haben, weil die Sprache nach seiner Meinung nur brauchen darf '*verba simplicia, non castrensia nec aulica*'. Unser modernes Stilgefühl, das sich in Strauss' Übersetzung darstellt, steht zwischen Luther und Hutten.

FREMDWÖRTER.

Paul Pietsch sucht in seinem Buch über Luther und die hochdeutsche Schriftsprache seinen Vorwürfen gegen Huttens deutsche Schriften durch einige allgemeine Vorwürfe gegen den Humanismus einen Halt zu geben: 'Unwillkürlich oder auch wol überlegt musste sich ihnen (den Männern der humanistischen Richtung) die deutsche Rede mit lateinischen Worten mischen, mussten dem über alles

hochgeschätzten Latein nachgebildete Ausdrücke und syntaktische Fügungen in ihre deutsche Rede einfliessen. In welcher Ausdehnung dies geschehen, können wir am besten erkennen, wenn wir wahrnehmen, dass auch der doch sonst so kerndeutsche Luther sich nicht von allen aus dieser Quelle stammenden Einflüssen hat frei machen können'. Unsere Aufgabe ist nur, diese Vorwürfe so weit zu prüfen, als sie Hutten betreffen. Eine Prüfung jenes allgemeinen Vorwurfs gegen die Humanisten, der ebenso verbreitet wie unbewiesen ist, lässt sich erst anstellen, wenn eine Geschichte des Eindringens der Fremdwörter vorliegt. So viel kann aber schon jetzt behauptet und mit symptomatischen Beweisen belegt werden, dass in der bisherigen Auffassung eine Verwirrung herrscht zwischen dem Humanismus und den Bestrebungen zur Reception des römischen Rechts. Die Klagen über das Fremdwörterunwesen richten sich von jeher ganz ausdrücklich gegen die Rechtsgelehrten. Die Fremdwörterbücher nehmen stets unmittelbar Bezug auf die Bräuche des Gerichts. Es lässt sich auch an einzelnen Beispielen jetzt bereits nachweisen, wie das Eindringen der Fremdwörter genau mit dem Eindringen römischer Juristen zusammenfällt: so geht aus den Urkunden des Mainzer Erzbisthums hervor, dass der Wechsel zwischen 'Kanzler in dütschen Landen' und 'Kanzler in Germanien' mit den ersten Einwirkungen des römischen Rechts zeitlich zusammenfällt. Es ist anzunehmen, dass erst von den Kanzleien, welche die Sammelbecken für den Einfluss römischer Fremdwörter bilden, sich der Strom über Deutschland ergiesst und je nach der Anlage seine Spur in humanistischen und nicht humanistischen Schriften zurücklässt. Allerdings darf nicht geläugnet werden, dass eine immer mehr verbreitete humanistische Halbbildung einen sehr empfänglichen Boden darstellte. Dem gegenüber lassen sich Zeugnisse beibringen, dass gerade die Humanisten die ersten und einzigen gewesen sind, welche deutlich und klar die Reinheit der Sprache verlangten. Bereits aus früherer Zeit ist die scharfe Polemik Aventins gegen das 'felschen mit zerbrochnen lateinischen wörtern' be-

kannt. Neuerdings hat Hartfelder in einem aus Heidelberger Handschriften schöpfenden Programm ein Wort Reuchlins veröffentlicht, welches allein jene alte Behauptung erschüttern könnte: 'Merk hie, das man sich schemmen sol in dütschen reden vnd predigen vil latyns darunder zu müschen'. Der Humanist, der die Forderung der Reinheit zuerst bei einer fremden Sprache zu würdigen gelernt hat, ist naturgemäss der erste, der gleiche Forderungen an seine eigene Sprache stellt. Kluge hat in seinem Buch 'Von Luther bis Lessing' diese Bestrebungen der Humanisten gewürdigt, aber leider immer noch in einem Capitel 'Latein und Humanismus'. Das Fremdwörterwesen gehört nicht in dieses Capitel, sondern, wenn man zu den obigen Bemerkungen noch die Hindeutung auf die ungeheuren Einflüsse der Kirchensprache hinzunimmt, unter den Titel: 'Fremdwörter und Kanzel- und Kanzleisprache'.

Nach Pietschs Worten, welche nur die landläufige Ansicht wiedergeben, stellt Hutten die Verkörperung übler humanistischer Eigenheiten dar, und in Luther sind nur die Nachwehen der gewaltigen Verheerungen zu spüren, welche vom Humanismus ausgingen. Diese Combination hat nach den allgemeinen obigen Andeutungen wenig Wahrscheinlichkeit. Hutten ist ebenso sehr wie Luther ein Feind der römischen Juristen und Priester. Seinem Widerwillen gegen ihre Sprache gibt er deutlichen Ausdruck schon in seinem lateinischen Dialog Vadiscus: '*Huttenus: Sed unum praefari oportet, voces barbare insunt, ne te moveant. Ernholdus: Ah moveant, quasi ita delicatae mihi aures sint, aut ignorem suis uti barbaram Curiam vocabulis. Dic igitur de Curtisanis, de Copiistis, de scobatoribus, de beneficiis curatis et non curatis, de facultatibus, de gratiis, de reservationibus, de regressibus, de annatis etiam, et cruciata, si libet, de decisionibus rotae ac iure patronatus, nihil dederis molestiae*' (168, 13 ff.). Solche Wörter der römischen Kirchensprache, deren Contrast dem humanistischen Latein gegenüber in ähnlicher Weise fast überall spöttisch hervorgehoben wird, werden von Hutten auch in der deutschen Übersetzung mit einer bestimmten Absichtlichkeit gehandhabt, während Luther sie meist als die

natürlichen Ausdrücke ohne einen starken ironischen Ton anwendet. Ein Vergleich mit der Schrift an den Adel liefert überraschend viele Parallelen, welche auf Luther durchaus nicht das Licht werfen, in welches er bei Pietsch gerückt ist. Auch ein Vergleich mit Varnbüler ist lehrreich, weil in ihm gewissermassen der allgemeine Hintergrund des Durchschnittsstils gegeben ist.

Da die Stellung zu den Fremdwörtern hier nicht den Gegenstand einer eigenen Erörterung, sondern nur die Unterabtheilung einer Stiluntersuchung bildet, so können und müssen einige Andeutungen genaue statistische Vergleiche und Aufzählungen ersetzen.

Die oben angeführte Äusserung Huttens ist bedeutsam für sein Verhalten in der Fremdwörterfrage. Fast überall, wo er ein Fremdwort anwendet, liegt ein ironischer oder agitatorischer Ton. Varnbüler hat hierfür kein Gefühl. Während er sonst in einer Fülle von Fremdwörtern schwelgt, pflegt er gerade an besonders bezeichnenden Stellen die Fremdwörter zu übersetzen: *ubi pulchre observant praeclara illa principum concordata* 'die kostlichen bullen, Concordata principum genandt' (199, 33. V. 'der Fürsten verwilligung'). Es liesse sich eine grosse Menge von Beispielen dafür anführen, dass Hutten mit seinen Fremdwörtern in der deutschen Sprache, ebenso wie mit denselben kirchenlateinischen Worten in seinem Humanistenlatein, eine bestimmte Absicht verfolgt. So besonders in Aufzählungen, wie der oben erwähnten, die Varnbüler ohne Verständnis für ihren Zweck einfach ausgelassen hat.

Bei Bräuchen der römischen Kirche, welche in Deutschland so eingebürgert waren, dass sich deutsche Bezeichnungen gebildet hatten, wendet Hutten diese an: Bann, Ablass, Bischofsmantel setzt er meist statt Interdict, Absolution, Pallium. Varnbüler übersetzt auch unübertragbare Fachausdrücke: *ordinario* 'ordinarius' (205, 35. V. 'ordenlich Herr'). Niemals fast verfehlt Hutten, fremden Ausdrücken, deren Verständnis für den Fortgang des Dialogs wichtig ist, die deutsche Übersetzung beizufügen.

Luthers Stellung wie die Varnbülers ist in diesem Theil schon angedeutet.

Bezeichnender für die allgemeine Stellung zur Fremdwörterfrage ist die Aufnahme nicht technischer Ausdrücke fremder Sprachen. Die Fremdwörterliste aus Huttens Übersetzung des Vadiscus ist nicht grösser als die eines heutigen Schriftstellers. Fast alle seine Fremdwörter sind auch bei Strauss zu finden. Luther dagegen hat manche Wörter aus der 'rechten helgrundsuppen' heraufgeholt: tribulieren, contentiern, Comment, Valete, Auditoribus, Germanien und eine Reihe, die schon nicht mehr als einzelne Fremdwörter, sondern als lateinische Citate zu rechnen sind. So hat Varnbüler: stumpfieren, vacieren, registrieren (statt reformieren) u. s. w.

Auffallende Fremdwörter bei Hutten sind: 'Item' (190, 17), 'compact' (224, 19) und in, einer bei ihm nicht seltenen Verbindung, 'die summa daruon zů reden' (181, 20); 'phisicant' (209, 21) und 'falsirer' (189, 27) als Scheltwörter.

Im Gegensatz zu Luther und Varnbüler wendet Hutten nur im Singular und zuweilen im Nom. Acc. Plur. lateinische Endungen bei Fremdwörtern an, gleichviel ob es Appellativa oder Eigennamen sind. Im übrigen Plural kommen nur bei Titeln von Bullen u. dgl. lateinische Endungen vor: 'an stat der alten Scipion, Marcellen, Maximen, Caton, Metellen, Ciceron, vnd Marien, . . Vitellien, Othen, . . Nerones . . Domitiani' (178, 20. V. 'Scipionum, Marcellorum, Maximorum, Catonum, Mettellorum', ...)

Wichtiger noch als eine Feststellung der Wörter, welche Hutten gebraucht, ist eine solche der von ihm nicht gebrauchten. Hutten hat niemals 'Germanien' gebraucht, ebenso wenig 'Alpes'. Grotefend hebt einmal mit besonderem Nachdruck hervor, dass 'selbst das Wort Religion, welches wir jetzt kaum zu entbehren verstehen', bei Luther nicht vorkommt. Auch Hutten bietet es niemals, sondern übersetzt *religio* mit den verschiedensten deutschen Wendungen: 'gemeyner christlicher glaube, geystlicheit, Glauben, recht Glaube' u. s. w.

Hutten hat in seiner Übersetzung keine lateinischen

Wortspiele, wenngleich sie die Vorlage bietet und wenngleich mehrere neu geschaffene deutsche Wortspiele seine Neigung bezeugen, auch die Übersetzung mit Wortspielen zu zieren: *superstitione* .. *religionem*: 'aberglaubens .. rechten glauben (219, 37), *sine religione* 'vnangesehen was geboten oder verbotten ist' (186, 27). So lässt er das Wortspiel *pretio prece* (162, 13) fallen. Geschickt gibt er wieder *discordem concordiam* 'zwiträchtigen eintracht' (191, 19), mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit *concilium* . . *conciliabulum* 'rat . . rott' (217, 25). Diese geschickte Übersetzung überrascht um so mehr, als bei Luther in der Schrift an den Adel sich das lateinische Wortspiel findet (C 1 b): 'nit ein Christlich Concilium . . . Conciliabulum'. Luther hat auch sonst lateinische Wortspiele: 'Es heyssen Compositiones, freylich compositiones, ja confusiones' (E 2 a).

Endlich muss betont werden, dass sich in der Übersetzung Huttens nicht ein einziges lateinisches Citat findet, während solche ohne Erklärung die ursprünglich deutsche Schrift Luthers in nicht geringer Anzahl bietet.

SYNONYMA.

„Luther hat 'die Neigung, denselben Begriff in kräftiger Variation des Wortes mehr als einmal und dadurch der Phantasie um so viel drastischer, dem Gemüt um so viel wärmer auszusprechen'. Damit steht Luther durchaus auf deutsch volksmässigem Boden. Diese Neigung ist von jeher in unserer Sprache vorhanden gewesen und nicht nur da, wo dieselbe im Gewande der Poesie auftritt, sondern in weiter Ausdehnung zum Beispiel auch in der Rechtssprache. Luther hat also auch hier aus dem Born wahrhaften Volkstums geschöpft, der ihm vor allen Zeitgenossen so unendlich frisch und lebendig sprudelte, und man darf sagen, dass ein Teil der wunderbaren Wirkung, welche Luthers Schriften auf den Leser ausüben, auf der reichlichen und doch nicht überreichlichen Anwendung dieser uralten deutschen Stilform beruht. Und wir verdanken es wol

zu einem nicht geringen Teile Luther, dass sich unsere Schriftsprache ein Gefühl für die Wirkung der Sprachformeln bewahrt hat, welches auch heute, wo dieselbe in mancher Hinsicht so sehr nüchtern geworden, noch nicht erloschen ist."

Mit diesen Worten hat Paul Pietsch in seiner Schrift 'Luther und die hochdeutsche Schriftsprache' die zwei- und dreigliedrigen Formeln bei Luther zu würdigen gesucht, für welche Heinrich Rückert, auf dessen Ausführungen Pietsch unmittelbar zurückgeht, in seinem Buch 'Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache' eine Sammlung alphabetisch geordneter Beispiele gibt. Diese Redeform ist auch für die Charakteristik des Huttenschen Stiles von der höchsten Bedeutung: in der Übersetzung des Vadiscus finden sich nicht weniger als ungefähr dreihundert mehrgliedrige Ausdrücke, welche in der Vorlage nicht vorhanden sind. Stellt man sich nun ohne weiteres auf den Boden der Ansichten von Rückert und Pietsch, so wird man in dieser Erscheinung eine mächtige Wirkung volksthümlicher Einflüsse und Bestrebungen sehen und Hutten als einen deutschen Schriftsteller rühmen dürfen, der wie Luther zu den Quellen volksthümlicher Sprache hinuntergestiegen ist. Von einem solchen Urtheil halten jedoch zwei Bedenken fern, die aus unmittelbarer Beobachtung des von Rückert gebotenen Materials und aus einer diese Stilerscheinung verfolgenden Vergleichung der Huttenschen Schriften unter einander sich ergeben.

Wunderlich genug hat ein so feinsinniger Forscher wie Heinrich Rückert übersehen, dass in der grossen Masse der mehrgliedrigen Ausdrücke jene alten Formeln, auf welche er sich bezieht, eine solche Nebenrolle spielen, dass man kaum allgemeine Schlüsse auf sie bauen kann. Weil eine Minderzahl in der Liste sich als alte Verbindungen erweist, wird für die ganze Sammlung in unklarer Verallgemeinerung das unmittelbare Wirken altehrwürdigen und volksthümlichen Sprachbewusstseins angenommen. Auch wenn man sich mit Rückert und Pietsch auf das einfache Stilgefühl allein verlässt, muss man er-

kennen, dass Verbindungen, welche nach Rückert nur die Erklärung von Fremdwörtern bezwecken, wie 'ansehen und autorität, exempel und fürbild, condition und mittel' u. s. w. und die Menge loser Häufungen, die sich besonders unter den dreigliedrigen Ausdrücken finden, einer anderen Quelle entstammen als jene alten Formeln, die durch Allitteration, Assonanz, Reim oder auch innere Klammern logischer Natur verbunden sind. Wer nicht den Blick ganz einseitig auf diese alten Bestandtheile richtet, kann nicht in der Masse der mehrgliedrigen Ausdrücke einen besonderen Beweis der Volksthümlichkeit finden.

Schwerer und zwingender als diese Beobachtung ist das Ergebnis, welches man aus einer Vergleichung der Huttenschen Schriften erhält. Wenn man dieselben auf die Häufigkeit jener Stilform untersucht, so tritt ganz deutlich eine Steigerung hervor von den Gedichten zu den Übersetzungen der Gespräche, von diesen zu den Übersetzungen der Klagschriften, von diesen wieder zu ursprünglich deutschen Schriften wie der 'Endtschüldigung', von diesen endlich zu den eigentlichen deutschen Sendschreiben. Während in den Gedichten meist nur die alten Formeln zu finden sind, drängen sich in den Sendschreiben die Fremdwörtererklärungen und losen Häufungen am meisten auf. Doch gerade diese Sendschreiben haben für ihre Form im allgemeinen wie ganz im einzelnen eine zähe Überlieferung, welche bis auf die Anfänge des Buchdrucks unschwer zu verfolgen ist.

Die Vereinigung dieser Beobachtungen führt auf eine sonderbare Spur, denn das Gebiet, auf das wir bei der Forschung nach dem Ursprung dieser 'volksthümlichsten' Stilform gelenkt werden, ist kein anderes als gerade dasjenige, in dem jene beiden Forscher, die diese Frage angeregt haben, alle Gegensätze der von ihnen allzu modern construirten volksthümlichen Sprache suchen: die Kanzlei. Es würde vom Gegenstande zu weit abführen, wenn auf die Prüfung jener Ansicht eingegangen werden sollte, die entgegen einem bekannten deutlichen Wort Luthers auf Grund geringfügiger Angriffe, die er gegen die Kanzlei

richtete, einen absoluten Gegensatz zwischen Luther und der Kanzlei aufstellt. An die Schwäche ihrer Grundlagen soll nur erinnert werden, damit das Ergebnis dieser Untersuchung vom Scheine des Paradoxons frei bleibe.

Die Zeugnisse der Kanzleisprache sind erhalten in den Urkunden und in den Lehrbüchern. Diese Lehrbücher sind nun eben jene 'Formulare vnd tütsch Rhetorica', aus deren Untersuchung Pietsch sich mit Recht neue Ergebnisse versprach. Schlägt man ein solches Formulare auf und geht die Urkunden und Briefe durch, die sich als Musterzeugnisse des Kanzleistils geben, so findet man sie mit einer erstaunlichen Masse von jenen Formeln geziert. Man kann sogar sagen, dass ihr einziger rhetorischer Schmuck eben darin besteht. Geht man nun zur Einleitung der Formulare zurück, in der unter anderem Schmuckstücke für Urkunden und Briefe in einzelnen Abtheilungen zusammengestellt sind, so findet man die Beobachtung von neuem bestätigt. Wenn man etwa in der 'Rhetorica' von 1483 die Abschnitte 'Merck hernach schön geleychnuß' und 'Hyenach volgend etlich colores vnd exempla rethoricales mit hübschen beschliessungen vnd hofflichem teütsch von allen reden außgezogen' einer genauen Prüfung unterzieht, so wird man mit verschwindend wenigen Ausnahmen überall nur synonyme mehrgliedrige Ausdrücke als bezeichnendes Merkmal feststellen können. Spätere 'Formulari vnd tütsch rhetorica' wie das von 1488 unterscheiden sich fast nur in den Überschriften: 'Schon geplömte red' und 'Hienach volgent aber ander colores rhetoricales, mitt exempeln vnd hibschen beschiessungen, vßzogen von vil reden'. Endlich findet man einen Abschnitt, der sich überall ganz offen gibt als das, was er ist: 'Sinonima rethoricalia' (1483) oder 'Sinonima oder glychbedeutende wörter' (1488). Es kann nach den früheren Beobachtungen kein Zweifel über den Zweck bestehen, zu welchem diese Sammlungen gegeben wurden: dem Schreiber sollte die Möglichkeit geboten werden, sich aus den einzelnen Synonymen mehrgliedrige Ausdrücke nach Art der 'geplömpten red' und der 'colores rhetoricales' für den eigenen Bedarf selbst zusammenzusetzen. Diese Ansicht

wird gestützt durch die Worte, mit denen die Synonyma im Register angezeigt werden: 'Hie hebendt an die Synonima durch die man wolgeziert geplompt red vnd kostlich Collores der Rhetorica formieren mag'. Eine fernere Bestätigung finden wir in einem gleichzeitigen Zeugnis, in der Polemik, welche der unter starkem lateinischen Einfluss stehende Verfasser des bekannten 'Spiegels der waren Rhetoric', Friedrich Riederer von Mühlhausen gegen diesen Gebrauch der Synonyma unternimmt: 'etlich redner vnd schreyber gebrauchend sich vil Synonima inn ein red zůuersammlen, vnnd vermeynend damit die red zeweytren vnd zůzyeren, so doch der selben wort keins weyter oder gemeyner bedeütnuß hat, dann das ander, auch keins das ander erklärt, noch einig frucht noch nutz inn der red gebürt, dann inn yeder red sollen die wort nit můssig, noch on vrsach stehen, sonder etwas nutz tragen. Das beschicht inn den gantz gleychen Synonimis nit, dann gantz unnütz, vnd nit zierlich ist die red, Also. du hast mich meiner eheren beschuldiget, belümbdet, gescholten, geschmåcht vnd geschmützt. Angesehen das der selben wort keins das ander inn bedeutnuß vbertrifft. Aber bestendig ist, wann sie inn vil reden, oder teylen der red, also das andere wort, da zwyschen kommend, gebraucht werdend sollicher form, Peter hat Jacoben beschuldiget, Conrathen verlümbdet, Katherinen gescholtenn, Vrsulen geschmåcht, vnd alle menschen an eheren geschmützt. Vnd ist zewissen, dz Synonima darumb erfunden sind, wann ein wort sich auff vil artickel, wie inn nechst vorgehendem beyspyl zebrauchen gebürt, das wir dann ein anders, das jm inn bedeütnuß gleych sey, an sein statt zebrauchen haben, dadurch vermitten bleyb, die vbelthônend red: Peter hat Jacoben verlümbdet, Katherinen verlümbdet, Vrsulen verlümbdet, vnd alle menschen verlümbdt' (Ausgabe von 1535, 35 a). Ungemein bezeichnend ist es, dass Riederer in dem praktischen Theil seiner Rhetorik sich nicht nach dieser Regel richtet, die er selbst mit nachdrücklichster Breite vorträgt, sondern fast überall die Pfade des allgemeinen Kanzleistils wandelt. In seinem Werk fehlen allerdings die oben angeführten drei syno-

nymischen Abschnitte. Spätere compilatorische Thätigkeit hat den armen Riederer mit den von ihm bekämpften Bestrebungen zusammengespannt. In den Egenolffschen Rhetoriken ist vorn mit der Vorrede des 'Spiegels' der Ausfall gegen die Synonyma gegeben, hinten aber eine zum grossen Theil auf den alten Sammlungen der Formulare beruhende Synonymenliste abgedruckt, über deren praktische Anwendung die Zeit nun einmal andere Ansichten hatte als Riederer.

Man ist nicht berechtigt, Schlüsse aus diesen alten Rhetoriken auf die Zeit Huttens und Luthers zu verbieten; denn erstens sind die Rhetoriken fast ganz unverändert bis in das sechzehnte Jahrhundert hinein wiedergedruckt worden, zweitens sind in den späteren Rhetoriken wie in der des Hug von 1527 zwar jene allgemeinen synonymischen Theile wie die ganze Einleitung der alten Formulare fortgelassen, in den Beispielen aber doch überall befolgt; endlich hat sich vorläufig wenigstens ein Büchlein gefunden, welches den unbestreitbaren Beweis liefert, dass auch in dem hier zu untersuchenden Zeitraum noch genau dieselben Ansichten lebendig waren, welche sich aus den alten Formularen ergaben. Bereits der Titel dieses Büchleins bestätigt auch für unsern Zeitraum unmittelbar die obigen Beobachtungen, nach welchen das Wesen des rhetorischen Schmuckes des ganzen Kanzleistils allein in der Synonymik zu suchen ist. Der Titel lautet: 'Hie hebent an die synonima die man nent gezierte geblümte, vnd colores der schonen hoffkunstrethoricken formieren' (o. O. 1522).

Dieser Titel spricht das Ergebnis der Untersuchung aus: die mehrgliedrigen Formeln sind für das XVI. Jahrhundert nicht Bestandtheile der Volkssprache, sondern der 'hoffkunstrethoriken'.

Die Aufgabe einer umfassenden Untersuchung wäre es, den Quellen dieser stilistischen Erscheinung nachzugehen. Es wäre zu erforschen, in welchem Zusammenhang die Synonyma mit jenen alten Formeln der Poesie und Rechtssprache stehen, denen man sie bisher einfach gleichsetzte. Es wird sich ohne eine solche Untersuchung vor-

läufig nicht entscheiden lassen, ob die Synonyma eine unmittelbare Ausartung der alten Formeln oder ein neues Erzeugnis der Kanzlei sind, welche vielleicht auf diese Weise die mühsam gesammelten Schätze der Synonymik zur Schau stellen wollte.[1] Für die erste Annahme scheint zu sprechen, dass in den Synonymensammlungen, so also auch in der zuletzt angeführten, sich unter den einfachen Synonymen nicht nur alte durch Reim oder Allitteration gebundene Formeln, sondern auch Auflösungen von solchen alten Formeln finden, die gar keine synonymische Verbindung haben: 'Biegen, Schmiegen' (c 6), 'Glitzet, Plitzet' (c 2); 'Schirm, Schutz' (a 7); 'Schand, Schaden' (b 1), 'Wandeln, Handeln' (b 4); 'Willen Wissen', (b 2). Zuweilen ist sogar das bezeichnende 'vnd' mit eingeschlichen: 'Lob vnnd eer' (b 3). Diese Erscheinung ist aber ebenso gut dadurch zu erklären, dass bei der aus anderen Gründen entstandenen Synonymenjagd mit den gesuchten alten Formeln durch Unachtsamkeit auch solche eingefangen wurden, die in die neuen Sammlungen eigentlich gar nicht passten. Für unsern Zweck kann diese Frage unbeantwortet gelassen werden, da schon in den dargelegten Beobachtungen ein hinreichend fester Standpunct zur Beurtheilung der im Eingang aufgeworfenen Frage geschaffen ist.

Halten wir das Ergebnis der Untersuchung zunächst neben Rückerts Aufstellungen über die Bedeutung der Synonyma bei Luther, so sind wir nicht nur berechtigt jenen Satz Rückerts umzustossen, in welchem er auf Grund seiner Beobachtungen über die Synonyma Luthers Sprache 'das Centrum oder den Mikrokosmus des volkthümlichdeutschen Sprachbewusstseins' nennt, sondern wir müssen sogar an seine Stelle den Gegensatz rücken, dass Luther in keiner stilistischen Erscheinung deutlicher zeigt, wieviel er von der Kanzlei gelernt hat, als in dem Gebrauch der Synonyma. Jene Worte der Tischreden, in denen Luther sein Verhältnis zu den Kanzleien ausspricht, können also nicht allein auf lautliche und grammatische, sondern auch auf stilistische

[1] Vgl. Joh. Müller, Der deutschsprachliche Unterricht S. 371.

Eigenheiten bezogen werden. Ein Wirken volksthümlichen Sprachbewusstseins ist nur insoweit zuzugeben, als Luther die in den Synonymen enthaltenen alten Formeln besonders pflegt und durch allitterirende und reimende Neubildungen vermehrt.

Was ergibt sich hieraus für die dreihundert mehrgliedrigen Ausdrücke des Vadiscus? Dass wir nicht berechtigt sind, in jedem mehrgliedrigen Ausdruck ein erfreuliches Zeichen frischer Volkssprache zu sehen, dass wir vielmehr im einzelnen prüfen müssen, wie Hutten sich der von der 'hoffkunstrhetoriken' erlernten Mittel zur Gestaltung seiner Sprache bedient hat.

Man darf nicht meinen, dass die Übersetzung dadurch, dass sie jene dreihundert mehrgliedrigen Ausdrücke aufgenommen hat, in den Kanzleistil verfallen wäre. Den charakteristischen Unterschied ergibt ein Vergleich mit einem eigentlichen Sendschreiben Huttens. In einem solchen Erzeugnis des Kanzleistils, welches in einer gewissen Breite und Fülle seine Würde sucht, sind die *colores rhetoricales* in einer gleichmässig dicken Schicht über die ganze Rede gestrichen, so dass die Zeichnung meist nur verwischt und verdeckt wird. In der Übersetzung des Vadiscus dagegen benutzt Hutten die *colores rhetoricales* fast stets, um an den bedeutsamen Stellen hellere Lichter aufzusetzen, welche das ganze Gemälde heben.

Naturgemäss entwickeln sich also die doppel- oder mehrgliedrigen Ausdrücke am häufigsten aus den vielen Scheltworten der scharfen Polemik gegen Rom. Der Vorgang ist so einfach, dass wenige Beispiele für die grosse Menge der Fälle genügen: *nefarium* 'sünd vnd schand' (180, 20), *infatuatum* 'betôret vnd geäffet' (245, 22). Besonders bevorzugt wird diese Art der Übersetzung für die Steigerungsgrade der Adjectiva mit tadelnder Bedeutung: *acerbior* 'vordrißlicher vnnd' vnleydlicher' (158, 28), *nefandissima* 'vnzimlichst schalckhafftigst lasterlichst' (189, 23). Theilweise dient der zweigliedrige Ausdruck geradezu als Ersatz für den im Latein sehr verbreiteten rhetorischen Superlativ: *gravissimo* 'schwårem vnnd vnträglichem' (192, 35).

Eine kleinere Zahl von Fällen zeigt den entsprechenden Vorgang bei solchen Wörtern, die einen Ton der Zuneigung in sich schliessen: *innocentibus* 'frommen vnd vnschuldigen' (210, 18), *liberalitas* 'miltiglich, freüntlich, vnd dinstlich geberen' (239, 33).

In all diesen Fällen ist deutlich zu bemerken, wie sich unter dem Druck des rhetorischen Tones das einzelne Wort in mehrere spaltet und so der Ton gewissermassen verkörpert wird. Eine Minderzahl der mehrgliedrigen Ausdrücke hat sich nicht aus der Rede heraus entwickelt, sondern ist als fertige Formel übernommen worden. Hierher gehören die an anderer Stelle besprochenen Formeln der Kanzlei-, Kirchen- und Hofsprache, unter welche auch fast alle Fremdwörterverbindungen fallen.

Zum Schluss noch eine Bemerkung über die Form der mehrgliedrigen Ausdrücke, weil sich aus ihr ein sicheres Merkmal Huttenschen Stiles ergibt. Es ist oben erwähnt worden, dass in der Zahl der *colores rhetoricales* auch die allitterirenden und reimenden Formeln vertreten sind. So hat denn auch Hutten 'gifften und gaben, schanden vnd schaden, liegen vnd triegen, rupffen vnd rauben' u. s. w. Das Muster solcher Verbindungen hat nun zu Neubildungen Anlass gegeben. Wie sich bei Luther manche allitterirenden und gereimten Verbindungen finden, die sicherlich nicht übernommen, sondern von ihm geschaffen sind, so hat auch Hutten eine allitterirende Verbindung, welche er mit Vorliebe anwendet, während sie sonst nicht zu belegen ist: *molles et delicati* 'weych, weybisch, vnd wollüstig' (243, 37). Clag vnd vormanung: 'Ein weybisch volck, ein weyche schar' (1174). Inspicientes: *mollitie et luxu* 'weychmütigkeit vnd weybischem leben' (282, 36). Varnbüler sagt an unserer Stelle 'weych vnd verwänt'. Varnbüler hat die mehrgliedrigen Ausdrücke als Kind seiner Zeit auch nicht selten. Da es ihm aber an jedem rhetorischen Talent gebricht, so sind sie fast immer unnöthiger Ballast an unrechter Stelle.

ABSTRACTA.

'*Ex abundantia cordis os loquitur.* Wenn ich den Eseln sol folgen, die werden mir die Buchstaben fürlegen, vnd also dolmetschen, Aus dem vberflus des hertzen redet der mund. Sage mir, Ist das Deudsch geredt? Welcher Deudscher verstehet solchs? Was ist vberfluss der Hertzen für ein ding? .... also redet die Mutter im hause vnd der gemeine Man: Wes das herz vol ist, des gehet der mund vber. Das heist gut Deudsch geredt, des ich mich geflissen vnd leider nicht allwege erreicht noch getroffen habe. Denn die Lateinischen Buchstaben hindern aus der massen sehr, gut deudsch zu reden'.

Die stilistische Frage, welche Luther mit diesen Worten im Sendbrief vom Dolmetschen erörtert, betrifft die Behandlung der lateinischen Abstracta bei der Übertragung ins Deutsche. Luther deckt einen Grundunterschied der beiden Sprachen auf, der nur in der modernen Schriftsprache fast völlig überbrückt erscheint, und er hat Recht, seine Gegner, welche den Unterschied übersehen, der Unkenntnis deutscher Sprache zu zeihen.

In den Reihen dieser Gegner müssten wir Hutten finden, wenn wirklich seine Prosa sich 'jenem Übersetzerdeutsch des Nicolaus von Weil, einem Deutsch, hinter welchem Wort für Wort das Lateinische liegt' mit Wackernagel gleich setzen liesse. In einer überwältigend grossen Anzahl von Stellen hat jedoch Hutten deutlich bewiesen, dass auch in dieser Frage sein deutsches Sprachgefühl ihn nicht verlassen hat. Wenn er dann auch in manchen Fällen dem Einfluss des Lateins erliegt, so muss daran erinnert werden, dass auch Luther nach eigenem Geständnis sich demselben nicht immer ganz entziehen konnte.

Es ist kein Zufall, dass in dem von Luther angezogenen Beispiel gerade ein Verbum das Abstractum ersetzt; denn in der grössten Zahl der Fälle findet ein Austausch zwischen Abstract und Verbum statt. Diese Erscheinung ist aus der Entstehung der Abstracta leicht zu erklären.

Diese Ersetzung durch ein Verbum braucht nicht immer

eine Veränderung des Satzbaus zur Folge zu haben. Der Satzbau bleibt ungeändert, wenn ein mit einem Hilfsverb verbundenes Abstract entweder allein oder sammt dem Verb in ein Verb verwandelt wird: *qua violentia quae possit esse gravior, quae foedior contumelia, quae peior servitus?* 'Ist das nit ein vngehörter vnbillicher gewaltsam? Oder wie möcht man vnß mer, vnnd höher beschweren? Wie möcht man voråchtlicher vnnd schmälicher vntertrucken ein volck?' (156, 28). Dies Beispiel ist dadurch besonders bemerkenswerth, dass es die allmähliche Trennung vom Abstract zeigt. *ne sit scortandi iterum occasio* 'vff das sye desto weniger zů vnerlichem leben vorursacht werden' (199, 18) *miseria (est)* 'ist zů erbarmen' (249, 28).

In allen übrigen Fällen wird jedoch durch die Umwandlung des Abstracts in ein Verbum ein neuer Nebensatz bedingt: *summae spei adulescenti principi* 'dem edlen iüngling, zů dem yederman alles gůt vorhoffen ist' (159, 25); *in tanta rerum penuria* 'die weyl der stifft sollicher massen vorderbt ist' (193, 21); *omnes eius observarent motus, omnem occluderent exitum* 'wo sich die hjnwegt, bestelt, wohjn auß sye wôlt, beschlossen werde' (212, 23); '*impudentia autem verecundiam dissipat, et quo minus pudeat flagitii, ipsa efficit* 'Wer aber zů Rom auff kummen wil, darff nit vast schewen, ein groß bôß wichts stuck zůthůn. Hyrumb můß man zů Rom vnuorschampt sein, vnd vor keiner begangen schand bald rot werden' (202, 34 ff.). Das letzte Beispiel überschreitet bereits die Grenzen der einfachen Ersetzung des Abstracts durch ein Verb, konnte aber nicht übergangen werden, da es klar zeigt, wie aus der Verdrängung der Abstracta sich andere Verdeutlichungen unmittelbar ergeben.

Eine zweite Art der Umwandlung des Abstracts ist die Ersetzung durch ein Adjectiv: *Magna cum utilitate et publico commodo* 'das würt auch nutz gůt, vnd yderman erschißlich sein' (198, 23), '*ad vitae beatitudinem* 'in dem seligen leben' (227, 17).

Nicht alle Fälle, welche die auffallende Bewahrung oder gar Einführung eines Abstracts zeigen, beweisen ein Erliegen vor lateinischem Einflusse. Fügungen wie 'auß

Bäpstliches geytzes anreytzung vnd bewegnüß' für *avaritiae pontificalis instinctu* (174, 23) können allerdings den lateinischen Einfluss nicht verläugnen. Dagegen sind zahlreiche Fälle, in denen das Verb in Abstract und Verb zerlegt wurde, aus Forderungen des deutschen Satzaccents zu erklären. Andere Fälle sind im Abschnitt 'Hofsprache' bereits erklärt.

Die hier beobachteten Erscheinungen liefern keinen Beitrag zu den individuellen Stilkriterien. Überall lassen sich bei Varnbüler ähnliche Wandlungen aufweisen. Charakteristisch sind die Beobachtungen trotzdem, weil sie Hutten in freier Bewegung gegenüber denjenigen Kräften des Latein zeigen, denen selbst der Sprachgewaltigste und endlich unsere Sprache als solche nachgeben musste.

PRONOMINA.

Die pronominalen Bestandtheile haben bei der Übersetzung sich eine wesentliche Einschränkung gefallen lassen müssen. An die Stelle der substantivischen und adjectivischen Pronomina und der Pronominaladverbia sind in sehr vielen Fällen die Nomina selbst getreten. Diese Wendung lässt sich zunächst aus einem allgemeinen Stilunterschied der beiden Sprachen begreifen. Dem lateinischen Stil ist ein Reichthum an pronominalen Bildungen und dessen ausgedehnteste Verwerthung eigenthümlich. Er wird durch denselben weder in seiner Natürlichkeit noch in seiner Deutlichkeit beeinträchtigt. Von dem deutschen Stil, soweit nicht die moderne Schriftsprache in Betracht kommt, darf man in allen Puncten das Gegentheil behaupten. So erklärt es sich, dass jede Übersetzung, die sich nicht die peinlichste Nachahmung der lateinischen Vorlage zur Aufgabe gesetzt hat, also auch Varnbüler, nicht wenige Beispiele dieser Ersetzung aufzuweisen hat: *haec ille detestabatur* 'Christus hat die krieg gescholten' (181, 32. V. 'hat Christus den selben verflůcht'), *illius . . huius* 'Pij . . Julij' (216, 17. V. 'an dem . . an dem)'; *hoch honore* 'Bischofflicher Eeren' (194, 19.

V. 'zum Bistumb'); *hic* 'in teütschland' (158, 34. V. 'haussen'). An einigen Stellen ist der Übergang vom Pronomen zum Nomen bei Hutten noch erhalten: *ille* 'er Carolus' (176, 15. V. 'der Keyser Carolus'), *illi* 'sye die Romanisten' (210, 34. V. 'sy').

Dieser einfache objective Ersatz der Pronomina kann, da er einem ganz allgemeinen Zug des deutschen Stils entspringt, für Huttens Stil nur insofern bedeutsam sein, als er bei ihm ungewöhnlich häufig durchgeführt ist. An sich charakteristisch ist dagegen derjenige Ersatz, den man am besten den subjectiven nennen kann. Das subjective Urtheil, das vielfach in dem lateinischen Pronomen nur angedeutet ist, wird in deutliche Worte umgesetzt: *nemo arbitratur* 'das närrisch volck glaubt nit' (228, 22. V. 'vil leüt meynen . . kein'), *hae* 'die gůtten frommen weyblinn' (228, 35. V. 'ettliche'); *mores hos* 'ire böße sitten' (219, 34. V. 'dißer boßheit'), *illud bellum* 'ein vast schädlicher krieg' (195, 24. V. 'der krieg'). Wenn sich auch zuweilen ein solcher Fall bei Varnbüler findet, so ist doch die Erscheinung, zumal in ihrer vollen Ausbildung, fast nur bei Hutten festzustellen. Es ist seinem Stil eigen, dass die Flamme des Unwillens, welche der lateinische Redner durch jene Pronomina halb verdeckt, im Deutschen überall durchbricht und in scharfen Worten hell auflodert.

Um ein statistisches Beispiel der Wirkung dieser Bestrebung zu geben, mögen die Zahlen verglichen werden, welche das Auftreten des Namens Teutsch oder Teutschlandt und Germani oder Germania bezeichnen. Allerdings kann hier zuweilen nicht bloss die Abneigung gegen das Pronomen, sondern auch eine patriotische Neigung für den Namen wirksam gewesen sein. Der Umstand aber, dass dieselbe Erscheinung auch bei gleichgiltigen Städtenamen (z. B. 150: viermal Meintz, während es im Latein gar nicht vorkommt) sich zeigt, beweist zur Genüge, dass hauptsächlich die hier zu besprechende Richtung gegen das Pronomen wirksam gewesen ist:

Latein: 57. Varnbüler: 64. Hutten: 79.

BILDER.

Die Behandlung der bildlichen Ausdrücke bietet einen vorzüglichen Massstab für die Sorgfalt und Gewandtheit des Übersetzers und die Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Übersetzung. Es lassen sich mehrere Arten der Behandlung deutlich von einander scheiden: der bildliche Ausdruck wird übernommen, wird weiter ausgeführt, wird durch einen neuen ersetzt, wird in einen unbildlichen umgewandelt. Ein Vergleich der beiden Übersetzungen ergibt fast durchgehends einen Unterschied zwischen Hutten und Varnbüler, welcher stets zu Gunsten des ersteren spricht. Es kann kein Streit darüber bestehen, dass man von einem Übersetzer die Bewahrung der Bildlichkeit eines Stils fordern muss, wenn man diesen nicht in seinem Charakter und in seiner Wirkung schädigen lassen will. Während nun Hutten alle jene Arten der Behandlung pflegt, welche die Bildlichkeit des Stils bewahren oder erhöhen, gibt sich Varnbüler am häufigsten der Umwandlung des bildlichen Ausdrucks in einen blassen unbildlichen hin, die bei Hutten uns gar nicht begegnet. Aus der grossen Menge der Fälle, welche sich hier zur Beurtheilung bieten, sollen nur einige hervorstechende ausgewählt werden, um an ihnen die Gründe und Wirkungen der verschiedenen Behandlungsweisen darzulegen. Sie werden geordnet nach der Art der Behandlung, welche Hutten ihnen angedeihen lässt.

Der bildliche Ausdruck wird von Hutten nicht so oft einfach übernommen, wie man erwarten möchte. Die Gründe der Abweichungen werden mit diesen zusammen behandelt. *Anathemate confixit pontifex* 'hat der Bapst mit dem bann geschossen' (192, 26. V. 'hat der Bapst in den Bann gethon'), *vix pauca attigisse* 'er hette noch erst ein wenig obenhyn berürt' (207, 38. V. 'er hett vil vergessen'), *levare adversum se digitum* 'einen finger gegen jnen auffheben' (237, 28. V. 'ein finger wider sy auffheben').

Die Fälle der einfachen Übernahme sind eingeschränkt zunächst dadurch, dass Hutten durch seine Neigung zu grösserer Sinnlichkeit im Deutschen dazu geleitet wird, die

bildlichen Ausdrücke weiter auszuführen und so fast zu einem Gleichnis zu gestalten: *qui cerebro carent* 'in deren köpffen kein hyrn meer ist' (210, 32. V. 'der nit bei sinnen ist'), *spiritalia nobis seminarent* 'sye einen geistlichen somen vnder vns würffen' (222, 19. V. 'sy vns nur geystliche gůtter säeten'), *certum est veteri nausea desuetum denuo vexare stomachum, ut hanc breviter devoremus molestiam et obductam refricemus cicatricem* 'dann ich hab mir vorgesåtzt, meinen magen, der solliches grawens schon entwonet was, widerumb vff ein newes zů belåstigen, damit wir kürtzlich diße vnlüstige speyß vorschlicken, vnd den ruf, damit die alte wund überzogen was, widerumb abklawben' (189, 34. V. 'dann ich můß ye sollich feyndtselig ding noch ein mal hören, wie wol ichs schier entwonet binn'). Der Unterschied der beiden Übersetzungen und die Eigenheit einer jeden kann nicht klarer hervortreten als in der letzten Parallele.

Am meisten liebt Hutten die Ersetzung durch ein neues Bild, während Varnbüler hier wie vorher meist der Umwandlung in einen unsinnlichen Ausdruck huldigt: *connivet alacriter* 'gar frölichen durch die finger sycht' (214, 37. V. 'verwilligt'), *laqueos iniciendi Christianae libertati* 'Christlicher freyheit hand an zůlegen' (224, 28. V. 'der Teütschen freyheit möchte strick anwerffen'), *execrationibus fulminabunt* 'werden mit bannen vnd maledeyung vmb sich werffen' (237, 30. V. 'vnd verflůchen vnd in Bann thůn'), *ei quod sic peperis decreto* 'was er also zymmert' (225, 27. V. 'was er dann also beschleüßt'). An einer langen Reihe von Beispielen liesse sich immer dieselbe Erscheinung aufzeigen, dass bei Hutten zwar oft das Bild der Vorlage weggeschnitten wird, immer jedoch ein neues zum Ersatz an derselben Stelle hervorspriesst.

Für den Übergang des bildlichen Ausdrucks in einen unbildlichen sind in Huttens Verdeutschung kaum sichere Beispiele zu finden, während Varnbülers Übertragung solche fast bei jedem Griff geboten hat.

Die angeführten Beispiele rechtfertigen den Eingangssatz. Aus den Zusammenstellungen ergiebt sich, wie hingebend und gewandt Hutten gearbeitet hat und wie an-

schaulich und lebendig seine Arbeit geworden ist. Die lebendige Anschaulichkeit ist ein Haupterfordernis des volksthümlichen Schriftstellers. In auffallender Stärke hat sich diese Seite von Huttens Stil in seinen ursprünglich deutschen Schriften weiter entwickelt. Schon oben wurde erwähnt, wie der bildliche Ausdruck ins Gleichnis übergeht. Ein vorzügliches Beispiel solchen Übergangs bietet eine Parallele der 'Clag vnd vormanung' zu einer oben angeführten Stelle des Vadiscus (224, 28):

Hyerumb wo etwas frey noch wer,
bald bringen sye ein vrsach her
zů fassen das mit einem strick.
do werden gstellet garn vnd rick,
vff dass nůr hye kein freyheit bleib. (748 ff.)

Während im Latein das Bild so leise angedeutet war, dass es leicht durch ein anderes ersetzt werden konnte, hat Hutten es im deutschen Gedicht zu einem Gleichnis erweitert, das ganz deutlich die sinnliche Anschauung als Quelle verräth. In demselben Gedicht finden sich noch mehrere Beispiele, welche die grössere Sinnlichkeit als einen Vorzug der deutschen Schriften Huttens beweisen. Auch sie sind Spiegelungen des Ritterlebens:

vil frommer Teütschen seind bedacht
die werden greyffen eüch in zaum
dann werdt ir vns entryten kaum. (450 ff.)

Doch ist der geytz der sye das heisszt
der Bapst mit dißen falcken beisszt,
die jagen jm das wiltprecht auff. (403 ff.)

Solche Beispiele hat Huttens Latein nicht aufzuweisen. Der Humanist wirthschaftet mit den Stellen antiker Schriftsteller, die schon oft zur Belebung und Ausschmückung verwendet sind. Ein fertiges Bild zu übernehmen erfordert nicht die gleiche Kraft der Sinnlichkeit wie die Schöpfung eines neuen Bildes aus eigener Anschauung. Die grössere Kraft der Sinnlichkeit, welche sich mithin in den ursprünglich deutschen Schriften offenbart, ist auch wirksam ge-

wesen bei der Übersetzung. Die eigenthümliche Weise, in welcher Hutten im Gegensatz zu Varnbüler die bildlichen Ausdrücke behandelt, und die Schöpfung neuer Bilder aus der eigenen Anschauung liegen auf derselben Linie der Entwicklung seines Stils.

CITATE.

Der Dialog ist von einer langen Reihe von Citaten durchzogen, die zum grösseren Theile aus römischen und griechischen Schriftstellern und nur zum kleineren aus der Bibel stammen. Die Übersetzung der biblischen Citate als solcher bietet wenig Charakteristisches. Hingegen lassen sich mehrere wichtige Eigenthümlichkeiten Huttenschen Stiles aus der Behandlung der classischen Citate abnehmen. Für diese hat Hutten, da sie nicht als Beweisstücke, sondern als Schmuckstücke der Rede eingefügt sind, mit Recht ihre wesentliche Form zu bewahren gesucht. Während Varnbüler auch die Citate in gebundener Sprache prosaisch umarbeitet, hat sie Hutten in metrischer Form herübergenommen. Statt der lateinischen Hexameter ist jedoch überall die deutsche Form der Reimpaare gewählt. Wenn man sich vergegenwärtigt, dass vor der Übersetzung des Vadiscus bereits die 'Clag vnd vormanung' liegt, so ist es erklärlich, dass in diesen metrischen Übersetzungen Hutten eine solche Gewandtheit zeigt, dass er beispielsweise in den ungefähr fünfzig Versen Vergils, die er citirt, die Murnersche Arbeit, die er übrigens nicht gekannt hat, weit übertrifft. Seine Verdeutschung ist treffender und knapper.

Eine sehr gewichtige Änderung zeigt die Art der Einfügung der Citate. In der lateinischen Fassung sind mit wenigen Ausnahmen die Citate ohne irgend welche Quellenangabe zu finden. Wie sehr hiervon die Behandlung in der Übersetzung verschieden ist, lässt sich an den zehn Vergilcitaten zeigen. Im Latein sind sie ausser zwei Fällen (Virgilianum 244, 10; Vergiliano 247, 4) ohne weiteres in die Rede aufgenommen. In der Übersetzung heisst es drei-

mal 'als (wie) Virgilius sagt (spricht)' (165, 29; 235, 24; 237, 19); je einmal 'als der poet sagt' (243, 32), 'von den geschrieben' (244, 19); in einem der beiden bezeichneten lateinischen Fälle tritt auch die Person hinzu, die bei Vergil gemeint ist: 'die reüber' (244, 28); in zwei Fällen findet sich mit der Nennung des Dichters auch der Name der Person ein: 'Sinonis, von dem Vergilius schreybt' (159, 35), 'als sye jm Virgilio Drances zûm Turno sagt' (173, 23). Nur einmal fehlt wie im Latein die Nennung des Dichters (257, 20). Varnbüler hält sich in dieser Hinsicht streng an das Latein. Ein analoger Fall für biblische Citate: 'wie Christus gesagt' (229, 32). Wie schon aus den Vergilischen Beispielen zu sehen ist, will die Einleitung zuweilen nicht mehr als eine Art hörbarer Anführungsstriche für das ungeschultere deutsche Publicum sein: 'als man spricht' (237, 26), 'als das sprichwort sagt' (236, 36).

Auch der Inhalt der Citate erfährt bei Hutten eine charakteristische Änderung. Die individuellen Bestandtheile der Citate werden ausgemerzt, da sie zwar der Leser des lateinischen Dialogs, nicht aber der Leser der Übersetzung sich zu erklären weiss. So werden die Namen aus Vergilischen Versen entfernt: *Marpesia cautes* 'felß' (165, 31. V. 'fels'). Dass Varnbüler hier den Namen nur fortgelassen hat, weil er ihn nicht verstand, und welche Verwirrung durch die einfache Übernahme der Namen angerichtet wird, zeigt sich an einem anderen Beispiel, das auch zu den früheren Beobachtungen stimmt: *nemo ausus est tamen reclamare illi vel his verbis,*

Quid miseros toties in aperta pericula cives
Proiicis, o Latio caput horum et caussa malorum? [Verg. 11, 360 f.]

Hutten: 'yedoch hat jm sollichs niemant vnbilligen gedôrffen, noch entgegen reden, auch nûr mit worten, der gleychen als sye jm Virgilio Drances zûm Turno sagt.

O haupt vnd vrsprung aller sach
Die vns han bracht in vngemach,
Wenn hôrest auff, in offne not
Das volck zû füren vnd den tot?' (173, 22 ff.)

Varnbüler: 'so dorffte dannocht niemants das maul gegen

jm auffthůn, oder dise wort zů jhm sagen, Was bringstu die armen Burger in solche grosse gefårligkeyt, der du eyn anfang vnnd hauptsåcher bist alles jamers, so über das Welschlandt geht'.

Zum Vergleich der Versübersetzung möge auch Murner angeführt werden:

O Turne wie so manigs mol
in sachen die seind schadens vol
Stossestu dein burger drein
die wol zufrieden möchten sein
Du bist ales bösen vnfals
das haupt, den welschen lendern alß. (154 b.)

Bei der unmittelbaren Einfügung des Citats durch Varnbüler muss die Klage über das 'Welschland', da doch im Latein von der ganzen Christenheit die Rede ist, ganz unverständlich bleiben.

In ähnlicher Weise hat Hutten *quantam τῶν κακῶν Ἰλιάδα* mit 'welhe einen hauffen großes übels ertzelest du' (215, 27) übersetzt, während Varnbüler aus dem Parallelglied *quale praestigium* für das ihm unverständliche Griechisch 'was verzweifelten dings' ergänzt.

Einmal hat Varnbüler ein griechisches Citat richtig übersetzt, wol mit fremder Hilfe, weil die griechischen Worte in seiner Übersetzung sonst falsch oder gar nicht wiedergegeben werden. Der Fall mag angeführt werden, denn er zeigt, wie umständlich Hutten bei der Verdeutlichung der Citate seinem deutschen Publikum gegenüber sein zu müssen glaubt: *at Romanorum virtutem pro extincta habent omnes, ut in hac re proverbium iactetur etiam,*

Πάλαι ποτ' ἦσαν ἄλκιμοι Μιλήσιοι.

'Der Römer macht haltt man vor auß gestorben vnd vergangen, so gar, dz auch ein sprichwort, so etwan vff die Milesier geredet, yetzo auff die Römer gezogen würt. [das ist, 'Etwan waren Rômer'. (250, 34. V. 'der Rômer dapfferkeyt langest abgangen vnd erloschen ist, also,' das man auch derhalben das Griechisch Sprüchwort auff sy deüttet, die Milesier seind etwan streng vnd dapffer gewesen').

Wie leicht wird im Latein das Citat auf die Römer übertragen, wie schwer und vorsichtig im Deutschen auf sie hinüber 'gezogen'!

Aus der Behandlung der Citate geht uns recht klar das Bild des Humanisten auf, der zu seinem Volk herabsteigt.

ERKLÄRUNGEN.

Die Erkenntnis des Unterschiedes zwischen den beiden Leserkreisen der lateinischen und der deutschen Schrift hat Hutten am deutlichsten belegt durch die 'vorred vnd außlegung', die er der Übersetzung des Dialogs 'Inspicientes' beifügte.[1] Für den Leser des lateinischen Werkes hatte es nach seiner Meinung keines Commentars bedurft, der die zahlreichen antiken Elemente des Dialogs in ihrer historischen und litterarischen Bedeutung erläuterte. Dem Leser des deutschen Gesprächs glaubte er jedoch einen solchen Leitfaden an die Hand geben zu müssen, weil 'diß nachfolgend büchlin, etzwas mer dann die vorigen, vff poetische art zůgericht' sei. Auch in dem unmittelbar vorhergehenden Stück des Gesprächbüchleins, dem Vadiscus, zeigt Hutten, wenn auch nicht in einer zusammenfassenden Einleitung, so doch in mannigfachen Zusätzen, dass er auf die geringeren Kenntnisse seines deutschen Publikums Rücksicht nimmt. Durch kleine Änderungen sucht er sowohl Elemente der antiken Sage und Geschichte wie des römischen Kirchenrechts für seine deutschen Leser in ein helleres Licht zu rücken. So setzt Hutten an die Stelle eines allgemeinen Hinweises auf die Verdienste des Tacitus *Tacitum .. authorem, quo nemo de veteri nationis huius laude meritus est melius* eine Erklärung dieses Lobes 'Tacitum .., so doch kein historien schreyber mer von vnserm volck geschriben, vnd vnsere alten lob höchlicher gepreist hat' (154, 35). Den Vergleich zwischen der Aufnahme der römischen Legaten seitens der Deutschen und der Einholung des hölzernen Pferdes seitens der Trojaner

[1] H. W. 4, 270 f.

macht er durch den Zusatz des Vergleichungspunktes, den die Leser der lateinischen Fassung aus ihrer Kenntnis des Trojanerkriegs selbst ergänzen konnten, für das Publikum der deutschen Übersetzung verständlich: 'vnd vff die verstôrung zogen' (230, 31). Statt der leise andeutenden Worte *veterum illos spintrias* setzt Hutten den klareren Hinweis 'den keyser Tyberium, vnd seine künstiger, die er Spintrias nennet' (182, 26). Wie nöthig diese Erklärung war, zeigt Varnbülers Auslassung der Stelle. Dass Hutten nicht immer sich ganz auf den Standpunkt seiner deutschen Leser zu stellen vermochte, beweist eine zweite Auslassung Varnbülers: den Hinweis auf das Prytaneum (184, 34), den Hutten ohne jeden Zusatz übernehmen zu dürfen meinte, hat sicherlich das deutsche Publikum ebenso wenig verstanden, wie Varnbüler. Vorsichtiger noch als dieser ist Hutten, wenn er das Vergilische *ultima Thule* durch 'letsten Ißlandt' (242, 26) ersetzt.

Auch auf kirchenrechtlichem Gebiet kommt Hutten dem Verständnis seiner Leser entgegen. Auf die Übersetzungen. die er den Fachausdrücken beigibt, wurde schon in Abschnitt 'Fremdwörter' hingedeutet: *pectoralis reservatio* 'die vorbehaltung im hertzen, pectoralis reseruatio genennt' (189, 22). Vielleicht gar zu bedächtig erklärt er *patronis* durch 'patron (das ist einer der ein lehen gestifft hat)' (241, 31). Zuweilen hebt er den technischen Ausdruck, den er verdeutlichen will, aus dem Satzgefüge heraus, in das er in der Vorlage zu tief hineingearbeitet ist, um das nöthige Licht erhalten zu können: *eorum quae semel locavit pontifex regressum, ut vocant* 'Etwan was gewonheit, wann der Bapst schon ein mol etzwas verlyhen hatt, das es doch darnoch wider an den ordinarien fyele. daß hyessz man Regressz' (206, 31).

Auch Varnbüler hat, abgesehen von den Übersetzungen der Fachausdrücke, einen eigenen Erklärungsversuch unternommen, der jedoch kaum anders als aus dem Bestreben zu begreifen ist, das Verständnis für eine Anspielung Huttens zu bekunden: *Nimirum Petri successores piscari decet* (226, 26) versieht er mit dem gänzlich überflüssigen Zusatz: 'dieweil er auch ein vischer gewesen ist'.

POLEMIK.

Aus dem tiefgründigen Quell des Zornes, dem der Vadiscus entsprang, hat auch die deutsche Übersetzung unmittelbare Zuflüsse erhalten. Die Strömungen des Zornes, die den Vadiscus durchziehen, gehen durch die Verdeutschung mit noch stärkerem Wellenschlag. Diese Erscheinung ist nicht allein daraus zu erklären, dass die polemischen Stellen unter dem Einflusse der Gefühle, aus denen sie vor kurzem entstanden waren, bei der erneuten Bearbeitung auch ohne bewusste Absicht des Verfassers anschwellen mussten. An der Verstärkung der Polemik hat vielmehr eben so sehr die Rücksicht auf das veränderte Publicum ihren Antheil. Der lateinische Schriftsteller, der auf einen feinhörigen gebildeten Leserkreis rechnen kann, darf sich der derben Mittel entschlagen, die der deutsche Schriftsteller anwenden muss, um auf die breite Masse des Volkes kräftig zu wirken.

Von den zahlreichen Mitteln, die Hutten zur Verstärkung der Polemik braucht, ist eines der allerwirksamsten schon unter anderem Gesichtspunkte gewürdigt: die Synonyma. Eine verwandte Erscheinung ist das Hinzutreten eines oder mehrerer Attribute zu einem Substantiv; denn wie bei den Synonymen liegt die beabsichtigte Wirkung in der Wucht des mehrgliedrigen Ausdrucks: *avaris* 'geytzigen geltfressern' (153, 19), *impostoribus* 'eytelen auffsätzigen betriegern' (172, 24).

Zum kräftigen Ausdruck des Mitleids und der Geringschätzung bedient sich Hutten gern des Deminutivs, so dass er zu den in der Vorlage gegebenen noch neue hinzufügt. Varnbüler hingegen lässt die Deminutive fallen und giebt auch keine neuen, wenn man von Verbindungen wie 'nit ein dingle, nit ein wörtlin' absieht: *palliolum* 'hüpsch mäntelin' (192, 34. V. 'pallium'), *oratorculum* 'ein legätlin' (245, 27. V. 'vermeynten Redner'); *oribus* 'schäfflin' (204, 29. V. 'schaffen'), *populum* 'völcklin' (220, 21. V. fehlt), *mulieres* 'die güten freülin' (228, 32. V. 'die weiber').

Wenn es gilt, einen Begriff wirksam herauszuheben, greift Hutten oft zur Litotes, während Varnbüler sie nur selten

wählt. Sie tritt nicht nur für einen positiven Ausdruck ein, sondern entsteht auch neu als Attribut eines Substantivs: *iniquissime comparatum est* 'es ist ye nit wol verglichen' (226, 28. V. 'das rheymet sich ye gar übel'), *grave sit* 'nit behåglich' (230, 20. V. 'nitt gern'); *periculum est* 'es ist nit ein kleine farhe' (207, 31. V. 'ein grosse gefar'), *nefas ducant* 'nit vor ein gering missethat achten' (225, 21. V. 'eyn grosse sünd'). Die beiden letzten Beispiele sind ausserordentlich bedeutsam dadurch, dass beide Übersetzer einen verstärkenden Zusatz für nöthig finden und Hutten in beiden Fällen die Litotes einsetzt.

Das wirksamste rhetorische Mittel neben den Synonymen ist die antithetische Herausarbeitung der in der Vorlage nicht immer scharf genug abgehobenen Gegensätze. Entweder wird zu der einfachen Aussage das Gegentheil gesetzt und so der Satz antithetisch gestaltet oder es werden die in der Vorlage zerflossenen oder nur angedeuteten Gegensätze scharf in einem eigenen Satz einander gegenübergerückt: *indignum* 'nit billich oder recht, auch vngebürlich' (158, 26), *quando detractum huiuscemodi omne prope velum est* 'dann der Rômer trûgerey (die bißher vordeckt gewest vnd nit iderman bekendt) hat yetzo iren deckel verloren' (160, 22). Durch die Hinzufügung des Gegensatzes wird die Aussage selbst wirksam eingeleitet und wie durch kräftiges Ausholen dem Hieb grössere Wucht verliehen. Die neu eingefügten antithetischen Sätze sind von sehr verschiedenem Umfange. Bald wird der antithetische Sinn vorhergehender Sätze ganz kurz in einem 'er sey reych oder arm' (228, 24) zusammengefasst, bald auch der in der Vorlage nur angedeutete Gegensatz mit nachdrücklicher Breite ausgeführt: *quid autem refert quibus armis vincatur Germania* 'weissz keyn vnterscheid, ob Teütsch land mit eysen, pley, oder anderm metall überwonden werde, dann das sich zû schâmen ist, vns die auch gegen stahel vnd eysen, vnüberwindtlich bleiben solten, mit pleyenen schwerten gezwungen werden' (244, 33). Hierher gehört auch die Verbindung zweier Sätze durch ein 'vnd nit allein', das den Inhalt des mit 'sonder' folgenden Satzes antithetisch vorbereitet: *ita luimus, ut iniuriam adhuc augeri cotidie patiamur* 'entgeltung

tragen. vnd das nit allein, sondern auch lassen wir vns nach täglich mer vnd weyter mit beschwârungen überladen' (191, 23). Ein solcher Satz mit 'nit allein' wird zuweilen aus den vorhergehenden Sätzen heraus neugeschaffen: *Immo quem meminimus veterum relatione etiam aut literarum traditione aliquot iam seculis?* 'Nit allein mag vns keines sollichen gedencken, sonder auch hôr ich nit von den alten, das bey iren zeyten einer gewesen' (183, 27).

Nicht sowol auf eine einfache Hebung des polemischen Tones, wie zumeist die bisher besprochenen Mittel, als vielmehr auf die Deutlichkeit der Polemik wirkt eine Erscheinung, die theilweise schon berührt wurde: das gerade Aussprechen des subjectiven Urtheils. Wie Hutten statt der Pronomina charakteristische Nomina setzt, so fügt er zu den objectiven Angaben der Vorlage Randbemerkungen seiner persönlichen Ansicht, die er ebenso wie den Inhalt der Pronomina von den Lesern der lateinischen Schrift einfach hatte errathen lassen: *arbitrantes* 'so gantz närrisch, das etliche meinen' (154, 21), *existimant* 'Vnd meynen die tôrechten menschen' (228, 30). Mit Vorliebe verwendet Hutten zu diesem Zweck den losen parenthetischen Einschub: *suadente diabolo* 'auß rot des teüfels (als sye das nennen)' (230, 35), *vetustissimam donationem (Constantini)* 'von dißer so alten (wie sye sprechen) übergebung' (174, 36).

Hierher gehört auch die Behandlung der rhetorischen Fragen, die häufig in Aussage- und Aufforderungssätze umgewandelt werden, um die Deutlichkeit und Eindringlichkeit für den deutschen Leser zu erhöhen: *quid posset fieri nefarium magis?* 'so môcht doch grôsser sünd vnd schand nit geschehen' (180, 20), *nam quid Diocletianum ethnicum sic detestari oportet* 'Derhalben mich offt wondert das man dem heyden Diocletiano ... den grôsten hochmût zû schreibt' (182, 36), *Immo quid illorum convenit?* 'Wie sich auch andere ire sachen reümen vnd fügen' (184, 21), *quid orari te pateris?* 'lassz dich nit lang bitten' (167, 26). Varnbüler bewahrt fast ohne Ausnahme die rhetorischen Fragen der Vorlage.

Die Form der parenthetischen Zusätze wählt Hutten auch, um neue Stösse auf den Gegner zu führen: *ubi rescisso*

foedere in contrariam declinare partem placuit 'So bald er aber (als sein gewonheit was) das bündnuß zerschnitten, vnd vff die gegen seiten gefallen ist' (238, 25); die Parenthese ist nicht immer deutlich bezeichnet: *quia Leonis X. bulla cautum sit, nequis eum denuo excudat decennium intra* 'vmb einer bullen willen, die der Bapst deßhalben hat lassen außgehen, darinnen er vff das der Rômisch trûcker desto mer gewinne, vnd auß keiner anderen vrsach, vorbeut, das man genanten Tacitum in zehen iaren nit wider sôll trücken' (153, 34). An solchen den Gegner noch mehr erniedrigenden Zusätzen hat wol mehr die Berechnung auf das Publikum als die innere Erregung gearbeitet.

Auch in formell und inhaltlich selbständigen Einschüben macht sich das Bestreben geltend, die schwachen Seiten des Feindes mit noch grösserer Wucht anzufallen, als es bereits in der lateinischen Schrift geschehen war. Wenn in der Vorlage eine Reihe von Vergehen und Verbrechen angeführt wird, für die Ablass zu erlangen ist, so tritt in der Übersetzung mit einem 'Ja noch mer' die steigernde Angabe hinzu, dass man auch für zukünftige Sünden Vergebung kaufen könne (230, 25). Wenn in der Vorlage eine einfache Hindeutung auf den Nutzen der Schamlosigkeit in Rom genügt, werden in der Übersetzung ausführlich die Vortheile erwogen, die dort 'wolgestalt des leybs' gewährt (202 f.). Bei Varnbüler darf man solche Verschärfungen nicht erwarten, da er sich inhaltlich keine Abweichungen von der Vorlage gestattet. Dass aber auch eine gewisse Milde der Gesinnung dieser Zurückhaltung zu Grunde liegt, lässt sich aus einer auffallenden Lücke seiner Übersetzung abnehmen. Während er sonst nur solche Sätze auslässt, die er, wegen der griechichen Sprache oder der feinen Anspielungen auf antike Verhältnisse, nicht verstehen kann, hat er den sehr verständlich ausgedrückten Wunsch Huttens, dass Rom, mit Ausnahme der echten Priester, lieber von den Türken vernichtet werden möge, als dass die 'gemeyne ergernuß' weiter bestehe, einfach unter den Tisch fallen lassen (219, 39).

SYNTAX.

Die Syntax kommt für unsere Untersuchung nur so weit in Betracht, als sie für die Frage der Abhängigkeit vom Latein von Bedeutung sein kann. Die niedere Syntax bleibt also ausserhalb der Beobachtung, und nur die grösseren Satzgefüge als solche werden für die Entscheidung der Frage hier skizzenhaft herangezogen.

Als Eigenthümlichkeit der frühesten Prosa der Neuzeit ist mit Recht die Anlehnung an das Latein in Infinitiv- und Participialconstructionen hervorgehoben worden.[1] Naturgemäss richtet sich bei der Prüfung der Übersetzung eines Humanisten die Aufmerksamkeit zunächst auf diese Klippen der ersten deutschen Prosa, zumal gerade Hutten in der bereits erwähnten kühnen Charakteristik seiner deutschen Sprache dem Hauptvertreter der latinisirenden Richtung, Niklas von Wyle, unmittelbar an die Seite gestellt wird.[2]

Die Construction des Accusativs mit dem Infinitiv kann mit Rücksicht auf die Ergebnisse historischer Betrachtungen nicht an sich als Zeichen lateinischen Einflusses gelten: erst die Häufigkeit ihres Auftretens giebt den Ausschlag. Prüft man Huttens Übersetzung von diesem Gesichtspunkt aus, so wird man ihn weit eher neben Luther als neben Wyle stellen; denn die Verwendung des Accusativs mit dem Infinitiv bleibt vollkommen innerhalb der Grenzen des Gebrauchs dieser Zeit. Eine eigene syntactische Untersuchung würde für diese einfache Form den statistischen Beweis erbringen können.

Die Participialconstructionen der lateinischen Vorlage machen sich in der deutschen Prosa gewöhnlich nicht nur durch die strenge Nachahmung, sondern vor allem durch die ungeschickten Auflösungen bemerklich; sie äussern sich in Fehlern der logischen Verknüpfung und am häufigsten durch

[1] H. Rückert, Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache, 1, 392 ff.

[2] W. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur, zweite Auflage besorgt von E. Martin, 2, 30.

eine Überlastung des Satzgefüges. Nachahmungen der lateinischen Form sind jedoch bei Hutten nicht in dem Masse zu bemerken, dass man wie bei Wyle bewusste Anlehnung an die Vorlage behaupten dürfte; die häufigere Anwendung des activen Participiums ist auf Rechnung des damaligen Sprachgebrauchs zu setzen. Dass Fehler in der logischen Verknüpfung nicht vorhanden sind, ist bei der Übertragung eines eigenen Werkes selbstverständlich. Aber auch eine Überlastung des Satzgefüges vermeidet Hutten fast überall, da er für die Auflösung neben Relativ- und Conjunctionalsätzen mit besonderer Vorliebe coordinirte und ganz selbständige Sätze verwendet.

Dasselbe Streben nach Einfachheit und Übersichtlichkeit zeigt sich auch in der allgemeinen Behandlung des Satzbaus. Hutten sprengt nicht nur in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle die sogenannte relative Anknüpfung, sondern löst auch sehr häufig conjunctionale Gliederungen. Grössere Sätze zerlegt er öfters in mehrere selbständige oder erleichtert sie durch Aufnahme einzelner Theile in Parenthesen. Nur selten bringt er kurze selbständige Sätze der Vorlage durch die Übersetzung in ein Satzgefüge. Behält er die langen Perioden der lateinischen Vorlage bei, so schreckt er nicht vor zwei vorwiegend deutschen Mitteln zur Erhöhung der Übersichtlichkeit und Verständlichkeit zurück: er verwendet den zusammenfassenden Einschub und besonders gern die Anakoluthie, die wie so viele Eigenthümlichkeiten der gesprochenen Sprache in der damaligen deutschen Schriftsprache in voller Blüthe steht. Diese Beobachtungen, die nicht erst durch Beispiele erläutert zu werden brauchen, erweisen zur Genüge, dass von der behaupteten sclavischen Abhängigkeit vom Latein nicht die Rede sein kann, dass vielmehr überall sich ein lebendiges Gefühl für die Eigenthümlichkeiten der deutschen Sprache zeigt. Eine genauere Würdigung wird erst dann möglich sein, wenn die historische Syntax solchen Urtheilen die erforderliche Grundlage gegeben haben wird. Zum Schlusse mag nur noch das eine gesagt werden, dass das wegwerfende Urtheil über Huttens Satzbau sich allerdings vor dem modernen Stilgefühl, das sich auf die heutige Schrift-

sprache gründet, vollkommen rechtfertigt: dem modernen Leser, der etwa in Böckings Ausgabe deutsche und lateinische Fassungen neben einander durchgeht, muss Huttens Deutsch sicherlich recht schwerfällig erscheinen. Wenn man jedoch daraufhin Huttens deutsche Schriften für einen misslungenen Versuch und im allgemeinen für eine Niederlage des Humanismus auf deutschem Sprachgebiet erklärt, so begeht man einen groben sprachgeschichtlichen Anachronismus: den absoluten Vergleich mit der heutigen Schriftsprache und dem humanistischen Latein kann vor dem modernen Stilgefühl auch der Satzbau des Sprachmeisters jener Zeit nicht bestehen; mit vollem Recht sagt Strauss in der Vorrede zu seinen Übertragungen der Dialoge von Hutten[1]: 'Sein classisches Latein steht unserm heutigen Deutsch näher als Luthers Kirchenlatein und Bibeldeutsch'.

KLAGSCHRIFT AN DEN KURFÜRSTEN VON SACHSEN.

Die Ergebnisse der rein darstellenden Untersuchung haben practische Bedeutung für die Frage der Verfasserschaft Huttens an den anonymen Übersetzungen seiner Schriften. Sobald aus anderen Gründen die Vermuthung entsteht, dass eine anonyme Übersetzung Hutten zum Verfasser hat, ist in der stilistischen Vergleichung eine sichere Gegenprobe geboten. Diese stilistische Probe soll nun hier allein bei der bisher nicht neugedruckten anonymen Übertragung der Klagschrift an den Kurfürsten Friedrich den Weisen, als deren Verfasser Hutten auch auf anderem Wege zu erweisen ist[2], zur Ausführung gebracht werden, weil sich gerade für diese in einer bisher Hutten zugeschriebenen Übersetzung ein Gegenbild, wie Varnbülers Verdeutschung des Vadiscus zu Huttens eigener, bietet.[3]

[1] Strauss, S. IX.

[2] Vgl. S. 70 ff.

[3] Die erste Übersetzung steht S. 127 ff., die zweite H. W. 1, 383 ff. Letztere wird mit A bezeichnet.

Wie im Vadiscus Huttens Stellung zur Kanzleisprache schon in der Überschrift der Widmung hervortritt, so zeigt sich auch hier an derselben Stelle bereits ein für Hutten bezeichnender Unterschied der beiden Übertragungen: *Invictissimo principi Fridericho Saxonum duci electori Vlrichus de Hutten eques Germanus salutem* 'Dem Durchleüchtigen Hochgebornen Fürsten vnd hern, hern Friderich Hertzogen zů Sachsen vnd Chůrfursten etc. Entbeut ich Vlrich von Hutten meinen vnterthänigen willigen dienst' (E 3a. A; 383, 29 'Durchleuchtigster hoch geborner Churfürst gnedtigster Her'). Gleich dieser doppelseitigen 'Salutatz' entsprechen Huttens Gepflogenheiten auf diesem Gebiet Übersetzungen wie: *Decimo* 'denn Bapst' (E 3b. A; 384, 35 'Leo den zehenden'), *Decimus* 'bapst Leo' (F 3b. A; 393, 23 'Der Leo der zehend'), *Germaniam nostram* 'vnser vatterland Teütsch Nation' (E 3b' A; 385, 21 'vnser Teütsch land'), *bonis* 'frommen Christen' (E 4b. A; 386, 30 'frumen'). Besonders wichtig ist folgende Parallele: *me equitem* 'mich einich armen edelman' (F 3a. A; 392, 22 'mich reutter'). Niemals wird Hutten, der 'reutter' zur Bezeichnung von Söldnern in seinem bekannten Liede neben 'landßknecht' gebraucht (H. W. 2, 94), sich selbst mit diesem Ausdruck bezeichnen.

Auch die Rittersprache macht sich im Gegensatz zu der Übersetzung bemerklich: *invade* 'an zůfallen' (F 3a. A; 392, 27 'greiff dar nach'), *nobiscum faciant* 'würden sye sich zů vns schlagen' (G 1b. A; 397, 20 'werden sie es mit vns halten'); ein entscheidender Fall ist bei der Behandlung der Bilder zu besprechen.

Bei der Übertragung der auf die Unsittlichkeit bezüglichen Stellen übt auch hier die Hofsprache ihre mildernde Wirkung: *scortorum utriusque sexus innumerabilem turbam ac lenonum exercitum* 'ein vnzählich schar Hůren vnd bůben, vnd ein grosszes hôr der ruffianer' (F 3b. A; 393, 30 'ein vnzellig schar hůren, půben, ruffiener, vnd kupler'). Ist hier die Wirkung wie auch in einzelnen Fällen des Vadiscus noch gering, so zeigt sie sich in ihrem vollen Umfang bei folgender Parallele: *mater scortationum et abominationum terrae, quae corrupit terram prostitutione sui* 'ein můtter aller bůberey,

schand vnd laster der welt, die durch abwerffung irer scham vnd eren, hat die gantzen welt geergert' (E 4a. A; 386, 17 'ein můter der hůrerey vnd bůberey vnd der allergrewlichsten vnmenschlichen handlung des erdtrichs, welche das erdtrich hat durch jr hůrisch vnwesen vergifft vnd verderbt').

Die Behandlung der Fremdwörter in den beiden Übersetzungen weist alle Unterschiede auf, die man zwischen einem Huttenschen Werk und einer Durchschnittsübersetzung erwarten muss: *gloria* 'lob' (F 3a. A; 392, 25 'glorien'), *Epicureorum* 'trunckenen vollen pfaffen' (G 2a. A; 397, 34 'der Epicurer vnd lustbegirigen'); *Othones* 'Otthen' (F 2a. A; 390, 30 'Ottones'), *Cymbros et Teutones* 'Cymbren vnd Teütonen' (F 2a. A: 390, 36 'Cimbris vnd Teutones'). Bezeichnend ist der Unterschied in der Übersetzung von *Germania*: während die fremde Übersetzung wiederholt 'Germanien oder (vnd) Teutsch land' (384, 36; 389, 35; 390, 23; 391, 34) anwendet, giebt die nunmehr Hutten zugesprochene Übersetzung an allen Stellen 'teutsch land (nation)'.

Ein Vergleich mit dem Vadiscus bezüglich des Auftretens synonymer Ausdrücke führt zu dem allgemeinen Ergebnis, dass die Huttensche Übersetzung, wiederum im Gegensatz zu der fremden, sich wie der Vadiscus in der Anwendung dieser Ausdrücke von logischen und rhetorischen Rücksichten geleitet zeigt. Schlagende Beweise bieten im übrigen auf diesem Gebiet zwei Stellen (vgl. S. 27): *mollibus et effoeminatis* 'weychen ... vnd weybischen' (F 2a. A; 390, 28 'verzagten vnd weibischen'), *mollis et delicatus vel avarus* 'die weychen weybischen wollüstiger, noch auch die geytzigen geldtsüchtigen' (F 4b. A; 395, 37 'weybischer, blöder, lustsüchender, oder geitziger'). Zum letzten Teil der zweiten Stelle ist zu vergleichen im Vadiscus: *avaris* 'geytzigen geltfressern' (4, 153, 19).

Während die Beobachtungen über die Abstracta naturgemäss keine Beweise liefern können, ist eine Prüfung der pronominalen Bestandtheile um so fruchtbarer: *tunc* 'Dann so bald ich das vermercke' (F 1a. A; 388, 23 'dan'), *illius* 'Römische' (F 4a. A; 394, 36 'benants'), *te* 'einem solichen Fürsten' (G 3a. A; 399, 30 'E. C. G.'), *sibi* 'irem künigreich

vnd land zů gůt' (G 1 b. A; 397, 20 'jnen selbst'). Dieselbe Erscheinung, die am Schlusse des Abschnittes über die Pronomina bezüglich der Häufigkeit von Teutsch oder Teutschlands bemerkt ist, zeigt sich auch hier: Latein 12, Anonymus 12, Hutten 20.

Das Gebiet der Bilder liefert, ohne daneben irgend welchen Widerspruch zu bieten, einen Fall, der einen schlagenden Beweis für Hutten darstellt: *Posses autem lachrymas effundere tu si, cum multa egregie gessissent maiores tui, nullam tibi reliquam adeundae gloriae occasionem fecissent. at optimam reliquerunt et fertilissimam; tu modo invade et occupa!* 'Hetten deine âltern alleweg lob zů erwerben eingenommen vnd besatzt, also das dir kein vrsach oder bequemnussz eer zů erlangen ůber blieben wâr, môchtest billich weynen. Sye haben dir aber den aller breytsten vnd fruchtbaresten zůganck offen gelassen, hyrumb dir den on weytter harre oder bitt an zůfallen vnnd einzůnemen gebürt' (F 3 a. A; 392, 24 'Nůn môcht E. C. G. weynen, so weyl ewr vorfordern vil loblicher vnd grosser geteth vnd geschicht gethan, jr kein vrsach vnd gelegenheit gelassen hett auch rům, ere, vnd glorien zů erlangen. Aber sie haben E. C. G. die aller best vnd aller fruchtbarst gelegenheit gelassen. E. C. G. greiff nur kecklich vnd künlich dar nach'). Huttens Vorliebe für die Ausführung von Bildern, besonders solcher aus dem Ritterleben, zeigt sich hier ganz deutlich, indem das in der Vorlage nur angedeutete Bild, das der Anonymus verwischt, bis in alle Einzelheiten entwickelt wird.

Wie im Vadiscus classische Citate, so werden hier biblische Citate, die aus dem Text stärker hervortreten, als solche kenntlich gemacht: 'dar von in Apocalypsi geschriben stot' (G 2 b; ähnlich E 4 a zweimal, E 4 b); 'dar von geschriben' (G 2 b). Derartige Einschübe kommen bei dem Anonymus nicht vor.

Auch erklärende Zusätze sind nicht bei dem Anonymus, wol aber bei Hutten vorhanden: *duce aliquo Othone* 'etwan einen grosszmůtigen haubtman als Keyser Otho der erst gewesen ist' (F 4 a. A; 395, 19 'ein haubtman den alten keyser Otten gemeß'), *expulsis indigenis Anglos ex se et Scotos*

deduxerunt 'nach außtreibung der inwoner ein newes volck auß jn darein gesetzt, die sye Engellischen vnd Schotten genennt haben' (F 2a. A; 390, 35 'nach vertreybung der einwoner, die Engellender von jnen vnd Schotten darein gesetzt'), *Cherusci ... eximium virtutis suae specimen dederunt bello Romano* '... in dem Rômischen kryeg, den etwan der keyser Octauianus mit vnsern vorfaren gefürt' (F 2a. A; 390, 20 'in dem Rômischen krieg').

Einen besonderen Reichthum an Entsprechungen finden die beim Vadiscus beobachteten Eigenthümlichkeiten in Huttens polemischem Stil. Dass die Synonyma zu polemischen Zwecken eingesetzt werden, ist schon oben angedeutet. Auch die Vorliebe für die Verwendung der Deminutive zeigt sich deutlich dadurch, dass Huttens Übersetzung sechs, der Anonymus eins und die lateinische Vorlage gar keines hat: *corona* 'krentzlin' (E 4a. A; 385, 34 'kron'), *agno* 'lâmblin' (E 4b. A; 387, 29 'lamm'), *scintillam* 'fünecklin' (F 1b. A; 389, 30 'funcken'), *plebi* 'vôlcklin' (G 1a. A; 396, 21 'folck'), *apes* 'byenlin' (G 2a. A; 398, 27 'pyn'), *agninam innocentiam* 'vnschuldigen gedultigen schâfflin' (G 1a. A; 396, 26 'vnschuldige lemblein'). So tritt auch die Litotes ohne Anregung der Vorlage bei Hutten viermal auf, während sie beim Anonymus ganz fehlt: *omnino prope* 'nit weyt dar von' (E 4a. A; 385, 35 'gentzlich nahend'), *magno malo* 'nit on grosszen verdôrblichen schaden' (F 2a. A; 391, 19 'mit grossem schaden'), *vel tantillum* 'nit ein harbreyt' (G 2b. A; 398, 36 'das wenigst'), *periculi* 'nit kleine far' (G 2b. A; 399, 23 'ferlickeit').

Häufiger als in dem dialogischen Vadiscus werden zur Belebung der fortlaufenden Rede der Klagschrift die antithetischen Fügungen eingeführt: *expulsis autem ignavis fucis melliferae advolabunt apes* 'So bald dann abgetriben werden die vnfruchtbaren wespen, vnnd humelen die honig essen, machen aber keins, werden herzû fliehen die honig machenden byenlin' (G 2a. A; 398, 26 'Wen wir nûn die mûssigen vnd faulen premsen oder hummeln vertriben haben, so werden die honigbringende pyn zufliegenn'), *et genio indulgentes secure deliciantur* 'vnnd on allen abbruch, was zû ires leibs nit allein notturfft, sonder auch lust gehôrt, schaffen sye jn zû

gůten růwen' (F 3b. A; 393, 33 'vnd warten jrer wolust on alle sorg'); *servire non possum. etiam Germaniam videre servientem non possum.* '... Vnd nit allein meynet halben, sonder auch mag ich nit sehen ...' (G 2b. A; 399, 25 '... Ich kan auch nicht sehen, ..'). Der Anonymus wagt derartige Abweichungen nie.

Dasselbe Verhältnis besteht bezüglich des Heraustretens des subjectiven Urtheils: *tanta fiducia* 'sich des selbigen gewalts also mißbraucht' (E 4a. A; 386, 28 'mit so grossem durst); *nisi quod tu Lutherum foves* 'Wie wol du allein dich nechst fürstlich bewisen hast, do du ...' (F 1b. A; 389, 28 'allein das E. C. G. Doctor Martinus Luther ...'). Endlich findet auch die Umwandlung der rhetorischen Frage in einem Dutzend von Fällen statt, während sich der Anonymus streng an die Vorlage hält.

Auf dem Gebiet der Syntax, deren Gesammtcharakter den allgemeinen Beobachtungen über den Vadiscus völlig entspricht, fallen besonders die zusammenfassenden Zusätze auf: 'Hyerumb wo wir den selbigen vnterworffen' (F 1b), 'wo sollich gelt bey vns bleibe' (G 1b).

An diese mehr syntactischen Zusätze schliessen sich verschiedene Einschübe ganz freier, mehr inhaltlicher Art an, die ebenso wie die bisher besprochenen stilistischen Kriterien die Annahme bestätigen, dass nur der Verfasser der Vorlage der Übersetzer sein kann: so wird der Antrag, aus den Geldern, die man von den römischen Abgaben ersparen könne, unter anderem die Mittel zur Erhaltung von Heeren und zur Belohnung tugendhafter Leute zu entnehmen, näher erklärt durch die Zusätze: 'stets bereyten vnd verordneten kryegs volcks' (G 1a) und 'dardurch man zů wolthat gereytzet würd' (G 1b). Der erste Zusatz ist von besonderer Bedeutung, da durch ihn erst der Vorschlag Huttens seine vollkommene Klarheit erhält.

Zum Schluss dieser stilistischen Vergleichung und Probe möge die Vorrede des Sammelhefts, in der sich diese Übersetzung befindet, durch eine einfache Gegenüberstellung in ihre Huttenschen Elemente zerlegt werden, um auch für sie ausdrücklich Hutten als Verfasser zu erweisen. Der ausge-

führte Beweis für die übrigen Theile der Sammlung kann alsdann um so eher erspart werden (vgl. S. 71).

'Ein vnbekanter liebhaber der göttlichen warheit, vnd des vatterlands, enbeüt allen freyen Teütschen heyl.

Wolauff lieben frommen Teütschen, es ist zeyt, das wir vnsere yetzo lang hår verlorne freyheit, widerumb zů erlangen vntersůchen. Hye habt ir den rechten anreitzer, der vns ob gott wil, die grossen höpter, als Keiser, Fürsten, vn den Adel zů hilff in diser sachen erwecken sol. Dorzů, vnd anderem seinem loblichen fůrnemen, geb jm glück vnd heyl der allmechtig Gott, welchem zů eeren, uns allen zů nutz vnd gůt er dißes on zwyfel vorgenommen hat. Vmb gemeynes nutzs willen hab ich ettliche seiner schrifften, als mir die zů henden kommen, auß dem latin ins teütsch transferiert, so vil das die zyer latinischer sprach (die in ettlichem nit zůverteütschen ist) hat leiden mögen. Got geb eüch allen vil heyles, vnd ein bestendig vest gemůt, Christliche warheit, vnd freyheit des vatterlands zů verfechten. Hyeneben lassent eüch den frommen Hutten befolhen sein. Trotz Romanist'.

'Vlrich Vom Hutten, entbeüt allen Christlicher Freyheit liebhaberen, alles gůts.'
(Vorrede der 'Concilia', H.W. 2, 78.)

'Yetzt ist die zeit, zůheben an
vmb freyheit kryegen, gott wils han.'
(Clag vnd Vormanung, V. 939 f.)

'ich wil dir wecken auff zů gůt,
vnd reytzen manchen stoltzen hilt.'
(C. v. V., V. 995 f.)

'vom latein in dz deutsch, wie wol das im latein vyl lieplicher vnd kunstlicher dann im deutschen lauten mag,'
(Vorrede zur Febris, H. W. 1, 247.)

'in teutsche sprach, so best ich jmer mag, vnd sich das schicken will, zů tranßferieren vnd außlegen'
(Nachwort zur Klagschrift an alle Deutschen, H. W. 1, 418.)

'Gott geb jm heyl, der bey mir kempfft.' (C. v. V., V. 1570.)

'Last Hutten nit verderben.'
(Lied, H. W. 2, 94.)

HISTORISCHES.

Huttens Wirksamkeit als deutscher Schriftsteller wurde zuerst von Gervinus als eine der bedeutsamsten litterarischen Erscheinungen des beginnenden sechzehnten Jahrhunderts erkannt, und mit Recht wurde von ihm für diese Überbrückung der Kluft zwischen lateinischer Humanistenpoesie und deutscher Volksdichtung auf die grosse kirchlich-politische Bewegung der Zeit als Grundlage hingewiesen.[1] Wenngleich nun auch Strauss diese Beziehungen im allgemeinen richtig erkannt hat, ist es ihm doch nicht gelungen, die organische Verbindung zwischen Huttens deutschen Schriften und den einzelnen Phasen seiner politischen Entwicklung aufzuzeigen und darzustellen: so trefflich sie meist analysirt und charakterisirt sind, schweben sie doch haltlos und wirr durcheinander. Dieser Mangel ist vorzüglich durch die Geringschätzung und die aus ihr folgende flüchtigere Behandlung der deutschen Schriften, zum Theil auch durch die damalige Unvollkommenheit des biographischen Materials zu erklären. Der inzwischen erfolgte Zuwachs an neuen Quellen hat wenig gefruchtet, da man sie bisher gar nicht oder falsch benutzte. Der einzige Forscher, der die Schwäche dieses Theils der Straussschen Darstellung erkannte und zuerst aus den neuen Nachrichten über Hutten schöpfte, hat die biographischen Verhältnisse nur noch mehr verwirrt und überhaupt nicht daran gedacht, dass die deutschen Schriften, wie sie aus der politischen Stellung zu begreifen sind, auf diese ihrerseits Licht werfen.[2]

---

[1] Geschichte der deutschen Dichtung, 2[4], 383.

[2] W. Maurenbrecher, Ulrich von Hutten, Grenzboten 1871, ferner 'Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformationszeit', 1874 und endlich 'Geschichte der katholischen Reformation', 1880. Von Schrift zu Schrift steigert sich die ungerechte Behandlung Huttens.

Die ungelöste Aufgabe will nun die folgende Untersuchung behandeln, die ausser dem bereits allgemein zugänglichen Material noch eine Reihe neuer Entdeckungen benutzen kann, durch welche die Grenzen Huttens deutscher Thätigkeit vorwärts wie rückwärts erweitert werden. Die Untersuchung geht aus von einem neu entdeckten Brief, in dem wir, wenn man von Widmungs- und Fehdeschreiben und ähnlichen Schriftstücken absieht, den ersten und, neben zwei anderen später zu besprechenden neuen Briefen und zwei bereits bekannten Fragmenten, den einzigen deutschen Brief Huttens besitzen[1]; sie schliesst mit einer ebenfalls neu entdeckten Schrift, die wahrscheinlich Huttens letztes deutsches Werk ist.

Jener erste deutsche Brief muss schon deshalb den Ausgangspunkt der Untersuchung bilden, weil er den Anfang der Bewegung, in der Hutten zum Schriftseller des deutschen Volkes wurde, zum ersten Male klar legt: er zeigt Hutten am Scheidewege.

Bei Hutten besteht neben dem steten Vorwärtsdrängen zum kirchlich-politischen Kampf gerade vor dessen Ausbruch eine starke Gegenströmung, in der sich seine Sehnsucht nach einem friedlichen Gelehrtenleben geltend macht. Aus den bisher bekannten Anzeichen, die besonders in den gegen Fischer und Glauberg geäusserten Eheplänen enthalten sind, glaubte Strauss nur auf eine oberflächliche Bewegung schliessen zu können.[2] Aber das neue Zeugnis lehrt, dass Strauss diese Erscheinung unterschätzt hat, wenn er sie in der etwas romantischen Beleuchtung eines einmal auftauchenden und dann für immer versinkenden Traumes zeigte. Aus dem neuen Brief geht hervor, dass Hutten sich durch das Scheitern seiner vorjährigen Pläne nicht hindern liess, im Frühling 1520 wiederum dem Hafen der Ehe zuzusteuern. Hatte er damals sich um eine Frankfurter Patriziertochter beworben und um

[1] Vgl. S. 126 f. — Die von Böcking veröffentlichten deutschen Briefe werden sämmtlich mit Unrecht Hutten zugeschrieben; vgl. den Anhang I. Für die Brieffragmente vgl. Waltz in der Ztschr. für Kirchengeschichte Bd. II.

[2] Hutten, Vierte Auflage S. 260 ff.

ihretwillen seine Niederlassung in der freien Reichsstadt geplant, so scheint er nunmehr, wenn man von der Person der Mittlerin schliessen darf, ein Mädchen aus dem fränkischen Adel und ihr zu Liebe als Wohnsitz den bischöflichen Hof von Bamberg gewählt zu haben.[1]

Dass Hutten trotz der nicht weit zurückliegenden Conflicte am Mainzer Hofe wiederum Dienst bei einem geistlichen Fürsten suchte, muss um so mehr überraschen, als er um diese Zeit durch die Herausgabe der Schrift 'de unitate ecclesiae conservanda', durch die Drucklegung der Dialoge und die geheimen Verhandlungen mit Melanchthon sich dem Kampfplatz schon genähert hatte. Wenn er nichts desto weniger solche friedlichen Lebenspläne schmiedet, so geht hieraus wie schon aus den Briefen an Fischer und Glauberg hervor, wie wenig er vorläufig daran dachte, mit seiner eigenen Person sich in den Kampf zu begeben.

In dem Bamberger Aufenthalt hat bereits Kampschulte, dem wir die erste Nachricht über ihn verdanken, einen Wendepunkt in Huttens politischer Stellung erkannt.[2] Aber mit Unrecht suchte er den Anlass dieses Umschwunges in dem Zusammentreffen mit Crotus. Den wahren Urheber offenbart der neue Brief: Sickingen. Noch war Hutten mit

---

[1] Strauss meint den Frankfurter Heirathsplan bis in das Jahr 1520 hinein verfolgen zu können, weil am 8. Februar dieses Jahres Cochläus aus Frankfurt schreibt, Hutten werde bald eine edle und reiche Frau heimführen, wenn seine Hoffnung nicht fehlschlage. Der Frankfurter Ursprung dieser Nachricht bedingt aber durchaus nicht eine Beziehung auf den Frankfurter Heirathsplan. Zudem zeigt ja auch der vom 1. Januar datirte Dialog Fortuna, den Strauss selbst ganz richtig auf die Frankfurter Angelegenheit bezieht, dass Hutten damals seine Hoffnung auf jenes Mädchen bereits aufgegeben hatte. Folglich muss die Nachricht des Cochläus mit ihrem bedächtigen Zusatz, in dem man seine Mitwisserschaft um das Fehlschlagen des ersten Planes spüren könnte, auf den zweiten Plan zu beziehen sein; Huttens undatirter Brief an Glauberg (H. W. Suppl. 2, 798 f.) ist demnach aus dem Februar 1520, in den ihn Böckling und Strauss setzten, weiter rückwärts zu legen und zwar etwa in den October 1519: auch zu dieser Zeit begab sich Hutten von Mainz nach der väterlichen Burg und wird auf dem gewöhnlichen Wege sowol Frankfurt wie Steinheim berührt haben.

[2] Die Universität Erfurt 2, 66 ff.

der Verfolgung seiner friedlichen Pläne beschäftigt, als ihn plötzlich vor der Entscheidung ein Brief Sickingens, der ihm Aussicht auf eine freilich noch unbestimmte Stellung beim Bruder des Kaisers eröffnete, aus der Bahn riss. So stand Hutten am Scheidewege: in Bamberg winkte dem Humanisten der Friede eines sicheren Gelehrten- und Beamtenlebens, in Brüssel dagegen erwartete den revolutionären Politiker der Streit mit feindlichen Parteien. Ehe wir Hutten auf dem letzteren Wege folgen, den er bekanntlich einschlug, wollen wir wenigstens einen Blick auf die Bahn werfen, die sich ihm mit dem Eintritt in Bambergische Dienste eröffnete.

Der Bamberger Bischof, Georg III., Schenk von Limpurg, ist unter den Kirchenfürsten seiner Zeit einer der freiesten und feinsten Geister.[1] So ist es begreiflich, dass Hutten schon 1517, als er nach seiner Rückkehr vom zweiten italienischen Aufenthalt einen deutschen Hofdienst sucht, neben den glänzenden Höfen des Kaisers und des Mainzer Kurfürsten auch Bamberg in Betracht zieht, dessen Fürst den neuen poeta laureatus augenscheinlich gern an sich gefesselt hätte[2]; und so erklärt es sich, dass Hutten auch 1520 seine Hoffnung auf Bamberg setzt. Mehr aber noch als der Schutz und die Unterstützung des Bischofs selbst hätte für seine litterarische und politische Entwicklung der Einfluss des Mannes bedeuten können, der am Bamberger Hof das höchste weltliche Amt bekleidete. Es ist kein Zufall, dass unser Brief Hutten mit diesem Manne in engster litterarischer Gemeinschaft zeigt[3]: der Bambergische Hofmeister Johann von Schwarzenberg steht in politischer und litterarischer Hinsicht Hutten sehr nahe. Er gehört wie dieser zu dem Theile des Ritterstandes, der eine Reform des Reiches und der Kirche anstrebt. Aber die Besonnenheit des gereifteren Alters, die Stellung als fürstlicher Beamter und endlich der, in der Halsgerichtsordnung bewiesene, streng rechtliche Charakter zeichneten Schwarzenberg einen anderen Weg vor als den, auf welchem der jugendliche, heimatlose und alle Schranken durchbrechende

[1] Vgl. Leitschuh, Georg III., Schenk von Limpurg, Bamberg 1884.
[2] Leitschuh, S. 15 f.
[3] Vgl. S. 66 ff.

Ritter zum Ziele gelangen wollte. Schwarzenberg konnte niemals mit Hutten sich einer Partei anschliessen, die ihre Reformgedanken auf dem Wege der Gewalt durchsetzen wollte; er vertrat sie vielmehr bedächtig, aber beharrlich auf dem Boden des Rechtes und Gesetzes. In der Gleichheit der politischen Gesinnung und des litterarischen Strebens war die Grundlage für ein Bündnis zwischen Hutten und Schwarzenberg gegeben, das für Huttens Entwicklung und Schicksal wesentlich andere Folgen gezeitigt hätte als die spätere Verbindung mit Sickingen. In der kühlen Besonnenheit und der parlamentarischen Begabung Schwarzenbergs[1] lag das einzige wirksame Gegengewicht zu Huttens radicalem und fanatischem Charakter. Man wird natürlich kaum erwägen, geschweige denn entscheiden können, welche Bahn Hutten gegangen wäre, wenn er sich am Scheidewege Schwarzenberg statt Sickingen zugewandt hätte; aber man muss doch die Frage wenigstens aufwerfen, wenn man die Entwicklung dieser beiden Männer auch nur für wenige Jahre verfolgt. Drei Jahre später, im Frühling 1523, ist Sickingen am Ende seiner Pläne und kann nur trotzig den Todesstreich der Fürsten erwarten; Schwarzenberg aber steht auf der Höhe des Lebens: denn er ist es hauptsächlich gewesen, der während des Nürnberger Reichstages in regelrechter Verhandlung mit dem reformfreundlichen Papst Adrian VI. die Beschwerden und Forderungen des deutschen Volkes zur Geltung und zum Ausdruck brachte und so den nationalen Bestrebungen einen bedeutsamen Sieg erfocht.[2] Man kann es sich sehr gut vorstellen, dass Hutten unter dem Einfluss Schwarzenbergs ebenfalls zu einer Art parlamentarischer Thätigkeit gelangt wäre, wie er sie im Anfang seiner politischen Laufbahn auf dem ersten Reichstag dieser Reformepoche in Augsburg selbst schon ausgeübt hatte.

Aber diese friedliche Unterströmung, die wir eben aufzudecken und zu verfolgen suchten, brach Sickingen, der Hutten durch die Berufung nach den Niederlanden mitten

---

[1] Vgl. Luthers Ausspruch in der Schrift von Concilien und Kirchen bei Weißel, Schwarzenberg S. 36.

[2] Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation 2[6], 37 ff. und Baumgarten, Geschichte Karls V. 2, 247.

ins politische Leben hineinriss. Erst aus dieser Anregung Sickingens ist Huttens vielbesprochene Reise an den Hof Erzherzog Ferdinands zu begreifen. In den früheren Darstellungen musste der plötzliche Übergang von dem Streben nach Ruhe und persönlichem Zurücktreten zu dem Sprung auf den offenen Kampfplatz vollkommen unerklärlich bleiben; und das ganze Unternehmen, in dem man nur einen persönlichen Einfall und Versuch sehen konnte, hatte das Ansehen einer Donquixotiade, wie man sie Hutten gerade damals nicht zutrauen darf. Wenn in der bisherigen Beleuchtung das Misslingen der Reise ganz natürlich erscheinen muss, so würde man aus den Vorbedingungen, auf die wir sie nunmehr gegründet sehen, eher einen günstigen Erfolg erwarten. Die beiden Männer, die Hutten ihre Hand zur Einführung bei Hofe boten, hätten auch ein weniger sanguinisches Temperament mit freudiger Zuversicht erfüllen können: denn ebenso wie Franz von Sickingen stand der Bischof von Lüttich, Graf Eberhard von der Mark, wegen der um die Wahl Karls V. erworbenen Verdienste in hoher Gunst am Brüsseler Hofe.[1] Die Aussicht, an der Seite dieser beiden Männer, von denen er den einen auf dem Augsburger Reichstag für die Kirchenreform[2], den anderen im wirtemberger Kriege für die Reichsreform als Parteigenossen erkannt hatte, fast unmittelbare Einwirkung auf das neue Oberhaupt des Reichs auszuüben, war glänzender als Hutten selbst hätte erwarten können. In der That wurde er durch Sickingens Eröffnung überrascht, aber allem Anschein nach doch nicht durchaus freudig; denn obgleich er schon im Januar Ferdinand als einen nothwendigen Bundesgenossen bezeichnet hatte und ihm ausdrücklich in diesem Sinne im März die Ausgabe der Schrift 'de unitate ecclesiae conservanda' mit einer begeisterten

---

[1] Baumgarten, Geschichte Karls V. 1, 389. Ulmann, Franz von Sickingen S. 162 f.

[2] Eberhard ist jener Lütticher Bischof, der damals eine so scharfe Denkschrift gegen die Missbräuche der Curie an den Reichstag sandte, dass Luther ungläubig von einem '*simulatus*' *episcopus Leodiensis* schrieb (Luthers Briefwechsel, herausgeg. von Ludwig Enders, 1, 303).

[3] H. W. 1, 321; 325 ff.

Vorrede widmete[3], scheint er doch eine persönliche Berufung weder erwartet noch gewünscht zu haben: sonst würde er sie mit grösserer Freude und weniger Bedenken angenommen haben. Neben den allgemeinen Sorgen über die Schwierigkeit der neuen Verhältnisse, in die er sich begeben sollte, regte sich wol besonders die Unlust, auf dem eben erst betretenen Wege zu einem ruhigen Leben umzukehren einer Stellung zu Liebe, die noch nicht einmal bestimmt gesichert war.[1] Wenn nun Hutten trotzdem Sickingens Wunsche Folge gab, so wirkten wol zunächst auf ihn das Pflichtgefühl gegen seinen Beruf und die Achtung vor dem bewunderten Freund, sodann aber auch die verlockende Aussicht auf die Ehre eines, wenn auch nur vorübergehenden, Hofdienstes beim Bruder des Kaisers. Gewiss erleichterte ihm den Abschied von der Heimat auch der Misserfolg seines zweiten Heirathsplans, von dem er nach seinem Aufbruch von Bamberg durch seine Base Gertrud in Birkenfeld unterrichtet wurde, und andrerseits die Hoffnung, im Glanz der neuen Ehre mehr Glück in seinen Bewerbungen und somit in seinen Ruheplänen zu haben.[2] So nahm er denn den Ruf an, jedoch nicht ohne vorher seinen Vetter Bernhard gebeten zu haben, ihm inzwischen eine Stellung in der Heimat zu verschaffen.

Noch bevor er abreiste, wurden die Wirkungen der neuen Wendung bei ihm sichtbar. Hatte er bis dahin immer eine gewisse Deckung in seinen Angriffen gegen Rom bewahrt, so geht er bereits während der zwei Monate, die er aus unbekannten Gründen bis zum Aufbruch hinzögerte, offen aus sich heraus. Das Widmungsschreiben an alle freien Deutschen und der erste Brief an Luther zeigen[3], dass er sich nunmehr in doppeltem Sinne berufen glaubte, mit eigner Person an

[1] Vgl. H. W. 4, 689: *Hodie enim Fernandum accessurus exeo, curarum plenus maximarum. De condicione nova nondum est ut gratuleris.* — Ferner H. W. 1, 341 und 358. H. W. 1, 344 legt der Mainzer Leibarzt Stromer dem Ritter die Titel eines Mainzischen und Erzherzoglichen Rathes bei, obgleich ihm der eine nicht mehr, der andere noch nicht gebührte.

[2] Vgl. den Brief des Erasmus vom 8. Mai 1524 H. W. 2, 410; dazu Böckings (ebenda) und Strauss' (2[1], 66) Bemerkungen.

[3] H. W. 1, 349 ff.; 355 f.

die Spitze der nationalen Bewegung zu treten. Um so stärker musste er den Rückschlag fühlen, den all seine Hoffnungen in Brüssel erfuhren. Am Hofe des Erzherzogs fand er die ihm feindliche Geistlichkeit in so mächtiger Stellung, dass er auf den Rath seiner Freunde, die sogar von meuchlerischen Nachstellungen sprachen, unverrichteter Sache sofort wieder umkehrte. Zur vollständigen Erkenntnis seiner plötzlich so veränderten Lage gelangte Hutten aber erst, als er Anfang August bei seiner Einkehr in Frankfurt bestimmte Kunde erhielt, dass der Papst selbst seine Hand nach ihm ausgestreckt habe und ihn vom Kaiser und den Fürsten als Gefangenen nach Rom vor sein Gericht fordere. Während er sich eben noch als Führer der nationalen Bewegung träumte, sah er sich mit einem Schlage in die Rolle eines Märtyrers versetzt, in der er noch unlängst Luther bewundern zu müssen glaubte.

Huttens ferneres Verhalten erklärt sich aus dem Kampf gegen die päpstliche Verfolgung. Man hat ihm seine Grundlage durch den Hinweis zu entziehen gesucht[1]: 'der ganze „päpstliche Anschlag auf Huttens Freiheit und Leben" beruht auf Huttens Aussagen!' Mit Recht bemerkt allerdings Strauss, dass sich in den erhaltenen Briefen an den Kurfürsten von Mainz, den Hutten besonders als Beauftragten des Papstes bezeichnete, die angeführte Forderung der Festnahme und Auslieferung nicht befinde.[2] Die neuesten reformationsgeschichtlichen Veröffentlichungen aus dem Vaticanischen Archiv[3] gewähren jedoch in ebenso überraschender wie schla-

[1] Kampschulte, Die Universität Erfurt, 2, 82.

[2] S. 319. Ähnlich im feindlichen Sinne (Jarcke), Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformation S. 193: Janssen, Geschichte des deutschen Volkes 2², 115. — Böcking hat des Kurfürsten Antwortschreiben auf das päpstliche Breve in die Mitte des Juli gesetzt (H. W. 1, 363 ff.), während es doch mit der Angabe beginnt, dass Albrecht die Breven erst am 25. October empfangen habe. Vgl. auch Baumgarten, Geschichte Karls V. 1, 395, wo Böckings Irrthum gerügt ist. Demgemäss ist auch der Brief an Capito (H. W. 1, 365 f.) nicht mit Böcking vom Ende Juli zu datiren, aber wol auch nicht mit Baumgarten vom Ende October, sondern mit Rücksicht auf die Erwähnung der 'Clag vnd Vormanung' vom Anfang November.

[3] Monumenta reformationis Lutheranae ex tabulariis secretioribus S. Sedis 1521—1525, ed. Petrus Balan, 1884, S. 8 ff.

gender Weise eine Bestätigung der Huttenschen Angaben. Unter den bisher unbekannten Stücken befindet sich eine Instruction für den Nuntius Aleander, die ohne Zweifel mit den übrigen auf ihn bezüglichen Geleitschreiben in die Mitte des Juli zu setzen ist. Diese Instruction ermächtigt eingangs den Nuntius, Luther und seine Genossen nach Verkündigung der Bulle und Ablauf der Widerrufsfrist ins Gefängnis zu werfen und sogar zum Tode zu verurtheilen, ferner die Hilfe weltlicher und geistlicher[1] Fürsten in Anspruch zu nehmen unter Androhung des Bannes für den Weigerungsfall. Am Schlusse beauftragt sie den Nuntius mit der Forderung an den Kaiser und alle Fürsten, zu der genannten Zeit Luther zu fangen und gefesselt der römischen Curie zuzuführen[2], damit ihn die gebührende Strafe treffe. Luthers Anhänger könnte der Nuntius auf Grund seiner Inquisitionsvollmacht namentlich bekannt machen, damit sie ähnlich bestraft oder doch aus Deutschland vertrieben würden. Mit Rücksicht auf das Breve an den Kurfürsten von Mainz wäre man ohne weiteres berechtigt, unter den Genossen Luthers besonders Hutten zu verstehen. Aber die Instruction selbst giebt dieser Annahme eine ausdrückliche Bestätigung dadurch, dass es am Schlusse des Absatzes über die in gleichem Sinne verurtheilten Bücher heisst: '..sicut est Hutteni epistola prefixa libro cujusdam scismatici, Trias et similia.' Huttens Angaben beruhen mithin auf Thatsachen. Demnach würde er kaum zwei Wochen nach der wahrscheinlichen Abfassung der Instruction und fast zwei Monate vor dem Eintreffen jenes Breve an den Mainzer um die Pläne des Papstes gewusst haben. Dies Ergebnis würde unglaublich erscheinen, wenn nicht gerade durch die Aussage des Nuntius Aleander bezeugt wäre, dass z. B. die berühmte, von Hutten glossirte und von Luther verbrannte

---

[1] Unter diesen ist merkwürdiger Weise nur Huttens Gönner, der Bischof von Lüttich, namhaft gemacht.

[2] ... *Martinus capiatur, et ut vinctus ducatur ad Curiam Romanam* .., dazu Huttens Aussage (H. W. 1, 408): ... *iam literis contendere a quibusdam in Germania principibus episcopum Romanum, nonnullis suo iure etiam imperare, ut vinctum me Romam mittant.* Ganz ähnlich schon am 8. August in dem Brief an Capito (H. W. 1, 367).

Bulle in Deutschland bereits gedruckt war, bevor sie in Rom publicirt wurde.[1]

Dieses Ereignis schürte in Hutten den Gedanken eines Pfaffenkrieges, der in den eigenthümlichen Elementen seines Standes und Temperamentes schon vorher Nahrung gefunden hatte, zur hellen Flamme an. Der erste Brief, der aus der Zeit nach der niederländischen Reise vorliegt, gipfelt in dem Ruf: 'Quam gestiunt gladii mihi.' Jetzt besonders übte die Verbindung mit Sickingen ihre verhängnisvolle Wirkung: das Vertrauen zu dem waffenmächtigen Freunde, der in geistlichen wie weltlichen Rechtshändeln mit eiserner Faust kurzen Prozess zu machen gewohnt war, musste Hutten in seinen Plänen befestigen. Wenn auch Sickingen zunächst von Gewaltmassregeln abrieth und auf den Schutz des Kaisers hinwies, so musste Hutten doch von dem Mann, der noch unlängst auf seine Veranlassung für Reuchlin gegen den Predigerorden die Hand drohend ans Schwert gelegt hatte, die sichere Hoffnung hegen, dass er auch für ihn mit dem ganzen Nachdruck seiner Waffenmacht eintreten werde. Es wäre mithin vollkommen falsch, dem temporisirenden Verhalten Sickingens einen wirklich mässigenden Einfluss auf Hutten zuzuschreiben, wie ihn nur das principielle Entgegentreten eines Schwarzenberg hätte ausüben können. Das nächste Ergebnis ist eine Reihe von Klagschriften über die drohende Gewaltthat des Papstes, in denen sich die innere Zwiespältigkeit Huttens spiegelt. Während er in der ersten von ihnen, die wol zumeist unter Sickingens Einfluss verfasst und von diesem dem Kaiser überbracht wurde, seine Sache bedingunglos in die Hände des neuen Herrschers legt, zeigt er doch schon dadurch, dass er sich ausserdem in vier anderen Schriften an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen als weltlichen Fürsten und Beschützer Luthers, an den Kurfürsten Albrecht von Mainz als geistlichen Fürsten und seinen eigenen Gönner, an den Ritter Sebastian von Rotenhan als Verwandten und Vertreter des Adels, sowie endlich an das gesammte deutsche Volk wendet, wie wenig er geneigt ist, auf eigene Thätigkeit in

[1] Th. Brieger, Aleander und Luther S. 32.

seiner Sache zu verzichten. Während er in der Klagschrift an den Kaiser hervorhebt, dass er dessen Entscheidung der Anwendung von Waffengewalt vorziehe, verräth er an vielen Stellen der übrigen Klagschriften gegen seinen Willen, dass er insgeheim doch den Plan eines Pfaffenkrieges in eigener wie des Volkes Sache unablässig verfolgt. Die sicherste Handhabe für den Nachweis solcher revolutionären Pläne bietet Hutten jedoch in jener Stelle am Schlusse des letzten Klagschreibens, welche Strauss mit Recht als Markstein einer Epoche in Huttens Schriftstellerei herausgehoben hat: aus der Angabe, dass er bisher lateinisch geschrieben habe, um das Volk nicht in die kirchenpolitischen Verhältnisse einzuweihen und so einen allgemeinen Aufruhr zu vermeiden, lässt sich mit vollkommener Sicherheit abnehmen, dass der im Herbst 1520 vollzogene öffentliche Übergang zur deutschen Sprache einen entschiedenen Fortschritt auf der revolutionären Bahn bedeutet. Hiermit sind wir an dem Punkte angelangt, von dem wir uns zu einer eingehenden Untersuchung dieser bedeutsamen litterarischen Entwicklung wenden müssen.

Jene Worte am Schlusse der lateinischen Klagschrift an alle Deutschen und einige Verse der 'Clag vnd Vormanung' haben die Grundlage für eine ganz falsche Darstellung dieses Problems abgegeben. Strauss schreibt[1]: 'Noch in dem Sendschreiben an die Deutschen aller Stände, mithin Ende September 1520, hatte sich Hutten ... darauf berufen, dass er bisher lateinisch geschrieben habe.... Noch war das Jahr nicht zu Ende, als er diesem Anlass Folge gab, und deutsch zu schreiben begann: Latein ich vor geschrieben hab u. s. w.' Wenngleich Strauss weiterhin richtige Erwägungen über die politischen und persönlichen Motive giebt, durch die Hutten zu diesem Wechsel geführt wurde, so haftet doch seinen Darstellungen ein schwerer Fehler an: Huttens Übergang zur deutschen Sprache erscheint als ein durch äussere Gründe erzwungener plötzlicher Sprung in ein unbekanntes Land, in dem er sich denn auch nie ganz habe zurecht finden

[1] S. 345.

können.[1] Strauss trägt hauptsächlich die Schuld daran, dass man Huttens deutschen Schriften überall als schlecht vorbereiteten und übereilten Erzeugnissen einer politischen Unternehmung mit schlimmem Vorurtheil begegnet.

Eine erneute Prüfung dieses Problems führt jedoch zu dem entgegengesetzten Ergebnis. Man wird sich zunächst von dem Glauben lossreisssen müssen, dass Hutten sich vor jenem ersten Bekenntnis überhaupt nicht auf dem Felde der deutschen Sprache versucht habe. Allerdings liegen die Beweise dieser früheren deutschen Schriftstellerei nicht ganz klar am Tage und sind zum Theil erst neu entdeckt.

Schon im Frühling 1517 scheint sich Hutten an einem der hervorragendsten Werke deutscher Litteratur- und Sprachgeschichte jener Zeit, der Ciceroübertragung Johanns von Schwarzenberg, betheiligt zu haben, bei der er die Revision des Buches vom Alter besorgte. Wenn man einem seiner Genossen an dem grossen Werke glauben darf, war eine solche Revision gleichbedeutend mit einer selbständigen Übersetzung; denn Schwarzenberg liess die Schriften Ciceros zuerst von einem Lateinkundigen ins Deutsche übersetzen, änderte dann selbst ohne Kenntnis der lateinischen Sprache die Verdeutschung im Sinne der von ihm anerkannten 'hoffränkischen' Sprache und übergab sie endlich zur Revision einem zweiten Lateinverständigen.[2] Bedenkt man, dass eine solche Revision die sorgsamste Vermittlung zwischen dem lateinischen Original und dem hoffränkischen Ideal bedingte, dass ferner grund-

---

[1] Vgl. S. 358.

[2] Leitschuh S. 17 hat wie andere vor ihm diese Thätigkeit Huttens in den Bamberger Aufenthalt des Jahres 1520 verlegt. Hiergegen spricht jedoch, dass nach dem folgenden Zeugnis Behaims Schwarzenberg gerade zur Zeit von Huttens erstem Aufenthalt in Bamberg mit der Revision seines Übersetzungswerkes beschäftigt ist, und auch der Umstand, dass Hutten in dem weiter unten besprochenen Brief von 1520 von einer Betheiligung am Cicerowerk nichts erwähnt. — Behaim an Pirckheimer, September 1517 (H. W. 1, 154): *Cepi quandam duram provinciam reridendi translationem Ciceronis officiorum de Todesco in Todescum, id est de malo in peius, quia video errorem parere errorem: nam utrobique aliquando non sequuntur non modo textum, sed ne sensum quidem textus; et sic quasi tertiam facio todescum etc.*

sätzlich eine Ubersetzung 'nit von worten zů worten, sunder von synnen zů synnen' verlangt wurde [1], so wird man, selbst wenn man den angeführten Ausspruch Lorenz Behaims nicht ganz für wahr nimmt, doch die technische Leistung und den bildenden Einfluss eines solchen Unternehmens mindestens ebenso hoch wie den einer selbständigen Übersetzung anschlagen müssen.

In die Reihe dieser früheren deutschen Schriften sind aller Wahrscheinlichkeit nach auch die anonymen Übersetzungen der beiden Huttenschen Dialoge Febris und Phalarismus [2] zu setzen, obgleich sie in auffälliger Weise eine fremde Flagge aushängen: 'durch .. Vlrich vom Hutten in latein beschriben, yetz durch gut gunner zu deutsch gemacht' und 'Erstlich durch .. Vlrichen von Hutten .. jm latein seer zirlich beschriben. darnach durch andere, jn das teutzsch, wie sich das hat schicken wöllen, bracht.' Die stilistische Prüfung kann allerdings bei dem ersten Dialog nur wenige Beweise erzielen; dagegen enthält der zweite eine Reihe von Merkmalen Huttenschen Stiles. Für Huttens Verfasserschaft spricht im zweiten Fall auch die popularisirende Einleitung, mit der dieses 'etwas meer vff poetische Art zugerichte' Gespräch ebenso versehen ist wie die sicher von Hutten stammende Übertragung des gleichfalls sich an die Antike anlehnenden Gesprächs 'Inspicientes'; ferner auch das Bild, die Ermordung Hans' von Hutten darstellend, das sonst nur von Hutten selbst besorgte Drucke, die erste Ausgabe des Phalarismus und die Steckelberger Sammlung, enthalten. Gegen Hutten scheint bei der Febrisübersetzung zu sprechen, dass er selbst in der Widmung an Sickingen bemerkt, er habe den Dialog übersetzen 'lassen'.[3] Dies Bedenken wird jedoch reichlich dadurch aufgewogen, dass er dieselbe Übersetzung in einem 'fast nur in Betreff der Rechtschreibung und der Scheidezeichen abweichenden'[4] Neudruck seinem Gesprächbüchlein einverleibte, das er wiederum Sickingen als sein eigenes Werk widmete.

[1] Joh. v. Schwarzenberg, Der Teütsch Cicero, 1534, S. XXI[b], XLI[a].
[2] H. W. Ind. bibl. XXI, 4, 27 ff.; 1 ff.
[3] H. W. 1, 247.
[4] Böckings Urtheil in seiner Vorrede H. W. 4, 28.

Der Anlass des Versteckspiels muss aus der Entstehungszeit erschlossen werden. Die Febrisübertragung ist nach der Widmung in den Februar 1519 zu setzen. In dieselbe Zeit fällt auch sicherlich der deutsche Phalarismus. Der Zweck jener Zusammenkunft, bei der Hutten von Sickingen zur Verdeutschung der Febris angeregt wurde, war eine Berathung über den gemeinsamen Feldzug gegen Herzog Ulrich von Wirtemberg.[1] Da nun Hutten um jene Zeit bereits die Steckelberger Sammlung plante, in der er seine sämtlichen Schriften gegen den wirtembergischen Phalaris herausgab, so musste sich ihm aus Sickingens Anregung zur Übertragung der Febris der Gedanke ergeben, den einzigen Dialog unter diesen Schriften in einer gemeinverständlichen Form ins Volk zu senden, damit dort wenigstens dieser Theil die agitatorische Wirkung übe, die er von der lateinischen Sammlung nur für engere Kreise erwarten durfte. Aus der Zeit der Entstehung folgt für die Geheimhaltung des Namens die einfache Erklärung, dass Hutten aus humanistischem Schriftstellerstolz Bedenken trug, selbst mit Verdeutschungen seiner Schriften hervorzutreten: zwischen der verdeckten Ausgabe der deutschen Febris und ihrer Aufnahme in das Gesprächbüchlein liegt eben Huttens öffentlicher Übergang zur deutschen Sprache. Die merkwürdige Art des Versteckspiels lässt sich gerade bei Hutten leicht erklären. Die Erinnerung an das grosse Schwarzenbergsche Cicerowerk mit seiner vielköpfigen Übersetzergesellschaft mag es ihm eingegeben haben, auch für seine kleinen Übertragungen stets ein ganzes Collegium vorzuschieben. Aber diese 'guten gunner', die sich weiter sogar noch in die schemenhaften 'anderen' verflüchtigen, können mit ihrer luftigen Namenlosigkeit den wahren Verfasser nicht verdecken.

Doch nicht nur in Übersetzungen fremder und eigener Werke, sondern in selbständigen Schöpfungen hat Hutten die deutsche Sprache verwendet, ehe noch politische Motive ihn veranlassten, sie offen zu gebrauchen: um Ostern 1520 verfasste er zwei Reimgedichte, wahrscheinlich politischen In-

[1] Strauss, Hutten S 252.

halts. Leider sind beide Gedichte uns verloren bis auf einen winzigen Rest, der in der Quelle dieser Nachricht erhalten ist, in eben jenem neuen Brief, mit dem Hutten in den Wege einlenkt, der ihn zur offenen Verwendung der deutschen Sprache führen sollte. Die Nachrichten über den Inhalt der Gedichte fliessen nur spärlich. Über das erste Gedicht, das Hutten für seinen Vetter Bernhard als Ersatz für ein von diesem verfasstes und ihm zur Prüfung übersandtes Werk schrieb, lässt sich weiter nichts erschliessen, als dass es allgemein interessanten, wahrscheinlich politischen Inhalts gewesen sein muss. Nähere Vermuthungen gestatten die Angaben über das zweite Gedicht, das er in Gemeinschaft mit Johann von Schwarzenberg, dem Genossen vom Cicerowerk, hervorbrachte: nach dem mitgetheilten Titel und der Analogie verwandter Dichtungen Schwarzenbergs und Huttens scheint es sich um ein satirisches Gedicht gegen den Kaufmannstand zu handeln. Diese bisher ganz unbekannten Nachrichten beweisen aber nicht nur, dass Hutten um Ostern 1520 den deutschen Reimvers zu handhaben verstand, sondern mit einiger Sicherheit auch, dass er hierin schon damals eine längere, anerkannte Übung und Fertigkeit besessen haben muss. Sonst würde er von dem selbst dichtenden Vetter kaum um sein Urtheil und seine Hilfe angegangen worden sein, noch hätte er das Gedicht so scharf kritisiren und so schnell durch ein eigenes ersetzen können. Ferner ist sonst schwer zu erklären, wie Schwarzenberg, ein im Reimgedicht bereits so gewandter Mann, der damals sein grösstes Gedicht, wenigstens in erster Fassung, und eine Reihe von Sprüchen geschrieben hatte, sich Hutten zu poetischer Thätigkeit gesellen konnte.[1] Aus dem Briefe geht ferner hervor, dass Hutten sich schon zu einer verfeinerten Technik des Verses durchgearbeitet hatte. Da derselbe Grundsatz strenger Achtsilbigkeit auch von Schwarzenberg ausdrücklich betont wird[2], so erhebt sich die Frage, von

[1] Der 'Kummertrost' ist in seiner ersten Fassung (die leider immer noch im Schwarzenbergschen Archiv zu Wittingen verborgen liegt, vgl. Weißel, Schwarzenberg S. 38) schon 1502 entstanden, die Sprüche der Halsgerichtsordnung wenige Jahre später.

[2] Teütsch Cicero, 1534, S. XCVII[b]. Abgesehen von den Versen

welchem der beiden Ritter er zuerst aufgestellt wurde. Da nun Schwarzenberg in den früheren Versen der Halsgerichtsordnung ganz unregelmässig verfährt, so scheint die Bewegung von Hutten auszugehen, der mit ihr etwas von der strengeren Metrik der antiken Poesie in den deutschen Reimvers eingeführt hätte. Noch schwerer ist aus dem vorhandenen Material die Frage zu entscheiden, inwieweit Schwarzenberg mit seiner bereits befestigten Technik des didactischen Reimgedichts auf Hutten eingewirkt hat oder ob dieser sich selbständig einen ähnlichen Stil schuf. Auf jeden Fall aber ist durch die Thatsache der gemeinsamen poetischen Beschäftigung mit Schwarzenberg der unzweifelhafte Beweis erbracht, dass Hutten kein Neuling auf dem Gebiet war, auf dem er sich ein halbes Jahr später unter dem Drange politischer und persönlicher Verhältnisse öffentlich zeigte.

Ebenso wenig lässt sich das zweite Vorurtheil halten, dass Hutten in überhasteter Eile als deutscher Schriftsteller aufgetreten sei. Strauss' Darstellung erweckt den Anschein, als habe Hutten ganz plötzlich eine Production in deutscher Sprache entwickelt, die selbst mit Rücksicht auf die eben aufgedeckte Vorbereitung, mit der Strauss nicht einmal rechnen konnte, ganz unerklärlich und unglaublich ist. Setzt man Strauss' allgemeine Andeutungen in Daten um, so müssen die 1578 Verse der 'Clag vnd Vormanung' in dem Zeitraum vom 28. September bis zum 13. November beschlossen, gedichtet, gedruckt, verbreitet und beurtheilt worden sein: denn am letztgenannten Tag kann Hutten an Erasmus schon über die Aufnahme dieses Gedichts in Basel berichten.[1] Die Unwahrscheinlichkeit dieser Annahme wird noch gesteigert, wenn man zu der Erkenntnis kommt, dass nicht die 'Clag vnd Vormanung', wie Strauss meint, die Schrift ist, mit der Hutten

der 1507 zuerst erschienenen Halsgerichtsordnung liegen die Gedichte nur in undatirten Drucken oder den posthumen Ausgaben des 'Teütsch Cicero' vor.

[1] Bei dieser Berechnung ist die Zeit zu beachten, die durch Beförderung von Schriften und Nachrichten zwischen der Ebernburg und Basel und in umgekehrter Richtung verbraucht wurde. — Vgl. H. W. 1, 425.

den deutschen Boden betritt, dass vielmehr zwei andere deutsche Schriften noch zwischen dem 28. September und der Ausgabe des Gedichts erschienen sind.

Die erste Schrift ist die von Hutten selbst in einem Nachwort als sein Eigenthum bezeichnete Übersetzung der Klagschrift an alle Deutschen.[1] Der Beweis für diese Datirung liegt in einer schon von Strauss benutzten, aber falsch ausgelegten Stelle der 'Entschuldigung'. In dieser Schrift erwähnt Hutten neben 'etlichen klag geschrifften vber die Curtisanen' 'ein klagschrifft', die er 'außgehen lassen vnd öffentlich angeschlagen' habe.[2] Gegen Strauss' Annahme, dass die lateinische Klagschrift an alle Deutschen gemeint sei, sprechen folgende Gründe. Die lateinischen Klagschriften sind nur in einer Sammlung erschienen: in der angeführten Stelle wird aber deutlich eine Einzelausgabe unterschieden. Hutten erwähnt, dass er die fragliche Schrift öffentlich angeschlagen habe: dies ist weit eher auf eine deutsche als auf eine lateinische Ausgabe zu beziehen. Ferner zeigt das Nachwort, das übrigens ganz im Stile eines öffentlichen Anschlages gehalten ist, dass diese Verdeutschung der erste Versuch ist, dem Volke zu zeigen, 'welches die braut sey, darumb man jm tantzen zůgemůt'. Nimmt man endlich hinzu, dass Hutten in der 'Entschuldigung' mit klaren Worten erzählt, dass er erst nach der eben bestimmten Schrift die 'Clag vnd Vormanung' habe erscheinen lassen[3]: so kann trotz jenem vielcitirten Vers dieses Gedichts, der sich später erklären wird, nicht mehr daran gezweifelt werden, dass nicht mit dem Gedicht, sondern der Verdeutschung der Klagschrift an alle Stände der öffentliche Übergang zur deutschen Sprache erfolgte.

Unmittelbar an diese Schrift schliesst sich ein Werk an, das bisher als Huttens Eigenthum noch nicht erkannt worden ist: die anonyme Sammlung von Übersetzungen aller fünf

---

[1] H. W. 1, 405 ff., besonders 419.

[2] H. W. 2, 130 f.; dazu Strauss, Hutten 2[1], 92.

[3] Strauss, Hutten S. 346, folgert aus dieser Stelle, dass Hutten durch das Geschrei der Curtisanen über seine Klagschrift an alle Deutschen zur 'Abfassung' des Gedichts bewogen sei. Hutten sagt aber nur: 'ich einen spruch .... hab „auß gehen" lassen' (H. W. 2, 131).

Klagschriften.[1] Bevor dies Huttensche Werk datirt wird, muss es als solches erst erwiesen werden.

Ein Versuch, die Ergebnisse stilistischer Beobachtungen über eine Gesprächsübersetzung an den verdeutschten Klagschriften zu erproben, führte zu der Aufgabe, Huttens Verhältnis zu den anonymen Übersetzungen seiner Klagschriften, die man bisher mit fast unbeschränkter Willkür ihm zutheilte oder absprach, einer neuen eingehenden Prüfung zu unterwerfen. Es waren nämlich zu jenem stilistischen Vergleich herangezogen die eben besprochene Einzelübertragung der Klagschrift an alle Deutschen, die ja Hutten selbst anerkennt, und eine anonyme Einzelübersetzung der Klagschrift an Kurfürst Friedrich von Sachsen, die Strauss und Böcking wie alle ihre Vorgänger als ein Werk Huttens betrachten.[2] Das Ergebnis der stilistischen Probe war ein auffallend zwiespältiges: wie sie an der ersten gelang, so versagte sie bei der zweiten. Infolgedessen erschien die von Strauss und Böcking ohne Angabe von Gründen aufgestellte Behauptung über die zweite Schrift zum ersten Male bedenklich und behufs weiterer Untersuchung die Heranziehung auch der anderen anonymen Verdeutschung der Klagschrift an den Kurfürsten Friedrich, die sich eben in der fraglichen Sammlung findet, berechtigt und geboten. Obgleich diese Sammlung nicht einfach anonym, sondern als Werk 'eines vnbekanten liebhabers der gôttlichen wahrheit' auftritt und die Einleitung von Hutten als einer fremden Person redet, war doch das Ergebnis der stilistischen Vergleichung bei ihrer Klagschrift an den Kurfürsten Friedrich im Gegensatz zu der Einzelübertragung eine vollkommene Übereinstimmung mit der Gesprächsübertragung.[3] Diese merkwürdige Feststellung regte nun einen neuen Vergleich an, nämlich zwischen der mehrfach erwähnten Huttenschen Über-

---

[1] H. W. Ind. bibl. XXXI, A, a.

[2] H. W. 1, 383 ff. Vgl. Strauss, Hutten S. 356. Jacob Burckhard hatte in seinem grundlegenden Werke (1717—1723) 2, 119 sich noch mit einem *nisi omnia me fallunt* salvirt; Meiners (1797) dagegen giebt S. 214 die Vermuthung seines Vorgängers als Thatsache. Dieselbe Meinung scheint Panzer (1798) S. 135 zu vertreten.

[3] Vgl. S. 46 ff.

setzung der Klagschrift an alle Deutschen und der entsprechenden Übersetzung der Sammlung. Der Vergleich ergab eine überraschende Entdeckung.

Die Sammlung ist bereits von Böcking benutzt und gedruckt worden, aber nur insoweit als er nicht Huttensche Übersetzungen gefunden hatte. Da er nun eine solche in der Einzelübertragung der Klagschrift an alle Deutschen besass und in der an Kurfürst Friedrich wenigstens zu besitzen glaubte, so entnahm er der Sammlung nur die übrigen drei Stücke, also die Klagschriften an Kaiser Karl, den Kurfürsten Albrecht von Mainz und den Ritter Sebastian von Rotenhan[1]; die beiden anderen Übersetzungen hat Böcking und ebenso Strauss sicherlich nicht angesehen, wenngleich letzterer gerade über diese Sammlung scharf gegen eine thörichte Vermuthung Münchs polemisirt.[2] Hätten Böcking und Strauss auch diese beiden Stücke verglichen, so würden sie entdeckt haben, dass die Übersetzung der Klagschrift an alle Deutschen in dieser Sammlung keine andere ist als Huttens eigene Einzelübertragung.[3]

Die aus textkritischer Vergleichung gewonnene Beobachtung, dass das Stück der Sammlung ein Abdruck der Einzelübertragung ist[4], könnte zu der Vermuthung verleiten, dass es sich hier nur um ein Plagiat seitens 'eines vnbekanten liebhabers' handle. Da jedoch die stilistische Vergleichung nicht nur für die Klagschrift an Kurfürst Friedrich, sondern ebenso für die übrigen drei Stücke vollkommene Übereinstimmung mit den Merkmalen Huttenschen Stiles ergiebt, so ist vielmehr die Annahme geboten, dass die ganze Sammlung

[1] H. W. 1, 371 ff., 400 ff., 403 ff.

[2] Münch hatte in seinem confusen Huttenwerk 5, 3 f. im Anschluss an Panzer (S. 135) und Burckhard (2, 120), der sich allerdings wieder vorsichtiger ausdrückt, die Vermuthung aufgestellt, dass Huttens Ausfall in dem oben erwähnten Nachwort sich auf diese Schrift beziehe. Mit Strauss' Ausführungen stimmt Meiners (S. 214) überein.

[3] Dass Huttens Nachwort auch in der Sammlung steht, hat Böcking bemerkt, aber nur ganz flüchtig erwähnt, entgegen seiner sonstigen Gepflogenheit, auch die Lesarten selbst modernster Neudrucke im Apparat zu verzeichnen (H. W. 1, 419).

[4] Vgl. die Lesarten S. 142 ff.

ein Werk Huttens ist. Dies wird durch die weitere Untersuchung bestätigt.

Der einzige Grund, aus dem die anonyme Einzelübersetzung der Klagschrift an Kurfürst Friedrich von Böcking und Strauss Hutten zugesprochen wird, liegt, abgesehen von dem verführenden Vorgang früherer Forscher, wol darin, dass die als fremd angesehene Sammlung gar nicht den Gedanken aufkommen liess, neben ihr das Einzelheft als zweite fremde Übertragung anzunehmen. Den einzigen Grund aber, aus dem die Sammlung von beiden Forschern ebenso wie von ihren Vorgängern Hutten abgesprochen wurde, stellt sicherlich deren Vorrede dar, in der eben jener 'vnbekante liebhaber' die Verfasserschaft für sich in Anspruch nimmt.

In Anbetracht der litterarischen Gepflogenheiten jener Zeit, die wie kaum eine andere das Versteckspiel der Autoren liebte, könnte aber diese Vorrede sich den stilistischen Beweisen gegenüber selbst dann nicht behaupten, wenn sie auch in sich festgeschlossen und unangreifbar wäre. Nun ist aber ihre Glaubwürdigkeit und somit ihre Beweiskraft durch den Nachweis einer unzweifelhaft Huttenschen Übersetzung inmitten der Sammlung vollkommen erschüttert. Entweder ist der Verfasser der Vorrede 'ein vnbekanter liebhaber': dann ist er nicht der Verfasser aller von ihm herausgegebenen Übersetzungen, und man ist der Vorrede als einem unwahrhaftigen Zeugnis nicht zu glauben verpflichtet. Oder er ist der Verfasser sämmtlicher Stücke: dann ist er kein 'vnbekanter liebhaber', sondern Ulrich von Hutten.

Das merkwürdigste Ergebnis einer genauen Untersuchung dieser Vorrede ist aber die Beobachtung, dass sie vollkommen im Huttenschen Stile geschrieben ist.

Hierzu kommen noch die Beweise aus den Eigenthümlichkeiten der Einrichtung und Ausstattung des Werkchens: in beider Hinsicht zeigt es genaueste Übereinstimmung mit einer Reihe wenig späterer deutscher Schriften Huttens. Genau wie diese zeigt die Sammlung am Rande die reichlichen Inhaltsangaben, die bei fremden Übersetzungen z. B. bei der Einzelübertragung der Klagschrift an Kurfürst Friedrich fehlen. Die Identität des Druckes wird durch das unparteiische Urtheil

Böckings bestätigt.[1] Ferner enthält die Sammlung das berühmte Bild Huttens, das sonst nur in sicher Huttenschen Werken bekannt ist.

Endlich scheinen für unsere Annahme drei briefliche Zeugnisse zu sprechen, die Böcking und Strauss theils nicht gekannt, theils nicht gewürdigt haben. In den Briefen des bekannten Nürnberger Rathssyndicus Lazarus Spengler an Wilibald Pirckheimer, die von der Huttenforschung bisher ganz übersehen worden sind, stehen zwei Äusserungen über unsere Sammlung[2]: am 11. November 1520 berichtet Spengler, Hutten habe 'sein lateinisch conquestion' verdeutscht und so veröffentlicht; am 26. November giebt er an, zwei Bücher empfangen zu haben 'gedruckt latein und teutsch, so Vlrich von Hutten gemacht'. und führt dann die Titel der lateinischen Klagschriften zum Theil an. Die wörtlich angeführte Stelle des ersten Berichts lässt zwar auf grammatischem Wege keinen Schluss zu, ob er eine einzelne Klagschrift oder sämmtliche meint. Da aber für den ersten Fall diese einzelne Klagschrift hätte namhaft gemacht werden müssen und ferner

[1] H. W. Ind. bibl. S. 59: 'Tübingen bei Anshelm?' und S. 50 die Vermuthung, dass das Gesprächbüchlein, die Concilia, die Anzôig, die Dialogi novi u. a. m. zuerst bei Anshelm in Tübingen erschienen seien. — Mit dieser Vermuthung tritt Böcking Zarncke gegenüber, der für diese Schriften als Drucker Johann Schott in Strassburg behauptet. Die von beiden Forschern vorgenommene typographische Vergleichung braucht nicht erst nachgeprüft zu werden, um in dieser Streitfrage für Zarncke gegen Böcking entscheiden zu können, denn erstens ist das bekannte grosse Bild Huttens, das die meisten der hier in Betracht kommenden Drucke schmückt, sonst nur in einem sicher Schottschen Druck, der Expostulatio cum Erasmo, nachzuweisen (H. W. Ind. bibl. XLV, 1); zweitens aber liegt ein Brief Schotts an Hutten vom 3. September 1521 (H. W. 2, 80 f.) vor, dessen Anfang vollkommen unerklärlich ist, wenn sämmtliche fraglichen Drucke Anshelm zugesprochen werden, über dessen Beziehungen zu Hutten zudem auch nicht das geringste Zeugnis vorliegt: 'Nachdem vnd Ewer Streng Ernuest vnd gunst mich bisher mit bucher zutrucken vor eim andern beschucht behuldet vnd gunstlich begabt, des ich nit wenig nutzbarkeit vnd wolthat befunden...' Böcking hat es unterlassen anzugeben, auf welche Drucke sich diese Worte Schotts beziehen könnten, wenn nicht auf die oben angeführten Werke, welche sämmtlich in die dem Brief unmittelbar vorhergehende Zeit fallen.

[2] Vgl. S. 149.

der zweite Bericht sich unzweifelhaft auf sämmtliche Klagschriften bezieht, so ist sicherlich auch der frühere Bericht von der Gesammtheit zu verstehen. Demnach liegt in diesen Aussagen Spenglers aus Huttens engerem Kreise ein Zeugnis für seine Verfasserschaft an der anonymen Sammlung vor. Im selben Sinne zeugt eine bisher nicht beachtete Stelle in Huttens eigenem Brief vom 28. November 1520 an seinen Genossen Bucer: 'Habebas nescio quot Conquestionum Latinarum exemplaria'.[1] Wollte er die lateinischen Conquestionen nur von der einen Übertragung der Klagschrift an alle Deutschen unterscheiden, so hätte er sich einfach mit der Form der Mehrzahl begnügen und auf den attributiven Zusatz verzichten können. Letzterer ist nur dann erklärlich, wenn er als Gegensatz zu den 'Conquestiones latinae' die anonyme Sammlung der deutschen Klagschriften im Sinne hatte.

Auf diese Zeugnisse, insbesondere den ersten Brief Spenglers kann man zugleich die Datirung der Schrift gründen: sie ist ungefähr Anfang November erschienen.[2]

Der Anlass des Versteckspiels lässt sich nur vermuthen. Von humanistischem Schriftstellerstolz kann nicht mehr die Rede sein, da dies Unternehmen eigentlich nur die Erfüllung eines Versprechens darstellte, das Hutten ganz offen in dem Nachwort seiner ersten Übersetzung gegeben hatte. Es scheint bei ihm vielmehr das Bestreben wirksam gewesen zu sein, den einfachen Übersetzungen durch die Form der Darbietung einen neuen Reiz zu verleihen und zugleich unter der Maske eines 'vnbekanten liebhabers' sich selbst ein Vertrauensvotum darzubringen, wie er solche damals in Wirklichkeit von verschiedenen Seiten öffentlich erhielt.

Zieht man nun von der Zeit, in die nach den obigen Ausführungen die 'Clag vnd Vormanung' gesetzt werden müsste, noch die auf diese beiden Schriften verwendeten Tage ab, so bleibt für die Abfassung des grossen Gedichts so wenig übrig, dass man eine mehr als Hans Sachsische Eloquenz und Productivität für Hutten behaupten müsste.

[1] H. W. I, 429.

[2] Mit völliger Sicherheit ist die Priorität der anonymen Sammlung gegenüber der 'Clag vnd Vormanung' nicht zu erweisen.

Diese Schwierigkeit lässt sich nur auf einem Wege fortschaffen: man muss annehmen, dass Hutten den Übergang zur deutschen Sprache bereits beschlossen und vollkommen vorbereitet hatte, als er am 28. September 1520 in der lateinischen Klagschrift an alle Deutschen die Worte niederschrieb: 'ut intelligatis quam non fuerit meum consilium publicam isti statui eversionem moliri, Latine scripsi, quasi secreto admonens'. Liest man aufmerksam weiter, so bemerkt man auch, wie der nächste Satz mit 'Nunc quia' deutlich auf die Verkündigung eines fernerhin veränderten Verhaltens hinstrebt, dann aber mit einer in diesen Klagschriften häufiger zu beobachtenden vorsichtigen Halbheit plötzlich abbiegt.[1] Aber trotzdem Hutten das positive Geständnis unterdrückt, leuchtet doch gerade durch die auffällige Negation klar und fest der Plan und die Drohung hindurch, nunmehr den Kampf in deutscher Sprache auszufechten: man hört zum ersten Male das Schwert der deutschen Sprache klirren. Nur als eine Art Selbstverrath lässt sich der vielcitirte Satz erklären. An sich ist er eine Sophisterei, die Hutten selbst kaum ernstlich vertheidigt hätte: wenn er bis dahin lateinisch geschrieben hatte, war durchaus nicht die Absicht massgebend gewesen, sich nur einem kleinen Kreise anzuvertrauen; hatte er sich doch wie gerade in dieser Schrift selbst so auch in zwei früheren Fällen ausdrücklich an alle Deutschen gewendet.[2] Latein hatte er bis dahin geschrieben, weil er als humanistischer Dichter und Schriftsteller gar nicht an die öffentliche Verwendung der deutschen Sprache dachte. Mit jener Sophisterei unternimmt er den Versuch, aus der Gewohnheit eine Tugend zu machen.

Huttens Umwandlung muss stattgefunden haben, als er einsah, dass für seine eigene wie für die allgemeine Sache die

---

[1] ... *admonens; neque vulgum habere statim conscium volui, aut populares mox contingere aures, quamvis cur hoc facerem, plus satis caussae haberem. Nunc quia sanitatis capaces esse pie admoniti non videntur, sed fraternae adhuc correptioni exitium obvertunt, nihil vel sic gravius consulam.* (H. W. 1, 418.)

[2] Die zweite Ausgabe der Türkenrede in ursprünglicher Gestalt hatte er schon Anfang 1519, eine Sammlung alter Sendschreiben im Mai 1520 allen freien Deutschen gewidmet. (H. W. 1, 240 ff. und 349 ff.)

Einwirkung auf die breiten Massen des Volkes erforderlich, diese aber nur durch die Anwendung der deutschen Sprache möglich sei. Auch der vorbildliche Einfluss der Anfang August erschienenen Schrift Luthers an den christlichen Adel deutscher Nation muss in Betracht gezogen werden.

Alle diese Erwägungen führen zu der Annahme, dass die 'Clag vnd Vormanung' gleichzeitig mit den lateinischen Klagschriften, theilweise vielleicht noch früher entstanden ist. Hierfür spricht auch die vollkommene Identität des Inhalts. Während z. B. die etwas später entstandene 'Entschuldigung' gerade die zwischen der Verdeutschung der Klagschrift an alle Deutschen und der 'Clag vnd Vormanung' vorgekommenen Drohungen und Verfolgungen als Grund für die Herausgabe des Gedichtes angiebt, geht dieses selbst auf jene Ereignisse mit keinem Wort ein, sondern behandelt neben den allgemeinen Zuständen nur dieselben persönlichen Angelegenheiten wie die Klagschriften. Auch der Umstand, dass die gemäss Huttens eigener Aussage erst nach der ersten Verdeutschung erschienene Dichtung den Vers 'Latein ich vor geschriben hab' enthält, kann allein durch die Annahme erklärt werden, dass sie bereits vor jener geschrieben ist: die 'Clag und Vormanung' muss also im August und September entstanden sein.

Die Vereinigung aller dieser Beobachtungen giebt ein wesentlich verändertes Bild von dem bedeutsamen Wendepunkte in Huttens schriftstellerischer Entwicklung: als Hutten im Herbst 1520 plötzlich zum ersten Male das Schwert der deutschen Sprache wider seine Gegner schwingt, führt er keine ungewohnte und erst im Toben des Streites aufgeraffte Wehr, sondern eine längst erprobte Waffe, die er für diesen grossen Kampf zur rechten Zeit erwählt und bereit gemacht hatte.

Die Veröffentlichung der ersten deutschen Schriften, die weniger eine Klärung als eine Verschärfung seiner politischen Ansichten und Absichten bedeuten, wird begleitet von einer Steigerung seiner persönlichen Thätigkeit. Derselbe Brief Spenglers, der die erste Nachricht über Huttens deutsche Schriften enthält, liefert auch den Beweis, dass Hutten gleichzeitig insgeheim die geplante Waffenthat vorbereitete. Auf

Grund geheimer Mittheilungen eines vertrauten Freundes kann Spengler angeben, dass Hutten 'sich bey etwouil fursten vnd denen von Adel wider alle Bapstischen vnd Curtisan hoch beworben hat; so hat er ainen den Ir auch kennt der reit heimlich vmb, dieselben Romanisten außzuspehen'.[1] Man kann mithin in den verschiedentlichen Stellen von Privatbriefen, wo Hutten offen von kriegerischen Plänen spricht, nicht mehr hohle Rodomontaden sehen. Unentschieden muss dagegen bleiben, ob damals Sickingens und anderer Freunde Mahnungen, auf die er wiederholt hinweist, ihn vom Losschlagen zurückhielten oder ob nicht vielmehr das Versagen der erhofften Unterstützungen, das er einmal erwähnt, ihn zum Abwarten zwang.[2] Seine Thatenlust regte sich besonders heftig, als er die ersten Nachrichten von der in den Niederlanden mit Karls Erlaubnis veranstalteten Verbrennung Lutherscher Schriften empfing; sie wurde jedoch paralysirt durch das von Sickingen vermittelte Versprechen des Kaisers, Hutten seinem Wunsche gemäss nicht ohne Verhör verurtheilen zu lassen.[3] So konnten jene Feuergerichte sogar ihren Weg durch Deutschland nehmen, ohne dass ihnen Hutten etwas Anderes als Worte entgegenstellte: in den Anfang December fällt nach Strauss' Datirung — der einzigen, die ihm bei deutschen Schriften gelungen ist — 'Eyn Klag über den Luterischen Brandt zu Mentz'.[4]

Hutten fühlte sich in seinen Hoffnungen bestärkt durch die Aussicht auf den Reichstag, gelegentlich dessen er mit Sickingen eine nationale Umstimmung des Kaisers seitens der deutschen Fürsten erwartete.[5] Aber bald sollte der Hoffnungsstrahl, der in den Versprechungen und Vermuthungen Sickingens aufzuleuchten schien, wieder erlöschen. Während Ende November unmittelbar nach der Ankunft des Kaisers in Worms dessen Räthe verkündet hatten, es sei unmöglich,

[1] Vgl. S. 149. — Hierzu stimmt Huttens Mahnung an Luther und Spalatin in dem Brief vom 9. December (H. W. 1, 437; vgl. S. 151).

[2] H. W. 1, 435.

[3] H. W. 1, 365 f. (vgl. S. 60, Anm. 2); 436.

[4] H. W. 3, 451 ff. Hutten 2[1], 99.

[5] H. W. 1 436

einen Deutschen zu verdammen, ehe man ihn gehört habe, und infolgedessen der Kurfürst von Sachsen aufgefordert war, Luther auf den Reichstag mitzubringen, schrieb der Kaiser, in dem politische Motive inzwischen einen Umschwung herbeigeführt hatten, am 17. December dem Kurfürsten, er solle Luther nur für den Fall eines Widerrufs und auch dann nur bis Frankfurt mitbringen.[1] Aus dieser Wendung der kaiserlichen Politik zog Hutten, wie aus einem neuerdings veröffentlichten Brief hervorgeht,[2] den Schluss, dass der Kaiser auch ihm gegenüber das im November gegebene Versprechen nicht halten und er selbst dadurch auf den Weg der Gewalt gedrängt werde. In diesem entscheidenden Zeitpunkt griff er von neuem zur Feder, um zum letzten Male seinen gegenwärtigen Standpunkt und seine ferneren Wege zu bezeichnen und so den Freunden eine Mahnung, den Feinden eine Warnung zu Theil werden zu lassen: er schrieb die 'Enndtschüldigung Wyder etlicher vnwarhaffiiger außgeben, von ym, als solt er wider alle geystlicheit vnd priesterschafft sein, mit erklärung etlicher seiner geschrifften'.[3]

Die chronologische Einordnung dieser Schrift ist bisher nicht gelungen. Während Strauss, der sie einfach im Anschluss an die durch sie vorzüglich commentirte 'Clag vnd Vormanung' bespricht, sich mit dieser Frage nicht beschäftigt, hat sich Böcking zweimal über sie geäussert.[4] Zunächst setzte er die 'Entschuldigung' ohne Angabe irgend eines Grundes, also wol nur mit Rücksicht auf die ebenso unbegründeten Behauptungen seiner Vorgänger[5], ins Jahr 1522. Von dieser argen Verirrung kam er erst zurück, als er in einem nach-

[1] Baumgarten, Geschichte Karls V. 1, 383, 396 f.

[2] Johannes Bolte, Ein ungedruckter Brief Huttens. (Deutsche Dichtung 4, 66.)

[3] H. W. 2, 130 ff.

[4] Hutten, S. 361 ff., H. W. 2, 130, Suppl. 2, 805.

[5] Burckhard, de Ulr. Hutteni vita commentarius, 3, 260 f.; Meiners, Über das Leben und die Verdienste Ulrichs von Hutten S. 306 f. der sich trotz eines richtig erkannten Widerspruchs in dieser Annahme fest zu Burckhard bekennt. — Nur (Jarcke), Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformation S. 203, hat, allerdings mit unzulänglicher Begründung, das Frühjahr 1521 als Entstehungszeit vermuthet.

träglich aufgefundenen Brief eine aller Wahrscheinlichkeit nach auf diese Schrift bezügliche Stelle entdeckte, nach welcher sie schon Ende März 1521 im Druck vorgelegen hätte, und glaubte nun, die Schrift in diese Zeit verlegen zu müssen. Nun mag Böcking zwar vollkommen Recht haben, wenn er diese Nachricht auf die von ihm als original angesehene Ausgabe der 'Entschuldigung' bezieht; aber daraufhin darf er nicht behaupten, dass im März 1521 die Schrift zum ersten Male erschienen sei; denn nicht der von ihm vorgezogene, sondern ein anderer Druck, in dem er nur eine 'durch Auslassungen und Verderbungen entstellte' Erneuerung sah[1], ist die wahre erste Ausgabe und jene nur eine durchgehends überarbeitete Wiederholung. Von den zwei Klassen nämlich, in die Böcking die Varianten eintheilt, ist die der Verderbnisse eine verschwindend kleine, und beide Ausgaben haben ihrer ungefähr gleich viel; die überwältigend grössere Anzahl der Varianten besteht in den sogenannten Auslassungen, die nach Böcking die zweite gegen die erste Ausgabe sich erlaubt haben soll. Wenn schon die grosse Reihe solcher Auslassungen etwas seltsam erscheinen muss, so wird Böckings Auffassung doch erst dann bedenklich, wenn man entdeckt, dass fast sämmtliche Auslassungen einzelne Worte betreffen und dass auch ohne diese stets ein sinnvoller und einheitlicher Text bleibt: während nun die Gründe des Bearbeiters, der solche Auslassungen auf das sorgsamste bewerkstelligt haben müsste, schlechterdings unfassbar bleiben, ist das umgekehrte Verhältnis, dass nämlich ein Bearbeiter in den ursprünglichen Text überall einzelne Wörter einfügt, um den Gegenstand in Inhalt und Form klarer zu gestalten, durchaus begreiflich. Bemerkt man sodann, dass die angeblich secundäre Ausgabe an mehreren Stellen eine richtigere Fassung hat als die angeblich originale, ohne dass an die Thätigkeit eines fremden Bearbeiters gedacht werden kann; bemerkt man ferner, dass eine Anzahl sachlicher Verschiedenheiten nur aus der erneuten Thätigkeit des Verfassers selbst erklärlich ist; bemerkt man endlich, dass auch einzelne stilistische Änderungen die charak-

[1] H. W. Ind. bibl. XLIV.

teristischen Züge Huttenscher Schreibweise zeigen, so gelangt man auf diesem Wege textkritischer Beobachtung zu dem Ergebnis, dass Hutten selbst der Verfasser beider Ausgaben ist und dass das von Böcking behauptete Verhältnis der beiden Drucke umgekehrt werden muss. Hieraus ist aber nur zu folgern, dass die von Böcking verkannte erste Ausgabe vor Ende März erschienen ist. Die engeren Zeitgrenzen dagegen müssen aus inneren Gründen erschlossen werden. Die diesseitige Grenze ist dadurch gegeben, dass der Reichstag von Worms noch mit keinem Wort erwähnt wird und die ganze Erörterung der Reformationsangelegenheit noch als bevorstehend erscheint; insbesondere wird Huttens Erbieten und Verlangen, sich in einem Verhör vor dem Kaiser zu rechtfertigen, nochmals vorgetragen.[1] Wenn hiernach die diesseitige Grenze für die Abfassung der Schrift vor den Reichstag verlegt werden kann, so liegen in dem Umstande, dass Hutten die 'Entschuldigung' noch nicht in dem Brief an Luther vom 9. December wie seine übrigen eben erschienenen und nah bevorstehenden Schriften erwähnt, sowie in der Erwägung, dass der hoffnungslose Ton, in dem er die erwähnte Forderung ausspricht, nur durch die Wendung des 17. Decembers veranlasst sein kann, Anhaltspunkte genug, um als jenseitige Grenze die zweite Hälfte des Decembers zu bestimmen: die 'Entschuldigung' ist um die Wende des Jahres 1520 entstanden.

Diese Schrift, die eine Vertheidigung, ein Programm und ein Ultimatum zugleich darstellt, giebt zum ersten Male das offene und deutliche Geständnis, dass Hutten entschlossen ist, seine und des Volkes berechtigte Forderungen, wenn sie nicht vom Kaiser und den Fürsten beachtet würden, gegen die Curtisanen und Romanisten mit Waffengewalt durchzusetzen. Während diese rein sachliche Schrift merkwürdiger und doch, wie sich alsbald zeigen wird, erklärlicher Weise von den realen Mächten, auf die Hutten seine Drohungen baut, nichts verlauten lässt, gewinnen wir durch die vom 13. Januar 1521 datirte Sammlung der 'Dialogi novi' auch hierüber Klarheit: Sickingen, den Strauss mit Recht den

---

[1] Vgl. besonders H. W. 2, 144 f.: Abschnitt X.

Helden dieser Dialoge genannt hat, wird in ihnen überall als der kriegerische Vorkämpfer der Reformation gefeiert.[1] Am deutlichsten enthüllt Hutten die auf Sickingen gerichteten Hoffnungen gegen Schluss der beiden Dialoge 'Bulla' und 'Monitor secundus'. Die Schlussscene des ersten Werkes, die Strauss gar nicht gewürdigt hat, zeigt Hutten im Streit mit der personificirten Bulle; bevor er sie aber thätlich angreifen kann, ruft sie zu ihrem Schutze den unzähligen Schwarm der Curtisanen herbei, so dass er nun auch seinerseits seine Stimme um Hilfe ertönen lassen muss: und wirklich trifft diese alsbald ein und zwar in Gestalt Franzens von Sickingen, der an der Spitze von hunderttausend Deutschen das Heer der Curtisanen in die Flucht jagt, um dann mit Hutten vor den versammelten Reichstag zu treten und, während dieser nur in eigener Angelegenheit spricht, für die allgemeine Sache der Nation gegen Rom das Wort zu führen; und diese poetische Reichstagsverhandlung schliesst mit einem bedeutsamen Lakonismus des Kaisers, der auf die Frage der Bulle 'utetur ne (Leo) obsequenti filio?' weiter nichts erwidert als 'siquidem pater est ipse'. In dem zweiten Dialog, der später geschrieben ist und daher keine so ideale Auffassung des Kaisers mehr zeigt, wird Sickingen ganz ohne Rückhalt als Nachfolger Ziskas dargestellt: er selbst beruft sich auf ihn und erklärt, dass er, wenn alle Mahnungen nichts fruchten sollten, gerade aus Rücksicht für den Kaiser auf eigene Faust etwas wagen würde, möge es ablaufen, wie es wolle; zuweilen sei Ungehorsam der wahre Gehorsam.

Nimmt man hierzu noch die berühmte Vorrede zum Gesprächbüchlein vom 31. December 1520, in der Hutten Sickingen mit den wärmsten und innigsten Worten, die er jemals einem Manne widmete, als seinen treuen Beschützer und besten Freund pries und Sickingens Burgen als Herbergen der Gerechtigkeit im Kampfe gegen die Curtisanen feierte[2], so begreift man, wie der in Worms sich versammelnde Reichstag zu der festen Überzeugung gelangte, dass die beiden auf

[1] H. W. 2, 3; 4, 309 ff.: besonders 328 ff. und 357.

[2] H. W. 1, 447 ff.

der Ebernburg vereinigten Ritter an der Spitze einer wol organisirten Adelsbewegung ständen, die auf ihren Befehl jeden Augenblick losbrechen könnte. Hat doch auch die moderne Geschichtsforschung Huttens Darstellungen seiner Lage und den Schilderungen in den Depeschen des päpstlichen Nuntius Aleander so vollkommen Glauben geschenkt, dass sie folgerichtig das Ausbleiben des befürchteten Gewitters als ein ungelöstes Problem bezeichnen musste.[1]

Durch die Entdeckung eines Bündels von Briefen, die zwischen Hutten, Sickingen und einer Reihe vertrauter Persönlichkeiten zu Beginn des Jahres 1521 gewechselt wurden, lässt sich endlich Huttens Lage in ihrer wahren Gestalt erkennen und somit, in Verbindung mit den Depeschen Aleanders, auch jenes Problem lösen. Das nächste Ergebnis dieser Briefe ist kein geringeres, als dass zur selben Zeit, da Hutten jene poetischen Verherrlichungen Sickingens, in denen die beiden Ritter zu Schutz und Trutz wie etwa auf dem modernen Denkmal bei einander stehen, abschloss und ausgehen liess, eine Auseinandersetzung zwischen ihnen stattfand, in der Sickingen Hutten nicht nur die Mitwirkung an seinen gewaltsamen Plänen, sondern sogar, falls er in Fehde mit den Curtisanen käme, den weiteren Schutz seiner Burgen versagte.

Diese Klärung ihres Verhältnisses wurde offenbar durch das Herannahen des Reichstages herbeigeführt, der auf den Dreikönigstag ausgeschrieben war. Mit Hinblick auf die Eröffnung dieses Reichstages, auf dem die Entscheidung über sein Schicksal fallen musste, wird Hutten in den ersten Tagen des neuen Jahres Sickingen um seine endgiltigen Entschliessungen befragt haben. Das Ergebnis einer solchen Unterredung ist ein Brief Sickingens an den Grafen Robert von der Mark, den 'Eber der Ardennen'.[2] Dieser Brief, der in einer wahrscheinlich von Hutten selbst veranlassten Abschrift erhalten ist, stellt gegenüber der grossen Menge von Äusserungen Sickingens, die uns von Hutten in Briefen und Schriften

---

[1] Maurenbrecher, Ulrich von Hutten, Grenzboten 1871, S. 1011.
[2] Vgl. S. 153 ff.

übermittelt sind, das einzige unmittelbare Zeugnis Sickingens über Hutten dar; in seiner Einleitung bildet er ein Seitenstück zu der nur um eine Woche älteren Widmung des Gesprächbüchleins, wenngleich seine Lobpreisung Huttens infolge der geringeren rhetorischen Gaben des Schreibers und der peinlichen Veranlassung des Schreibens jene an Feuer und Fülle nicht zu erreichen vermag. Die Fortsetzung und der eigentliche Inhalt des Briefes bietet wiederum zu einer der oben angeführten Äusserungen ein Gegenstück und zwar im eigentlichsten Sinne des Wortes. Hatte Sickingen im 'Monitor secundus' verkündet, dass er auch gegen den Willen des Kaisers zu handeln entschlossen sei, und dies mit der spitzen Sentenz begründet, dass Ungehorsam zuweilen der wahre Gehorsam sei, so beruft er sich hier gerade auf seine Dienstpflicht gegen den Kaiser als Hinderungsgrund für die Unterstützung Huttens im Kampfe gegen die Curtisanen und bittet, da dieser unvermeidlich zu sein scheint, den Grafen von der Mark um Unterschlupf für seinen Schützling. So klar dieser Brief Sickingens Stellung zu Hutten beleuchtet, lässt er doch seine tieferen Gedanken und Absichten nur vermuthen. Die Berufung auf den Willen des Kaisers ist wol nur ein Vorwand, um sich von dem ungestümen Stürmer und Dränger zu befreien, der ihm seine besonnereren, aber auch selbstsüchtigeren Pläne zu stören drohte. Auch die Wahl des Zufluchtsortes scheint geheime Pläne Sickingens zu verrathen. Zunächst wird man allerdings den auffälligen Umstand, dass Sickingen keine Scheu trug, die Schlösser eines Mannes zu wählen, der in immerwährendem Schwanken zwischen Deutschland und Frankreich sich gerade kurz vorher wieder vom Kaiser getrennt hatte[1], aus dem Schutz- und Trutzbündnis erklären können, das Sickingen früher mit ihm geschlossen und sogar von seinen Verpflichtungen gegen den Kaiser ausgenommen hatte.[2] Doch die geheimnisvollen Andeutungen Huttens in seinem Brief vom 27. December, dass noch andere dem Beispiele Roberts folgen würden[3], ferner das nicht be-

[1] Ulmann, Sickingen S. 56 f., 85 f., 192 ff.
[2] Ulmann S. 57, 161.
[3] Vgl. S. 78, Anm. 2.

deutungslose 'noch', mit dem Sickingen seine Pflichten gegen den Kaiser zu begrenzen scheint, endlich die Rücksicht auf Sickingens früheres und späteres Verhalten führen zu der Vermuthung, dass dieser Brief aus der Absicht entsprungen ist, durch Hutten eine Brücke zur Verbindung mit Frankreich zu schlagen, um sich gleich dem Grafen von der Mark in dieser kritischen Zeit eine Herrschaft von souveräner Bedeutung zwischen den beiden Reichen zu schaffen. Dass man von französischer Seite solchem Unternehmen geneigt war, beweist der Umstand, dass höchst wahrscheinlich um diese Zeit der König von Frankreich Hutten eine Pension von vierhundert Kronen anbieten liess.[1]

Aber eben diese Beziehungen zu Frankreich, über die Sickingen mit der Freiheit eines hierzu privilegirten deutschen Fürsten dachte, scheinen Hutten von vornherein Bedenken gegen den Schutz eingeflösst zu haben, den er auf Sickingens Fürsprache bei dem Grafen von der Mark sicher erwarten konnte. Zu der Nachricht, dass Hutten aus patriotischen Gründen jene Pension abgelehnt habe, stimmt es vollkommen, wenn nun Hutten am selben Tage, an dem er mit Sickingen zugleich und wol auf dessen Wunsch an Robert schreibt, sich in der gleichen Angelegenheit auf eigene Hand an seine Familie wendet, obwol er auf wiederholte frühere Gesuche keinerlei Antwort erhalten hatte.

Huttens Beziehungen zu seiner Familie sind nur für die Zeit der Lehr- und Wanderjahre ziemlich klar beleuchtet. Für den wichtigsten Abschnitt seines Lebens aber besitzen wir bisher nur eine Notiz in der Vertheidigungsschrift des Brunfels. Eine Reihe unbekannter Briefe von, an und über Hutten gewährt nunmehr den interessanten Anblick, seine welthistorische Unternehmung in der Spiegelung verwandtschaftlicher Meinungen und Beschlüsse zu betrachten.[2] Der

[1] H. W. 2, 340. Strauss (S. 447) setzt das von Brunfels berichtete Anerbieten gegen Ende 1522 an. Es ist jedoch schlechterdings kein Grund zu finden, warum König Franz sich damals um Hutten hätte bemühen sollen, während er zu Beginn 1521 thatsächlich ohne Unterlass Anknüpfung mit den Gegnern des Kaisers sucht.

[2] H. W. 2, 329. – Vgl. S. 153 u. S. 157 ff.

Brief vom achten Januar ist wie das in ihm erwähnte verlorene Schreiben an die Gesammtfamilie derer von Hutten mit dem Ersuchen gerichtet, über seine Bitte um Hilfe gegen den Papst und seine Curtisanen einen Beschluss zu fassen und ihm mitzutheilen. Unter den Familienmitgliedern, die in der Aufschrift namentlich aufgeführt werden, steht als Erster Frowin von Hutten. Seine Stellung als Hofmeister des Kurfürsten von Mainz verschaffte ihm innerhalb der Familie die Geltung eines Oberhaupts Über ihn sind mehrfache Lobsprüche Huttens bekannt: neben Ludwig von Hutten, dem Vater des vom Württembergischen Herzog ermordeten Hans, rühmt er ihn als freigebigen Förderer seiner Studien, neben seinem väterlichen Freund Eitelwolf von Stein als Gönner des Humanismus. So hatte Hutten neben Stein besonders Frowin seine eigene Stellung am Mainzischen Hof zu danken.[1] Nach seinen bisherigen Erfahrungen durfte also Hutten auf Frowin einige Hoffnung setzen, wenngleich bei diesem allerdings jene Gesinnung, die ihn später zu einem hervorragenden Bundesgenossen Sickingens im Kriege gegen Trier machte, damals noch nicht nachzuweisen ist.[2]

Aber zunächst verlautete wiederum nichts von einem Familienbeschluss; dagegen liefen schon wenige Tage später zwei Antwortschreiben des Grafen von der Mark an Sickingen und Hutten ein Roberts Brief an Sickingen hat eine hervorragende Bedeutung nicht nur als Zeugnis über Hutten, sondern mehr noch als einzig dastehendes Selbstbildnis des Ebers der Ardennen. Bedenken wie Sickingen braucht er nach seiner neuesten Schwenkung natürlich nicht zu hegen; er erklärt sich gern bereit, Hutten gegen Papst und Kardinäle wie jeglichen Fürsten zu vertheidigen. Hierzu fügt er mit einer Schärfe, die eine ins Haudegenhafte übersetzte Familienähnlichkeit mit dem Auftreten seines Bruders, des Bischofs von Lüttich, zeigt[3], den Wunsch, Hutten möge seinetwegen gleich ein halbes Schock Kardinäle mitbringen. Seinen Höhepunkt erreicht das Schreiben in einem zweiten vierschrötigen

[1] Strauss S. 5, 24, 77, 204 f.

[2] Ulmann S. 309.

[3] Vgl. S. 58, Anm. 2.

Scherz, dem eine historische Bedeutung zukommt, weil er wie kein früheres Zeugnis die allgemeine Meinung mit scharfer Pointe zum Ausdruck bringt: 'ich mag leiden, das jr auch den lutter mit dem vom Hutten allezeit zu mir schicket, do mit ßie einander gut gesellschaft mechten'.[1] Der Brief schliesst mit der Bitte an Sickingen, nebst dem Danke für das entgegengebrachte Vertrauen Hutten seine Entschuldigung zu übermitteln, wenn er ihm nur kurz antworte, da dieser nicht Französisch könne und er selbst dessen 'vhast zirlich vnd kunstlich' abgefassten Brief nicht recht verstehe. Ähnlich beginnt Roberts Schreiben an Hutten mit der Bemerkung, dass er von dem gelehrten Briefe, den er leider nicht mit einem gleichen erwidern könne, nur den auch von Sickingen besprochenen Hauptpunkt ganz verstanden habe. Er stelle ihm gerne all seine Schlösser zur Verfügung, vorzüglich das der deutschen Grenze zunächst gelegene Schloss Florgingen, wo Hutten auch seine Gemahlin und ausserdem einen zuverlässigen Amtmann finde, der ihn auf seinen Wunsch weiter führen möge. Überall könne er bei ihm auf beste Unterstützung rechnen, sowol um Sickingens Fürsprache willen wie auch wegen seines guten Rufes und endlich wegen des Vertrauens, das er ihm entgegenbringe.

Aber Huttens Vertrauen, über das Robert sich so ausdrücklich erfreut zeigt, war doch nicht so stark, wie dieser annahm; und es war auch nach den verheissungsvollen Briefen Roberts nicht gewachsen. Hatte er vorher sein Misstrauen durch das Mahnschreiben an die Gesammtfamilie verrathen, so jetzt unmittelbar nach dem Empfang dieser Briefe durch ein Schreiben an einen auch dort genannten Vetter, den oben erwähnten Bernhard von Hutten.[2] Dieser Ritter, der selbst den Adelsgenealogien kaum mehr als dem Namen nach bekannt ist, verdient in der Huttenbiographie, die von ihm bisher überhaupt nichts weiss, einen hervorragenden Platz; denn ausser den oben berührten persönlichen und litterarischen Beziehungen verbindet ihn mit Ulrich, wie neben

[1] Vgl. S. 155.
[2] Vgl. S. 59, 67; 157 f.

den hier zu besprechenden Briefen vorzüglich ein späterer Brief seines Sohnes bezeugt[1], die Neigung zu den von diesem vertretenen kirchlichen Bestrebungen. Zu einem besonderen Briefwechsel zwischen Ulrich und Bernhard gab zu dieser Zeit ein Familienereignis den Anlass. Ohne eine Ahnung von Huttens gegenwärtiger Lage und dem Schreiben an die Gesammtfamilie zu haben[2], hatte ihm Bernhard eine Einladung zur Hochzeit seiner Tochter gesandt und ihn zugleich in einem beigelegten Zettel auf die günstige Gelegenheit aufmerksam gemacht, sich einmal selbst unter den Töchtern des Landes umzusehen. An diese doppelte Einladung knüpft Huttens Brief vom 19. Januar an. Er bedauert, an dem Fest in Anbetracht des Standes seiner Sache nicht theilnehmen zu können, und schickt unter den herzlichsten Glückwünschen als seinen Vertreter seinen Bruder Lorenz, offenbar seinen Vertrauten in politischen Angelegenheiten[3], wol in der Hoffnung, dass er bei diesem Familienfeste auch für seine Sache wirken könne. Bezüglich der zweiten Einladung nimmt er wiederum die Vermittelung seiner Base und seines Vetters in Anspruch und verleiht der Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen Ausdruck. Von diesem freundlichen Zukunftsbild geht er dann gleich zur düsteren Gegenwart über und giebt nun, obgleich er auf den mündlichen Bericht des Bruders verweist, die ausführlichste und intimste Darstellung seiner Lage, die wir von ihm aus dieser kritischen Zeit besitzen. Die Gegner hätten es durchgesetzt, dass der Kaiser weder ihn noch andere zum Verhör zulasse, obschon alle verständigen Fürsten und redlichen Leute über dieses Verfahren erbittert wären. Wie man Luther von Worms durch Androhung des Interdicts für die Stadt fernzuhalten suche, so wolle man Sickingen dahin bringen, ihn aus seiner Burg zu vertreiben. Wenn Hutten nun weiter

---

[1] In einem Brief, der sich im Archiv zu Birkenfeld befindet, wird Bernhard von seinem Sohn Moritz, dem späteren Bischof von Eichstätt gewarnt, noch weiterhin mit Entschiedenheit für die Lutherische Sache einzutreten.

[2] Vgl. S. 161.

[3] Vgl. auch H. W. 1, 365, 430.

erzählt. Sickingen habe gesagt, 'so lang man vnß nit zu vorhôr kommen lasse, wôll er bey der sach halten, jn allen außgangk'. so berichtet er von ihm wieder einmal mehr, als er selbst ernstlich glauben und hoffen kann. Stand statt des Verhöres die baldige Verurtheilung bevor, so war auch der Losbruch eines Kampfes zwischen Hutten und den Curtisanen nahe; und für diesen Fall hatte sich Sickingen von Hutten bereits losgesagt. Dass das Bündnis nicht so ganz solidarisch ist, verräth Hutten selbst mit dem Hinweis auf den bereits besorgten weiteren 'Enthalt'. Nachdem er dann nochmals die Aussichtslosigkeit aller Hoffnungen auf rechtliche Verhandlung betont hat, erzählt er als Beweis für die ihm drohenden Nachstellungen, dass ein grosser Curtisan seinen Kopf auf dreihunderttausend Gulden geschätzt habe, weil dem geistlichen Stand noch grosses Unheil von ihm bevorstehe. Behalte der Curtisan in dieser Voraussage Recht, so sei es nicht seine Schuld, denn er habe — hier berührt er sich mit der 'Entschuldigung' — nur die Curtisanen gemeint und nicht die übrige Geistlichkeit, die sich jetzt auch in die Angelegenheit mische. Da nach alle dem der Kampf unvermeidlich sei, so bittet er, zum Schluss und Kern des Schreibens gelangend, Bernhard und die übrigen Vettern, ihm doch wenigstens eine Zuflucht nach vollbrachter That und zwar auf der anderen Seite des Rheins, im Hennebergischen oder im böhmischen Gebirge, zu verschaffen.

Auch auf dieses Schreiben blieb Hutten vorläufig ohne Antwort, da Bernhard sich erst nach Kenntnisnahme von den Beschlüssen der anderen Hutten äusserte. Es dauerte aber fast noch einen ganzen Monat, ehe Huttens Rundschreiben bei der Familie ordentlich in Gang kam. Erst am 13. Februar meldet Dietrich von Hutten[1] an Friedrich von Hutten, dass er einen Brief von Frowin erhalten habe. So weit der unleserliche und undeutliche Brief Dietrichs ein Urtheil gestattet, begab dieser sich eines eigenen Votums und stimmte im voraus dem Beschlusse der übrigen Familie zu.

[1] Vgl. S. 159. — Landau, Die hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer 3, 276: Dietrich ist das Haupt der Stolzenberger Linie.

Ein vom 15. Februar datierter Brief Friedrichs von Hutten[1], den mit ihm auch sein Sohn Eitel unterzeichnete[2], giebt der Sache eine neue Wendung. Während Frowin nach Friedrichs Aussage in seinem an Dietrich und alle übrigen Hutten gerichteten Briefe den Vorschlag gemacht hatte, auf einem allgemeinen Familientag über Ulrichs Antrag Beschluss zu fassen, tritt Friedrich diesem Vorschlag mit dem Hinweis auf die dadurch bedingte Verzögerung der Angelegenheit entgegen und beantragt seinerseits, dass dem Mainzischen Hofmeister, der sich in Worms in der Nähe des Kaisers, der Kardinäle und Fürsten befinde und jedenfalls das beste Urtheil besitze, Vollmacht ertheilt werde, Ulrich auf sein Gesuch, falls es begründet sei, eine befriedigende Antwort zu geben: 'wer vnß al vom hutten ein bracht vnd groß ere, ein drostlich antwort geben, damit her Vlrich auch hort vnd se, daß wir alß die freundt jm gern nach vnserm vermogen hilfflich vnd radtlich wo wir konden sein wolten.'

Dieses Schreiben, das sich an die auch von Ulrich genannten Ritter Ludwig[3] und Bernhard[4] und ferner an die Ritter Erasmus, Georg, Ulrich und Wendel[5] von Hutten richtete, scheint die Zustimmung der Familie gefunden zu haben. Allerdings liegen über die Meinung der Einzelnen keine Zeugnisse vor ausser einem Briefconcept Bernhards und einem weder datirten, noch unterzeichneten Blatt, das die Beilage zu einem anderen Briefe gebildet haben muss. Der unbekannte Schreiber dieses Blattes[6] erzählt, dass gelegentlich eines

[1] Vgl. S. 159 f. — Landau S. 309: Friedrich ist der Vatersbruder Ulrichs.

[2] Landau S. 331: Eitel Sebastian oder Eitel, wie ihn Humbracht (Die höchste Zierde Teutsch-Landes S. 167) nennt, hatte von seinem Vater bereits bei dessen Lebzeiten alle Güter übernommen; hieraus erklärt sich wol die Mitunterzeichnung.

[3] Landau S. 294: Ludwig ist der Bruder des bekannten Hans von Hutten.

[4] Landau S. 295: Bernhard ist das Haupt der Birkenfelder Linie.

[5] Landau S. 290: Erasmus ist das Haupt der Arnsteiner Linie; Georg ist ein Bruder Ludwigs (Humbracht S. 168); Ulrich ebenso (Landau S. 294); Wendel ist ein Sohn des Vatersbruders unseres Ulrich (Humbracht S. 167).

[6] Vgl. S. 160. — Aus den Namen Murstat (vielleicht für Munerstadt) und Siluester ist mit Hinblick auf das bekannte Schreiben Silvesters von

Gesprächs über den Briefwechsel Huttens, Sickingens und Roberts davon abgerathen worden sei, dass Ulrich sich in den Schutz des Grafen begebe; wenn dieser auch selbst zuverlässig sei, so seien doch seine Diener zum grösseren Theil Welsche und somit Feinde der Deutschen. Man rathe vielmehr, Hutten solle von den Zufluchtsorten Gebrauch machen, die im Hennebergischen sicherlich zur Verfügung ständen. Vor Robert müsse er um so dringlicher gewarnt werden, als hinter dessen guten und biederen Worten sich jedenfalls nur die Absicht verberge, Huttens und Luthers Sache zum Anlass einer neuen Fehde zu nehmen: er gehe nach dem Winde bald mit Frankreich bald mit Deutschland.

Das wichtigste Zeugnis ist aber der Entwurf des Briefes, den Bernhard wahrscheinlich gegen Ende Februar an Ulrich schickte. Das ebenfalls nicht unterzeichnete Schriftstück ist schon auf Grund der Handschrift, deren Unleserlichkeit kaum ihresgleichen hat, Bernhard zuzuweisen. Nach diesem Brief scheint in der That die Übertragung einer Vollmacht auf Frowin stattgefunden zu haben. Erst nach einem solchen Hinweis auf den Familienbeschluss wendet sich Bernhard zur Beantwortung von Huttens letztem Schreiben. Da Hutten für das Verhör auf sein gutes Gewissen und im anderen Falle auf Sickingens Schutz bauen könne, der ihn ja unverhört nicht vergewaltigen lassen wolle, so solle er nur vorläufig Gott und der Zeit vertrauen.[1] Er für seine Person würde eine gewaltsame Unternehmung weder veranstalten noch zulassen, bevor die Entscheidung des Reichstags gefallen sei: 'besser allenhalb gelassen dan getan'. Käme es doch noch zum Verhör, so glaube er, dass zu der Zeit die von Hutten und deren wie Ulrichs Freunde so stattlich in Worms vertreten sein würden, dass er schon bestens bestehen solle.[2] Geriethe

Schaumburgs an Luther, das von Munerstadt datirt ist, zu vermuthen, dass es sich um ein Mitglied der Familie Hutten handelt, das zu den Schaumburg in Beziehungen stand.

[1] Vgl. S. 161 f. In diesem Bescheid rächt sich Huttens übertriebene Darstellung der Sickingenschen Bundesgenossenschaft; vgl. S. 87 f.

[2] Eine unklare Bemerkung scheint ihre Mitwirkung auch für staatliche Reformen in Aussicht zu stellen.

Ulrich nach dem Verhör ungerechter Weise in Noth und Gefahr, so hoffe er, gute Freunde und Gesellen genug zu finden, die ihm mit Rath und That zur Seite stehen würden. Ulrich brauche dann nur die Vettern und Freunde an einem gelegenen Ort, etwa der Kizigbrücke, zusammenberufen. Dann sei er zu allem bereit. Nach diesen waffenklirrenden Rathschlägen schliesst der Brief mit einer idyllischen Nachricht: er habe sich mit seiner Hausfrau zwar umgethan, aber kein Mädchen gefunden, das hinsichtlich ihrer Familie und ihres Besitzes seinen Ansprüchen genügen könne; er müsse sich daher auf die Zukunft vertrösten.

Wenn man von diesen Ausführungen Bernhards einen Schluss auf die Stimmung der übrigen Familie ziehen darf, so war diese geneigt, im Nothfalle für Ulrich zu einem Familienkrieg zusammenzustehen, wie sie es zur Rache für den ermordeten Hans von Hutten gegen Herzog Ulrich von Württemberg gethan hatten. Einen Nothfall aber sahen sie in dem gegenwärtigen Stand der Dinge nicht im entferntesten. Auch Bernhard beschränkte sich vorläufig darauf, sich nach Ulrichs Wunsch um einen Zufluchtsort auf der rechten Seite des Rheins zu bemühen: um die Wende des Februar schrieb er zu diesem Zweck an Hans Pflug von Rabenstein auf Petschau und Königswardt und an Kaspar Eilbegh zu Trausnit, Landrichter und Pfleger zu Parkstein. Die Antwort des böhmischen Herrn, die vom 6. März datirt ist, war eine ablehnende. Er sehe aus den ihm zugesandten Briefen, dass Hutten im Kampf für die Wahrheit und das Wol des deutschen Adels sowie anderer Stände unschuldiger und ungerechter Weise in eine gefährliche Lage geraten sei. Gälte es weltlichen Händeln, so wäre er zu seiner Unterstützung schon durch die Pflicht der Dankbarkeit veranlasst, zu der er und seine Brüder der Familie Hutten verbunden seien. Da es sich aber um 'reformacion vnd dispitacion des kristlichen Glaubens' handele und diese Bestrebungen, wie er aus Luthers Schriften wisse, mit dessen Sache zusammenhingen, so könne er über Ulrichs Angelegenheit eine entscheidende Antwort nicht geben, ehe nicht die königliche Krone von Böhmen oder deren Regiment sich über die Glaubensfrage geäussert habe. Im

Gegensatz zu dieser Antwort, die sich auf eine kundige und politische Erwägung der Sachlage gründet, steht das zwei Tage später erlassene Schreiben Eilbeghs, der als Verwandter und Freund Bernhards sich ohne weiteres zur Erfüllung seines Wunsches bereit erklärt.[1]

Durch diese Briefe wird die wahre Grundlage enthüllt, von der aus allein Huttens Verhalten auf dem Höhepunkt seines Lebens zu begreifen ist. Bei diesem Blick hinter die Coulissen des politischen Schauplatzes gewahrt man die überraschende Erscheinung, dass Hutten in dem Augenblick vereinsamt dastand, als er angesichts der Eröffnung des Reichstages und der nahenden Entscheidung das Schwert zückte, um alle Gleichgesinnten zum Kampfe zu sammeln und hinauszuführen. Das völlige Ausbleiben der von der deutschen Ritterschaft erwarteten Hilfe und besonders die entschiedene Ablehnung Sickingens brach seinen kriegerischen Plänen die Schwingen, nachdem er sie eben zum ersten Male, in der 'Entschuldigung', frei entfaltet hatte. Statt durch gewaltige Waffenthat musste er wiederum durch litterarische Leistungen auf den Gang der Dinge einzuwirken suchen und die Entwicklung seines eigenen Schicksals bis zum äussersten abwarten. So sehen wir denn Hutten während des Reichstages in seinem persönlichen Verhalten wie in seiner litterarischen Thätigkeit mit unermüdlicher Beweglichkeit dem fortgesetzten Wechsel der politischen Constellationen folgen. Die scheinbar haltlose Beweglichkeit hat ihm gerade von Seiten der protestantischen Geschichtschreibung den Vorwurf der Charakterlosigkeit eingetragen. Eingehende Betrachtung jedoch erweist, dass nicht Maurenbrecher[2], sondern der Jesuit Pallavicini Recht hat, der unter Benutzung derselben Quelle, aus der jener seine Anklageakte schöpft, zu dem Ergebnis kam, bei Hutten eine nicht gewöhnliche Charakterfestigkeit anzuerkennen.[3]

Der Reichstag wurde statt am Dreikönigstage erst am 27. Januar eröffnet. Auch dann noch verging Tag auf Tag, ohne dass die von Hutten mit Spannung erwarteten Ver-

[1] Vgl. S. 162 ff.

[2] Maurenbrecher, Geschichte der katholischen Reformation S. 199.

[3] Pallavicini, Gesch. d. Tridentiner Concils deutsch. 1, 80.

handlungen über die kirchlichen Angelegenheiten begannen; denn inzwischen hatte thatsächlich der Kaiser, wie Sickingen vorausgesehen, seine Meinung unter dem Einfluss der deutschen Fürsten wiederum geändert, so dass von einem sofortigen Einschreiten gegen Luther und seine Anhänger vorläufig keine Rede mehr war.[1] Diese günstige Wendung und andrerseits das Ausbleiben der von der Familie und insbesondere von Bernhard erwarteten Briefe scheint Hutten veranlasst zu haben, Ende Januar in friedliche Bahnen einzulenken: er schrieb die Vorrede zu einem Buche, in dem er eine alte Schrift aus der Zeit des Basler Concils und eine neue von dem Bamberger Vicar Konrad Zärtlin herausgab.[2] Ehe diese Veröffentlichung in ihrer Bedeutung gewürdigt werden kann, muss die hier angenommene Datirung begründet werden, die sich von der Festsetzung Strauss' und Böckings wesentlich unterscheidet.[3] Strauss glaubte auf Grund folgender Beweisführung, der sich auch Böcking anschloss, die Vorrede auf den 14. Juni verlegen zu müssen. Hutten datirt seine Vorrede, in der er angiebt, dass er die erste Schrift vor kurzem in der Ebernburger Bibliothek gefunden, die zweite bald darauf von Zärtlin empfangen habe, 'vff den tag Valerij'; Zärtlin datirt die Widmung seiner Schrift, die er dem Ritter Johann Schott darbringt, vom 20. Februar. Da nun Strauss meinte, dass Huttens Vorrede, die ja ausdrücklich auf Zärtlins Schrift Bezug nimmt, später geschrieben sein müsse als dessen Widmung, und er neben dem eigentlichen Tag Valerii, der auf den 29. Januar fällt, noch auf einen Tag Valerii und Ruffini verweisen konnte, der den 14. Juni bedeutet, so bezog er das Datum der Vorrede auf den letzteren. Abgesehen davon, dass für eine solche Veröffentlichung zu dieser Zeit innere Gründe schlechterdings unauffindbar sind[4], er-

[1] Baumgarten, Geschichte Karls V. 1, 397, 400, 437.

[2] 'Concilia wie man die halten sol. Vnd von verleyhung geystlicher lehenpfründen ... Ermanung das ein yeder bey dem rechten alten Christlichen glauben bleiben, vnnd sich zů keiner newerung bewegen lassen soll ...' H. W. Ind. bibl. XL.

[3] Strauss, Hutten 2[1], 167; Böcking H. W. 2, 78.

[4] Vierzehn Tage nach dem Schluss des Wormser Reichstages,

scheint Strauss' Behauptung auch schon an sich durchaus haltlos; denn die Thatsache, dass in einer vom Januar datirten Vorrede eine Schrift erwähnt wird, deren Widmung erst im Februar geschrieben ist, lässt sich ganz einfach dadurch erklären, dass diese Widmung erst nachträglich, etwa während des Druckes, hinzugefügt wurde. Diese Erklärung gewinnt an Sicherheit durch eine genauere Prüfung der Zärtlinschen Widmung und Schrift, welche ergiebt, dass beide eine genaue Kenntnis der von Hutten aufgefundenen Schrift zeigen: denn auf sie weist unter ausführlicher Angabe des Inhalts der Schluss der Widmung[1], und der zweiundsiebzigste Artikel enthält überhaupt weiter nichts als einen Fingerzeig auf 'das obgetruckt büchlin'.[2] Wenn man sich nun nicht etwa zu einer Annahme entschliessen will, die mit Rücksicht auf Huttens klare Auseinandersetzung in der Vorrede unzulässig erscheint, dass nämlich Zärtlin vor der Übersendung seiner Schrift von Hutten ausführliche Mittheilungen über das von diesem aufgefundene Werk erhalten habe, so muss man in den erwähnten Stellen die Beweise für eine Umarbeitung der ursprünglich an Hutten gesandten Fassung sehen, die stattgefunden haben müsste, als der Druck der von Hutten aufgefundenen Schrift vollendet war und der des Zärtlinschen Werkes eben beginnen sollte. Wenn man also annimmt, dass Zärtlin an der Drucklegung betheiligt war und auf Grund der fertigen ersten Bogen der Ausgabe seinem Manuscript noch die Widmung und den erwähnten Artikel zufügte, so ist alles befriedigend erklärt, sowol die Einwirkung der 'Concilia' auf Zärtlin wie die Priorität der Huttenschen Vorrede.

mit dem für Hutten alle friedlichen Verhandlungen endeten und der Krieg begann, soll er sich mit dieser friedlichen Schrift an den Kaiser gewandt haben (vgl. die Schlussverse: 'O Carle, keyßer lobesam, griff du die sach zům ersten an, Gott würts mit dir on zweyfel han'), dem er wegen seiner antilutherischen Gesinnung nahezu die Fehde angesagt hatte (vgl. S. 107 Anm. 1).

[1] H. W. 2, 79.

[2] G 3 a: 'Was aber biß her verwandelung beschehen in denn geystlichen lehen, vß etlicher mosß angezóigt, von dem so beschriben hat das obgedruckt büchlin, des titel ist, von haltung der Concilien, vnd verleyhung der geystlichen lehen'.

Zärtlins Schrift ruht auf dem Grundgedanken, dass die Reformation keine Neuerung, sondern eine Umkehr bedeute und richtet in diesem Sinne ihre Angriffe besonders gegen Beichte, Bann, weltliche Herrschaft des Papstes und Bettelmönchswesen. Das dürftige Werkchen, dem es an Neuheit und Wucht der Gedanken mangelt, enthält einen Artikel, der von grosser Bedeutung ist, nicht sowol an sich als vielmehr dadurch, dass Hutten ihn durchgehen liess und so gewissermassen anerkannte: 'Doch soll niemant aufrûrig sein, niemant dem anderen das sein nemen, vnd niemant die alten titel ermessen, wie yeder zů dem seinen kommen. Sunst wûrd ein seltzam entbôrung. wie dann den weltlichen auch allerley zesagen wer'.[1] Einem solchen Satz konnte Hutten nur zu einer Zeit beistimmen, da ihm ein friedliches Verfahren wegen seiner eigenen Machtlosigkeit und der günstigen Stimmung der kaiserlichen Regierung gerathen schien.

Die friedliche Gesinnnng, die der negative Artikel Zärtlins verkündet, wird in positiver Form in der von Hutten herausgegebenen alten Schrift vertreten, deren praktische Bedeutung für die Gegenwart er selbst auf dem Titel in den dreimaligen Ruf 'Concilium' zusammenfasst. Diese Schrift erhebt mit ausführlicher Begründung die Forderung, dass alle zehn Jahr an einem Ort, an dem nicht der Papst und die Kardinäle die Macht in Händen hätten, ein Concilium abzuhalten sei, an dem sich auch der Kaiser betheiligen müsse, damit er Spaltungen verhüte und für die Ausführung der Beschlüsse sorge. Auf diesem Concil seien nicht nur kirchliche Angelegenheiten, wie vor allem die Pfründenverleihung, sondern auch staatliche Fragen, wie der allgemeine Landfrieden, das Kammergericht und allgemeine Reichsabgaben[2] zur Berathung zu stellen. Ein zweiter Theil der Schrift beschäftigt sich mit der Aufgabe, die Superiorität des Concils über den Papst

---

[1] G 3 a; Artikel 75.

[2] Wegen dieser Vorschläge gebührt den 'Concilia' neben den von Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation 1[6], 69 ff., behandelten Schriften ein Platz in der Vorgeschichte des Wormser Reichstages von 1495.

aus der Bibel, den Kirchenvätern und der Geschichte nachzuweisen. Den Schluss bildet eine Vertheidigung des Basler Concils. Indem Hutten diese alten Forderungen, die zum grossen Theil bereits erledigt, aber wieder vergessen waren[1], von neuem zur Sprache bringt, bekennt er sich bereits zu einer Partei, der er wenige Zeit später thatsächlich beitreten sollte.[2] Man würde sich niemals durch die Umstände, unter denen dieser Schritt erfolgte, zu der Ansicht haben verleiten lassen, dass er nicht aus Überzeugung, sondern aus käuflicher Nachgiebigkeit geschehen sei, wenn man erkannt hätte, dass Hutten das Programm, auf das er sich durch ihn verpflichtete, schon vorher selbständig durch die 'Concilia' verkündet hatte. Wenn Hutten sich unmittelbar nach der Eröffnung des Reichstages entschliessen kann, bei dem Kaiser für die Concilsforderung einzutreten, so zeigt er damit, dass er die radikalere Entwicklung Luthers nicht mitgemacht hat, sondern auf dem Boden der älteren Reformation stehen geblieben ist, der auch die kaiserliche Regierung, besonders der Kanzler Gattinara und der Beichtvater Glapion, und der grössere Theil der deutschen Fürsten angehören. Während schon aus seinen eigenen Schriften hervorgeht, dass er dieser Partei näher steht als Luther, weil er nicht sowol das Dogma als die Verwaltung, nicht den Glauben, sondern die Politik der alten Kirche angreift und somit weniger eine religiöse als eine kirchenpolitische Reformation anstrebt, ergiebt diese Veröffentlichung mit Huttens Vorrede und Versen, dass er auch praktisch, nachdem er vorläufig die revolutionären Kriegspläne aufgegeben hat, sich an die gemässigte Partei anschliesst, da er im Gegensatz zu der von Luther schon in Leipzig ausgesprochenen radikalen Opposition den Weg conciliarer Verhandlung eingeschlagen wissen will. Wären die 'Concilia' noch in der ersten Hälfte des Februar im Druck fertig gewesen und dem Kaiser zugekommen, so hätten sie nicht nur gleich den hundert kirchenpolitischen Beschwerden

[1] Vgl. Johann Friedrich, Der Reichstag zu Worms 1521 (Abhandlungen d. hist. Cl. d. Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften XI, III, 61 ff.).

der deutschen Nation gegen Rom, welche um weniges später die Stände, wie schon ein Zeitgenosse und Mitglied jenes Reichstages bemerkte, unter dem Einfluss der Huttenschen Schriften verfassten[1], die Billigung der kaiserlichen Regierung finden müssen, sondern zugleich eine neue Auffassung von Huttens politischer Stellung erwecken und damit seiner persönlichen Lage eine entscheidende Wendung geben können.

Schon in der Mitte des Februars jedoch trat in Luthers Angelegenheit und zugleich auch, wie man wiederum aus Balans Veröffentlichungen aus dem Vatikanischen Archiv[2] entnehmen kann, in Huttens Sache eine gefährliche Krisis ein, die in der friedlichen Entwicklung sofort einen Stillstand hervorrufen musste. Am 10. Febrnar langte in Worms mit der ersten Fassung der bekannten Bulle vom 3. Januar ein vom selben Tage datirtes Breve des Papstes an, welches dem Kurfürsten von Mainz, den es zum Generalinquisitor für ganz Deutschland ernannte, sowie den päpstlichen Nuntien Instructionen zur Ausführung der Bulle ertheilte. Während nun die uns erhaltene zweite Fassung der Bulle neben Luther dessen Anhänger nur ganz allgemein erwähnt, nennt das Breve, sicherlich in Übereinstimmung mit der verlorenen ersten Fassung der Bulle, nicht nur Luther als dem Banne verfallen, sondern in einer Reihe mit ihm Wilibald Pirckheimer, Lazarus Spengler und Ulrich von Hutten.[3] Zieht man in Betracht, dass Pirckheimer und Spengler kurz vor dem Eintreffen der Bulle ihre Absolution empfingen[4], dass mithin ihre Nennung im Breve keine praktische Bedeutung mehr hatte, so finden

---

[1] Waltz, Der Wormser Reichstag (Forschungen zur deutschen Geschichte 8, 32). Vgl. auch B. Gebhardt, Die Gravamina der deutschen Nation S. 90 f. — Auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin befindet sich ein bisher unbeachteter Auszug der Gravamina für Laien (Cu 7272. 4°).

[2] Balan, Monumenta reformationis Lutheranae S. 17 ff.

[3] Auf Grund dieses Breve ist Briegers Conjectur zu Aleanders Depesche vom 5. April (S. 121), 'alli dì passati' statt 'alli de 4 passati' zu lesen, als überflüssig und falsch zu verwerfen.

[4] F. Roth, Die Einführung der Reformation in Nürnberg 1517—1528 S. 85.

wir ganz entsprechend der allgemeinen Auffassung jener Zeit, die auch Huttens eigene war, Luther und Hutten als Häupter der verurtheilten Bewegung auch vom Papste anerkannt. Das Breve ertheilt Befehl, gegen die genannten Ketzer wegen Ablaufs der Widerrufsfrist die Bulle zur Ausführung zu bringen und ebenso gegen alle ihre Anhänger, gleichviel welches Standes, sogar gegen Kurfürsten, Universitäten und Städte zu verfahren. Während aber diesen für den Fall ihrer Umkehr die Absolution auf gewöhnlichem Wege zugebilligt wird, behält der Papst die Hauptschuldigen besonders und ausdrücklich seinem eigenen Urtheil vor. Eine Vertheidigung und Appellation sei diesen nicht mehr zu gestatten, und für die Vollstreckung solle man nöthigen Falls den Kaiser als katholischen König von Spanien und Anwalt der römischen Kirche sowie andere katholische Fürsten um Hilfe angehen.

Während Hutten gewiss keine Kenntnis von dem Inhalt der Bulle und des Breve erhalten hat, die ihm die längst erwartete endgiltige Verurtheilung seitens der Kirche brachten, sollte er bald diese Wendung seines Schicksals mittelbar durch die Verhandlungen des Reichstages über die Lutherische Sache erfahren. Der Kaiser wurde durch die Schreiben des Papstes zur Aufnahme dieser Angelegenheit veranlasst und war nunmehr geneigt, sie im Sinne des päpstlichen Nuntius Aleander zu entscheiden.[1] Da er jedoch fürchtete, durch einen eigenmächtigen Beschluss sich das Wolwollen der überwiegend national und antirömisch gesinnten Stände zu verscherzen, dessen er für seine politischen Pläne dringend bedurfte, so zog er sie zur Entscheidung mit heran, indem er den Nuntius beauftragte, ihnen die Forderungen des Papstes darzulegen, und seinerseits ihnen das Edict, mit dem er diese Forderungen erfüllen wollte, zur Begutachtung unterbreitete. Trotz der geschickten Rede des Nuntius, der unter absichtlicher Vermeidung der kirchenpolitischen Fragen Luther als Feind des alten Glaubens und Gegner der Concilien behandelte, billigten die Stände nach längerer Berathung nicht ohne

[1] Baumgarten, Karl V. 1, 437 ff.

weiteres das kaiserliche Edict. Wenngleich sie hinsichtlich der vom Nuntius behandelten Fragen völlig mit diesem und dem Kaiser übereinstimmten, beantragten sie mit Rücksicht auf die allgemeine Stimmung des Volkes, dass Luther nicht ohne Verhör verurtheilt, sondern unter sicherem Geleit berufen werde, um die gegen den christlichen Glauben gerichteten Schriften und Artikel ohne weitere Disputation zu widerrufen. Wenn er widerrufe, so solle er in anderen Punkten und Sachen gehört und nach Billigkeit darüber verfügt werden. Andernfalls sei das kaiserliche Edict zu veröffentlichen. Zum Schlusse betonten sie die Beschwerden der deutschen Nation gegen den römischen Stuhl. Der Kaiser, der sich durch seine politische Lage zu ferneren Zugeständnissen gegen die Stände gezwungen sah, lud durch ein am 6. März ausgefertigtes und am 15. März abgeschicktes Schreiben Luther behufs Befragung über seine Schriften vor den Reichstag und forderte die Stände auf, ihre Beschwerden zu weiterer Berücksichtigung schriftlich einzureichen.

Hutten war schon am Morgen des 14. Februar über die Rede des Nuntius genau unterrichtet.[1] Aber erst Ende März entschloss er sich, seinem Zorn offenen Ausdruck zu verleihen. Der Grund dieses Schweigens ist aus den dargelegten Verhältnissen leicht ersichtlich. Zunächst hinderte ihn die Erkenntnis seiner eigenen Machtlosigkeit an einem sofortigen Losbruch. Sodann konnte er aus der Einmischung der Stände von der er gewiss ebenfalls sehr bald Kunde erhielt, Hoffnung genug schöpfen, um sich vorläufig abwartend zu verhalten. Endlich aber scheint Hutten auch durch eine Annäherung der kaiserlichen Regierung beeinflusst worden zu sein. Aleander erzählt in seiner Depesche vom 8. März, dass Hutten von dieser Seite durch ein Schreiben veranlasst worden sei, bis auf weitere Anweisung zu schweigen. Man gehe im kaiserlichen Rath sogar mit der Absicht um, Hutten in Dienst zu nehmen und dadurch stumm zu machen; es sei nicht leicht, einen deutschen Edelmann ohne grossen Aufruhr zu strafen, zumal wenn er so mächtige Genossen wie Franz von Sickingen habe, und

[1] H. W. 2, 14.

den in Deutschland populären Krieg gegen die Kirche betreibe.[1] Zu diesem Bericht Aleanders passt Brunfels' Angabe, dass Hutten von dem Haupt des kaiserlichen deutschen Rathes, dem Kardinal-Erzbischof Matthäus Lang von Salzburg, verlockende Anerbietungen erhalten habe.[2]

Aus dieser Zurückhaltung trat Hutten erst heraus, als plötzlich ein neuer Umschwung in der wechselvollen Behandlung der Lutherschen Sache einzutreten schien. Während Luther sich bereits auf der Reise nach Worms befand und die Stände mit der Zusammenstellung ihrer Beschwerden beschäftigt waren, erliess der Kaiser eine Veröffentlichung, die in diesem Zeitpunkt Freunden wie Feinden gleichbedeutend mit einer Verurtheilung Luthers und der ganzen Reformationsbestrebungen erschien: am 26. März wurde in Worms an den Kirchenthüren ein Mandat vom 10. März angeschlagen, das die Auslieferung aller Schriften Luthers gebot. Als erste Folge dieses Sequestrationsmandats meldet nun Aleander am 5. April das Eintreffen einer Reihe von Briefen, in denen Hutten sämmtlichen Geistlichen und den Nuntien insbesondere die Fehde ansagt. Hutten war also auf den Standpunkt der 'Entschuldigung' zurückgekehrt, indem er durch drei Invectiven an die Nuntien Aleander und Caracciolo sowie alle antilutherischen Geistlichen und durch ein rückhaltloses Mahnschreiben an den Kaiser klärlich das Ultimatum stellte, entweder die Forderungen der Nation zu erfüllen oder eines Pfaffenkrieges gewärtig zu sein.[3] Obgleich Hutten so keck von neuem den Kriegspfad wandelt, ist doch nicht abzusehen, auf welche realen Mächte er sich bei seiner Drohung stützte. Weder die Antwort seiner Familie, die er inzwischen erhalten haben muss, noch das Verhalten Sickingens konnte ihm irgendwelche Zuversicht einflössen.[4] Dagegen mag er vielleicht

[1] Brieger S. 92.

[2] H. W. 2, 340.

[3] Brieger S. 122 ff. H. W. 2, 12 ff. Strauss, Hutten S. 396 ff. — Über Butzers verlorene Übersetzungen vgl. H. W. Suppl. 2, 806.

[4] Ulmann, Sickingen S. 177 f., hat mit Recht eine von Butzer berichtete kriegerische Äusserung Sickingens auf eine augenblickliche Aufwallung zurückgeführt; sie ist zudem sehr unwahrscheinlich, da nach

einerseits auf freiwillige Hilfe bei den grossen gährenden Massen des niederen Adels und andrerseits mit der schon einmal bewiesenen Ängstlichkeit und Hilflosigkeit der kaiserlichen Regierung gerechnet haben.

In der That verfehlte auch dieses Mal der Nimbus der Vereinigung mit Sickingen nicht seine Wirkung. Da man in Hutten überall den Herold Sickingens sah[1], so hielt man die Invectiven für die Ankündigung einer nahe bevorstehenden grossen Umwälzung. Man muss an der Hand der Depeschen Aleanders verfolgen, wie übertriebene Befürchtungen von einer allgemeinen Bewegung des 'armen Adels' Huttens ganzes Auftreten in Worms erregte, um zu begreifen, dass diese Invectiven wie das Brausen des Sturmes vor dem Gewitter auf die Gemüther wirkte. Die kaiserliche Regierung entschloss sich, da es ihr an Zeit und Mitteln zur Anwendung von Gewalt gebrach, der gefürchteten Erhebung durch gütliche Verhandlung zu begegnen. Zugleich verfolgte sie aber auf diesem Wege noch andere Zwecke. Sie hatte nicht erwartet, dass Luther von der Citation, in der sie nur ein formelles Zugeständnis an die Stände sah, Gebrauch machen würde, und befürchtete, als nun sein Nahen sogar trotz dem Mandat gemeldet wurde, von seinem Eintreffen in Worms die schlimmsten Unruhen. Zur selben Zeit steigerten sich die Sorgen der äusseren Politik durch neue Verwicklungen mit Frankreich. Die Verhandlungen auf der Ebernburg sollten deshalb gleichzeitig dahin gehen, Luther von Worms fern zu halten und Sickingens Hilfe für den Krieg gegen Frankreich zu sichern. Als äusseres Zeichen der kaiserlichen Zustimmung, welche die Gesandtschaft nicht officiell melden durfte, wurde Hutten die Verdoppelung seiner bisherigen Pension angeboten.[2]

Die Gesandtschaft, zu der man den Kämmerer und den Beichtvater des Kaisers, den Ritter von Armstorff und den

diesem Bericht Sickingen in der ganz unmöglichen Rolle eines zur That treibenden Berathers des friedlichen Hutten erscheint.

[1] Brieger S. 125.

[2] Brieger S. 123 ff.; 132 ff.; Waltz in der Zeitschrift für Kirchengeschichte 2, 124 ff.; Ulmann S. 179 ff.; Mauerbrecher, Studien und Skizzen S. 267 f.

Franziskaner Glapion bestimmte, hatte also eine dreifache Aufgabe zu lösen: die Insassen der Ebernburg davon zu überzeugen, dass der Kaiser geneigt sei, die Forderungen der deutschen Nation durchzusetzen; sie zu der Ansicht zu bekehren, dass es für Luther und die Sache der Reformation im allgemeinen besser sei, wenn er nicht nach Worms komme, sondern sich durch ihre Vermittlung bereits vorher mit der kaiserlichen Regierung verständige; endlich Sickingens Macht, auf die sich die Revolution zu stützen drohte, dem Kaiser zu gewinnen. Die Verhandlungen zerfielen mithin in einen theoretischen und einen practischen Theil. Die Leitung des ersteren und schwereren übernahm der Beichtvater des Kaisers, dessen Stellung zur Reformation durch die Verhandlungen mit dem sächsischen Kanzler Brück bekannt ist: als Anhänger der spanischen Reformbestrebungen war er einer Abstellung der Missbräuche und Uebelstände in der Verwaltung und den Sitten der alten Kirche lebhaft zugethan; dagegen kannte er für alle Angriffe in Sachen des Glaubens nur das Gebot des Widerrufs. Zieht man nun Huttens oben angedeutete Stellung zu den beiden Seiten der kirchlichen Reformation, der dogmatischen und der politischen, in Betracht, so muss man das Ergebnis der Disputation zwischen dem Ritter und dem Mönch ganz folgerichtig und natürlich finden: Hutten gab die Erklärung ab, dass er mit Luther durchaus nicht in allen Stücken übereinstimme, auch seine Sache nicht mit der Luthers vermischen wolle; er verlange nur, dass die Priester in Zucht genommen würden und die grossen Reichthümer lassen sollten, die ihnen ihr lasterhaftes Leben ermöglichten.[1] Hatte sich im Feuer der Disputation mit dem scharfsinnigen Franziskaner Huttens Stellung nun einmal so weit geklärt, dass er sich im wesentlichen zu dem Programm der spanischen, also katholischen und kaiserlichen Reformpartei bekennen konnte, so stand einer practischen Verbindung nichts mehr im Wege, zumal dadurch die öffentlichen und persönlichen Anliegen Huttens nur gefördert werden konnten.

So übernahm Hutten mit grosser Freude den Auftrag

[1] Brieger S. 133 f.

des kaiserlichen Beichtvaters, Luther durch private Verhandlungen zu veranlassen, dass er die offenbaren und verurtheilten Angriffe gegen den Glauben widerrufe, damit alsdann die ganze Angelegenheit bis zum nächsten Concil verschoben werden könne.[1] Bei der Dunkelheit, die über den auf Luther bezüglichen Besprechungen liegt, ist leider nicht zu entscheiden, ob auch bestimmte Abmachungen für den Fall getroffen wurden, dass Luther weder auf der Ebernburg noch in Worms auf seine dogmatischen Streitsätze verzichtete. Wenn Hutten später seinen ersten Brief nach Luthers Abreise mit der Klage anhebt, gewisse Kaiserliche hätten ihn mit der Angabe belogen, Luther werde zu rechtlicher Verhandlung nach Worms berufen[2], so darf man hieraus vielleicht schliessen, dass die Gesandtschaft in der sicheren Hoffnung, dass er schlimmsten Falles wenigstens in Worms Widerruf leisten werde, eine öffentliche Besprechung der kirchenpolitischen Forderungen Luthers fest zugesagt hat.

Eine einfache Folge dieser theoretischen wie practischen Vereinbarung war es, wenn Hutten den kaiserlichen Gnadenbeweis unbedenklich annahm und alsbald die mehr als freimüthige Sprache seines Mahnschreibens durch einen Entschuldigungsbrief an den Kaiser gut zu machen suchte.[3] Das litterarische Ergebnis dieser Verbindung bildet Huttens Schrift: 'Anzôig, wie allwegen sich die Rômischen Bischôff, oder Bâpst gegen den teütschen Kayßeren gehalten haben, vff daz kürzst vß Chronicken vnd Historien gezogen, K. maiestât fürzûbringen.'[4]

Strauss und Böcking haben die 'Anzeig' in die Mitte des Novembers 1520 gesetzt, weil Hutten in dem Brief an Erasmus vom 13. November seine Hoffnung auf eine Umkehr des Kaisers mit dem Satz begründet, dass es leicht sei, ihn durch eine Menge von Beispielen daran zu mahnen, dass es in Rom keine Treue gebe.[5] Wenngleich selbstverständlich zugegeben werden muss, dass in diesem Satz der Grund-

[1] Brieger, Neue Mittheilungen über Luther in Worms S. 8 ff.
[2] H. W. 2, 59.
[3] H. W. 2, 47 ff.
[4] H. W. 5, 363 ff.
[5] Strauss, Hutten 2[1], 112 f.; H. W. 1, 425.

gedanke der fraglichen Schrift ausgesprochen ist, so kann doch an die Abfassung oder gar Veröffentlichung zu dieser Zeit noch nicht gedacht werden. Zunächst hat man übersehen, dass die 'Anzeig' in dem sonst vollständigen Schriftenverzeichnis fehlt, das Hutten am 9. December 1520 Luther mittheilt. Sodann aber zeugt entschieden gegen Strauss' Ansicht das eben besprochene Mahnschreiben an den Kaiser vom 27. März 1521.[1] Da nämlich Hutten hier den Kaiser vor dem Rathe der Priester warnt, weil sie, wie sich mit nicht weit hergeholten Beispielen lehren lasse, wegen ihrer Abhängigkeit von Rom keine Treue halten könnten, und weiterhin vor der Freundschaft mit Leo X., weil noch niemals ein römischer Papst und nun gar ein Florentiner seinem Bundesgenossen Treue bewahrt habe; da Hutten endlich auch das Wort Kaiser Maximilians anführt, mit dem er die historische Betrachtung der 'Anzeig' wirkungsvoll abschliesst, und bei alledem mit keinem Wort auf diese Schrift hinweist, die doch nach Strauss längst erschienen und dem Kaiser, sogar mit günstigem Erfolg für Hutten, überreicht sein sollte, so muss man annehmen, dass die 'Anzeig', wenn auch vielleicht schon vorher begonnen, so doch erst vollendet und herausgegeben wurde in der Zeit nach dem 27. März und zwar zwischen den Verhandlungen auf der Ebernburg und denen in Worms, als Hutten von neuem der Hoffnung lebte, auf die Entschliessungen des Kaisers einwirken zu können. Aus dem Gefühl, als officiöser Berather des Kaisers auftreten zu können, erklärt sich auch der auf den Kaiser bezügliche Zusatz des Titels.

Die Ebernburger Zusammenkunft hatte nicht den von allen Seiten erhofften Erfolg. Huttens Lage wurde durch sie allerdings vorläufig bedeutend gebessert; sie brachte ihn nicht nur in die verheissungsvollen Beziehungen zum Kaiser, sondern bewirkte auch zugleich einen Rückzug des Nuntius, der in ihr eine so unzweifelhafte Anerkennung von Huttens Macht sah, dass er das Vorgehen gegen Hutten einzustellen beschloss, ehe er noch die Ergebnisse der Sendung wissen konnte: schon am 5. April richtete er an den päpstlichen Vicekanzler

[1] H. W. 2, 41; 43 f.

Medici ein Gesuch, das er am 29. April dringend wiederholte, ihm für die am 10. Februar erhaltene Bulle vom 3. Januar eine neue gleichdatirte zu senden, in der Hutten nicht genannt sei, da er es nicht wagen könne, vor seiner Abreise aus Deutschland gegen diesen aufzutreten; und er erhielt auch wirklich am 8. Mai eine Bulle in der erbetenen Form.[1] Dagegen gewannen die Ebernburger Abmachungen keinen Einfluss auf den Gang der Lutherschen Angelegenheiten; denn der Reformator lehnte den angebotenen Compromiss mit der kaiserlichen Regierung unter der Begründung ab, dass er sich keinem Concil unterwerfen wolle, da auf einem solchen wol bezüglich der Sitten Besserungen geschehen könnten; aber die evangelische Wahrheit sei noch nie gut behandelt worden auf den Concilien. Somit war die gesammte Entscheidung von dem Reichstag zu erwarten. Wie sie ausfallen würde, war kaum noch zweifelhaft.

Hutten gab gleichwol noch nicht alle Hoffnung auf, sondern sprach Luther noch an dem Tage, an dem er vor den Reichstag treten sollte, sein Vertrauen auf einen endlichen Sieg der gemeinsamen Sache aus; während er ihn aber auch für seine eigene Person eines treuen Ausharrens versicherte, fasste er doch zugleich, wol in Erinnerung an die Disputation mit Glapion und die Ablehnung Luthers, den Unterschied ihrer Ziele und Wege in die klassischen Worte: 'in eo differunt utriusque consilia, quod mea humana sunt, tu perfectior iam totus ex divinis dependes'.[2] Doch der grosse Entscheidungskampf, der nunmehr im Reichstag erfolgte, verwischte diese Grenzen innerhalb der gemeinsamen Bestrebungen, zumal für ein so feuriges Temperament, wie es Hutten besass. Wenngleich das Ergebnis von Luthers Auftreten vor dem Reichstage gerade durch sein Festhalten an denjenigen Sätzen bedingt war, die Hutten selbst nicht vertheidigte, und durch seine Opposition gegen denjenigen Ausweg, den Hutten selbst aus eigenem Antrieb und auf Veranlassung Glapions vorgeschlagen hatte, so fühlte sich Hutten doch eben durch

[1] Brieger S. 129; 169; 191 f.
[2] H. W. 2, 55 f.

die Verurtheilung als solche wieder zu Luther gedrängt, weil er in ihr einen Angriff auf die gemeinsame Sache, die deutshe Freiheit, und eine Schmach für das Vaterland sah: 'Me pudere incipit patriae'.[1] Hatte er schon vorher Jodocus Jonas gestanden, wie ungern er sich bei diesem Augenblick als ruhiger Zuschauer verhalte, so schrieb er am 20. April an Luther, dass er sicherlich durch eine kriegerische Demonstration auf den Gang der Verhandlungen eingewirkt hätte, wenn er nicht durch die Klugheit seiner Freunde zurückgehalten worden wäre[2]; allerdings verräth er nicht, dass diese ihn ebenso sehr wie auf die Gefahr, die aus solchem Unternehmen für Luther selbst in Worms zu befürchten war, auch auf seine Verpflichtungen gegen den Kaiser hinweisen konnten, die er nicht so leichthin verletzen durfte. Auch in dem offenen Schreiben an Pirckheimer, der ersten Äusserung nach Luthers Abreise, lässt Hutten wiederum kriegerische Pläne durchblicken, bei denen er, wie bereits früher in dem Dialog 'Praedones', auf die Städte und, wie immer bei einem Auftauchen von Kampfgedanken, wenigstens Anderen gegenüber, auf Sickingen rechnet. In seiner kriegerischen Stimmung wurde er noch befestigt durch einen Brief Hermanns von dem Busche, der ihn unter Hinweis auf den Übermuth und Spott seiner Gegner, die Hutten bereits mit einem zwar bellenden, aber nicht beissenden Hunde verglichen, dringend aufforderte, die angesagte Fehde endlich zu eröffnen und vor allem die Hauptschuldigen, die päpstlichen Nuntien nicht ungestraft entwischen zu lassen. In gleichem Sinne richtete Eobanus Hesse ein Mahngedicht an ihn, mit Sickingen zusammen die deutsche Sache mit dem Schwerte zu vertheidigen, da es mit Schriften und Versen nicht mehr gethan sei.[3]

Hutten wartete nunmehr die endgiltige Verurtheilung Luthers, die nur noch eine Frage der Zeit war, nicht erst ab, sondern eröffnete bereits vor der Veröffentlichung des Edicts

[1] H. W. 2, 59 ff. Eine Übersetzung des Briefes an Pirckheimer giebt in sinnloser Vereinigung mit dem zweiten Brief an den Kaiser das anonyme Heft. H. W. Ind. bibl. XXXVII, a.

[2] H. W. 2, 56; 58.

[3] H. W. 2, 62 ff.; 68 ff.

die Feindseligkeiten folgerichtig dadurch, dass er auf das Stipendium des Kaisers Verzicht leistete, weil er bei dem völligen Gegensatz ihrer Gesinnungen ihm weder dienen könne noch wolle.[1] Zugleich entschloss er sich, die Ebernburg zu verlassen; wahrscheinlich auf Verlangen Sickingens, der gerade zu dieser Zeit sich dem Kaiser neu verpflichtet hatte und die Folgen einer gewaltsamen Unternehmung seines Schützlings nicht auf sich nehmen wollte.[2] Am 31. Mai endlich schritt Hutten zur That; aber die Nuntien, denen er einen Hinterhalt gelegt hatte, entkamen unter dem Schutze des kaiserlichen Gefolges. Da dieser Anschlag, von dem wir nur durch Hutten selbst wissen, kaum bekannt wurde und jedenfalls ohne Folgen blieb[3], da es ferner an einem Ziele für neue Angriffe fehlte und endlich Hutten auch durch einen Anfall seiner Krankheit zur Unthätigkeit gezwungen war, so veränderte sich in seiner äusseren Lage vorläufig gar nichts. Erst später scheint er sich aus Furcht vor den Nachstellungen seiner Feinde auf der Sickingenschen Burg Dürmstein versteckt zu haben. Er musste sich damit begnügen, seinen Zukunftsplänen in Worten Ausdruck zu verleihen. In einer Antwort auf das Carmen Eobans verkündete er den Entschluss, an dem von diesem gewünschten Pfaffenkriege wenn auch nicht als Führer, so doch als Kämpfer theilzunehmen.[4] Die Stimmung dieser Zeit aber verewigte er in dem berühmten

---

[1] Brieger S. 227, wo auch die frühere Litteratur über diesen wichtigen Schritt verzeichnet ist, der Huttens Charakterstärke über allen Zweifel erhebt. Vgl. Ellinger in Geigers Vierteljahrsschrift für Kultur und Litteratur der Renaissance 1, 244 ff. und 2, 107 ff., der mit berechtigter Schärfe Maurenbrechers Darstellung gegenübertritt.

[2] H. W. 2, 76; Suppl. 2, 807.

[3] Strauss, S. 412, hat in einer von Böcking aufgefundenen Nachricht mit diesem den Beweis gesehen, dass Hutten einen Begleiter der Nuntien erschlagen habe. Waltz, Zeitschrift für Kirchengeschichte 2, 126, hat diese Geschichte als Legende erwiesen, die übrigens aus dem Zusammenstoss mit Hochstraten sich entwickelt zu haben scheint.

[4] H. W. 2, 71 ff. — Böcking setzt dies Gedicht, das doch den Anschlag gegen die vom Reichstag ziehenden Nuntien berichtet, seltsamer Weise schon in die Mitte des Mai und das mit ihm beantwortete Mahngedicht Eobans erst in den Sommer.

einzigen deutschen Liede, das als Krone seiner deutschen Dichtungen angesehen werden muss: 'Ich habs gewagt mit sinnen'.[1] Strauss hat dies Gedicht in die Zeit der 'Clag vnd Vermanung' setzen wollen.[2] Während aber für diese Datirung, für die Strauss keinen Grund angiebt, schlechterdings nichts spricht, weisen auf die Zeit nach dem Wormser Reichstage und während des Dürmsteiner Aufenthalts folgende Stellen: erst nach Schluss des Reichstages kann Hutten sagen, dass er nicht zum Verhör zugelassen worden sei; und nicht von dem allbekannten Aufenthalt auf der Ebernburg, sondern nur von dem sorgsam verheimlichten Versteck auf Dürmstein kann er sagen, dass er zwar vorläufig geflohen sei, aber wiederzukommen hoffe. Das Lied bildet also den Schluss der Höhezeit in Huttens Leben.

Wie Strauss diese Höhezeit und die in ihr liegende Krisis nicht richtig erkannt und dargestellt hat, so vermochte er auch den folgenden Niedergang nicht zu würdigen. Seine Charakteristik dieser Zeit lässt sich in die beiden Sätze zusammenfassen, dass in Huttens Schriftstellerei eine Pause der Verlegenheit eingetreten sei und dass er dem Unmuth über die Vereitelung seiner grossen Pläne in einer Reihe kleinerer mehr persönlicher Fehden Luft gemacht habe.[3] Man kann diese Zeit nicht unglücklicher charakterisiren, als wenn man sie auf solche Weise als ein Intermezzo behandelt. Huttens Verhalten während des Jahres vom Herbst 1521 bis zum Herbst 1522 ist vielmehr die genaue Ausführung des Planes, den er infolge des Ausgangs des Wormser Reichstages gefasst und verkündet hatte: die Fehden dieses Jahres sind Theile eines grossen Pfaffenkrieges. Dass Strauss die Bedeutung der Fehden unterschätzte und verkannte, ist zunächst daraus zu erklären, dass er sie gar nicht in ihrem vollen Umfang übersah. Wenn er nur die rein persönliche Fehde gegen die Strassburger Karthäuser und den allerdings schon mehr principiellen Streit mit dem Frankfurter Pfarrer Meyer heran-

[1] H. W. 2, 92 ff.
[2] Strauss S. 365 f.
[3] Strauss S. 414, 416.

zog[1], so konnte er allerdings kaum zu einer anderen Auffassung gelangen; dass es sich aber um mehr als rein persönliche und einzelne Fehden handele, hätte Strauss schon aus der von ihm selbst entdeckten Kriegserklärung Huttens vom 11. April 1522 schliessen können, in welcher dieser den Predigermönchen und den Curtisanen sammt ihren Genossen in Deutschland und Welschland die Fehde ankündigte, wenn sie seine Forderungen nicht erfüllten.[2] Wie wenig diese Ankündigung als eine leere Drohung anzusehen ist, konnte Strauss aus den allerdings dürftigen Nachrichten in Jungs Beiträgen zu der Geschichte der Reformation entnehmen.[3] Diese Nachrichten, die bisher von der Huttenforschung nicht beachtet worden sind, müssen uns die in ihnen benutzten, wahrscheinlich verlorenen Urkunden fast ausschliesslich ersetzen. Am 6. Mai, also noch während des Streites mit dem Pfarrer Meyer, beklagten sich die Vorsteher des Strassburger Dominikanerklosters bei dem Rath über einen Fehdebrief Huttens. Kurz darauf erhielten die Stifter zum Jung St. Peter, St. Thomas und Alt St. Peter Fehdebriefe. Aus einem Schreiben, das Hutten einige Wochen später an den Bischof von Strassburg richtete, theilt Jung mit, dass er von den drei Stiftern verlangt hatte, sie sollten keinem Curtisan mehr etwas von ihren Einkünften bezahlen, und ihm viertausend Goldgulden geben, weil sie dieser Aufforderung Folge geleistet hätten. Einer dieser Fehdebriefe ist erhalten, das Schreiben an das Stift zum Jung St. Peter vom Mai. Es übertrifft an Werth die vielen uns sonst erhaltenen Fehdebriefe, weil es allein die principielle Bedeutung der Fehde betont[4]: 'Wisset Probst Capitel

---

[1] Strauss S. 416 ff., 419 ff. Für eines der Hauptstücke aus dem Streit mit den Karthäusern, die Ehrenerklärung und Abbitte für Hutten, die bisher nur in dem Entwurf vorlag, hat sich im Archiv zu Steinbach eine Abschrift der vollzogenen Urkunde gefunden: sie trägt das Datum 'Strassburg vff Donnerstag nach Conceptionis Mariae. In dem Jare nach der Geburt Christi vnsers Herren Tausend fünffhundert Ein und zwantzig'.

[2] H. W. 2, 119.

[3] A. Jung, Beiträge zu der Geschichte der Reformation, zweite Abtheilung 1, 64; 227 ff.

[4] Das Archiv zu Steinbach besitzt eine Abschrift dieses bisher unbekannten 'Feinds oder warnungs Briffs'. Vgl. auch S. 175.

Vicarien vnnd alle des Stiffts zum Jung S. Peter zu Strassburg Vorwanten, das wie wol nach dem jch lang hievor auß billich ehrlich Christlich Vrsachen aller Curtisanen vnd Romanisten jnhaldt ettlicher offenen drücke daruber außgegangenen feynt worden, nehst verschiner zeyt ein vormanungsschrifft vnter meynem jnsigel allenthalben angeschlagen, darinnen jch jederman sich hinfur derselbigen Curtisanen vnd Romanisten zu entschlagen weder theyl noch gemein mitt jhnen zu haben gewarnet genugsamlich angezeigt So höre vnd sehe jch doch . . .' Da trotzdem das Stift zum Jung St. Peter Curtisanen und Romanisten bei sich beherberge, so fordere er es auf, diese binnen acht Tagen zu entlassen oder seiner Feindschaft gewärtig zu sein. Diese Händel endeten nach Jung damit, dass Sickingen Huttens Forderung zunächst übernahm, dann aber in Rücksicht auf sein Unternehmen gegen Trier fallen liess. Sicherlich ist auch mit diesen Fehden, wie man schon aus den weiteren Nachrichten über Gewaltthaten an verschiedenen Geistlichen vermuthen kann[1], die Reihe der Unternehmungen Huttens noch nicht abgeschlossen: es mögen vielleicht noch manche Fehdebriefe zu Tage kommen. Aber schon aus den mittelbar und unmittelbar erhaltenen Zeugnissen, insbesondere dem letzten neuaufgefundenen, geht mit vollkommener Sicherheit hervor, dass diese Fehden die consequente Erfüllung von Huttens Verkündigungen im Frühling 1521 und 1522 bedeuten[2]; man kann mithin auch nicht von

[1] Strauss S. 424.

[2] Dass Strauss die Bedeutung dieser Fehden unterschätzt hat, zeigen auch die allerdings übertriebenen Besorgnisse, die durch die oben erwähnte Kriegserklärung in Rom hervorgerufen wurden. Während nach den bisherigen Darstellungen, die sich allzusehr auf Busches Aussagen beschränkten, Huttens Drohungen seit dem Wormser Reichstag keine Wirkung mehr thaten, liegt nunmehr in einem von Balan (S. 297 ff.) zuerst veröffentlichten Breve Papst Adrians VI. an den kaiserlichen Statthalter Erzherzog Ferdinand ein Zeugnis vor über den gewaltigen Eindruck, den Hutten durch sein Vorgehen gegen die Predigermönche in Rom erzielte. Das ziemlich umfangreiche Breve stellt an den Erzherzog unter Hinweis auf die Kriegserklärung Huttens und die Bedeutung des bedrohten Ordens das Verlangen, den Papst und die heilige Kirche gegen einen solchen 'Mahumethanischen' Angriff zu schützen, damit Hutten Deutschland nicht aus einem Freund zu einem Feind des Glaubens

einer Pause der Verlegenheit in seiner Schriftstellerei reden, wenn sie sich in dieser Zeit auf die Fehdebriefe beschränkt. Aus den niederen Bahnen, in die seine litterarische Thätigkeit durch den hartnäckigen kirchenpolitischen Kampf hinabgesunken war, konnte sie sich erst aufschwingen, als sich für Hutten ein neues Feld zu publicistischer Thätigkeit eröffnete: der Krieg des Ritterthums gegen das Fürstenthum.

Nicht zum ersten Male betrat Hutten diesen Kampfplatz. Schon in der Fehde gegen den Herzog von Wirtemberg war ihm der Gedanke einer Reichsreform auf Kosten des Fürstenthums aufgegangen; und in der Programmrede, mit der er sich auf dem Reichstag von Augsburg in die politische Welt einführte, hatte er gleichmässig scharfe Kritik an der Kirche und dem Fürstenthum geübt. Wenn er im Sommer 1522 diese Bestrebungen nach langer Pause wieder aufnimmt, indem er ein Gedicht an die freien Reichsstädte verfasst, so ist dies aus verschiedenen Gründen zu erklären. Durch den Wormser Reichstag, der ein vom Fürstenthum beherrschtes Reichsregiment geschaffen hatte, war das Ritterthum, das schon durch den Landfrieden von 1495 in seiner Existenz schwer bedroht worden war, zum Entscheidungskampf gedrängt.[1] Als Rufer auch in diesem Streit aufzutreten musste Hutten um so eher geneigt sein, als er nach dem Ausgang des Reichstages mit den Hoffnungen, die er für seine kirchenpolitischen Pläne auf die Fürsten gesetzt hatte, auch die Rücksichten aufgeben konnte, die er ihnen zu Liebe sich für seine staatlichen Reformpläne augenscheinlich auferlegt hatte. Die stärkste Anregung zur litterarischen Betheiligung an diesem Kampf mag er aber dadurch empfangen haben, dass Sickingen sich endlich entschlossen hatte, die ihm längst zugedachte Führerrolle zu übernehmen. Der Grundgedanke des Gedichtes an die Reichsstädte ist die Umformung eines Planes, den Hutten bisher für den kirchenpolitischen Kampf zu wiederholten Malen und so noch zuletzt in der 'Ermanung

mache: die Bekämpfung Huttens sei wichtiger als der Türkenkrieg. Das Breve schliesst mit einem bedeutsamen Fingerzeig auf das erfreuliche Verhalten Kaiser Karls gegen Luther auf dem Wormser Reichstag.

[1] Ulmann, Sickingen S. 230 f.

an Worms' verfolgt hatte[1]: Vereinigung des Adels und der Städte.

Obgleich Strauss dem Gedicht eine recht ausführliche Wiedergabe gewidmet hat[2], macht sich doch auch hier die unzulängliche Würdigung der deutschen Schriften geltend: die textkritische Behandlung des Werkes, die zudem für die historische Auffassung nicht geringe Bedeutung hat[3], ist bei ihm wie auch bei Böcking völlig verfehlt. Das Gedicht liegt in zwei undatirten Fassungen vor: 'Beklagunge der Freistette deutscher Nation' und 'Vormanung an die freien vnd reich Stette deutscher nation'. Wie nun Strauss ohne nähere Ausführungen die 'Beklagung' als den besseren Druck behandelt, so giebt Böcking einer gleichen Meinung dadurch Ausdruck, dass er beide Ausgaben für Abdrücke verschiedener schlechter Handschriften erklärt und für seine kritische Herstellung des Gedichtes die 'Beklagung' zu Grunde legt, die 'Vormanung' aber nur in zweiter Linie heranzieht.[4] Für diese Auffassung muss der Umstand entscheidend gewesen sein, dass die 'Beklagung' um sechs Verse reicher ist als die 'Vormanung'. Sieht man zunächst von diesen Versen ab, die ohne engeren Zusammenhang am Anfang und am Schluss des Gedichtes stehen, so bieten sich zwei Arten von Kriterien, um den Werth der beiden Drucke zu bestimmen: neben den inhaltlichen Merkmalen ist durch Huttens metrische Bemerkung über die verlorenen Gedichte in der Betrachtung des Versbaus eine sichere Handhabe gewährt.[5] Dass bei den inhaltlichen Varianten die 'Vormanung' den Vorzug verdient, hat Böcking selbst anerkannt, indem er fast überall deren Lesarten in seine Herstellung einführt. Dass auch in metrischer Hinsicht die 'Vormanung' dem Original näher steht, kann man daraus entnehmen, dass sie nur eine ganz geringe Anzahl von Unregelmässigkeiten enthält, die alle leicht aus Unachtsamkeit des Setzers zu erklären sind, während in der

[1] H. W. 2, 87 ff.
[2] Strauss S. 425 ff. 2[1], 211 f.
[3] Vgl. S. 113.
[4] H. W. Ind. bibl. XLII; 3, 527 ff.
[5] Vgl. S. 67 ff.

'Beklagung' durchschnittlich auf jeden dritten Vers ein Verstoss kommt und ein grosser Theil dieser Fehler durch Zusätze und Umstellungen veranlasst ist. Nach textkritischen Gesetzen müsste also die 'Vermanung' ohne weiteres der Herstellung zu Grunde gelegt werden, wenn nicht die erwähnten sechs Verse dieser Auffassung noch zu widersprechen schienen. Doch auch dieses Hindernis schwindet vor einer kritischen Beleuchtung; denn diese Verse verstossen sämmtlich gegen Huttens Gesetz der Achtsilbigkeit und zwar in so arger Weise, dass sie ausser dem ersten auch durch gewagte Conjekturen nicht einzurenken sind. Nimmt man hinzu, dass sie, wie schon oben angedeutet, nur in ganz losem Zusammenhang mit dem eigentlichen Gedicht stehen, so wird man vermuthen müssen, dass man es mit Zusätzen eines fremden Herausgebers zu thun hat. Mit diesen Versen fällt zugleich der einzige Grund gegen eine einfache Herleitung der 'Beklagung' aus der 'Vermanung' fort. Auf Grund dieser textkritischen Feststellung lässt sich auch folgende historisch wichtige Variante würdigen (V. 241 ff.):

Vermanung.	Beklagung.
.. in dissem regiment.	.. in diesem regement
Drumb müß es werden bald zertrent.	Drůmb mhůsens werden baldtzutrent
Deß ist vnß allen grosse not.	Dan es ist wider eher vnd got
Dan es ist widder er vnd got.	Drůmb wider zustreben ist vns not
Entgegen aller erbarkeit.	Entgegen aller ôberkeit.

Der Nihilismus, der durch die Fassung der 'Beklagung' vertreten wird, widerspricht durchaus den politischen Anschauungen Huttens: im Gegensatz zu Böcking, der diese Variante seiner kritischen Bearbeitung einverleibte, wird man in ihr nur eine willkürliche Entstellung sehen müssen, die sicherlich von demselben Herausgeber herrührt, der auch an dem metrischen Gesetze Huttens seine revolutionäre Gesinnung in so rücksichtsloser Weise bethätigt hat.

Mit diesem Gedicht musste bisher jede Darstellung von Huttens deutschen Schriften abbrechen; zum Abschluss kann sie erst jetzt geführt werden, nachdem ein längst verloren gegebenes Werk entdeckt worden ist: 'Ein gegenredt oder ausschreiben Vlrichs von Hutten widder pfaltzgraf Ludwigen

Chûrfürsten.' Zwei Nachrichten in den Briefen Huttens und Erasmus' hatten bereits früher über den Kreis der bekannten Werke auf eine Schrift dieses Inhalts hingewiesen. Unzweifelhaft ist die Beziehung allerdings nur bei der Äusserung des Erasmus: 'roganti mihi quamobrem Huttenus scripsisset amarulentum libellum in comitem Palatinum, quem etiam aediturus erat siquem typographum tam insanum nancisci potuisset, 'quoniam' inquit 'fidelissimum illius famulum et innocentissimum (summo supplicio affecit)'.[1] Weniger sicher dagegen ist es, ob Hutten selbst diese Schrift gemeint hat, wenn er an Eobanus Hessus am 21. Juli 1523 schreibt: 'Qui has perfert, habet a me libelli quiddam in tyrannos, quod curet typis imprimendum; ibi quaeso tuam mihi atque illi accomoda operam: potest silentio transigi negocium et occulte;... extet et in luce sit novae et inauditae improbitatis protestatio; videant et cognoscant futura post nos secula quales fuerint qui honestati, legibus, iuri, fidei ac religioni scelere et audacia se opposuerint.'[2] Strauss, der zuerst die Frage aufwarf, ob der 'libellus in tyrannos' identisch sei mit dem Schreiben gegen den Pfalzgrafen, war geneigt, sie zu verneinen, weil der Plural und die Art, wie Hutten in obigem Briefe den Inhalt jenes 'libellus' bezeichnet, ihm auf ein allgemeineres Werk, etwa gegen die zu Sickingens Bekämpfung vereinigten Fürsten, zu deuten schien.[3] Diese Auslegung der Huttenschen Worte haftet aber wol zu sehr am Buchstaben: sie sind durchaus erklärlich, wenn man annimmt, dass Hutten mit ihnen nur einen allgemeinen Ausdruck für die principielle Bedeutung der älteren Schrift geben wollte, die eben jetzt, nachdem sich mit dem Schicksal Sickingens der Kampf zwischen Fürstenthum und Ritterthum entschieden hatte, von neuem einen actuellen Werth erhielt und daher einen neuen Versuch zur Veröffentlichung zu verdienen schien; und die Annahme eines allgemeineren Werkes gegen die Fürsten erscheint um so weniger nothwendig, als Hutten ein solches ja bereits in dem Gedicht an die Reichsstädte gegeben hatte.

[1] H. W. 2, 430 f.
[2] H. W. 2, 253.
[3] Strauss, Hutten 2[1], 313.

Die Entstehungszeit der undatirten Schrift kann aus ihr selbst annähernd erschlossen werden. Eine jenseitige Grenze liegt in der Erwähnung des Verfahrens gegen den Kurfürsten von Mainz, das in die zweite Hälfte des Oktobers fällt.[1] Eine diesseitige Grenze bietet der Umstand, dass von dem Verlassen Deutschlands, das etwa Anfang November erfolgte, noch nicht gesprochen wird: das Werk ist um die Wende des Oktobers 1522 entstanden.

Das Ausschreiben gegen den Pfalzgrafen ist nicht, wie man nach der Überschrift vermuthen könnte, ein einfacher Fehdebrief, der auf Grund rein sachlicher Darlegung das Ultimatum stellte; der Charakter der Schrift wird am besten getroffen, wenn man sie als Huttens einzige deutsche Invective bezeichnet. Ihre ganze Anlage und Ausführung macht sie zu einem vollkommenen Seitenstück jener lateinischer Invectiven, in denen Huttens kirchenpolitische Stellung ihren schärfsten Ausdruck gefunden hat. Auch darin gleicht die deutsche den lateinischen Schriften, dass der wild dahinbrausende Strom ihrer Rhetorik sich nicht in eine ruhige Analyse überleiten lässt; diese muss sich darauf beschränken, die Hauptpunkte sprungweise zu verfolgen, ohne dabei dem Werk eine Gliederung aufzuzwingen, die nicht in ihm liegt.

Die Schrift geht aus von zwei ungerechten Thaten, die Hutten von dem Pfalzgrafen widerfahren sind: dieser habe seinen Diener, der in seinem Auftrag zwei Äbte angefallen habe[2], als Strassenräuber aufgegriffen und hingerichtet; ferner ihm selbst Bücher und Kleider fortgenommen, die er Fuhrleuten zur Beförderung durch pfälzisches Land übergeben hatte. Er wolle den Pfalzgrafen zur Verantwortung ziehen und nachweisen, dass der Kaiser keinem Schlechteren als ihm das Amt des Vicars anvertrauen konnte. Der Pfalzgraf wolle nur die Freiheit Deutschlands vernichten und vergewaltige daher jeden, der ihm zu selbständig und mächtig erscheine. Man müsse ihm um des Friedens willen seine Macht nehmen. Insbesondere müsse sich der deutsche Adel gegen ihn erheben. Der Hauptgrund seiner frevelhaften Unternehmungen sei seine

[1] Vgl. S. 167, Ulmann, Sickingen S. 311 f.

[2] Nach Erasmus (H. W. 2, 409) waren es drei Äbte.

Begehrlichkeit. Das Rechtsverfahren sei nur ein Vorwand, den Landfrieden zu brechen. In einer langen Reihe von Antithesen werden nun Hutten und der Pfalzgraf als wahrer und falscher Beschützer des Landfriedens contrastirt. Er habe das Unglück, dass der Pfalzgraf gerade an ihm ein Exempel seiner Gerechtigkeit statuiren wolle. Gott werde den Tyrannen strafen wie dessen Verwandten, den Herzog von Wirtemberg; und nun giebt Hutten eine Geschichte des Pfalzgrafen von der Kaiserwahl bis zum Wormser Reichstag: ein letztes Glied in dieser Kette von Handlungen gemeinster Begehrlichkeit sei der Überfall auf ihn. Der Pfalzgraf habe die schlechten Priester für Geld in seinen Schutz genommen und leite hieraus sein Recht zum Einschreiten gegen Hutten her; er habe seinen Diener getödtet, um einen Beweis seiner Macht zu liefern und so noch andere zur Erkaufung seines Schutzes zu verlocken. Aber die Curtisanen würden trotzdem keinen Frieden geniessen, weil sie allein die Herrschaft des Papstes über Deutschland aufrecht erhielten und den glaubensfeindlichen römischen Hof unterstützten. Der Pfalzgraf vertheidige die Curtisanen nur um des Geldes willen; da er allein auf dieses sehe, könne er nur schlechte Genossen haben. Er habe auf Hutten schon vor dem Angriff auf die Äbte streifen lassen, weil er diese Enthüllungen befürchtet habe. Aber wenn er ihn auch heimlich getödtet und dann eines Verbrechens beschuldigt hätte, so würde man doch den wahren Grund errathen haben, 'du kanst doch selbs nit, ob du schon gern wöltest, vorwar kanstu nit, verhelen, das du fôrchtest, die weil ich der bin, der warheit zu offenbaren, vnd laster zu schelten pflege, das nit etwa vil ding, vnbillich von dir beschehen, durch meyne schrifft zu erkânntnuß kommen. Vnd dir nit vnwissen, das ich tyrannen zu verfolgen geboren bin.' Der Diener, der ihm abgefangen sei, dürfe nicht als Strassenräuber betrachtet werden: er habe ihm nach alter Rittersitte in einem Kriege gedient, den er auf gemeinem Reichstag angekündigt hatte, ohne Einspruch zu erfahren. Wenn der Pfalzgraf dieses Recht abschaffen wolle, müsse er zunächst selbst Alles herausgeben: sein Vater habe nur durch Krieg Reich, Gut und Ehren, die er durch die Acht verloren hatte,

wiedererlangt. Dann müsse er den ganzen deutschen Adel vernichten, da jeder Ritter einmal eine Fehde geführt oder unterstützt habe. Auf eine allgemeine Vernichtung des Adels scheine ihm auch das Wüthen des Pfalzgrafen zu zielen. Weil das Verfahren gegen ihn ein Präjudiz über alle Edelleute bedeute, hoffe er von diesen kräftigen Schutz nicht für sich, sondern auch für die alten Ritterbräuche: 'wir in vnsere vehden thun nit widder gewonheyt, recht vnd gute sitten, dan wir verthedingen vnser gut mit woffen, Beschirmen die vnschultigen gegen gewalt der mechtigen, erheben die vorgwaltigten vnd vnderdruckten mit hilf vnd beistand; versagen keinem frōmen vnser arm und vermōgen widder die bōsen. Disses ist ein alte vnd vnstrâffliche der Teutschen gewonheit, welche, wo du abthun, ach got wie ein tyranney würstu dan vffrichten.' Hoffentlich aber scheitere der Plan des Pfalzgrafen. Zunächst müsse dieser sich selbst wegen seiner Übelthaten rechtfertigen; vor allem wegen dieses Krieges, den er ohne Erlaubnis des Kaisers und Regiments führe. Die Schrift schliesst mit einer zusammenfassenden Charakteristik des Pfalzgrafen und der Androhung eines Rachekrieges.

Durch einen persönlichen Streit, der sich aus den kirchenpolitischen Verhältnissen entwickelt hatte, war Hutten, der bereits den allgemeinen Kampf gegen das Fürstenthum aufgenommen hatte, in unmittelbaren Conflict mit einem Fürsten gerathen. Wie der kirchliche, so wird auch der politische Kampf erst dann von Hutten mit ganzer Kraft geführt, als seine Person hineingezogen wird. Der Conflict mit dem Kurfürsten von der Pfalz ruht auf derselben Grundlage wie der allgemeine Streit zwischen Fürstenthum und Ritterthum, dem Fehderecht der Reichstage zu Worms von 1495 und 1521. Stellt man sich auf den Boden des gegebenen Rechts, so ist es leicht, eine Rettung des Fürsten zu bewerkstelligen, der von Hutten in dieser Schrift als Tyrann sondergleichen dargestellt ist; insbesondere ist das Verfahren gegen Hutten selbst aus den Bestimmungen über die 'Nacheile' gewiss zu rechtfertigen.[1] Auf eine solche Entscheidung aus den vorhandenen

[1] Vgl. Ulmann, Sickingen S. 242.

Rechtsverhältnissen lässt sich Hutten aber gar nicht ein: und eben darin liegt die grosse Bedeutung der Schrift. Ihre Eigenart erhellt am besten aus einem Vergleich mit der Vertheidigung des von Hutten als Leidensgefährten erwähnten Hartmut von Kronberg[1]: auf eine juristische Erwägung seines Falles gründet dieser das Verlangen nach einem Schiedsgericht. Ein solches Rechtserbieten kommt Hutten gar nicht in den Sinn. Die ganze neuere Entwicklung des Fehderechts, aus der Alles zu begreifen ist, scheint spurlos an ihm vorübergegangen zu sein: die Thatsache, dass durch das bestehende giltige Recht dem Ritter, nicht aber dem Fürsten das Schwert entwunden ist[2], scheint für ihn nicht vorhanden. Indem Hutten diese Rechtsverhältnisse, in denen der Sieg des Fürstenthums über das Ritterthum seine gesetzliche Bestätigung gefunden hatte, vollkommen eliminirt, nimmt er den grossen principiellen Kampf von neuem auf uud zwar in der ihm eigenthümlichen persönlichen Art. Die Bestrebungen des Fürstenthums, die dieses im Kampf mit dem Ritterthum leiteten, werden dem Pfalzgrafen persönlich beigelegt, der doch nur das überkommene Recht vertritt: statt aus Rechtsverhältnissen wird Alles aus dem persönlichen Charakter des Mannes erklärt. So wird von dem Fürsten, den die unparteiische Geschichtschreibung zu den besten seiner Zeit zählt, ein Bild entworfen, das man auch ohne Huttens Hinweis neben das Ulrichs von Wirtemberg stellen würde; und im Gegensatz zu dem Tyrannen Ludwig zeichnet sich Hutten selbst als Vertreter eines idealen Ritterthums. Von diesem Standpunkte aus erscheinen die Persönlichkeiten der beiden Gegner in einer Beleuchtung, die, ohne dass im Einzelnen Entstellungen nachzuweisen wären, doch historisch falsch genannt werden muss. In litterarischer und publicistischer Hinsicht verdient trotzdem diese Schrift den ersten Platz in der gesammten Litteratur des Ritterkampfes; denn neben der äusseren rhetorischen Form, die an Wucht, Schärfe und Beweglichkeit

[1] Die bisher verloren geglaubten Schreiben haben sich im Archiv zu Birkenfeld gefunden.

[2] Ulmann, Sickingen S. 231.

alle früheren deutschen Schriften übertrifft, ist es gerade der mit der Naivität des Ideologen vorgetragene Grundgedanke der Gleichberechtigung von Fürstenthum und Ritterthum, der ihr die gewaltigste Wirkung verschafft hätte, wenn sie zu ihrer Zeit an die Öffentlichkeit gelangt wäre: unter all den Fehdebriefen und Klagschriften des Ritterthums hat allein Huttens Ausschreiben an den Kurfürsten von der Pfalz die Bedeutung eines 'libellus in tyrannos'.

ANHANG I.

Während Böcking in der grossen Briefsammlung auch nicht einen einzigen deutschen Brief Huttens aufzuführen vermochte, glaubte er nachträglich mit einem Male deren vier geben zu können.[1] Aber genauere Prüfung ergiebt mit mehr oder minder grosser Sicherheit, dass alle vier Briefe nicht von unserem Ulrich, sondern von dessen Vater gleichen Namens herstammen.

Am leichtesten und sichersten ist die Beweisführung für die ersten drei Briefe, da sie den diplomatischen Weg benutzen kann. Böcking giebt für diese Briefe ausdrücklich an, dass sie von Huttens Hand geschrieben seien. Den Beweis für diese durch keinerlei Vergleiche gestützte Behauptung scheint das beigegebene Facsimile des zweiten Briefes darstellen zu sollen.[2] Man braucht dieses jedoch nur mit dem Facsimile eines lateinischen Briefes bei Böcking selbst zu vergleichen[3], um einen Unterschied wahrzunehmen, der nicht durch die wenigen zwischen beiden Handschriften liegenden Jahre, sondern einzig aus der Verschiedenheit der Schreiber erklärt werden kann. Noch klarer wird diese Beobachtung, wenn man das deutsche Facsimile mit einem der sicher autographen deutschen Briefe Huttens vergleicht, die hier zum ersten Male veröffentlicht werden. Schon auf Grund dieser negativen Feststellung ist die Annahme gerechtfertigt, dass nicht unser Ulrich, sondern der ältere Ulrich von Hutten zum

---

[1] H. W. Suppl. 2, 785 ff.
[2] H. W. Suppl. 1.
[3] H. W. 2.

Steckelberg der Schreiber dieses Briefes ist. Ein glücklicher Zufall ermöglicht nun auch den positiven Beweis. Bei den Schreiben unseres Ulrich liegt im Birkenfelder Archiv ein Brief, dessen Schrift genau der des facsimilirten Briefes gleicht; und sein Schreiber ist unzweifelhaft eben jener ältere Ulrich von Hutten zum Steckelberg. Will man sich also nicht etwa zu der Annahme entschliessen, dass Böcking auch die Identität der Handschriften der drei Briefe unter einander mit Unrecht behauptet habe, so ist zugleich für den ersten und dritten Brief der diplomatische Nachweis ihres Schreibers erbracht.

Bei dem ersten Brief kommen auch noch inhaltliche Gründe in Betracht. Da dieser vom 13. Februar 1513 datirt ist und dem Inhalt nach in der Heimat, wahrscheinlich in Steckelberg geschrieben sein muss, so würde man durch dieses einzige Schriftstück zu der sonst ganz ungegründeten Annahme genöthigt sein, dass Hutten seinen ersten italienischen Aufenthalt im Winter 1513 unterbrochen habe. Diese Folgerung erschien bereits Strauss so bedenklich, dass er sich ihr durch die Annahme ein Schreib- oder Lesefehlers zu entziehen suchte.[1] Aber selbst wenn man sich entschliesst, diese Schwierigkeit auf solchem Wege zu umgehen, bleibt doch in einer bisher übersehenen Stelle ein unüberwindliches Hindernis bestehen. In dem ersten Satze nennt der Schreiber einen Bruder Friedrich: für unseren Ulrich jedoch ist kein Bruder, wol aber ein Vatersbruder dieses Namens erweisbar.[2]

Von dem vierten Brief hat Böcking leider anzugeben unterlassen, ob er von derselben Hand wie die ersten drei Briefe geschrieben ist. Obgleich man aus dem Schweigen eher für als gegen diese Annahme entscheiden könnte, muss sich doch die Beweisführung vorläufig auf die inhaltliche Untersuchung beschränken. Zunächst scheint für diesen Brief allerdings kein Zweifel an der Urheberschaft Huttens bestehen zu können, weil er genau zu dem Bericht einer Erfurter

[1] Strauss S. 72.

[2] G. Landau, Die hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer, Tabelle zu S. 346, und J. M. Humbracht, Die höchste Zierde Teutsch-Landes, S. 167 Vgl. auch oben S. 89.

Chronik passt[1], den man bisher anstandslos auf unseren Ulrich bezogen hat: wenn man nach diesem Bericht annimmt, dass er schon in der ersten Hälfte des Jahres 1514 in Mainzischem Dienst befindlich und thätig war, so wird man auch diesen Brief, der wie jener Bericht einen Ulrich von Hutten in Erfurt für Mainz thätig zeigt, unserem Ulrich zuschreiben müssen. Aber die Voraussetzung dieser Schlussfolgerung, die Identificirung des Ulrich von Hutten der Erfurter Chronik mit unserem Ulrich, ist schlecht begründet. Nach allen zuverlässigen Nachrichten ist unser Ulrich erst 1517 nach seinem zweiten italienischen Aufenthalt in Mainzische Dienste getreten, wie ihm dies nach seiner eigenen Aussage bei seinem ersten Aufenthalt am Mainzer Hof im Jahre 1514 versprochen worden war.[2] Dass er schon vorher als Mainzischer Commissar verwendet worden wäre, ist um so weniger glaublich, als er in seinen gleichzeitigen genauen Berichten über seine Beziehungen zu Mainz hiervon nichts erwähnt und auch von Seiten der Erfurter Humanisten, mit denen er bei seinem dortigen Aufenthalt 1506 in Verbindung getreten war, nichts verlautet. Hingegen geht aus dem dritten der oben behandelten Briefe des älteren Ulrich mit ziemlicher Sicherheit hervor, dass dieser schon Ende 1513 und zwar in Erfurt mit dem späteren Kurfürsten von Mainz über seinen Eintritt in dessen Dienste verhandelte.[3] Hiernach ist man berechtigt, den Mainzischen Commissar wie den Schreiber des vierten Briefes wiederum in dem Vater unseres Ulrich zu suchen. Würde man somit auf die hübsche Anekdote von dem gewaltsamen Rechtsverfahren für unseren Ulrich verzichten müssen, so fiele andrerseits der ohnehin wenig gegründete Verdacht Böckings, dass Hutten dem traurigen Richtercollegium angehört habe, das den 'falschen' Pfefferkorn ver-

[1] H. W. 1, 32 f.

[2] Hutten S 77 und H. W. 1, 43.

[3] Allerdings fällt unter den Gründen, mit denen Böcking auf Albrecht von Brandenburg als Adressaten schloss, die Verfasserschaft Huttens fort: dafür muss man berücksichtigen, dass dieser Brief sich mit dem ganz gleichgearteten und sicher an Albrecht gerichteten vierten Brief zusammen erhalten hat.

urtheilte.[1] Wenn gegen dieses Ergebnis eingewendet werden kann, dass eben jene Anekdote vorzüglich zu dem Charakter Huttens passt und ferner seine 'exclamatio in sceleratissimam Joannis Pepericorni vitam' eine genaue Kenntnis mit dem Hallenser Ereignis voraussetzt, so ist auf diese Einwände zu erwidern, dass erstens die betreffende Charakterähnlichkeit zwischen Vater und Sohn ebenso begreiflich wie bewiesen ist und dass zweitens Hutten die bezüglichen Kenntnisse sehr wol durch ein damals sehr verbreitetes Flugblatt erhalten haben kann.[2]

ANHANG II.

Eine Untersuchung über Huttens Wendung zur deutschen Sprache darf nicht an einer neuesten Erklärung stillschweigend vorübergehen, die bisher von keinem Kritiker beanstandet worden ist. In dem Buche 'Von Luther bis Lessing' stellt Friedrich Kluge auf Grund eines Fundes in der Jenenser Bibliothek eine Erklärung jenes Vorganges auf, die er schwerlich für eine einfache Ergänzung zu Strauss' Ausführungen gehalten hätte, wenn ihm von diesen mehr als die eine halbe Seite gegenwärtig gewesen wäre, mit der er seinen Fund in seltsame Verbindung bringt.

Der bekannte Stadtschreiber und Buchdrucker Jacob Köbel hat im Vorwort einer 1519 erschienenen Schrift an Hutten die Mahnung gerichtet, sein 'hohe kůnst vn̄ lere vnsere teutschen zungen durch seyn Translation auch ynzugyessen'. Hieran knüpft nun Kluge folgende Bemerkungen (S. 13): 'Dieser vor der Nation ergangene Mahnruf, der vielleicht nicht vereinzelt geblieben ist, dürfte auf den ritterlichen Humanisten Eindruck gemacht haben; er rechtfertigt alsbald seine la-

---

[1] H. W. 3, 343 ff.; Strauss, S. 74.
[2] H. W. 3, 349 ff.

teinische Schriftstellerei, mit welcher er die „Kirchenhäupter gleichsam unter vier Augen habe warnen wollen". „Latein ich vor geschriben hab u. s. w." So wurden conservative Gemüther, die zu einer friedlichen Ausgleichung der Gegensätze hin neigten, in die revolutionäre Bewegung gezogen, welche jedem unabhängigen, jedem national gesinnten Kopf einen gewaltigen Einfluss auf die Tagesfragen und eine bleibende populäre Berühmtheit versprach.' Kluge hat augenscheinlich folgenden Anfang des bezüglichen Kapitels bei Strauss mehrfach missverstanden: 'Noch in dem Sendschreiben an die Deutschen aller Stände . . . hatte sich Hutten als auf einen Beweis, wie wenig es ihm um gewaltsamen Umsturz zu thun gewesen, darauf berufen, dass er bisher lateinisch geschrieben habe, um die zu reformirenden Kirchenhäupter u. s. w.' Strauss hat diese Vertheidigung nur angezogen, um zu zeigen, wie spät noch Hutten seiner Meinung nach der deutschen Sprache fern stand; Strauss hat diese Vertheidigung sicherlich ebenso wenig ernst genommen wie Hutten selbst, der gewiss gestaunt und seine Verfolger weidlich verspottet hätte, wenn auch nur einer von ihnen auf diesen sophistischen Beweis seiner Friedfertigkeit eingegangen wäre und darauf hin den Herausgeber der Schrift 'de unitate ecclesiae conservanda', den Verfasser der 'Trias Romana' hätte laufen lassen als — 'ein conservatives Gemüth, das zu einer friedlichen Ausgleichung der Gegensätze hinneigte'. Mehr noch wäre Jacob Köbel, der überdies trotz seiner Beziehungen zu Luther und Hutten der katholischen Reformpartei angehörte, überrascht gewesen, hätte er seinem ästhetisch-philolologischen Verlangen die Wirkung zugeschrieben gesehen, jenes 'conservative Gemüth' 'in die revolutionäre Bewegung gezogen' zu haben.

Doch Kluge hat nicht nur die Vertheidigung fälschlich ernst genommen, sondern zugleich auch deren Inhalt verkehrt: aus Strauss' Angabe, dass Hutten seine kirchenpolitische Stellung durch den Hinweis auf die lateinische Abfassung seiner Werke zu rechtfertigen gesucht habe, wird — eine Rechtfertigung der lateinischen Schriftstellerei und zwar auf Köbels Mahnung.

Der wichtigste Punkt in Kluges Darstellung ist die

Behauptung, dass vorzüglich Köbel Hutten zur deutschen Sprache geführt habe. Eine solche Behauptung könnte wenigstens einen Schein der Berechtigung haben, wenn zwischen Köbels Vorrede und Huttens Übergang keine anderen Motive für diese Ereignisse zu finden wären. Nun hätte aber Kluge, statt mit einem 'alsbald' über diese Frage fortzugehen, auch nur die Folge jener verhängnisvollen halben Seite sich gegenwärtig zu halten brauchen, um die persönlichen und politischen Motive aufgezählt zu finden, die thatsächlich den Ausschlag gegeben haben. Neben diesen kann Köbels Mahnruf ebenso wenig ins Gewicht fallen wie Schwarzenbergs Aufforderung zur Catorevision oder Sickingens Anregung zur Febrisübersetzung. Schliesslich noch die Bemerkung, dass bereits in einem Aufsatz über Köbel in den historisch-politischen Blättern für das katholische Deutschland 1878, Bd. 82, die Widmung an Hutten angeführt wird.

NACHLESE.

Birkenfeld I. 12. Apr. 1520.

Ulrich von Hutten an Bernhard von Hutten.

Meynn f‿ dinst zcu vor lieber veter vff gester Oster mitwoch bin jch alhir geyn birckenfelt kōmen vnd von meyner basen so vyl vorstanden, das es der jungfrawen halben, jr wol wist gar mit nicht vor mich jst. Nůn solt ihr vornemen wy es eyn gestalt vmb mich hat. Jtzo do jch zu bamberg bin gewest, der meinůg bey dem bischoff dinst an zcu nemen, jst mir schrifft von frantzen von Sickingen kōmen, deß jnhalts, er hab mir durch den bischoff zu lůttich, doch selbs auch bey wesend, dinst bey dem Hertzogen ferdinando ko^r Mt bruder zu wegen bracht, der hab eyn sonderlichen gefallen ab mir, vnd sey seyn rat, das ich alle ding zu růck geschlagen, mich eylents erheb vnd hinab kōmend mich gnedt‿ hertzog‿ anzceyg. Was meyn sold, stand, vnd beuelh seyn, würd er frantz mich vnterweg‿ wan jch jm anspreche berichten. Gibt mir vortrôstůng dißer dinst werde gantz vor mich seyn, myt er vnd nůtz erschißlich darvmb ich mich erhaben, vnd denck jtzo in einē reyten hin ab, was mir dan hernach begegnet, wil ich euch zu seine) zeyt nit vorhalt‿, Vnd bitte jr wöllet jn mitler zceyt vmbsehen vnd gedencken, ab hie zců land etwas vor mich sey, off das ich mich nit jn eyne) frembden art indtschlagen dörff. Wo jr dan etwas vornemet, so wöllet all vmbstend erfragen, vnd sehen, off was wege man es angehen müsse, darnach mir sollichs zcu erkēnen geben, ꝛc. Was jch euch vnd den ewern dan auch hernach an dem oder andern enden libs vnd dinsts magk fůgen, werd jr mich gantz ewers gefallens haben. Ewern sprůch wůst ich gantz

Anm. Für die Textgestaltung sind Böckings Grundsätze massgebend gewesen.

nit zů bessern, dan die reymen gar nicht dochten, Off das euch aber gefallen widerfür, hab jch die arbeyt daran gelegt, vnd jn gleycher meynůg eynē sprůch gedicht, den jch euch alhie lasse, mit bitt den je in keynē wegk vnter meynē namen auß zu breytt◡, oder jmants zu weysen, dan ir wol zu ermessen hapt, was mir auß sollichem môcht erschissen, So vordenckt man mich an das, so bald etwas newes auff kůmpt. So schicke jch euch auch eynē sprůch von kauffleůt◡ haben her hanß v. Schwarzbergk vnd ich gemacht. Wenn ir dy ausschreybet, so wôllet je acht haben das jr nichtes darinnen vorwandelt, dan die reymen seyn nach der kunst mit sylben gemessen vnd lassen sich nit ander aussprechen. Als nemlich jn dissem

wo er dan fürchtend sollich bschwerdt
Seynn schaden fleucht, das recht nit gerdt,

Wenn jr hie wolt die wôrter vorwandeln vnd schreybt beschwerdt, vnd begerdt, wären die reymen vngleych vnd hett◡ nit iren gutt◡ laůt, der gleychen an andern ôrten. ꝛc. frantz hat mir geschrieben ko. Mt. werd in dissen meyen heraůß seyn. Sunst weyß ich nichts newes dan das der frantzoß, venediger, vnd bapst eyn new bůndtniß haben zu samen gemacht. Hirmit seyt got beůolhen der frist euch lang gesundt.

Dat◡ zu birkenfelt meyn hand vff donnerstagk nach dem heylig◡ Ostervest jm jar ꝛc xx

Vlrich vom Hutt◡ ꝛc

DEm ErnVesten bernhart vom
Hutten zu birckenfeldt meynē f◡ lieben
vetern zu hand◡.

[Huttens eigene Handschrift. Archiv zu Birkenfeld.]

Ebernburg II. 11. Sept. 1520.

Ulrich von Hutten an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen.

Dem Durchleüchtigen Hochgebornen Fürsten vnd hern, hern Friderich Hertzogē zů Sachsen vnd Chůrfursten ꝛc. Entbeut ich Vlrich von Hutten meinen vnterthänigen willigen dienst.

JEtzo erst sych ich O Edler Fürst, das man den Rômischen tyrannen entgegen grymmen mûß, ia ytzo erst, nachdem vnsere freund die Romanisten, offt brûderlich vermāte, offt mit darbrachten vrsachen vberdisputiret, wôllen nitt alleyn in den dingen do mit sie vnß beschwern etwas nachlossen, sonder ye mer, vnd mer vntersthen sye sich gātz trôtzlich die freylicher dā sye hievor gepflagen, zû treyben. Villeicht hastu wol gehôrt wie sie mich gefangen gen Rom fordern, vnd wie billich oder jnen gemâslich das bescheh verstanden. Aber ytzo, hilff gott, wie ein vngestûme, wie ein grymmige bullen, habenn sie wider Doctor Luther her geschickt.[1] Fürwar das ist ein rechtes lewen geschrey, dz die armsâligē schoff Christi hôrend, nitt als ein gûttige stim̄ jres hirtens erkennen, sonder als gegē einem blûtdôrstigen gral eines nachstellenden bôstes erzittern. Dan der massen wûtet vnd tobt der bapst Leo,[2] in seynem zorn, das ich keyn fûßstapfen Christlicher miltikeyt, kein anzeygens d' Aposteln sitlicheyt bey jnen finde. Vnd am meynsten erscheynet seyn grim̄ikeit wen er (als offt in gedachter bullen) sich selbs birget,[3] vnd ein erdichte gûtte vn̄ gûtwillikeit fürwēdet. Als nâmlich an dē ortt, do er dē .* Luther gē Rom erschmeicheln vnd'stet, als ob wir[a] nit vor wüsten wie er vns halten werde, wo eynweders Luther von jm mit gûtten worten vberschwâtzt gen Rom kâm, oder[b] ich mit gewalt[c] do hin gezogē würde.[4] Hyrumb will Luther meynes ratzs volgen, sol er nymmer in den gewissen todt gehen. Aber meinet halben wundert mich vast, wer denn Bapst überredt, das ich so leichtlich zû fahen, vnd gefangen vber das hoch, vnd schwerlich zû ersteygen gebirg hin zû fûren sey, ob er das schonn vermôcht, so gehôrt doch je keinē hirtē zû,[5] seyne schaff ermorden, einem bischoff oder stathalter gotes, seynen nechsten Christen menschen vnbeklagt, vnuerhort, on gericht vnd recht mitt grymm vnd gewalt zû der marter vnd dem todt nemmen.

[1] Bapstlich bulen wider doctor Martin Luther. [a] ob ir wir.
[2] Grimmung vnd wuttūg des bapst. [b] odet.
[3] Vuie der bapst seynē bosen willen zu bergen | bilgem] meit [meit].
[4] Dem bapst nit zu glauben. [c] gewalr.
[5] Eynes hirten oder bischoff [blschoff | ampt. * eiijb.

So habenn wir[a] nichtes vbels gehandelt,[1] mā gibt vns auch keynes lasters schult, sonder voruolget vnß vmb das wir die Ewangelischen warheyt, vormals lang zeit von den bâpsten, vmb gewinstes, vnd jres eygenē nutzes willen, auß gebraüch gesätzt vñ nahet gätz abgetilget, wider zů jrem weßen vnd dem lecht zů bringen vnterstanden, vnd nitt haben leyden môgen, vnser vatterlannd Teütsch Nation, der doch vor anderē allen freyheit gebürt, in gefēgnüß[b] vnd dinestbarkeyt gesatzt werdē. Disses hat dem bapst mißfallen, aber gott behagt,[2] der verdampten deß Rômischen stůles geytzikeyit schaden bracht, aber vnserm[c] vatterland, das lang her seiner freyheit beraüpt gewest zů scheĩbarlihē nutz vñ[d] frōmē gericht.[2] Nū môgē wir nit in dē wir got thienē wôllē, d' begirlichheyt eines yden sundtlichē menschens zů gefallē vnnd in dem wir gemeynen nütz deß vatterlādß ra |* ten dar neben auch der Romanisten willēs[e] gelebē. Hierumb môgen wir mit jnn keynen friden habē, dan sie kriegen wider die warheyt.[f] Darumb sag ich wie vor, ytzo můß jm entgegen gestalt werden, dan ytzo ist jr rauberey am grôstē, ir mißlebē vnd vnfrōkeit vffs hôchst auffgestigen.[3] Vñ nit allein auß der vrsach, sonder auch die weil es als mich bedunckt, zeyt ist, das got (als der Prophet sagt)[4] den hochfertigen der do stôltzlich steigt vber die schwellen deß gottes hauß, vnd erfüllet das mit betrug vñ vngerechtigkeit, besůche vñ rechtfertige, vff dz zerknütschet werde, dz krentzlin d' trückennē vō Effraim.[5] Fürwar mich betriegen dā alle meinne synn, ist es nit weyt dar von, das (als im bůch der heymlichen offenbarungen geschriben)[6] nider falle die groß stat Babylon ein můtter aller bůberey, schand vñ laster der welt, die durch abwerffung irer scham vnd eren, hat die gantzen welt geergert. Jch meyne den stůl zů Rom, wie wol der aller schandt vnd vnreynigkeit vol mit allen übelthätten, bôßheiten vnd argem leben verwickelet,[7]

[1] Luthers vnd Huttēs sach. [a.] mir.
[2] Gott vnd dē bapst thinnē [b.] ingefegnüß.
[3] Der Romanistē sach ytzo am hochsten [c.] vnsetm.
[4] Sophonias.i. [d.] vñ *ror* scheĩbarlihē.
[5] Esaias. .xxviij. [e.] willes.
[6] Apoca.xvij. [f.] werheyst.
[7] Der stul zu Rom. * c iiij a.

sich gantz weyt außwendig von Christi lär helt, wil doch an gotes statt geacht, vnd allein ein haupt der gantzen kirchen, vñ ein oberkait aller Christenheyt genennt[a] sein, vn weyset vns seinen abgot, den gekrönten bapst,[1] der wiewol nichtes mer dā weltlich regierūg, zeytliche reichtumb, vnnd wollust deß körpers achtet, auch vmb dern willē krieg füret, vñ blütt vorgeüßt, wirfft er doch für die augen Christ glaubiger leütt, seynne schlüssel, mit dē er die hymmel auff zū[b] schlissen vermeīt,[2] vñ sich des selbigē gewalts also mißbraucht, * das er vns heylig, geystliche, vnd hymelische ding täglich vmb gelt verkaüfft, auch etwan der selbigē gebraüch,[3] so offt jm geliebet, frommen Christē verbeüt, vnd benympt. Fürwar er wirt fallen, er würt ye falle. Vnd ist mir gleich als ob ich ytzo hörte, die stym̄ in Apocalypsi,[4] die vns wider das vilköpficht thier reytze, sprechend, Gebt jm wider nach wert seiner gaben vnd zwifaltiglich gebt jm belonūg nach seynen wercken, das getrenck es eüch gemischt das mischet jm zwifaltiglichen wider.[5] Als ser vnd stöltzlich[c] sich erhocht, vnd in wollust gelebt, also brengt es zū peyn vnd iämerlichem leyd. Dā es hat in seynem herzen gesprochen, ich sitze ein künigin, bin nit ein wittib, vnd werde nyemer trübnuß erkennen.[6] Eindtweder dißes wirt sich ytzo begeben, oder aber mich betrügt ein so ebene vergleichung als ich nie gesehen. Auch so seind diße ding vffs höchst auffgestigen, vñ mögen höher nit kommen, der halben zū achten, das sie fallen werden. Wer sol aber jr jnnē rach geben? Wer müß das böß regiment vnd mißleben straffen, vnd in besserung setzen? Wirt es got thun?[7] Ja er würt eß thū, aber wie er offt hye vor gethan durch die hend der mentschen. Jn welhē eüch Fürsten gebüren wil,[8] vnns mit rat vnd hilff zůuorsehen, zůuoran dir, als vff den geerbt ist, der teütschen freyheyt

[1] Der bapst ein abgott [a.] geneint.
[2] Des bapstes angenommer gewalt. [b.] zū.
[3] Des bapstes angenomener gewalt. [c.] stötzlich.
[4] Apoc.xviij. * e iiij b.
[5] [redacted]
[6] Huttens meinung vnnd glaub.
[7] Gottes straff
[8] Der fursten gebur.

wider zůbringen. Hirumb dēck wie du dissen dingē ratgebest, in wz wegs, mit was anfangk, denn sachen zů helfen sey.[1] Wolt gott eyndtwederß der můt wer bey eüch, die jr macht habt, od' aber wir bey den můt ist, hetten die macht,[2] das wir nebē dē vnschuldigē lůmblin, dem selig macher des menschlichen geschlichtes, môchten kriegen ge|* gen dem gehôrntē thier, dz aller Christenheit beschwerlich vnd schůdlich,[3] mit aller macht anficht die warheit, bekômert die heyligen, vnterdruckt mit gefengnus die freyhen, benimpt vns vnsere gůter, vorschlindt vnsere narung, ergert die gemeynē sitten, lůßt sich anbettē von denen, deren namen nit geschriben stond in dem bůch des lebens. die selbigen sagen vns. Wer mag sich mit dem thier verglichen? oder wer gedarff wid' dz kryegē? Hyrumb, wolauff ire die macht habt, kompt d' gemeyn zů hilff. lasszet vch ewere macht mit vnserer kůnheit vermischen, vñ zů samē thůn. Dañ wo das geschicht, mag dem gemeynē gebresten geholfen werden.[4] Als vil in mir ist, wil ich mit gůten vermanungen von eüch nit lassen, sonder alzeit fleyssigklich anhangen, bitz so lang ich entweders sehe frucht darvon kōmen, od' aber wisse das ich vorter mer kein vnnutz arbeit an eüch legē solle. Dañ so bald ich das vermercke, mag ich darnoch vff andere weg, vns zů helfen trachten. Jr sollt aber daruor sein, dz solichs nit vō nôten werde. Dañ ir das wol vermôget. So wil eüch übel nach geredt werdē, das yemant and's dañ ir, dē dingē derē ir hâupter seyt, hilff bringe.[5] Nit allein wir, die ich yetz vermanē, tragē dieser ding beschwernussz, sond' alle Teütschen in gemeyn, dencken die Romanisten irer freyheit zů berauben, vñ in verderbnussz zů sâtzen. Dißer zweyer, solt ir dz erst nit leyden, als freye Teütschen. Das and' verhůten, als vnsere fürsten. Etwan zů Rom pflag der alt Cato zů sprechen,[6] man solt die ôberstē eines regiments mit steynen außwerfen,

[1] [redacted] * fia.
[2] Apoca.xvij.
[3] Der Bapst
[4] Hutten vuil mit [nit] vermanūg anhalten.
[5] Das dises ein gemyn sach aller teütschen
[6] Cato der alt

die wol möchten vnd doch nit verhüten das yemants gewalt geschäh. Dañ dißes meynt er von nöten sein, wo man wol regierē wolt.[1] So ist es ye vnzimlich, übelständig, vñ schandlich, ein Nation die über alle welt regierē |* vnd herrschen sol, yemāts dienstbar gefunden werden. ich geschweyg, d' müssigghēdē vnnutzē pfaffen. Wolt gott die Türckē herrschten ee über vns.[2] dañ die Türcken seind doch redlich leüt, streng, starckmütig, vnnd der kryeg so verstendig, als man yergett ein nation finden mag. Hyerūb wo wir dē selbigen vnterworffen, möchten wir doch dem glück (das in kryegen vil vermag) die schuldt geben. Vber das, so regieren auch die Türcken miltigklicher, dañ die bäpst, halten bassz gerechtigkeit in irem regiment. So hör ich auch, sye kryegen nit vmb des glaubens willen, sonder vmb das sye eer erwerbē, vnd ir gebyet weyteren.[3] Aber diße vnsere herren, halten kein massz in betrigen vñ beraubē. So möcht d' glaub tieffer nit verdruckt werden, dann wenn die fürsten der geystlicheit, in allen dingen der leer vnd gesätz Christo, auch warer geystlicheit entgegen leben.[4] Offt schäm ich mich des teütschen nāmens, weñ ich hör, das der bapst eüch fürsten sein gebott, das er dañ so offt im geliebt vñ sein nutz ist, thüt hycher senden, vñ ir seyt im gehorsam.[5] Wie wol du allein dich nechst fürstlich bewisen hast, do du dem Luther von allen verlassen, zů enthalten vnterwunden. vnd wirtst gesehen[a], noch ein fünecklin alter[b] tugent der teütschen bey dir haben, vonn welchem ich hoffe, werd sich noch ein grossz heylsam fewer anzündē dz ich dich flehelich bit, lang thün wölst. nit allein darumb dz es vō nötē, sond' auch vm̄ dz wir sollichs zů keinem and'n fürstē billichē verhoffen.[6] Dan alweg sein die Sachsen frey vnd vnüberwindtlich gewest. vnnd offt weñ gantzes teütsch land ist bezwungē gewest, so haben die noch widerstridt, vnd seind allein die Sachsen, unter allen andern teütschen, die nye einem auß-

[1] Teütschē lād gebürt freyheit [a] geschen.
[2] Die Türcken. [b] aller.
[3] Der bäpst regiment. * f i b.
[4] H. Schämet sich des teütschen nāmens.
[5] Herrzog Friderich
[6] Lob der Sachsen.

lendigē herrē vnterworfen, nye kein joch getragen od' bezwanck |* gelitten. Jn sollicher rechnung, gib ich eüch die Westpholē auch zů, vñ die man vor zeitē Cheruscos vñ Caucos hatt genendt. Die selbigen haben sich überauß redlich vnd erlich beweisen in dem Rômischen kryeg, den etwan d' keyser Octauianus mit vnsern vorfaren gefürt. Von jnen ist auch herkommen, der aller vnüberwindtlichst, vnd starckmůtigst heldt Arminius[1] (welchem gezeügnussz vnuerglichlicher tugent vnd eeren sein eygene feynd geben) der nit allein sein ort, gebyet vnd vatterland, sonder die gantzen teütschen nation, vō den hendē der Rômer, vff die zeit, so sye am aller mächtigsten vnd in der blůet irer herrschung waren, erlôßet vnd wider in freyheit gesetzt, den Rômern grosszen vñ vnuerglichlichen schadē zůgefůgt, sye zů letst gestrencklich verjagt vnd außgetribē.[2] Was mag nun wol derselbig heldt, in jhener welt sagen, wenn er sicht vns teütschen, über die er doch die Rômer etwan, do sye redtlich vñ adenlich leüt vñ herren der gantzē welt warē, nit gewolt herrschen lassen, den weychen zarten pfaffen, vnnd weybischen bischôffen vnterworffen seind?[3] Fürwar er würt sich seiner nachkōmendē schämen. Was seindt dañ die drey keyser Otthen für leüt gewest? Vnd etliche keyser Heinrichē die ewers geblůts. Auch hat sich, was Sachsen für leüt seind, in dem kryeg, den sye etlich vñ dreyssig jar gegen dem grosszen Carolo gefürt bewisen.[4] Dañ vff dz selbig mal habē sye scheinbarlich irer macht vñ tugent anzôigung gebē. Es seind auch Sachsen gewest, die zům letstē die überbliben Gothen abgetilget habē, die Engellant bezwūgē,[5] vñ nach außtreibūg d' inwōer ein newes volck auß jn darein gesetzt, die sye Engellischen vñ Schottē genēnt haben.[6] Wz sol ich sagē vō den alten Cymbrē vñ Teütonen, die seind vor zeitē nit on grosszē verdôrblichē |** schaden, der statt Rom, auß Sachsen in Jtalien gezogen[7]. So

[1] Arminius der aller stärckest Teütsch. * f ij a.

[2] Vuie uuir teütschen vns geergert habē [hahē]. ** f ij b.

[3] Den uuibischē pfaffen untervuorffen sein.

[4] Karolus Magnus.

[5] Die Gothen.

[6] Engellender vnd Schotten.

[7] Sachsen in Italien.

ist auch nachmols offt ewere nation in Jtalien geruckt, das geplündert, vnd der glichen Gallien verwüstet, die Hispanier angegriffen. Auch habt ir dapfere that gegen den Polen geübt. Dein landßknecht haben auch grossz lob erworben, vnd schöne überwindtnussz erstlich von den Hunen, darnoch Vngern bracht. Vil wil ich yetzt nit verzelen. Dañ eins ist genůg, das allein die Sachsen nie keynē außlendern vnterworfen gewest.[1] Das stot eüch wol zů bedencken. vff das nit ewer alten (die sollich leüt gewesen) ire tugēt an eüch schwindē[a] sehen. Jr habt sye hye[b] vor, so wol als wir andern vō den Bâpsten überschwâtzt, dz joch der dienstbarkeit vff eüch auch genōmen.[2] dieweyl dz aber, als für ein gemeyne plag vñ straff christliches volcks zů achten, möcht ir die selbigē nachred[c], mit einer newen eer bald abtilgen, wo ir werd sein anfânger vnd forderer, einer erlichen vnd löblichen sachen. das durch eüch teütsch Natiō wider in freyheit gesetzt werd, vnd zů ir selbst kōme, die noch yetzt (dz gott geklagt) nit versteht, vñ leyder nit mercket mit wz vnbillicher beschwerde sye beladē.[3] Dañ wiewol allē menschen bezwanck vnnd dienstbarkeit übel anstendig[d], so ist doch zů vor an schandtlich, das die allen andern gebietē sollen, yemant mit dienst vñ pflichten vnterworfen sein.[4] Hyrumb solten wir teütschen, entweders vns den titel des Römischen reychs nit zůschriben, vnd alhye einen Keyser wölen,[5] der allein den namen, so er von der sachē weyt ist, habe, oder aber mānlich die Bâpstlichē tyrāney ablegen, vnd ehe wir andern gebieten, vns zů vor selbs frey machen. Plato sagt,[6] alle tugent sey frey, vñ allein die bösen seyen dienstbarkeit würdig. Wöllē wir nun lieber vnd' dē bösen gezelt, dañ für tugentsam geacht werd [* en? Weñ der streng haubtman Themistocles noch lebte,[7] möcht er wie vor zeyten, denē von Eretria, also auch yetzo vns Teütschen sagen, ir habt das schwert, mangelt aber des hertzen. Dañ es ist vast die

[1] Einig lob der Sachse [a] winde.
[2] Ein gemeyn plag der Christenheit. [b] hye.
[3] Vnser teütschen Schande [c] nachfrid.
[4] [d] aanstendig.
[5] ein teütscher keyser * f iij a.
[6] Plato.
[7] Themistocles

selbig meynūg. darinnen ich mich ser verwunder,[1] was doch ir fürsten gedenckent, weñ ir mich einich armē edelman seht, mit vngedult diße vnbillikeit leyden. Dañ vil mer solt bey eüch solliche sorg sein.[2] Hetten deine åltern alleweg lob zů erwerben eingenōmen vnd besatzt, also das dir kein vrsach oder bequemnussz eer zů erlangē ůber blibē wår, möchtest billich weynen. Sye haben dir aber den aller breytsten vñ fruchtbaresten zůganck offen gelassen, hyrumb dir den on weytter harre od' bitt an zůfallen vnd einzůnemen gebürt[a]. Vnser fürsatz kan aber nit wol on schwertschlagk vnd blůt vergiessen fürganck haben.[3] dz gib ich den zů besorgen, die vnsz[b] irer verfolgung vrsach geben. wiewol die vast würdig seind, zů letst mit dem schwert geschlagen werden, damit sye so lange her andere geschlagen vñ gemordt haben. So pflegē die weißen Ertzte, schwer kranckheiten mit bitterer ártzney auß zů triben.[4] Also můssz man auch hye thůn, wo vff andere weiß nit mag geholfen werdē. Jch acht das ich dir vō schimpflicher nachred vnnd schmach die wir in dißen dingē leyden můssen (das ich dañ billich zů forderst gethan) genůg gesagt habe. von dem schaden vnd nachteyl den vns Rômische tyrāney bringt, darff ich nit lang wort machē. Dañ yederman wie dz gestalt bey jm selbst ermessen kan.[5] Wir sehen das wir nahet kein golt, noch silber mer in teütschen landē haben. Jst aber noch etwz hye, dz selbig dem allerheyligsten stůl zů Rom mit vnspráchlichem grosszem geytz, vnd tåglichē new erfunden künsten vnd listen, zů jm zyehen. vnd weñ er das dañ * also an sich bracht hatt, zům aller bösten gebrucht werden.[6] Dañ ob ir teütschē wolt wissen was doch vnser gelt zů Rom máchte, wil ich eüch des, so vil ich gesehen, auch berichten. Es thůt wol etwz. Dañ ein teil zerstrewet bapst Leo vnter seine neuē, vettern vnd fründ, der er so vil hat, das zů Rom ein gemeyn sprichwort ist.[7] Bapst

[1] Teütschē fürsten [a] gebürr.
[2] Ermanūg zu Hertzog Friderichen [b] vssz.
[3] Vuie ein reformation gescheen möge * f iij b.
[4] Gleychnussz uon den Ertzte
[5] Schaden uon Ro. tyranney
[6] Vuie die Rö. unser gelt brauchen.
[7] Des bapstes fründe.

Leonis freünd. ein teil verzeren also viel hochwürdigsten, der Leo vff einen tag .xxxj. hat gemacht,[1] also vil Referendariē, Auditores, Prothonotariē[a], Abbreuiatores, Bâpstliche Cäntzler vnd schriber, des bapstes kâmerer, Official, vnnd der glichen andere, die fürnämsten der Rômischen kirchen. Welche darnoch weyter nach jn haben andere âmpter vnd dienst die auch mit grosszem gelt erhalten werden müssen. das seind Copisten, Pedellen, Leüffer, Kôch, jnkeüffer, Außkerer, Eselkrâtzer, Stallbûben, ein vnzâlich schar Hûren und bûben, vnd ein grosszes hôr d' ruffianer.[2] Solliche halten hund, pferde, merkatzen, affen, vnd ander gethir von lust wegen. Etliche bauwen heüser von eytel mârmelstein, essen und trincken reylich vnd wol, kleyden sich kostlich, vnnd on allen abbruch, was zû ires leibs nit allein notturfft, sonder auch lust gehôrt, schaffen sye jn zû gûten rûwē.[3] Die Sum̄ daruon zû reden, findt man alzeit ein vnaußsprechliche grossze zal bôser, vnflätiger, vntûglicher leüt zû Rom, auff vnser gelt müssig gehen.[4] So denckt zû Rom niemant vff gôttliche oder geistliche ding, ja mā veracht die, vnnd mer dañ bey dem Türcken selbs geschicht. Vnd sein der Rômer werck, betriegen, auffsâtzen, mit worten wercken gewiñ sûchen, vñ gemeynlich ist ir aller siñ vnd gedencken, wie sye nur vō vns teütschen gelt bringē môgē.[5] Jr leben ist allein wol essen, trincken, vnnd (ob schon mit grosszem kosten) alles leiblichen |* lusts pflegen. das sye dañ mit vnserm[b] gelt ausfûren[c]. Zü dißem gebruch schickē wir järlich ein großes gelt geyn Rom, vnd wôllen noch nit verstehen vnd mercken wie übel das angelegt, vnd das es also gar verloren ist was wir do hin gebē.[6] Wiewol nit dz ârgest zû schetzen das es verloren ist. noch bôßer achte ich, das es zû anrichtūg vnd stifftung vnsprächlichs grosszes übels kompt. Hyerumb wo aller teütschen meynung wâr, etzlichen alten Philosophen glich zû leben, vnd das gelt hinweck werfen,

[1] Die Römische ämpter. [a] Prothonatoriē.
[2] Köstlich leben der Romanisten. [b] vnsern.
[3] Müssigganger zu Rom. [c] ausfürem.
[4] Geystlicheit zu rom * f iiij a.
[5] Der Rö. leben.
[6] Das uuir mit unserem gelt schand uñ übel stifften.

so stossen grossze see vnd môr an teütsch land, es sindt auch grossze wâsser vnd flüssz, alhye bey vns der Meyn weyter hinüber der Rheyn, dort bei euch[a] die Elb, vñ andere der glichen, werffen wir das selbig gelt da hinein, vnd verlieren das selbig lieber, dann das wir sehen wem es bleybt. Die leüt vmbs gelt willē verlorē werden. dieweyl wir alle schand vñ laster zů Rom domit enthalten vnd ernert,[1] vnd die selbigen so überflüsszigklich, das etwas vonn dannen her zů vns reicht, dardurch wir zerstörung gůter sitten, vnd ein gemeyn ergernussz menschlichs lebens vnter vns sehen. Es ist aber nit von nôtē das wirs gelt hinwerffen. Allein wer gůt, das wir das vō vns zů andern nit kommen liessen.[2] Das wâr dz erst vnd beste werck, vnnd nůtzlichst vnd verfängklichste weiß die Rômische tyrannney zů zerbrechen. Dann fürwar, so bald wir die narūg ires überflüssigen vnkeüschen lebens hinweg genomē, werdē sye sich mind' erheben, vnd würt als dañ bassz mit jn zů handlen sein. Darnoch můssē wir vnter jnē etwā einē grosszmůtigē haubtman als Keyser Otho d' erst gewesen ist, Rom besůchen[3] der Romanisten regiment weiß vnd leben erkēnen, jnen ein ordenūg machen, vil d' bôsen außtribē, vñ ein wenig |* gůtter an die statt setzen, den selbigen beuelhen das sye irer kirchen vnd geystlicheit warten, nit landt vnd leüt regieren.[4] Den Keyser (wo er das anders sein wil) widerumb in seinē stůl zů Rom setzen. den Rômischen bischoff in die rechte gewâltliche ordnūg bringen, vñ schaffen, dz alle bischôff widerūb gleich seyē.[5] Den geistlichē hye bey vns ire zinß vnd rendt minderen. vff das sye ein mässzig nůchters leben füren mögen. Sye auch vff ein geringere zal bringen, auß hundert einen bleyben lassen. Was sollen wir aber mit den, die wir Münich nennē, machen?[6] Was and's dañ wie alweg meyn meynung gewesen, alle münichs ôrden zů gleich abthůn.[7] Do ist zů bedencken, was

[1] Vuie gros ergernus uon Rom herausz. [a] auch.
[2] Vuie die Rö. Tyraney zu benemen sey. * f iiij b.
[3] Rom visiteren.
[4] Der keyser.
[5] Die geistlichen reformiren
[6] Die münich
[7] [illegible]

vff mich gegossen werden. Mitler zeyt, verlassz ich die stett,[1] vmb das ich von d' warheit nit lassen mag, vñ verberg mich in meyner freyheit. dañ ich mag vnter dē leüten wie ander nit thienē. Vñ wiewol mir nit kleine far zů stot, achte ich die doch gering. Dañ sterben ist mir nit so erschrockenlich[a], als on freyheit leben. Darumb ich schew bezwanck vnd dienstbarkeit, nit den todt. Vñ nit allein meynet halben, sond' auch mag ich nit sehen, teütsch natiō irer freyheit mägelen.[2] Aber villicht werde ich etwan ein mal, auß dißer hôle herfür springen, die teütschen irer redlicheit ermanen, vnd wo die grossz versamlung ist, außschreyen. Jst [*] yemant der ein hertz hatt, mit Hutten vmb gemeyner freyheit willē zů sterben?[3] Hab ich dir nit wôllē verhalten, wiewol ich dir hye vil freymůtiger, dañ einem solichen Fürsten gebürt schreib. Jch hab aber ein gůte hoffnung zů dir, vnd darumb hab ich zů einem freyen Fürsten, ein freye schrifft thůn wôllen. Bissz gesundt, vñ erwecke dich selbs. Datū zů Ebernburgk am .xj. tag des Septembris. Anno .ꝛc. xx.[b]

[H. W. Ind. bibl. XXXI, A, a.]

III.

Ebernburg. 28. Sept. 1520.

Ulrich von Hutten an die Deutschen aller Stände.

(Lesarten zu H. W. 1, 405 ff.)

405 [19–25] Ein klagschrifft her Vlrichs vō Huttenn an gemeyn Teütsche nation gegen vnnd wider [widen] den tyrannischen gewalt des Bapstes Rom vñ seyner Romanistē. [26] teütschen herren. Edelleütē, Burgeren [27] entbeüt vñ Orator, meine [28] willige vnd Gnädigē [29] vñ fründ vnnd zůneygung Christenlichen [30] wolmeynung Natiō christlich

406 [19] gebür anngezeygt, vnnd hatt [20] vbermässigē vnzimlichen des bapsts dem statt *Randnote:* vuas Hutten geschriben' [21] vonn vnordenlichem vberfluß vnersätzlichem geystlichen [22] Simoneischen vnfromkeyt Curtisanen, in [23] Geystlich dē geyst fleistlichem lebē

[1] Hutten auß den stettē uertrieben. [a.] erschrockentich.

[2] Vuas Hutten gedencke. [b.] x. ... xxj.

[3] ☛ * g iij a.

sich nit ein wenig absündern vnd trēnen. Wo nun solliche yetzt in einer kurtzē erzaltē beschwernussz, vō dē dißer nation gůtter ye mer vñ mer veretzet vnnd nahet gar verschlūden werden, abgenōmen, vnd den Romanisten die ire rauberey getragē, vnd entgegen gehaltē würde, möcht ein vnglåublich grosszes gůt vō gold vñ silber bey vns teütschen bleyben.[1] Des sey nun vil oder wenig, so woltē wir doch mit dem selbigē, wie vil oder wenig das wår, etwan einen besserē nutz schaffen. Vñ villicht würd geraten sein, das wir sollichs gelts ein teyl zů erhaltung, eines stets bereyten vñ verordnetē kryegs volcks braucheten, damit man das Reych beschirmen vñ auch merē möcht[a], od' den Türcken bekryegen.[2] Do würden vil armer gesellen, deren sunst ein teil armůts halben raubē vñ stelen, vonn einer redlichen belonung zů leben haben.[3] Man möcht auch sunst vil armen leüten, mit stewer vñ [*] almůß der gemeyn zů hilff kōmen, ein teyl möchten wir wendē zů ernårung vnd besoldūg gelerter leüt, von den die tugent in der schrifft vnd gůten künsten vff erzogen würde.[4] Die sum̄ dar vonn zů reden, wo sollich gelt bey vns bleibe,[5] möchten wir hye die tugent belonen, dardurch man zů wolthat gereytzet würd, vnnd der heymischen bedürfflicheit zů stewer kommen. Als dann würden auch die trågen, vñ vnnützen můssiggenger nit statt habē. würd vil betrüglecheit hinweck genōmē. So bald dañ Behemen das ersehen,[6] würdē sye sich zů vns schlagen, vnd in allē dingen mit vns überein kōmen. Dañ biß her seind sye, vmb das sye irem künigreich vnd land zů gůt wid' geytigkeit der geistlichen gehandlet hatten, vō vns abgescheydē gewesen. Der gleichen auch die kryechen,[7] mit vns über ein kōmen werden, die dann ein lang zeit bitz här, dieweyl sye der Romanisten tyranney nit haben leyden mögen, noch wöllen, dürch anrichtung vnd

[1] Vnie teütsch lad reich uuerdē möcht. [a] möchr.
[2] Ein stets bereit kriygsuolck zu halten [*] g i b.
[3] Armen leüten helffen
[4] Gelert leüt zu besolden
[5] [redacted]
[6] Behemen
[7] Kryechen.

gewaltsam der Bäpst, vor abgesünderten, vnd vō der kirchen abgeteylten gehalten sein. Zů vns werden auch tretten die Reüssen,[1] die das auch nechst gethan hetten, wo sye nit vō dem Bapst,[2] der inē vier mal hūdert tausent gulden jārlich gen Rom zů geben, abfordert verjagt vnd abgestelt wāren. Mer, würden vns auch die Türcken weniger hasszen,[3] vnnd alle vngläubigen würden vortan nit vrsach haben vns zů verachtenn, oder schelten,[4] so bitz her, das schandthafftig leben, der jhenen, die vnßer geystlicheit fürsten vñ regierer sein, dē Christlichen nammen bey allen vnglaubigen verhasszt gemacht hatt. Wo aber nū obgemelter vorsatz einē außgangk gewinnen würd, můst man auch sprechen, wir hettē das bekômert sanct Peters schifflin angefochten,[5] die heylig Christlichen kirchen zerstört, vnd (als schon * yetzt die kirchendiebischen Romanisten vnd trunckenē vollen pfaffen außschreyen vnnd rüffen) den vngencheten rock des herren zerrissen.[6] Oder aber möcht man billich sagen, wir hetten den Christen glauben durch zůzychung oben angezôigten vôlckern vnnd nation, auch besserung gemeyner sitten, hinwecklegung d' ergerlichen vnd weyt vmb sich verletzenden reüdigkeit gereyniget, gefordert, vnd gemört. Darauß magstu erkēnen,[7] wie gar nit mein fürnemen ist, Christliche lieb vnnd einigkeit abtilgen, sonder die selbigen durch ablegung alles des, so engegen ist, stätt machen. Das ich auch nit dencke die kirchen zu erstören, sonder durch außtreibūg des betrüglichen aufsätzigen Entchrists,[8] den frommen Christlichen vnnd gelerten geystlichen, einen zůgangk schaffen vñ anrichten. Das würt sein,[9] rechte früntliche lieb vnnd einigkeit wider bringen, den glauben meerē, die kirchen besseren, vnnd nit allein der

[1] Reussen. * gij a.
[2] ☛
[3] Turcken.
[4] Vnas bis her uns Christen uerhasszt gemacht.
[5] S. Peters schifflin.
[6] Der rock des herren
[7] Ob Huttens uorsatz gut oder bösz.
[8] Endtchrist.
[9] ☛

gantzen Christenheit in gemeyn raten, sonder auch darneben vnserem vatterlandt, einē grosszē vnuerglichlichen nutz vñ frōmen schaffen. Die sich in irem leben gegen ein ander verglichen, vnter den mag sich bald lieb vnd freüntschafft erheben.[1] So bald dañ abgetribē werden die vnfruchtbaren wespen, vnnd humelen die honig essen, machen aber keins, werdē herzů fliehē die honig machēdē byenlin, vnd vns die verwůsten byen stöck widerüb anrichten vnnd bauwen. Als denn würt ein ware geystlicheit sein vnnd in grosszer sicherheit bleyben.[2] Dann do würt nit sein anreytzung zům bößen, die man vorhin vō überflüsszigkeit vnd richthůmb gehabt. Vnnd dieweyl sye die geystlichen von dem vnkeüschen bößen leben abgewendet, werden sye auch in[a] irem angehörenden wesen vortan nit also nachlässzig, träg vnnd verseümig sein. |* Diße ding zů volbringē, wünsch ich dz entwed's ir wölet, das ir wol vermügt, oder aber ich vermög das ich gern wolte.[3] Mag ich eüch aber nit bewegen, vnd sunst auch kein fewr, darin die widerwertigen ding verbreñen, anzünden, so wil ich doch so vil an mir ist, mich herin als ein gehertzter wol gemůter Edelman beweysen. Vnd so lang ich sinn vñ vernunfft hab, wil ich vō meynem fürsatz nit ein harbreyt weychen noch lenckē. Werde ich dañ sehen, das bey eüch Fürstē gar kein hilff ist,[4] wil ich erbärmnussz mit eüch habē, das ir also vertzäglich von mānlicher tugent weychet. Vnnd soll von Hutten nym̄er gehört werden, das er sich einem außlendischen fürsten oder künig, wie grosszmechtig der auch gesein mag, vnterwerff, ich geschweyg, das ich des weybischen vnnützen Bapsts gebott vnd geheyssz thůn solt.[5] Also weyt sol von mir sein, das ich dz vilköpfigt gehörnte thyer, dar von in Apocalypsi geschriben stot, mit eüch andern anbette. Dañ mein natur würt das nit mögen leyden, so achte ichs auch nit meiner gebür, vnd förchte wo ich das schon thät, die schalē des göttlichē zorns[6] (dar von geschriben) möchten

[1] Merck ein gleichnusz [a] ün.
[2] Vuas die geystlichē yetzo zu bösem reytzet. * g ij b.
[3] Vuas jm Hutten uorgesetzt
[4] Die teütschen fürsten.
[5] De bapst anbetten.
[6] Apocal. 16

vff mich gegossen werden. Mitler zeyt, verlassz ich die stett,[1] vmb das ich von d' warheit nit lassen mag, vñ verberg mich in meyner freyheit. dañ ich mag vnter dē leüten wie ander nit thienē. Vñ wiewol mir nit kleine far zů stot, achte ich die doch gering. Dañ sterben ist mir nit so erschrockenlich[a], als on freyheit leben. Darumb ich schew bezwanck vnd dienstbarkeit, nit den todt. Vñ nit allein meynet halben, sond' auch mag ich nit sehen, teütsch natiō irer freyheit mägelen.[2] Aber villicht werde ich etwan ein mal, auß dißer hôle herfür springen, die teütschen irer redlicheit ermanen, vnd wo die grossz versamlung ist, außschreyen. Jst ☞* yemant der ein hertz hatt, mit Hutten vmb gemeyner freyheit willē zů sterben?[3] Hab ich dir nit wôllē verhalten, wiewol ich dir hye vil freymütiger, dañ einem solichen Fürsten gebürt schreib. Jch hab aber ein gůte hoffnung zů dir, vnd darumb hab ich zů einem freyen Fürsten, ein freye schrifft thůn wôllen. Bissz gesundt, vñ erwecke dich selbs. Datū zů Ebernburgk am .xj. tag des Septembris. Anno .ꝛc. xx.[b]

[H. W. Ind. bibl. XXXI, A, a.]

III.

Ebernburg. 28. Sept. 1520.

Ulrich von Hutten an die Deutschen aller Stände.

(Lesarten zu H. W. 1, 405 ff.)

405 [19–25] Ein klagschrifft her Vlrichs vō Huttenn an gemeyn Teütsche nation gegen vnnd wider [widen] den tyrannischen gewalt des Bapstes Rom vñ seyner Romanistē. [26] teütschen herren. Edelleütē. Burgeren [27] entbeüt vñ Orator, meine [28] willige vnd Gnädigē [29] vñ fründ vnnd zůneygung Christenlichen [30] wolmeynung Natiō christlich

406 [19] gebür anngezeygt, vnnd hatt [20] vbermässigē vnzimlichen des bapsts dem statt *Randnote:* vuas Hutten geschriben' [21] vonn vnordenlichem vberfluß vnersätzlichem geystlichen [22] Simoneischen vnfromkeyt Curtisanen, in [23] Geystlich dē geyst fleistlichem lebē

[1] Hutten auß den stettē uertrieben. [a.] erschrockentich.

[2] Vuas Hutten gedencke. [b.] x. ... xxj.

[3] ☞ * g iij a.

[24] trachtenn Constitution gesåtzen [25] vnd verneüwen, vonn dem tyrannischē [26] vmbher der gleichen dingen Christēliche [27] abgezogen, teütschland [28] vnd augen warenn [29] das werden möchten *R.:* 'Huttens gevuissen vnd vertrauuen' [31] darūb gewarten sonder erkante dardurch ich [32] gehabt, als vormanung sollicher ding Christēlicher [33] dann glauben nutz *R.:* 'Vuas huttēs vornemen gevuest' [34] noturfftig. dan mein gewest wie ich gûtige verschaffen [35] môcht da geystlichen criñerten. vff das sie nit viel [37] lauterē Christenlichem [38] etzlicher ich Standts vnterfangē [39] *R.:* 'Jn uuas farh [farb] Hutten kommen.'

407 [20] dan emßigklicher gram̄schafft hefftigē [21] gegenwürtiger solt mich båpstlichē gefengnûß [22] offentlichē bin auch *R.:* 'Vuie hutten geuuarnet' [23] keynes gedēck [24] ermorden. Vñ ich gleich inn [25] wôl vnd sich [26] sye sie offenbaren ge-gedôrffen, So [27] durch, wes vñ [28] geschehenn ich inn da hoffe des *R.:* 'Vuas Huttē am .K. hoff begegnet' [29] großmächtigsten vnsers gnädigsten herrē Künig Carolus meyner halbenn [30] verharrete, ist vonn bekantē ich des [31] geschehē wôl mein von [32] an dē das [33] anderß, dann vorkommen [34] in vnnd sachē [35] nitt vnd [36] ich nit eylētes dannē [37] nit mir nachgestalt [38] warheit Sonder gûtte [39] lebē ytzo nit ich

408 [20] ich *R.:* 'Von vuem er farhe zu gevuarten' [21] ich denē geschâfften außen einē [22] wôlle zû nit [23] grüntlich ich [24] auffgezogen, seind die offētlich *R.:* 'Leo der bapst.' [25] allē bapst [26] auff vnd veruolgē. Vñ da ich [27] Mentz kommen, haben gûtte vnd entpfangenn [28] zûkunfft gefreüdt, vnd ich sie [29] mann [30] dē sie ein lebē v'zagt [31] fôrchtend geschehenn diß mol [32] daselbst erfaren. Da ich vortet *R.:* 'vuie der bapst hutten gefangē gen Rom forderet' [33] botten gûten gereyset, anzeygend [34] vnnd botschafften, vonn etlichen [35] denē fûge gebottē gē [36] vō grôstē [37] haben angehēckter [38] von geschâche fründ halten, sonder *R.:* 'Huttēs frund vnd gunder.' [39] sein von wēdē mär außgebrochē ist.

409 [20] vnd verwādt von [21] kleinmûtigen vnnd erschrockenen als [22] kaū niderlandt zû [23] geschicktē, ytzo Römisch. *R.:* 'Des Bapstes Orator.' [24] allēhalbē reych anzûgreyffen bekommen [25] dē gewalt, vber mich zû dergleychen [26] erschröcklichen warnungē vñ nach seitmal wz [27] vorhiē ytzo [28] fürnemen, zû gemeinē [29] vatterlāds rechtē vnd waren geystlicheyt [30] habē niemāts schelten [31] nöten ydermā warheyt pflegen wöllte, bezeügt werden [32] vmb willen der *R.:* 'vuas Hutten unrath hirrausz entstet.' [33] zûförchten od' weyß [34] fürstlichen höfen hab, noch herren fründen dienē mag, vn [35] dz scheuung Curtisanen, deren allen ortē [36] vñ on zweyfel dem Bapst [37] offenlichen entschlagen [38] geschweyge sonder derē irem mißleben leyden [39] warheit außgeben wil ich der selbigen leüt vnd

410 [20] entweychē gemeinen vnd offentlichen [21] dz bezeügung *R.:* 'Huttēs vueyter vuorsatz.' [22] d' warheyt gezogen werden sollenn vō beschirmung freyheit [23] vatterlāds förchtē dā zûthûn [24] vorlangē allem vnderstanden früntlichē vermanungen nit do hin bringen *R.:* 'Huttēs [Hnttēs] frūtlich vuormanung.' [25] dinng warheyt vñ vatterlands entgegen [26] zûlest [27] leütē hanthaben, vnd [27] vatterlands vorfechten helffē meinem lebē behaltē [29] d' gantzē betracht die [30] Christenlichē vortruckten leid vñ *R.:* 'die Christēlich vuarheit' [31] selbigē mit zeytt onn vñ nachteil [32] vnsers verplēdt abwüscheten dz joch so etwan [33] vnßerm herrē vñ aufgelegt vō *R.:* 'Vntertruckung christlicher freyheit.' [33] angezeigtē [34] gorsser bitterkayt vñ abwörfen, vñ ausschlügen [35] vnnd schādlichen teütsche [36] vñ vndertruckt gewest, hinlegten, vñ widerbrächtenn freyheit, welche gott [37] seinē miltiglich Bäpst vnfrüntlich [38] vñ außgetilget habē selbigen [39] ich vmbgeben nachtrachtungē, getribē veruolgūg werd gezwungen'

411 [19] beim yederman ratt [20] vñ zûschryen wes bit Gnedigen [21] herrē vñ gemeyne teüsche ich Euch *R.:* 'Anruffung teuscher nation.' [22] ich. Wölt ir vßtreybenn

verdinten: Wolt ir vnschuldigen [23] peynigē? vō eüch dz einem [24] heymischē vñ lands [25] teüschen frembdē außledern vñ erzeigt habñ. *R.:* 'Miltigkeyt der teuschen vō altē her.' [26] dz ir verliessent, ich bezwungen [27] vnnd růffen sond' [28] vnd meiner widerwertigē vberfallē rechlich *R.:* 'Das er wider recht vorgewaltiget' [29] ersůcht, sonder mitt můtwilligen grymm meyne feindt *R.:* 'Ermanung durch der teuschen er vnd tugent.' [30] vnd teüschenn vnd manheyt [31] vnd teüschē, beschirmen do hatt [32] eüch Dā in Rômischē vñ *R.:* 'Das er dises vm̃ aller teutschen vnnd christen willen leyde.' [33] wôllē vatterlandt gemeinem nutz wendē dz mit [34] ien meinē hartē vñ schwåren vil gegēfel [35] widerwertigkeyt glückes gesůcht etworben hab. darum [36] vnd breyt vil můhe gehabt [37] ein vnd getragenn vill jare ellend

412 [16] vñ meinen blůenden jaren [17] vnnd vatterlands jnen gezogē. Desto mer *R.:* 'Begert seyner dienst zu geniessen.' [18] dienste Vnnd ir entpfahen [19] lassen. allein vff dienst haben [20] ye zü das wiewol niemants nyemants *R.:* 'Das er nie beklagt oder hort sey.' [21] hat vor vnd nie keyne missethat [23] werde, vnnd nymmer fůgen mich vnuerhôrt [24] ertôttē wiewol teütschen vnnd [25] vbelthat ob die ich oder betrieben [26] geflogē vber alles, zů spot vnd eyner frembden ôberkeyt [27] werden allwegen vnd bit euch. Wo *R.:* 'Erbeut [Erdeut] sich zu recht vor [von] K. M.' [28] schreybens trůg= vnd des halben [29] wôlt dē meynem natürlichen, einigen, vnd [30] herrē M. vnd vñ *R.:* 'vuas er am fordestē hirin forchte.' [31] werden vmb willē dat got [32] willen fürnemen nah, vmbråchtē meinem [33] erdichten meinenthalben od' *R.:* 'Bit durch seyner frütschaft uuillen.' [34] od' früntschafft hierin verschonen selbigē vnd [35] angehangen bitten eüch zů gleych mitt mir, vnderthänigklich [36] meyne betrůbtē vnnd [37] jhenen eeren vnnd günnen ritter vnnd *R.:* 'Ermanung [Ermunung] seynes uerdiensts.' [38] eüch schrifft gemeiner

413 [17] Natiō eüch beuolhen [18] vnsers preyß vber erbarmen [19] vonn *R.:* 'Beuuegung zu barmhertzigkeyt.' [20] vnnd

werden vonn meyner geburt empfangē? [21] früntlich [22] hab, mein wonūg verlassen, die heymischen herdtstatt vnnd vnd [23] dz ellēd doselbst lebē, sōd' grausamē [24] marter schantlich sterben abgenomē werde? Helfft [25] frōmen betrangten vñ bindē d' [26] eüch wôllē meyner feinden *R.:* 'Der Bepst ungeburlich [ungebutlich] geuualt.' [27] jaren [28] meinem leben schaden dienstes, der villeicht [29] widergeltung zů v'hoffen. entschütz der erkant *R.:* 'Bit gegē auszlendischē gewalt enthalten werden.' [30] vnder eüch gestrafft solt werden) gegen vßlendigen landsleüt, als [31] willen vngebürlichē vnformlichē [32] vñ gewaltsam. Dan [33] gebůren vm̄ dan wid'wertigen gezimen. Wie dan [34] werdē dz keynes keyner od' vnd [35] redē danoch [36] waffē wirt, vnd [37] hertzen ethitziget, iren augen ein *R.:* 'Grimikeyt seyner feind.' [38] ymāt vnbārhertzig disses

414 [20] weynē bewegt. O almechtiger der all din rechfertigē *R.:* 'Anruffung gottes.' [21] dissen wenden teüschen mich ewern landßman, vnd vnschuldigē [22] vm willen krigende, seit mol eüch [23] antrifft. Dan schein wz nachůrteil verdānung volgen mögen *R.:* 'Dz disze sach alle teutschen in gemein betreffē.' [24] hierumb verhůttet, das disses weyter bei eüch meinro verderbōg [25] tod] ner d gefēcknüß [26] erkennet wo hin it Mann schüldiget *R.:* 'Das er vmb seyne woltat ueruolgt werde.' [27] dēckt sttaffen wetd [28] het menschenn geletzt vorgenommen, sonder vmb das zů hilff [29] kummen Nimant Huten ymāt [30] schadē v'gwaltigen [31] zů hilff kommē. So nit schuld gebē eyn newes feür *R.:* 'Das er allein dē romischē geytz entgegen gewest sey.' [32] sünder vnnd werden [33] vmb brennenden Leonischē] Rômischen [34] verderbung vnd'standen [35] zů gemessen, sonder eberkait entgelten. Kein sondet *R.:* 'ermāt al teutschen durch ire redlichkeyt.' [36] trew teütschē, verhengt nitt [37] überwinden nitt fechten. Lassendt vndertruckē, denen [38] eüch vndertrucktē vñ

415 [19] Vñ dz eüch weitter ermāe dz *R.:* 'Bit vm recht' [20] keinē v'sagt eüch erwerben vnd [21] kommen gewonheyt, Añ [22] vnbeschüldigte vñ

mēschen vō [23] minstē zů dôtē, od' einē [24] vñ erkent mā eim armen [25] *R.:* 'Das er kein schevu ab dē rechten hab.' [26] überwinden kriegē [27] wolt. wiewol [28] dann vonn vertrauwen [29] vorzagen. dañ got dz *R.:* 'Hoffnūg zu got.' [30] verzucke, wo [31] habenn vmb geben vñ bôßwilliger leüt hat wartē *R.:* 'Der Bapst Leo.' [32] bereyt abwenden *R.:* 'Die Curtisanen.' [33] vnnd erstrewen iagendē vñ dem scharpffen [35] Bapstes brennende [36] würt vngestůmmigklich getriben von [37] sicherheyt zeyt von Curtisanen, [38] vnnd selbigen [39] gůtt schmertzē angefochten [40] vnd verhinderten practikē veruolgen zweyfel

416 [18] leben got eüch meinenthalben [19] on, red vnnd seinē [20] habē teütsch Nation denken sye all, die [21] heimlichkeit habē zů dz teütschen leidē? irē [22] hochfertigen můtwillē entgegen werden? Vnd dz verstannd haben *R.:* 'Von wem er voruolgt werd.' [23] nachstelle, das vñ [24] vō geschrifftē [25] vnnd hett [26] gebē hilff, radt vnd [27] dē geschunden *R.:* 'Beschwerūg teutscher Nation.' [28] meinne verflůcht symoneischen v'haste, [29] schādtliche haben daruß vnd v'spotett *R.:* 'Vuas ubels von Curtisanen komm.' [30] warheyt teütsche vnd beraubūg [31] vnnd sonder von [32] bringē gemeinē sitē v'kert vñ geergt Dan dienner [33] schafner Bâpst den *R.:* 'Das desz bapst macht durch die curtisanē erhaltē werde.' [34] on kommē verhoffen hendlen vñ [35] aberglaub, vnd außgeschlossen. Durch *R.:* 'Bapstlich gesatz.' [36] feindt worden dz sie warhafftige Euangelischen [37] geschrifft des vnd gesetzt gewin eygē

417 [20] habē âttzē Rômischen geschlundt, vñ dē vnersâtlichen *R.:* 'Romisch geltschlūd vnnd geytzworm.' [21] geytzworm vâtterlichen gůtter vnnd von widerumb [22] gůtter do hin dz [23] angelegtt dan auff knupffen môgē. *R.:* 'Curtisanen des Bapstes iager.' [24] vatterlands geborē, diß deß Rômischen [25] selbigen fresserey jagen jagen zůuil. dā [26] sollicher vnersetlich augen teütschen, vñ [27] eüch beraubt frēbdē lādē brīg vō meinstē [28] nachteil, vnnd Nēpt schalkhafftigē ap-

laß [29] krēmer der, schedlichē kauffleüt die euch dispensation vñ *R.:* 'Aplas Kramer.' [30] die kauffmāschatz geistlichē heilgē d' [31] daruß etwan vñ nur vñ *R.:* 'Kauffmanschatz in der Kirchē gotes' [32] vñ kunstreichē [33] geschyden vō denē herkūptt verdruckūg gefencknuß *R.:* 'was die Romanisten wider Hutten beweg.' [34] lāds verhindernüß vnrûig, vñ [5] vñ vm̄ andern willen, dan vßgebenn [36] schād rauberey gewest, irer vmbarmhertzigē vethindernüß [37] gewin entzogen *R.:* 'Dz er biszher vffrur vermittē hab vnd darūb latin gescribē'

418 [14] zůgangē v'mittē [15] geben. Vñ mercktet vm̄kerung [16] geystlichē das mißleben vñ [17] heīlich jre gebrechen angezeigēd. Dan wie wol [18] fůg, vñ dan dē [19] hauffē offēbarē. Die weil ytzo sych, dz sie nit allein durch *R.:* 'Vuas er nun vorter gedencke.' [20] v'manūg bekerē sond' auch gegē brůd'licher getrewer v'manūg, mórderey vñ [21] wil dānoch gegen vornemenn [22] vnd [23] bewerben, vñ jr [24] enthalten Dan *R.:* 'Bitt allein vorthin zu enthalt werden.' [25] vrsachen gegeben, wil dz jre werdē [26] das hinfür od' yemants für zůnemē weißen, [27] welchs achten, dz schō vm̄ eüch sach [28] eüch erlangen nitt. dz die also zů hertzē nemet *R.:* 'Bit man wol seyn sach behertzigen'. [29] augē her nach eüch an zů süchē nicht [30] nóttē werdē mall meyner begirde [31] sachenn eüwerenn treüenn, Genadenn günstenn, als [32] anhengeren Euangelischenu warheit gerechtigkeit [33] vatterlāds freyheit, vñ schanden, vnd laster versich [34] vō vntertânigklich vnd freüntlich [35] meinem vermógen Geben *bis* xx *om.*

419 [9] *Über* SEitmal *etc.*: Beschluß red. SEitmal dz *R.:* 'Vuie seine bucher ubel auszgelegt worden.' [10] außlegen, vnnd anderß, dan sebs verstandē [11] werden verteütschen, do mit dā vnd [12] man vnnd [13] Romanisten obenangezeigter zů veruolgen [14] hab fürgenommē alle *R.:* 'Gedāck alle seyne schrifft zuuor teutschen lassen.' [15] vñ darinnen dan nůnn sych seinnes gefallens nitt [16] teütsche schickē [17] transferieren vñ Dan trag sonde= *R.:* 'Vuil dasz ydermā wisz wz er geschriben.' [18] welchē= | es darūb tantzen [19] zweiffel gschrifftē kommen dan

[20] gescheen anderß nitt, dan erbarlichen, eerlichen [21] vō notdrufft [22] zuor anzeigē vñ v'kůndē wôllen Vlrich *bis* supra *om.*

[H. W. Ind. bil. XXXI, A, a.]

IV.

Nürnberg. 11. Nov. 1520.

Lazarus Spengler an Wilibald Pirkheimer.

— — Jch main, vnser Huttenus, der sein lateinisch conquestion geteutscht auch hat lassen außgeen, sollt noch ain seltzam vnfursehen spil zurichten. Jch waiß in Gehaimd durch ain vertrauten freund, das er sich bey etwouil fursten vnd denen vom Adel wider alle Babstischen vnd Curtisan hoch beworben hat, so hat er ainen den Jr auch kennt, der reit heimlich vmb, dieselben Romanisten außzuspehen, lasse vider, wir wollen zusehen. — — Jch hab Huttenus buchlein herrn B. Adelmann, der mir darnach geschriben, zustundt zugeschickt. Will Euch in kurtz wol ain anders zuwegen bringen. — —

[J. B. Riederer, Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten- und Büchergeschichte, Altdorf 1765. 2, 190 f.]

V.

Nürnberg. 26. Nov. 1520.

Lazarus Spengler an Wilibald Pirkheimer.

— — Mir sind zwai puchlein zu kommen, gedruckt latein vnd teutsch, so Vlrich von Hutten gemacht vnd den Titel gegeben hat: Vlrici Hutteni ad Carolum Imperatorem aduersus intentatam sibi a Romanistis uim et iniuriam conquestio. Eiusdem ad principes et uiros Germanie de eadem re conquestio. Darinn keert er dem Bapst vnd gaistlichen, zuuor im teutschen, also grob ab, das Luther noch ain heilig dabey ist. Vnd wann vns gott auß dem spil einmal hůlff, wolt wir dem neben

andern auch lang helffen zu sehen, Aber wir müssen dannocht auch sehen, wie wir herauß kommen. — —

[Riederer a. a. O. S. 186 f.]

VI.

Nürnberg. 5. Dec. 1520.

Lazarus Spengler an Wilibald Pirkheimer.

— — Huttens püchlein durfft Jr mir nit mer schicken, dann ich hab ain anders vberkomen. — —

[Riederer, a. a. O. S. 190.]

VIII.

Ebernburg. 9. Dec. 1520.

Ulrich von Hutten an Martin Luther.

(Lesarten zu H. W. I, 435 ff.)

435 [1] *Divini Verbi præconi* [5] *Ulrichus Huttenus Martino LUTHERO. Sal.* [6] *fueris si meas. Ita* [7] *fides. dum* [8] *qvisqve (und so stets qv statt qu) Imprimis* [9] *est, adversari Pontifici* [10] *Sceleratissimus sit* [10] *tamen neque* [12] *coegerant, qvi illi, qvæ* [13] *nunqvam arbitror Scripsisti, persvuaserant* [14] *mei, id* [15] *Adversariis* [17] *facultate reddidi negotium, paulo* [18] *vidit, qvo fundamento, qvam hæc audet, ait, qvispiam convellere, aut si ausit, poterit?* [20] *animum. Adeo jam* [22] *judicii* [23] *Tum accipit, efferendi amplificandi?* [24] *adsertorem, et* [25] *sunt, qvi illum conentur magno adsidue opere. Sed* [26] *Scio. Ita* [29] *adfirmans. Nam Præterea Reipubl.* [31] *LUTHERE.* 436 [1] *fecerim. Sed* [2] *me tanto* [4] *caussam* [5] *promisit, non* [6] *agitur ut* [7] *Existimant* [8] *Quod, videbimus confirma, et* [9] *parum. Habet* [11] *etiam, qvi* [12] *est. Qvanqvam* [13] *tandem quid* [16] *multum. Sed opportune* [17] *bullam decimi a me qvantum CHRISTUM* [18] *potuit Sugillatam Ajunt* [19] *vidi, qvam alia, qvæ* [20] *miror ad* [22] *arbitror, non inurbana. Qvem fuerit accipies statim. Simul* [24] *incendium, versibus latinis et germanicis. Utrosque*

mitto. Item [26] *plectar. Ita me. Qvod* [27] *judicet, qvid Reipublicae* [28] *oporteat. Illi jam damnatum me pronunciaverunt. Sed* [29] *deo, qvos* [30] *tum? Igitur homines? Imo vero tibi LUTHERE,* [32] *profuit, unam curare. Qvinetiam* [33] *Alexander amici* [34] *edere, satis.* 437 [1] *complexus. Ut* [4] *Scripseram, Principis* [5] *perscriberet. Scire cupio, qvid* [6] *sit, non tibi, jam hoc habere cognitum enim videor, Sed iis etiam, qvi* [7] *volent. Qvod* [8] *te. Nescis* [9] *velit, vel* [11] *vos. Nam* [13] *celeriter. Nam* [14] *jubetque* [15] *vale frater* [16] *optime ex Idus. decembr.* [18] *PSct. om.* [19] *describantur: "Per notorium.* Am Rande: *crassiore calamo* [20] *propediem, ita vocanti Francisco.* Am Rande: *nigriore atramento.*

[Cod. lat. Mon. 2106. Abschrift des XVII. Jhrts., der, wie aus den Bemerkungen des Abschreibers über Tinte und Feder hervorgeht, das Original zu Grunde liegt.]

IX.

Conz Leffel.

Ain hüpsch new lied
vnd ist in dem thon
Von erst so wöll mir loben Maria die rayne mayd.

— — —

Gott wöll das werd gebrochen
der Bischoff übermůt
es bleybt nit vngerochen
jr werden Christen gůt
sy thond vns vil vertreyben
die vns recht warheit schreyben
sie lassen keinen beleyben
das mag sie helffen nicht
als Vlrich von Hutten spricht.

— — —

[A. a. O. Strophe 6.]

X.

Thomas Murner.

Von dem teutschen adel.

Vnd wil mich kurtz abfertigen in allen dē stucken dy vnsern glauben nit berierē, vñ in der taden stond, vñ nie in dē rechten dan ob das oder diß gůt sei, wil me in erfarener fürsichtikeit ermessen werdē, dan in büchlin verschriben. Darumb laß ich das die hochuerstendigen vñ die oberkeit vnsers glaubens verordenen, welcher sachē sich die Offitiel sollen vnderziehen, od' ob ein gemein consistorium in tütschen landē sol vff gerichtet werden, vñ kein Curtisan die priester laß citieren, die vor behaltenen Casus vnnd fell ab zů thůn, auch die Bäpliche vorbehaltung, dz der bapst offitia vnd sein hoffgesinde mindre, die v'pflichtūg in eids krafft nit me beschehē sollent. Das der bapst vber den Keiser kein gewalt habe, Der keiser im auch nit sol schuldig sein zů huldē. Der bapst allein geistliche vñ nit weltliche empter vollenbrīge, vnd ob die gab Cōstantini falsch sey, das er Siciliē vnd Neapolis nit sol lehenher sein, im seine fieß nit sollen geküsset werden, die walfarten gen Rom ab sollen gestellet werdē, ettlich clöster abdieg, die münch nit mer predigen vn beichthören solten, nit so mancherley orden seient die gilüpt der geistlichē ab sey, dz die priester mögē ee weiber nēmen, das interdict abgethon werde, vñ den ban nit mißbruchen, kirchweihūg, fil feirtag, vñ fastag, feltkirchen vnderthůn, vñ deren gleichē fil, so du in langer ordenūg mit leren worten allein vnd on alle gelchrifft an tag bringst vnd offenlichen beklagest, welche beklagē beschwerden, vñ mißbruch der christliche kirchen vor dir noch von andren mer treffenlicher seint geklaget worden in Aluaro in dem bůch von dem truren der kirchen, vñ in dem bůch Speculum humane vite genant, vnd von Erasmo Roterodamo in seiner Moria, vnd in dem biechlin das man nennet de Petro sancto et Julio sanctissimo, vnd in filen Pasquillis, in Triade romana, vnd fil andren mer, wie wol ettlichs schmachbiechlin mögen erachtet werden, vnd ist dennocht alles vngebesseret biß har also beliben.

[A. a. O. F 4b– G 1a.]

XI.

Ebernburg. 8. Jan. 1521.

Ulrich von Hutten an die Familie von Hutten.

Meynen freuntlichen dinst zu vor lieben herren vnd vetern. Vormals hab ich euch meynes handels halben, den bapst vnd seyne Curtisanen betreffend, geschrieben, welher maß ich von den selbigen vorgwältiget, angezceygt, ewere rat vnd hilff in dem angesucht, vnd gebeten, mir vff sollichs meyn ansûchen, eyn schrifftlich antwort, darauß zu vorstehen, weß ich mich in disser sachen zu euch vorsehen sölle, zu geben. Seyt mal nûn meyn bruder Lorentz nehst selbs bey ewer eyns teyls gewest, vnd mir doch keyn antwort weder durch jnn noch andere, von euch biß her zu kōmen, ist nochmals an euch meyn dinstlich bite, jr wöllet, mir vff das forderlichst zu vorstehen geben, was ich in angezceygter sach hilff vnd rat, zu euch als meynen vetern vnd freunden zu gewarten. Das wil ich also von euch beschehen, alczeyt vmb euch sampt vnd sonder zu vorthienen willig vnd gefliessen gefunden werden Hirmit alle got beuolhen. Dat‿ zu Ebernburgk vff den achten den heyligen dreykûnig jm jar nach xv° dem xxj. meyn handt.

Vlrich vom Hutten ꝛc.

Denne Strengen Vnd ErnVesten Hern frôbin vnd hern Ludwig‿ rittern friderichen ditherichen Bernhart‿ ꝛc vnd allen andern deß geschlechtes vom Hutten meynē f‿ lieben herren vnd vetern Sampt vnd sonde‿lich.

[Huttens eigene Handschrift. Archiv zu Birkenfeld.]

XII

Ebernburg. 8. Jan. 1521.

Franz von Sickingen an Robert von der Mark.

Wolgeborner g‿ her euern gnaden sein mein gantz willig dinst mit vleys selbs vormogens zuuor bereyt her Vlrich vom Hutten ein frenckichser hoch erfarner vnd gelerter edelman durch Theuthchs vnd welchs nacion berumet stett mit den Romischen Curtizanen jn Jrrung vnd fare von wegen etlichen

schrifften die er gemeinen geistlichen standt besonder Theuther vnd andern nacion mit entdeckung der warheit zu ere nutz vnd gutten ansehen lassen hat vnd ßo er bej etlichen geistlichen vnd weltlichen fursten vorschoben ist vnd geobert wurt mag sich begeben das er ader sein frantschafft von des selben wegen den Curtizane jn vhedt ader tetlich handelung komen mochten Szo mir aber die weill ich noch Romischer Key' Matt vnsers aller genedigsten herrn diner bin des solchs vileicht zu mißfallen rechen mocht selbst enthalt zur tadt zu geben nit geburen will vnd ich dan mir seines herkomens furtreffenter kunst vnd offenbarer der warheit antzeig halb die er wider der Romischen Curtizanen practicken vnerschrockenlich thutt zu aller forderung geneigt bin bit ich euer g◡ mit sonderm vleis ob sein herrn Vlrichs frantschafft ichtz mit vhedt vnd der tadt durch name gefengnus ader anders wes ßie jne einem euern gnad◡ oder der Sone heuser wie euer gnad geuellich gewise offenus vnd enthalt hetten were dan eynicher dem euer gnad guts gunt der gegen ymants Jhener seitten enthalts begerdt sollen e g◡ mein vnd meiner heuser jn dem widermechtig sein vnd wollen sich hirjnne mir zu genedig◡ gefallen gutwillig beweisen vnd mich hirauff gemuts eigentlich vorstentigen Herrn Vlrichen vnd seiner frantschafft an czu zeigen darnach zu richten wissen das will ich vmb die selb e g◡ die mir schaff zu gebietten mit allem vleis gutwillich vordinen.

Dat◡ dinstagk nach der heiligen drey konig tagk Anno ꝛc jm xxj

Gantz dinstwilliger

Franciscus von Sickingen

Auch g◡ her die weill e g◡ Sone mein her von Brenne mit dem Romichen Konigs halb jn jrrung hat also das sie bede vhast gleich jn anstandt stehn hab ich bedacht ob euer g◡ jnem des endts enthalt verschaff◡ dat◡ vt jn lris.

[Abschrift des XVI. Jhrts. Archiv zu Birkenfeld.]

XIII.

Jamiens. 13. Jan. 1521.

Rupricht von der margk ꝛc Frantzen von Sigking⸗

Lieber frantz ich sag euch ein grus vom hertzen vnd guts so vill ich vormagk ich hab euern briffe mir geschriben vorlesen vnd vorstanden des edelmans halben den jr mir schreibt jn euer landt art nit woll sicher sein welche zeit nun der selbig von euch geschickt zu mir komen wurdt er mir wilkome sein vnd genem ich hab auch meinē amptmann zu florgingen Johan lepage beuolen wen er kumpt jm ein czu lassen vnd furter jn meine heuser furen jme die wale geben wue er meint am basten zu sein er wurdt auch mein haus frauen zu florgingen finden jr mocht jne frey vortrosten das er bej mir vor dem Bapst vnd seinen Cardinalen sicher sein soll vnd wolt er mocht ein halb⸗ schilling Cardinaln gefangen mit jme brenge dar zu wolt jch jme gern helff⸗ dan ich wolt mir gar kein gewissen darvber machen ob ich den leutten vill abnemen oder zu leidt thun mocht weitter mocht jr jme auch zu sage von meinet weg⸗ das kein furst ist er sein werhe er woll der jme leidts zu fugen wolt ich sey jme hilff vnd beistentig zu thun bereyt vnd jne zu beschirmen Szo lang ich mein heuser weren wiewoll jr on das wist das euch alwegen hieuar mein heuser offen gewest sollen auch hernach sein [art] vnd mit allen euch sonder auch allen den jhennen fur die mein hilff vnd beistandt begerendt ob jm schon jntzunt kein herrn hab Szo will ich doch nit vntterwegen lassen auch alleczeit wo mit ich vermagk zu dienen warvmb ich dem keyser mein dinst hab auff geschriben vnd wie ich von dem abgeschied⸗ sey will ich euch jn einer kurtz vrsach schrifftlich antzeigen do mit jr wo sich der halb etwan redt bej euch begeben die warheit do von sagen mocht der andern sachen halb⸗ do von jr mir auch geschrib⸗ hab ich dem botten beuolen euch muntlich bericht zu thun ich mag leiden das jr euch den lutter mit dem vom Hutten allezeit zu mir schicket do mit ßie einander gut geselschaft mechten Jme dem vom Hutten hab ich ein kurtze schrifft gethan vmb des willen das er nicht frantzosichs vorstehet vnd auch das ich sein schrifft die er mir dan vhast zirlich vnd kunstlich ge-

than ßo gruntlich nit hab vorstehn mogen das jch jme darauff genugsamen antwort het geben mog‿ darvmb wolt mich bej jne entschuldigen vnd jme von meinet wegen dancksagen das er sich so vill guts zu mir vorsiecht vnd mir vortraudt das er jn mein heuser begerdt ich weis euch merhe nicht zu schreiben dan got gebe euch alles das euer hertz begerdt dat‿ zu Jamiens am xiij tag des

[Abschrift des XVI. Jhrts. Archiv zu Birkenfeld.]

XIV.

Jamiens. 13. Jan. 1521.

Rupricht von der Margk Vlrichen vom Hutten

Lieber vom Hutten jch wunsch euch mein frantlichen grus vnd wes ich guts vormagk jch hab euer schrifft mir jntzun gethan vorlesen vnd die meinūg do von mir auch frantz schreibt vorstanden wolt geren das ich ßo geleret were das ich euer schrifft mit gleichen antworten begegen mocht doch hab ich zu czimlicher mas vorstanden vnd vormergkt das jr jn euer lants art nicht vhast sicher seyt von weg‿ viller euer widerwertig‿ der halben mocht jr frey zu mir komen dan ich sag euch zu das jr in allen meinen heusern sicherheyt vnd offenūg haben solt jch hab auch einen meinem diner genant Johan lepage den frantz woll kendt wo jr ghen florging‿ das dan vor andern meinen heusern dem theutzchen landt am nechsten gelegen soll er euch einlassen vnd ein den selbs ader durch andere sol er euch darnach weitter jn andere mein heuser furen das jr jn[ie] welchem euch gefeldt sein moget mocht euch kunlich vortrosten wz ich euch lieb vnd guts thun mag das ich do mit vleis thun will vch vmb frantzen willen vnd auch euerm gutten gerucht do mit er euch dan auch selbst hochlich belobet auch vmb des willen das jr euch solcher gutte zu mir vorsehen habt weitter hab ich frantzen meine meinūg angetzeigt von dem ir acht ich des woll bericht werdet merhe weis ich euch diß mals nit zu schreib‿ Sunder got gebe euch alles was jr begerdt Dat‿ zu Jamiens am xiij tag Januarij.

[Abschrift des XVI. Jhrts. Archiv zu Birkenfeld.]

XV.

Ebernburg. 19. Jan. 1521.

Ulrich von Hutten an Bernhard von Hutten.

Meynē freuntlichen dinst vnnd was jch libs vnd guttes vormagk freuntlicher lieber veter ewer schreyben mir nehst gethan, hab jch vorlesen vnd vorstanden, vnd als jr mich vff ewer dochter hochzceyt geladen, wär ich vorwar wo es je meyne gelegenheyt hett mögen seyn, von hertzen gern selbs kōmen, die weyl sich meyn sachen aber also halten, das jch das mal persönlich bey eüch nit erscheynen mag, so schicke jch hie meynē bruder Lorentzen von meynet wegen, mit euch vnd ewer fruntschafft frölich zu seyn, vnd wünsche ewer dochter vnd jrem breutgam glück vnd wolfart, got wöll seyn gnadt thun das sie in aller Eynikeyt vnd guten trewen vnd lieb bey eynander, vnd lang leben. ꝛc. Lieber veter wie jr mir darneben jn eym zcetelen geschrieben, ich söll selbs kōmen vnd [ich] mich an dem ort vmb sehen, das wer wol gůt gewest, die weyl es aber nit seyn mag, so wist jr doch selbs was vor mich ist, oder nit, vnd zweyfel nit wo jr vnd meyn baß ewer hausfraw vff das mal wölt fleyß thun, jr werd wol etzwas zu wegen bringen. Vorsehe mich aber zu euch jr werdet es thůn. Wie es der Curtisanischen sachen halber stehe, würt euch meyn bruder lorentz berichten. Jch vorsehe mich nůn mer keyner vorhör. Dan die bäpstischen vnd geystlichen ligen dem keyser also jnn oren, das er nit alleyn mich, sonder auch andere, an den jm mer gelegen vbergibt das jch achte, jm zu grosser vordörbnůß reychen werde. Dan was von redlichen leuten am hof ist, auch ander fürsten, vnd die eeztwas verstand, haben eyn groß misfallen jn dem regiment vnd ist nymant der sich beßerung, ja jderman vorsicht sich je mer grösser ergernůß. Dan der glaub jst gering, vnd geht all ding leychferticklich zů. Die bäpstischen trowen offentlich, wo Luther gegen Worms kōme, wöllen sie jnterdict dahin legen. So arbeyt man vest bey meynē wirt, das er sich meyn entschlagen wöll vnd mich von jm thůn, dan sie meynē, wen jch hie ausgetriben, wölten darnach wol weyter rat finden, vnd förchten vast den namen meynes wirts vnd

seyne) heüser. Er spricht aber, so lang man vnß nit zu vorhôr kōmen lasse, wôll er bey der sach halten, jn allen außgangk. So bin jch schon, wie es kâm mit weyterm enthalt wie euch meyn bruder wûrt anzeeygen, vorsorget. Vnd dôrfft der vorhôr halber, weyter keyn zuvorsicht haben. Dan es wûrt nichtes draûß. Vnd ist wie jch alweg gesagt. Es ist nit mûglich, das die leut vorhôr diser sachen leyden mögen. Wie hert sie mir aber nachstellen hapt jr auß dem zu ermessen, das sich nehst eyn grosser Curtisan hat hôren lasßen, wo man meynē tot mit drey mol hundert tausent gulden kauffen möcht, wer er wolfeyl. Dan es werde dem geystlichen stand noch großes vnglûck vnd zerbrechung von mir bekōmen. Dar zû sag jch, wûrt das selbig geschehen, haben sie schuld doran. Dan meyn meynūg nit gwest andere jn das spil zu zihen, dan die Curtisan wöllen sie aber mûtwilligklichen sich dareyn mischen. da kan ich nit für. Jch mûß meynes besten gedencken das ist mir von nôten, Gott mögen leyden, sie hett sich förmlicher jn diser sachen gehalten. Hir vmb liber veter, jst anders nit, dan man muß mit der that nûn mer handlen. Nûn bite jch euch vnd ander meyne vetern, jr wöllet mir das wol, mit nit mer beholfen seyn, [das] dan das jch etwa vff jhener seyten des reyns enthallt hab. Es sey am gebirg jn behemen, jn der hennebergeschen art, oder wo es sey. Das kontt jr woll vorschaffen. So wil ich euch alhie schicken das ich ob got wil auch vorsorgt. Das hab ich euch f guter meynūg nit verhelen wöllen. Euch mit allem vormögen zu thin bin jch bereyt vnd gantz willig dat Ebernburgk vff Sonnaben vor fabianj jm jar ꝛc xxj

Vlrich vom Hutten.

DEm ErnVesten Bernhart vom Hutten meynem f lieben vetern.

[Huttens eigene Handschrift. Archiv zu Birkenfeld.]

XVI.

? 13. Febr. 1521.

Dietrich von Hutten an Friedrich von Hutten.

Meyñ f◡ dinst zuuor lieber vetter mjr jst eyñ schrjfft von her frowen zu komē wje denn hjrjnn zu vornemen hast ... dan dijsse sach groß vnd dapffer vnd auß meyñer vorstendnuß darin zu raden doch waß uwer aller gut dünckeu vnd meynung .... auch ..... den hab ich dir njt verhallten wollen dat◡ vff dem eschermjt wochen anno xxj

Dittrh von Hutt◡

Dem ernvesten frjderich von hutt◡ mejñ f◡ lieben vetter

[Original. Archiv zu Birkenfeld]

XVII.

? 15. Febr. 1521.

Friedrich und Eitel von Hutten an die Familie von Hutten.

Vnsern willig◡ vud gancz fruntlich dinst zuuor liber her vnd vettern wir schick◡ euch hie briff von her froweñ vnd her Vlrich vom hutt◡ an vnß alle vom hutt◡ ausgangen sein vnß vff gestert donerstag von ditherich vom hutt◡ zu geschickt word◡ der inhalt ir zu vernemeñ, deweil her frowen ritt) hoffmeister ꝛc jn seine) schrifft anzeigt daß er vor gut an sehe das wir alle vom hutt◡ zu samen kemen vnd vnß einer eintrechtig◡ antwort her vlrichen zu geben entslossen lissen wir vnß auch gefal, aber wir besorg◡ lancksam al zu samen zu komen, der halb sehen wir vor gut an nach dem her frowen iezt bey K^r^ Mat ist, auch sunst bey etlichen cardineln vnd forsten zu wormbß, vnd hott an zweiffel des handelß auch gedenck daß ir her frowen geschriben het, das er her Vlrichen von vnser aller weg◡ als den freunden, wo sein sach ein guden grundt hett, alß wir hoffen, wer vnß al vom hutt◡ ein bracht vnd groß ere, ein drostlich antwort geben, damit her Vlrich auch hort vnd se, daß wir alß die freundt jm gern nach vnserm vermog◡ hilfflich vnd radtlich wo wir kond◡ sein

wolt‿, so hapt ir in ditherichß schrifft an mich friderich gethan sein gemut auch zu vernemen, hie mit euch allen zu dinen seint wir zu thun willig geben vff freitag nach sant feltestag jm xxj

friderich vnd eyttel vom hutten ꝛc

Den strengen vnd Ernvesten hern ludewig ritte⸩ bernhart Eßrom Jorg Vlrich vnd Wendel alle vom hutten vnsern fruntlichen liben hern vnd vettern ꝛc

[Original. Archiv zu Birkenfeld.]

XVIII.

Febr. 1521.

Auch freuntlicher lieber Oheim vff dato bin ich gein murstat kumen in meynūg mich mit den burgern morgen donerstags zulethen, han ich gedacht hern Vlerich vō hutten der schrifft ßo frantzssßeus von Sickingen dem [von] Ruprecht von Arnberg gethan auch Ruprecht den beid‿ vñ lest jm der Cumethor nit gefal das sich h⸩ Vlerich zu dem von arnberg thun [oder] sagt er ken jn vnd ob er gleich seiner person im gleuben hilt ßo hab er doch den merertheyl seiner diner welsch dy gennen keinē deutschen keines lobs oder guthen mecht jm zum mynsten vergeben werd‿, er sol sich zun deutschen halthen, der gleich reth Siluester auch vnd sagt in der hennebergischen Art zum hutsberg sey jm wol fur ein ort enthalt zuerlang‿ ßo versche er sich auch zum Rottenberg wurd er auch angenomē dweil es dem dy meynūg mocht Ruprecht von Arnberg h⸩ Vlerich vnd doctor Martin Luther mit guthen wortten zu jm bring wer feth sich an jm zuerholen weß an den beid‿ bgang‿ nach dem ich v'stehe er wanckels muts yzo keiserichs yzo frantzoses wy der winth geth welch ich dir guther fr‿er meynūg jn Eyl nit bergen ob du es hern Vlerich weß anzuzeig‿ datum ut supra.

[Original. Archiv zu Birkenfeld].

XIX.

? Febr. 1521.

Bernhard von Hutten an Ulrich von Hutten.

Lieber vet) ich hab e schr◡ sampt vber schickten ewrn buchlen verlessen [vnd] mit beger entpfang◡ [vnd] disser sachen ewrnhalb vor nit wissn gehabt dan [als ich icz gen arnstein komen] ewr schr◡ darine wes jr vnß [alle] vetter allen semptlich gschr◡ auch daneben her frowen schr◡ als ich gen arnst◡ komen da fund◡ [v'lessen] darvff her lutwig vnd wir andern vet) hern frowē [vnsser — geschr◡ geschickt — antwurt geben] euch [zu behenden] wes vnser meynung antwurt zu geben geschr◡ vnd zu geschickt ꝛc It◡ vnd erstlich .. als jr vnter anderm schr◡ dz jr ewrß schr◡ gegrünt (?) vnd zu v'antwurt◡ wist auch zu ebernberg bey m) swag) franczen seyt hor ich [meins deyls] ser gern [zu ebernberg] da jr wol sicher vor welsch vnd deutsch [vnd] des erfreydt zu forderst wol ich wolt jr des last vnd var vberig so aber nit muß man es got vnd der zeit befelhen [befelhen vnd] sich gotes der gerechkait vnd warheyt trost◡ [vnd] kainer vngnadt zu hoch erschrock◡ allein vor gewalt sich waren vnd nit vil v'trawen vnd als jr verner schr◡ wie jr an franczē v'trost euch vnvhort nit vergewelg◡ lassen ist furstlich vnd loblich Darvff meȳ rat vnd ich thon wolt [ich] wan die sach m) wer mich [mich zur zeit vnd sonderlich] vor̄ reichstag jn kain that fur mich selbst begeben auch nymer [nit] verwillg◡ die zeit [mit deinen gesellen] etwas vō m) weg◡ [... nymer] zu thon ader fur zu nemen wolt ein ander etwas thon fur sich an ewr wissen vnd befelch kont jr nit als wend◡ doch besser allenhalb gelassen dan getan dan wan etwas vbers ..... [...] [...] ..... wan dan der reichtag wer vnd jr vff ... reichstag [gefordert ...] verhort v'hoff ich wir vō hut◡ zū theyl auch ewr vnd ander vnsser aller hern vnd frunt sollen die zeit so statlich auch da [zu worm] sein auch ander vermog◡ euch beystant zu thon damit jr [jr] abgot brechlich vnd wol besten salt verhoff auch wie jr schr◡ es sol in vil stent◡ (?) ein endrung gemacht wo nit wil ich mit pastuln (?) zu sant Jacob wo jr

dan nach v'hor vnd vber bilkait not vnd abentewr sten most jr als dan aber [aber] thon wie jm sein wil verhoff wir wollen jr jm rat frunt vnd so vil guter frunt vnd gesellen haben die der sach auch wider volg‿ (?) vnd helff‿ vnd rat‿ sollen mocht jr als dan die vetern vnd andere ewr̄ hern vnd frunt an geleg‿ art vff die kizig prucken ader ander ent bescheyd‿ ferner mit rat handeln was ich dan dar jn rat‿ helff‿ vnd [dan] thon kan solt jr mich willg haben It‿ der andern sachen halben haben meÿ hausfr‿ vnd ich vnß an etlichen end‿ beerbet aber nicht erlang‿ meg‿ an . . . . . es gern geschen wer wol . . . . . etwas zu erlang‿ dan es nit sunders furderlich mit der fruntschaft oder narung ist dz ich an d . . selben sachen auch nit rat‿ wolt wo wir aber etwas dz vnssers ansehen euch mit fruntschaft vnd narung dienstlich wer wolt wir euch nit vhalt‿ auch die sach jren lassen

her Vlrich vō H‿

[Bernhards Handschrift. Archiv zu Birkenfeld.]

XX.

Petschau. 6. März 1521.

Hans Pflug von Rabenstein an Bernhard von Hutten.

MEin dienst zuuor Edler vnd Vester Lieber Bernhardt von Hutten guether freundt euer schreiben wie her Vlrich von Hutten euer vetter vms lieb dayczs adels auch anderer stendt vmb der warhait willen vmuorschuldt vnuberwunden ainicher vorhoer oder Rechtens vber alles sein rechtlich erbiethen jn vngenad vnd vnsicherhait vnd villeicht gar zue fedth des babst seiner kardisanen etlicher kuemen welche maynung jch auch jn franciscus von Sigkingen ꝛc schrifften eczwas klerer vorstanden derwegen ewer Bett an mich gedachtem her Vlrichen von Hutten enthaldt zuegeben ꝛc hab jch weithers Besags vornuemen vnd were euch jn deme vnd anderm so es werntlich hendel vnd nicht mit reformacion vnd dispitacion des kristlichen Glaubens belanget als vill mir zuuerantwerthen hirinnen zue wilfarn ane vorzueg wol genaigkt dan jr von Hutten mir vnd meinen Bruedern etwas

mit freundtschafft vorwant Aber nach deme jch beriecht vnd nit anderst wais diese sache dardurch dieße fedth gegen dem Babest vnd seinen kardisanen vnd als ich vornim gegen allen gaistlichen von doctor Marthinus Luther her fliese etwan den Bapst die kardinal vnd gaistlykait zue reformiern jn ander ordnung stendt vnd weßen zuebringen darinnen eczwas vil des kristlichen glaubens dispitacion eingefuerdt wirdet wie jch das mehr dan einest jn den außgegangenen des Luthers buchern als vil mir der zuekuemen geleßen vber welchs Luthers ausschreiben als vil mich mein ainfeldiger vorstandt weist jn eczlichen sachen nicht vngefallen vnd zuemtayl nit genung vorstendig bin dieweil dan dye obgemeldt hern Vlrichs widerwertikayt vnd wue es zue fedth geraichen gegen dem Babst vnd seinen kardisanen wue ich anderst recht darane bin Auch die dispitacion des glaubens mit sich bringkt vnd diese hendel jn der kran zue pehem noch nit weitt erleuthert vnd ausgebrayt sindt domit von meiner oberherschafft der koniglichen wirdt zue vngern vnd behem ꝛc meins gnedigsten hern vnd dem regiment gemelther kran vnd sunderlich an wissen jrer koniglichen wird vnd beruerts regiments mich dieser großmechtigen sachen jn enthaltung Auch dieweils die sel vnd glauben mit Beruerdt alßo gehling vnd vmbedechtlich zuebegeben auch hiemit zuezueschreiben nicht gebuern will vnd mochte mir darumbe von Gemelther koniglicher wird meinem gnedigsten erbhern vnd dem regiment sollich sachen ane wissen vnd auch ane antragen jn der kran zue pehem ein zuefuern zueubel auffgelegkt vnd zuegemessen werden Auch zuuor mein gewissen hirjnnen zuerindern dye natdorfft erfordert Aus dem allem wil jch euers gesinnens vnd anfuerhens ein Bedacht nemen vnd nachtrechtig sein Auch woe mich vor noth oder vor guet ansehen wirdet an dy hochgenant konigliche wirde oder zum wenigisten an das regiment der krane zu pehem gelangen lassen vnd als dan wes mich jn dieser sachen mein gewissen gemelther enthaldung furschueb vnd forderung halben weißen mir meiner sehl vnd ehrn nach zuethuen geziemen wil solle euch ferner vnuorhalthen bleyben das habe jch euch vff euer schreiben Als deme ich liebs vnd dienst zuerzaygen genayget zu ant-

wordt nit vorhalthen wellen datum zue petschau am Mitwoch Nach dem sontage oculj jn der fasten Anno ꝛc xxj⁰

Hans ppflueg her vom Rabenstein
vff petschaw vnd konigswardt ꝛc

Dem Edlen vnd vesten
Bernhardt von Hutten zue
Birkenfeldt meinem Guethen
freundt ꝛc

(Unter der Adresse von Bernhards von Hutten Hand:)
her Vlrich b◡

[Original. Archiv zu Birkenfeld.]

XXI.

? 8. März 1521.

Caspar Eilbegkh an Bernhard von Hutten.

Mein besunder ganczs willig fraundtlich dienst zuuor lieber sbager pernhart dein schreiben mir gethan her vlrichen von hutten deynem vettern pelangen deß jnhalczs hab jch neben deynem ansuchen vernomen will mich dir zue fraundtlicher wilfarung vmb ein enthaldt pemuen am waldt vnd zue pehaim vnd an den arten da jch mich glaubens vnd trauens verbaißs vnd waß jch außricht daß will jch dich mit dem furderligsten . . . . Sigmundt von wirßpergkh mit schrift◡ wißen laßen dan jch versich mich daß jch dir wol außricht◡ darober du ein gefallen haben soldt zu dem pistu meins haußs traußnit jn dem eß dir ader den deynig◡ genuczen mag mechtig daß hab ich dir jn fraundtlicher wilfariger antburt nit wellen verhalt◡ dar mit will jch dich vnd wer dir lieb jst got vnd der lieben zeit pefolhen haben Dat◡ freitag nach oculj A xxj

Casper eilbegkh zu traußnit
Landricht) vnd pfleger zum pargkstain ꝛc

Dem erbern vnd vesten
Bernhart von hutten zue bircken-
fels meynem fraundtlichen lieben
Sbager vnd gutten Fraundt ꝛc

[Original. Archiv zu Birkenfeld.]

XXII.

? Oct. 1522?

Ein gegenredt oder ausschreiben Vlrichs von Hutten widder pfaltzgraf Ludwigen Chûrfürsten.

Christus hat mich erhôrt, vnd als mein Eynige bit gewesen, das allen mentschen kundt werde, wie du mich so gar on alle vrsach, mit eynem so grīmigem gewaltsam beleydiget, hat er mich der gantz miltiklichen gewert, dan du selbst mit deynen vberhaufften vbelthaten, machst mir zu letzt glauben, bey denen, die nehst meyneten, ich thät im zû vil, in allem dem, so ich von dir klagte, als ob ich vß schmertzen des entpfangenen leyds, die sach villeicht grösser, dan die an jr selbs, machte. Aber jetzo sehen sie, wie glaublich sey, das du mir solliche bitterkeyt angelegt, jn dem du jtzo widderūb gegen mir, darnach auch gegen vielen anderen, mit demselbigen deinem grausamen mordsgrim̄, wûtest. Vnd erkennen zum letzten, das ich nit vnbillichen bewegt, das auch war sey die redt, die ich alwegen von mir vßgegeben, es sey mir niemandt veind, er sey dan auch vnsers vaterlands, vnd aller fromen veind, jo wöll ich auch keinem nyemer veind werden, ich erkenné jn dan, der gantzen gemeyn schädlich. Dan als ich noch nit gnugsamlich verschmirtzt hatte den todt, deß, den du, vmb das er mir eynn billichen thienst widder meyne veinde die Curtisanen gethan, vnwirdigklichen ertôtet, hastu dir schnellicklichen, jnn sin genōmen, den gewalt, so du mit mir angefangen, offentlich vnd in gemeyn vorzuwenden. [Hast daruff ein grosse schatzung, vff alle geistlichen, die in deim gepiet sindt, gelegt, damit ein kriegsvolck vffbracht,] vnd bist daruff also in die Landsknecht, die von frantzen beurlaubt, vß dem Trierischen Land zogen, gefallen, allen den deinen erlaubt, wen sie von den selbigen wôllen, zu berauben vnd ermörden. Wie ich nun in dem meyne kleider vnd bûcher, etzlichen wagenleüten sond' alle helung, vnd in gûtem v'trawen, durch dein Landt zu fûren, beuolhen, hastu mir dieselbigen auch mitsambt den wagenleüten, vffgefangen vnd entraubt. Villeicht vß der vrsach, das du zweyfeltest, die weil ich noch kein rach gegen

dir furnâme, ob du mir mit der ersten that leydlich genûg zugesätzt hâttest. Vnd darumb woltestu meyner gedult eyn newe wunden schlagen, vnd mir also den ersten schmertzen ernewern. Hast das nit on vrsach in dem raub zu forderst vnderstanden, dan dir was wol wissen, das du mit keinem anderem ding, meyn bestendige gedult mer erreitzen möchtest, dan wo du mich meyner bûcher, die ich vor den werdesten schatz halte, beraubtest. O ein vnmilte vnbarmhertzige that! Wer hat solichs vor dir je vnderstanden? Oder wer ist je so grob vnd vihisch gewesen, der ab eynem so Ersamen Raub, seine Hend nit enthalten? Sindt auch die Liberien nit sicher vor dir? Oder wie magstu mich, den du vormals so Jämerlichen betrûbt, jtzo widderūb beleydigen, vnd mein vorigs we, mit eyner newen peyn erwecken? Wie ein grosses vbel möcht mir dan zû handen stan, daran du ersâtigt? Oder was woltestu wol gegen eynen veind vben, so du mich, der mich noch frûndschafft vnd gnaden zu dir vorsehen, so härtigklichen anfechtest? Aber vnder allen thut mir am leydesten, das du, als meynen thiener tôtest, vßgegeben hast, du straffest eynen straßrâub', als sey meyn krieg ein straßrâuberey, hast es auch offentlich also lassen vsschreyen, vff das du mich zu dem angelegten schmertzen, noch auch mit schmach vbergüssest. Also mûß ich bekennen, das du meyn gedult vberwunden, vnd von dissem tag an, muß nit mer schuldt in mir seyn, gegen deyner grossen ärge vnd boßheit. Dir sol auch hinfür, kain sölliche that durch mich niemer verschwigen bleyben. Dan ich werde dich zu bekântnuß forderen, bey einer gantzen gemeyn zu reden setzen, vnd Teutscher nation anzeigen, disses die elendesten zeit sein, do dir eynem sollichem die ôberkeyt des Regiments beuolhen. Jn welhem billich eynn jeden des frōmen Keisers Caroli erbarmen sol, der in abschied, dir das Reych in friden zu vorwaren beuolhen. Vnd muß jetzo sehen, das du dasselbig mit vffrur vnd zwittracht beunrûigst. Dan wo zu anders thient dein anfang, dan zu einer ferlichen, vnd die von nöten sein mûß, vffrur, gantzes Teutschen Lands. Deß vberblybene freyheit du zu zerstrewen vnd vßzutilgen meynst? Derhalben auch jtzo stets vorsamlūg gehalten werden, vnd bundtnuß

gemacht, zuuoran vnder dem gemeynen Adel, den du dir vorgenomen hast, aller seyner freyheit bloß zu machen. Zů welhem vorsatz als du dir zugesellt, die du dir gemeynt eben sein werden, bistu mit einem her, das du dan von der schâtzung deyner priesterschafft, vnd geistlichen schirmsvorwanten vnderhůltest, vber deyne nachpauren gezogen, vnd in dem du die selbigen mit raůben vnd nemen verwüestest, sprichstu du stillest die Straßrâuber. Wer sindt aber solliche straßrâuber O biderman? Wer? Vorwar alle, die darzů sie recht haben vorthedingen wôllen, oder deren gemůter zur freyheit gericht, oder deren gewalt vnd macht dir verdâchtlich. Jn welher zal du hâltest den Bischoff von Meyntz, dem du mit zůkerung desselbigen deines fridschaffenden heres, fünf vnd zweintzig taůsent gulden abgetroet hast, vnangesehen, das er sich vor den Keiser in eigener person, vnd das Regiment, auch zu allem rechten vnd billikeit erboten hat. Heist sollichs des Keisers stat vorwesen? den Landfriden beschirmen? Vnd das Reych in ein rů setzen? Du sagst* Ja, aber alle mentschen mercken vnd sehen, wie zu eynem grossen vnd schâdlichen zů kunfftigen krieg du samen strewest, vnd wie mit einer vnheilsamen wunden du Teutsche nation vorserest. Welhe du auch ein zeither wol versucht hast, was sie leyden môge. Darumb saltu nit zweyfelen, sie hat niemer verstandt, wes jr gegen dir zu trachten von nôten sey. Ja sie hat verstandt, würt eigentlich etzwas gegen deyner vnsinnikeit vnderstehen. Vnd wil sie meyns rats in dem pflegen, so sal sie nit allein deiner Tyranney weren, sond' gentzlich deine macht zerbrechen. Dan wie mag frid jm Landt sein, vnd eym jeden das seyn bleyben, so lang du ein solliche macht hast, vnd dieselbigen nit zu verfechtung der billikeit, sonder zu vnd'druckung der vnschultigen brauchest? Vorwar würt diß eyn erbärmlicher stand seyn. Derhalben muß man dir entgegen trachten, vnd ob jrgent jemant nachlässig vnd träg worden wär, sol man jn ermüntern vnd vffwecken. Dan wir sehen alle, das Recht vnd gesâtz vorgwaltigt werden, boßheit oben schweben, die siten sich verkeren, geistlich vnd

* 'Da entbrist nichts.' (Auf der folgenden sonst leeren Seite.)

weltlich in gleicher achtung sein, vnd alle ding sich ergern. Drumb wil ich sagen, das ich gedultigere leüt nie gesehen, dan den Teutschen Adel, wo der nit bald, vnd vor allen anderen, seyne freyheit mit schwerten vnd woffen gegen dir entschûtet. Jch wil auch fragen, ob je eyner in vnsern landen gewest, den hôher von nôten, vnd der gemeyn nutzlicher wâr, vßgeiagt vnd zerbrochen werden? Welher du, alwegen zû viel begerest, vnd hast doch an keinem gewin noch zûfal genûgen. Dein geitz ist so groß, das ich glaub, der gantzen welt gold möcht dich nit ersâttigen. Des sollen wir alle jngedächtig seyn, vnd gut vffsehens haben, wie weyt den bösen nachzûlassen sey, zu voran jtzo, so du gesellen an dich geheuckt, die von deiner brinnenden begirlicheit entzündt, villeicht nierget nit mit dir vort rucken werden, also das man nun mit krieg vorfolgen mûß, die man billich mit recht zwingen sollte. Das wirt ein schâdliche vffrûr jm Teutschen Land. Dan wir werden die woffen gegen dem jngeweid* vnsers Vaterlands keren. Welher dinge du eyn Hâubt vnd anfang bist. Du hâttest dich aber sollichs nie vnderstanden, wenn dir nit zu dem schweren kosten, den du weyter dan deyne zynß vnd einkōmen, auch schätzung deiner armen leüt reichen, fürest, gelts gebrochen hette. Meynst dich also mit vnserem raûb zufüllen, vnd hast dir das so gar trôtzlich vorgenōmen, das du auch die, so etwa all jr gut, auch jr leib vnd leben vor dich gesetzt, jtzo mit allem gewalt vnd vnrecht vberfellst. Vnder welhen dir am aller mynsten geziempt, Frantzen von Sickingen zû vberziehen. Dan er hat dir etwa sonderlich vnd vor anderen lieb vnd thienst gethan, vber das, alwegen dasselbig geschlecht deinen vorfaren getreulichen gethient hat. Das dir dan nit vnwissen. Es ist aber dein beger gut zu haben, vnd vns zû vnderdrucken so gros, das du leichtlich alle danckbarkeit zû ruck setzest. Wer ist aber den nit erbarme, aûch an deinem hof, vnd in der schar deines thienst volckes, das dû Hartmût von Cronbergk, den vnschuldigsten, vnd frōmesten in vnserm orden, on alle verschuldt vnd vrsach, besitzung aller seiner hab vnd gûter,

* 'Jnngewaid, deß Vatterlandts,' (Am Rande von anderer gleichzeitiger Hand.)

beraûbt? Es ist zû achten, die weil du den also zûgericht, dastu hinfur, deine rauberische hend von keiner vnschuld entzihen, sond' die allenthalben anwerffen werdest. Ja bey glaûben allenthalben, vnd gantz Teutsch land würstu zeichen, mit fuosstepfen sollicher deyner gewaltsamer mißhandelungen. Dan bey den bisher beschehenen dingen kan mã abnemen, was du dir zu künfftig vorgesätzt, vnd waruff tâglich dein gemüt eylet. Wiewol ich achte, du habst der gleichen lang hieuor zu beginnen gedacht, aber vß gebrechen der geschicklicheit nit môgen vollenden, vnd dir sey etwa an gelegenheyt der zeit abgangen, aber an willen vbel zuthun, hab dir nie gemangelt. Also bistu vnser zuchtmeister, der die freyheit der geistlichen widder vns schützest, in dem du die, der erst von allen, mit einer schweren schatzung jres gelts beraubst, vnd der Teutsch Land von Raubereien reinigest, wenn du selbst raubst vnd nimbst, den deinen erlaubung gibst die vnschuldigen zu ermorden, vnd welher von den schuldigen vnd bôsen beschirmt sein wil, der hat macht zu dir zu fliehen, den man etwa fur schlaffericht vnd melancholisch hilt, der aber jtzo, die weyl sich gelegenheit begeben, frisch vnd wacker worden bist. Wer hat dein trâge natur, so balt mit newer geschicklicheit ermintert? Sag mir aber ein anders, wie vil meynstu wol aus denen, deren bey zweyhundert vff dein geheyß ertôtet, wol taûsent beraubt sein, haben dich mit augen ye gesehen, jch geschweig, das sie dich je erzôrnt oder geletzt haben solten? Doch wil ich von anderer vnschuldt, andere mit dir reden lassen. Was hastu mit mir je zu schaffen gehapt? Od' wo hab ich dir je vrsach gegeben, das du mir so freuelich das meyn abnemest? Od' welhe so grosse vrsach mich zu veruolgen hab ich dir gegeben, das du môgst eynem der mir mit Eren gethient, das leben nemen? Aber du thûst es, vnd darffst ein so gewaltsame, grīmige vnbarmhertzige vnd Tyrannische that, ein straff nennen, vnd deine mißhandelūg mit eim vmbhang der gerechtikeit beschönen. O seligmacher Christe, wie gar nichtes schâmen sich die gotlosen. Beschirmestu den landtfriden? Ja wer hat freuelich', mit erweckung eyns grössern tumults vnd grausamer beschädigūg gûter leüt den friden betrûbt vnd verkert?

Vbestu gerechtikeit? Ja ist auch jrget ein kleins weniglin billikeit od' gerechtikeit in dir? Oder wer ist jrget vnbillich oder vngerecht, wo du, der so gar on vrsach raubest vnd mordest, für einen, der gerechtikeit vorsorge, salt gehalten werden? Beschirmestu dan die geistlichen, die du heimische vnd frembde mit gewalt vnd vnrecht schätzest vnd plonderst? Welhe leüt aber, den du nur bekant bist, werden glauben, das du rauberey straffest, der allen deynen anstössern, mit nemen vnd rauben beschwerlich bist? Das dan in eim gemeynen vnd landrüchtigen gespräch jdermans, auch von vilen mit augen gesehen, mag nit glaubens mangelen. Des du aber mir schuldt gibst, müß mit bezeugung redlicher leüt, als falsch vnd erdicht widdersprochen werden. Dan mache jch vffrur im Reych, das du nehst vngehörter weys, vnd dergleichen zu keiner Zeit nie erkännt, verkaufft hast? Oder briche ich den Landtfriden, den du mit so freuelicher vorgwaltung, als nie keiner vor dir, gantz hinweg gethan, mit erbarmlicher beschädigung der gemeyn, vnd totschlag viler mentschen, abdringest vnd vsschleüst? Oder handele ich die geistlichen vbel, der sie albegen, wie wol für eym veihend geacht, erlicher gehalten hab, dan du, in des schirm sie sich mit gelt gekaufft? Oder sal man mich vß Teutschem land, dem ich alwegen ein anzeiger d' warheyt vnd gerechtikeit gewest bin, vortreiben, vnd dich darjnn halten, der es an so vil seinen orten beschwerest vnd verderbest? Dan mir zweyfelt nit, du hörest vmb dich, das erbarmlich geschrey, vnd vngewönliche klag Teutsches lands, das täglich vber dein raubgirige hând, vnd vnersätlichen geitz, weinet vnd heület, das dan auch vßländer erbarmet. Aber du nimbst dir kein maß für, stets auf newe weiß zu schinden vnd schätzen. Vnd je vnbillicher deine thaten von iederman geacht werden, je hefftiger vnd trötzigklicher du noch jemer wütest. Hirumb, o wie ein schöner Vicarius des Reichs, verfechter der gerechtikeit, beschirmer des landfridens bist du, Aber ich müß vnglückhafft sein, das du eben vber mir, die erste anzeigung deiner redlicheit solt geben. Nun hin, far vort, volfür deinen anhäb, vnd lasß nit ab von sollichen siten. Also fahen an, die zergehen söllen. Dan ich meyne je nit

gotes oren, so gedultig sein, das Er dich einn sôlhen Tyrannen, milticklicher straffen werde, dan deinen Schwager, des glück dir freilich beschert sein sol, vnd den du niemer hettest vortreiben lassen, wenn du nit etwa an seine stat zu treten vorhofft. Das du dan erlangt. Aber du hast es in dem vil besser dan derselbig, dan nach dem du von hôherm stand vnd grösserm gewalt bist, magstu weit' vmb dich greiffen. Derhalben wâr zu wunschen, das wir den widderūb hätten, wo du lenger solt geliten werden. Es hat sich auch zur selbigen Zeit Teutsch nation nit wol vorgesehen, do sie eynn Tyrannen vßtrieb, das sie nit vffdencken hätte, wer etwa an desselbigen stat treten môchte. Aber du hiltest dich domals still vnd glimpflich, wartend vff ein zeit, da einß andern verdôrbnuß, deinem glück stat gâbe. Darnach hat sich das glück, mit newen vnd vilfeltigen zufellen, vber dich ergossen. Das Rômisch Reich wart Keisers lēr, da meyntestu dein gelt kast wär müntz lēr, vnd nit vnbillich, dan er was lēr, du hast jn aber alda gefüllet, vnd daruff geruhet, biß er balt darnach widderūb ler würdt. Dan du bist nit weniger gelt zuvorthun geüdisch, dan das zu samlen geitzig. Darūb möchtestu wünschen, das das Reich widderumb ler würde, vnd ich glaub du hettest die harr nit leyden mögen, wenn das glück dir nit balt eynn newen bissen jn deynn geinenden mund geworffen hette. Dan es meynen viel, etzliche hallten es auch fürwar, das auch du mit den guldenen gebenedeiungen, die Bapst Leo widder vns gen Worms schickte, besprengt seiest. Laß das aber schon ein jrrige meynūg sein, so hastu aber balt nach demselbigen Reichstag, deynen hinderhalt, der bißdahin verborgen gelegen, ich meyne den newen guldenen zol, den dir der Keiser zu lon, das du dein Churstim̄ so wol angelegt, hatt gegeben, herfürbracht. Denselbigen so feisten raub, hette jderman gemeynt, deynen geitz zu erfullen genug sein. Die weil du aber nit getrawen dörffen, also viel von dem zol gefallen mögen, als du dir zu vorgeüden vorgesätzt, vnd auch die weil du durch so viel gaben vnd geschenck vernâscht gemacht, dich bedacht hattest, sollicher süssikeit mit offenem rachen nach zulauffen, bistu von stund an vff meyne sach gefallen, die ich doch nye gemeynt,

dir oder jemants gewinstlich sein mögen. Aber der geitz hat dich nachsûchend gemacht. Dan in dem ich mich nichtes dan not vnd arbeit vorsehen hastu lust vnd gewin errochen. Derhalben beginnen dich jtzo die leüt zû kennen, welhs teyls du seiest. Dan man hielt dich etwa für Lutherisch, das ist für Euangelisch. Vnd ich glaub auch du wârest es noch, wo das Euangelium seinen beschirmern, gemelt' maß gewinstlich wäre. Do du aber daselbst an verzagt, hastu dich von dannen, zu den fromen Curtisanen vnd prediger munchen gewendt, vnd deinen Teüfelischen schirm vil veyl geboten. Welhen dan so bald nit fröme geistlichen priest', dan dieselbigen sind alwegen frey vnd sicher vor mir gewesen, vnd noch, sond' alle die eyns bösen gewissens sindt, von dir erkaufft haben. Also bistu ein eynige zuflucht worden, allen den jhenen, die vber jr herbracht leben nit rechenschafft geben mögen. Jn dissen staffeln bistu zu der vestg deiner Tyranney vffgestigen, vnd disses ist der zugang, in dem du bist ein fridbeschirmer vnd handhäber der gerechtikeit worden. Welhe berûmung wenn die Leüt von dir hören, so wondert sie, was dan an deinem, deß fridbeschirmers, Hof machen etzlich redlich gesellen, die etwa mer dan jemant ander, ru vnd friden jm Reich vertrûbten, werden auch sollichs zu wondern nit vffhören, biß du sie vnderweisest, einem der die rauber vertilgen wöll, von nôten sein, das er rauber daruff bey jm halte. Was werden nun solliche leüt jtzo dencken, wenn sie sehen, das du nit Rauber veruolgest, sonnd' deine rauber widder Erbare Leüt vnd bezeüg' der warheit brauchest? Werden sie dich auch noch für eynn fridbeschirmer halten? Wiewol mir nit vil zu schaffen gibt, wofür sie dich halten. Aber meyne Er, wil ich gegen dir biß vff dem letzten adem verthedingen. Wil mich vnderstehen, alle welt zu berichten, das du meynen thiener tôtend, nit rauber gestrafft, sond' denen, die dich jnen mit jrem gelt vorpflicht gemacht, zu gefallen, das vnschuldig blut vergossen hast, vnd das ich vnd andere, das du sollichs nit thâtest, wedder mit bit noch gaben vmb dich erwerben haben mögen. Das du auch denselbigen schlagregen, vngewarnter sach, als ich mich sollichs gantz nit zu dir vorsach, auch aller schuld vnd vorhandelung, gegen

dir frey wüste, als du dich dan kurtz da vor keiner vngnaden, in deinen mir vberschickten briefen, hatst mercken lassen, vff mich geworffen. Dan es ist je wissenlich, das ich mein lebenlāg, mit dir in vngutem nichts zu thun gehapt. Aber du sûchtest vrsach, dich zu beweisen, vff das, ob etzliche wâren, die sich noch nit in deinen schirm gekaufft hetten, in disser that erkenneten, das du kuntest meinen veinden widder mich dienen, vnd derhalben bald, mit schweren seckelen zu dir lieffen, frid zu kauffen, den sie doch nit haben sôllen. Dan sich gepürt nit in friden zu leben denen, die alwegen aller vffrur vnd zwittracht vrsach gewesen sindt, die alle sachen des Reichs vßländern verraten, gelt von vns gefürt, vnd her widder ergerliche böse siten bracht haben. Ja sag ich keins fridens sollen sich gebrauchen deine schirmsvorwonten die Curtisanen, vnd dergleichen . . . . . .
. . . . . .* Aber du wilt sie schirmen, nit das sie des werd (dan du sihst nit an, was ein jeder werd sey) sond' darūb das sie gelt haben, vnd künnen schirm von dir kauffen. Vnder denen einer dir nehst als du gelt bedôrfftest, siben tausent gulden gelihen, vnd die alten Reichsstat Oppenheim zu pfandt, von dir eingenōmen. Zu welher Zeit niemant zweifelte, wenn ich mit solhem gelt, deiner notdurfft zu Hülf kōmen vermôcht, du hettest mir gegen den Curtisanen durch die finger gesehen. Aber der Adel vnd gemein ersûfftzten kläglich darüber, vnd alle die es gern gut jm Reich sâhen, vnd jr vaterland liebhaben, trugen deß schmertzen, das dir zugelassen werde, ein so alte keiserliche Stat, einem schandthafftigen besitzer zu vndergeben, vnd alda ist erst scheinbarlich erkânnt worden, in was jamer wir gefallen, seither du zu sollichen dingen erhaben. Nun werden sie, mich betriegen dan alle meyn gedancken, sehen, das du noch vil vnbillichere ding würst fürnemen, nach dem du ein mal vorpflicht worden bist denen, die nichts erbars oder billichs begeren, an denen du auch (wenn dich jtzo einer zu eröffnung deins gemûds zwüngt)

* Auf Wunsch des Besitzers der Handschrift bleibt ein Abschnitt von wenigen Zeilen ungedruckt.

nichts zu loben weist, dan das sie gelt haben, damit sie gern zu bösen dingen helfen. Dieweil du nun so gar on frund bist, das du von nöten zu frundschafft der aller bößsten flihen muest, vnd keiner von den frōmen ist, wenn er dir schon hold sein wölte, der dein vnersätliche begirlicheit gut zu haben, erfüllen möchte, so hastu dir ein ebene vnd deinen siten gemesse geselschaft funden. Dan allein sind on massen reich, die sich nit schämen gut durch schalckeit zu erwerben. Sihstu das mir nichtes verborgen deren dingen, die du heimlich halten wilt, vnd vff das sie nit offenbar werden, meynen tod begerest? Derhalben du auch lang davor ehe meyne thiener die zwen Epte angegriffen (welchs du jtzo zu vrsach deiner vorgenōmenen widder mich vervolgūg nimbst) deinen Reittern beuolhen hattest, vff mich zu streüffen, vnd meynes vß vnd ein reitens, ob sie mich jrget vorzucken möchten, acht zu nemen. Heist das den landfriden schirmen? Vnd des Reychs frōmen schaffen? Denen heimlich nachtrachten, die du offentlich zu erfordern nit vrsach hast? Was wöltestu nun vor vrsach deiner that angezeigt haben, wenn ich zur selben Zeit, vff deine streüffende reüter gestossen wäre? Wes wöltestu mir schuld gegeben haben? Vorwar hettestu mich jewo ich zu verantwortung kōmen, nit verurteilen mögen. Darūb hättestu dir villeicht, mich heimlich vmb zubringen, damit du vff den töten etzwas erdichtest, vorgesätzt. Hoffestu aber auch jrget an einem ort so grobe verständnuß sein, da man nicht scheinbarlich mercke, warūb du mich tot wöllest haben? Du kanst doch selbs nit, ob du schon gern wöltest, vorwar kanstu nit, vorhelen, das du förchtest, die weil ich der bin, der warheit zu offenbaren, vnd laster zu schelten pflege, das nit etwa viel ding, vnbillich von dir beschehen, durch meyne schrifft zu erkänntnuß kōmen. Vnd dir ist nit vnwissen, das ich tyrannen zu verfolgen geborn bin. Hirumb wie teur wöltestu es wol kauffen, das ich hette mögen zu der zeit, do du dich noch keins vnwillens gegen mir annamest, vnd ich mich gar nichtes arges zu dir versah, von dir verdempft werden? Dan jtzo blib vil von dir verschwigen, vnd du möchtest on sorgen deiner bößheit pflegen. Wan das nun nit vorgang gehapt, vnd dir doch von nöten gewest, meinen

veinden, wöltestu du anderst gelt von jn haben, widder mich, in was gestalt du möchtest, zu thienen. Hastu mir meine nam abgefangen, den der mir in meiner offenen vorkundten vnd zugeschribnen vehdt, ein vngeferliche Reyß, wie von alter herkōmen, vnd alwegen bey der Ritterschafft in brauch gewesen, gethient, ertötet, vnd sprichst du straffest die Straßraůber. Billicher sal ich dich nennen eynn alter vbelthatigsten straßraůber vnd mórder, der auch vnbarmherzigklicher vnd schádlicher dan keiner nye, raubest vnd mördest. Aber jch fůre eynn offentlichen krieg, in dem ich kein vnschuld nie vorletzt, vnd weis vmb meinen handel red vnd antwort zu geben. Dan warūb solt mir nit gezimen vnd zugelassen sein, vß billicher vrsach, wie eyn alte gewonheit, eynn krieg zufůren, welhen do ich ansagt vnd vorkundiget, vff einem gemeynē Reichßtag, vnd versamlung der Christlichen fürsten, hat sich niemant funden, der mir darein spráche, oder den, als vnbillicher weiß fürgenōmen, verbóte? Du vnmiltister aller Rauber vnd mórder, die jrget sindt, darffstu mich eyn̄ rauber schelten, der alwegen meher abschewung von vorloůmūg d' Rauberey getragen, dan du je eynig laster zu beginnen gezweifelt hast? An dem auch gewieß ist, ob du heut vermöchtest, dissen alt her kōmenden Teutscher nation gebrauch, krieg zu fůren abzuthun, das man mit gutem recht, alles das du hast, von dir fordern móchte. Dan do dein vater nach sollicher gewonheit kriegte, wart er von Keiser vnd allen deß Reichß ständen, durch offentliche verkundigung der schweren acht, nit alleyn seiner gůter, sonder auch Eren vnd wirden stands entsetzt, vnd sein leib vnd leben wart jederman erlaubt. Vnd wiewol dem also, fandt er dannoch leüt, die jn widder dieselbigen macht behilten. Die saltu erst vordammen, dan sie auch widder das Reych gekriegt, ehe dann du raüber nennest, die mir in Einer billichen vehdt, die ich on menigklichs verbot vnd eintrag, meynen veihenden offentlich verkundt vnd zugeschriben hab, thienen. Ja sag ich, ehe mustu allen Teutschen Adel vertilgen, dan du eynen aus den meynen, in sollicher gestalt mit recht ertótest. Dan kaum würstu jemant vom Adel, der anders harnisch fůre, finden, der nit etwa, ein wedders selbs dergleichen vehd ge-

hapt, ader aber andern in jren vehden, gethient sey. Wiewol du noch nit vil anders thuest. Dan ich sich dich niemant vorschonen, sond' mit gleicher vngestûmikeit freund vnd veihend vberfallen, vnd auch die jhenen die dir gut gethan, vbel handelen. Das ich glaub, du habst dir strenglichen vorgesetzt, solliche wûtterey, so weit dir das glück vorhengen wôll, zu volfûren, daruff zu wachen vnd dich befleissigen, wie du den Adel von grund an vßreüttest. Darumb ich auch in dissem meynem schmertzen eynn einigen vnd sondern trost hab, das vff meinen schaden, fluchs gevolgt haben, schaden vnd nachteyl viller redlicher leüt, vnd das sollich dein gegen denn meynen vßgegangen vrteyl ist vber alle Edelleut eyn für vrteyl ist vber alle Edelleüt Teutscher nation. Ob nun keyner vom Adel wâre, der mir widder deinen gewalt hilff oder beistandt thun wôlte, so ist doch disse sach nun nur also gestalt, das eim jeden vor sich selbs, sein eigen stand, wesen, wolfarn, heyl, Er vnd glimpf hierjnn zu bedencken. Was ansehens mag dan haben, das ich in meinem krieg veruolgt die jhenen, die von allen frōmen, offentlich verhasset, vnd die niemant jn abreden ist, wo anders das Rômisch Reych, vnser glaub, vnd das heilig Euangelium, in wesen bleiben söll, vertilget vnd außgereüttet werden mûssen. Magstu nun, wenn du, die sollicher gestalt vehd haben, tôtest, sprechen, du habst vber straßraûber gericht gesessen? Oder ob du das mit warheit sprechen möchtest, sihstu dan nit, o du, den der geitz vorblendt vnd vorsteckt hat, das man billich sechßhundertfelticklichen billich sollich gericht vber dich sitzen solte? Vnd ob man einem vbel reden môchte, der sich gegen gewalt der pfaffen entbûre, wie viel desto mer dan du vor gotloß sölst geacht werden, der auch den vnschultigen, vnd deiner eygenen priesterschafft vnd geistlicheit, das jr mit gewalt, entnimest. Vnd man solt es von rechts wegen thun, vnd ein streng vrteil vber dich gehen lassen. Dan du pflegst warlich rauberey, vnd vff das aller vnbillichst vnd grīmigest raubest vnd môrdest du, vnd hast daselbst kein vnderschid vnder bösen vnd guten. Wir aber in vnseren vehden thun nit widder gewonheyt, recht, vnd gute siten, dan wir verthedingen vnser gut

mit woffen, Beschirmen die vnschultigen gegen gewalt der mechtigen, Erheben die vorgwaltigten vnd vnderdruckten mit hilf vnd beistand, versagen keynem frōmen vnser wer vnd vermôgen widder die bôsen. Disses ist ein alte vnd vnsträffliche der Teutschen gewonheyt, Welhe wo du abthun, ach got wie ein tyranney würstu dan vffrichten. Vnd du würst eigentlich etzwas anrichten, wo nit balt geschiht, das wir alle hoffen seyn, das du in mittelem lauff deiner vbel thaten, vffgehalten vnd verruckt werdest. Dan nun mer Begindt man zu verstan, was du sonst willen, vnd vmb was belonung du die Curtisanen in deinen schirm gegen mir genōmen. Welhes ob schon vß verthienst geschâh, vnd die Curtisanen mit jresgleichen, solliche leüt wâren, das man sie bey gemeinem friden solt handhaben, so hette ich dich doch zu fragen, wo her du billicher den frōmen fried zuuerkaufen, dan ich die bôsen mit woffen zu vervolgen hette? Oder vß was rechten dir gepüre sollich kauffmanschatz zu treiben? Ob dan ich ein sollicher wäre, das jd'man zugelassen, wie er wölt gegen vnd widder mich zuhandelen, so wôlte ich dich aber fragen, wie du andere deinen thaten verantworten wôltest. Vnd zuuoran sag mir, wie wiltu dich entschuldigen, das du mit eynem schändlichen geding, dein stim̄ in d' keiserlichen Chur verkaufft, vnd vber den geschwornen Eyd, dastu nit vmb gunst noch gab, welen wölst, vff ein compact, vmb lon gewelet hast? Wie dan̄ das bundnuß, so du mit dem Abt von Weissenburgk nehst eingegangen bist? Darjnnen du, als jed'man vermerckhen kan, zwifaltigen betrug suchtest, Erstlich wo du deinen vnträglichen zol gein Wissenburgk legtest, das du dieselben Erlichen Stat, die vormals auch jämerlich durch dich beschwerdt, gantz inn grundt verderbtest, darnach auch das du mit der zeit, die Ebtey vnd' deinen gewalt rissest. Was würstu vns dan vor vrsach anzeigen, warūb dir der Keiser den selbigen zol gegeben, vnd mit was recht od' billikeit du den vffhebest? Noch sag mir ein anders, in was gestalt wiltu mir nit zu lassen, vß den geistlichen, die mir vrsach gegeben, mit krieg vorzunemen, so doch du vmb deines eygnē nutzes willen, des gantzen geistlichen Stands freyheit vor nichts achtest, vnd die auch vmb jr gelt schirm

von dir erkaufft haben, zwingst dir schatzung zu geben? Jtem mer ist es auch billich, mir vor ein vbelthat zu zuschreiben, das ich gegen mynders stands geistlichen kriege, so du einen Ertzbischoff vnd Chürfürsten, on vrsach widder all recht vnd Billikeit, dir gelt zu geben, das er dir nie schuldig wart, zu zwingen? Was wiltu dan antworten, ob dich einer fragte, so du in abwesen des Keisers seine stat als ein Vicarius vertreten das Reych vor vffrur vnd jnwendigem krieg bewaren soltste, warumb dannoch niemants durch dich beschirmet, in sich'heit durch dein Land wandere, er keuff dan zu voran sond'lich vmb sein geld geleit von dir? Wer kan dan jrget so wol reden, das er dich disses deines freuelichen Herzugs mit Eren entschultigen möge, da du so viel redlicher leüt beschädiget, den landfriden, der dir zu handhaben vnd zu schützen beuolhen, widd' dein Eyd vnd pflicht geschwäht vnd zerbrochen, vber wen du magst mit raub vnd totschlag, in erbarmnuß vnd mitleiden aller gemein, weit vnd breit, wütest vnd tobest? Oder nach was beispil fürestu du fridsbeschirmer eynn krieg, den keine gsätz der alten zugelassen, kein newe Statut vorhengt, sond' den du on geheyß vnd erleubnuß des Keisers, vnd öbersten Regiments, vß keinem guten vorsatz, sond' mit begir des raubs vnd plonders, durch grausame vnd'druckung vieler vnschultigen, vmbfürest vnd übest? Nembt war, disses ist der fridbeschirmer, der die rauber strafft, rauberey abtilget, die wegfertigen sichert, vnd strassen rein helt, ein handhäber der gerechtikeit, Beschirmer des fridens, Schützherr der geistlichen, vnd Vicarius deß Keisers. Aber die leüt beginnen jn anders zu kennen, eynn vrsacher viller vffrur, enthalter d' vnbillikeit, handhäber der laster, vnd diplichen bücherrauber, der das arm volk vnbarmhertzigklichen schätzt vnd schindt, gemeyne freyheit vnderdruckt, vnd die summ dauon zu reden, eynn Schirmherren der Curtisanen. Mit sollichen farben gepürt mir dich zu malen, vff das dein leben, das du mit eim schein der Erbarkeit zu verdecken, vnd anders dan es was vßzugeben pflagst, der gantzen welt durchsichtig werde. Magstu nun, so weyse her gegen, tugent vnd wolthaten mit den du solliche laster vorgleichest. Jch wil vff diß mal nit mer wort mit dir

haben. Dan ich muß dahin eylen, das ich alle mentschen, vmb hilff vnd beistand anrûffe, mein vnschuld gegen dir zu vorthedingen, dein vnmilte that, schalckhafftige handlung vnd schåndliche morderey mit feur vnd eisen an dir rechen. Amen.

(Von anderer Hand seitwärts geschrieben.)

Auschreiben Herr̄ Vlrichs vom Hutten wieder Pfaltzgraf Ludwig⌣ Cuhrfürste⌣.

[Handschrift des XVI. Jhrts. Archiv zu Steinbach.]

BIBLIOGRAPHIE.

Zu H. W. Ind. bibl. XXVI.

MS. des Briefes an Rotenhan, des Vadiscus, des Epigramms, der zweiten Febris und der Inspicientes im Cod. lat. Mon. 22 121, foll. 2a—65b. Am Ende der Febris steht als Datum des Abschlusses 'in profesto Divi Galli abbatis 1520' (16. October).

Zu H. W. I, LVII.

Das Original der Urkunde, mit welcher Kaiser Maximilian Ulrich von Hutten zum Poeta Laureatus ernannte, befindet sich im Archiv zu Birkenfeld. Burckhards vortreffliche Wiedergabe geht, wie ein von Böcking seltsamerweise nicht erwähnter Briefwechsel in den Wolfenbütteler Collectaneen zeigt, unmittelbar auf dies Original zurück.